Deutsches Volksthum

von

Friedrich Ludwig Jahn.

„— — — — Wir wollen halten und dauern,
Fest uns halten, und fest der schönen Güter Besitzthum.
Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Übel, und breitet es weiter und weiter;
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.
Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dies ist unser! so laß uns sagen und so es behaupten!“

Göthe in Hermann und Dorothea.

Lübeck,
bei Niemann und Comp.
1810.

„Froh mit Freunden rasch gelebt,
Herz zu Herzen hingestrebt,
Von des Frühlings Luft getränkt,
Geistes Aug' in Aug' versenkt,
Ist des Deutschen Sitt' und Art,
Die noch nie gewandelt ward.
Was in Kunst und Wissenschaft
Fremder Himmel Hohes schafft,
Ward von ihm alsbald erkannt,
Wuchs so mächt'ger seiner Hand.
Eines ihm Verderben bringt,
Wenn ihn fremde Sitte zwingt;
Eins empöret sein Gefühl,
Fremder Rechte loses Spiel.
Ewig bleiben die uns fern,
Ehr' und Freiheit unser Stern!“

Einem

Deutschen Biedermanne

in

Rath und That

in

Handel und Wandel,

Ihm,

dem Manne, dem Menschen, dem Weisen

gelte

dieser stumme Dank

statt

der lauten Verehrung

von

Friedrich Ludwig Jahn.

Inhalt.

Erklärung.	Seite.
Einleitung in die allgemeine Volksthumskunde.	1
I. Natürliche Eintheilung des Grundgebiets.	21
1. Allgemeine Erinnerungen.	25
2. Völker- und Staatenscheide.	41
3. Eintheilungsnamen.	45
4. Beispiel in einem Vorschlag für Preußen.	47
II. Gleichmäßige innere Staatsverwaltung.	49
1. Regierung.	51
a) Reichs (Staats) - Regierung.	51
b) Landes-Regierung.	51
c) Mark-Regierung.	55
d) Kreis-Regierung.	58
e) Gemeinde-Regierung.	59
2. Gerichtsverfassung.	61
a) Das hohe Reichsgericht.	62
b) Landesgerichte.	62
c) Markgerichte.	63
d) Kreisgerichte.	63
3. Vereinfachte Erhebung aller Steuern und Abgaben.	65
4. Bildungsanstalten.	68
a) Gemeinde- und Kirchspiels-Schulen.	69
b) Kreisschulen.	70
c) Markschulen.	71
d) [illegible]	77
e) [illegible]	79
III. Einheit des Staats und Volks.	81
1. Allgemeine Versicherung.	82
a) Der [illegible]versicherungen.	82
b) Truppen[illegible].	82
c) [illegible]	83
d) [illegible]	83
e) [illegible]	83
f) [illegible]	83
g) Belohnung und Versorgung ausgedienter Landesvertheidiger und anderer [illegible] Staatsdiener.	85
h) Versorgung der Witwen und Waisen von im Kriege Gebliebenen, im Staatsdienste Verstorbenen, von [illegible]	85
i) [illegible]	85

	Seite.
2. Kenntniß der allgemeinen Staatsangelegenheiten.	94
a) Staatskunde in jedem Unterricht. Siehe V. 5. d.	94
b) Allgemeine Staats- und Volks-Zeitung.	94
3. Allgemeines Bürgerrecht.	95
4. Gleichheit des Maßes.	97
5. Genaue Verbindung zwischen Bürger- und Kriegsstand.	98
6. Allgemeines bürgerliches und peinliches Recht.	98
7. Allgemeine Ausbildung der Muttersprache.	99
8. Mischung der Menschen aus allen Provinzen in der Staatsdienerschaft.	100
9. Versammlung der Volksangehörenden zu gewissen Zeiten.	103
10. Hauptstadt.	103
11. Landsmannschaft und Volksvereine.	115
12. Aussichten und Ahnungen.	120
IV. Kirche.	127
1. Vorbemerkungen.	129
2. Gebäude.	132
3. Güter und Einkünfte.	136
4. Handlungen.	139
5. Bücher.	144
6. Geistlichkeit.	147
7. Deutschheit und Urchristenthum.	153
8. Frömmigkeit des Deutschen.	155
V. Volkserziehung.	167
1. Ein Wort über Erziehung.	169
2. Kindlichkeit.	174
3. Begriff von Volkserziehung.	179
4. Unsere Bedürfnisse.	184
5. Gegenstände.	188
a) Menschenbildung.	188
b) Erlernen der Muttersprache.	194
c) Lesen der musterhaften volksthümlichen Schriften.	201
d) Staatskunde.	202
e) Vaterländische Geschichte.	217
f) Handarbeiten.	223
g) Wahl eines bestimmten Geschäfts.	228
h) Allgemeinmachung der schönen Künste.	[illegible]
i) Leibesübungen.	241
k) Mägdchenschulen.	252
6. Wirkungen.	269
VI. Volksverfassung.	271
1. Stände.	275
2. Grundgesetze.	276
3. Reichstage.	279
4. Fürstenhäuser.	281
5. Achtung des Bürgerrechts.	283
6. Adel.	285
a) Geschlechtsadel.	285
b) Würdenadel.	290
c) Verdienstadel.	291

Seite.

7. Landwehr. 298
a) Unterschiede. 299
b) Änderungen 302
c) Hülfsmittel. 302
A. Die natürliche Feste. 302
B. Kunstbefestigung. 304
C. Gemeindevertheilung, Verkoppelung u. s. . . 310
D. Ein ausreichendes stehendes Heer. . . . 312
E. Allgemeine Waffenfähigkeit der wehrbaren Mannschaft. 313
d) Einrichtungen. 315
e) Übungen. 318
VII. Volksgefühl. 321
1. Verbannung der Ausländerei. 325
2. Allgemeine Volkstracht. 327
3. Volksfeste. 337
a) Über Festlichkeiten, Feierlichkeiten und Gebräuche. . 337
b) Vom Wesen der Volksfeste. 342
c) Schickliche Tage. 346
d) Art der Feier. 354
e) Volksthümliches Schauspiel. 356
4. Ehrenbegräbniß. 360
5. Volksthumsdenkmäler. 362
VIII. Volksthümliches Bücherwesen. 369
1. Achtung der Muttersprache. 371
a) Muttersprache — Hof- und Staatssprache. . . 372
b) Vermeidung fremder Wörter. 374
c) Muttersprache — Gelehrtensprache . . . 376
d) Deutsche Namen. 377
2. Volksthümliche Bücher. 381
3. Volksfaßlichkeit. 384
4. Bücher die noch müssen in Deutscher Sprache geschrieben werden. 387
a) Ein Deutscher Zeitweiser. 388
b) Ein Deutscher [illegible] — oder Deutsches Volksliederbuch. 392
c) Deutsche [illegible]. 393
d) Deutsche Heldengedichte. 393
e) Unterhaltungsbücher. 394
[illegible]. 394
Faust. 395
Eulenspiegel. 396
f) Denkbuch für Deutsche. 397
5. Undeutsche unvolksthümliche Bücher. . . . 398
6. Rückblick auf Preussen und [illegible]. . . . 399
IX. Häusliches Leben. 401
1. Ehebau. 403
2. Warnungen. 412
3. [illegible]. 415
a) Lebensansichten. 417

	Seite
b) Die erste Liebe.	419
c) Der Korb.	421
4. Ehelosigkeit und Eheverächter.	425
5. Eherecht.	427
6. Rangordnung der Weiber.	430
7. Haltung des weiblichen Geschlechts bei den Deutschen.	432
8. Wichtigkeit.	435
X. Vaterländische Wanderungen.	439
1. Nothwendigkeit.	441
2. Deutschheit.	443
3. Beförderungsmittel.	447
Schlußrede.	449
Nachschrift.	457

( ) bezeichnet die Zwischensätze überhaupt, so wohl bei dem Verfasser, als auch bei angeführten Schriftstellern;

[ ] hingegen die eigenen eingeschobenen Worte des Verfassers in angeführten Stellen.

Anmerk. Wegen Unleserlichkeit der meisten Personen- und Orts-Namen hat man Anstand nehmen müssen, die Liste der Druckfehler hier abdrucken zu lassen; und bemerkt nur noch hiebey, daß zugleich auch nicht alle [illegible] sind, doch auf ungefähr 300 Exemplare [illegible] worden ist.

M. u. K.

Erklärung.

„Die Wahrheit und Gerechtigkeit,
Die schwör' ich Treu' auf immer,
Vergebens lockt die Welt und dräut
Mit ihrem Trug und Schimmer;
Sei noch so schlimm Gefahr und Noth,
Verachtung selbst und schnöder Tod,
Unredlich sein ist schlimmer."

Voß.

Die folgenden Blätter sind, wie sie hier erscheinen, bloße Inhaltsanzeigen einer vieljährigen Arbeit. Deutschen Sinn, und guten Willen für das Wohl des Vaterlandes würksam zu sein, hoffte ich dadurch einst zu beurkunden. Zu drei Theilen war das Ganze angelegt. Die beiden ersten sollten den Gegenstand geschichtlich und wissenschaftlich durchführen, die Beläge als ein Urkundenbuch mitgeben; und nur sie waren

für die ganze öffentliche Lesewelt bestimmt. Aber die Folgerungen jener Nachforschungen, die durch Schlüsse herausgebrachten Wahrheiten sollten ein stilles Opfer für mein Vaterland sein.

Ich suchte dem Strom der Begebenheiten von der ersten kundgewordenen Quelle, bis zum jüngsten Ausfluß zu folgen, um in der Geschichte die höhern Winke zu finden. Alle Mittel der höchsten Erziehungs- und Heilkunst — bewährt im Werden und Leben, in Gesundheit und Krankheit, in Geburt und Tod, von Staaten und Völkern — war ich zu sammeln bemüht. In einen Zusammenhang gebracht, zu einer Auslese geordnet, wollte ich diese Staats- und Völker-Mittellehre den höchsten Behörden übergeben — keinen andern, und nie dem Druck. Glanzsucht, und der Sinn Gutes zu stiften, wandeln nie einträchtig mit einander! Wessen Dasein die erste übergleißet, aus dessen Leben ist der andere verschwunden. Wunden muß man nur aufreißen, wenn man sie heilen will, und es nicht anders kann. In Unpäßlichkeiten und gesunden Tagen ist des Arztes Geschäft der Gesundheit Erhaltung, aber auch dann und

immer bleibt Verschwiegensein eine Arztpflicht. Öffentlichkeit kann zu weit getrieben werden, kann in Laster und Verbrechen, in offenbare Vaterlandsbekriegung sogar ausarten. „Wer seine Nase abschneidet, schändet sein Gesicht." An dieses alten Sprichworts Warnung muß jeder denken, der über seines Vaterlandes Tagesgeschichte und Staatsangelegenheiten zu schreiben Beruf fühlt.

Auch ich sah niemahls in dem Preußischen Stat das höchste schon Gewordene menschlicher Regierungskunst; aber ich entdeckte in ihm eine Triebkraft zur Vollkommnung und einstigen Vollendung. Er war mir der Kern vom zersplitterten Deutschlande — — — der jüngste schnellwüchsige Schößling aus der alten Reichswurzel, der, da das Alte ein Mahl unaufhaltsam verging, als Überleber und Indiestelletreter des greisigen Hauptstamms emporzustreben schien. Das Heil eines jeden Volks kann nur aus ihm selbst kommen. — — — Wo sonst sollte nun damahls Teutschlands Rettungsstern aufgehen?

Östreich ist ein zu großer Völkermang, wo mit Rimler zu reden „die Wohlfahrt des

Herrschers in sieben Sprachen erfleht wird." Die Deutschen zählten nach Rohrer (Versuch über die Deutschen Bewohner der Östreichischen Monarchie. 2 B. Wien 1804.) nur 6,300,000 Menschen; vor dem Preßburger Frieden also ungefähr ein Viertheil der gesammten Bevölkerung. Allezeit wird es aber den Östreichern mißlingen, ihre Staatsbrüder zu verdeutschen; ein so herrlicher Kraftstamm auch der Deutsch-Östreicher ist; ein so ausgezeichnetes, in Glück und Unglück gewiegtes Fürstenhaus, auch die Länder und Staaten zusammenhält.

Die fremden Nebenländer in Teutschland waren Einschnitte und offenbleibende Wunden im alten Reichskörper. Schwedisch-Pommern und Hollstein, zwei Thüren ins Nachbarsgebiet, die der Inhaber beliebig öfnen, und der rechtmäßige Hausherr nicht verschließen, nicht verriegeln konnte.

Hannover bei England ist für Deutschland zulezt nichts mehr gewesen, als das Hauptboot, womit das große Meergebäude ans feste Land rudert, seine Landungsbrücke, ein Werbeplaz, und der Zankapfel unter die zuschlagenden

Mächte Europas geworfen, um die besondern Fehden des Inselreichs zu einem Weltkrieg zu verwirren.

Sachsen ein Binnenland, wie Bayern und Hessen, dazu offen gegen Norden und Osten, nur gegen Süden und Westen ein kräftiger Bundesgenoß. Und so hat auch einst der blitzschnelle Moriz Deutschland von Spanischer Alleinherrschaft und deren Greuelzubehör gerettet.

Bayern stand schon vormals oft, durch Nachbarschaft mit Östreich, in mißlicher Stellung gegen das Ganze.

Hessen schon gegen Römer das Deutsche Vorland, wäre wahrscheinlich auch in den Revolutionskriegsjahren Deutschlands Rettungsvolk geworden, hätte es so viele Millionen gezählt, als Hunderttausende; oder nur zwischen Main und dem Westerwald, am Rhein eine feste Gränze gehabt.

Die übrigen Deutschen Staaten, theils zu klein um mit Nachdruck und Eindruck auf die Mitstaaten zu würken; theils zu wenig zugerundet, mithin nicht vollkräftig; theils zu wenig auf sich selbst begründet, und also nicht

unabhängig von fremden Einflüssen und Eingebungen — entbehrten entweder die Bindung an die Welt, das Meer; oder das nothwendige innere Mittheilungsmittel eines Großreichs und Staatenbundes, eigene schiffbare Ströme.

Anders mit Preußen. Deutsch ist der Stamm, und die überwiegende Mehrzahl des Volks. Es beherrscht Ströme, und reicht mit ihnen ins Meer; hat ausgedehnte, von der Natur durch Flachheit, Vorinseln und Binnengewässer wohlverwahrte Küsten; und im Innern den schönsten Wasserzusammenhang. Selbst sein namengebendes Land ist eine alte Deutsche Pflanzung, die dem Deutschen Heldenmuth und Verschönerungsgeiste Ehre macht. So ahnete ich in und durch Preußen eine zeitgemäße Verjüngung des alten ehrwürdigen Deutschen Reichs, und in dem Reiche ein Großvolk, das zur Unsterblichkeit in der Weltgeschichte, menschlich die hehre Bahn wandeln würde. Auf dem rechten Elbufer geboren, in einer Altpreußischen Landschaft, (wo meine Väter, schon vor dem dreißigjährigen Kriege der Religion wegen aus Böhmen vertrieben, ein zweites Vaterland fanden)

trank ich mit der Mutterliebe, die Liebe zum Vaterlande. Nie ist sie seitdem an der Hoffnungslosigkeit gestorben, schon als Knaben erweckte sie mich aus dem Schlummerdasein, beschwingte meinen Geist als Jüngling, und begeistert mich noch jetzt unter Trümmern. Deutschland, wenn es einig mit sich, als Deutsches Gemeinwesen, seine ungeheuern niegebrauchten Kräfte entwickelt, kann einst der Begründer des ewigen Friedens in Europa, der Schutzengel der Menschheit sein! — Das ruht auf seiner Lage und seinem Volke, und bleibt selbst durch seine neuern Verhältnisse.

Einst entstanden so zwei Schriften: „Denkbuch für Deutsche“ (Siehe VIII. 4. f.) und „Volksthum.“ Beide sind im unglücklichen Kriege verloren gegangen, und von dem letztern habe ich erst nach der Tilsiter Zeit versucht, eine Art Übersicht, aus dem Gedächtniß wiederherzustellen, die, wenn sie auch allenfalls auf die ehmahlige vollständige Ausarbeitung hinweiset — doch nur ein Fachwerk bleibt, und nicht vom Werke selbst, nur von seinem Gerüste. Der Geist entfliegt beim Sterben zuerst; am Längsten überdauert den Tod, das Gerippe.

Es sind aufgefischte Bruchstücke von einem Wrack, einzelnes geborgenes Gut. Die Gedankenreihe ist unterbrochen, was ich behalten habe sind nur Überschriften. Ich gebe das Wiedererinnerte, als einzelne Züge zu einem Riß, als einzelne Merke, eckig, nicht abgeglättet, nicht gefeilt, nicht zugerundet. So ist die Sprache, aus einzelnen Empfindungslauten, bald sprudelnd wie ein nachhaltiger Quell, bald stillstehend wie ein bewegungsloses Wasser. Man wird auch nicht abgemessenen Mannsschritt von einem Wanderer verlangen, der über Vergessenes auf dem Wege zurücksinnt.

Ich hätte die verlorne Mühe vergessen sein lassen, ich hätte nicht aufs Neue im Schutt der Brandstätte gesucht: Aber es wird ja jetzt überall im Staats- und Völkerwesen gebaut und gestützt. Die noch bestehenden Staaten unterziehen sich einer neuen Begründung, und die lässigen und säumigen werden sie nothgedrungen unternehmen müssen. Völker werden äußerlich vertilgt, nach ihrem äußern Verbande vernichtet, ist es da vielleicht nicht des Fragens werth: Ob es nur der Völker Leib ist? ob ihre Seele dabei

unzer-

unzerstörbar bleibt? Und wenn die Antwort Trost giebt, soll man sie dann nicht dem zweifelmüthigen Zeitalter hinterbringen? Es giebt einen Mittelzustand, wo man ausgefürchtet zur Furcht, ausgehofft zur Hoffnung hindämmert; sich durch Unthätigseinmüssen, durch stummes Warten der Dinge, zur gänzlichen Stumpfheit hinbrütet; in dem leeren Dasein zu einem abgestandenen Wesen sich auslebt. Dann kommen Schreckensträume, stören den Schlaf, verdüstern das Wachen. Und es hat der Mensch eben so gut ein Vorgefühl vom Nochschlimmern, als eine Ahnung vom Einstbessern. Und da mag es gut sein, wenn in diesen Völkernöthen jemand hinabsichwagt in die Schattenwelt der Geschichte, dort nach einem Ausweg und Ausgang fragt, und auf ihre Sehersprüche für die Zukunft horcht.

Mein Beruf zu diesem Unternehmen liegt in meiner Erziehung, und in meinen Erlebnissen. In früher Jugend pflanzte mein Vater in mein Herz ein untilgbares Gefühl von Recht und Unrecht; die Quelle meines nachherigen innern Wohls, und äußern Wehs. Schon in Kna-

beyspielen schlug ich mich immer zur unterdrückten Parthei; als Jüngling verfocht ich jede Sache, so mir die rechte schien, und die staatsgesetzliche Freiheit und Selbständigkeit der akademischen Bürger. — — — Die Geschichte ist meine älteste Jugendgespielin, meine Freundin geblieben, und meine Begleiterin durchs Leben. In Luthers Bibel habe ich lesen gelernt, Puffendorf war schon mein zweites Buch. Erst in der Erwachsenheit habe ich von Mährchen gehört; als mich mein Vater noch auf den Knieen schaukelte, wußte ich nur von den Großen des Alterthums, und den Biedermännern unsers Volks. Bei herannahender Mannsreife bin ich im Laufe mehrerer Jahre Deutschland durchwandert zur Lehr und Lust; ich kenne seine vorzüglichsten Hofstädte, Handelsplätze und Gewerbörter; ich kenne den Landbauer, und unter ihm wieder den Wucherer, Schwelger, Treiber und Fröhner; ich kenne zehn hohe Schulen, und das Thun und Treiben ihrer Gelehrten und Schüler; ich habe in lauter langbestandenen Staaten gewohnt, unter fünf Königen und drei Herzogen; ich habe überdieß noch gelebt unter dem letzten Deutschen Kaiser, mehre-

ren Königen, und vielen Fürsten und Herren, und —

„Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Ständ' mir auch frei die große Wahl!"

Meine Hoffnung für Deutschland und Deutschheit lebt, mein Glaube an die Menschheit wankt nicht: Denn unverrückt sehe ich die ewige Ordnung der Dinge walten. Und so will ich die drei heiligen Offenbarungen der Menschheit, Natur, Vernunft, Geschichte, frei und unentstellt, und ohne Hehl verkünden. — — —

Wohl thäte es Noth, solche Meinungen ganz unverhohlen zu äußern; und mit Rede, Lehre und Schrift aufzutreten wider die Verdrehungskunst der neueen Staatsweislinge, den Wahnglauben kleinmüthiger Seelen, und das Richtern des dünkelberauschten Unverstandes. — — — Die Leiden des Vaterlandes habe ich tiefer gefühlt, wie mancher Andere. Das Kriegsgewitter von 1806 übereilte mich in meinen Arbeiten, und sogleich gingen meine Gedanken vom Hörsaal ins Feldlager; ich warf die Feder

weg, um zum Schwert zu greifen: Doch mein Wille kam überall zu spät, umsonst und vergebens blieben meine hundertmeiligen Irrfahrten. Und auch da sind mir Freunde und Gönner als wohlthätige Schutzgeister erschienen. Ihnen Allen meinen innigen ewigen Dank, wenn Dank Liebe lohnen kann. Ich überstand den Krieg und überlebte den Frieden. Ein edelthätiger Deutscher Biedermann gab mir eine gastliche Freistätte, so verspürte ich für meine Person nur wenig von den Nachbüßungen meines Vaterlandes, gegen Außendinge war ich in diesem Ruhhafen sicher. Allein Müßigsein und Zuschauen im Greuel der Zerstörung, gilt mir als wahre Vernichtung. Es giebt kein Stillmittel gegen die Anforderungen des Herzens, als Thätigkeit; gegen die Grübelgespenster, womit der Geist sich plagt, kein Bannen, als Beschäftigung. So wie der Schiffbrüchige auf dem Rettungseiland an einem neuen Fahrzeuge zimmert, so fing ich wieder bei diesem Buche an. Und nur die Ungewißheit von dem Schicksale meines Buchs, und seines Verfassers, hat mich abgehalten, in der Zueignung den Ehrennamen zu nennen. Unsere Vorfahren hingen

Fahnen und Siegeszeichen an geweihten heiligen Orten auf! Und ist ein Überwinden von Lebensüberdruß und Unmuth nicht auch ein Sieg? und eine wiedervollendete Arbeit nicht eine kostbare Beute?

Schwerlich hätte ich je meine schwachen Versuche dem Drucke vertraut, aber einige Staatsmänner und Vaterlandsfreunde haben die Handschrift ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt, und sie der öffentlichen Bekanntmachung werth erklärt. Ihre Namen und Thaten leben in meinem Herzen, meine Feder wird sie nicht entweihen. Wer mein Leben kennt, ahnt leichtlich mein Buch; und wer es lieset und versteht, erkennt auch wieder mein Leben: Das Buch ist nur ein Auszug meiner Welt.

Was an der Vollendung und Vollkommnung fehlt, habe ich Liebhabern leicht zu machen gesucht: Darum Hinweisung auf Stellen, und Nachweisung von Büchern. So hier im Allgemeinen die Anzeige von einigen Hülfsmitteln zur weitern Forschung, wie man schon vor Jahrhunderten von Volksthümern und Volksthumskunde Ahnung hatte.

Joh. Bodini [gest. 1596] methodus ad facilem historiarum cognitionem. 1566. [Cap. V. de recto historiarum judicio sagt im Eingang: „statuendum nobis est in universum, quae „qualisque sit omnium aut maxime illu- „strium populorum natura, ut historiarum „veritatem justis ponderibus examinare, ac „de rebus singulis rectius judicare possi- „mus. Atque id paulo aliter faciendum „nobis est, quam Diodorus, Volaterranus, „Caelius, Sabellicus, Boëmus; qui de po- „pulorum variis legibus, religionibus, sacri- „ficiis, epulis, institutis levissime scripse- „runt" — und schließt mit folgenden Worten: „Si quis igitur collectis rerum memorabi- „lium locis ad ea trajectiones maximas ac- „commodarit, et regiones affici, aut res- „publicas mutari perspexerit, tum scien- „tiam de moribus et natura populo- „rum efficit pleniorem: tum etiam de om- „ni genere historiarum, multo verius ac „melius judicabit."]

Christoph. Besold. de natura populorum et de lingu. ortu. Tubing. 1632.

Neuhusii theatrum ingenii humani. Amst. 1633.

Scipio Claramontius de conjectandis cujusque moribus. Helmst. 1654. Lib. II. cap. 6.

Joh. Barclaj. [Verfassers der Argenis, gest. zu Rom 1621.] icon animorum. [1614.] Frf. 1668.

Alexandri Sardi Ferrariensis, de motibus ac ritibus gentium. Venetiis, ex officina Stellae Jordani Zilleti. 1557. [Ein nützliches Allerlei zur Volksthumskunde des Alterthums; viel und treu gesammelter Baustoff, mancher auch schon aus dem Gröbsten gearbeitet; aber bunt durch einander liegend.]

Ich kann die Kinder nicht leiden, die mehrgeworden sich ihrer Ältern schämen. Ich kann die Schriftsteller nicht achten, die im vornehmen Geheimthun es nicht wissen lassen wollen, daß sie von Andern gelernt, und allmählig zugelernt haben.

Auf Wandersfüßen stehend schreibt man nicht ewige Tafeln; einen Knoten in die Zweige schürzen, einen Hegewisch stecken, ein Warnungsmerk in einen Mahlbaum schnitzeln: — Das kann man den Nachwanderern leisten. Auf einige Irr- Ab- und Schleichwege ist aufmerksam gemacht; einige Bahnen sind bezeichnet, auf denen Völker gewandelt sind zu Größe und Dauer. Doch um Alles, was der Name Volksthum in sich begreift vollständig zu erschöpfen, — gehört ein Lebensalter aus der Erzväterzeit; man muß die Geheimschrift der Natur entziffern, in den Strudel des Vor- Nach- und Über-

sinnen hinuntertauchen, um die Wahrheitsperle zu finden: Dann muß man die Erde von Volk zu Volk umwandern, und die Weltgeschichte wie ein einziges Blatt mit dem Auge der Weltordnung überschauen; endlich zuletzt noch in die auferweckten Todten, in die stummen Zeugen Leben hineinathmen, und Sprache hineinhauchen durch eigenes Weltleben.

Was aber der einsame Denker erschließt, was der verschlossene Künstler vorbildet, was der zurückgezogene Gelehrte aus den Bücherwerken aller Zeiten ans Licht fördert — müssen Männer die selbst würken, die eigene Hand anlegen können, prüfen und würdigen. Nur solche können erfahren und erproben: Ob das Erschlossene, Herausgebrachte, Eingelernte, was Alles im aufgestellten Urbilde sich gut ausnimmt, auch für die gegebene Würklichkeit paßt. Denn leider sind nur zu oft Denker, Gelehrte und Künstler in ihrer Abgeschiedenheit aus der Welt zu weit hinaus, und die Geschäftsmänner im Weltgewühl wieder zu tief ins Weltgewirr hinein:

Geschrieben zu Lanz bei Lenzen, am 14ten des October 1808.

Einleitung

in die

allgemeine Volksthumskunde.

Des Tages Rosse wandeln auf und ab,
Wie seit Jahrtausenden sie gingen; treu
Begleiten uns die Sterne Tag und Nacht.
Im ew'gen Kreise wallet um uns her
Das Chor der Jahreszeiten, furchtbar prangt
Auf unsers Ätna's winterstarrem Haupt
Der Flammendämpfe graue Krone noch;
Mit seinem Gürtel hält der Ocean,
Mit ihrer Wölbung uns die Luft umfangen,
Noch stürzen Flüsse schäumend in die See
Sich immer gleich, und unermüdet wirkt
Und hält, und trägt die heilige Natur.

Hagemeister.

Die Geschichte beginnt ihre Erzählung mit Nachrichten von Völkern, und alle Kunden, so als Überlieferungen und Sagen in die Vorgeschichte der Völker hinaufreichen, bleiben unzusammenhängende Stammbaumsforschungen. Von eines jeden allbegreifenden Zeitraums erster geschichtlichen Denkzeit, bis zum letzten Schlußereigniß, waren Völker immer die Leiter der Begebenheiten. In ihnen wird die Geschichte erzeugt und beschrieben, sie sind die Gedächtnißträger. Wie die Geschichte aufzuzeichnen anfängt, ist die damahls bekannte Erde schon eine Bühne, Völker haben sich in die Rollen des größesten Schauspiels getheilt; daher kennen die ältesten Urkunden kein alleiniges Volk mehr, weder ein Mustervolk, noch ein Urvolk.

Einige Jahrtausende ist bereits die Geschichte alt; Afrika ausgenommen, können gegenwärtig nur noch unbedeutende Völker leben, die der entdeckungsgeistige Europäer nicht aufgespürt hätte. Erd- und Völkerkunde könnten sich nunmehr zu einer höhern wissenschaftlichen Ansicht erheben, die ersten Pinselzüge eines menschheitlichen Gemähldes versuchen. Will man nur Völker erkunden, wie man Steine aufsammelt, und Pflanzen einlegt, dann ist das Hergebrachte genug: Volk nach Volk und unter- und mit- und neben-einander, und eingeschachtelt herzuerzählen. Nur dem, der in dem Menschengeschlechte weiter nichts finden kann, als die am Meisten verbreitete, und ausgezeichnete Thierart unserer Erde, können die Völker nicht wichtiger erscheinen, als zur Hetzlust bestimmte Rudel des Wildes. Jedem Andern müssen sich die Fragen aufdringen: Was ist ein Volk? Gilt dafür schon die Menschenmenge einer großen Erdscholle? oder erst die Wohnerzahl eines Riesenstaats und Zwergstätchens? oder bloß die Gesammtheit gleicher Stamm- und Sprachgenossen? Der Forschergeist wird Aufschlüsse darüber suchen: Was

macht ein Volk zum Volk? was ist das eigentliche Völkerwesen? welches sind die Lebenswürkzeuge? die Lebensgetriebe? wodurch würkt eine Gemeinseele in den Völkern nach Innen und Außen? Der Menschenfreund wird sich nach der Lösung des großen Räthsels sehnen: Wie erwächst aus einzelnen Menschen ein Volk; wie aus dem Völkergewimmel endlich die Menschheit?

Bei der weltgeschichtlichen Völkerbetrachtung sind wir längst weiter gerückt im Begriff, nur zurückgeblieben im Ausdruck. Die bei der Deutschen Lesewelt hiedurch anhängig gemachte Sache, ist immer gewesen, es fehlte bloß ein entsprechendes Kunstwort. Lange schon fand man in jedem Volke ein unnennbares Etwas: man gewahrte, daß selbst aus der Umwälzungen Wuth, und Noth, jenes Ungenannte nachwürkend, und nachhaltig hervortrat, neuwurzelnd im Guten, neuwuchernd im Bösen. Ja der Lehrspruch „naturam expellas furca, tamen usque recurret" galt nicht allein mehr von Einzelwesen, er paßte auch auf ganze Völker. Die vergleichende Zergliederung entdeckte eine bleibende, nachartende Schädelbildung einzelner

Völker; die vergleichende Völkergeschichte kam auf leibliche, geistige, sittliche, ins ganze Völkerleben verwebte Besonderheiten. Solche geschichtliche Wahrzeichen, zu völkerweltlichen Merkmalen geordnet, würden eine eigene Wissenschaft ausmachen, eine Erfahrungsseelenlehre der Völker. Schon kannte man Eine Wahrheit mehr, nur gab es langehin für sie noch keine Benennung.

Wenn aber Wissenschaften lange fortgebaut werden, so häuft sich am Ende ein Wissensstoff, unter dem schon das bloße Lesen erliegt, die Gelehrsamkeit nutzlos umherwühlt — zur Anwendung in der Würklichkeit kann es dann gar nicht kommen! Wer den Versuch wagt, aus vielen zugerichteten Einzelnheiten, ein verbundenes Ganze aufzustellen, wird ein Wohlthäter. Nur Ordnung und Übersicht kann Menschen zum Bewußt bringen, von dem was sie wissen; und zur Brauchkunst leiten, von dem, was sie haben. Wo aber zahllose Wege neben und durch einander streifen, muß sich ein Ordner der Mühe unterziehn, vorläufig eine Bahn zu zeichnen, wäre sie auch noch nicht die geradeste. Zu-

vor muß der Gedanke einer wahren Zielnähe rung gefestet seyn, ehe ein solch großes Unternehmen nur künftig möglich wird. Dabei darf nicht abschrecken, daß jede erste Entdeckungsreise einer Irrfahrt ähnelt: Denn besser ist doch, daß Einer verirrt, als daß Alle auf Gerathewohl hin- und hersteuern. Wird auch das Ziel nicht gleich gefunden, das Bekanntmachen unrechter Wege verfehlt nicht seinen Nutzen; späterhin können alsdann die Nachversucher, schon durch fremden Schaden belehrt werden, nicht bloß erst durch eigenen.

Was Einzelnheiten sammelt, sie zu Mengen häuft, diese zu Ganzen verknüpft, solche steigernd zu immer größern verbindet, zu Sonnenreichen und Welten eint, bis alle sämmtlich das große All bilden — diese Einungskraft kann in der höchsten, und größesten, und umfassendsten Menschengesellschaft, im Volke, nicht anders genennt werden als — Volksthum. Es ist das Gemeinsame des Volks, sein inwohnendes Wesen, sein Regen und Leben, seine Wiedererzeugungskraft, seine Fortpflanzungsfähigkeit. Dadurch waltet in allen Volksgliedern ein volks-

thümliches Denken und Fühlen, Lieben und Hassen, Frohseyn und Trauern, Leiden und Handeln, Entbehren und Genießen, Hoffen und Sehnen, Ahnen und Glauben. Das bringt alle die einzelnen Menschen des Volks, ohne daß ihre Freiheit und Selbstständigkeit untergeht, sondern gerade noch mehr gestärkt wird, in der Viel- und Allverbindung mit den Übrigen, zu einer schönverbundenen Gemeinde.

Für dieß Wandelnde und Bleibende, Langsamwachsende und Langdauernde, Zerstörtwerdende und Unvergängliche; was die ganze Völkergeschichte durchdringt, bald ebengebohren, bald unvollkommen entwickelt, auf allen Bildungsstufen bis zur Schöngestalt und zum Mustergebilde angetroffen wird — gab es kein Wort in unserer Sprache mehr, und giebt es auch keins in den mir bekannten. Zwar theilweise ward endlich bei uns in neuern Zeiten versucht dasselbe auszusprechen; doch unglücklicher Weise nahm die Bequemlichkeitssucht ihre alte Zuflucht zur Ausländerei; borgte, um der eigenen Arbeit überhoben zu sein; radebrechte das Fremde, um bei der Muttersprache in keine Verantwortlich-

keit, wegen aufgezogener Mißgeburten zu kommen. „National, Nationalität, Nationaleigenthümlichkeit, Nationgemäß“ — dabei blieben selbst Deutschgesinnte Schriftsteller stehen, die von jenen Erscheinungen sich angeregt fühlten.

Hier wird von Volk gleich Volksthum gebildet, von diesem kommen wir auf dem natürlichsten Wege zu volksthümlich, und dann auf Volksthümlichkeit. Bei dem eingeschwärzten Trägheitsbehelf, fehlt das wichtigste Stufenwort, und das folgende ist nicht, wie es sein müßte, aus der Urquelle abgeleitet, sondern erst aus einem jüngern Abfluß. Endlich sind jene Einschwärzungen bei weitem nicht so scharfbestimmt, abgegränzt, kurz, und weiterbildsam, als diese einheimischen Kunstwörter.

Namen und Sache war sonst Eins bei unsern Vorfahren. Deutsch heißt volksthümlich. Anders mit uns Neudeutschen. Immer mehr verschwindet durch eigene Sündenschuld unsere Volksthümlichkeit, oder die Deutschheit: So müssen wir wenigstens in einer Benennung die Rückerinnerung an das verlorne Ebenbild bewahren. Wer sich aber das Ziel setzt, ge-

schichtliche Wahrnehmungen zur Klarheit, Dunkelgedanken ins helle Licht, das Gewirr einer Unzahl von Einzelnheiten in eine Einheit, und Alles zur deutlichen Anschauung zu bringen — muß immer dabei auf Leser rechnen, die für die Hochgedanken „Volk, Deutschheit und Vaterland“ noch nicht gänzlich abgestorben sind.

Der Name Deutsch war bis zu den neuesten Unglücksfällen, ein Beehrungswort. „Ein Deutscher Mann“, „das war Deutsch gesprochen“, „ein Deutsches Wort“, „ein Deutscher Händedruck“, „Deutsche Treue“, „Deutscher Fleiß“, — alle diese Ausdrücke zielen auf unser festgegründetes, wenn freilich nicht mit prunkendem Außenschein hervorstechendes Volksthum. Vollkraft, Biederkeit, Gradheit, Abscheu der Winkelzüge, Rechtlichkeit, und das ernste Gutmeinen, waren seit einem Paar Jahrtausenden die Kleinode unsers Volksthums, und wir werden sie auch gewiß durch alle Weltstürme bis auf die späteste Nachwelt vererben.

Aber dennoch wird es, nach zweitausend Irrjahren, endlich ein Mahl hohe Zeit, daß wir, das menschenreichste Volk Europas, uns mit ein-

ander für Zeitwelt und Nachwelt verständigen: „Was gehört zu einem folgerechten Volk? was waren wir vormahls? was sind wir nun? wie kamen wir dahin? was sollten wir sein? wie können wir es werden? und, wenn wir es geworden sind, bleiben?“ Hatte der Römer sein ewiges Rom — für die Menschheit eine nimmersatte Völkerhölle — im Tichten und Trachten zum Vorbild: „So ist unser Erbtheil, die Deutschheit, ein menschheitliches Volksthum. Das ist es, wovon unsere verklärten Barden, Kramer und Klopstock singen:

„Thuiskons Volk spricht keinem Volke Hohn;
Reich ohne Stolz, ehrt jede Nation
Wenn auch der Neid von seinem Werthe schweiget.“

„Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht wie Du,
Sei nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön Dein Fehler ist!
Einfältiger Sitte bist Du und weise,
Bist ernstes tieferes Geistes. Kraft ist Dein Wort,
Entscheidung Dein Schwert. Doch wandelst gern es
in die Sichel, und triefst
Wohl Dir! von dem Blute nicht der andern Welten.“

Was aber dann weiter eigentlich das Höchste ist, in Griechenland und Rom auch dafür galt, ist noch immer bei uns ein Schimpfwort: „Volk und Nation." „Er ist unter das Volk gegangen" sagt man von elenden Läuflingen, die von Heer zu Heer um des Handgelds willen ausreißen, und in Einem Paar Schuh sieben Potentaten dienen. „Das ist rechte Nation!" und der Sprachgebrauch meint Zigeuner, Gaunergesindel, Landstreicher und Schacherjuden. Mit Recht nennt uns *Herder* „*die ungewordene Nation.*" Aber es gab auch Zeiten, wo dieser Zustand uns weniger drückte. Leider können wir uns an das mehr wie jetzt *Volkgewesensein*, an das inniger und einiger *Nationausgemachthaben* kaum zurückerinnern, wie der abgelebte Greis an seine Jugendkraft. Als Volk haben wir den unglücklichen, schmachvollen Westphälischen Frieden nie wieder verwunden. Er war unglücklich, weil die Niederländische Vereinigung, und die Oberländische Eidgenossenschaft sich gänzlich von uns ablösten. Der Rhein hörte nun auf der alte Deutsche Schutzstrom zu sein; denn an seinen

Quellen und Mündungen wohnten in den naturfesten Landen forthin nur Deutsche Halbbrüder. Mehr noch war er schmachvoll, weil fremde Völker die Friedensbedingungen den Deutschen zum Niederschreiben in die Feder vorsagten. Schändlich bleibt er, weil unsere eigenen Bundesgenossen uns Länder abplünderten, und Deutsche umherstanden, und nach ausgeworfenen Länderbrocken schnappten. Noch während des großen Deutschen Krieges erschien ein weissagendes Titelkupfer zu der damahls Aufsehn erregenden Schrift: Hippolitus a Lapide de ratione status in imperio nostro R. G. 1640. Der Deutsche Reichsadler zeigt sich in seiner tiefsten Erniedrigung; am rechten Flügel hat ihn eine starke Gestalt gefaßt, die eine Königskrone und einen mit Lilien besäeten Mantel trägt, und ihm die besten Schwungfedern ausreißt; in die andere Seite schlägt ein hungriger Löwe seine Klauen; und hinten droht ein Henkersgesicht mit gezücktem Säbel, was mit Grinsen andeutet: „Sperre Dich nicht, es geschieht ja Alles zu Deinem Besten.“

Vom Westphälischen bis zum Tilsiter Frie-

den haben wir Deutschen nur im Geheimen und Stillen weiter gelebt, durch Sprache und Schrift, ein unsichtbares geistiges Leben. Wenn aber diese Seelenwanderung auch noch aufhört, durch allgemeine Verarmung und allgemeine Schreibscheue, weil die Schriftlinge gerne bepalmt, aber nicht gepalmt seyn wollen: So werden wir alsdann nur durch einige Bücher in der Völkerwelt gespenstisch umherspuken. Sind wir, das alte ehrwürdige Mittelvolk, und Mittlervolk Europas einst untergegangen: so warnt die Leidensgeschichte unsers grausenvollen Zutodequinen, am Scheidewege der Zukunft nachgeborne Völker. Und wir zuschauenden Zeitgenossen der Sterbensnoth und des letzten Volksthumsringen mögen uns trösten, wenn wir die letzten Gräber füllen, daß wir als Blutopfer und Blutzeugen für die Menschheit fallen.

Noch sind wir nicht verloren! Noch sind wir zu retten! Aber nur durch uns selbst. Wir brauchen zur Wiedergeburt keine fremde Geburtshelfer; nicht fremde Arznei, unsere eigenen Hausmittel genügen. Denn immer geht vom Hauswesen jede wahre, und beständige, und echte

Volksgröße aus, im Familienglück lebt die Vaterlandsliebe, und der Hochaltar unsers Volksthums steht im Tempel der Häuslichkeit; sie ist die beste Vorschule, Deutschheit heißt sie bei uns im Großen. Für sie kann jeder leben, er sei reich oder arm, vornehm oder gering, einfältig oder gelehrt, Mann oder Weib, Jüngling oder Jungfrau, Kind oder Greis. Man vermag dahin zu würken vom Thron und von der Bühne, vom Predigtstuhl und vom Lehrersitz, mit Schrift wie mit Rede.

Einst war mein Streben, die Deutschheit als eine wohlthätige Begründung der Menschheit unter den Völkern geschichtlich nachzuweisen, und überhaupt auf alle übrige Volksthümer die Aufmerksamkeit zu richten. Denn nirgend erscheint die Menschheit hieniedeu abgesondert und rein, immer wird sie nur durch Volksthümer vorgestellt und vertreten. In den Volksthümern liegt jedes Volkes besonderer Werth, und sein wahres Verdienst für das Wettstreben zur Menschheit:

„— — — — immer höher
Vom Mongolen bis zum Griech'schen Seher
Der sich an den letzten Seraph reiht.“

Nicht der äußere umgelegte Staatsband macht das Volk; Menschen lassen sich nicht wie Heringe in Tonnen pökeln, nicht in Völkerzwinger einheerden, wie Xerxes Krieger in die Maaßhorde der Zehntausende. Zusammenseinmüssen giebt keinen wahren Verein. Das Ineinanderhineinleben, das stille vertrauliche Sich-aneinandergewöhnen, das mit Wechselliebe Sich-lebendeinverleiben bildet das Volk, und bewahrt und erhält es durch Volksthum. So paart sich der Jugend Feuer mit gereifter Mannskraft, und des Alters reicher Erfahrung. So ist ein echtes Volk, durchdrungen vom Machtgefühl seines eigenen Volksthums, eine menschliche Meisterschöpfung, die selbst wieder Schöpfungskraft äußert; und so im ewigen Kreistanz das Schaffende, und Erschaffene einigt.

Der Mensch ist nur ein Genießbraucher der Natur, ihr Handlanger, und wenn er mehr oder gar Alles sein will — ihr Verpfuscher. Die Allmutter verwaltet mit zärtlicher Fürsorge seine wichtigsten Lebensverrichtungen, den Blutumlauf, das Dauungsgeschäft, und so viele andere. Wo ist der Machtmensch, der diese Ordnung

nung nur ein Mahl stellen mag wie seine Taschenuhr? Noch weniger sind tausendjährige Völker umzuschaffen, wie mit einem Winke.

Erst die Volksthumskunde kann Fragen beantworten, und Räthsel lösen, die jeder bloßen Staatengeschichte zu schwer geblieben sind. Scheinen die Proben hier zu sehr unter einander geworfen, so kommts aus der Menge treffender Beispiele, daß die Wahl unter den allertreffendsten schwankt.

1) Warum hat kein Nebucadnezar, Alexander, Attila, Dschingis, und Tamerlan bleibende Reiche gegründet, wie S. P. Q. R?

2) Warum sind durch die Umwälzungen des Morgenlands keine dauernde Völker entstanden? Ist dort etwas Anderes geworden, als große Völkermange: Statthaltereien und Landpflegen, Staatshaltereien und Landplagen?

3) Friedrich den Einzigen lassen seine Tadler und Gegner, die Feuerbrander sogar (die Staaten für Treffen zu halten scheinen, die ausgebraunt werden müssen), selbst des neuen Leviathans allverschlingender Rachen, für einen Großgeist gelten. Warum verewigte sich nicht

sein Thatenleben? Wo liegt der Hauptfehler? So groß er auch für sich selber war, er ahnete nicht die Hehrheit eines Volksthums. Trefflich verstand er einen Staat zu bauen, aber stiftete kein Volk in ihm, weil er das Bedürfniß verkannte. Wie ganz anders würde es geworden sein, wäre er zu den Britten gekommen, und hätte er sich mit einer Englischen Königstochter vermählen dürfen! Garrik allein hätte mit einem Mahle ihm den ganzen Voltaire verleidet, und Eine Rede im Parlement Ludwigs Blendwerk entzaubert. Nichts ist ein Staat ohne Volk, ein seelenloses Kunstwerk: nichts ist ein Volk ohne Staat, ein leibloser luftiger Schemen, wie die weltflüchtigen Zigeuner und Juden. Staat und Volk in Eins, geben erst ein Reich, und dessen Erhaltungsgewalt bleibt das Volksthum.

4) Warum mißlangen alle Aufstehungen der Völklein Italiens wider Rom, bis auf den unsterblichen Völkerbeweger, Silo Poppädius? Weil nur er — wie keiner vor, und nach ihm — den herrlichen Plan denken konnte, an die Stelle des Römerthums, ein Italisches Volksthum zu setzen.

5) Wodurch erlag Vercingetorix sammt seinen Volksgenossen? Wodurch erstand Hermann immer glorreicher? Weil Vercingetorix, und der Gallier Bundesrath sich nicht über Aeduer, Sequaner, Averner u. s. w. erhoben; Hermann aber nicht beim Cherusker stehen blieb, sondern bis zum Germanen vorschritt, was ein ganzes Volksthum gegen der Römer Heeresfluth in Wehrstand setzte.

6) Warum konnte der große Feldherr Bernhard von Weimar kein Deutscher Heerführer werden, wie weiland unter den Lusitanen und Keltiberern Sertorius? Warum konnte der mannliche Mansfeld, der in Wehr und Waffen stehend gestorbene Degen, sich nicht bis zu einem Ziska schwingen? Wenn sie auch volksthümlich dachten, lebten und starben, sie verstanden nicht das Volksthum zu gestalten.

7) Mit dem neuerweckten, und kräftigerwachten Deutschen Volksthum hat Luther gesiegt, einzig dadurch Pabst und Pfaffheit überwunden, und die Menschheit einen Siegestag feiern lassen.

8) Weil er sein irdisches Werk durch ein Volksthum verewigte, lebt noch Moses: und

Lykurgus, Solon, und Numa überlieferten ihren Geist eigends dazu gestalteten Volksthümern.

9) Muhammed, der auch ein Alleinreich wollte, mußte trotz seiner, vom Himmel hergelogenen Beglaubigungen, der Macht des Arabischen Volksthums huldigen; was er zwar für seine Zwecke benutzte, die er aber ohne dasselbe nie würde erreicht haben, wenn er etwa unter den Feuerländern und Kamtschadalen seine Gesichte offenbart hätte.

10) Der Stifter des Christenthums, dessen Reich nicht von dieser Welt war; sondern im Geist und in der Wahrheit sittliche Besitzungen haben sollte, mußte sich dennoch einem Volksthum anschließen. Und nie hat das Urchristenthum, sich reinbestehend für sich, erhalten können; immer nur hat es sich, bald entstellter, bald unverfälschter, in Volksthümern ausgesprochen.

11) Warum verging mit Karl M. die Herrlichkeit seiner Macht? Sismondi beantwortet es sehr schön in seiner Geschichte der Italischen Staaten des Mittelalters. Warum lebt noch unser große Heinrich? Weil er nicht den Staat über das Volk, sondern das Volk

in den Staat setzte, was noch jederzeit Volksthum erzeugt hat.

12) Warum sind fast alle Kriege, nur Menschenschlachtereien ohne bleibendes Ziel gewesen? Warum so viele Staats- und Machthaber-Feste eitel? Eitel so oft die selbstgepriesene Herrscher-unendlichkeit und Allmacht? —

13) Was macht aus England, und Frankreich die ersten Weltmächte? Einzig, das durch den Kreislauf der Umwälzungen wiedergeborne Volksthum.

14) Welches Volksthum steht am Höchsten, hat sich am Meisten der Menschheit genähert? Kein Anderes, als was den heiligen Begriff der Menschheit in sich aufgenommen hat, mit einer äußerlichen Allseitigkeit sie sinnbildlich im Kleinen verbildet, wie weiland volksthümlich die Griechen, und noch bis jetzt weltbürgerlich die Deutschen, der Menschheit heilige Völker!

15) Welche Volksthümer sind die unmenschheitlichsten? Keine andere, als so überhaupt nur ein Menschengeschlecht, in Sprache, Geist, Sinn, Meinung, That und Anstalt kennen; aber sich nicht das gesammte Menschengeschlecht

in einer höhern Einheit vorstellen: Und von dem unsichtbaren, ewigen Reiche der Menschheit gerade so viel erst begriffen haben, wie wir Deutschen von einer Hundheit, Eselheit, Schafheit und Schweinheit!

16) Welche Völker sind nothreif geworden? stehengeblieben? verschroben? und nie völlig erwachsen? Nur solche, die jedes andere, und menschheitlicher gebildete Volksthum vernichtungswüthig anfeinden, zerstören, oder umgießen und einschmelzen wollten, und wollen!

17) In wie fern hat Voltaire mit Recht beständig versichert, daß er in der Geschichte des neuern Nachrömischen Europas nur Sottisen finde? Weil die Neuvölker, wie vom Teufel besessen, ihre Volksthümer hochverrätherisch verleugneten, und gerade das unmenschheitlichste als Mustervolk anzusehen begannen. So sanken sie zu lichtscheuen Tagschläfern; verließen die allgemeine Sonne; verdüsterten ihren Gesichtskreis durch eine künstliche Nacht, und wandelten dann, unter der Leitung einer Blendleuchte, zum eigenen und allgemeinen Verderben!

Solche Wahrheiten lehrt die Volksthums-

kunde, und daß man mit Völkern nicht umgeben soll, wie mit Wachs und Teig. — — —

Allerdings giebt es eine Völkerschöpfungskunst, die ist aber weder taschenspielerisch, noch halsbrechend. Allmählig will sie angewandt sein, immer neu fortgesetzt, und mit Liebe geführt werden, als Hinneigen zur wohlthätigen Natur. Aber im Nu dies vollbringen wollen, ist ein Vergreifen an der Menschheit. Die ewigrege Weltordnung rächt solche Unbilden, und an der Verkünstelung Auszehren, an der Verfrühung, an der Unzeitigkeit sterben alle solche Versuche — auf solche Art ein Volksthum zu Stande zu bringen, bleibt unmöglich. — — —

Schwer zu erlernen, schwerer noch auszuüben ist des Weltbeglückers heiliges Amt — aber es ist eine Wollust der Tugend, eine menschliche Göttlichkeit die Erde als Heiland zu segnen, und den Völkern Menschlichwerdungskeime einzupflanzen. Im Augenblick schon ewiggroß sein wollen, ist des Selbstlings Verzweifeln an Unsterblichkeit. Wohl ist jeder That die Folge mitgegeben, aber der Vollführer kann leichter Welten berechnen, als diese. Darum befrage er vorher die Zukunft beim ewiggültigen Sittenge-

setz, und die Vergangenheit bei der Weltgeschichte. Noch immer giebt es Raum und Stoff für jede Größe auf der Erde. — Es giebt noch heilige Kriege der Menschheit, die ganze Erde ist das heilige Land, noch unerobert von Recht, Glück und Tugend. Menschenfressende Horden sind noch menschlich zu machen, Blutgötzendienst ist auszutilgen, und Menschenhandel und Menschenverstümmelung; es bleiben die Zwinger eingelerkerter Jugend, und Schönheit zu sprengen; und alle Ketten des Wahns, worunter das Menschengeschlecht seit Jahrtausenden keucht, und dumpfhinbrütet.

Volksthum ist der wahre Völkermesser der Größe, die richtige Völkerwage des Werths. Es setzt den Staat voraus, aber nicht umgekehrt jeder Staat das Volksthum. Staat ist das Grundgestell des Volks, die stehende äußere Befriedigung vom Volksthum. So wie es taube Nüsse giebt, so giebt's auch taube Staaten, und ohne Volksthum taube Völker. — Erobern selbst ist leicht, Eroberungen zu behaupten sind schwer. — Einen ganzen Wald kann ein Unhold durch Tausende im Augenblick umhauen, und Ein Menschenleben von höchster Machtäußerung

reicht nicht hin, den Schaden Einer übelbewachten übermüthigen Laune wieder zu vergüten.

So sind auch in allen Zeiträumen Völker vertilgt worden, aber noch Niemand hat es vermocht, neue mit einem Machtspruch in die Welt zu rufen. Keine tausendjährige Eiche erwuchs im Treibhaus, nur in Gottes freier Welt. —

Mischlinge von Thieren haben keine echte Fortpflanzungskraft, und eben so wenig Blendlingsvölker ein eigenes volksthümliches Fortleben. Es läßt sich ein Edelauge in den Wildling setzen, ein Edelreis auf den Wildstamm, die Geschichte mag mit Beispielen dies Bild anpassen: Aber das Immerwieder-Überpfropfen taugt nicht in der Baumschule, und in der Völkerzucht noch weit weniger. Wer will gegen die ewige Urkraft aller Dinge rechten? Im Mohrenlande nur ist ein König, der bei jedem Frühroth mit der Herrscherlanze der Sonne die Bahn zeigt, die sie am Himmel als ihre tagtägliche Aufgabe durchmessen soll! Im Vergißmeinnicht entzücken die Himmels- und Feuerfarbe in holder Eintracht; mische sie, oder andere schöne widerstreitende nur ein Mahler zusammen, er bekommt ein schmutziges Nichts. Wer die Edel-

völker der Erde in eine einzige Heerde zu bringen trachtet, ist in Gefahr, bald über den verächtlichsten Auskehricht des Menschengeschlechts zu herrschen. Constantin hat die große Probe versucht, und Rom und Griechenland sind darüber verprobt. „Seine neue Residenz zu bevölkern raffte er Asiater, Thracier, Griechen und „Römer zusammen; es entstand ein Volkscharakter, in welchem sich Asiatische Weichlichkeit, „Griechische List und Eitelkeit, Thracische Grausamkeit und Römische Selbstgenügsamkeit auf „die wunderlichste Art in einander verwebt zeigten."

Das Spanische Sprichwort: „Traue keinem Maulesel und keinem Mulatten" ist sehr treffend, und das Deutsche „nicht Fisch nicht Fleisch" ist ein warnender Ausdruck. Je reiner ein Volk, je besser; je vermischter, je bandenmäßiger. Nie hat es Völker gegeben, wie die Rottungen der Assassinen, Jomsburger, Flibustier und Paulisten! Nie hat die zahlreichste Brüderschaft eines einzigen Bundes, der nur auf Ein Volk sich beschränkte, solch Unheil gestiftet wie Jesuiten und andere Orden, die unbekannte Obern durch alle Völker und Staaten gängeln.

Der Gründungstag der Universalmonarchie ist der letzte Augenblick der Menschheit. — — —

Warnende Beispiele zeigt uns die Völkerkunde. Die sich ins Negerige verlierenden Araber in Nordafrika, sind die Schande ihres Völkerstamms. Dort hat auch nach „Tausend und Einer Nacht" der Erbfeind der Menschheit sein Wesen, und der Mogreby ist das Grausenvollste der Einbildungskraft Schezerabens. Der Kalabrese ist der Banditenheld Italiens; die Barbets an Altfrankreichs Gränzen, die Miquelets in den Pyrenäen lauern auf Beute und Fang, wie die Raubthiere in den Höhlen. Die Lütticher und Wallonen sind landberüchtigt, von Tilli bis auf Ameil. Die Gorallen auf den Karpathen bilden ein Wilddiebs- und Schleichhändlervolk. Unter den Schweden sind die Schonen verdächtig, der Thalmann erkennt sie nur als Stiefgeschwister; ja der Schwede in Kopenhagen, der von ihnen stammt, ist als Dieb und Diebeshehler verrufen. In Constantinopel sind beide Türke und Neugrieche am Schlechtesten; in Asien ist der Türke schon besser, in den Raubstaaten aber gar ein Abschaum. Wo der Neugrieche allein, und

unvermischt bleibt, ist er seiner großen Ahnherrn werth. Welch edel Volk der eigentliche Kaffer, welche gute harmlose Natur der Hottentott; und wieder welche Teufelwesen die Bastarde, und Buschmänner. An der Völkermischung wird der Nordamerikanische Freistaatenbund lange kranken, und Ungarn wird nie davon gesunden. Und Rußland, wenn es nicht seine Kraft ins Innere drängt, und ostwärts sie richtend, dort die mancherlei Völkerschaften zu einem Russischen Volksthum zusammenbildet, wie sein großer Neu-Schöpfer es auch wollte — läuft die Gefahr der Morgenländischen Großreiche.

Es baut kein Vogel sein Nest, wie der andere; es baut kein Baukünstler ein Haus, paßlich für alle Erdgürtel; der Samojedenschneider taugt nicht zum Kleidermacher für den Guineawohner; kein Gewächs und kein Thier wird gefunden, was überall gleich gut gedeiht. Zwar ist der Mensch von Pol zu Pol verbreitet, aber in leicht begreiflichen Verschiedenheiten. Nur wer Spitzbergen zu einem Tahiti erwärmt, die Sahara zu einem Ägypten gewässert, das Mohrenland zu einem Jonien gekühlt, und die Firnen aller Hochgebürge zu Wonnegärten befruch-

tet hätte — möchte darauf denken, ein Mustervolk für alle übrigen zur Nachahmung zu verordnen. Schlaf und Glück, Glauben und Liebe lassen sich nicht wie Speisen anrichten. Keiner kann den leiblichen Schlaf in die Ohren donnern, und noch weniger den geistigen in den Geist. — Der Menschen Stammvater ist gestorben, das Urgeschlecht ist ausgegangen, das Urvolk ist nicht mehr. Ein allgemeingültiges Musterbild für alles und jedes Volk hat es nicht gegeben, und kann es nicht, und soll es auch nicht geben. Darum ist ein jedes verlöschendes Volksthum ein Unglücksfall für die Menschheit, ein Verlust für die Geschichte, und eine unausfüllige Lücke. In Einem Volke kann sich der Adel der Menschheit nicht einzig aussprechen, sondern in Allen mit Allen. So wenig wie Ein Gesicht, giebt es auch nur Eine Denkungsart, und Handlungsweise. Nicht einen und ebendenselben Charakter, sondern nur einen eigenen soll jeder Mensch sich bildend erwerben, und so aus dem Eigengegebenen selbstgeschaffen hervorgehn. Beide Freund und Feind verachten den charakterlosen Nichts, wenn sie jede Ursprünglichkeit ehren.

Mit den Völkern ist es wie mit einzelnen Menschen; schwache Stunden haben diese, schwache Zeiten haben jene. Rom zerstörten Gallier, und die ewige Stadt feilschte von den Räubern Frieden. England war Provinz vom kleinen Dännemark. Moskwa war Jahrhunderte hindurch wilden Horden unterthan, und zinsbar, und die Pohlen schalteten mit seinem Throne nach Belieben. Durch die Deutschen Alpenländer schwärmten Ungarns Reisige; der Osmannen Heere haben zwei Mahl Wien belagert. Unter Dänischen Richtbeilen verbluteten Schwedens Vaterlandsfreunde zu Stockholm, und im Jahrhundert nachher, wäre (ohne fremde Dazwischenkunft) durch das Nachschwert der Schweden Dännemark aus der Staatenreihe verschwunden. Einst geboten Arabische Großherren auf dem Throne zu Bagdad, von den Pyrenäen bis zu Indiens Gränzen, und nach siebenhundertjährigem Kampfe befreiten die Gothen-Spanier ihre Halbinsel. Ja, die sicherstolze Stadt der neuesten Zeit — Paris — hatte gar ein Mahl einen Engländer zum König.

Wogen wallen um Felsen, Orkane stürmen gegen Alpenhörner, die Erde erbebt, und be-

sieht. Den Charakter beugt die Noth nicht zum Brechen nieder, neukräftig ersieht er aus Leiden, wie die hinschmachtende Blume vom Himmelsthau gebadet. Was im gewöhnlichen Lebensgewühl, der edle Charakter vollendeter Menschen; das im Völkergebiete, das Volksthum. Volksthum ist eines Schutzgeistes Weihungsgabe, ein unerschütterliches Bollwerk, die einzige natürliche Gränze. Die Natur hat diese Völkerscheide selbst aus natürlichen Beschaffenheiten erbaut, fortwürkend durch die Zeit wieder gebildet, durch die Sprache benannt, mit der Schrift befestigt, und in den Herzen und Geistern verewigt. Alle Tage geht die Sonne auf, und unter; Feuerberge, Gluthhauche, Orkane und Erdbeben haben ihre gemessene Zeit; die Ungewitter unter den Völkern donnern aus, und verblitzen.

Wo nichts ist als Volksthum, und aller Segen nur in ihm; da giebt es einen armseligen Sieg wie in Tyrus, Karthago, Numantia, Jerusalem und Rhodus. Oder der Überwinder verliert im Frieden den Sieg, übersetzt sich ins überwundene Volk — das Schicksal aller Eroberer von China. Beim Ersten hungert der Eigennutz, beim Andern schmachtet die Eitelkeit

Das Feuer erlischt nicht durch hineingeworfenen Brennstoff, die Sünde stirbt nicht durch Gelegenheiten zu immer neuer Begehung. Ein fortgesetzter Kampf ist die Tugend, aus solchem ewigen Krieg entblüht nur der ewige Friede.

Auch hat der Mächtigste, — nur ein Menschendasein zu leben; die bessern Weltgeister fühlen und denken, handeln und ahnen für Jahrtausende. Lückenlos reiht im Volke durchs Volksthum sich Geschlecht an Geschlecht, den scheidenden Vormann ersetzt augenblicklich der Nachfolger. Groß ist jeder Schöpfer, wichtig nur durch den Erhalter. Und diese Immerverlängerung des Lebens in der Nachwelt, wird aus den zugezogenen Jüngern gebohren. Noch nach Jahrtausenden spinnt die Menschheit Faden weiter, so die Großgeister — Völkergründer, Sprachersinder, Religionsstifter knüpften. — Nur ein Tamerlan, dessen Tagewerk Vertilgung war, — der drei Weltkugeln in Wappen und Fahnen führte, wollte auf der ganzen Erde nur Ein Volk, nur Eine Sprache, nur Eine Religion dulden.

I.

Natürliche Eintheilung des Grundgebiets.

Maaß ist Allem bestimmt, und eigene scharfe Begränzung,
Jenseits der so wenig, wie diesseits Rechtes bestehn kann.

Horaz (Sat. I. 1. v. 106. 7.) nach Voß.

1. Allgemeine Erinnerungen.

Die gewöhnlichen Deutschen Eintheilungen der Staaten stellen nie deutlich eine Einheit des Ganzen vor, sie sind nach den Titeln der Herrscher gemacht, bloß das Et cetera steht nicht mit auf der Landescharte. Für den Alterthumsforscher haben sie einige Brauchbarkeit, sie erinnern fortdauernd an die allmählige Erwerbung und mühsame Zusammenstückung.

Ein solcher Ländermang hat keine in einander greifende Wechselwürkung, selbst keinen wahren Verband, nur den zufälligen oft unterbrochenen Zusammenhang in der Person des Fürsten, der dadurch großjährig und unmündig zugleich sein kann.

Das Beisammensein der einzelnen Provinzen ist kein Zusammenwachsen in einen Leib, es bleibt

ein steinartiges Anhäufen von Außen. So gleicht das äußere Ansehn einem Kleide aus alten und neuen Lappen zusammengeflickt, ohne Brauchbarkeit, Haltbarkeit und Schönheit. Die von Zeit zu Zeit angereihten Stücke geben einen unbehülflichen Körper, der nur klumpenmäßig drückt wo er liegt; und weit unvollkommener als ein Automat würkt, wo doch ein inneres Getriebe sogar äußerlich Geschäfte verrichtet.

Ohne genaue natürliche Abtheilung des Grundgebiets, wird in jedem Staate die Einrichtung einer wohlgeordneten allgemeinen bürgerlichen Verfassung außerordentlich erschwert, in großen Reichen ganz unmöglich. Der kräftigste Alleinherrscher, der größeste Geist auf dem Throne kann zwar Wunderdinge schaffen; aber ohne Schöpfung nicht ordnen und walten, wo es wüst und leer ist. Persönlichkeit kann viel ersetzen, Mängeln abhelfen, Unvollkommenheiten weniger fühlbar machen; aber in einer Mißgeschaffenheit, in einem Verbilde verkümmert der Geist, der doch auf andere übergehn soll. Und wenn dann ein großer Völkerordner und Staa-

teuwalter, nach langer segensreicher Fürsorge, der Sterblichkeit seinen Zoll entrichtet: So hat das gemeinschaftliche Herz zu schlagen aufgehört, die überallhinwürkende Seele ist entwichen. Muß doch jede Uhr, sei sie Meisterstück des ersten Meisters, gehe sie noch so lange, unaufgezogen endlich ein Mahl ablaufen.

Wo so allerlei auf allerlei Art endlich zu einem Staat geworden, wird die Verwaltung des Innern ein wahrer Irrbau, die Sprengel der verschiedenen Behörden durchkreuzen sich, das ganze Werk geht schwerfällig. Überdem erzeugt die unglückliche Zertheilung durch den blinden Zufall (welche träge Gewohnheitsliebe fortdauern lässet, und mißverstandene Rechtlichkeit beibehält) unter den unrichtig gesonderten Theilen, eine allem wahren Gemeingeist widerstreitende Engherzigkeit. Sie entsteht nicht aus der besondern natürlichen Beschaffenheit wie ein echtes örtliches Gemeinwohl, was immer unter der Obhut des Gemeingeistes zum Allwohl bleiben wird, wo die Theile nach natürlichen größern und kleinern Gränzen abgemarkt, und nach ihren natürlichen Bedürfnissen wieder zum Gan-

zen verbunden sind. Im Gegentheil entstehen sonst Zehr- und Aussaugeörter, die vom sauern Schweiß der andern blutigelisch wohlleben.

Die hergebrachten Zertheilungen werden nie den Vortheil einer Eintheilung gewähren, weil sie kein überdachter Plan entworfen, kein durchdringender Regierungssinn ausgeführt. Nur einen Kleinigkeitssinn, eine Geistbeschränkung können sie rege machen; die wie wucherndes Schlingkraut jede bessere Vaterlandspflanze niederhalten, und eine volksthümliche Größe nie aufkommen lassen. Der Mensch, und der Deutsche vorzüglich liebt Formen, kann nie Gesetze genug machen. Man muß ihm also vernünftige ausdenken, und geschmackvolle erfinden; sonst verfällt die schwache Menge auf Kindereien, und die werden gefährliche Götzen. Der Deutsche ist das größte Rechtsvolk! Was ist nicht Alles in den zahlreichen Dorf-, Stadt- und Landrechten erwogen? Wie viele Verfassungen sind nicht in Reichs- und andern Städten, Wahlstaaten, und Erbfürstenthümern durchgeführt? Ein neuer Aristoteles, Montesquieu und Machiavell könnten in diese übersehene, und

mit verächtlichem Nasenrümpfen abgewürdigte Schule vom Gemeinwesen geben! Die Schulfratzen des Hänselns, die Bocksbeutel der Zünfte, der Studentencomment, die Kleinstädterei — wie viel verwahrlosete treffliche Anlage spricht aus ihnen.

Das Interesse des Menschen und Bürgers bei den bestehenden Zunftverfassungen. Königsberg b. Göbbels u. Unzer. 1803.

Durch unverständige Zertheilung, durch vergessene Einungsnachhülfe befällt Staaten und Reiche der Staatskrebs, die kindische Landsmannschaftssucht, welche die Vaterlandsliebe in der Geburt erstickt, und den Boden, wo das Volksthum festwurzeln soll, unterwühlt. Es ist die alte Fabel vom Aufruhr der Glieder gegen den Magen.

Garve's Versuche über verschied. Gegenst. aus der Moral u. s. w. Th. 2. S. 127. u. f. (Über die Vorliebe, welche in einem großen Staat die Einwohner jeder Provinz für diese ihre Provinz haben.)

Ein nur stückweise, lose aneinander hängendes Länderallerlei erwächst höchstens zu einem

Polypen, wo jeder Theil abgelöset werden kann, ohne Schaden und Mitleidenschaft des Ganzen. Und doch soll jeder Staat der Leib sein, die Provinzen seine Glieder. Ihm dürfen keine nothwendigen fehlen, sonst ist er ein Krüppel; er darf nicht zu viel haben, sonst ist er ein mit Geschwüren und Gewächsen behafteter Siechender. Natürliche Gränzen, oder Scheiden giebt es; ein flüchtiger Blick auf die Landcharte unsers Erdtheils wird die meisten auffinden, besonders mit Zuziehung von Gatterer's Erdbeschreibung.

E. M. Arndt's Europa und Germanien. Wenig beachtete Worte hierüber, in dieser Vorläuferschrift.

Vergeblich sind alle Kriege, unnütz alle Eroberungen, die Völkerscheiden antasten. Das wahre Gleichgewicht ist mehr als ein Traumbild, und ohne dieses keine Staatenordnung beständig. Es wird eine Zeit kommen, wo alle Staatenmisteln aufhören. Treffend sagt Arndt: „Portugall ist ein Krebs auf Spanien.“ Wenn er aber weiterhin auf Preußens (des Deutschen Nordostenstaats) Zurundungsversuche zürnt, so überhört er in Schwedisch-Pommern die Klagen des ganzen Odergebiets: „Unser herrlicher

Strom ist ein Riese mit gelähmtem stärksten Arm!"

Die ungeheuren Weltreiche, die mit Freßgier einer Riesenschlange Länder und Völker heißhungrig hinunterwürgten, erlagen unter der Last ihrer ungleichartigen Bestandtheile, und wenn von Außen das gewaltige Schicksal sie heimsuchte, so verschwanden sie gleich Lufterscheinungen.

Heeren's Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. (1. Th. S. 177. über die Persischen Satrapien.)

2. Völker- und Staatenscheiden.

Europa ist ein kriegverjährter Erdtheil, und er müßte dies am Wenigsten seyn. Die Natur hat hier unvergängliche Gränzmahle gesetzt, ewige Scheiden errichtet, und durch Alpen und andere Hochgebürge, durch Binnen- und Weltmeere den Völkern ihre Kabeln angewiesen.

Hier sollen und können sie, von Außenwirkung frei, von einander unabhängig, als selbständige Gemeinwesen volksthümlich leben und weben; und sich weltbürgerlich und menschheitlich ausbilden.

Wirft man den Blick auf eine vollkommene Gebürgs- und Gewässer charte Europas, und rechnet man Rußland als eignen Steppenerdtheil ab; so findet man in Europa, nicht mehr und nicht weniger, nur folgende neun Länder:

1. Die Pyrenäische Halbinsel,
2. Das Westalpenland,
3. Das Südalpenland,
4. Das Nordalpenland,
5. Das Karpathenland,
6. Das Donauland,
7. Griechenland,
8. Skandinavien, und
9. Britannien.

„Das Europäische Staatensystem erhält „mehrere wichtige und ohne Zweifel höchst wohl„thätige Modifikationen dadurch, daß ein Haupt„glied desselben durch einen Inselstaat gebildet „wird, der durch seinen Umfang, und die Be-

„nutzung der innern Hülfsmittel seinen Rang „und unter den ersten Mächten desselben behaup- „tet. Wie groß auch immer die Ähnlichkeit „der Cultur, der Religion, der Sprachen der „Völker des gebildeten Europa sein mag, so er- „geben sich doch aus der insularischen Lage ei- „nes solchen Staats von selbst gewisse Eigen- „heiten, die nicht weggewischt werden können. „Indem die Natur ein solches Land durch feste „Gränzen von den übrigen absondert, ist es ei- „ne fast unausbleibliche Folge, daß bei den Be- „wohnern desselben ein Gefühl von Selbstän- „digkeit, und Unabhängigkeit sich bildet, das „nicht bloß für sie, sondern als Beispiel auch „für andere Völker höchst wohlthätig werden „kann; und wie die Geschichte von Europa es „lehrt, in diesem Welttheil es geworden ist. „Das Dasein einer solchen Macht giebt dem „Staatensystem, wozu sie gehört, ferner dadurch „eine größere Festigkeit, daß nicht leicht eine „politische Revolution entstehen kann, die auf „ein Mahl das Ganze zertrümmerte, indem ein „solcher Staat schon durch seine Lage entweder

„völlig davon ausgenommen ist, oder doch sich „leichter davon befreit erhalten kann."

Heeren's kleine historische Schriften. I. S. 258.
(Versuch des Brittischen Continentalinteresse.)

Auch die übrigen Länder liegen, wie es sich für einen Wohnort unabhängiger Völker gebührt, am Meer und im Meere. „Das Meer ist das Element, worauf der Mensch sich die Flügel giebt, die die Natur ihm versagte." (Heinse.) Ein großes vom Meere verdrängtes Volk muß ersticken, weil es nicht Herr seiner Aus- und Ein-fuhr bleibt. Ein solcher entküstete Binnenstaat — kann alle sonstige Riesenstärke nicht gebrauchen. — Durch Krieg auf Leben und Tod muß er sein Verhältniß zu ändern suchen, gleich Rußlands unsterblichem Peter.

Um die Begründung und Aufrechthaltung eines Europäischen mißgestalteten Gleichgewichts sind langwierige Kriege geführt worden: Die künftige Zeit wird Kriege um Völkerscheiden erleben, aber es werden heilige Kriege sein. Glücklicher Weise sind nur zwei Stellen in Europa, wo die Natur die Völkerscheiden weniger stark gezeichnet hat; zwischen dem Karpathenlande, und

dem Wolgareich, und dem West- und Nord-Alpenlande. Unstreitig ist hier jene allmählig verrückte alte Gränze, die natürlichste und beste, (wie es auch der große Carnot entschied) der Erdrücken, so vom Jura zum Meere streicht, und auf welchem die Nebenflüsse des Rheins entspringen. — — —

3. Eintheilungsnamen.

Unsere wortreiche Sprache hat auch hierin keinen Mangel, daß wir vom Überrhein Kunstausdrücke borgen müßten: Mit „Landen, Marken, Kreisen (Gauen), Gemeinden" kann das größte Deutsche Reich auskommen. Die Lande nennt man am Besten nach den Weltgegenden, dann nach der Abdachung (Ober-, Mittel- Nieder-) demnächst nach Strömen. Die Marken sind nach Gewässern, Flüssen,

Bergen, oder vorzüglichen Naturerzeugnissen zu benennen. Aber man behalte vom Alten bei, was ohne Nachtheil bleiben kann. Ein altes theilweise schadhaftes Haus steht nach einer guten Ausbesserung oft länger, als ein neues schnell erbautes. Wer indessen nicht anders bauen kann, als aus Trümmern, und um Baustücke zu bekommen erst zertrümmern muß, verflucht seine eigenen Werke schon vor ihrem Werden. Alte Namen von größern und kleinern Gegenden muß man nicht gewaltsam vernichten. Alte Namen überhaupt, sind ein ehrwürdiges Vermächtniß der Vorfahren, eine Erinnerung an die Nachwelt, daß es bei ihr steht, sich auch zu verewigen. Der Selbstling, der immer umtauft, tauft sich aus; und wer Andern kein Gedächtniß gönnt, wird nur bei Lebzeiten am Himmel seinen Stern haben, der mit seinem Tode erlischt.

4. Beispiel in einem Vorschlag für Preußen.

Durch den Tilsiter Frieden hat Preußen verloren: Westphalen, Niedersachsen, Thüringen und Franken. Es sind ihm geblieben:

a) Land Preußen. Alles Land ostwärts der Weichsel. Landesstadt Königsberg, Vorderstädte Elbing und Memel.

b) Land Pommern, zwischen der Weichsel, Warthe und Oder. Hier müßte eine neue Landesstadt angelegt werden, bis dahin müßte Colberg dafür gelten.

c) Land Schlesien, wie es ist. Landesstadt Breslau; Vorderstädte Brieg, und Glogau.

d) Das alte Land. Alles Gebiet zwischen der Elbe, der Oder, wo der Peenearm die Scheide, auch der Rest der Neumark. Landesstadt Berlin; Vorderstädte Brandenburg, Stettin, Frankfurt, Burg, Anklam, und Prenzlow.

Kreise bekommen den Namen von einer

Stadt, und die heißt Kreisstadt. Städte welche über 5000 Einwohner haben, und noch nicht zu den Städten vom ersten Range, zu den Vorderstädten gehören, bilden Kreise für sich allein.

II.

Gleichmäßige innere Staatsverwaltung.

Ordnung einig knüpft das Erdgewimmel
Dies ist Jupiters bedachter Plan,
Und dem ewigen Gesetz der Himmel
Sind die Götter selber unterthan!
Und zerfallen muß in ihrem Kreise
Diese Erde, wenn aus seinem Gleise
Nur das kleinste Sonnenstäubchen weicht!
Zwingen soll der Mensch die rohen Lüste,
Der Naturtrieb lockt das Thier der Wüste,
Und den Wurm der in dem Staube kreucht.

B. A. Gatchow

1. Regierung.

Reichs (Staats)- Landes- Mark- Kreis (Gau)- Gemeinde-Regierung.

a) Reichs (Staats) - Regierung.

Der König (Fürst), Reichsstatthalter (Premierminister), Großkanzler (Minister des Innern), Staatskämmerer (Finanzminister) u. a. m. Dazu Geheime Räthe vom Könige ernannt, und als Staatsräthe die großjährigen Prinzen des Hauses, die Statthalter der Lande, nebst einigen Markpflegern — und nebst diesen zu einem großen Reichsrath noch einige Berufene von dem Volke.

b) Landes - Regierung.

Landstatthalter, und Landräthe für: Ackerbau, Gewerbe, Handel, Bauwesen, Polizei, Ge-

sundheitspflege, Volksbildung, Bergbau, Forsten u. s. w. Den ganzen Wirkungskreis der Kammern, und ähnlicher abgesonderten Collegien. Aber da bei dem besten Willen, die besten Menschen nicht Alles übersehen können, und zu einer wohlgeordneten Regierung die größeste Umsicht erforderlich ist, so muß jede Landesregierung einen ständischen Beirath haben, der eine Art „Engerer Ausschuß der Landschaft“ bilden würde. Nur müßte er nicht einseitig, sondern aus den Gutsbesitzern, den Gewerbtreibenden, dem Handelsstande, und den Gelehrten besetzt werden.

Die Statthalter müssen in ihren Landen immer anwesend sein, und etwa halbjährlich auf 14 Tage in die Hofstadt zu einem großen Reichsrath kommen; nicht, wie es wohl sonst sehr üblich war, in der Hauptstadt wohnen, und dann gelegentlich von da aus ihre Provinz durchfliegen. Schon der gemeinste Menschenverstand ist für solche naturgemäße Einrichtung. Viele Sprüchwörter schärfen sie ein, und in Sprüchwörtern ist die Weisheit von Jahrtausenden für tausend Tausend aufbewahrt. „Wenn die Katze

nicht zu Hause ist, so tanzen die Mäuse auf Tischen und Bänken" — und: „Des Herrn Auge macht das Vieh fett." Manches ist weitschön, was in der Nähe betrachtet, nicht taugt, und die Regierung ist gewöhnlich nicht da, wo sie sein sollte „deckt den Brunnen zu, wenn das Kind ertrunken." Die Russische Klage: „Gott wohnt hoch, und der Kaiser weit" paßt auf jeden Staat, dessen Regierung nicht mit menschlicher Allgegenwart durch alle Abtheilungen hinunter, und hinauf würkt. Die Nerven verbreiten sich überall durch den Körper bis in die Enden der Außentheile; der Bäume Saft steigt bis in die Krone hinauf, und sinkt wieder bis zur Wurzel hinab. Bloß im Morgenlande läßt sich die Regierung nur zuweilen öffentlich sehen. Das ist eine Taschenspielerkunst des Sichwichtigmachens — sie erscheine auf einem Elephanten, oder Befehl aus der Hauptstadt! Und der gemeine Mann, der im Nu Gesetze geben und aufheben sieht und hört, äußert dann bei jedem neuen in seinem durchfallenden Witz: „Es steht ja drunter L. S. — Laß schleichen." Ja weil die niedern Behörden nicht darauf merken

können, auch nicht Macht haben die Gesetze und Verordnungen in Ansehn zu erhalten, durch Zwingen zu ihrer Befolgung; so sagt der Bauer wohl gar: „Die Gesetze hält der Nagel."

Achtung vor dem Gesetz muß jeder Staatsgenoß haben, das Gesetz muß ihm heilig wie eine Glaubenspflicht sein. Auf die Religionsgebote müssen die Vorschriften der Regierung folgen, aber ein wahrer menschlicher Sinn des hohen Ordneramts muß über sie walten. Gehorsam ist eine Deutsche Tugend, mit Kindlichkeit folgt der Deutsche Unterthan, wenn die Obrigkeit väterlich fürsorgt; nicht bloß zwingherrisch gebietet, und verbietet; sondern zuvor gründlich belehrt, und dadurch die Überzeugung giebt, daß sie es wahrhaft gutmeine, das Wohl ihrer Anbefohlnen beabsichtige, nicht eignen Gewinn, noch ausgekrämerten Vortheil.

Was haben Obrigkeiten zu thun, um dem gemeinen Manne das scheinbare Mißtrauen gegen die Obrigkeiten zu benehmen, und ihn zu überzeugen, daß das Bestreben der Letztern nur die Wohlfahrt der Erstern zum Zweck habe? Zerbst bei Kramer 1803.

Zwischen Kopf, Hand und Fuß liegt das Herz, das muß nicht bloß maschinenmäßig schlagen; es muß von Ehre gehoben werden. Dies wohlthuende Gefühl wird durch eine Bürgerehre am Festen eingeflößt, wo die Regierung die Regierten für rathsfähig in eigenen Sachen anerkennt, sie nicht als ewige Unmündige in ewige Vormundschaft nimmt. So wie man zu viel erziehen kann, und durch ewiges Hofmeistern die Kinder um alle Selbständigkeit bringt; so kann man auch zu viel regieren, und dadurch Völker verblüffen. Das wird man in Umwälzungsnöthen gewahr, und wenn das Vaterland auf dem Spiel steht. Bei allgemeiner Landesnoth, wie bei Feuersbrünsten, Wasserfluthen und Lebensgefahren hat jeder zum Retten Beruf, und doch wie Wenige fühlen diese Pflicht, und thuen solch Recht. In Zeiten wo alle alte Formen brechen, das Neue furchtbar herrscht, in jedem Augenblick ein Anderes droht, muß der Mensch der innern Stimme folgen, und der gerechten Sache vertrauen. Auch die Vernunft ist eine Offenbarung des Höchsten, und in jedem Gewissen spricht Gott! So ist nicht

genug ein Held im Dulden zu sein. Aber so ist es leider! Die Selbständigkeit befiehlt man wohl heraus, aber nicht so bald wieder hinein. Wenige Gesetze und weise, und auf deren Befolgung strenge gehalten — giebt die besten Menschen. Millionen wissen Moses zehn Gebote auswendig und nichts weiter, leben damit als ruhige Bürger, und sterben zufrieden in der Einfalt. Millionen wissen aber gar nichts von Recht und Pflicht, und erfahren erst die Sünde durch die Strafe.

c) Markregierung.

Markpfleger und Räthe, wozu Forstmeister, Bautenaufseher, u. s. w. — Auch hier ständische Beiräthe.

d) Kreisregierung.

Kreisvorsteher und Beisitzer, die noch andere Ämter mit verwalten können, als Arzt u. s. w. — Ständische zugeordnete Rathgeber.

e) Gemeinderegierung.

Alle ersten Burgemeister, und Schulzen vom Staat bestätigt; Rathsherren und Schöppen mögen sich die Gemeinden jährlich wählen. Übrigens sollten alle Stadtsiegel eine Mauer-

zinne mit dem Staatswappen, und alle Dorfsiegel einen Pflug mit dem Staatswappen führen, und umher in der Umschrift den Namen der Gemeinden. Die Schulzen müssen mehr Auszeichnung haben, etwa den Pflug auf ihren Rockknöpfen, etwa einen eigenen Amtsstab u. d.; endlich Hülfe zur Geschäftsführung durch Belehrung.

G. J. Stein's Unterricht für Dorf-Schultheißen u. s. w. Landshut bei Krüll 1801.

Die dem gemeinen Mann zur bürgerlichen geistigen, sittlichen Einwürkung am Nächsten stehn — Schulzen, Schulmeister, Prediger — muß jeder Staat ehren, der nicht einen langsamen Selbstmord bezweckt. Den grossen Haufen jedes Volks trifft Maximilians Wahlspruch von Tyrol: „Ein grober Bauerkittel voll Falten, der aber warm hält.“

2. Gerichtsverfassung.

a) Das hohe Reichsgericht. Der König in gewissen Fällen hier selbst gegenwärtig. Bestimmte Reichsgerichtsräthe.

b) Landesgerichte „Landesrichter, Gerichtsräthe und Beisitzer.“

c) Markgerichte „Markrichter, Gerichtsräthe und Beisitzer.“ Hier fange der Gerichtsstand der sonstigen Schriftsässigen an. Mit jedem Markgericht sei ein Untersuchungsamt der Kriminalverbrechen verbunden.

d) Kreisgerichte „Kreisrichter und Beisitzer.“ Statt aller Patrimonial-, Domanial- und anderer niedern Gerichte. Wo diese in Würksamkeit sind, giebt's nur eine Scheinrechtspflege, die Gesetze schweigen und die Willkühr spricht die Urtheile.

Aphorismen über das Recht der Patrimonial-Herrschaften in Chursachsen, ihre Gerichtsverwalter willkührlich zu entlassen. Leipzig bei Hartknoch 1806.

Schwächen und Mißbräuche sind davon unzertrennlich, und daraus folgt, daß der gemeine Mann alle Rechtspfleger für feile Ungerechtigkeits-Beschöniger hält.

J. A. Weppen's Briefe eines Beamten über das Justizwesen auf dem Lande. Gotha b. Ettinger 1800.

Die niedern Gerichte verderben das Volk; Verbrecher können lange ihr Unwesen treiben,

wenn sie es nur nicht gar zu grob anfangen. „Wo kein Kläger ist, ist kein Richter", und oft auch dann noch nicht!

v. Arnim Bruchstücke über Verbrechen und Strafen. 1803.

Krause Skizzen über das Mangelhafte der Verfahrungsart bei Criminaluntersuchungen. Osnabrück 1804.

Es ist allgemeiner Deutscher Volksglaube, daß die niedern Gerichte den Dieben Vorschub leisten, und gewisse Arten wie die Weiskäufer gegen Erlegung von Schutzgebühren zu dem schamlosen Gewerbe berechtigen. Fiat justitia, et pereat mundus! Das heißt nach Kant: „Es herrsche Gerechtigkeit, die Schelme in der Welt mögen immer darüber zu Grunde gehen."

Kreisrichter und Beisitzer müssen in den Kreisstädten wohnen. Zu jeder Markstadt ein tüchtiges Aufbewahrungsgefängniß, und bewaffnete Gerichtsdiener; außerdem ein Armenwalt. Angestellte Sachwalter.

Ramdohr über die Organisation des Advokatenstandes in monarchischen Staaten. Hannover b. Hahn 1801.

3. Vereinfachte Erhebung aller Steuern und Abgaben.

„Es verhält sich [nach Filanghieri's treffendem Vergleich] mit den Auflagen wie mit „dem Gewichte; Ein Mensch kann eine Centnerlast auf dem Rücken tragen, und unterliegt „der Last eines Pfundes auf der Nase. Auf „der Entwickelung dieses einzigen Grundsatzes „beruht die ganze Kenntniß der verwickelten „Theorie der Finanzen."

Accise, Regie, und dergleichen Einrichtungen verderben jedes Volk. Man höre darüber den vielgewanderten Seume: „In einem „heißen Anlauf von Patriotismus war ich Willens, ein recht gelehrtes politisches Werk über „die Accise zu schreiben; aber die Zeit gebrach, „und die Lust zerflog. Der Enthusiasmus, von „dem etwas in dieses Gedicht übergegangen ist, „wäre auch vielleicht für eine kalte Untersuchung „zu groß gewesen. Mich däucht, die Sache bedarf fast keiner weitern Untersuchung, daß die „Accise eine der drückendsten Einrichtungen für

„den Staat ist, und daß es nicht an Mitteln
„fehlen kann, mit weniger Gehässigkeit mehr
„reinen Gewinn für die Staatsbedürfnisse zu
„schaffen. Die Einrichtung ist wirklich eine
„Schule des Betrugs und der Sittenverderbniß
„für viele: Denn Zahlende sowohl, als Einneh-
„mende begehen fast nothwendig täglich Sün-
„den gegen die Verordnungen. Die Zahlenden
„suchen sich dem furchtbaren Druck zu entziehn,
„die Einnehmenden sich für ihre kärgliche Be-
„soldung durch Nachsicht und daraus entsprin-
„genden Vortheil schadlos zu halten. Daraus
„entsteht ein Commercium improbitatis, das
„dem Charakter des Volks durchaus nachtheilig
„werden muß. Daß die Esculenta und Potu-
„lenta des gemeinen Mannes ohne alle Rück-
„sicht so sehr beschwert werden, ist doch wahr-
„lich wider alle Humanität und Popularität.
„Ein armer Bürger kauft sich einen Scheffel
„Korn auf dem Markte, den der einbringende
„Landmann schon veracciset hat; nunmehr muß
„der Käufer noch etwas Ansehnliches bezahlen,
„ehe er ihn in die Mühle fahren darf. So ist
„es mit allen Artikeln; und ein Neugieriger hat

„mich versichert, daß in Churſachſen ein Paar „Schuhſolen wenn Alles geſetzlich zugeht eilf„mahl veracciſet werden müſſen, ehe ſie der „Altreiß auf die Schuhe nähen kann. Wem „fällt hier nicht des Römers: Bonus lucri odor „ex re qualibet ein? Das Perſonale der „Acciſe in Sachſen koſtet, nach der Be„rechnung eines Mannes, dem ich Kenntniſſe „zutraue, monatlich gegen vierzig tau„ſend Thaler ohne das Nefas. Ob Alles „geſetzlich iſt, weiß ich freilich nicht, denn der „Landesgeſetze ſind ſo viele, und wir haben „keine Sammlung zum Unterricht und zur Si„cherheit des Bürgers; aber wahrhafte Leute „haben mich verſichert, daß von keinem Obſt„baum in einem Garten im Städtchen eher ge„brochen werden dürfe, bis der Viſitator taxirt, „und alſo decimirt hat, und daß kein Bürger „einen Sack mit Kartoffeln von ſeinem Stück„chen Feld vor dem Thore herein tragen darf, „von dem er nicht bezahlt. Quae, qualis, „quanta! Es iſt keine Floskel, ſondern ſehr oft „recht traurige Thatſache, daß ein Häusler das „Schweinchen, das er ſich mit vieler Mühe

„und Anstrengung aufgefüttert hat, nicht schlach-
„ten darf, weil er den Schlachtzettel nicht lösen
„kann. In der Verwirrung wird Zoll und Ac-
„cise fast immer in eine Rubrik gesetzt, und es
„heißt von fremden Weinen und allen fremden
„Luxusartikeln: Sie geben Accise, eben so wohl
„von Linsen und Erbsen, die zwanzig Schritte
„vor dem Thore erbaut werden. In Rußland
„hat man nur Gränzzoll; und wenn dieser be-
„richtiget ist, geht man von Polangen bis nach
„Irkutzk ungehindert fort, und von Abgaben
„auf die Früchte des Landes zur Nahrung in
„dem Lande, weiß man keine Sylbe, dafür sind
„sie aber in der Cultur weit, unendlich weit
„zurück.

„Der Churfürst von Sachsen, als einer der
„humansten und gerechtesten Männer, die das
„Europäische Publikum kennt, ist ohne Zweifel
„nicht hinlänglich von allem Druck, und allen
„Malversationen, die dabei vorgehen, unterrich-
„tet; sonst würde es gewiß seine erste Sorge
„sein, diese Abgabe, wenn sie durchaus noth-
„wendig ist, in eine zweckmäßigere zu verwan-
„deln. Es ist gar keinem Zweifel unterworfen,

„daß sie sehr leicht mit zur Steuer gezogen, und
„ihre Hebung von den gewöhnlichen Steueroffi-
„cianten mit besorgt werden könnte; daß durch
„die Abänderung dem Staate ungeheure Sum-
„men erspart, eigenmächtiger Druck, und Un-
„terschleif verhindert, und doch ein größerer Vor-
„theil gewonnen würde. Vielleicht könnte durch
„eine kleine Erhöhung der allgemeinen Perso-
„nensteuer, durch eine fixe Summe, wie in ei-
„nigen Preußischen Städten, oder durch einen
„Beitrag von den Capitalien laut der Konsens-
„bücher das Nöthige gewonnen werden, ande-
„rer Mittel nicht zu erwähnen. Das letzte wäre
„durchaus gerecht und zweckmäßig; wenn es nur
„einen festern Fuß haben könnte, da diese Art
„des Vermögensbestandes der Natur der Sa-
„che nach sehr unbestimmt und veränderlich ist."

Gedichte von Seume. (Anmerkungen zum Straf-
gedicht auf die Accise.)

Die Erhebungsart einer Abgabe ist selbst eine Besteuerung; nicht was gegeben wird, sondern wie es gegeben wird, macht Erleichterung und Last. (Verglichen Lüder's Staatskunde und Nationalindüstrie.) Die besondere Erhebungs-
art

art einer Abgabe, kann wie ein schnellwürkendes Gift, im Staate durch den Staat selbst, das Volk zerstören.

Klebe's Reise durch die Rheinlande.

Der Charakter der ehrlichen heldengeistigen Brandenburger des großen Kurfürsten, wurde durch Französische Aufpasser unter dem großen Könige gefährdet. Sind auch hieraus, wie aus manchem Andern, neuerlich die übertriebensten Folgerungen gezogen; so war es doch ohne Zweifel schlimm und verderblich, wenn der Staat selbst zuerst Keinen mehr für ehrlich hielt. Schelmerei ward Vielen im Volke wie zur andern Natur, und die Nachbarn fingen an von „Preußischen Pfiffen" zu reden. Das allgemeine Urtheil über die Nation schwankte. Fast nur Tapferkeit noch traute man ihr zu, und vermuthete sie aus der äußerlichen Kriegeszucht, die mit inwohnender lebendiger Kriegsseele, leider auch von ihr selbst, verwechselt wurde. Und nach dem großen Unglücksfall, glich der Preußische Staat jener berufenen Bildsäule in Rom, wo alle Schmäh- und Strafschriften gegen Staaten angeschlagen wurden: Nur die an-

dern zogen es sich nicht an, um die liebe Unschuld zu spielen.

---

4. Bildungsanstalten.

„Sobald man anfängt zu leben, muß man „lernen sich des Lebens würdig zu machen, und „weil man gleich bei der Geburt der Rechte der „Bürger theilhaftig wird, so müssen wir schon „in dem Augenblicke, da wir auf die Welt „kommen, anfangen unsere Pflichten auszuüben. „Giebt es Gesetze für das reife Alter, so muß „es auch Gesetze für die Kindheit geben, sie zu „belehren, wie man andern gehorchen müsse. „Gleich wie man nicht eines jeden Menschen „Vernunft den einzigen Schiedsrichter seiner „Pflichten sein lässet, so muß man noch viel weniger den Einsichten und Vorurtheilen der Väter die Erziehung ganz allein überlassen, der „Staat muß sich noch mehr als die Väter darum bekümmern. Denn nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur lässet der Tod des Va-

„ters ihn öfters die letzten Früchte dieser Erzie-„hung nicht genießen, das Vaterland aber ver-„spürt bald oder spät die Wirkungen davon; „der Staat bleibt, und die Familie zertrennt sich."

Aus dem 5ten Theil der Encyclopédie nach dem Hamburgischen Magazin.

Dennoch hat es Menschen gegeben, die dem Staate geradezu das Recht absprachen, sich um die Erziehung zu bekümmern.

Mauvillon's physiokratische Briefe an Dohm. Braunschweig 1780.

Mirabeau über Nationalerziehung. Berlin 1789.

Oder dieses Recht doch wenigstens sehr einschränken wollten, weil die bürgerliche Gesellschaft nur den Zweck habe, die natürlichen Rechte und das Eigenthum zu sichern, und also nicht Religion, und Erziehung Gegenstände der Gesetzgebung wären.

Campe's Grundsätze der Gesetzgebung, die öffentliche Religion und Nationalerziehung betreffend; stehen im Schleß. Hollsteinischen Journal. Febr. 1793. — Dagegen erschien ein Aufsatz im Philosoph. Journal, herausgegeben von Schmid und Snell.

Man hat hin und her untersucht: Ob und wie der Staat sich in Erziehung mischen soll.

Braunschweigisches Journal. 1788. 3. B. 9tes Stück und 1790. 1stes Stück.

Stephanie Grundriß der Staats-Erziehungswissenschaft. Weissenfels 1797, und darüber v. Massow in Gedike's Annalen u. s. w. 1 — 3 Heft.

Zachariä über die Erziehung des Menschengeschlechts durch den Staat. Leipzig 1802.

Voß Versuch über die Erziehung für den Staat.

Zöllner's Ideen über Nationalerziehung. Berlin 1804.

Leider waren nur gewöhnlich die Schriften „über die Erziehung für den Staat“ beliebt; aber die Schriften „über die Erziehung der Staaten“ wurden verboten. So duldete Sybaris keine Hähne, weil sie aus dem Schlummer krähen, wohl aber Hennen, weil diese nur kakeln, und am Meisten, wenn sie Windeier legen. Die Erziehung soll von Seiten des Staats nicht wie ein Krongut, dem Meistbietenden; nicht wie eine Kronarbeit, dem Mindestfordernden zugeschlagen werden.

a) **Gemeinde- und Kirchspiels-Schulen.**

Der Baum wächst von unten hinauf, der Staat vom sogenannten Volk oder großen Haufen in die Höhe. Veredelte Stämme pflanzen sich nicht wieder veredelt fort, man muß bei ihren Abkömmlingen eben so gut wieder in der Baumschule anfangen. Im Volk, oder gemeinen Mann, artet die Urkraft des Volks nach; so hat jedes Feuer immer unterwärts seinen Heerd. Politur ist nicht Cultur, und Überbildung ein Sodomsapfel von lieblicher äußerlicher Gestalt, und innerer Asche, so in die Augen fliegt.

Über Volksaufklärung, ihre Mängel und deren Ursachen von Goes. Fürth 1803.

K. W. v. Türk: Über zweckmäßige Einrichtung der öffentlichen Schul- und Unterrichtsanstalten, als eines der wirksamsten Beförderungsmittel einer wesentlichen Verbesserung der niedern Volksklassen. Neustrelitz 1804.

Cludius von der bei den Niederdeutschen freien Bauern möglichen und nützlichen Bildung u. s. w., gezeigt in einem Beispiel des Dorfs Großen-Laffer im Fürstenthum Hildesheim. Magdeburg b. Keil 1804.

Sorgen die Volksschulen, keine kirchliche, son-

dern allgemeine Staatsinstitute. Duisburg bei Bädeker 1805.

Freimüthige Untersuchung des Landschulwesens als Staatssache. Quedlinburg b. Ernst. 1805.

Ein guter Dorfschulmeister ist ein wichtiger Mann. Ein Staat der damit hinreichend versehen ist, braucht im Frieden ein Paar Regimenter weniger, weniger Zucht- und Armenanstalten, geringeren Aufwand zur Gerichtspflege. „Weil ein Nagel fehlte ging das Hufeisen verloren; weil das Eisen fehlte, ging das Pferd verloren; weil das Pferd weg war, ging der Herr verloren, da der Feind ihn einhohlte und erschlug.“ (B. Franklin's Almanach des armen Richard, zuerst 1732.) Luther sagt: „Den ehre ich als meinen ersten Lehrer, der mir das Lesen beigebracht.“

b) Kreisschulen.

Anfangsgründe der Mathematik, Zeichnen kommen hinzu. „Zeichnen ist eine Sache, die einem jeden Menschen, bei verschiedenen Gelegenheiten sehr zu statten kommen kann, besonders auf Reisen. (Siehe X) Man kann oft mit wenigen geschickt entworfenen Umrissen mehr aus-

„drücken, als man durch eine bogenlange Be-„schreibung darzustellen, und verständlich zu ma-„chen im Stande ist. Wie viel Gebäude, Ma-„schinen und Kleidungsarten trifft ein Reisen-„der an, von denen er mittelst einer geringen „Fertigkeit im Zeichnen, mit leichter Mühe eine „richtige Vorstellung behalten und Andern mit-„theilen kann, die, wenn er sie in Worten aus-„drücken müßte ganz verloren gehen, oder durch die „genaueste Beschreibung, doch nur unvollkom-„men aufbehalten werden würde." (Locke von der Erziehung.)

Lachmann über die Umschaffung vieler unzweckmäßiger sogenannten Lateinischen Schulen in Bürgerschulen. Berlin 1800.

Natorp's Grundriß zur Organisation allgemeiner Stadtschulen. Duisburg und Essen bei Bödeker 1804.

c) Markschulen.

In jeder Mark nur Eine, ausgenommen wenn große Städte darin liegen, die eigene Markschulen haben können. Von der Besuchung der Gemeinde- Kirchspiel- und Kreis-Schulen, mögen die Kinder der Ältern befreit bleiben, welche den Unterricht selbst übernehmen,

oder Hauslehrer halten. Aber die Markschule muß jeder besuchen, der künftig Landwirth, Kaufmann, Künstler, Seefahrer, Hauptmann, Lehrer, Gelehrter, Staatsbeamter zu werden gedenkt, und wenigstens ein Paar Jahre auf seine Bildung verwenden. Für die nach Vollkommnung strebenden Handwerker ist die Markschule zugleich höhere Bildungsanstalt. Alle Naturwissenschaften (Naturgeschichte, Physiologie, Physik, Chemie), Technologie, Mathematik, Bauwissenschaften müssen nebst ihrer Anwendung gelehrt werden.

Ortloff's Preisschrift über die Handwerker und ihre Ausbildung. Erlangen 1799.

Bemerkungen über die Vervollkommnung und Erhebung der Kunstgewerbe in Deutschland, nebst einem Plane zur Einrichtung einer Bildungsschule für Handwerker, Künstler und Fabrikanten. Nürnberg b. Stein 1803.

Würzer über das Gemeinnützige chemischer Kenntnisse. Marburg 1805.

Bernoulli's Grundzüge der Elementarphysik u. s. w. für den ersten physikalischen Unterricht auf Schulen. Halle b. Hemmerde 1807.

Die Markschulen treten an die Stelle der gelehrten Schulen, Lyceen, Gymnasien, Pä-

dagogien, Akademien u. s. w. Was der Mensch als Mensch und als Staatsbürger wissen muß — lernen alle Schüler gemeinsam. Die besondern Vor- und Hülfskenntnisse des Berufs, und Erwerbs — lernt jede Schülerart besonders. Wenn der Theologe Hebräisch lernt; treibe der Jurist das Latein des Römischen Rechts; übe sich der Kaufmann im Buchhalten u. s. w.; beschäftige sich der Forstmann mit Mathematik und besonderer Forstbotanik; erlerne der Landwirth Mechanik, Anatomie der Hausthiere u. s. w.

Dieser Plan, ob er gleich das Lernen wohlfeiler, jedes Geschäft wissenschaftlicher, die Aufklärung allgemeiner macht — ist freilich gegen den absondernden, trennenden Geist der Zeit. Der will nach den verschiedenen künftigen Bestimmungen der Schüler, alle Lernenden von einander bringen; damit sie früh auf einen zufälligen, vielleicht nicht ein Mahl erreichbaren Gegenstand hingeleitet, den Menschen darüber verlernen, und den Bürger darüber vergessen. Es sollen Handlungsschulen, Militairschulen, und Gott weiß was für Schulen, alle für sich bestehen. Was ist die Folge gewesen, was wird sie

künftig sein? Schüler werden sich Gelehrte dünken; Lehrlinge, Meister; Wisser, Könner; Alle, große Herren. Spielend wird gelernt, oder lernend gespielt. Ein Absprecher-, Einreißer- und Tobegeist, nicht aus Übermaaß neuer Erfindungen und Wahrheiten, aus innerer Kopfleere und Herzenskälte, treibt überall sein Unwesen.

Beiträge zur Philosophie und Geschichte der Religion u. s. w. von Stäudlin. Vierter Band 1798. Seite 155.

Hat nicht von Basedow und Bahrdt an, die Oberflächlichkeit, das Vornehmthun, die Luftbauerei, Sittlichkeit wegreden wollen, das Heiligste niederzuspotten, Alles zu können glauben, immer Alles besser wissen wollen, Verachtung gründlicher Wissenschaft, und Gelehrsamkeitstäuscherei unser Bücherwesen geschändet? Hat es an Banqueroutirern gefehlt? Sind jemahls so viele ungeschickte Kriegshauptleute von hohen, niedern und mittlern Rang erschienen, wie an den Tagen der Entscheidung in den Todeskämpfen des tausendjährigen Deutschen Reichs? Hat es je so viele Staats- und Volksverderber unter Staatsdienern gegeben?

Durch die Zersplitterung der Bildungsanstalten, ist eine wechselseitige Verachtung der nothwendigen natürlichen Stände, herrschend geworden. Kriegshauptleute (seit der Zeit, wo sie nicht aus der Schule des Feldes, sondern aus besonderen Krieges-Lehrschulen hervorgegangen sind) nennen alle übrigen Menschen: — „Leute ohne Ehre“, „Leute die keine Ehre im Leibe haben“; ja thun auf ihre Ehre und Pflicht — Machtsprüche, gegen den gesunden Menschenverstand. Die jungen angehenden Gelehrten bespötteln die Handwerker, mit dem Schmähworte: „Knoten.“ Der Kaufmann ist in Bildung des Verstandes, in Veredelung des Herzens zurückgeblieben, versteht aber ohne alle Männlichkeit und Deutschheit dennoch im Laden zu glänzen; daher wieder von andern Ständen sein Ekelnahme: „Ellenritter, und Ladenschwängel.“ Alle seine Kräfte sind nur für Gewinn wie beim Schacherjuden, und für sonst nichts. Und welchen hohen Rang nahm nicht der wackere Deutsche Kaufmannsstand auch noch nach der untergegangenen Hansa ein?

Platner's Aphorismen 1ster Theil §. 743 — 745.

Kant's Anthropologie — reden beide über Kaufmannsgeist und Kaufmannston.

Seit Luther, der in seiner Haustafel nur den Lehr-, Nähr- und Wehr-stand kennt, sind unzählige Rangordnungen, von Herunterreissen, Hinaufdrängen, Überspringen entstanden. Man muß sogar schon: „an den Herrn Bedienten" und „die Demoiselle Dienstmägdchen" schreiben; es fehlt nur noch, um die verkehrte Welt vollends durchzuspielen — der Herr Lehr- und Dienstjunge. Mit starken Schritten nähern wir Deutsche uns dem Indischen Kastensystem, und werden dadurch am Ende die Parier unter Europas Völkern; weil alle kräftigen Regierungen des Auslandes, auf ein festes Volksthumbilden hinarbeiten. Viele Bücher haben die Absonderungsschulen empfohlen; hier diejenigen, so leider das meiste Gewicht erlangt haben.

Resewitz Erziehung des Bürgers. Kopenhagen 1773.

Desselben Gedanken u. s. w. 5 Bände. Berlin 1781 — 86.

Trapp im Revisionswerk. (16ter Theil.)

Steinbart's Vorschläge zu einer allgemeinen Schulverbesserung. 1789.

v. Zedlitz in der Berlinischen Monatsschrift. 1787.

Dennoch hat man in neuern Zeiten den entgegengesetzten Versuch glücklich gewagt, Eine **Schule** eingerichtet für Alle, die eine gelehrte, und nur bürgerliche Bildung erhalten sollen; für Knaben aus dem untersten Stande, die zu Handwerkern bestimmt sind; für Knaben wohlhabender Ältern, die ihren Kindern eine feinere Bildung geben wollen; und für die eigentlichen künftigen Gelehrten.

Plan und Ordnung der Stadtschule zu Köthen von Vetterlein. 2te Auflage.

d) Hochschulen.

Von allen Menschen hat der Gelehrte den wichtigsten Beruf: Er soll Menschenbildner zur Menschlichkeit sein, Gestalter und Nachschöpfer der unvollendeten Welt werden. Des neuern Nachrömischen Europas bürgerliche Gesellschaft stellti hn unter ihren Ständen, auf den höchsten, und einzigsten Standort. Darum sind ihm eigene Bevorrechtungen verliehen, eigene Bildungsanstalten ausschließlich gewidmet; als höchste, und letzten die Hochschulen. Sie gründen den Wissenschaften ein eigenes Reich, in ihm jeder Muse ein eigenes Gebiet. Hier im freien

Verkehr mit dem unendlichen Wissen, müssen frei sein, Beide Lehrer und Lerner. Das fordert die Hoheit des Menschengeistes, dadurch adelt die Wissenschaft ihre Bekenner, und wohlthätig würkt diese freie, bildende Rege.

Leider entstanden die heutigen Hochschulen größtentheils in einer rohen Zeit, machten anfänglich eine gelehrte Ritterschaft aus, wurden überdieß als gelehrte Zünfte eingerichtet. So ward das Wissen vom Handeln, das Gelehrtsein vom Leben geschieden. Der Menschenfreund muß trauern, daß sich hier so selten einte, was sich nimmer trennen sollte — Wissenschaft und Weltverstand. Da findet der Vielerfahrne in eigenen Erlebnissen einen Weisheitsschatz. Was der Zufall nicht zusammengeärntet, erkennt er im Voraus für unächt, und seine Zeit ist zu edel, er kann zur Probe keine Prüfung wagen. Und erscheint dann ein Großgeist, schafft er Gedankengebilde, Vorbilder eines bessern Seins; erfindet er Rettungsmittel für Vaterland und Menschheit: So tritt der Welterfahrne gleich als Gegner auf, spricht ab. Verworfen wird der Plan als schöne Geschichtdichtung; und die

Herkommensmänner, und Schlendermenschen sorgen dafür, daß er so sich bewähren muß, weil sie jeden Versuch hindern. Unwillig spottet dann der Vorausdenker über Zeitgenossen und Zeitalter, beide seiner nicht werth; verhöhnt in seiner Denkergröße, des Lebemanns Erfahrungskitzel; erschließt sich sinnend eine Welt, die für keinen sonst ist als ihn; und überhohlt so jenen Weisheitsdünkel. Bei diesem leidigen Geblänker leiden: Wahrheit, Wissenschaft, und Menschheit. Eine unglückselige Gelahrtheit trennt die Menschen, in Zuwenig- und Zuvielwisser.

Nur selten, und dann noch in theils schwachen, theils unglücklichen Versuchen, wandelten sich die Hochschulen in ein dem Volksthum günstigeres Gebilde. Wohl waren sie durch das Zusammenhalten so vieler großen Köpfe Lichtgestirne, und wieder Veranlasser der Finsterniß, weil sie alle Strahlen ausschließlich in Einen Brennpunkt faßten, die Wissenschaften sich vorwärts in besondern Bahnen bewegten, und das Weltleben wieder in eigenen Kreisen blieb. Nur das Ab- und Zu-wandern der Wißbegierigen, bewahrte noch die Hochschulen vor gänzlicher

Klausner Absonderung von der bürgerlichen Gesellschaft. Weil aber bloß durch Zuhörer, die zu Jüngern herangezogen sind, die Lehre gleich werkthätig ins Leben eingreifen kann: So ist im hohen Getriebe der Wissenschaft nicht Wahrheit die einzige Feder; und Zunftgeist, und sonstige Leidenschaft, Wahn und Vorurtheil erregen Erscheinungen, gleich schädlich für Wissenschaft, Volksthum und Menschheit.

Im Staate zu einem besondern Gemeinwesen aneinander geschlossen, würken die Lehrer zu einsiedlerisch; sind sich bis zum Verirren die Schüler überlassen: Und es haben die Lehrer ewigen Krieg, und die Lerner ewige Fehden. Das Mißverständniß einseitiger Gelahrtheit, und einseitiger Geschäftsverwaltung muß aufhören. Wenn die Wissenschaften auch Himmelstöchter sind, so müssen sie dennoch auf der Erde wandeln lernen.

Mit jeder Hochschule muß eine Gesellschaft der Wissenschaften verbunden sein, und dazu Männer gehören, die gerade nicht alle auf Lehrerstühlen stehen, oder dort eingezünftet sind. Bei der bloßen zünftigen Gelahrtheit verbauert

der

der Gelehrte zu leicht, die Wissenschaft wird gemeines Tagewerk, der Vortrag gemächliches Heftoffenbaren; wo jeder Paragraph mit jüdischem Wucher angebracht wird, und die Zuhörer endlich ein gedankenloser Nachschreiberpöbel werden. Die Zunftgelehrten haben nicht so wohl neugebaut, sondern immerfort das einmahl Urbare nachhaltig und neuträchtig gehalten; oft aber auch auf immer ausgemärgelt. Raummacher, und Bahnbrecher waren dann immer die Freigelehrten, wie die verstorbenen Bülow, Herder, Klopstock, Lessing, Johannes Müller, Schiller, Winkelmann, und die noch lebenden Arndt, Bährenhorst, Göthe, Humboldt, Pestalozzi, Thaer, Schlegel, Voß, und Werner zu Freyberg.

Auch stehen die Lehrer noch immer zu lange auf den Lehrerstühlen; wenn sie nicht mehr vorwärts gehen können, müssen sie mit einer Ehrenbesoldung in den Ruhestand. Gelehrte wollen freilich ungern ins Altentheil; denn ein gelehrter Zunftmeister ist ein Alleinherrscher, oft ein Alleinrechthaber, darum halten sie das Entkathedern für eine Entthronung. Aber ihr Von-

obenherunter sterben hemmt den Fortgang der Wissenschaften. Es ist ein Todeskampf der Gipfeldürren, und eine Hungerleiderei der im vollen Wachsthum Begriffenen. Wo ist ein großer Gelehrter auf hohen Schulen, der, wenn er nicht eigen Vermögen besaß, nicht im Sommer hat auf der Dachstube schwitzen, im Winter frieren müssen? Der, wenn er sich nicht einfreite, nicht durch die Verfolgungsschule der alten Lehrer gegangen wäre; oder durch die Kummerjahre des Privatlehrers? Ist es nicht Zeit und Geist tödtend, wenn der Jüngling Ein Jahr dazu braucht, um nur die Hefte abzuschreiben, worüber sein Lehrer lieset? Warum kein Compendium? Reinhold Forster behauptete öffentlich in Halle: „Die Heftreuter dürfen ihre Hefte darum nicht drucken lassen, weil sie gekauft, ererbt und gestohlen sind!" Es ist allgemein bekannt, daß die Witzmacherei zu den gelehrten Bocksbeuteln gehört, daß die Witze hergelesen werden, und Jahr aus, Jahr ein wiederkommen, wie die Namen der Calenderheiligen. Ein junger, leider zu früh gestorbener Gelehrter, hatte diese Witze von sämmtlichen Hochschulen Deutschlands gesammelt, und wollte

sie herausgeben unter dem Namen: „Schulwitz gesammelt am Ende des achtzehnten Jahrhunderts." Drunter waren immer die Witzmacher angeführt, nach Zeit, Ort und Namen, und so bestand das Buch aus lauter Witzen. Der Eine Anfang mag hier schließen: „Meine „Herren! wenn sie das Römische Recht wie einen Schweinebraten hinunter haben; so können sie das Preußische Landrecht wie einen „Schnapps drauf setzen!"

Eine der ersten Sorge der Staatsaufsicht müsse sein: das für baares Geld zum Doctor Creiren abzustellen. Es ist eine wahre Schmähung wenn man in Büchern z. B. „Heun's Briefen über die Deutschen Universitäten" lieset, wie viel ein Doktordiplom an jedem Orte kostet. Greifswald hat viel dafür leiden müssen, daß in den 1770er Jahren, dort Peter Menadie, Schuster zu Altona, das Doctordiplom ergaunert. An wie manchen Orten werden nicht offenbare Menschenschinder zu Doctoren gestempelt! — — — Soll der Gelehrtenstand wieder zu Ehren und Ansehn gelangen; so müssen die höchsten Würden umsonst, und nur dem Verdienst zugänglich sein.

Umgebildet müssen die Universitäten werden, zu wahren hohen Schulen. Das Höchste aller Wissenschaften muß auf ihnen gelehrt werden, nur nicht nach dem kindischen Zunftmaaß der vier Fakultäten. Einige Trennungen sind begreiflich: als in der Gebürgsstadt die Bergwerks- und in der Seestadt die Seefahrtswissenschaften; aber Staats- und Kriegswissenschaften nach allen Theilen überall. Was eine Reichs-universität für das Volksthum werden kann, hat noch Wassington in seinem Testamente bemerkt. Gustav der Dritte rief in Upsala aus: „In diesen Mauern kann man nie zu frei sein!"

e) Schulräthe.

Mit jeder Hochschule, und der dortigen gelehrten Gesellschaft muß ein Schulrath verbunden sein, und unter diesem das ganze Schulwesen eines Landes stehen. Dieser Schulrath muß unter seinen Mitgliedern einige reisende Schulräthe haben, welche die Schulen besuchen, und darüber berichten.

Die Privaterziehungsanstalten, die sich immer noch von Zeit zu Zeit vermehren, sind der

öffentlichen, und wahren Volkserziehung (V. 3.) äußerst hinderlich. Die Unternehmer stehen allein vor dem Riß, werden durch nichts gedeckt, und müssen sich nach jeder Laune des Zeitgeistes richten, sollen ihre Plane nicht scheitern, wollen sie ihren Erwerbszweig nicht verlieren. Dieses kaufmännische Erziehungsgewerbe hat eine Lehrartenanpreisung, ein Abrichtungsausbieten veranlaßt; Glücksritter und marktschreierische Storcher posaunen von ihren Wunderthaten, um Kinder zu bekommen: Aber die Erziehung wird von Jahr zu Jahr bei allen diesen Großsprechereien schlechter. Es wäre eines Menschenfreunds würdig: eine „Deutsche Schulreise" anzustellen, und die übergleißte Unwissenheit; die Alles lernende Oberflächlichkeit; die Mängel der Aufsicht, und Führung; den Mißbrauch der Censuren, was gewöhnlich wahre Lügenzettel sind, wodurch schwachköpfige Lehrer und hohlherzige Abrichter die aufstrebenden Jünglinge zu verstutzen suchen; kurz jede Art von Schulprellerei ohne Rücksicht und Schonung bekannt zu machen.

Privatlehrer, sie mögen in einzelnen Sprachen, und Wissenschaften, und Künsten

Unterricht geben: oder sich mit dem Ganzen der Erziehung befassen; müssen nie ohne Prüfung ihres Wissens von einem versammelten Schulrath, geduldet werden. Und dann müssen sie noch überdieß an irgend einer Markschule eine festgesetzte Zeit wirklichen Unterricht zur Probe geben. Die Markschulen und Markregierungen müssen die Unteraufsicht über alle Privat- und Hauslehrer haben. Pfuscher darf es nirgends geben, so wenig Ärzte, wie Lehrer und Erzieher. Unsittlichen, lasterhaften, gewissenlosen Erziehern muß das Lehramt verboten werden, wie den ungeschickten Ärzten die Ausübung der Heilkunst gelegt wird. Es ist nichts Übertriebenes in der Schilderung von Thieme: „In „Vergleichung mit der ganzen Menschenmenge „in Deutschland, sind nur sehr wenige Kinder „so glücklich, einen eigenen Privatlehrer zu haben: und auch unter diesen wenigen genießt nur „der kleinste Theil das äußerst seltene Glück einen Menschenkenner zum Lehrer zu haben. „Alle übrige — welche ungeheure Menge! — „Was haben sie für Meister? In was für „Händen ist die erste Entwickelung ihrer Geisteskräfte? Mönche die das Gelübde gethan

„haben, nie zu denken — Candidaten des „Predigtamts (oft nur desperate) — Schüler „die selbst noch nichts gelernt haben. — Ver„dorbene Studenten, abgelebte Bediente — „invalide Soldaten — alte Weiber die sonst „gar nichts vorzunehmen wissen — Franzö„sinnen u. s. w. Meist lauter Leute, bei denen „Unwissenheit, Hunger, Faulheit, Unbrauchbar„keit zu allen andern Geschäften, der wahre Be„ruf zum Lehrergeschäfte war. Selbst die Land„schulmeister und die Lehrer der untern Klassen „in den meisten Deutschen und Lateinischen „Schulen: Man betrachte diese Men„schen, und frage denn, wie es komme, „daß so wenige Menschen selbst den„ken?"

Über die Hindernisse des Selbstdenkens in Deutschland. Eine gekrönte Preisschrift. Leipzig 1788. (Seite 257.)

Schulräthen und gelehrten Gesellschaften muß die Aufsicht über Bücherleihen und Leihbücher zustehen. Unreife Bücher sind weit gefährlicher, als unreife Kartoffeln; schlechte Bücher verderblicher, als ungesundes Fleisch. Alle diese Bücher müssen gestempelt werden, ein un-

gestempeltes Buch verliehen, hebt die Bücherleihe auf, der Besitzer kann sie alsdann verkaufen oder so behalten. Gegen Stempelnachmacher werde wie gegen Falschmünzer verfahren. Es giebt Bücher genug, die von Henkershand, sammt ihren Verfassern verbrannt zu werden verdienten. Der Jüngling zerrüttet durch ihr Lesen seine Einbildungskraft, vergeudet alle Kräfte, und wird ein Nichts, ein selbstentmannter Niemann. (Vergl. V. 5. c.)

Gleichmäßige öffentliche Bildungsanstalten, sind Beförderungsmittel eines volksthümlichen Bürgersinns, und einer vaterländischen Denkungsart. Die gleichmäßige Einrichtung kann in den Einzelnen volksthümliches Übereinstimmen, und menschliche Ursprünglichkeit bilden. Und in der Zusammenstimmung aller Gebildeten wird sich ein edles menschliches Volksthum aussprechen.

v. Rochow von der Bildung des Nationalcharakters. Leipzig 1779.

Grundsätze zur Cultur der Vaterlandsliebe. Halle 1785.

v. Bonstetten über Nationalbildung. Zürich 1802. 2 Theile. (Der Titel verspricht ein anderes Werk, denn Nationalbildung ist ein Kunstwort der Physiologie und vergleichenden Anatomie.)

III.

Einheit des Staats und Volks.

Wir sind ein Volk von einem Namen und von einer Sprache unter einem gemeinsamen Oberhaupt, unter einerlei unsere Verfassung, Rechte und Pflichten bestimmenden Gesetzen, zu einem gemeinschaftlichen großen Interesse der Freiheit verbunden, an innerer Macht und Stärke das erste Reich in Europa, dessen Königskronen auf Deutschen Häuptern glänzen, und so wie wir sind, sind wir schon Jahrhunderte hindurch ein Räthsel politischer Verfassung, ein Raub der Nachbarn, ein Gegenstand ihrer Spöttereien, ausgezeichnet in der Geschichte der Welt, uneinig unter uns selbst, kraftlos durch unsere Trennungen, stark genug uns selbst zu schaden, ohnmächtig uns selbst zu retten, unempfindlich gegen die Ehre unsers Namens, gleichgültig gegen die Würde der Gesetze, eifersüchtig gegen unser Oberhaupt, mißtrauisch unter einander, unzusammenhängend in Grundsätzen, gewaltig in deren Ausführung, ein großes und gleichwohl verachtetes, ein in der Möglichkeit glückliches, in der That aber sehr bedauernswürdiges Volk.

Moser, vom Deutschen Nationalgeist.

Das Streben nach Einheit ist das schöne Weihgeschenk der Menschheit, Ein Gott, Ein Vaterland, Ein Haus, Eine Liebe. Und das Einheitsverlangen ist das erste Sichselbstbewußtwerden eines beginnenden Volks. Wo es noch schlummert, kann es immer neu geweckt werden durch Natur und Wahrheit ohne Künsteln und Gängeln. Zur Sonne schwingt sich der Adler mit erhabenem Flug, auf der Erde kriecht die Schlange in krummen Windungen, und die gerade Bahn ist der kürzeste Weg zum Ziel. Sie heißt Theilnahme der einzelnen Staatsbürger am Wohl und Weh des Ganzen, Entfernung der Absonderung, Hinleiten zum Gemeinwesen.

1. Allgemeine Versicherung.

a) Bei Feindesverheerungen.

G. G. Strehlin's rechtliche und cameralistische Abhandlungen über Kriegslasten und Kriegsschaden u. s. w. Frankf. a. M. b. Varrentrapp u. Wenner. 1799.

b) Truppendurchzügen, eigenen und fremden.

J. P. Hofmann über Einquartierungen und deren gleichförmige Vertheilung mit Beziehung auf neuangelegte Militairstraßen. Gießen u. Darmstadt b. Heyer 1807.

c) Einquartierungen, wo doch oft ein großer Theil des Landes ein einziges Wirthshaus, jedes Haus eine Herberge wird.

Hoscher. Über Einquartierung in der Reichsstadt Augsburg. Augsburg 1805.

A. Anzeiger der Deutschen 1807. (Die Einrichtung von Seiten der Erzgebürgischen Landschaft.)

d) Feuersbrünsten. Aber auch kein Haus und Gebäude in Städten und Dörfern erbaut, ohne Besichtigung der Stelle vom Bauamt. (Siehe Markregierung S. 50.)

e) Wasserfluthen. Nicht bloß unter den im Deichverband Liegenden, sondern für sie vom ganzen Lande; denn die Ströme- und Fluß-Deiche sind zum Besten der Schifffahrt.

f) Mißwachs. Der Staat darf nicht Bischof Hatto's Mäusethurm sein.

g) Belohnung und Verpflegung ausgedienter Landesvertheidiger, und anderer unvermögenden Staatsdiener.

Franz Arnold v. der Becke von Staatsämtern und Staatsdienern. Heilbronn b. Claß 1797.

h) Versorgung der Wittwen und Waisen, von im Kriege Gebliebenen, in Staatsdiensten arm Verstorbenen, von unbemittelten Vaterlandsfreundes. „Eidgenossen, ich „will euch eine Gasse machen, sorgt für mein „Weib und meine Kinder." Winkelried's Worte der Heldenweihe.

i) Armenanstalten. Mehr als eine große Bettlvogtei, wo sich manche Staaten die Elenden ordentlich zutreiben, wie sonst im Großen der Wiener Schupp, im Kleinen sonst zu gewissen Zeiten in Schwedisch Pommern, noch jetzt in Mecklenburg.

2. Kenntniß der allgemeinen Staats-angelegenheiten.

a) Staatskunde in jedem Unterricht. (Siehe Volkserziehung V. §. d.)

b) Allgemeine Staats- und Volks-zeitung. Die Reichsgesellschaft der Wissenschaften, und Künste muß die Herausgabe besorgen. Alle Tage muß wenigstens Ein Stück erscheinen, nicht auf Löschpapier, mit gutem Deutschen Druck, in geschmackvollem Blatt und mit besondern doch wohlfeilen Beiblättern für Anzeigen. Die Sprache sei mehr als gewöhnliches volksfaßlich sein sollendes Geschwätz, würdevoll, allgemeinverständlich, voll Geist und Leben, in gewählten Ausdrücken aber bei Leibe nicht masorethisch-peinlich oder — gesucht. Geist erweckt Geist, zum Herzen spricht das Herz, die Wahrheit ist lauter und rein, braucht nicht Wortkram vom Teufelsfachwalt. Halten muß diese Staats- und Volks-zeitung jeder Gastgeber, Speisewirth, Herberger, und Schenk; jede Gemeinde im Gemeindehause.

Wichtig ist die Benutzung der Zeitungen in den Nordamerikanischen Freistaaten, und groß der Einfluß des Peckinger Hofblatts in China.

---

3. Allgemeines Bürgerrecht.

Nur Einer sei Herr — der Staat; nur ihm, nur Einem sei der Staatseinwohner unterthan. Es gebe keine staatsbürgerlichen Pflichten ohne staatsbürgerliche Rechte. Es höre jede Knechtschaft auf, sie heiße Hörigkeit, Unterthänigkeit oder Leibeigenschaft; ja wenn sie auch mit schönklingendem Namen angerühmt wird, wie die Pommerschen Gutsbesitzer dem großen Friedrich solche schamlose Lüge aufhefteten. Knechtschaft macht gegen Herrschaftswechsel gleichgültig, Grundeigenthum macht streitkühn zur Vertheidigung. (Plutarch im Numa.) Es ist des Hausbewohners Kampf gegen den Einbrecher. Die Möglichkeit muß jeder vor sich sehn, Grundeigenthum zu erwerben, und noch im Leben, nicht erst im Tode, wo die Erde doch ein

Grab hergeben muß. Bürgerfreiheit macht gesund, froh und glücklich. Ein wohlgenährter Feldneger ist doch nur eine genudelte Gans, so wahr bleibt das Sprichwort: „Das Pferd, das den Hafer verdient, bekommt ihn nicht." Der Schweiß des Fröhners ist Fluch, der Schweiß des Freien ist Segen, Freiheit hat Einöden belebt, Knechtschaft Lustgefilde verödet.

P. A. Freiherr v. Münchhausen. Umständlicher Bericht von der auf dem Rittergute Steinburg vorgenommenen Aufhebung von Acker-Spann- und Hand-Frohndiensten. Leipzig b. Rabenhorst 1801.

E. M. Arndt's Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern u. Rügen. Nebst einer Einleitung in die alte Deutsche Leibeigenschaft. Berlin Realschb. 1803.

Hüllmann's historische und staatswirthschaftliche Untersuchungen über die Naturaldienste der Gutsunterthanen nach Fränkisch-Deutscher Verfassung und die Verwandlung derselben in Gelddienste. Berl. u. Stett. b. Nicolai 1803.

Über die Aufhebung der Erbunterthänigkeit in Preußen. Königsberg b. Degen 1803.

H. H. Cludius von der bei den Niederdeutschen freien Bauern möglichen u. nützlichen Bildung und von den Mitteln sie zu befördern, gezeigt

in

in einem Beispiel des Dorfs Großen-Lafferde im Fürstenthum Hildesheim. Magdeburg b. Keil 1804.

Abschaffung drückender Bevorrechtungen, der Cantonfreiheiten, Stapelrechte, Schiffergilden. Ein echter Vater hält keine Schooßkinder, auch gerathen die immer am Schlechtesten.

---

4. Gleichheit des Maaßes.

Aller Messungsarten Maaße gleich; gleiches Gewicht, gleicher Münzfuß, und zwar keiner wo der Staat selbst Kipper und Wipper ist; gleiche Wegeintheilung, immer besser Schulenburgische, als zu große Meilen, die nach dem Sprichwort „der Fuchs gemessen, und den Schwanz zugegeben hat"; gleiche Fahrgeleise.

Krönke's Versuch einer Theorie des Fuhrwerks mit Anwendung auf den Straßenbau. Gießen 1802. (Besonders 4tes Kap. §. 62. u. 6tes Kap.)

---

5. Genaue Verbindung zwischen Bürger- und Kriegsstand.

Auch Rom zerfiel durch beider Trennung. Militairgerichte sind ein Widerspruch, England kennt sie auch nicht; in Dienstsachen wohl, aber nicht in bürgerlichen, kann es Kriegsgerichte geben. Der gemeine Soldat habe seinen Gerichtsstand bei den Kreisgerichten, der Hauptmann bei den bürgerlichen Beamten. (Siehe Markgerichte Seite 58.) Nur Eine Ehre gebe es — die Bürgerehre. Keiner dürfe sich in Friedenszeiten zur höheren Beförderung, auch nicht nach abgehaltener Probedienstzeit Hoffnung machen, der nicht von der Markschule mit dem Zeugniß der Reife gekommen. (Siehe Markschule, Seite 71.) Junge Leute reizt der bunte Rock, der Degen, und die andere Auszeichnung der Hauptleute. Alle adlige Lernscheue wollen Hauptleute werden, alle bürgerliche Landwirthe. Beide wähnen dann nichts Wissenschaftliches lernen zu dürfen.

6. Allgemeines bürgerliches und peinliches Recht.

Aufhören müssen dann die unendlichen mancherlei Satzungen, die das Recht ungewiß, und die Rechtspflege weitläuftig machen. (Vergl. Seite 38.) „Deutschland hat (nach Seume) wegen Gerechtigkeiten, keine Gerechtigkeit; und wegen Rechte, kein Recht."

7. Allgemeine Ausbildung der Muttersprache.

Ohne eine allgemeine Umgangs- Schrift- und Büchersprache herrscht im Volke eine Verwirrung. Das Hochdeutsch ist eine Gesammtsprache, und hat eine unendliche Bildsamkeit in sich; jeder Deutsche sollte es als ein nothwendiges Bürgererforderniß lernen. Ein Deutscher Bote hielt einst Hochdeutsch für Französisch. (Siehe Sprachwissenschaft eine große Verhinderung des Religionsunterrichts bei den Landleuten von Magister Gruel. Berlin 1776.) Burgemeister und Rath in einer Sächsischen Stadt schickten einem Preußischen Feldherrn, der

in einer schriftlichen Order zwölf Futter- (oder Häckerling-) Schneider verlangte, was sie „Fuder Schneider" lasen, einige Wagen voll nähfertiger Leute, mit der Entschuldigung: „mehr Fuder zu beladen, sei für jetzt unmöglich." (Wolke's Anweisung Kinder und Stumme zu unterrichten. Leipzig 1804.) Was das Plattdeutsche und jede sehr abweichende Mundart Predigern und Schullehrern die Amtsführung erschwert, lese man in: Zerrenners Deutschen Schulfreund 5 Band Seite 26.

Immerhin mögen die Mundarten als Volkssprachen bleiben, nur kein geschlossenes unzugängliches Gebiet gegen die Gesammtsprache behaupten. Dies hindert die Aufklärung, erschwert die Mittheilung. Alle Mundarten können unmöglich Lehr- und Büchersprache sein, aber für Volksdichtungen sind sie trefflich zu benutzen, und zur Vollkommnung der Gesammtsprache.

Reinicke de Voß mit eener Verklaring der olden Sassischen Worde (neuherausgegeben). Alton- und Eutin 1798.

Grübel's Gedichte in Nürnberger Mundart. 2 Bändchen. Nürnberg b. Bauer 1802.

Hebel's Allemannische Gedichte. Für Freunde

ländlicher Natur und Sitten. Neue Auflage. Frankf. a. M. b. Gebhardt 1806.

Irenäus Leander. Der Bauer bei der Theaterwuth der Städter. Arnstadt b. Langbein u. Klüger 1804. (in Thüringischer Mundart.)

G. J. Kuhn Volkslieder und Gedichte. Bern bei Walthard 1806. (enthält verschiedene in Schweizer-Mundart.)

Aus Schwestersprachen mag man übersetzen, nur nicht aus Mundarten in andere. Das hat Italien geschadet, wo es (nach A. Liter. Zeit. 1805 N. 165. S. 655.) elf Italische mundartige gedruckte Übersetzungen von Tasso's befreitem Jerusalem giebt. Für den Sprach- und Geschichtforscher ist die Wissenschaft der Deutschen Mundarten unentbehrlich, besonders kann das Plattdeutsche, richtiger Sassische genannt, nie genug empfohlen werden.

Beckmann's Vorrath kleiner Anmerkungen über mancherlei gelehrte Gegenstände. 3 Stücke. Göttingen b. Röver 1795 bis 1806.

Dazu würde ein allverzeichnendes Deutsches Wörterbuch den Gelehrten gute Dienste thun, was aber trotz den mundartigen Wörterbüchern von: Berendt, Bock, Dähnert, Fischer, Gräter, Henning, Höfer, Nicolai, Rein-

wald, Richey, Rüdiger, Schmidt, Schütz, Seyvert, Strodtmann, Tilling, Wiarda, Zaupser, und andern Ungenannten, noch viele Vorarbeiten erfordert. Eine allgemeine Hof- Staats- und Volkssprache einzuführen versäumten die Perser, ließen Befehle und Verordnungen in allen Sprachen der Unterworfenen schreiben — dafür fiel beim ersten Gewaltstoß ihr Großreich auseinander. Die durch die Inkas herrschend gewordene Sprache hält sich noch in Quito, und Peru. Eine wilde Sprache, Guaranisch bildeten die Jesuiten zur Staatssprache ihres Paraguay-Reichs. Durch Latein befestigten die Alles auf ewige Dauer anlegenden Römer ihre Waffenherrschaft, und als das Reich in der Westhälfte zu Tode krankte, trieb der abgehauene Stamm neue Sprößlinge aus der Lateinischen Wurzel, die in einem vierfachen Bücherwesen blühen.

8. Mischung der Menschen aus allen Provinzen in der Staatsdienerschaft.

Der Landsmannschaftsdünkel muß einem künftigen Volksgeist Raum geben. Vetterschaf-

ten werden weniger schädlich sein, wenn nie zwei Brüder in Einem Collegium, in Einem Regimente, in Einem sich berührenden Würkungskreis, angestellt werden, auch nicht Vater und Sohn, wenn nicht der letztere Gehülf und bestimmter Nachfolger.

---

9. Versammlung der Tonangebenden zu gewissen Zeiten.

Die Tonangeber müssen sich zu gleichem Tone verähnlichen. Bei Gelegenheit von Reichstagen, allgemeinen Staats- und Volksfesten, großen Sehenswürdigkeiten, lassen sich die Vornehmen, Reichen, Gelehrten, und Künstler in die Hofstadt hinziehn.

---

10. Hauptstadt.

Nur bei den alten Völkern ist Größe, bei den neuern bloß Großheit. Die Größe ist von Innen hinausstrebend, die Großheit von Außen

hereinraffend. Es giebt keine wahre Größe ohne Innenwürkung von Selbstgenügsamkeit und Selbstbeschränkung. Ein sogenannter Tausendkünstler wird nie Werke für die Ewigkeit hervorbringen, ein Allmannsfreund nie einen Busenbruder besitzen.

Die alten Völker hatten alle Hauptstädte. Da war die Seele des Volks mit Macht und Kraft eingewohnt, in den Großstädten der neuern Völker dunstet der Pfuhl der Ansteckung und des Verderbnisses. In jenen war die Gemeinde des Volks, in diesen ist der Sammelplatz des Pöbels. In Griechenlands Staaten in Rom, Karthago und Jerusalem waren die Völker an ihre Hauptstadt gewachsen, wie die Schnecke an ihr Haus. Eben so war's in der schönen Mittelalterzeit Italiens. Dadurch erreichten die Venediger, die erst in unsern Zeiten aus der Staatenreihe verschwanden, ein übertausendjähriges Alter.

Griechenland als ein Ganzes, das Vorrömische Spanien (Vergl. Flor. L. II. cap. XVII. und Strabo Lib. III.), Indien, die Schweizer Eidgenossenschaft, die Niederländische Vereini-

gung und Deutschland, sind darüber zu Grunde gegangen, weil sie sich über keine Hauptstadt vereinigen konnten. Die größte Völkerweisheit des jugendlichen Amerikanischen Freistaatenvereins spricht aus der Anlage von Washington. Ohne diese mögten sich bald die Binnenstaaten von den Atlantischen trennen. Die Inkas nannten ihre Hauptstadt „Kusko" den Nabel, ein besonnen gewählter Name. Aus seiner inseligen Hauptstadt herrschte der Mexikoer Reich, und erlag nur dem hohen Geiste des Kortes. Lange waren die Arkadier nichts, bis sie auf Epaminondas Rath sich zu einer Vorderstadt (Metropolis) bequemten, und so aus den Kleinstädten die Großstadt (Megalopolis) erwuchs. Als die von den Römern verknechteten Bundesvölker Italiens zur Freiheit entbrannten, und durch den großen Marser Silo Poppädius zum Hochgefühl ihres Rechts kamen, schritten sie zur Wahl einer Bundesstadt, welche sie Italikum nannten, da dieß Gegenrom sonst Corfinium hieß. Ihr theures, mehrjahrhundertliches Lehrgeld hatte gefruchtet. Weil sie nur Marser, Sammniten rc. sein wollten, waren sie in Knecht-

schaft gerathen. Nunmehr durch Römische Beglückung gewitzigt, strebten sie zu werden, was sie immer hätten bleiben sollen — Italier. Hochgedanken sollten billig nicht aussterben. Der Mittelalterische Lombardenbund vergaß diese Lehre.

Zugvölker sogar, wenn sie Sassen wurden, den Abscheu gegen Ringmauern verloren, Städte nicht mehr für große Kerker hielten, ersahen bald die Wichtigkeit einer Hauptstadt. So ward Jerusalem, und als das Volk in zwei Staaten spaltete, konnte der größere nur sein Dasein durch Gründung von Samaria sichern. Muhammeds Reich hatte durch Glauben einen Vereinigungsplatz an Mekka. Der war nicht lange genug. Die städtehassenden Söhne der Wüste mußten für ihr Großreich eine Hauptstadt wählen, und so zog mit dessen Wachsthum der Sitz von Mekka über Kufa, Damaskus, nach Bagdad.

Das Römerreich war eine Küstenherrschaft, das Mittelmeer umlagernd. Und sie hatten Recht es „unser Meer" zu nennen, ihr Reich für den Erdkreis zu nehmen, denn nur wenig

Entdecktes blieb unerobert. Italien war der lange Damm, von der Allbildnerin in dieß große Wasserbecken hineingebaut, und so war Rom eine schickliche Hauptstadt. Roma selbst soll ja Erhabenheit heißen.

Man beobachte eine Spinne, wie sie ihr Netz webt, ihre Fadenbahnen spannt, und den Lauerschlupf versteckt. Man betrachte einen Baum, wie seine Pfahlwurzel sich schachtend in die Tiefe senkt, der Stamm zur Krone aufstrebt; wie die Äste den Luftraum, die Wurzeln das unterirdische Gebiet einnehmen. Gut gewachsen ist er nicht eher auszuroden, bis die unterirdischen Verzweigungen durchhauen sind, und die Pfahlwurzel die letzten Fällenshiebe empfängt. Diesem gleich ein Volk mit einer wohlgelegenen Hauptstadt!

Die vermeintlichen Hauptstädte der Europäischen Großstaaten bedeuten nicht viel, ein ganz gewöhnlicher Ackermeier würde sie besser angelegt haben, als manche gepriesene Staatsweisen. Wenn man die großen Reiche mit der Schlagwirthschaft vergleicht, und warum sollte man es nicht, da jeder Staatsbau vom Ackerbau Da-

sein und Dauer erhält; so wird man leicht die Vergleichung zwischen Binnenschlägen und Hauptlanden, Außenschlägen und Nebenlanden ziehn. Freilich sind manche Throninhaber so versessen auf ihren kleinen Stammhof wie der Storch auf seine Nestfirste, daß sie dort lieber von Mächtigen geschoren sich schmiegen und drücken, als auf ihren entlegenen Großgütern ein königliches Freiherrnleben führen. Oft erhalten die spätern Erwerbungen die alte Meierei.

Kopenhagen ist der äußerste Auslieger einer ankernden Flotte. Karl Gustav zwei Mahl, Karl XII., Nelson, und Gambier mit Cathkart haben bewiesen, wie dies Wachtschiff anzugreifen, die Hauptstadt vom Staat abzuschneiden. Friedericia könnte eine Dänenhauptstadt werden, Norwegen gehört zum Skandischen oder Normännerreiche. Die Natur will die Dänen ein Mahl nicht zum Weltherrschervolke; nur zum Fischer- Viehzüchter- Seefrachtfahrer- und Bundesvolk Deutschlands.

Stockholm ist Schwedens nachwürkende Ohnmacht. Es hat sie über den Finnischen

Meerbusen, an die Weichsel und an die Oder gelockt; da haben sie den Schatz verkriegt, den sie westwärts bei sich suchen müssen.

Petersburg liegt wie einer Fliege Schmeißfleck am Rande einer ungeheuern Tafel. Stände der alte Diogenes auf, er würde den Russen zurufen: „Brecht eure Hauptstadt ab, sonst verläuft sich euer Volk in den ungeheuern Steppen.“ Man sollte glauben, Rußland wäre ein Volk von Waarenbestätern, und die Niederlage und Packhof sei Petersburg. Ja wenn es noch ganz Finnland besäße, so könnte kein kühner Feind plötzlich vor Petersburg erscheinen. Den Wallwisch tödtet die Harpune eines winzigen Wesens; der Löwe kann durch einen Dorn gelähmt werden, so in seiner Klaue steckt.

Wien Östreichs Verderben, kein Zusammenhalt für die Länder des Kaiserreichs. Als Loths Weib zurücksahe, ward es unbeweglich zur Salzsäule. So ging es den Habsburgern, sie wollten Strom an, nicht mit der herrlichen Donau. Östreichs Kaiserthum kann nicht mehr auf ein einiges Volksthum gegründet werden.

Ein Großreich mag hier nur aus einer Reichsgenossenschaft vieler besonderer Volksthümer bestehen, die sich für ihre Fortdauer einander wechselseitig Gewähr leisten. Kaiser Friedrichs III Wahlspruch: A. E. J. O. U. lässet sich ohne Zwang deuten — „Allerlei Erdreich ist Östreichs Unglück." Ein fürstengesegnetes Haus, mußte es längst die beschwerlichen, widerstrebenden Umlande zu Bundesstaaten auf ihre besondere Volksthümer bilden. Nicht untergehen — neu verjüngt mit einem Habsburgischen Erbbogen aufleben — mußte das tausendjährige Venedig. Und fünf Millionen Gallizier, mit einem eigenen Habsburgischen, dem Ungarischen verbrüderten Königshaus, würden eine stärkere Vormauer abgeben — denn selbst die Karpathen. Eine schwere Last nahm den Habsburgern Friedrich an Schlesien ab, und befreite sie von Bayerns Bürde. Den Wink hätten sie beherzigen, Böhmen, Gallizien, den Rest von Schlesien fahren lassen, und der Donau folgen sollen, die sie richtig geleitet hätte an zwei Meere, zu Istrien, Dalmatien, Bosnien, Servien, Bulgarien, Bessarabien, der Wallachei und

Moldau. Und die Hauptstadt dieses großen Östreichs, nicht seines westlichen Theils Östreich, kann nur Belgrad und Semlin werden.

Wenn die Griechen einst die Tage von Marathon und Platäa unter der zweiten Sendung Timoleons erneuern, so mögen ihre Amphiktyonen die Weisung vom Schlaukopf Philippos bedenken: „Wer Korinth hat und Chalkis auf Euböa, der hält den Stier bei seinen Hörnern."

Madrid fehlt nichts als ein schiffbarer Strom, es liegt beinahe im Mittelpunkt der Pyrenäen-Halbinsel, ungefähr gleich weit von der Mündung des Tajo und Quadalquivir, wie von Corunna und Barcellona. Die Pyrenäen geben ein herrliches Außenwerk; der Ebro bildet einen schönen Vorgraben; die gebürgichten Küstenlande am Biscayischen Meerbusen sind feste Sternschanzen; Pancorbes Hügel sind Warten auf Altcastiliens Ebnen; Buitrago's und Guadarama's Granitklippen machen einen Schlagbaum. Und wenn der Feind bis auf den großen Marktplatz Madrids vorgedrungen; so ist die Halbinsel durch die Innengebürge eine Rimp-

lersche Festung, wo Querwälle die einzelnen Stadtviertel scheiden.

Frankreich in Paris, wie sehr treuherzig Deutsche Handwerksburschen singen, gleicht den Bildsäulen seiner alten Könige, die schauten nach London. Die Pyrenäen sind die linke Ferse, und hier ist es verwundbar, wie Achilles. Der rechte aufgehobene Arm droht dem Rhein zu: „Wer wagts mit mir!" Nur zwischen den Schultern, wo es nicht mit Festungen der Kunst und Natur geharnischt ist, von Genf bis Basel, ähnelt es unsers Niebelungen-Liedes gehörntem Siegfried.

Läge die Hauptstadt des Brittischen Inselreichs am Britischen Meer, Irrland gegenüber; so wäre wahrscheinlich manche frühere Landung ungeschehn, und die große künftige als jüngstes Gericht niemals angedroht. Dadurch käme die kleinere Insel gleich in genauere Verbindung mit der größern.

Preußen als Deutsches Nordreich mußte ein Preußenheim an der Mitte der Elbe gründen, dem Mittelstrom von Norddeutschland, ungefähr gleich weit von Dresden und Glückstadt;

adt; von Königstein und Kuxhafen; von Kü-
rin, Stettin und Stralsund; von Neiße und
Graudenz, nur Wesel und Mainz vielleicht eini-
e Tagereisen näher; von Wien ungefähr so weit,
wie von den Altfranzösischen Gränzen. Dahin
ringen Forschung und Sage den Zug des
Drusus, der unter dem Namen Drüs noch in
en Flüchen des Altmärkers als mitholender
Teufel spukt: Dort entwichen die Langobarden
ufs rechte Elbufer, wie die Zurückbleibsel der
Sueven vor den Wenden aufs linke: Dort war
er Sassen Thor ins Wendenland: Dort fand
Gustav Adolph seine Lagerfeste. Hier hätte
riedrichs Ruhheim schöner geprangt auf Ha-
elbergs Dom, und eine neue Siebenhügelstadt
äre umher entstanden, deren starke Vorhut
Zerben, deren Ober- und Unterbaum Magde-
urg und Dömitz. In seinem siebenjährigen
ampfe auf Leben und Tod, fühlte Friedrich
as Bedürfniß einer wohlgesicherten Hauptstadt
– leider nie nachher! Unter den Trümmern
on Magdeburg wollte er sich mit Heer und
eich begraben. Schulknaben wissen es aus
rchenholz. Schande für Kriegshauptleute und

Heermeister, die diesen königlichen Heldengedanken nicht aus Friedrichs Werken sich eingeprägt hatten. — — — Einst wollte Friedrich eine neue Elbe durch die Altmark graben lassen, dadurch wären die Altmärkischen Marschen eine Elbinsel geworden und ein sicherer Garten.

Zur Zeit der Demarkationslinie war Gelegenheit, einen Nordbund zu schließen, der schiedsrichterlich einschreiten konnte. Die Tage von Rastadt, Lüneville, Preßburg und Tilsit wären sicherlich abgewandt.

Teutona die Hauptstadt von ganz Deutschland, hätte liegen müssen an der Elbe, in einer schöngezeichneten Gegend, ungefähr auf dem halben Wege von Genf nach Memel; von Triest und Fiume nach Kopenhagen; von Dünkirchen nach Sendomir. Wie Wiedervereinigung noch einmahl möglich? ist — itzt — schwer zu sehen. Allvater mag's walten! Ein Volk, das Hermann und Luther hervorgebracht, — — — darf niemahls verzweifeln. — — — Sein Sinnbild bleibe: „Über sechs Strömen die aufgehende Sonne."

11. Landsmannschaftsucht und Völkleinerei.

Alle Leiden, die seit dem Gedenken der Geschichte Deutschland betroffen haben, sind aus der Landsmannschaftsucht und Völkleinerei entsprungen. Dadurch wurden immer die Deutschen entzweiet, einsiedlerisch von einander geschieden, mit Dünkel erfüllt, und die gemeine Sache ward fast nie allgemein begonnen und vollführt. Was im Großen geschah, leisteten begeisterte Heilande, die das gesammte Volk aus dem alten Sündenwuste mit Schnellkraft fortrissen. Und so ging das Allgemeine von Einzelnen aus, wenn Deutsche Invölker aufstanden, sich über Landsmannschaftsucht und Völkleinerei erhuben, und als Vorkämpfer in die Schranken traten. Als Hermann sich wider die Völkertilger in den Krieg und die Schlacht wagte, folgte nur ein Theil des Nordwesten seinem Paniere; Marbod saß mit der Macht des Osten als Fischer im Trüben still; und die Batavische Reuterei röthete die Weser mit Bruderblut. „Hatten also die Teutschen (wie ihr Brauch noch ist) unter einander Krieg, dessen

die Römer und Wahlen wohl lachen mochten." (Ein altes Zeitbuch.) Das macht die Deutsche Geschichte zum großen Trauerspiele des Bürgerkrieges. Von Hermanns Ermordung an, verfolgte uns der Fluch, daß aus Landsmannschaftsucht, und Völkleinerei, die Deutschen dem aufsätzig waren, der nur die Einheit des Volks ahnen ließ. So ließen sie die Brüder im Stich, die thatbegeistert ein großes Werk begannen. Die Schweizer mußten sich allein aus der Zwingherrschaft ringen, die Niederländer allein ihre Freiheit erkämpfen, und die heldengeistigen Dithmarsen der Dänischen Übermacht erliegen. Preußen ward von Polen zerrissen, und nur durch die Brandenburger erhalten; Liefland, wo der königliche Heermeister Walter von Plettenberg dem ländertollen Zaren die Wage hielt, endlich von seinen Nachbaren verschlungen. Die Brandenburger retteten Deutschland von Schwedentränken und Schwedenbeilen, man gab durch unzeitige Friedensschlüsse noch andern Feinden Spielraum, und ihr großer Kurfürst vermochte nicht allein, die Schweden über das Meer heimzuschicken.

Habsburger und Zollern, die Ein und derselbe Hochgedanke hätte — verbrüdern sollen, die keine persönliche Geschlechterfeindschaft trennte, deren Völker sich gegenseitig achteten — halfen sich nicht einander. — — — Das Nachspiel von Hohenstaufen und Welfen ward öfter blutig erneuert! Einmahl, im Jahre 1770 schien der Hoffnungsstern zu schimmern, als sich Friedrich und Joseph besuchten, wie in der Abendsonne der Ritterzeit. Es setzt die beiden Herrscher dies Deutsche Zutrauen weit höher, als wenn sie ihren sonstigen Nebenbuhler zertreten hätten. Und Friedrich sagte dem Kaiser: „er sehe diesen Tag als den schönsten seines Lebens an; denn er würde die Epoche der Vereinigung zweier Häuser ausmachen, die zu lange Feinde gewesen wären, und deren gegenseitiges Interesse es erfordere, sich einander eher beizustehen, als aufzureiben. Der Kaiser antwortete, für Östreich gäbe es kein Schlesien mehr; hierauf ließ er auf eine sehr gute Art etwas davon fallen, daß, so lange seine Mutter lebe, er sich nicht schmeicheln dürfe, einen hinlänglichen Einfluß zu erlangen, jedoch ver-

„hehlte er nicht, daß bei der jetzigen Lage der „Sachen, weder er noch seine Mutter zugeben „würden, daß die Russen im Besitz der Mol„dau und Wallachei blieben.“ (Friedrichs hinterlassene Werke V. S. 34.) Das Erste war mustergültig und volksthümlich gesprochen, das Letzte herrlich im Geiste eines künftigen Donauischen Östreichs. Noch späterhin stimmt damit, wie Joseph am 7ten September 1776, bei Prag um den Baum, der Schwerins Heldenopferung bezeichnet, ein Viereck schließen ließ, und mit Kleingewehr- und Geschützfeuer des Helden Gedächtniß verherrlichte.

So balgen, und raufen sich Jugendgespielen, und felsenfest steht dann die Männerfreundschaft auf der frühgefühlten gegenseitigen Kraft.

Wer kein anderes Gefühl hat, als in den Fingerspitzen, die er zur Handthierung gebraucht, und glaubt, die ganze Welt müsse sich um seinen Dreifuß drehen — ist ein Philister. Wem aber der erbärmlichste Schlammgraben das Herz engt, und die jämmerlichste Ringmauer den ganzen Gesichtskreis verhüllt; wer nichts Tieferes kennt als die Viehschwemme, und den Ziehbrun-

nen, nichts Höheres ahnt, als den Wetterhahn auf dem Glockenthurm — bleibt ein Kleinstädter. Wer endlich schon darum allein Menschen ausschließlichen Werth beilegt, weil sie mit gleichem Wasser getauft, mit dem nämlichen Stocke gezüchtigt, denselben Koth durchtreten, oder von Jugend auf gleiche Klöße, Fische und Würste mit Salat gegessen, dieselbe Art Schinken und Jütochsen verspeiset, oder Pumpernickel, Spickgänse und Mohnstrizel verzehrt; und deshalb nicht mehr verlangt, sondern geradezu fordert, daß jedermann echt kloßicht, wursticht, fischicht, salaticht, schinkicht, jütochsicht, pumpernicklicht, spickgänsicht und mohnstrizlicht bleiben soll — liegt am schweren Gebrechen der Landsmannschaftsucht darnieder. Wer indessen von der Verkehrtheit ergriffen war, seine Hufe Land für ein Königreich, seine Erdscholle für ein Volksgebiet anzusehen, und die andern Mitvölker und Invölker des Gesammtvolks nebenbuhlerisch anzufeinden, damit nur statt eines Gemeinwesens, das Unwesen von Schöppenstädt, Schilda u. s. w. bestehe: — hatte Theil an dem Unsinn der Völkleinerei, in welcher Deutschland unterging.

Bis jetzt war der Rhein „wie er durch Fel-
„sen mit Riesenkraft in ungeheurem Sturz her-
„abfällt, dann mächtig seine breiten Wogen
„durch die fruchtreichen Niederungen wälzt, um
„sich endlich in das flachere Land zu verlieren,
„das nur zu treue Bild unsers Vaterlandes,
„unserer Geschichte und unsers Charakters.“

12. Aussichten und Ahnungen.

In nichts Geringeres wollen wir sie setzen, und in nichts Gefährlicheres, als in den ewigen Gang der menschlichen Dinge und in eine, nach aller Wahrscheinlichkeit, entfernte Zukunft.

„Die nach menschlicher Weise am Besten
„organisirten Reiche, und mit der größten Weis-
„heit regierten Staaten, tragen, wie der physi-
„sche Mensch, schon in ihrer Blüthenzeit und
„gleich bei ihrem Entstehen, den Keim ihres
„künftigen Unterganges in ihrem Busen; diesen
„fatalen Zeitpunkt so weit als möglich zu ent-
„fernen ist alles, was menschliche Weisheit und

„Vorsicht, begleitet von den günstigsten Zufäl„len, nur immer zu thun vermag. Der Mo„ment wird also auch erscheinen, wo die Hand „einer gewaltigen Nemesis das große, jetzt noch „immer mehr anwachsende Weltreich erreichen „wird. Nicht anders, als gewaltsam und er„schütternd wird dessen Fall sein, und eben so „wie ehemals der zusammenstürzende Römische „Koloß eine halbe Welt mit seinen Trümmern „zerschmettern; dann werden aber auch, so bald „der Sturm und Kampf der politischen Ele„mente vorüber sein wird, sich aus den Ruinen „überall neue Formen erheben. — — —

„Durch seine physischen Gränzen ist Deutsch„land von der Natur zu einem großen, selbstän„digen Staate bestimmt, durch seine Riesenkräf„te, und durch den Überfluß seiner Erzeugnisse „und Reichthümer gleichsam hierzu berufen; es „bedarf keiner fremden Kronen um glücklich, „keines fremden Schutzes um von der ganzen „Welt gefürchtet und geachtet zu sein. Um zu „wissen, was zu thun sei, darf es sich nur das „große Archiv seiner Erfahrungen öffnen las„sen; auf jedem Blatt wird es überzeugende

„Beweise finden, daß eine Verfassung, welche „einen Staat nicht gegen äußere Gewalt schü„tzen kann, nichts tauge, wenn auch selbst durch „ihren segenvollen Einfluß im Innern ein Pa„radies gegründet würde.

„Wenn die in den Geschichtsbüchern zu„sammengehäuften Erfahrungen des Menschen„geschlechts nicht lügen können; wenn Geschichts„studium einen höhern Zweck hat, als bloß ei„ner müßigen Neugierde zu fröhnen; wenn es „also eine Philosophie der Geschichte giebt, und „nicht Alles, was je geschahe, das bloße Spiel „eines blinden Zufalls ist, sondern eine weise „Allmacht die moralische wie die physische Welt „nach ewig unwandelbaren Gesetzen regiert, so „kann auch das trauernde Deutschland getröstet „einer künftigen glänzendern Periode entgegen „sehen, welche gewiß einst auf die gegenwärtige „ruhmlose Epoche folgen wird. Sicher wird „und muß die Zeit kommen, wo die Deutsche „Nation, durch weise Gesetze unter einem mäch„tigen Monarchen vereint, zwar nicht als ein „alleingebietendes, aber doch als eines der herr„schenden Völker in dem großen Europäischen

„Staaten-Rath seine vollwichtige Stimme wie„der geben wird. Selbst die Geschichte Deutsch„lands öffnet uns diese beruhigenden Aussichten, „noch hat Deutschland nicht den ganzen Kreis „von Revolutionen durchlaufen, den es durch„laufen muß, um das zu werden, wozu es der „hohe Ruf der Natur bestimmt hat.

„In seinem ersten Zeitraume kämpfte es „mit einer von keinen Gesetzen, und nur durch „ein schwaches Herkommen schwach gezügelten „despotischen Gewalt. Ungleich aber ist der „Kampf des Despotismus mit der Standhaf„tigkeit eines durchaus frei sein wollenden Volks, „und so wurde aus der Despotie ein aristokra„tischer Freistaat. Stets war aber noch jede „aristokratische Verfassung die Mutter der Anar„chie, und so wurde auch diese, nachdem die „große Religionstrennung erfolgt war, in „Deutschland auf lange Zeit permanent. Anar„chie und Kraftäußerung gegen Außen sind „zwei ganz unmögliche Dinge; kann also das „Übel im Innern nicht geheilt werden, so führt „es zur fremden Knechtschaft. — — —

„— — — Ein Glück für das seufzende

„Deutschland, wenn dasselbe, so lange dieser „Zeitraum dauern wird, — sich in seine Lage „geduldig aber auch wohlbedächtlich zu schicken „weiß. Gegen allen fremden (seinen Geist, sei„ne Sitten, und das Eigenthümliche seines Cha„rakters) verpestenden Einfluß muß es sich schü„tzen; die lange genug schon getriebenen [Fau„stischen] Spiele eines üppigen Verstandes end„lich einmal beendigen, sich wieder mit dem „Mark [seiner] Alten nähren, seinen Natio„nalgeist beleben, auf die innern zeither in tod„ten Schlummer versunkenen Kräfte seiner Bür„ger hinwürken, und durch die gegenwärtige „Lage nicht seinen Muth verlieren, sondern „vielmehr mit Entschlossenheit auf eine bessere „Zukunft hinarbeiten.

„Behauptet sich die Nation in jeder mo„ralischen Hinsicht als eine eigene Nation: so „wird auch durch den Strom der Zeiten und „Ereignisse endlich der Augenblick herbeigeführt „werden, in welchem das Glück sich wieder mit „ihr versöhnen wird. Die Periode des höchsten „Flors von Deutschland dürfte dann die längste „in seiner Geschichte sein. Von einer abermah-

„ligen nordischen Völkerwanderung, oder von „zahlreichen Tatarischen Schwärmen, welche „über den Rücken der Uralschen Gebirge sich „nach dem nordwestlichen Europa hinwälzen „könnten, würde wenig zu befürchten sein. Nur „eine große physische Revolution, die einen Theil „des Europäischen Continents, wie weiland die „große Insel Atlantis in Meer verwandeln, „und aus den Tiefen des Oceans ein neues „Weltviertel hervorgehen ließ, könnte alsdann „dem neuern Germanischen Reiche sein Ende „herbeiführen."

Was hat Europa zu fürchten und zu hoffen? 1806.

IV.

K i r c h e.

Wir müssen, müssen vorwärts gehn,
Wie Wahn und Trug auch toben:
Uns hat zum Himmel aufzusehn
Gott selbst das Haupt erhoben!
Drum wank' und fall' es links und rechts,
Wir sind unsterblichen Geschlechts;
Das Vaterland ist oben!

Voß.

1. Vor=

1. Vorbemerkungen.

Das Gefühl der Unendlichkeit begleitet als Lebensgefährte den Menschen durch alle Lebensgestalten und Lebensgebilde, vom ersten Geisteserwachen bis zum letzten Entschlummern. Es schafft in den Großwerken, und in dem Großwirken, beseelt die kleine Beschäftigung, belebt das kleinste Verrichten. Bäumepflanzen, Samenstreuen, Baustoffsammeln, Anstaltengründen, die Lebenszeit den Forschungen der Weisheit weihen, über wohlthätige Erfindungen nachsinnen, ein Entdeckungsleben leben — sind die reichen Segen jener immersprudelnden Quelle. An jene eingelebte Ahnung, untilgbare Sehnung und kindlichen Lebensglauben, knüpft die Mensch-

heit ihr heiliges inneres Band, und in ihrem Hochpanier flammt die Strahlenschrift: Unsterblichkeit.

Und was uns erinnert, daß der Mensch mehr ist als Weidethier, und besser als Schlachtvieh; was die übersinnliche Welt mit der sinnlichen in Verbindung bringt, die durch düstere Abgründe getrennten Dießseits und Jenseits zusammenbrückt; was einen unzerreißbaren Faden reicht zum Leitband für die Wanderschaft der langen Nacht — Religion sollte bloß als ein frommgläubiges Kinderspiel geduldet werden? Und der Religion äußere Stellvertreterin, und öffentliche Anwaltin, die Kirche nur als ein altfränkisches Staatsgeräth der Merkwürdigkeit wegen annoch beibehalten, als leidliches Schauspiel gestattet, und als ungefährliches Spielzeug vergönnt?

Die Kirche ist dem Staat nicht übergeordnet, weder unter- noch neben-geordnet; sie ist ingeordnet. Aber vorwürken muß der Staat, daß sie selbst nachwürken kann. Er soll ihre Tugendlehre nicht als Zaum und Gebiß nützen, und dieses Lenkmittels halber lieber ein fröm-

melndes als freigeisterisches Volk wollen. Er soll ihre Glaubenssätze nicht als künstlich und klüglich ersonnene Schreckdinge, und an Lebensabwegen aufgestellte Scheuchen mißbrauchen, bald öffentlich anfeinden, bald heimlich untergraben. Der Glaube an die Hölle bleibt menschlicher, als der an Sibirien, Botanybay, und Cayenne. Auch hat der Staat nicht viel mit der Kirche zu thun, er schmälere nur nicht ihr rechtes Ansehn, und begünstige sie nicht dafür mit falscher Glanzentschädigung. Aber wegschaffen was nunmehr anstößig ist, wenn es auch vorher erbaute, kann nur er allein. Bei der Deutschen Kirche, worin ich geboren und erzogen, bleibe ich stehen; Vaterlandsliebe ehrt den Glauben der Väter.

Unsere Evangelisch-Lutherische Kirche krankt mehr am äußern Sein, als am innern Wesen. Letzteres ist durch edles Ringen nach Wahrheit, Untersuchung aller Art, unermüdete Forschung, immererneuertes Selbstdenken hervorgegangen. Alles statt der Krücke der Lahmen, der Brille der Blödsichtigen, des vorher benebelnden Nachglaubens. Dagegen ist das Erstere durch den

Drang der Umstände, gelegentliche Hinzufügung, allmählig einherrschendes Herkommen so geworden; und aus leidiger Gewohnheitsliebhaberei, aus Bequemlichkeitssucht so verblieben. Das achtzehnte Jahrhundert vermaß sich viel. Eine Einreißerzeit, ein Untergräberwerk. An allen alten Grundpfeilern des Volks- Staats- und Menschen-Lebens wurde gerüttelt. Es erscholl ein Jubelgeschrei, wenn die Schauer lose, morsche und wandelbare fanden. Mißaufklärer übertölpelten den Halbverstand, Blendlichter verdünkelten die Halbsicht, und die überkluge neuweise Staatssucht glaubte sich Wunder wie sehr zu sittlichen, wenn sie den Aberglauben niedertröte. Hier rufe ich den größten Deutschen Protestantischen König an, Friedrich Wilhelm den Dritten, als Wiederhersteller und Besserer.

2. Gebäude.

Unsere Kirchen stehen über Leichen, und zwischen Gräbern, „was der Aberglauben zuerst

veranstaltet hat, und jetzt Stolz, oder doch Mode, und Gewinnsucht erhalten." (Michaelis Mosaisches Recht. 4 Theil. §. 215.) „Gott wohnt nicht in Tempeln mit Händen gemacht" (Apostelgeschichte 17. V. 24.) — das wissen wir alle; aber wir wohnen in Häusern, und wollen uns auch in Häusern erbauen. Dem Zweck müssen sie angepaßt werden, Bildergallerien sollen sie freilich nicht sein; aber besser bleibt doch ein geschmackvoller Wandschmuck, als angeschmiedete, oder angenagelte Ärgernisse. Die aufgehangenen, schwebenden Klötze statt der Taufsteine sind spät aufgekommen; in seinen Taufpredigten sagt Neumeister (Hamburg 1731): „In etlichen Jahren bisher hat man an unterschiedlichen Orten angefangen von Holz gebildete und in der Luft schwebende Engel anstatt der Taufsteine zu gebrauchen." Klecksereien die für Gemählde gelten sollen, Schnitzeleien um die Dreieinigkeit zu versinnlichen, hölzerne und steinerne Zerrbilder, Schwalbennester, Spinngewebe, Fledermäuse, Eulen gehören nicht hinein — und am wenigsten die Todten. Verwesen muß der Mensch, die Natur will ihr Recht! Aber

braucht denn die christliche Gemeinde ein Nasenzeuge davon zu sein? Warum soll ein Vornehmer umsonst, ein Reicher für zehn Thaler nach seinem Tode eine Stinkgerechtigkeit ausüben? Ist es denn nicht genug den Namen im Leben stinkend zu machen? Was soll eine Leichenreise nach einem andern Ort, und Todteneinfuhr vom Lande in die Städte? Das litt schon Solon nicht, und nach ihm verboten die Zwölf-Tafelgesetze in Rom zu begraben.

In vielen Ländern und Ländchen herrscht die verunglückte Mißeinrichtung, daß gewisse landesherrliche Verordnungen, an bestimmten Sonntagen von der Kanzel abgelesen werden. Die Kirche wird leer, sobald solcher Nachvortrag anfängt, das Bekanntwerden wird also dadurch nicht befördert. Auch ist und bleibt es ein widernatürliches Ansinnen, daß die Menschen nach Gesang und Predigt, noch auf solche Dinge Aufmerksamkeit haben sollen; selbst wenn sie auch nicht so weit aus ihrem Gesichtskreise liegen, wie das Duellmandat in Sachsen. Schicklichere und bessere Wege giebt es zur Kundmachung. Eine frühe Einleitung im Schulunter-

richt (Siehe Volkserziehung V. 5. d.); eine Vorbereitung in den letzten Lehrgesprächen vor der Schulentlassung; eine Staats- und Volkszeitung (Siehe III. 2. b Seite 94.); endlich ein Zusammenkommen der Hausväter und Hausmütter in den Gemeindehäusern zum Anhören.

Größer noch und weit unanständiger ist der Mißbrauch der Kirchen zu allerlei weltlichen Bekanntmachungen. Da tritt der Prediger als Ausrufer und Feilbieter auf, zählt Sachen der Versteigerung her, und giebt Nachrichten von der Ankunft des Schweinschneiders u. s. w.

Wagnitz liturgisches Journal. I. Band, 1s St. S. 43. 45.

Einige sehr achtungswerthe Behörden haben sich auch gegen diese offenbare Kirchenschändung bereits nachdrücklich erklärt.

Sächsische General-Artikel III. §. 9. p. 15.
Hannöverisches Consistorial-Ausschreiben vom 16ten Januar 1800.

In die Kirche gehören nur kirchliche Handlungen, das Gotteshaus darf kein Schauspiel aufführen (wie der Passionsumzug), und die Bühne muß nicht Gebräuche der Religion ent-

weihen (Maria Stuart). Andacht ist eine höhere innere Anschauung als schaulustiges Gaffen, und der Redner vom Predigtstuhl wird anders erbauen, als der zauberische Großkünstler, der heute den Schurken (Franz Moor) kunstmäßig von sich giebt, und morgen den Gottesmann Luther, durch Werner verdichtert, spuken läßt.

---

3. Güter und Einkünfte.

Das Patronatrecht einzelner Staatsbürger ist eine nachheidnische Priesterbestallung. Fort mit dem unchristlichen Unwesen! Längst ist es verwerflich erklärt, wegen der vielen Mißbräuche.
Gisbert Voet., Politic. Eccles. P. II. L. III. Tract. II. cap. 2. 3.

Anderseintheilung der Kirchspiele nach natürlicher Lage, daß nicht ein Prediger zur Tochterkirche durch ein anderes Kirchspiel muß.

Abschaffung anstößiger Hebungen: „Vorrecht des Krebsfanges und Morchelsuchens,

„Bekommen von Einem Stiefel fürs Jahr, „Imstandehalten einer Perücke, „Einkünfte vom Krug und der Schenke, „stärkere Gebühr wenn Traunngen nicht am Freitage geschehen“ u. d. Überhaupt lieber alle Accidenzien durch eine besondere Kirchensteuer aller erwachsenen Kirchenglieder ersetzt, die aber nur Kirchenvorsteher einsammeln müßten, wie in Nordamerika eine ähnliche erhoben wird. Eine Entwickelung wie eine solche Einrichtung zu treffen, hat:

v. Benkendorf Grab der Chikane. Berlin 1785. 3 B. S. 810. u. f.

„Habe ich mehrmahls die Accidentien, in „so fern sie ein Stück der Besoldung mit sein „müssen, verwünscht, so thue ich's nochmahls. „Prediger sollen sich nach dem Befehl des Herrn „vom Evangelio nähren. Hätte man ihnen ih„ren ehrlichen Gehalt ohne Accidenzien gemacht, „so würde viel unordig Ding nachbleiben“ predigte 1731 Neumeister. Zwar nennt ein gegenwärtiger Universitätsgelehrter „das Geschrei über den Anstoß des Beichtgeldes u. s. w. meist übertrieben;“ sagt „es wird nur von solchen erhoben die sich für gebildet halten“ und verweiset auf:

Kurze Geschichte der Stolgebühren oder geistlichen Accidenzien, nebst andern Hebungen nach ihrer Entstehung und allmähligen Entwickelung abgehandelt von H. M. G. Grellmann. Göttingen 1785. 8.

Möge dieser achtungswerthe Mann bei einer künftigen Auflage folgende kleine Schrift (Über Accidenzien und Predigergebühren, eine Herzenserleichterung von J. J. B. Trinius, Halle 1803. 64 S. 6 Gr.) nicht übersehn. Man kann es als öffentlicher Lehrer der Pastoralklugheit noch so gut meinen, und dennoch den Volksgeist verkennen. „Gelehrten ist gut predigen" schwerer dem großen Hansen. Der gemeine Mann hat allerdings Katechismus, Gesangbuch und Bibel, die sind aber nur Feierkleider; alltäglicher Nahrungsrock bleibt immer der Aberglauben, und dessen Lehrgebäude ist reichhaltiger, wie jedes andere. Noch besucht er Afterkirchen: bei Krämern, Brauern, und Schenken, nach den Waidsprüchen der durstigen Brüder: „Hier reicht der liebe Herrgott schon wieder seinen Arm heraus," und „keine Kirche ohne Vaterunser, kein Wirthshaus ohne zu trin-

ken vorbeigehn." Dort wird ein ganz ander Evangelium gepredigt, wie von der Kanzel. Da gehen Dinge als Überlieferungen von Mund zu Mund, die nie aussterben, und wenn auch unaufgeschrieben, dennoch immer neu als Unkraut hervorschießen und bessere Keime ersticken. (Vergl. III. 2. b.) So wahr ist das Sprichwort wieder: „Wo der liebe Herrgott seine Kirche hat, besitzt der Teufel darneben gleich seine Kapell."

4. Handlungen.

Kirchliche Handlungen müssen nicht in allen und jeden Häusern vorgenommen werden — Nothtaufe und Krankenabendmahl ausgenommen. Sogar alle Zeugeneide sollten des Sonntags nach der Predigt öffentlich vor dem Altare geschworen werden, und dieß in einem eigenen Gebete vorher der Gemeinde verkündigt.

Die Liturgie sei einstimmig bei jeder Kirchenparthei im ganzen Lande. Wo die alten Formeln unbrauchbar sind, bilde man andere,

aber nicht verschiedene für die Vornehmen, den Mittelstand und die gemeinen Leute. Hat denn die Liturgie weniger Einfluß als eine allgemeine Pharmacopöe? Im leichtsinnigen Zeitalter wäre wohl Moses ernstes Ehegesetz ein Warnerwort vor dem feierlichen Gelübde, und Paulus herzerhebende Stimme (1 Cor. 13. V. 1 bis 8) der erste Glückwunsch an die Neuvermählten.

In der Todtenbestattung liegen viele Mißbräuche, die den Eindruck des Sterbens auf die Lebenden schwächen. Beim Ableben eines Menschen sollte billig eine doppelte Schau angestellt werden, eine Todtenschau des Leibes, und eine Lebenschau des Geistes. Mit kirchlichen Gebräuchen werde jeder, nur nicht der Verbrecher beerdigt, aber auf gleiche Art; denn der Tod ist der mächtigste Gleichmacher. Es ist gegen Menschlichkeit, und Volksehre, und Bürgertugend, wenn der reichgewordene Wucherer mit einem Leichenbegängniß prangt, und der edelsinnige Arme still verscharrt wird. Kurze Standreden mögen bleiben, aber keine Leichenpredigten, ohne ein Todtengericht von Geschwornen, und höhere Erlaubniß.

Was soll der Nichtsthuer, der bloß Hiergewesene, mit einem Thatenlob, wenn er doch nie eine Lobethat vollbrachte? Unsere alten Gottesgelehrten waren den Leichenpredigten abhold, hier einige von ihren Abmahnungen.

„Leichenpredigten schwere Predigten, denn „sie beschweren Hand und Beutel mit Gold und „Silber. Leichenpredigten sind auch zum öftern „leichte Predigten, weil sie bei vielen gehen aus „einem leichten Sinn. Ist es nicht eine Leichtsinnigkeit, daß Du an Gottes Stäte ein Lügner und falscher Zeuge bist, aus Finsterniß „Licht, aus Lastern Tugenden machst, lobest was „lästerlich ist, und setzest den Teufel auf Gottes „Stuhl? Der Todte muß gerühmt werden, „wäre er gleich ein Auszug aller Laster in seinem Leben gewesen; sein Geiz muß Sparsamkeit, sein fleischlicher Zorn ein göttlicher Eifer, „seine Unfläthereі Kurzweil heißen. Er that unrecht, so sprichst Du: Er hat gelitten. Er fluchte, so sprichst Du: Er habe gebetet. Was richtest Du damit an? Deine leichte Predigten „machen leichte lose Leute!"

D. Heinrich Müller's geistliche Erquickstunden CCLXXVIII. p. 467.

„Muß man nicht klagen, daß wir einem „jeden, er sei wer er wolle, er habe einen guten „Wandel geführt oder nicht, er habe Früchte „der Buße gezeigt oder nicht, er habe den ar„men Heiligen in ihrer Noth Hülfe gethan oder „nicht, nachsingen: Er hat getragen Christi Joch, „ist gestorben und lebet noch! Da er doch sein „Lebelang das Joch Christi nicht getragen, auch „nie erfahren was es sei."

Großgebauer's geistreiche Schriften vom Ansehn der Person. Cap. XII. p. 229.

„Es wäre besser, die Leichenpredigten wä„ren nie aufkommen, oder würden doch durch „einen allgemeinen Schluß abgeschafft. Es „würde dem lieben Gott nicht zuwider sein, und „der Ehre seines Namens auch nichts dadurch „abgehen. Denn im alten Testament sind auch „keine gehalten worden, unser Heiland hat selbst „keine bekommen, und die ersten Christen haben „auch nichts davon gewußt. Würde nur das „gepredigte Wort am Sonntage und in der „Wochen mit rechtem Ernst gehöret, so wäre es „schon gut. Zu dem werden die Leichenpredigten „nur Menschen zu Ehre gehalten. Vielmahl

„geschieht auch, daß der Prediger von dem Ver„storbenen nur das Gute erfahren, andere wis„sen ein böses Stück, das er ehmahls begangen. „Sagt nun der Prediger Gutes von ihm, so „sprechen die Andern: Es war eine Lügenpre„digt, der Prediger mag einen guten Recompens „bekommen haben, darum konnte er den Fuchs„schwanz so streichen."

Gerber (ein alter Prediger zu Halle an der Saale im Anfang des 18ten Jahrhunderts).

Es scheinen die Leichenpredigten bei Protestanten ein Nachpäpsteln zu sein, um doch statt der Seelmessen auch etwas zu haben. Der Leidträger bezahlt die Leichenpredigt, also meint er mit Recht zu verlangen, daß der Bepredigte gerühmt werde. Muß da nicht der Prediger, der nicht allgemeine Lehren vorbringen will, und dem Wahrheit nicht bloß eine schönklingende Redensart, Lüge hingegen nur eine übellautende bedeutet, in Verlegenheit kommen? Ein alter Prediger half sich bei solchen Gelegenheiten mit dem Einfaltsschein durch, und rühmte einst eine verstorbene Bauerfrau: „Sie konnte so schönen Käse und so schöne Butter machen, auch

Heu trocknen, daß es Schade, daß sie so bald gestorben."

Auch keine Denksteine und öffentliche Erinnerungsmähler ohne Erlaubniß, und diese nicht ohne vorherige Untersuchung. Nicht dessen Grab werde bezeichnet, der weiter nichts als den Steinmetz bezahlen kann. Immerhin sterbe der Name mit dem, der ihn im Leben durch Thaten zu verewigen versäumte. Wer nicht Körner nur Spreu ärntet, wie will der klagen und wundern wenn sie der Windhauch verweht? Wie will der Menschling ein Nachleben ergaunern, der im Erdendasein nur sein liebes Ich bezweckte? „Das Gedächtniß der Gerechten bleibet im Segen, aber der Gottlosen Name wird verwesen." (Salomo Spr. 10. V. 7.)

5. Bücher.

Liebe ist der Geist des Urchristenthums, und Liebe trennt nicht, Liebe vereinigt. Muß denn die alte Scheidewand der Hauptbekenntnisse immer

mer wieder von Neuem gebaut, und die Trennungslinien der Nahverwandten ins Unendliche vervielfältigt werden? Nunmehr haben ja überall in Deutschland die drei Partheien gleiche Duldung; sie sind ja auch in den wesentlichsten Hauptlehren einverstanden. Warum kann denn ihr Übereinstimmendes auch nicht in den kirchlichen Büchern einerlei sein? Besonders was den Menschen bloß als solchen, als Bürger des Staats, und Theil des Vaterlandes angeht? Ich meine im Lehrbuch des Christenthums und im Gesangbuch. Und was nun ein Mahl der Trennungspunkt bleibt, ist wieder Vereinigung großer Gemeinden. Aber die Protestanten sondern und zerspleißen sich in Verschiedenheiten und Abweichungen, die wenn auch nicht eigentlich wesentlich, es doch für das Volk werden. Neusucht, Wißdünkel, Rechthaberei, Auszeichnungsgier, die Wuth sich hervorzuthun, stürzen das brauchbare Alte, mäkeln das treffliche Neue, verstehn nicht das Beste zu wählen. So giebt jeder geistliche Aufseher ein eigenes Lehrbuch des Christenthums heraus, jede Mittelstadt läßt ein eigen Gesangbuch ordnen. Nachtheil

über Nachtheil, Schaden über Schaden! Laugestimmtwerden, Kaltsinnigkeit, Sichfremdwerden, und erschwertes Einanderverstehen die Folge.

Sollte nicht Ein Deutscher-Katholischer, Ein Deutscher-Reformirter, Ein Deutscher Evangelisch-Lutherischer Kathechismus eine stärkere Würkung äußern? Leider hat die dogmatische Trennung, die politische vorbereitet, welche des Auslands jahrhundertliche Arglist, bei niezuverwüstender Deutscher Treuherzigkeit endlich vollführte. Sollten nicht drei nach einem solchen Plane gesammelte Gesangbücher das gesammte Deutsche Volk mehr erwecken, erheben, vereinigen? Sollten nicht Lehre und Lied aus Einer Quelle abgeleitet, zusammenfließen, und die Predigten mit beiden. Staats- und Volksreligionen können Regierungen nicht mehr erzwingen, wohl der Menschheit, daß es so ist; aber die Kirche jedes Deutschen Christenbekenntnisses kann ein volksthümliches Innere und Äußere haben, ohne Zerstörung ihres höhern sittlichen Reichs.

6. Geistlichkeit.

Das Geistliche darf nicht verweltlicht werden als solches. Jedem das Seine, in Tracht, in Namen, in Einrichtung. Gleiche Farbe der Kleidung ist nicht genug, auch gleicher Schnitt gehört zu einer Amtstracht, auch gleiche Güte des Zeuges. Die Hanswurstereien der Mode sind wider den Ernst eines öffentlichen Vertreters der Sittlichkeit. Überläßt man jedes Einzelnen Laune, und den Eingebungen des ersten besten Schneiderlings die Wahl des Anzugs; so ist für die Aufrechthaltung der Würde des Volkslehrers schlecht gesorgt. Zopf-Schulz in Gielsdorf bei Berlin war mit dem schweren Gebrechen der Geniesucht behaftet, ihn reizte das Aufsehn Held freilehrerischer Meinung zu werden. Daß der Patron diese Fastnachtsmummerei begünstigte, beweiset seine Denkschwäche; wahrscheinlich ist er in seinen früheren Kriegsdiensten auch nicht im Schlafrock auf der Musterung erschienen. Luther predigte wohl einst in einem rothen Futterhemde, doch verwieß es ihm der Kurfürst in einem eigenen Briefe, (Beyer's

Historie der Augsburgischen Confession u. s. w. Salzwedel 1732. Seite 173. nach dem Zeugniß eines Gelehrten, der den Brief gesehen) ob es ihm gleich an zweckmäßiger Kleidung fehlte. Als der Kurfürst ihm ein schwarzes Kleid geschenkt hatte, blieb er bei dieser Farbe. Ob wir sie auch beibehalten müssen? Sollte nicht weißes Gewand besser sein? Als geistliche Interims-uniform haben die Mecklenburgischen Geistlichen schon weiß. Behält die schwarze Farbe den Vorzug, so kann es als Sinnbild gedeutet werden, was für ein Reich die Geistlichen bekämpfen. Aber weder als Zierpuppe noch als Sonderling betrete der Prediger die Kanzel.

Namen dürfen nie geschmacklos sein, am wenigsten als Benennungen öffentlicher Beamten, und der Prediger ist der alleröffentlichste. Probst ist geradebrecht, und Präpositus giebt einen falschen Begriff. Superintendent ist ein überlanges fremdes Wort, und heißt wohl wörtlich gedollmetscht „Drüberwegseher." General-Superintendent, Priester-General sagt hin und wieder der Bauer, ist gar unausstehlich, wenn man auch nicht wie ein Küster

in Hollstein General-Süper liefet. Erzpriester ist unprotestantisch, Oberprediger ein unwürdiger Ausdruck. Pastor klingt gemein, Pfarrer heißt eigentlich jeder Hirte. Oberhofprediger taugt nichts. Seit Johannes den Kopf verlor, sehen die meisten auf ihn, die wenigsten auf Nathan. Inspektoren endlich giebt es überall: über Zölle und Ställe, Holz, Torf, Wege, Mühlen, Pflanzungen, Armen- Waisen- Zeug- und Zucht-häuser. Consistorium wird Deutsch und noch dazu weit entsprechender durch Kirchenrath gegeben. Bischoff ist Biblisch (1 Timoth. 3. v. 2.) und Altkirchlich, Erzbischoff auch, im Worte Prediger liegt der ganze Beruf angedeutet, und mit diesen drei Benennungen reicht man auch aus.

Allgemein ist das Geschrei über unwürdige Krieger, wenn Elias wieder aufstände, wie viel Baals-pfaffen er wohl schlachten müßte? Die alten großen Prediger nach Luther verloren den Zeitgeist nie aus dem Auge, und wenn sie in ihrem Feuereifer zu weit gingen, so geben sich unsere Leisetreter nur zu bald in christliche Geduld, und beschönigen Fürstenverlassen und Vaterlandsverrath mit Röm. 13. v. 1 und 7.

Nicht jeder muß Theologie studieren dürfen, dem es einfällt. „Denn so gebeut Paulus „Timotheo, daß er denen das Wort Gottes „zu predigen befehle, die dazu geschickt sind, und „die andern lehren und unterweisen können. „Denn es gehört zu dem Geist, wer predigen „will, eine gute Stimme, ein gutes Aussprechen, ein gut Gedächtniß, und andere natürliche Gaben. Welcher dieselbigen nicht hat, „der schweigt billig still, und läßt einen Andern „reden."

Luther. Vom Mißbrauch der Messen, an die Augustiner zu Wittenberg. 1522.

„Meine Herren, dingen sie doch nicht so gewaltig, die Theologie ist ohnedieß wohlfeil genug" pflegte ein Professor der Theologie zu den Freibittern zu sagen. Sehr Recht! Der arme Hellkopf muß fortgeholfen werden, nicht armes Mittelgut. Das fängt als Lauf- und Sing-Schüler an sein nothdürftig täglich Brot auf den Straßen zu erschreien; stümpert sich durch die sogenannten vier Brot-Collegia vom Hallischen Waisenhaus fortgeholfen; besteht ein barmherziges Tentamen, scherwenzelt als Abrichter

hoffnungsloser Jugend, bis endlich ein gnädiger Patron seines Pfarrers Tochter für ihn schwarz einkleidet.

Am allerschädlichsten sind Hungerpfarren, wo der Volkslehrer verbauert, unter Heidschnucken vereinsiedlert, und endlich gar niederträchtig werden muß. In Schlözers Staatsanzeigen 1791 Band 15, Heft 60, Seite 393 — 430 steht eine Abhandlung von Schlözer selbst: Ärmlicher Zustand vieler Geistlichen in der Teutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche. Sie enthält fürchterliche Wahrheiten. „Nun schlage man „die wirkliche Besoldung aller sogenannten Lu„therischen Geistlichen, aller General- und Spe„zial-Superintendenten, aller Äbte, aller Pröb„ste, aller Hof- Stadt- Land- Feld- Schiff- „Garnisons- Zucht- Waisenhaus- und Charité„Prediger auf unserer ganzen Erde, zu einer „Summe, und dividire diese mit der Zahl die„ser sämmtlichen Lehrer, welchen Quotienten „glaubt man zu erhalten? Wer wagt es zu „behaupten, daß auf jeden Lehrer — nicht 140 „— o nein! — nur 100 Dukaten kommen wür„den? Ich an meinem Theil mögte es nicht

„wagen." Seite 408. „Ich vermuthe doch „und das nicht ohne Grund, daß kaum 90 „Dukaten auf einen jeden Lutherischen Reli- „gions-Lehrer kommen werden." Seite 408. „Wie viel hundert Lutherische Religionslehrer „in Schlesien, im Erzgebürge, im Voigtlande „an den südlichen und westlichen Gränzen Thü- „ringens, in der Pfalz, in Westphalen, der Alt- „mark, Mittelmark, Pommern, Preußen u. s. f. „müssen bei einer jährlichen Einnahme von 18, „20, 30, 40, 50, 60 Dukaten jämmerlich dar- „ben, und bei aller Arbeit ihr Leben in bitterer „Armuth und völlig freudenleer hinbringen?"

Friedrich der Zweite fragte einst den Abt Hähne von Kloster Bergen bei Magdeburg: „Wie sind die Einkünfte der Schulen und Kir- „chen zu vermehren?" Hähne antwortete: „Wenn man ihnen gelassen hätte, oder noch „ließe, was von gottseligen Vorfahren dazu ge- „widmet ist, wie doch selbst Karl der Große „auch nur Domstifter für den Lehrstand gegrün- „det hat — so wären sie hinlänglich versehen." Der große König schwieg. Ein freimüthiger Unterthan wird nichts wagen, seinem Enkel auf dem Throne jene Antwort zu hinterbringen.

7. Deutschheit und Urchristenthum.

„Das Urchristenthum war eine übersinnli-
„che öffentliche Volksreligion, die ihr Stifter
„der der jüdischen Priester und der Schwärme-
„rei und den grübelnden Spitzfindigkeiten ent-
„gegensetzte, indem er die Religion auf einen
„durch richtigen Sinn und warmes Gefühl er-
„leuchteten und belebten innern Gottesdienst, den
„einzigen echten Gottesdienst, den Gottesdienst
„im Geiste und in der Wahrheit, durch Beleh-
„rung und Beispiel, ohne Herrschaft und Knecht-
„schaft zurück führte. Wenn der Geist des Ur-
„christenthums von neuem sollte belebt werden,
„so mußte er aus dem Schutte wiederhervorge-
„hen, durch den es eine verdorbene Kirche ver-
„unstaltet hatte. In dieser Kirche war er durch
„einen sinnlichen körperlichen und mechanischen
„Gottesdienst, und durch mystische Schwärmerei
„vertilgt. Das Christenthum war das gewor-
„den, was das Judenthum zu Christus Zeiten
„war; alle Mißbräuche, die dieses entstellt hat-
„ten, entstellten auch jenes. Diese Mißbräuche

„mußten ausgerottet werden, und die Reforma-
„toren richteten ihre Angriffe gegen alle.“

Eberhard's Geist des Urchristenthums. 3. Th. 341.

Keiner, der auf geschichtliche Bündigkeit Anspruch macht, und die Mühe gründlicher Untersuchung sich nicht verdrießen läßt, wird nun aber der Selbstfrage entgehen können: Warum nur unter den Deutschen die ersten Wiederhersteller des Urchristenthums entstanden? Warum nur hier alle von diesem Geist ergriffene Völkerschaften die Sache als volksthümlichen Gegenstand ansahen, und als wahre Volksangelegenheit betrieben? Wie überhaupt nirgends eine so wichtige Sache aus Volk gerichtet, und von keinem Volk auch so lebendig ins Innere aufgenommen, und so rüstig gegen Außengewalt durchgesetzt worden. „In dem Mittelpunkte von
„Europa, in Deutschland entsprungen, äußerte
„sie gleich einem Erdbeben ihre Gewalt nach
„allen Seiten. Indeß blieben doch Länder in
„diesem Welttheil übrig, welche ihre Würkun-
„gen nicht erreichen konnten; und es ist um so
„interessanter einen Blick auf diese zu werfen,
„da die Reformation für einige derselben, wenn

„auch nicht positiv, doch negativ wichtig wurde. „Wenn Rußland im Osten von Europa aus „den bereits oben erwähnten Ursachen außer„halb jenem Kreise blieb, so blieben es Spanien „und Portugall im Westen, so wie Italien im „Süden. Die geographische Lage derselben er„klärt diese Erscheinung auf keine genugthuende „Weise; Länder und Gebirge sind keine Bar„rieren für Meinungen. Es ist zwar wahr, „daß die strenge Wachsamkeit der Spanischen „Regierung in diesem Reiche der neuen Lehre „den Eingang erschwerte; allein in Italien „drohte doch keine solche Inquisition wie in „Spanien, und wer zweifelt überhaupt jetzt noch „daran, daß die Dämme der geistlichen und „weltlichen Polizei zu schwach sind, den Strom „der Ideen aufzuhalten? Die Ursachen liegen „tiefer, und lassen sich nur aus den Charakteren „der Nationen erklären. Die alte Religion war „eine Religion, die offenbar mehr für das Ge„fühl [der groben Sinnlichkeit] als für den „Verstand berechnet war; die neue Lehre, indem „sie Alles auf die Veränderung von Dogmen „bauete, indem sie dem Cultus fast alles Sinn-

„liche entzog, berechnete ihre Wirksamkeit nur „auf den kalten Verstand [und das kindliche „Gemüth], und raubte der Phantasie und dem „Gefühl fast jedes ihrer Ideale. Sie war für „den [Germanischen menschheitlichern] Norden, „nicht für den Süden berechnet [der wenn auch „durch schöne Künste verfeinert, sich noch nie „vom alten Fetischdienst losgewunden hat.] Der „ruhig-forschende Geist der Germanischen Na„tionen fand in ihr die Nahrung, die er be„durfte und suchte; und die Granzen der Wohn„sitze dieser Völker, wurden daher von den Kü„sten von Schottland und Norwegen bis zu den „Helvetischen Alpen, im Ganzen genommen, „auch ihre Gränzen. Der feurigern Phantasie, „dem lebhaften Gefühl [der Grobsinnlichkeit] „der südlichern Völker, besonders des andern Ge„schlechts, konnte sie nicht gefallen. Will man „der Spanierin, der Italienerin ihre Ma„donna, oder ihre Heiligen [die himmlischen „Urbilder, ihrer irdischen Buhlschaft mit Ci„cisbeen und Cortejos] rauben? Umsonst „wird man es versuchen! Man würde ihr „mit ihnen ihren Trost [in Ausschweifungen]

„und ihre Beruhigung [in Sünden] neh-
„men."

Heeren in seiner Entwickelung der politischen Folgen der Reformation für Europa. Kleine historische Schriften. I. S. 77. ꝛc.

Anders bei den Völkern Deutschen Stammes; selbst als sogenannte Heiden, waren die Germanier keine Götzendiener, oder gar Fetischverehrer. Karl der Große schrieb wider den Bilderdienst, und auf einer allgemeinen Versammlung der Bischöfe seiner Staaten ward diese Absagung 794 gebilligt, und die Einführung und Verehrung neuer Heiligen verboten. Und auch nur der Germanische Geist war zum Wiederaufschaffen des Urchristenthums geschickt; kein anderes Volksthum war dazu menschheitlich genug, weder das aus dem abgestorbenen Römischen neuhervorgetriebene, noch das völkerreiche Slavische. Die morgenländische Kirche konnte nichts der Art unter den Russen, die abendländische nichts unter den Pohlen entwickeln. Dagegen konnten die den Deutschen Völkern eingebürgerten, eingevölkerten und angewöhnten wilden Stämme, Finnen, Ehsten, Letten, Lithauer,

Ur-Preußen, Schotten, Kymren, und Wenden nicht diesen Machteinflüssen entgehen. Und die den Deutschen von Alters her nacheifernden, und sich nachbildenden Ungarn, folgten fast sämmtlich und sprichwörtlich dem Beispiele ihrer Schwäger, wie die Deutschen auf Magyarisch genannt werden.

Man kann die Vorfragen zur eigenen Erleichterung so stellen: Welches Europäische Volksthum kommt der Griechheit am Nächsten? Welches Abendländische Volk hat in sich die meisten Spuren, früherer morgenländischer Bildung erhalten? Welches hat jenen aus dem Ursitz der Völkerbildung stammenden Geist am Längsten und Reinsten bewahrt? Die erste werden wir nach Vergleichung der Sprachen, ihrer Übersetzungsfähigkeit und Nachbildungskraft, und der verwandten Dichtkünste für das Deutsche Volk entscheiden. Auf ähnlichem Wege werden wir die andern für uns vortheilhaft finden, wenn die alte Urverwandtschaft mit Persern und Indern durchgeführt wird; sollten gleich einige Glieder des großen Völkerstammbaums theils erloschen sein, oder ungeschichtlich bleiben. Zuletzt müs-

sen wir die wahre Gestalt des Urchristenthums ausmitteln, und uns alsdann in der Völkerwelt umsehen: Welches von allen noch lebenden Volksthümern dem reinen Christenthum am Meisten zusagt? Unmöglich wird das Endurtheil für ein anderes, als für das echte, unverfälschte, menschheitliche Deutsche Volksthum ausfallen: Und dann ist die Deutsche Kirchenverbesserung, unter den Völkern Germanischen Geschlechts, eine vollkommen erklärbare Erscheinung; die vom Nordkap bis zu den Alpenfirnen, von Irrland bis zur Narwa, und durch Ungarn bis nach Siebenbürgen, wie eine Blitzmittheilung geleitet wurde. Sie war ein plötzliches unvermuthetes Auffinden eines unbekannten Nahverwandten, ein Wiedererkennen eines lange verschollenen Freundes.

„Es lag also nicht in dem Verbot, und in „den Anstalten der Regierungen, es lag in dem „Charakter der Nationen, wenn die Reformation in jene Länder keinen Eingang fand. Ob „zum Vortheil oder Nachtheil jener Völker, „kann jetzt wohl keine Frage mehr sein. In„dem sie an der großen Ideengährung, welche

„in den übrigen Ländern des cultivirten Euro-
„pas dem menschlichen Geiste damahls seine
„Thätigkeit gab, gar keinen bedeutenden Antheil
„nahmen, blieben sie hinter den andern Völkern
„dieses Welttheils zurück. Wenn daher das
„vernichtete Pohlen der Welt die Warnung
„hinterließ, daß Vaterlandsliebe und [thierischer
„Rauf-] Heroismus nur schwache Stützen sind,
„wenn sie nicht von Nationalaufklärung gelei-
„tet werden; so geben sie ihr die nicht weniger
„wichtige Lehre, daß die Sicherung eines Staats
„vor den Stürmen einer Revolution in ihren
„letzten Folgen keinesweges immer so wohlthä-
„tig ist, als ihre Zeitgenossen es gewöhnlich zu
„glauben pflegen.“ (Heeren am angeführten
Orte.)

„Meinen Landsleuten, die es vergessen ha-
„ben — (Wohlthaten muß man den Menschen
„ins Gedächtniß rufen, unter dem Genuß der-
„selben vergessen sie ihren Urheber, wenn sie sich
„nicht selbst dazu machen) — rufe ich aus wei-
„ter Ferne zu: Was Ihr seid — sein dürft,
„oder was man Euch zu sein erlauben muß —
„dankt Ihr Luthern.“ ([Klinger's] Betrach-

tun-

tungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und Literatur. Dritter Theil 1805. S. 240. 241.)

Luther bleibt ein ewiger Ehrennahme unter den Völkerheilanden, und den Großgeistern seines Volks, selbst bei seinen Glaubensgegnern; und wenn man ihm auch kein anderes Verdienst lassen müßte, als das unsterbliche um die Sprache. „Die Übersetzung der Bibel in die Volks„sprache seines Vaterlandes war daher eine sei„ner ersten Arbeiten. Diese Unternehmung, so „wie er sie ausgeführt hat, erforderte Gaben, „Wissenschaft und Kräfte, wie sie sich in keinem „seiner Nachfolger beisammen gefunden haben. „Die nach ihm gekommen sind, hatten sein „Werk vor sich, und konnten es benutzen; sie „waren mit so vielen Hülfsmitteln ausgerüstet, „ihnen standen so viele Vorarbeiten gelehrter „Schriftforscher zu Gebote, daß es ihm keine „Schande sein würde, wenn er hinter ihnen zu„rückgeblieben wäre. Wenn sie ihn daher auch „in noch so vielen Einzelnheiten haben berichti„gen können, die auf den Werth des Ganzen „keinen bedeutenden Einfluß haben, so kann doch

„dieser Vorzug seinen Ruhm in nichts verdun-
„keln, und noch weniger sein Verdienst im Ge-
„ringsten herabsetzen.

„Eine Verdeutschung der Bibel war eine
„Arbeit, der zu seiner Zeit nur ein außerordent-
„licher Mann gewachsen sein konnte; und so
„wie sie ihm gelungen ist, übertraf sie die Er-
„wartung aller seiner Zeitgenossen, die sich von
„einem so hohen Grade der Vollkommenheit
„kaum einen Begriff machen konnten. Denn
„noch die spätere Nachwelt bewundert in Lu-
„thers Deutscher Bibel, den Geist des Überse-
„tzers, die Kraft der Sprache, ihre Würde und
„Anmuth, den richtigen Geschmack, das feine
„Gefühl, die Gewandtheit, womit er den Ton
„jeder Gattung von der einfachsten Erzählung
„bis zu dem erhabensten und begeistertsten Psalm
„auszudrücken weiß, so wie die Leichtigkeit und
„den Wohlklang, der dem Ohre gefällt, und
„dem Gedächtnisse zu Hülfe kommt.

„Diese Bewunderung wird noch dadurch
„erhöhet, daß Luther sich seine Sprache erst
„selbst schaffen mußte. Er ist der Dante der
„Hochdeutschen Sprache. Wie dieser sammelte

„er aus allen Deutschen Idiomen [was wir ihm „noch immer nachthun sollten, und die Besseren „auch nachthun] das Bedeutsamste und Wohl„lautendste, um es nach den Regeln der Analo„gie seinem meißnischen Volksidiom einzuverlei„ben. Seine Sprache ist die Grundlage unse„rer klassischen Büchersprache geblieben, und das „beweiset, wie sehr ihm sein Versuch gelungen sei." (Eberhard's Geist des Urchristenthums.) „Ja „selbst die Gestalt, in der die Bibel vor unsern „Augen liegt, diese Sprache der alten Deut„schen, in der Luther der Deutsche Mann, so „kräftig wie er selber war, vor fast dreihundert „Jahren die Offenbarungen Gottes verdoll„metschte, selbst diese alte Deutsche Sprache giebt „dem heiligen Buche für uns eine Ehrwürdig„keit, die verloren gehen müßte, wenn für den „öffentlichen Gebrauch ein neueres, vielleicht schö„neres, feineres, wohlklingenderes, aber gewiß „nicht so kräftiges Deutsch an die Stelle der „alten Luthersprache treten sollte." (Hanstein's christliche Belehrungen und Ermunterungen in Predigten.)

So ward Luther für das gesammte Deut-

sche Volk ein Raummacher, Wecker, Lebenserneuerer, Geistesbeschwinger, Ausrüster mit der edelsten Geisteswehr, Herold eines künftigen Büchenwesens, und der Erzvater eines dereinstigen Deutschen Großvolks, durch das aufgefundene Vermächtniß einer Gemeinsprache. In ihr, in dem wahren Hochdeutschen, hat er (ferne von aller Schmottherei, Gottschederei und Adelungerei) seinem Volke, einen einenden, bindenden, bündenden Geist hinterlassen; der späterhin alle die großen Vorkämpfer angehaucht hat, die mustergültiges Deutsch in ihren Werken verewigten, und diese durch jenes. Es ist nichtige Schutzrednerei, wenn Voigt in den Europäischen Staatsrelationen Bd. 9. Heft 3. Seite 241. sagt, und froschstimmige Tage- und Monaths-Blätter, Eintäglinge und Zeitschriftler nachbeten: „Die Teutsche Nation hat die Meinung „einiger ihrer Theologen theuer bezahlen müs„sen. Für die Rechthaberei dieser Schuldespo„ten hat sie fremde Mächte als Gesetzgeber er„halten [was der Pabst etwa nicht wagte?], „und für den Gewinst einiger unbedeutenden „Theses hat das Reich ganze Provinzen abtre-

„ten müssen." Nur die Einnistelung der Jesuiten, und ihre Bethörung des Habsburgischen Kaiserhauses, ist einzig und allein daran Schuld! Sonst wäre aus der Deutschen Kirchenverbesserung eine freigläubige einige Deutsche Kirche hervorgegangen, in der, Staatskunst Volksthumskunde und Völkerlehre, alles Würksame einer Volksreligion gehabt hätten; ohne die Einwürfe der Sittlichkeit, Vernunft und Menschheit.

8. Frömmigkeit des Deutschen.

„Frömmigkeit und Andacht ist ein wesentlicher Zug in dem Charakter des Deutschen „Volkes. Beides entsproß mit ihrer Rechtlich„keit und ihrem Biedersinn aus Einem Stam„me. Anfangs war er mit Hochherzigkeit und „Thatkraft gepaart, und in dieser glücklichen „Vereinigung war er ein Schmuck des Deut„schen Geistes. Er war die Quelle großer und „rühmlicher Thaten. Als aber allgemach die „rauhe Kraft von dem Deutschen wich, und der „entnervenden Verfeinerung Platz machte, da

„bemächtigte sich bei denen, die kein erleuchteter „Sinn belebte, hier vornehme Gleichgültigkeit „und eitler Rangstolz, dort schwärmelnder Pie„tismus des Deutschen Charakters.“

„[Das praktische Leben] kann allein sein „Heil von angestrengter Kraft, von erleuchteter „Thätigkeit und unermüdeter Tugend, nicht von „duldender, hingegebener, in sich gelehrter Hei„ligkeit erwarten; und zu dieser Thätigkeit ruft „uns der Geist des Urchristenthums auf. Es be„ruhigt zwar die stillen Momente unsers irdi„schen Daseins, durch die Aussicht auf ein über„sinnliches Vaterland; aber es erweckt auch den „Sinn und die Seele zu muthigen Thaten, um „uns Freiheit und Unabhängigkeit für die unge„hinderte Übung des Verstandes und der Tu„gend in dem irdischen zu erhalten. Unser Unter„gang ist unvermeidlich, wenn wir im mystischen „Quietismus [Ruhsucht] einer träumenden Ge„müthlichkeit gen Himmel schauen, indeß auf „der Erde alles verloren geht.“

Eberhard's Geist des Urchristenthums. 3 Theile. Halle 1807 — 1808. [Der verhallende Schwanengesang einer Bardenstimme.]

V.

Volkserziehung.

Das Vaterland kann nicht ohne Tugend, die Tugend nicht ohne Bürger bestehen! Ihr werdet Alles haben, wenn ihr Bürger bildet. Aber Bürger zu bilden ist nicht das Werk Eines Tages, und wenn man Menschen an ihnen haben will, muß man sie schon als Kinder unterweisen. Wenn man sie bei Zeiten angewöhnt, ihr Individuum nie anders, als in seinen Verhältnissen mit dem Staatskörper zu betrachten, und ihre eigene Existenz so zu sagen nicht anders gewahr zu werden, als in so fern selbige einen Theil seiner Existenz ausmacht: So werden sie sich endlich mit diesem größern Ganzen für identisch halten; so werden sie fühlen, daß sie Glieder des Vaterlandes sind. Nicht nur die Philosophie erweiset die Möglichkeit solcher Richtungen der Seele, sondern die Geschichte stellt tausend solcher glänzenden Beispiele auf. Wenn sie bei uns seltner sind, so rührt es davon her, weil sich niemand darum bekümmert, daß es Bürger gebe, und weil man noch weniger darauf denkt, wie man sie dazu bilden möge. Dann ist es nicht mehr Zeit, den Menschen umzuschaffen, wenn einmahl die Selbstsucht ihr niederträchtig geschäftiges Wesen verbreitet hat, welches jede Tugend verschlingt, und das Leben kleiner Seelen ausmacht. Wie soll die Liebe zum Vaterlande mitten unter so vielen andern Leidenschaften, die sie ersticken, hervorkeimen? Und wenn Geiz und Wollust und Eitelkeit sich schon in ein Herz getheilt haben, wie viel wird wohl von diesem Herzen für die Mitbürger übrig bleiben?

Aus dem 5ten Theil der Encyclopädie nach dem neuen Hamburgischen Magazin.

1. Ein Wort über Verziehung.

Erziehung ist der Menschheit Edelstein, nur den Auserwählten ward sie zu Theil, allgemein war sie noch niemals. Sie, die jedem Menschen am Nächsten liegt, von der jedermann spricht, in die jedermann pfuschert, ist das Allerunbekannteste. Wenige Menschen sind wirklich erzogen, noch wenigere können erziehen; aber leider erzeugen auch Krüppel an Leib, Herzen und Geist. Solche Kukkuksseelen sollten sich vor wilden Thieren schämen!

Mit seiner Geburt ist der Menschensäugling an die Welt geknüpft; an die physische, thierisch durch seine Bedürfnisse; an die sittliche, geistig durch seine Rechte. Es ist sein Vorrecht, zum Vernunftwesen erzogen zu werden. Für dieß Erbgut ist die Gesellschaft, der durch Ge-

burt er einverleibt wird, sein Vormund. Ob sie vergißt seinen Namen in Listen einzutragen kann ihm gleichgültig sein, wenn sie ihm nur den Weg seiner Bestimmung eröffnet. Aber wo sind die Wächter der Kindheit, die Leithände beginnender Kraft, die Wegweiser der Jugend? Wo sind die Ärzte, die vor Ansteckung bewahren, und ihre Anbefohlenen mit einem sichern Vorbeugungsmittel in die Welt entlassen? Väter und Mütter, nur zu sehr entheiligte Namen, ihr sollt es sein! ohne euch ist alle andere Mühe und Arbeit an euren Kindern verloren! Wir haben die Natur verlassen, nun verläßt sie uns wieder. „Menschlichmachung durch Erregung eigener Selbstthätigkeit“ ist Menschenerziehen, und diesem widerstreiten die meisten Erziehungsarten im Kleinen und Großen. Fast Alles besteht in Versuchen hin und her, ohne Untersuchung: „Was ist Menschenbestimmung, und wie können sie ihm Andere erleichtern?“ Dem Nothknecht Zufall darf nicht anvertraut bleiben, der Mühe des Nachdenkens zu überheben. Bloße Versuche auf Gerathewohl sind in der Erziehung gefährlicher, als in der Heilkunst.

Hier geht im schlimmsten Falle nur das Dasein verloren, dort das Leben. Der ungeschickte Arzt begräbt seine Schande, es wächst Gras darauf, man vergißt sie und ihn. Den gewissenlosen Erzieher klagen die Rabensteine an, und die Zuchthäuser, und Erbsunden, für welche die Weltgeschichte keine Vergebung hat. Ein Glück für die Menschheit, daß ein Mensch viel Stürme an Leib, Geist und Herz übersehen kann.

Nicht den Prahlworten der ungeheuern Menge sogenannter Erziehungsschriften muß man glauben, die immer wieder aufs Neue die Zeitung verkünden, das Ganze der irdischen Menschenschöpfung „nunmehr" ergründet zu haben. Kaum hat ein neuer sich anbietender Aufhelfer in die Weltposaune gestoßen; so schreien die Unwissenheit, Neuerungssucht, Veränderlichkeit, Müßiggangshoffnung, Schadenfreude, und der Hunger sogar mit in dem angestimmten Tone, bis spätere ärgere Schreier zur Nacht abrufen. Selbst nur Affen tappen die blinden Führer und die Jünger ihnen nach, bis ihre Zöglinge die hundertarmige Verderbniß umklammert. Zweck und Mittel umgekehrt; an kein

Festhalten zu denken: heute ein wissenschaftliches Gebäude wie ein Kartenhaus leicht und leer aufgerichtet, morgen über den Haufen gestoßen, weil es andern Spielereien im Wege steht; jedem nachgelaufen, der mit marktschreierischer Eisenstirn Neues! Neues! ausruft, ohne leise nach dem Bessern zu fragen. Alle diese Erscheinungen sprechen es deutlich aus, daß die Menge von nichts fester überzeugt ist, als von der Schlechtheit ihres Verfahrens, von der Unzweckmäßigkeit ihrer Arbeiten. Alle die sich jagenden, zerarbeitenden, verfolgenden, vernichtenden Schriften, beweisen durch ihr bloßes Dasein, daß wenig für die Erziehung als Wissenschaft feststeht. Wer nicht mehr in den Menschen und dem Weltlauf lieset, als in den Büchern der Erzieher für Erzieher (die Schulbüchersammlung von Campe und ähnliche ausgenommen), verzieht sich selbst ohne Erbarmen und wird kindisch vor der Zeit. Über das wahre Nichts ward von jeher mit Sprechen, Schreiben und Handeln die meiste Zeit verdorben. „Alles Gute kommt von Oben herab“ aus dem innern Wesen der Menschheit. Denn die Menschen lassen nicht bloß

sprüchwörtlich sondern würklich: „Gott einen guten Mann sein.“ Wahre Erziehung ist ein sichergeführter Hebel des Menschengeschlechts zu bessern Stufen, und schrecklichwürksam stürzt Mönchsverdrehen und jetztzeitige Abrichtung. Unser Zeitalter — das gepriesene, verspottete, verhöhnte, vergötterte, verwünschte, verewigte, — bleibt unnennbar! Das ganze Bücherwesen über dasselbe und seinen Geist zeigt nichts weiter, als des Orbispictus Abbildnerei der Seele: zahllose, einzelne, verbindungslose Punkte. Diese Weltgerichtszeit ist nicht menschlich groß gewesen, nur wie die abgeschiedenen Seelen des Alterthums erst weissagend nach Blut trinken.

Joh. Gottf. Ch. Nonne, über einige Modefehler der Erziehung. Duisburg 1801. (Eines 27jährigen Schulmannes goldene Warnerworte.)

F. C. E. Schmid's Aufsätze philosophischen und theologischen Inhalts. Jena b. Stahl. Erst. Bdchen. (No. V. Über drei Grundfehler der Erziehung.)

M. Karl Benedict Euttinger, wie müssen Ältern ihre Kinder erziehn, wenn die öffentlichen Lehranstalten ihre Wünsche befriedigen sollen? 1804.

2. Kindlichkeit.

Das Leben erwacht im Daseyn, früher bei dem Einen, später bei dem Andern; und Kindlichkeit heißt das goldene Zeitalter des Menschenlebens, die Selbstgeburt des Menschen. Rückkehr in solch Paradies der Jugend, legte der weiseste Menschheitsprediger seinen Zeitgenossen dringend ans Herz. Matth. 18. V. 3. Und doch sehnen sich so wenige wieder in die Lebensfrühe zurück, in die Morgendämmerung ihres Lebenstages, eben weil die Sonne der Kindlichkeit sie nicht erleuchtete; und sie aus der Lebensfrische, keine Weihung in höhere Alter hinübernahmen. Eine Rangen- und Bängel-Zeit ist kein Glück, weder in der Würklichkeit, noch in der Rückerinnerung; ja selbst die Verzogenen sind so gerecht, es nie Wort haben zu wollen, daß sie darin vormahls Vollgenuß fanden.

Was das herrliche Wort „Kindlichkeit" ausdrückt, müssen manche vergötterte Sprachen umschreiben. Kindlich und Kindlichkeit, sind

von kindisch und Kindischheit unterschieden, wie weiblich von weibisch.

Jahn's Bereicherung des Hochdeutschen Sprachschatzes, versucht im Gebiete der Sinnverwandtschaft, ein Nachtrag zu Adelung's, eine Nachlese zu Eberhard's Wörterbuch. Leipzig bei A. F. Böhme. 1806.

Wenn die Kinder nicht mehr kindlich ihren Lebensanfang beginnen, werden die Ältern kindisch, und so folgt die Strafe der Sünde auf dem Fuße. Wo das Mägdchen nicht töchterlich, der Knabe nicht söhnlich gelassen wird, kommen Vater und Mutter unter die Puppe und das Steckenpferd entkindlichter Jugend. Ist erst die schöne Kindlichkeit heraus, so würkt die bloße thierische Kindschaft nicht viel mehr, und vergebens wird man in spätern Jahren versuchen, das Versäumte nachzuhohlen. Das vergröberte Gefühl verknöchert sich in einen Krebspanzer, jeder geschnellte Witzbolzen prallt ab; zweideutiger Scherz, doppelsinniger Spaß, und nörgelnder Spott, regen das dickfellige Gürtelthier — nur zur Naseweisheit. Ein steuerloser Nachen, treibt die Kindheit ohne

Kindlichkeit, auf dem Jugendstrom; und dann suchen die Weltlinge durch Laster ihre Pflegebefohlnen zu bilden, durch Leidenschaften Tugenden einzuimpfen. Der Ehrgeiz (und noch dazu in der engherzigsten kleingeistigsten Gestalt, als Japanischer Ehrpunkt) soll als Reizmittel Wunderdinge thun; und mit ihm keimen, wurzeln, wuchern, wachsen und treiben als unzertrennliches Gefolge, Eitelkeit, Stolz, Neid, und Locksucht. Unsere Alten begegneten dem Aufkeim solcher Leidenschaften durch Zuchtmittel; und die Kindlichkeit verkam weniger unter Ruthe und Stock. Jetzt erbettelt, erschmeichelt, erküßt und erschenkt man sich Folgsamkeit und Gehorsam; und kauft die häusliche Ruhe den lieben Rangen ab, wie die schwachen Handelsvölker den Seeräubern freie Fahrt. Dafür hatten auch sonst Ältern die frohe Aussicht, in ihren heranwachsenden Kindern, ein neuverjüngtes Nachleben zu führen. Jetzt können sie darin nur mit Schrecken die Heimsuchung ihrer Sünden, und ein irdisches Wiedervergeltungsgericht ahnen. Verkehrt sind die Maaßregeln! — Wie kann die Kindlichkeit bestehen?

a) Man

a) Man zieht die Kinder zu allen Gesellschaften, wodurch sie frühzeitig altkluge Taugenicht'e werden, und Sünden von Hörensagen lehrbegriffsmäßig kennen lernen, die das zarte Alter noch unfähig ist auszuüben. Erschrecklich! daß es so weit gekommen, daß der gesellschaftliche Umgang der Erwachsenen verderblich für die Jugend würkt. Und der Mensch ist im gesellschaftlichen Leben bald wie der Stein, der durch Anhäufung von Außen wächst; bald wie der Schwamm, der jede Feuchtigkeit einsaugt. Die Viehzüchter wissen es längst, daß junges Vieh am Besten gedeiht, je weniger es durch Menschenhände geht; und nennen solch vorwitziges Zuchtspiel Markeln, von dem es ein geistiges und herziges eben so gut giebt, als ein reinthierisches.

b) Man lässet die Kinder an der ganzen Lebensweise der verkehrten Welt Theil nehmen, wo der Tag zur Nacht, die Nacht zum Tagewerk, und Nichtsthuerei zum Zeitvertreib wird.

c) Die Kinder machen alle Vergnügungen mit, amusiren und ennuyren sich — Begriffe und Dinge, so es in jener Kinderwelt noch nicht

gab, aus der mannliche Männer, und weibliche Frauen hervorwuchsen. Jetzt wird durch Hineinstrudeln in die Vergnügungsjagd und in den Genußrausch, der Jugend Alles gleich überdrüssig — Arbeit, Lehre, Unterweisung, Leben, Genuß, ja die Welt selbst. Denn unter sich, haben unentkindlichte Kinder nie lange Weile. Diese lernen sie schulmäßig in unsern großen Frohngesellschaften, und das Höchste der Weltbildung ist dann sie mit Anstand zu ertragen, und ohne sich es merken zu lassen.

d) Die Kinder werden in alle Sinnengenüsse und Sinnschwelgereien eingeweiht, als sollten sie das hohe Priesteramt bei den Orgien verwalten: Sie werden zu Feinnasen und Feinzünglern abgerichtet, als hätten sie alle mehr denn Ein Kaiserthum zu verzehren.

e) Wetterwendisch werden sie früh in der Kindheit, durch einen Speicher von Spielsachen, durch eine Rüstkammer von Spielzeug: Denn der Mensch kann auf keinerlei Weise, das Pfropfen, Stopfen, und Nudeln verdauen.

f) Treibhäuserei macht die Kinder groß vor den Jahren, verlebt vor der Reife, und alt

vor der Zeit. Was hilfts, daß die Schnürbrüste verbannt sind; -und doch der Geist mit der Schraube gehoben, den Gefühlen in den Jahren des Wachsthums ein Putzkleid angemessen, und der Lebenskraft ein Sinesischer Kleinmeisterschuh angepreßt wird.

Kann die Kindlichkeit nicht wieder in der Jugendwelt herrschen, so ist es weit wohlthätiger das ganze Erziehungsgeschäft aufzugeben. **Besser bleibt immer gar keine Erziehung, als eine schlechte!**

„ — Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth."

Schiller.

Ernst Moriz Arndt's Fragmente über Menschenbildung. Altona bei Hammerich.

3. Begriff von Volkserziehung.

Der Demant wird nur durch den Demant geschliffen, eben so nur durch Volkserziehung das Volk erzogen. Unter den Völkern sind jetzt erbliche Übel, sie waren es nicht von Anbeginn,

so können sie einst aufhören. Ein Heilungsverfahren von Grundaus ist in der Volkserziehung gegeben. Sie impft mit Schutzstoff den alten Stamm, läßt ihn sonder Gefahr die Keime aller künftigen Seuchen verlieren, zieht im Volk ein neues veredeltes Volk auf. Volkserziehung soll das Urbild eines vollkommenen Menschen, Bürgers, und Volksgliedes in jedem Einzelwesen verwürklichen. Auf alle natürliche, geistige und sittliche Bedürfnisse muß sie Rücksicht nehmen, mit ihnen sich zu einem rechten, wahren und schönen Volksthumsgeist erheben, und so als ein freies selbständiges Werk in die Ewigkeit hineingebaut fortdauern. Aus ihrer Schule wird das Volk hervorgehen als Thatvolk lebend, nicht als bloßes Namenvolk daseiend; sein äußerer Staatsverband wird durch die innere Bundeskraft bestehn, es wird nicht zu einer Weltflüchtigkeit verirren, gleich Zigeunern und Juden. So ist Volkserziehung ganz etwas Anderes und Höheres, als eine volksmäßige, volksthümliche Erziehungsweise. Volksmäßig Erziehen ist ein übersetzter Auszug jener Urschrift. Volksthüm-

lich Menschen bilden ist ein Aufrechterhalten des dereinstigen Volks, eine Vorbereitung zum Inswerksetzen künftiger Volkserziehung. Es ist das scheintodte Feuer unter dem Aschenhügel. Volkserziehung ist Anerziehung zum Volksthum, ein immer fortgesetztes Indiehändearbeiten für die Staatsordnung, heilige Bewahrerin des Volks in seiner menschlichen Ursprünglichkeit. Sie — Verfassung — und Bücherwesen bleiben Schutzwehren, wenn schon alle Heere aus dem Felde geschlagen sind, bereits alle Festen in Schutt liegen, kein Krieger mehr widersteht. — — —

4. Unsere Bedürfnisse.

Preußen umfaßt den Nordosten von Deutschland, keinen natürlichen Lustgarten der Erde, erst durch Menschenhände von feindlichen Elementen erobert, und durch ewigregen Fleiß nur gegen sie zu behaupten. Merken wir nun auf alle Umgebungen; betrachten wir die natürliche

Fruchtbarkeit des Bodens, was wir ihm jetzt schon abgewinnen, und künftig durch steigende Bildung nebst Hinwegschaffung hemmender Ursachen noch abzwingen können; entgeht uns nicht die daraus folgende Nothwendigkeit der Mehrzahl unsers Volks zu harten Leibesarbeiten, zu schwerern als die Nachbarsvölker zu übernehmen haben; beobachten wir den veränderlichen Witterungswechsel von der Regenzeit zum austrocknenden Ostwind, von der Hitze die Mohren sengt bis zum Frost der Polarmenschen einschrumpft, die größere Menge der gröbern physischen Nothwendigkeiten, deren Einfluß auf Leib, Geist, und Herz; endlich das Umdrängtsein und Eingeklemmtwerden von mächtigern Völkern, gegen die Mutter Natur weniger stiefmütterlich haushielt; fassen wir dieß Alles zusammen, so wird sich ergeben, daß die Preußen besonders, und die Deutschen überhaupt nur durch Wechselwürkung von Volks- Verfassungs- Erziehung und -Bücherwesen als ein edles selbständiges Volk gedeihen können. „Wer mögte hier wohnen, wenn hier nicht Freiheit wäre" lehrt Schiller's Tell seinen Knaben, die Alpenthäler mit Gesil-

den vergleichend. Und so urkunden Arragoniens Stände, in dem Eingange zu einem Gesetze: „Wären wir nicht freier als andere Völker, so könnte die Unfruchtbarkeit des Landes uns wohl antreiben dasselbe zu verlassen."

5. Gegenstände.

Hochwichtig sind die Fragen: Unter welchen Bedingungen eine Deutsche Volkserziehung uns immerdauernde Verjüngung, Neuauflebung und Vollkommnung zusichern kann? Eine Lösung ist in Folgenden versucht. Wenn sie nicht hinlänglich befriedigt, so bedenke der Leser, daß dieß der allererste Versuch der Art ist. Als Bill wird die Auseinandersetzung beim Deutschen Volke eingebracht. Das mag sie verwerfen, oder eines gutmeinenden Einzelwesens gefühltes Recht zum Gesetz erheben. Schrift ist die Münze der Geister!

a) Menschenbildung.

Unerläßlich bleibt die Erziehung zum wahren Menschen, zu einem vernünftig denkenden,

menschlich fühlenden, und selbsthandelnden Wesen. Nur die einträchtige Ausbildung des gesammten Menschen bewahrt vor aller und jeder leiblichen und geistigen Verkrüppelung und Verzerrung. Wehe der Erziehung, die sich zu Abrichtungshandgriffen erniedrigt, und mit Pfuschergewalt in die Natur greift, statt vermittelnd herbeizutreten. Es ist keine Menschenbildung, wenn das Einzelwesen auf Kosten geistiger Bedürfnisse staatsbürgerliche Fortschritte macht; der Geist zum Schaden und Nachtheil der Kraft und Gesundheit hoch fliegt, und endlich der Körper nur auf Unkosten des Geschmacks und der Menschlichkeit auf gut thierisch besteht.

B. A. Marks Schulreden. Halberstadt u. Heiligenstadt bei Dölle 1805.

b) Ersterlernen der Muttersprache.

Erziehen ist nicht ohne Lehren, Erzogenwerden nicht ohne Lernen; erziehungsbedürftig ist der Mensch, erziehungsfähig wird er erst durch die Sprache. Nur durch die Sprache denkt er. Ohne Sprache giebt es kein Festhalten der Begriffe, kein Bestimmen derselben zum Urtheil, kein Aneinanderreihen von diesen zu Schlüssen.

Nur Eine Mutter hat jeder Mensch, Eine Muttersprache ist für ihn genug. Wehe dem Säugling, der einer Amme bedarf, wehe dem Kinde und jedem Unsprachfertigen, die zur Muttersprache noch gleich eine Ammensprache mitlernen müssen. Die Mutterliebe ist der beste Dollmetscher der Sprechensanfänge, Lallen und Stammeln bildet sie helfend zur Sprache. So wird mit dem Lebensmorgen die Muttersprache das offene Thor zu Herz, Gedächtniß und Verstand; fremde frühzeitige Plapperei öffnet eine Afterpforte mit Diebsschlüssel. Zwei Mütter gebären nicht Einen Leib, zwei oder noch mehrere Sprachen zugleich entfalten kein Sprachvermögen. Vorder- und Hinterthür zugleich im Hause aufgethan giebt Zugluft; Pferde zugleich vorwärts und rückwärts vor und hinter den Wagen gespannt, werden ihn nicht weit aus der Stelle bringen. Sollen in früher Jugend zwei oder mehrere Sprachen zugleich ihre Würksamkeit äußern, so müssen sie sich mit den Vorstellungen kreuzen, den Gedankenzusammenhang stören, den ganzen Menschen verwirren. Wie im hohen Alter, in der zweiten Kindheit es

irrt, viele Sprachen gekonnt zu haben (Schulz der Missionarius in Halle); so unausbleiblich im zarten Lebensanfang. Auch die zweisprachigen Karaiben reden in der Jugend nur Eine, die allgemeine der Weiber, bis sie beim Wehrhaftwerden die Sprache der Väter, als besondere Geheimsprache zuerlernen. So lernen die Nordamerikanischen Wilden erst nach ihrer Anführerwürde Algonkinisch, als Dollmetscher- und Unterhandlungssprache. Wunderkinder wie Heineken, Baratier, Witte u. s. w. sind Falkenabrichtungen von Taschenspielern, und Kinderschändereien von Menschenverrenkern, oder doch gefährliche Selbstbetrüge. In der Muttersprache wiederhallen alle Hochgefühle, des Herzens ausgeschollene Klänge, vom ersten Wiegenlaut bis zur Liebe wundersüßen Wonnekosen.

In Einer Sprache wird man nur groß. Homer und das ganze mustergültige Alterthum, Ariosto, Tasso, Cervantes und Shakespear verplapperten gewißlich nicht ihre Muttersprache in fremden Wörtern. Sprechen ohne Sprache; Sprachen können und doch keine einzige in seiner Gewalt haben; wissen wie Brot in allen

Sprachen heißt, es aber in keiner verdienen; Rabennachsprechen, Staarmäßigkeit und Papagayenkunst — entstellen kein Volk so sehr als das Deutsche, und unglücklicher Weise finden wir diese Mißgeburten schön, wie manche Gebürgsleute ihre Kröpfe. Unsere Affenliebe für fremde Sprachen hat lange schon Windbeutel, Aufblasefrösche und Landläufer wichtig gemacht; in den fremden Sprachlehrern gefährliche Kundschafter ins Land gezogen; durch die Jmmerzüngler und Näseler unser biederherziges Volk verdorben, unsere sinnigen Weiber verpuppt. Fremde Sprachen sind für den, der sie nur aus Liebhaberei und Plappermäuligkeit treibt, ein heimliches Gift. Cato's Ausjagen der Griechischen Sprachmeister aus Rom ist selten richtig verstanden. Jn einer fremden Sprache wird man vor einer Anstößigkeit schon weniger roth, und in manchen klingen die Lügen sogar schön. Wenn der Türkische Sultan etwas Türkisch verspricht, dann ist Verlaß auf sein Wort, zum Betrug und zur Worttäuscherei entweiht er die Muttersprache nicht. Dazu wählt er fremde, am Liebsten Französisch, und würde schon bei

einer Nothlüge in Verlegenheit kommen, wenn er diese nicht bei Zeiten lernte. Klar wie des Deutschen Himmel, fest wie sein Land, ursprünglich wie seine Alpen, und stark wie seine Ströme, bleibe seine Sprache. Sie lerne der Schriftsteller und Redner stimmen, wie der Tonkünstler das Werkzeug auf dem er Wohllaut hervorzaubert.

Es ist nicht willkührlich, welche Sprache das Kind zuerst lernt. Himmelsstrich, Luft, Erde, haben Einwürkungen auf die Sprachwerkzeuge. Man höre darüber den gelehrten Neugriechen Coray, einen würdigen Nachfolger von Herodot und Hippokrates, welche beide Natur und Menschen erforschten.

Traité d'Hippocrate des airs, des eaux et des lieux, traduction nouvelle avec le texte grec par Coray. Paris ch. Baudelot et Eberhart. II. Tom. 1800. (Tom. II. p. 71 — 74.)

Auch Deutsch nach Coray's Bearbeitung von Hägelmüller. Wien b. Schalbacher 1804.

Bedeutender müssen alle diese Einflüsse bei einem unvermischten, naturgemäß lebenden, von undenklicher Zeit her eingewohnten Urvolk, mit

einer seit Jahrtausenden gesprochenen Ursprache werden, wo frühe eigene Selbstbildung auffaßte was die Natur anfing, und es durch den Sprachgebrauch gesetzmäßig machte. Es ist mit Sprachen wie mit der Baukunst. Aus der Felskluft des Höhlenwohners ward die Pyramide, aus dem Wanderzelte Salomos Tempel, aus der Griechen Hütte die Säulenordnung, aus der Deutschen Hainlaube Dom und Münster.

Die Muttersprache muß gelehrt werden, nicht für das bloße Wissen, sondern für Anwendung im Leben, auf fünffache Weise, als: Rechtsprechen, Rechtlesen, Rechtreden, Rechtschreiben und Gesang. Rechtsprechen und Rechtlesen, wo jeder Sprachlaut vernehmlich nach seiner Gebühr; keine Lautevermechselung von b und p, d und t (Sachsen), ch mit k (Leipzig), g mit j (Brandenburg), g und j mit ch (Göttingen), e statt a (Hannover); oa statt a (Mecklenburg); kein Zusammenziehn der Doppellaute; kein Schnarren; kein Zischen der Lispellaute ß, sp, und s. Daß man solche und noch eingewurzeltere Unarten sich abgewöhnen kann, ist Demosthenes ein Beispiel. Nur

die ersten Sprachmeister der Kinder, Mütter und deren Stellvertreterinnen dürfen es nicht auf die leichte Achsel nehmen. Das fühlte Quinctilian: „Ante omnia ne sit vitiosus sermo nutricibus." (L. I. c. 1.) Dieß ist ganz und gar nicht geziert, so wenig wie Reinlichkeit, die sich den Schmutz abwäscht. An diese Wahrheit wollen Cassel, und Schlesien Brieg etwa ausgenommen, nicht glauben.

Rechtreden im Erzählen, Unterreden, Vortragen, Streitreden, Hersagen des auswendig Gelernten, Bestellungen Ausrichten, Bescheidgeben, Fragen. „Sprich daß ich Dich sehe" verlangt Sokrates. Alle Staatsdiener und Beamte sollten billig fertige Rechtredner sein, mit Anstand und Geschmack. Gellert's „Ihr Ochsen die ihr alle seid u. s. w." widerlegt nicht. Der Wohlredner Odyssens züchtigte nur den Schreihals Thersites. „Ein gutes Wort findet eine gute Statt." Das redefertigste Volk Europas sind die Engländer, und dadurch geschützt gegen ausländische Beschwatzung. Die Chartenspiele haben uns stumm gemacht und was sich darauf reimt. Sie bringen Tröpfe mit guten

Kleidern und gutem Gelde in Gesellschaften, wo wenn die Rede noch Werth hätte, diese Ausschuß blieben. Einst kaufte ein armer Sünder, der auch ein Mahl gern den Mund zu etwas Anderm als „ich passe" aufthun wollte, einem berühmten Erzähler eine hübsche Geschichte ab, mit dem Beding, daß Verkäufer sie nie wieder erzählen sollte. Das ging so lange gut, bis beide sich in einer Gesellschaft trafen, wo der Einhändler den gekauften Witz äußerst erbärmlich machte, und der alte Erzähler aufsprang: „Hier haben Sie ihr Geld wieder, lassen Sie mir meine Geschichte."

Rechtschreiben. Unbegreiflich wie man das Buchstäbliche noch so gut lernt. „Das gedehnte a wird durch aa, durch ah und gar nicht bezeichnet u. s. w." Was ist das? Gerade wie die Schöppenstädterei am Wegweiser dicht vor dem Thor: „Hier geht der rechte Weg nach der Stadt." Nein es sollte vereinfacht werden dieses Regelunwesen. Die Rechtschreibung der Buchstäblichkeit muß immer mit Wortforschung verbunden werden; dazu fehlt den Schulen ein Deutsches Wörterbuch, wie

das kleine Lateinische von Scheller. — Beim eigentlichen höhern Rechtschreiben hilft eigener Sprachgeist schon eher fort, aber wer den nicht hat, da sieht es schlimm aus. Bürger klagt noch, daß „aus der ganzen Literärge-„schichte kein aufgeklärtes schreibendes Volk be-„kannt sei, welches im Ganzen so schlecht mit „seiner Sprache umgegangen, welches so nach-„lässig, so unbekümmert um Richtigkeit, Rein-„heit und Schönheit, ja welches so — liederlich „geschrieben habe, als bisher unser Deutsches „Volk" (in seiner Anweisung zur Deutschen Sprache und Schreibart). Was ist es anders als die Wiederhohlung eines alten Vorwurfs, den uns schon Otfried machte? „Diese Spra-„che wird für bäurisch gehalten, und selbst die, „welche sie reden, haben sie zu keiner Zeit we-„der durch Schrift, noch durch Kunst vollkomm-„ner zu machen gesucht, indem sie weder die Ge-„schichte ihrer Voreltern, wie es viele andere „Nationen thun, schriftlich verzeichnen, noch ih-„re Thaten und Leben erheben. Wenn sie auch „dieses thun, welches doch selten geschieht, so „brauchen sie vielmehr die Sprachen anderer

Vol-

„Völker, das ist der Lateiner oder Griechen. „Sie hüten sich in diesen schlecht zu schreiben, „und scheuen es in der ihrigen nicht. sie getrauen sich nicht in den erstern durch einen „Buchstaben gegen die Kunst zu verfehlen, und „in ihrer eigenen geschieht es bei jedem Worte. „Eine wunderliche Sache, daß so große Männer alles dieses fremden Sprachen zu Ehren „thun, und die eigene nicht schreiben können.“ (Mit Schmidt's Worten in seiner Gesch. der Deutschen, 2. B. S. 129. 130., aus der Quelle in Schilter Thesaur. Antiquit. Teuton. Tom. II. p. 11.) Billig sollte, wer aus Volk reden und schreiben muß, sich vorher die Gabe der Volksfaßlichkeit (Siehe VIII 2.) erwerben, nicht Wetzlarer und Regensburger Deutsch verbringen. Es sollte jeder Staatsbürger seine Meinung verständlich vortragen lernen in mündlicher Rede und Schrift. Unverantwortlich sündigen gegen diese nothwendige Entwickelung die meisten Schulen, am Aergsten solche die in ihren „oratorischen Classen“ Ausarbeitungen über Aufgaben verlangen, die sich besser zu Preisschriften schicken. Das ist der unrechte Weg;

Cicero's Ausspruch: „rerum copia verborum copiam gignit" (de Or. L. III. c. 31.) bleibt ewig wahr. Die Sprachlehren tragen auch einen Theil der Schuld, aber hier ist nicht Zeit und Ort: „*Deutsch über die Deutschen Sprachlehren*" zu reden, und wider Wortzwang, Sprachstapel, und Hochdeutscherei. Mehr noch mangelt es an einem Unterrichtsbuch für Lehrer und Schüler. Hülfsbücher sind genug, mit vielem gesammelten Stoff, aber leider ohne Benutzung des Stufengangs, überdem mit Auslassung wichtiger Mittelglieder. Möge doch recht bald ein „*Deutsches Sprachbuch*," Lehre, Übungsschule, Anweisung enthaltend, erscheinen, und die Wohlthat gewähren, „*auf einem gebahnten Deutschen Wege Deutsch zu lernen.*" Wer die Muttersprache gründlich gelernt hat, findet sich leichter in allen andern Sprachen zurecht: zu den Büchern der Welt steht der Zugang ihm frei und offen.

Gesang einer *lebendigen* Sprache übertönt das bloße Lautwerden einer nur *lebenden*. Dichtungskraft, und schöne Singbarkeit schmücken die unsere mit ursprünglicher Schönheit. Der *zubescheidene* Deutsche

glaubt sich nur selbst sein Gutes nicht, traut kaum sogar der That. Die Aussage eines Fremden, den ein Deutscher Mann abgehört hat, wird hoffentlich Selbstvertrauen und Selbstzuversicht stärken.

„Ja schon vor einigen Jahren wunderte „sich ein Welscher Tonkünstler über das Vor„urtheil der Deutschen gegen die Geschicktheit „ihrer Sprache zum hohen lyrischen Gesang, „und zur musikalischen Deklamation. Dieser „Welsche Mann hatte in seinen dramatischen „Compositionen, Genie, Geschmack, und Einsicht „in die Geheimnisse der Tonkunst gezeigt. Er „behauptete, der Vorzug der Welschen Sprache „vor der unsrigen in Absicht auf die Singbar„keit sei longe nicht so groß, als man sich ein„zubilden pflege. Denn damit eine Sprache „musikalisch sei, käme es weniger darauf an, „daß sie sich wegen häufiger A, E und O leicht „aussprechen und singen lasse, als darauf, daß „sie alle Arten von Bildern, Bewegungen, Em„pfindungen und Leidenschaften durch Worte „(die dem Ohre etwas mit dem Gegenstand „Übereinstimmendes eindrücken) zu bezeichnen ge-

„schickt sei. Und dieß als einen unläugbaren
„Grund vorausgesetzt, würde es bei näherer
„Vergleichung schwer fallen zu entscheiden, wel-
„che von beiden Sprachen zur dramatischen Mu-
„sik die tauglichste wäre. Die unsrige besitze ei-
„ne Menge nachahmender Töne, eine Menge
„von sanften, und einen noch größern Reich-
„thum an schallenden, prächtigen, den majestäti-
„schen und furchtbaren Auftritten in der Natur,
„und den stärkern Bewegungen der Seele an-
„gemessenen Worten und Ausdrücken; so daß
„ein verständiger Componist das, was sie viel-
„leicht an Weichheit und Süßheit gegen die
„Welsche verliere, an der Stärke und dem Nach-
„drücklichen, so sie vor derselben voraus habe,
„reichlich wieder gewinnen könne. Überdieß se-
„tze sie durch die größere Mannigfaltigkeit ih-
„rer Töne und lyrischen Versarten, und durch
„ihre beinahe gleich große Freiheit in Stellung
„und Verschränkung der Wörter, sowohl den
„Dichter als Componisten in den Stand, der
„Declamation diesen schönen, immer der Sache
„angemessenen Numerus zu geben, von dessen
„wunderbaren Kräften die Alten so richtig dach-

„ten, daß Cicero die große Würkung der red„nerischen Blitze des Demosthenes hauptsächlich „der Ursache beimißt, weil sie gleichsam auf den „Flügeln des Numerus dahergefahren. — Ci„cero Orat. cap. 70. Non tanto impetu vi„brarent fulmina ista, nisi numeris ferrentur. „— Kurz unverblendet von Partheilichkeit, für „seine Muttersprache, behauptete dieser einsichts„volle Mann, es werde nur darauf ankommen, „daß ein Deutscher Dichter (der sich seiner Spra„che zu bedienen wisse, und die Kunst besitze, so „viel Wohlklang und Numerus in seine Versi„fikation zu bringen, daß die bloße Declama„tion derselben schon eine Art von Musik sei) „sich mit einem Componisten vereinige, der den „Dichter völlig empfinde und verstehe, und in „seinem Fache das sei, was jener in dem seini„gen: So würden sie der Deutschen Sprache „und Musik einen Triumph verschaffen können, „von dessen bloßer Möglichkeit sich vielleicht die „wenigsten Deutschen Dichter etwas träumen „ließen."

Wieland's Deutscher Merkur, 1773. Zweiter Band. Seite 223.

Und dieses Vorzugs vor andern Völkern wollten wir uns nicht zu einer Überlegenheit bedienen? Unsere alten Barden haben Wunder mit einer ungebildeten Sprache gethan, anderthalb Jahrtausend darauf Luther mit einer verwahrlosten. Das gestehen ihm ja die Mönche zu. „Cantilenae vernaculo idiomate quam plurimae ex ipsiusmet Lutheri officina sunt profectae, mirum est quam promoveant rem Lutheranam." (Der Carmeliter Thomas a Jesu) „eos (hymnos) plures animos, quam scripta et declamationes occidisse" (Der Jesuit Adam Conzenius Lib. II. Politic. cap. 19 f. m. 100.).

L. Gelhud de modo propagandi religionem per carmina. Helmst. 1710.

L. W. Bergeri Eloquentia publica. Lips. 1750. (Die Abschnitte: de M. Lutheri merito in Evangelicam instaurationem haud postremo, quo disciplina sacri cantus emendatur; — de M. Lutheri hymnis ad propagationem religionis emendatae utilibus. cap. 17. 19. — c. 18. 21.

Schamelius (in der Vorrede zur ersten Ausgabe seines) Evangelischen Liedercommentarius. Leipzig 1737.

Wir sind nicht das einzige Volk, das Lie-

der durch Gesang begeistert haben. Tyrtäus, der Rolands Gesang noch unter Wilhelm dem Eroberer, Ossians Lieder bis auf Macphersons Erweckung, zeugen für die Macht des Gesanges. „Kampf ohne Sang hat keinen Drang" war Heinrichs des Löwen Wahlspruch. Wenn Klopstock auch Rouget de Lisle (den Verfasser der Marseiller Hymne) zu wichtig machte, als er ihm sagte: „Sie sind ein gefährlicher Mann, mehr als funfzig tausend brave Deutsche haben Sie erschlagen" (Meyer's Fragmente aus Paris): So könnte vielleicht doch noch einst ein Deutscher Dichter den vaterländischen Heerbann begeistern, und Siege ersingen! Der Deutsche singt gern und oft, wenn er es auch lange hindurch nur in Kirchen und auf Heerstraßen üben durfte. Er singt auch gern bei der Arbeit, so waschen im großen Waschhause der Bielefelder Leinwandsbleichen funfzig Mägdchen nach dem Tact des Gesanges.

Unglückliches Deutschland! Die Verachtung Deiner Muttersprache hat sich fürchterlich gerächt. Du warst schon längst Dir unwissend durch eine fremde Sprache besiegt, durch

Fremdsucht ohnmächtig, durch Götzendienst des Auslands entwürdigt. Nie hätte Dein Überwinder so vielfach in einem andern Lande gesiegt, wo die Vergötterung seiner Sprache nicht mitgefochten. Schreibt doch schon 1752 an Argental **Voltaire**, (der echteste Erzfranzose, „der höchste unter den Franzosen denkbare, der Nation gemäßeste Schriftsteller" nach Göthe's treffendem Ausspruch): „Ich bin mehemals erstaunt über die Fortschritte, welche unsere Sprache in fremden Ländern gemacht hat, wohin man sich auch wenden mag, man ist in Frankreich. Ihr habt meine Herren! die Universalmonarchie erlangt, die man Ludwig dem Vierzehnten vorwarf, und von deren Besitz er so weit entfernt war." Diese Sprache hat Deine Männer bethört, Deine Jünglinge verführt, Deine Weiber entehrt. — — — Deutsche fühlt wieder mit männlichem Hochsinn den Werth eurer edeln **lebendigen** Sprache, schöpft aus ihrem nie versiegenden Urborn, grabet die alten Quellen auf, und lasset Lutetiens **stehende** Lache in Ruhe!

[Kolbe] Über den Wortreichthum der Deutschen und Franz. Sprache. Leipzig b. Reclam 1806.

c) Lesen der mustergültigen volksthümlichen Schriften.

Bücher giebt es über Alles, von der Götterhoheit bis zum Teufelsabschaum. Darum muß die Kunst zu lesen frühzeitig in der Schule geübt, und lange bis zur Befestigung des Gemüths fortgesetzt werden; sonst verirren die Mittelmenschen (und das sind die meisten) im Bücherdickicht. Überladung gewährt nimmer Genuß, jede Gesundheit kann man dadurch einbüßen, leibliche, geistige, sittliche. Ohne Plan und Wahl durcheinander lesen ist eine Straußenüberfüllung; und das Gelesene unverdaut gleich brühwarm wieder anbringen die alte Sage vom Vielfraß, der vorne hineinschlingt, und hinten hinauszwängt. Aus langer Weile und zum sogenannten Zeitvertreib lesen, bleibt eine höchstarmselige geschäftige Nichtsthuerei von Müßiggängern, die nie das wahre Leben erkannten. Aber auch die bessere Seele, die sich im Lesen erhohlen will, naht Gefahren; wenn sie so weg lieset, was der Zufall in die Hände spielt, Unverstand auspreiset, Gernemitsprechen anlobt, und des Bücherleihers Garküche anrichtet. Romane

— Geschichtdichtereien sind die tagtägliche Hausmannskost für der Lesegierigen Heißhunger, und nur wenige Ausnahmen dieser losen Waare können Speise werden. Diese sogenannten Unterhaltungsbücher werden zusammengeschmiert von elenden Hungerleidern, die mit dem Bettelverdienst ihr Jammerdasein aufhalten. Roh ist die Sprache, plump die Darstellung, grob das Gefühl, durchfallend der Witz, flügellahm die Einbildungskraft, niedrig die Handlung. Schon die Titel sind Marktschreierzettel und Taschenspielerausshängsel. Ungethüme wirthschaften, theils Zerrbilder aus dem Hefen des Menschenpöbels gepreßt, theils Fratzen der unmögenden Schöpferkraft dieser schreibenden Selbstbeflecker. Und die aufgestellten Musterwesen verkehren wie Ausgeburten der Hölle und des Tollhauses, grobsinnlich und entsinnlicht, grobirdisch und vergeistert, Büberei ist ihre größte Liebenswürdigkeit. Wundergeschichten! Das größte Wunder, wie ein Mensch ohne Verstand Dinge erfinden will, die unter und über und wider allen Verstand sind. Geistergeschichten! Wo Geister spuken weht kein Geist. Rittergeschichten!

Ein Bogen ist leichter gefüllt mit leeren Worten, als ein Kampfplan mit vollgültigen Thaten; die Feder leichter getummelt, als das Streitroß. Die Ritterschreiber sind Herren vom Flederwisch, tragen die Sporen im Kopf. Falle nur Götzens eiserne Hand (dem es doch alle nachthun wollen) auf sie, wie auf die Schergen des Heilbronner Raths. Räubergeschichten! Sonst nehmen die Räuber nur Güter und Leben, hier rauben sie Herz und Verstand. Es gehören aber Räuberhauptmänner auf Rabensteine, nicht auf Putztische; auf das Blutgerüst, nicht auf den Weiberschooß. Schmutzschriften! Wer was auf sich hält, geht Mistpfützen, Stinklachen und Schindangern gern aus dem Wege, zumahl im guten Anzuge und Hochzeitskleide. Wer sie aber in Büchern aufsucht, ist eine lesende Aasfliege. Giftbücher! Eine Schande der Schriftsteller, ein Fluch der Buchdrucker, ein Verbrechen der Staatsaufsicht. Zum Blumenstrauß wählt man nicht Brennnesseln und Saudisteln, zum Riechfläschchen nicht betäubende Gifte. Wer diese Gifte aus Büchern wollüstig einsaugt, hat höchstwahrscheinlich den

sittlichen Schnupfen, denn beim würklichen soll Teufelsdreck lieblich wie Rosen duften.

Die Allieblinge der Lesermenge haben immer Liebe zum Gegenstand, nebenbei streuen sie der Freundschaft ein Vergißmeinnicht, und steuern einen Brocken Armengeld für Wahrheit und Tugend. Es ist Teufelsvermessenheit mit besudelter Feder Lebenskreise reiner Menschheit zu zeichnen, es ist dumpfsinnige Verblendniß solchen grobangelegten Beherzungen Glauben zu stellen. Diese Schriftler stümpern Ein schülermäßiges Übungsstück über das andere, wagen Gottmenschlichkeit zu beschreiben, so in selbstsüchtiger Thierheit nur das eigene liebe Ich lieben. Da predigen sie von Lebensweisheit, wie Bettler von gutem Haushalt; von Menschenkenntniß, wie Seelenverkäufer; von Menschenbeglückung, wie Henker in der Marterkammer. Menschenkenntniß besitzt nur der wahre Mensch, das eigene Herz ist der Schlüssel zu dieser Geheimschrift. Mit gewöhnlicher Menschenkunde, wie solche der Spähmann kundschaftet, ein Aushorcher aufgreift, ein Klatschbruder in Regeln verfasset, und der eitle Lebensmüdling hinterher ausplaudert.

sind Alltagsleute zufrieden. Denn einen ganzen Menschen verstehen wie sich selbst, liebend und überlegend sein eigenstes Wesen aus dem Sein auffassen, bedarf einer Geschwisterseele, ohne die so manches Edelherz verglühn und erkalten muß, und der Pöbel richtert. Pförtner, Kundschafter und Aufpasser — behelfen sich mit einer Kniffslehre, die sie „Umgang mit Menschen" nennen. Das Stichwort aller derer, welche der Menschheit Fahne verlassen, heißt: „Man muß die Menschen nehmen wie sie sind, die Welt wie sie ist, es gehn lassen wie's geht, sich nicht kümmern wie's sein sollte." Damit glauben sie dann Alles abgethan, wenn sie erbärmliche Pfiffe auskramen, oftgebrauchte Ränke empfehlen, und das Übel in der Welt wie eine reichhaltige Fundgrube ansehen. Eins nur vergessen sie! Daß die Welt gerade deshalb so arg ist, weil schon so lange Wesen ihres Gelichters, Taugenichte, Thunichtgute, Störenfriede darin gehaust haben, von diesem Ungeziefer aber niemand anders will, und auch keinen andern bessern mag.

Was nicht ist wie es sein soll — taugt nicht. Das zu begreifen gehört nicht hohe Weis-

heit, mit dem gemeinen Leben kommt man schon aus. Ein Schneider der ein Kleid versieht, muß es ändern; ein Schuhmacher der unbrauchbare Arbeit abliefert, sie zurücknehmen; ein Beleidiger der mit Schmähworten ausgefallen, sie abbitten; kein Handwerker, kein Tagelöhner darf Pfuschereien mit solchem Machtspruch beschönigen, vor keinem bürgerlichen Gericht gilt solche Ausflucht! Wie sollten sie nun bei der höchsten Behörde statt finden? Was sein soll ist möglich und nothwendig — sonst wäre Seinsollen Unding und Unsinn. Was noch nicht ist, wie es sein kann, muß dahin gebracht werden. Die Edeln aller Zeiten strebten immer nach Besserwerden und Bessermachen, diesen Gottähnlichkeiten des Menschen, und ihr heiliges Mühen blieb nicht umsonst und vergebens. Sie kannten die Menschen wie sie waren, das heißt wie sie durch eigene Leidenschaften und Laster versunken, durch fremde Neuverführung unheilbarer, durch wechselseitige Mißhandlung entmenschlicht. Diese Kunde war hinreichend mit jenen Unglücklichen fertig zu werden, unter ihnen sicher zu schlafen, zu essen, zu trinken, zu genießen, und

dann bei Gelegenheit so zu sterben. Der große Haufen ist damit vollkommen zufrieden, und aus seinen Büchern lernt er es nicht anders. Aber so wenig der für einen Arzt gelten kann, der wohl weiß daß der Kranke leidet; allenfalls auch noch versteht, was ihm fehlt; sich aufs Höchste vor Ansteckung in Acht nimmt; übrigens bei Leibe nicht sich mit Heilungsversuchen abgiebt: So bleibt auch der ein armseliger Halbmenschenkenner, der nur von Schwächen, Fehlern, Mängeln, Irrthümern, Vorurtheilen, Leidenschaften, Gebrechen und Lastern Bescheid weiß. Zu einem guten Unterhaltungsbuch gehört mehr, als diese einseitige Abschilderung der schlimmsten Seite. Biedere und Brave bezwecken Menschen- und menschlicher Anstalten Vollkommnung, und es giebt Raum für die Tugend in jedem Würkungskreise. Man muß sie öffentlich von jedermann fordern, nur im Stillen nicht von jedem erwarten. Allmutter Natur verwünscht kein Kind mit dem Bann, jedes kann edel wollen; sie ächtet keinen wahren Sohn, jeder kann brav sein. Und so beschränkt ist keine Zeit, und so eingeengt kein Raum, daß nicht ein Thaten-

kern zum bleibenden Segen der Nachwelt entkeimen könnte. In jeder Lage kann jeder Mensch der Natur nacheifern, deren ewiges Füllhorn unerschöpft Gaben ausspendet. Nur muß er auf die Stimme des Gewissens hören, durch Sinnenrausch den Mahnruf nicht übertäuben, in seinem Herzen muß es ewig wiederhallen: „Strebe das zu werden, was du in deiner Lage für die Menschheit sein und werden kannst."

Reich sind wir an trefflichen Büchern, an solchen die jeder Deutsche lesen, wiederlesen, immerlesen, auswendig behalten sollte. „Denn viel Bücher machen nicht gelehrt, viel Lesen thut es auch nicht; sondern gut Ding und oft lesen, das macht gelehrt und fromm dazu" ist Luthers Leseregel, die mit goldenen Buchstaben auf dem Aushängeschilde jeder Bücherleihe prangen müßte. Wir haben Schriften für alle Lebensalter und Bildungszeiten, nur kein Buch über diese. „Bergk's Kunst Bücher zu lesen" sagt weit weniger als der Titel. Es läßt sich eine Auswahl treffen, die das Vorzüglichste enthält; was der nach Mensch- und Deutsch-Werdung Strebende zur Aufklärung, Herzensveredlung, Muth-

Muthérhöhung, Hoffnungsbelebung, zur Stärkung und Erhaltung im Guten, Befestigung edler Vorsätze, zur Schutzbegeisterung bedarf. Es könnte eine „Deutsche Bücherhalle“ ein „Deutscher Bardenhain“ sich erheben wie Erwins Bau, wo das Volk hinwandle zu Lehr und Lust. Aus dem Wallhalla unserer Geschichte könnte eine Geisterversammlung ein „Deutsches Enherion“ erscheinen, wie Ossians Geister mit Sonnenstrahlen die Harfensaiten spielen. (Siehe VIII. 4. c.)

Was soll bis dahin gelesen werden? Die Antwort wäre ein Geistergericht, dazu bin ich nicht befugt, nur Salomons Siegel gehorchen Geister. Aber was ich als Deutscher zu fühlen Recht habe will ich als Bill aussprechen. Die Dichtkunst ist des Menschen treugebliebene Freundin, so alt als die Sprache und die Urgestalt von jeder ursprünglichen lebendigen. Sie vermag uns aus der gemeinen Umgebung in eine schönere Welt zu entrücken, erregt den heißen Wunsch das Gute zur Herrschaft zu bringen, das Schöne überall hinzuverpflanzen, das Wahre lebendig darzustellen. Stärkung im Le-

benskampf, Labung im Leiden, Mitfreude im Mitfühlen der Andern sind ihre schönsten Geschenke. Wir Deutschen würden glücklicher und Deutscher sein, wenn wir uns nur den Fehler aller Nachbarsvölker angewöhnen könnten: „Selbstolz.“ Recht haben wir dazu, mehr als alle die andern — die doch so weit damit gekommen. Vorzüglich lassen die Dichter unsere Sprache und unser Volk über die Neuvölker hervorragen. Kein Volk hat so viele Dichtersammlungen, fast jeder Sänger hat seine Geistesblüthen besonders gesammelt. Nicht ohne Unterschied sollen zuerst die Pfleglinge eines Einzelnen dargeboten werden. Das schönste Blumenbeet ist selten ganz rein von Unkraut. Unsere bisherigen Blumenlesen haben wenig geleistet. Wer in der Folge einzelne zu Sträußen ausliest, diese in ein Gewinde zusammenflicht, walte mit Ordnerkraft und Zartsinn, wie der Harfner in Wilhelm Meisters Lehrjahren (I. 350 u. 351.): „wodurch denn aus einem bekannten Kreise von „Ideen, aus bekannten Liedern und Sprüchen „für die besondere Gesellschaft [der Leser] ein „eigenes Ganze entsteht, durch dessen Genuß „sie belebt, gestärkt und erquickt wird. So er-

„baute der Alte, indem er nahe und ferne Gefühle, „wachende und schlummernde, angenehme und „schmerzliche Empfindungen in Circulation brachte.

Wir haben unser Bücherwesen verkannt, „den Wald vor Bäumen nicht gesehen," „das Pferd gesucht und darauf gesessen." Wenn wir ein Mahl auf andere Art läsen? In der Kinderstube statt Feenmährchen Gellert, Hagedorn, Lichtwehr, Lessing, Pfeffel, wenn sie in Fabeln lehren. In der Unterschule Schlözer's Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder, und Campe eher als Nepos. Weiterhin Göthe vor Ovid und Horaz; Voß früher als Virgil und Theokrit; Engel vor Xenophon, Müller's Schweizergeschichte eher als Cäsar u. andere; Zollikofer u. a. vor Cicero; Gleim vor Tyrtäus und Anakreon; Schiller vor Sophokles; Iffland vor Terenz; Lichtenberg vor Lucian; Klopstock vor und als Pindar.

Das Zusammenlesen hat noch andere Vortheile als bloßes Kennenlernen. Viele unsichtbare und doch unzerreißbare Berührungsfaden werden dadurch angesponnen. Nun blüht das Schöne nicht mehr einsam in Öden, das

Herzerhebende entzückt nicht mehr einsiedlerisch, das Edle begeistert nicht bloß verstohlen. Schon beim Anhören werden Geister und Herzen sich verstehen lernen, werden überwallen vor Freude des Auffindens, werden gepflegt werden zur letzten Entfaltung. Frühe wird Austausch der Gefühle, Mittheilen der Empfindungen, Umgang der Gedanken beginnen. Kein Mensch wird je von seinem Volke allein gelassen bleiben. In die Einsamkeit begleiten ihn dessen Geister, folgen ihm nach in die Ferne als Vertraute, raunen ihm aus dem Gewühle Trost und Rath zu, erscheinen als Lichtgestirne in Gefahren, wohnen stellvertretend im Herzen und Gedächtniß; daß er immer mit sich und seinem Volke einträchtig, sein Lebensziel durchmesse.

d) Staatskunde.

„Staatskunde ist verschieden von Staatslehre, Staatsrecht, Staatsgeschichte" (Schlözer's Theorie der Statistik 1804. Seite 3.); aber sie muß ihnen vorhergehen, weil sich die andern darauf gründen. Solche Staatskunde muß mehr sein als eine Zahlenstatistik, wo der Mensch den Rechenknecht macht; als eine oberflächliche

Erdbeschreibung, die wie ein Steckbrief lautet; als eine Eilbotenreise auf der Schnellpost. Eine „Staatslehre“ muß darauf folgen; d. h. Inbegriff vom Zweck und Wesen der bürgerlichen Gesellschaft, und ihrer Nothwendigkeit. Wer in einem Staate mit Menschen leben, sich nicht als Waldbruder und Inselsiedler absondern will, muß dieß wissen. Ein „Staatsrecht“ muß diesen Unterricht beschließen, eine Deutlichmachung der gesammten vaterländischen Gesetzgebung und des Geistes, der sie erhalten und vollkommnen soll.

Auf die beste Ausarbeitungen dieser Volksbücher setze man Preise, und der Staat trage so viel von den Druckkosten, daß auch der unbemittelte Staatsbürger nicht in Unwissenheit vergehe. Bei uns ist der Bürger nirgends mehr zu Hause, als im Ausland; und nirgends weniger heimisch, als im Vaterlande. Es giebt eine Großstädterei die das Vaterland selbst für einen kleingeistigen und engherzigen Gedanken, und eines pflastertretenden Zierlings, in höheren Reichen webenden Hochgeistes unwürdig hält; der nichts recht ist als das Neue, die dieß

auch im Nu wieder altfränkisch findet. Der bessere Theil hängt blind an Namen, verehrt todte Buchstaben, ohne Einsicht vom wahren Werthe der Dinge und ihrer Sinnbilder. Solcher Köhlerglaube hindert die Vollkommnung, die wahre Grundbefestigung, und bei Weltstürmen, die auch über den Staat herbrausen, fehlt es überall an Menschen, die den Kopf nicht verlieren (Siehe Seite 55. von oben). An Einbildung sind viele Menschen gestorben, und die meisten Staaten. Wahre Kenntniß ist nie gefährlich, das Zwielicht der Halbwisserei allemahl.

Schriften durch die Berliner Preisfrage: „Über die Aufklärung des Volks" veranlaßt, und die andern bekannten von Becker, Campe, Ewald, Rochow, Salat, Zerrenner.

Unwissenheit und Dünkel erzeugen widerspenstige Kanngießer, und vorschreiende Maulhelden. Der Unterrichtete weiß, was der andere nicht eher glaubt bis er es fühlt; daß dem Staatsbürger die kleinen Opfer, große Opferungen ersparen; daß die Gesetze den bösen Willen zügeln; die Einrichtungen wohlthätige Leitungen ungeordneter Kraft werden, Beschrän-

kung wilder Ausbrüche, Hemmen zerstörender Selbstsucht, und Sicherung jeder wahren Freiheit. Halbwisserei, der daraus wachsende Mißdünkel, die von beiden erzeugte Hochvermessenheit, sind gefährliche Seuchen. Sie sprudeln in den Schwelgestunden als ungezähmte Kraft, Ohnmachtsfieber schüttelt sie in den Augenblicken der Prüfung, und die Geschichte geißelt sie in der Nachwelt. Knechtische Lobpreiser kranken an der Fallsucht, nievergnügsame Jmmermäkler tragen sich mit einem schleichenden Gift. Beide Gattungen sind gefährlicher als andringende Heere. Jene Abergläubigen ahnen im Allesbesserwissen, in selbstgenügsamer Behaglichkeit keine Gefahr. Das mögten sie immerhin! Aber sie verspotten die Warnerstimmen, verschreien das Annehmen eines möglichen Unglücks schon als Hochverrath, den sie dadurch begehn. Diese leichtzweifelnden Selbstpeiniger glauben an Alles, an eigene Hirngespinste, an des Feindes kriegslistige Lügen, nur nicht an Rettung, und verhindern sie noch wohl gar aus Rechthaberei. Kommt dann eine ungewöhnliche Erscheinung, so gebehrden sich alle solche Leute wie die Wil-

den bei einer Sonnenfinsterniß, gehen nicht wie die Römer dem von Cannä entflohenen Varro entgegen mit freundlichem Zuspruch, stellen nicht Hannibals Bildsäulen in die Straßen zur allgemeinen Ansicht, versteigern nicht den Acker, worauf des Feindes Heer lagert, machen es sich leicht, geben nach dem ersten Verlust Alles für verloren. — Ein Wunder wenn's nun nicht verloren ginge.

Der Staat muß Einrichtungen machen, daß seine Staatsbürger sich und ihn kennen lernen können, und gesetzlich bestimmen, daß sie es sollen. Etwa so.

1) Kein Kind darf die Schule verlassen, ohne das Nothwendigste, das Unentbehrlichste von seinem Vaterlande zu wissen — eine Art Staatskathechismus. —

2) Es darf bei harter Ahndung kein junger Mensch in Dienst und Lehre genommen werden, der nicht seinen Schulentlassungsschein vorweiset.

3) Keiner kann für großjährig gelten, Meisterrecht gewinnen, Gewerbe treiben, Haus und Hof annehmen, ein Amt oder Vo-

sten bekleiden, ohne Staatsbürger zu werden.

4) Und das Staatsbürgerrecht wird nur ertheilt nach vorhergegangener Prüfung (vor den Regierungen) über die Kenntniß der Rechte und Pflichten des Bürgers.

Ohne solche oder ähnliche Anstalten verlangt der Staat Unmöglichkeiten. Der Koran hat gut reden: „Selig sind die glauben! Die aber nicht glauben, denen soll man auch nicht predigen, denn sie werden doch nicht glauben.“ Wer geliebt sein will, muß sich liebenswürdig zeigen; wer erwartet daß Andere für ihn würken sollen, muß doch ihre Theilnahme an ihm rege machen; wer auf Ehre und Achtung Ansprüche hegt, darf doch nicht öffentlich sich entgegengesetzte Handlungen zu Schulden kommen lassen. Für den Staat giebt es hier keine Befreiungen, keine Bevorrechtungen, die allgemeinen Gesetze der menschlichen Natur sind älter als er, ja er selbst ist nur durch ihr Anerkennen.

e) Vaterländische Geschichte.

Eine lebendige Geschichte des Vaterlandes, die ins Leben wieder hineinführt. Jede Geschichte

eines Volks muß in seinem Geiste, und seiner Sprache gelehrt werden; es muß darin auftreten wie es leibte und lebte. Nicht wer einen Stiefel schreibt, ist ein wahrer Schreiber, und nicht jeder der Dinge gelegentlich gesehn und geflissentlich erlauscht, beiläufig gehört und mühsam erhorcht hat, ist darum schon zur Geschichtschreibung berufen. Ein Weltohr und Weltauge muß er mit auf die Welt bringen, darf nicht übersichtig und überhörig kommen, die höhere Begeisterung giebt alsdann das Leben. Jederzeit entflieht sie dem Kerker der Stubengelehrten und Bücherwürmer. Die That fühlt und schreibt sich eindringlicher auf dem Thatenfelde, als in der Klause; so zeichnet der Mahler treffender nach dem Leben, als in der Einbildungskraft. Das Menschenwort zur Geschichte gesprochen kann Alles werden, mit ewigen Schwingen fliegt es durch die Zeiten, von Geschlecht zu Geschlecht. Tacitus hat Rom überlebt, und die den Himmel von der Erde wütheten leiden dort ihre Hölle. Volksthümlich sein, Volksthum geschichtlich auffassen, und in der Muttersprache verkünden, ist die heilige Drei der Geschichtschreibung. Der

Arzt gehört der Menschheit an, der Gottesgelehrte einem überirdischen Reich, Philosophen, Mathematiker, Naturkundige, Philologen, Erdbeschreiber und Historiker (Geschichtenaufzeichner) sind alle Weltbürger. So leicht wird es dem Geschichtschreiber nicht. Der, wenn er nicht Kindermährchen schwatzen, Philisterkannegießereien aufstutzen, Altweiberwäsche putzen will, ist nichts ohne Vaterland, Volksthum und Muttersprache. Das ist der Zauber von Johannes Müller — Deutsch und Schweizerisch. Darum haben die Neuvölker Europas so wenig große Geschichtschreiber; und das volksthümlichste von ihnen, die Engländer die meisten, und Meister.

Deutschland hat kaum erst den Gedanken wahrer Geschichtschreibung aufgefaßt, dieses Hauptstücks eines volksthümlichen Bücherwesens, eines Epos in ungebundener Rede. Für Geschichtforschung hat es viel geleistet, fast Alles fürs Ausland, besonders fürs Alterthum — sich hat es darüber vergessen. Zweier Männer Leben haben wir verloren, aber die Welt nicht, Schlözers und Spittlers. „Die Deutschen Geschichtsquellen" vom Erstern eingeleitet;

„Übersicht Deutscher Staatengeschichten“ vom Letztern gezeigt, würden wohlthätige Wegweiser unserer künftigen Geschichtschreiber sein.

Fünf Arten Geschichtler haben bis jetzt in Geschichtschreibung bei uns gepfuschert. Die Raufbolde zuerst und am Längsten. Schlözer hat über sie auf den ersten Seiten seiner Weltgeschichte das Halsgericht gehalten. Die Philister welche meinten: Was auf dem Erdenrund geschieht, ist Geschichte, Zeitungen sind Zeugen der Zeit. Zahlmeister die alle zählbare Dinge zählten. Allesvonselbstwisser und Schönlinge versehen jetzt den Büchermarkt und Trödel mit Geschichten. Sie wollen überall Bescheid wissen, stoßen doch an jeden Stein, rennen mit der Brille an Bäume; schnüffeln umher mit witternder Nase wie Schleichwaarenriecher. Verbildet ist ihr Verstand, die Schlichtheit ist im Begaffen der Weltpuppenspiele verloren; Alles sehen sie durch ihr Glas halb und schief. Aus dem Gemüthe ist Kindlichkeit verschwunden, die Reinsinnigkeit zur einfältigen Auffassung fehlt; nicht wie es würklich war,

oder ihnen etwa vorkam, nein wie es wohl heraus vernünftelt werden könnte, ist ihre Darstellung. Die Wirklichkeit ist ihnen nicht schön genug, Wahrheit zu nackt, sie müssen erst stutzen und putzen. So wird das Große zum Gemeinen verzerrt, das Reinmenschliche durch grobe Pinselzüge verwischt, das Gewöhnliche zum Unding verschraubt. Auf hochtrabenden, aus aller Welt Sprachen zusammengeplünderten Wörtern wollen sie dann durch den Unflath stelzen. Ohne die Rinde des Bodens zu kennen, auf den sie fußen, und der Decke Saum, die sie überschwebt, vermessen sie sich, ein abentheuerlicher Spuk, Aussprüche der Weltordnung zu verkünden. Sie stürzen Altäre der ewigen Gottheit, die über die Menschheit waltet; beten auf Opferhügeln des blinden Erfolgs eigene Götzen an — heute diese — morgen jene.

Mit unserer Sprache sind wir lange schlecht umgegangen, schlechter noch mit unserer Geschichte. „Nichts ist mehr zu wünschen, als daß Deutschland gute Geschichtschreiber haben möge; sie allein können machen, daß sich die Ausländer mehr um uns bekümmern“ lautet Lichten-

bergs Wunsch und Lehre. (Vermischte Schriften I. 250. u. f.) Vaterländische Geschichte ist Thatenerhalterin des Volks, und Thatenentzünderin durch lebendiges Beispiel. Es wird Zeit Verfügungen zu machen, daß nicht mit dem Deutschen Reich die Deutsche Geschichte aussterbe, und die Thatkraft des Volks hinterher.

1) Jede Deutsche gelehrte Schule habe einen eigenen Lehrer der Deutschen Geschichte und Alterthumswissenschaft.

2) Man mache die Hauptquellen zugänglicher durch kleine Handausgaben, wie der zu früh verstorbene Krause den Lambert von Aschaffenburg.

3) Es werde durch Preisaufgaben eine „Kunde der Deutschen Geschichtschreiber" veranlaßt, ähnlich den Handbüchern über die neuern Sprachen von Ideler und Nolte. Ohne Schaden der classischen Latinität würde dieses Buch in den obersten Classen aller gelehrten Schulen gelesen werden können. Bis dahin nehme man Lambert von Aschaffenburg und Epitome rerum Germanicarum, wo treffende Lehren des Alterthums Begebenheiten des großen Deutschen Krieges erläutern.

Wer sein Volk liebt, lege sich auf dessen Geschichte, wer sie schon weiß lerne sie schreiben, wer schreiben kann lerne Geschichte. Geschichtschreibung baut Thatenhallen und Pilgerbrücken über die Vergessenheit. (Vergleiche unten VIII. 4.)

f) Handarbeiten.

Allgemeine Erlernung von Handarbeiten beim ganzen Volke in der Jugend, vom Fürstensohn bis zum Taglöhnerkinde hinunter. Warum soll der Knabe seine faulen Glieder dehnen, während seine kleinere Schwester nützlich beschäftigt ist? Wenn der Arbeiter vom Felde und aus dem Walde heimkehrt, und der Winter die Tage kürzt; warum muß er dann auf der Ofenbank schnarchen, wenn die ämsige Hausfrau das Spinnrad in Bewegung setzt? Im Wechsel der Arbeit liegt auch Erhohlung. Arbeit macht nicht weibisch, aber der Müßiggang. Arbeit schändet nicht, nur das unthätige Dämmern, die verderbliche Seuche des Zeitalters. Die Angesteckten genesen schwer und selten, sie verdämmern ihr Leben, kein Tag bricht ihnen an, keine Nacht senkt sich ihnen hernieder. Es bleibt

auch der kein Mann, so die Arbeit verlernt, und wer sie nicht kennt, wird nie ein Held.

Den niedern Ständen können durch mit Gemeindeschulen verbundenen Indüstrie-classen, mechanisches und technisches Geschick, Ordnungssinn, Beschäftigungstrieb, Arbeitsliebe und Unthätigkeitsschen eingeflößt werden. Geschrieben ist genug:

Resewitz über die Erziehung des Bürgers. Kopenhagen 1773.

Sextroh über die Bildung der Jugend zur Indüstrie. Göttingen 1785.

Wagemann's Göttingisches Magazin für Indüstrie und Armenpflege. 4 B. 1789 — 97.

Wagemann über die Bildung des Volks zur Indüstrie. Göttingen 1791.

Riemann über die Arbeitsclasse. Berlinische Monathsschrift 10tes Stück 1792.

Herzer's gesammelte Nachrichten vom Indüstrieschulwesen. Braunschweig 1802.

Blasche Grundsätze der Jugendbildung zur Indüstrie als Gegenstand der allgemeinen Menschenbildung bearbeitet in praktischen Vorschlägen für Erzieher, Erziehungsanstalten, Schullehrer u. s. w. Schnepfenthal 1804.

Nun ist's am Thun. Plane und Muster harren der Ausführung und des festen Willens

der

der Staaten. Durch Schönreden wird allein nichts besser, bloßes Reden ist ein Lärmen um Nichts. Auf Bessermachen muß der Erfindungsgeist geleitet werden, aus dem Besserwerden folgt von selbst das Bessersein.

Aber auch für die mittlern und höhern Stände muß in der Jugend mehr geschehn. Sie müssen den wahren Werth der innern Menschenkraft schätzen lernen, eigene erworbene Kraft über Zufälligkeiten setzen, und in diesen nicht, in würklichen Vorzügen Überlegenheit suchen. Sie müssen in der Zeit, die doch nur sonst auf unnütze Dinge verschwendet wird, noch ein Handwerk zuerlernen.

Ehregott. Meyer's Wegweiser für Ältern und Jünglinge bei der Wahl eines Erwerbzweiges für die Letztern. Ein Buch für den ehrwürdigen Mittelstand. Weimar bei Gädike 1802. [beantwortet auch folgende Fragen: Ist es denn Schande oder Nachtheil für eine Familie höhern Standes, wenn ein Jüngling aus ihrer Mitte die glänzendere Bahn verläßt, und den Weg der gemeinnützlicheren Classe gehn will? Was für ein Gewerbe soll sich der Sohn des Mittelstandes wahlen, um glücklich zu sein und zu werden?]

C. J. R. Christiani's Grundlinien eines Plans zur Veredelung des Handwerkstandes in Dännemark. Kopenhagen b. Schubothe. 1801.

Gab es je einen feigern, feilern, hochverrätherischern Pöbel, als die Deutschen Tageblättler, Zeitungsschreiber und Zeitschriftler? Wie wahr sind die Lehren der Rabbinen an das arbeitsscheue Schachervolk: „Ein jeder der seinen „Sohn kein Handwerk lernen läßt, ist gleich, „als wenn er ihn die Räuberei lehrte.“ (Jehuda.) „Die Gelehrsamkeit steht schön, wenn man noch „eine Verrichtung dabei kann; denn die Bemühung in diesen beiden Stücken macht, daß man „die Sünde vergißt; und alle Gelehrsamkeit, „wobei kein Handwerk ist, wird zuletzt unnütz „und zieht Sünde nach sich.“ (Gamaliel.)

Der Stifter des Christenthums war Zimmermann (Marc. 6. V. 3. und Paulus Commentar), Sokrates Bildhauer, Franklin Buchdrucker. Ohne ein Handwerk zu können, wären dem Hauptausbreiter des Christenthums seine Bekehrungsreisen fruchtlos geblieben. (Die schöne Stelle 1 Cor. 9. V. 14 u. 15. vergl. mit Apostelgesch. 20. V. 33—35 u. daselbst 18. V. 3. 4.)

Etwas Ähnliches war zur Zeit der Kirchenbesserung, und lange nachher nicht ungewöhnlich. Cassiodorus Reinius ernährte Frau und Kinder durch seiner Hände Arbeit, verwandte auf die Übersetzung der Bibel ins Spanische zwölf Jahre, und als er nach Basel zog um das Werk dort drucken zu lassen und krank wurde, ernährte seine Frau sich und die Kinder durch weibliche Arbeiten. (Lehnemann's historische Nachricht von u. s. w. Evangelisch Lutherischen Kirche in Antorff, und der daraus entstandenen Niederl. Gemeinde u. s. w. zu Frankfurt. Frankfurt am Main 1725. 92. 93. 136. 137.) Hand- und Kopf-arbeit können sehr gut mit einander bestehen. Hornemann lernte in Göttingen, zur Vorbereitung seiner Reise ins Innere von Afrika, zugleich Arabisch und Schmieden.

Der Kaiser von China pflügt; der Türkische Großherr muß ein Handwerk verstehn; Peter, der große Schöpfer von Rußlands Macht konnte mehr als Eins, und Hammer und Axt wurkten durch ihn auf Millionen mehr, als sonst Krone und Zepter. „Handwerk hat einen güldenen Boden“ und dieses Deutschen Sprich-

werts tiefen Sinn verstand jener Niederländische Kaufmann, der einem reichen Jünglinge so lange seine Tochter versagte, bis der adlige Liebhaber erst ein Handwerk — das Korbmachen — gelernt hatte. Arbeiten können giebt Selbstvertrauen, verleiht das wohlthuende Gefühl der Unabhängigkeit, beschützt die Liebe zum Recht. Aussicht auf mancherlei Art den Unterhalt erwerben können erhebt über Unglück und Knechtschaft, die das größte von allen Übeln ist. Die Götter bedürfen nichts weil sie Alles haben; und der Mensch hat viel, der wenig bedarf, ist freier und selbständiger, je weniger Andere er braucht. Wer mit Geist und Leib arbeiten kann „ist seines eigenen Glückes Schmied," größer als sein widriges Geschick, Prometheus bei des Donnergottes Ungnade!

g) Wahl eines bestimmten Geschäfts.

Der Staat muß nie leere Titel austheilen (Siehe unten VI. 6. c.), selbst wenn sie von Müßiggängern, und etwas seinwollenden Tagedieben auch noch so gut bezahlt werden. Wo das Laster zu Ehren geräth, kommt die Tugend zu Fall! Es wähle nun der Gelehrte eine Haupt-

wissenschaft, und der Ungelehrte eine Hauptbeschäftigung; so muß doch jeder Bürger ein gemeinnützliches Geschäft übernehmen, und so zum allgemeinen Bedürfniß das Seinige beitragen.

Plato de Rep. L. II. p. 230. der Zweibrücker Ausgabe.

Smith Nationalreichthum. Th. I. Kap. 1. S. 7. u. f.

Säulenheilige stehen wie Ölgötzen im Wege; Klöster beten für den Himmel, und würken für die Hölle; Domherren und Stiftsleute tragen zum Schmuck das Kreuz, dafür wird es dem Verdienste sauer. Bloß von seinen Renten leben darf auch der Reiche nicht, er muß sich so lange er jung ist, einem nützlichen Geschäfte widmen. Schon das Christenthum gebietet es. (Leß Moral §. 223. S. 259.) und der Staat muß es einschärfen. Das Alter mag ruhen, Sichtodtarbeitenmüssen sei nur das Loos unverbesserlicher Verbrecher. Ein Arbeiter ist allerdings seines Lohnes werth (Siehe III. 1. g. und h); aber wer selbst schon hat, muß nicht den Staat für die goldene Gans halten, die ihm goldene Eier legen soll. Kinder reicher Leute

mögen sich zu Staatsämtern geschickt machen, und dieselben wie in Athen der Ehre wegen umsonst verwalten. Jeder Staatsgenoß muß dem Gemeinwesen dienen, wie er es am Besten kann, mit Kopf, Hand, Fuß oder Geld.

Seuffert von dem Verhältnisse des Staats und der Diener des Staats gegen einander. 1793.

Nur durch allgemeine rege Geschäftigkeit, durch die vereinigten Bemühungen aller Bürger kann sich ein Volk zu einem allgemein verbreiteten Wohlstand erheben. Und ein solches Volk ist reicher, als wo tausend Schätze verwünscht liegen. — — — Ein aufgespeicherter Schatz ist ein aufgedämmter Teich — ein kühner Durchstich, das Stauwasser verfließt, und es bleibt eine todte Fläche. Allgemein verbreiteter Wohlstand verbindet des Volkes Glieder mit unzähligen sichtbaren und unsichtbaren Banden. Durch ihn gewinnt die geistige und sittliche Bildung; es fehlen dann nicht dem Einzelnen die nothwendigen Mittel zu seiner Ausbildung und seinem nachherigen Fortkommen; es lebt der Muth für nützliche Unternehmungen; dankbar ehrt man den Erfinder; heilsame Anstalten gedeihen durch

Beihülfe; menschliche Abzweckungen finden Unterstützung — und von der Fröhnersorge eines Kummerdaseins errettet übt der Bürger, freier, und glücklicher, vom Gemeingeist erfüllt, jede Kraft seines Wesens.

Iselin über die gesellige Ordnung.

Überhaupt muß der Erwerbtrieb, Erwerbsinn werden. Zum beschaulichen Leben, zum Abtödten der Zeit mit dem Grillenspiel lassen uns Land und Himmelsstrich nicht hindämmern. Wir brauchen mehr als die Natur ohne unser Zuthun von freien Stücken hergiebt. Wir müssen für uns arbeiten und andere, andere thun uns nichts umsonst (Vergl. V. 4.). Lernt aber der Mensch nicht bald und gründlich die wahren Mittel in sich selbst kennen und finden; so sucht er durch Glück, Ränke, Übervortheilung der Nebenmenschen, und was die Weltlinge Weltverstand nennen — was er nur durch selbsterworbene Kraft, Kunst, Anstrengung und Fleiß erstreben soll.

h) Allgemeinmachung der schönen Künste.

Es soll hier nicht gerechtet werden über die

höchste Ansicht der Kunst, hier haben wir es mit der frühen Anwendung auf das Leben zu thun.

Schiller in den Horen. Über die Bildung ästhetischer Sitten. Über die Gefahr ästhetischer Sitten. 1795. 11tes Stück. Über den moralischen Nutzen ästhetischer Sitten. 1796. 3tes Stück.

Kunstgefühl, Geschmack, frühe Bildung des Schönheitsinns, Achtung für Werke der Kunst und des Fleißes, müssen schon aus den Schulen hervorgehn.

v. Dahlberg in den Horen: über Kunstschulen.

Schon hat ein Staatsmann als solcher den hohen Werth der Künste anerkannt, ihre Würksamkeit auf die Vollendung eines Staats in schönes Licht gesetzt.

Perikles. Über den Einfluß der schönen Künste auf das öffentliche Glück. Aus der Französischen Urschrift übersetzt von Ch. E. Grafen von Benzel. Gotha 1806.

Das Gute, Wahre, Rechte und Schöne kann man nie früh genug lernen — ja nichts übertrifft die Macht des Beispiels und der Gewohnheit. Mißgestalten muß man der Jugend

aus dem Auge rücken: keinen rothen Hahn in der Fibel dulden, weil ihn jeder Dorfknabe tagtäglich im Leben anders und schöner sieht; keine Abbildung von der Dreieinigkeit in den sogenannten Evangelienbüchern, wo durch erzgroben Holzschnitt der eingeborne Sohn in des Vaters Schooß sitzend vorgestellt wird; kein Zerrbild von Luther, den die Kinder — ich weiß nicht warum — den Speckfresser nennen. Nie dürfen die Schulen Mistbeeten des Ungeschmacks bleiben, denn Schulzeit ist das Vorderleben.

Krause Rede über den Einfluß, den das Locale einer Schule auf die wissenschaftliche und moralische Bildung der Zöglinge hat. Weißenfels 1807.

Halbe Maßregeln schaden überall, den Künsten geben sie den Todesstreich. Vereinigung von Nutzen und Schönheit, das ist die Seele (Horaz Epist. II. 3. v. 343.) — damit muß angefangen werden. Rom hatte eher die Mauer, die es einhegte, dann Wasserleitungen und Abzuchten, was wir jetzt in Trümmern bewundern sind spätere Baue. Ein großer Vertrauter der Geheimnisse der Völkerwelt in Sprache, Volksthum

und Geschichte, hat längst gesagt: „wie Menschen denken und leben, so bauen und wohnen sie.“ (Ideen z. Ph. d. Gesch. d. Menschh. 4. 409.) Nun so laßt sie doch ein Mahl bauen und wohnen, wie sie billig denken und leben sollten. Darf nur das Schöne erst geschehen nach Schaden? Kann die Hauptstadt nicht eher gepflastert werden (wie Paris 1184), als 53 Jahr nach dem Halsbrechen des Thronerben und Mitkönigs? (Krause Geschichte d. heut. Europa.) Soll die Schwalbe das ewige einzige Baumuster sein, die auf den alten Kothtrümmern ihr neues Nest baut? Die Erde ist groß genug, um alle Häuser ein Paar Schritte weiter auseinander zu rücken. Die Erde gehört dem Menschen zum Menschlichleben, nicht zur Freistäte aller möglichen Laster. Warum noch jetzt keine Schutzanstalt gegen den Flugsand, der noch immer Ackergefilde verwehn darf? Warum bleibt das Land noch immer ein Irrgarten, wo der Wanderer vom rechten Wege abkommt, ohne genaue Erfahrung und blindes Glück? Die Alten verschönerten, wir verhäßlichen Wege; ihre Gräber und Tempel lagen in lustigen

Hainen. Und wir wagen es die Natur zu behofmeistern, und wollen sie nicht gelten lassen, als in unserer Verschroben- und Verschraubtheit.

Der Garten zu Beloeil, nebst einer kritischen Übersicht der meisten Gärten Europens. Erster und zweiter Theil. Aus dem Französischen des Herrn Fürsten de Ligne übersetzt u. s. w. von W. G. Becker. Dresden bei Walther 1799. [Jedem Grundbesitzer nicht genug zu empfehlen.]

Als Zerstörer ist der Deutsche verrufen; aber er kämpft noch mit der Natur, und sie soll schon in einem kleinlichen Putze, nicht in wahrem Naturschmuck erscheinen. Nur erst mehr Anlagen von denen jeder fühlt, daß sie vom Gemeingeist eingegeben sind: Umpflanzung der Wege mit Schattenbäumen, Einfassung von Quellen, Tränkenbereitung, Stege mit festem Geländer, leserliche Wegweisersäulen, Schutzhütten an Fährstellen — keine künstlichen Ruinen, so lange noch Menschenwohnungen in Schutt liegen; keine Chinesischen Tempel und anderer Baukram, so lange noch die Armuth ohne Obdach irrt.

Wieland's Merkur 1781. Was hilft dem Unglücklichen der Geschmack am Schönen.

In der Jugend muß dem Menschen erst wieder heilig werden die Natur, und das Leben ihrer Geschöpfe, und dann die Achtung für Werke des Menschen. Bald wird die Göttingische Preisfrage von 1791 anders gestellt werden: „Was ist die Ursache, warum wenigstens in „vielen Theilen von Deutschland Zierrathen an „öffentlichen Gebäuden, Brücken, Geländern, „Monumenten, Meilensäulen, Bäumen und „Bänken in Alleen und dergleichen aus leerem „Muthwillen öfter als in Italien und andern „Ländern verdorben werden? und wie läßt sich „diese wie es scheint nationale Unart am sichersten und geschwindesten ausrotten?“ Drei lesenswerthe Schriften darüber.

Herostrat, oder über den Muthwillen in Deutschland öffentliche Anlagen zu verderben, und patriotische Vorschläge zur Ausrottung desselben. Potsdam bei Horvath 1792.

Sam. Sim. Witte über die Ursachen muthwilliger Beschädigungen der Zierrathen öffentlicher Gebäude und Sachen und ihrer Ausrottung. Leipzig bei Reinicke 1792.

Über die Mittel gegen die Verletzung öffentlicher Anlagen und Zierrathen. Berlin b. Voß 1792.

Man schilt den Deutschen gemeinen Mann einen Barbaren, weil er Nacktheiten bildender Kunst schändet. Aber Nacktheit ist bei uns wider Glauben, Pflicht und Volksthum; selbst der Bettler deckt seine Scham noch mit Lumpen. Undeutsch bleibt jede öffentlich hingestellte Nacktheit. Die Unterhaltung zweier Damen über den kolossalen Apollo im Thiergarten von Berlin, und die derbe Abfertigung durch einen Soldaten, der am Brandenburger Thor seinen Posten hatte und auch Französisch verstand, läuft dort sonntäglich von Mund zu Mund. Und ohne Zweifel war es ein richtiger und Deutscher Sinn, wonach in den letztern Jahren das Auffallendste an der Bildsäule, nach sonstiger guter Gewohnheit, bedeckt worden. Wer den keuschen Sinn des Volks ehren will, baue für die Heiligthümer des Altschönen eine Halle. Da werden sie ausdauern, ohne Verspottung und Ärgerniß; denn unser Himmelsstrich will für Alles ein Kleid. Was soll unser Volk mit Centauren, Ungeheuern und Griechenlands ausgegötterten Göttern? Eine andere Sittenlehre leitet seinen Wandel, eine andere Religion erwärmt sein Herz, eine

andere Mythologie füllt seine Einbildungskraft! Man gebe ihm, was sein ist. Dem großen Friedrich wird er keinen Schnurrbart machen, und dem großen Kurfürsten keine Perücke auf den Kopf setzen. Achtet doch der gemeine Mann selbst Eulenspiegels Geist, Sinn und Witz, und wallfahrtet ohne Zerstörungssucht zu „des seligen Herren“ Grabmahlslinde nach Möllen im Lauenburgischen. Aber Venus und Bacchus, wo er sie nackt zur Schau gestellt findet, bemahlt er mit Röthel und Kohle. Hätte ihm doch auch Schiller gewiß um keinen Preis „die Götter Griechenlands“ vorgesungen; und hat sie auch nicht für des Marktes Zusammenlauf gedichtet. Das Volk urtheilt nach seinem schlichten Menschenverstand, und wohl der Welt, wenn es dabei bleibt. Was auf Otaheite öffentlich am hellen Mittag geschieht, duldet Berlins Pöbel nicht unter den Linden bei Laternenschein. Vulkan fängt Venus und Mars im künstlichen Geschmeide, und ruft den ganzen Olymp zum Zeugen seiner Schande und Überlist. In Deutschland befestigen die Belauerer ein sich preisgebendes Paar durch Nadel und Zwirn. Ländlich, sittig!

Nur die Gerechtigkeitsliebe walte das Richteramt. Ich will Beweis vor der Verdammung. Roh ist allerdings der junge Vogelsteller, der Nachtigallen einfängt: Aber er ist vielleicht arm! Was ist nun der Reiche, der des Armen Sünde sich mitkauft, und den geblendeten Sänger in den Bauer setzt? Grausam sind die Thierquäler, die schädliche Maikäfer zu Tode martern. Aber ist denn die Staatsaufsicht keine Hegerin und Pflegerin dieser Unbilden, wenn sie öffentlich und offenbar auf Straßen und Märkten verübt werden? wenn die Thierchen als Handelswaare in Kobern zur Stadt gebracht werden, und hernach stückweise bei den Obsthändlerinnen feil sind? Und dies geschah sonst öffentlich in einer Stadt, die in Hinsicht von Bildungsanstalten den Ton angeben will — in Halle an der Saale — und geschieht vielleicht dort und anderswo noch jetzt.

Neuerdings hat sich das Vorurtheil ausgebreitet: „der Deutsche könne nun kein Kunst„volk mehr, bloß ein Denkervolk annoch sein; „das Leben der Dichterwelt blühe am Rhein „nur, nicht an der nackten Elbe und kahlen

„Oder." Zwei wackere Deutsche Männer haben ihm Nahrung gegeben, ich hoffe nur in Laune und strafendem Unmuth.

[Klinger's — geboren zu Frankfurt am Main] Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und Literatur. 3 B. Cöln 1803.

E. M. Arndt's [geboren in Schwedisch Pommern] Geist der Zeit. 1806. Erster Theil.

Das Hingeworfene ist von Andern noch weiter geführt worden; Sachsen hat die Schulmänner bekommen; Schwaben und Franken den Werkmeistersinn; Westphalen Alles was zur Schweinerei gehört; Bayern die Starkenmannskünste-macher. Sonach lieferte also wohl Nordost-Deutschland eine treffliche Grobarbeiterzucht? Friedrich der Zweite, Lessing, Kant, die beiden Forster, Garve, Engel, Herder, Voß, Humboldt, und Fichte sind auf dem rechten Elbufer geboren, und Winkelmann und Klopstock dicht an der linken Seite. In welchem Jahrhundert hat das überrheinische Land mehr größere Namen?

Noch haben wir Volkstänze und Volkslieder; es giebt Völker ohne solche. Der Deutsche hat viele Tonwerkzeuge erfunden, kaum Meister

auf

auf allen aufweisen; und der Name „Deutscher" ist selbst in dem hochgefeierten wälschen Südlande, unter den Tonkünstlern, ein Lobspruch.

Schubart's Ideen zu einer Ästhetik der Tonkunst. 1806.

i) Leibesübungen.

Die Demuth ist seit 1648 des Deutschen größtes Erblaster; er achtet sich selber gering, so wird er's, und die Völker umher verachten ihn. „Der Deutsche ist nun ein Mahl so" lieset man jetzt in allen Stubenbüchern, und der Schmähruf hallt überall wieder. Und weil er nun ein Mahl doch so ist, denkt jedermann dabei: So muß er auch so verbraucht werden. Stärke und Ausdauer, was doch die wahre Siegeskraft ist, wagt ihm kein Überrheiner und Überalper abzuläugnen: Denn das bloße äußere Ansehn würde zu auffallend Lügen strafen. Aber das, wodurch der Löwe den Ur besiegt, streitet man ihm ab, und der Gutgläubige spricht's und schreibt's nach: Denn im überweisen Auslande sagt man es ihm so vor. Freilich von selbst, ohne eigenes Zuthun, ohne Leibesübungen kann es der Deutsche, zumahl der Nordostländer (Siehe oben

V. 4), bei schwerer Arbeit und harter Kost, nicht mit den Südvölkern in Gewandtheit und Behendigkeit aufnehmen. Als er noch Jäger war, mit dem Bären Haut um Haut kämpfte, Heerden auf großen Triften weidete, und den Ackerbau nur nebenbei trieb: Da staunten selbst die Römer über die Deutsche Leibesgeschicklichkeit. „Ihre Stärke beruht auf ihrem Fußvolk, das so schnell ist, um unter der Reuterei mitzufechten“ sagt Tacitus (Germ. VI). Teutoboch der Teutonen König, war gewiß allen heutigen Kunstreitern überlegen. (Flor. L. III. c. 3.) Deutsche retteten den Cäsar beim allgemeinen Aufstand der Gallier, und verschafften ihm durch ihre gutgeführten Gesichtshiebe die Weltherrschaft in den Pharsalischen Gefilden. Römer rühmen den Anstand Deutscher Jünglinge, die sich ihn freilich durch Übung erwarben. So das ganze Mittelalter hindurch bis auf Maximilian, den letzten Ritter auf dem Kaiserthron. Nur die Neudeutschen verwahrlosen den Körper, versäumen das Erwerben unentbehrlicher Leibesgeschicklichkeiten, verkennen ihre edle Naturkraft. — — — Von einem Taugenicht sag

ten die Römer: „Er kann nicht schwimmen, nicht lesen" — wir schafmüthigen Neudeutschen Philister: „Er kann nicht lesen, nicht beten." Rufe doch jeder Deutschgesinnte Vater der sorgsamen Mutter zu:

„Sie sollen Alles lernen. Wer durchs Leben
Sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz
Gerüstet sein."

Schiller's Wilhelm Tell.

Gehen, Laufen, Springen, Werfen, Tragen sind kostenfreie Übungen, überall anwendbar, umsonst wie die Luft. Diese kann der Staat von jedem verlangen, von Armen, Mittelbegüterten und Reichen: Denn jeder hat sie nöthig.

Klettern, Steigen, Sich im Gleichgewicht halten, sind äußerst wohlfeil; daß sie mit geringer, ja unbedeutender Ausgabe des Staats, überall in Gang gebracht werden könnten. **Berge und Felsen Erklimmen,** ist freilich nur in Gebürgsgegenden zu üben, aber da sollte es dann auch nicht unterbleiben. **Schwimmen** müßte eine Hauptkunst des flußreichen Deutschlandes sein, Flüsse die auch noch

nicht schiffbar sind, tragen doch schon Schwimmer.

Dr. D. Lavater über den Nutzen und die Gefahren des Badens der Jugend an freien Orten, nebst Vorschlägen wie diese letztern zu mindern. Zürich 1804.

Bei den Römern war das Schwimmen hochgeachtet, von den Übungen des Marsfeldes ging die Jugend in die Tiber (Veget. L. I. cap. 10.). Nur Römische Süßlinge mieden den Fluß (Hor. Od. Lib. I. 8.), es war eines hochherzigen Jünglings Ruhm, der beste Wettschwimmer zu sein (Hor. Od. L. III. 7.). Anders in Deutschland. Noch kurz vor dem siebenjährigen Kriege wurden in den Schulen mit Ruthenstreichen die Knaben bestraft, die der Versuchung des Wasserbades nicht hatten widerstehen können. Ein Sandbad wie den Hühnern war ihnen wahrscheinlich erlaubt. Noch im Anfang des Umwälzungskrieges verbot ein Superintendent und Aufseher einer großen Preußischen gelehrten Schule seinen Freitischgängern das Baden: „Bei Verlust meines Tisches.“ Wie soll aus solcher Zucht ein Sertorius und

Julius Cäsar (Sueton. C. c. 64) hervorgehn, die Freiheit, Ehre und Leben durch Schwimmen retteten? Fußgänger, Reuter, Marketender und Pferde — Alles mußte bei den Römern schwimmen lernen. (Veget. L. III. c. 4.) Die Entschlossenheit des großen Reitkünstlers Seidlitz ist bekannt. Wrzbicky schwamm in den 1750ger Jahren (damahls Reuterofficier bei dem Salzwedelschen Regiment) öfters zu Pferde durch die Elbe bei Tangermünde. Kosaken wollten es 1805 für eine gute Belohnung bei Boizenburg in Mecklenburg nicht wagen.

Der berühmte Prediger und wackere Liederdichter Johann Rist, schwamm in seinen jungen Jahren oftmahls über die Elbe bei Altona nach Gräfenhof, doch bei Ebbezeit: — „und hat sein Vater ihn gerne schwimmen lassen, weil derselbe einsmahl, als er in der Schweiz unter die Mörder gefallen, und von denselben hart verfolget worden, sein Leben durch Schwimmen errettet hatte.“ (Happelius wunderbare Welt. 1ster Theil. Seite 249.)

Schlittern war in den letzten Jahren vor dem siebenjährigen Kriege ein schweres

Schulvergehn, worauf harte Strafen folgten; späterhin galt es für unanständig, das sollte es doch nicht in Ländern sein, wo es auch Winter giebt.

Schlittschuhlaufen von Klopstock besungen, von Vieth mit einer Rede (Über das Schlittschuhlaufen) gefeiert, von Frank (Medicin. Polizei) angerühmt, ist lange noch nicht so allgemein, als es beim Mittelstande sein könnte.

Schießen mag jeder junge Mensch gern. Schon die mühsam gefeilten Schlüsselbüchsen sind Beweis, die vielen Verbote, und die vielen Unglücksfälle, die zum Theil aus jenen entspringen. Auch diese Übung würde dem Staat weiter nichts kosten, als einige Aufsicht über öffentliche Schießplätze — aber den Jagdberechtigten vielleicht einige Hasen!

Rudern, Steuern und Segeln sind unentbehrliche Fertigkeiten für den Bürger eines Staats, wie Preußen, der so viele flache Küsten mit Vorinseln, Halbinseln und Binnenwassern hat; so manche Ströme besitzt die überschwemmen, so viele Flüsse die austreten; so reich an gr o ßen Landseen ist, von denen die alten Erdbeschreiber in Preußen über tausend zählten.

Bändchen. Leipzig bei Fleischer 1797. [Nr. 5. bejahet die Frage: Kann Preußen eine Scheerenflotte ohne Nachtheil seiner Landarmee halten?]

Man lese den Vegetius (besonders Lib. I. cap. 9. 10. 11. und 13.) wie die Römer von Kindesbeinen an: Vorübungen, Waffenübungen und eigentliche Kriegsübungen trieben; und ihre Großthaten werden uns erklärlich. Man beobachte wie bei uns die Leibesübungen ausgestorben sind, bis auf das Führen des Gänsekiels und einen wilden Sprungtanz, der den letzten Rest giebt: Und die Kriegswunder der Neuzeit haben ihre natürlichen Ursachen. Schon Montecuculi sagt: „Die Stärke des Heers beruht auf den Beinen des Fußvolks.“ Und nicht bei Zama, bei Sena Gallica, ward der zweite Punische Krieg und Karthagos Untergang entschieden; weil Claudius Nero innerhalb 6 Tagen 260 Römische Milliarien (nach gewöhnlicher Rechnung, jede zu 5000 Fuß, vier und funfzig Deutsche Meilen) zurücklegte, ohne Vorspann und gelieferte Fuhren. Hannibal sagte dieß selbst nach Livius, und es giebt keinen größern Sachkenner sei-

ner Zeit. Hinter dem Pfluge, in der Werkstäte und Karosse, in der Studierstube und auf dem Paradeplatze denkt man nicht an diese Wahrheiten: — Darüber lernt man sie auch nicht.

Fecht- und Reitschulen müssen bei jeder Markschule sein. Voltigiren ist nicht theuer, das kann überall vorher gelernt werden. Die Römer lernten es auch, aber besser für die Anwendung, ohne unsere Künsteleien von Bratenwender u. s. w. (Veget. L. II. c. 18. — Verglichen VI. 7. d. E.)

Eine wahre Volkserziehung muß die Vorarbeit für künftige Vaterlandsvertheidiger eben so wohl übernehmen, als andere Ausbildung: Denn jede Schule soll überhaupt sein ein Lehren für künftigen Gebrauch.

Menke über die Bildung des Volksstandes in verschiedenen Verhältnissen. Leipzig 1804. [Nr. 10. Gedanken über einige Gegenstände der Nationalerziehung, vorzüglich in Rücksicht auf allgemeine Bewaffnung.]

Im Dunkel verkümmert die Pflanze, im Winkel verrostet das Schwert, ohne Gebrauch wird der Geist stumpf, ohne Äußerung der Wille

zahm. Unsere Körperkraft ist ein vergrabener Schatz; wir lassen sie schimmeln, bis Fremde sie in Gebrauch setzen. Vom Meere sind wir längst als Seemacht fort, da hört man schon lange keine andere Schüsse mehr von uns als Nothschüsse. Wer weiß es noch, daß die Deutsche Hansa zuerst Kanonen auf die Schiffe brachte? Daß die Deutschen den Engländern den Kriegsschiffbau lehrten? Daß der große Kurfürst von Brandenburg den Anfang zu einer Flotte hatte; in Afrika Niederlassungen besaß (Baczkow kleine Schriften); einen berühmten Holländischen Admiral in seine Dienste nahm, dem er das Amt Lenzen schenkte; sich von den Spaniern, als sie eine rechtmäßige Forderung verweigerten, selbst bezahlt machte? Daß Deutsche Seeleute 1790 die berühmte Schlacht von Swenskesund entschieden; daß es ihrem Anführer, einem Deutschen Schiffer aus Wolgast, von des Prinzen von Nassau Silbergeschirr noch vor einigen Jahren wohlschmeckte?

Wir Deutschen waren sonst die ersten Schützen, unsere Feldjäger sind es noch. Wir hatten d[illegible] ersten Schwimmer Europas, die Hallo-

ren, ein vaterländischgesinntes Geschlecht. Sie wurden nicht gebraucht! In Schlesien ist etwas geschehn, dort mußten die Fischer und Schiffer schwimmen lernen. Warum nicht überall? Die Fischer von Kröllwitz bei Giebichenstein hielten immer nach Verlauf von einigen Jahren ein Fischerstechen, eine Art Wassertournier. Dieß gab ein Volksfest (gutbeschrieben in Wielands Merkur in den 90ger Jahren); und machte die Fischer dreist, gewandt und ehrbegierig. Warum wird es nicht jeder Fischerzunft zur Pflicht gemacht, solche Wettübungen alljährlich zu halten? zumahl wo sie so zahlreich sind, wie in Potsdam und Brandenburg und Damm bei Stettin? Ja bei Strahlau müßte es sich ganz vorzüglich gut ausnehmen. Das Fischerstechen ist ohne große Kosten — eine stumpfe hölzerne Lanze, ein übergehangener hohler hölzerner Brustschild ist Alles. Kähne haben ja Fischer überdieß, und das dazu nothwendige Rudergeschäft kann sogar ein Kind versehen. Es ließ sich gewiß auch bei Colberg ein Neu-Halle anlegen, und ein Stämmlein Halloren an die Persante verpflanzen.

Das Deutsche Volk hat von Natur einen Hang zu allerlei Wettübungen, den man sogar einzuschränken gesucht hat; besonders seit der Zeit wo die Staatsweisen die Lotterien einführten. Aufgezählt hat solche Wettübungsarten Krause mit sorgsamen Fleiß.

Rubriken einer Statistik. Halle (ich glaube 1792.)

Die Leibesübungen sind ein Mittel zu einer vollkommenen Volksbildung, was die Probe der Zeit, und die wieder unter den beiden Mustervölkern des Alterthums ausgehalten hat.

Lucianus de Gymnasiis.

Meiners in Commentat. philol. soc. reg. scient. Goett. Tom. XI. 260.

Hochheimer's System der Griechischen Pädagogik.

Auch wußten Griechen und Römer recht gut, was sie den Leibesübungen verdankten. Die größten Geister waren deren Lobpreiser, Plato, Aristoteles und andere mehr.

Hieronymus Mercurialis de arte gymnastica veterum.

Mit Unwissenheit können wir uns nicht mehr entschuldigen. Den Nutzen für den Einzelnen macht Villaume bemerklich (Allgem. Re-

vis. d. Schul- u. Erziehungswesens. VIII. Th. S. 213.); für einen Gegenstand der Staatsfürsorge erklärt sie Frank (System einer medicinischen Polizei. 3 Th. S. 3. 14.); und ein echter Vaterlandsfreund Gutsmuths hat uns darüber ein treffliches Lehrbuch geliefert. (Gymnastik für die Jugend. 2te Auflage 1804.)

k) Mägdchenschulen.

Mägdchenschulen — so hieß es sonst, und so muß es auch wieder heißen. Töchter giebt es nur im Verhältniß zu den Ältern; Mägdchen ist die Bezeichnung des weiblichen Geschlechts in einem gewissen Lebensalter. Eine einzelne Familie kann eine Töchterschule haben; für eine allgemeine Bildungsanstalt ist der Ausdruck übelgewählt, und sprachwidrig. Nur da kann eine Mägdchenschule so heißen, wo die Kinder dem Staate gehören, oder Gemeinschaft der Weiber statt findet. Vielleicht hat die Treibhaussucht der Ältern, so ihre Kinder nie frühzeitig genug groß ziehn können, dieß sinnlose Wort erfunden; und die Affenliebe hat dadurch zu verstehn geben wollen: Nur in zarter Jugend giebt es Töchter — sonst gleich darauf Damen!

Welcher Falschmünzer dieß widersinnige Wort geprägt, ist mir unbekannt, von Zürich aus ist es seit 1774 in Umlauf gekommen; unschuldige Gelegenheit zur weitern Verbreitung gab höchstwahrscheinlich Stuve in dem kurzen, aber noch immer lesenswerthen Aufsatz: Über die Anlegung öffentlicher Töchterschulen (steht im 2ten Fragment von Campens ungenützten Mitteln zur Beförderung der Industrie. Wolfenbüttel 1786.). Dem scheinen gefolgt zu sein Usteri (über die Töchterschule in Zürich), und Hartung (kurze Nachricht von der Einrichtung von der Berliner Töchterschule. Berlin 1792.); endlich Niemeyer, wodurch die Benennung gemein geworden.

Mägdchenschulen sind eben so nothwendig, ja eher noch nothwendiger als Knabenschulen: Denn das Weib muß aus der Schule vollendeter hervorgehn, als der Mann; dem bleibt noch die lehrreiche Nachschule im Weltgewühl, das Weib hat dafür nichts. Der Mann ist Erzieher durch Wahl, das Weib durch ihre ganze Bestimmung. Wenn der Vater die Erziehung übernimmt, oder sie Andern anvertraut,

so sind die Kinder ihm schon zuerzogen, aus der gröbsten Thierheit herausgebildet, oder tiefer und unmenschlicher darin versunken. Klarer, und richtiger hat es keiner gefühlt wie Iselin. „Ich halte es für unstreitig, wenn man die Ge„schichte aller Männer genau wüßte, die sich „durch Rechtschaffenheit und Tugend ausgezeich„net haben, daß man unter zehnen immer neune „finden würde, welche diesen Vortheil ihren „Müttern schuldig waren. Es ist noch nicht „genug anerkannt, wie wichtig eine unschuldige „und untadelhaft zugebrachte Jugend für das „ganze Leben eines Menschen ist, wie fast alle, „die diesen Vortheil genossen haben, ihnen nie„manden schuldig gewesen sind als ihren Müt„tern, und wie sehr überhaupt die Vollkommen„heit und das Glück der Menschheit sich auf „Weiberverstand und Weibertugend gründet." Mägdchenschulen umfassen die Hälfte des Volks, die schönste wenn Tugend sie adelt, die verderblichste, wenn sie unglücklicher Weise ein Mahl verdorben ist. Der Mann kann sinken, fallen, und noch aus dem Verderben sich aufraffen, erheben, aus Leidenschaften geläutert hervorkäm

pfen. Für das gesunkene, gefallene, entadelte Weib ist selten Rettung; es ist seine ewige Hölle sich über die Tugenden der Schwesterwesen entrüsten. Auch der Teufel ward, der frommen Sage nach, aus einem gefallenen Engel!

Man verlangt zwar noch immer genug vom Weibe, aber thut nichts Gescheidtes für sie in der Jugend. Höchstens führt man sie mit selbstgefährlichen Weltreizen auf den schlüpfrigen Plan, überläßt sie sich ganz, und dem Glücksfall, welchem Mann er sie zuwirft. Das darf mit künftigen Mitbürgerinnen nicht geschehen. Wer wählen soll, muß es können. Je mehr die Verbildung um sich greift, desto nöthiger wird ernstliches Einhaltthun.

Kasp. Fried. Lossius über die öffentliche Erziehung der Kinder aus den vornehmern und gebildetern Ständen und ihrer möglichen Vereinigung mit der gemeinbürgerlichen. Erfurt b. Beyer und Maring 1806.

Aufgehoben werden müssen alle Pensionsanstalten für die weibliche Jugend, ihre Greuel sind bis zum Ekel bekannt. (Julchen Grünthal. Eine Pensionsgeschichte. Berlin 1798.) Die

Schöpferin des häuslichen Glücks soll das Weib sein, aber aushäusige Erziehung ist eine Vorrichtung zum Gegentheil. Da wird nur in seltenen glücklichen Ausnahmen das Mägdchen fähig, die Seligkeit des schönern Zusammenlebens zu ahnen — aber weit seltener noch, sie dereinst zu geben. Es lernt sich nicht die schöne Bestimmung fürs Hausleben im Großgewühl; dafür sind Mütter. Nur sie können in den erziehungsbedürftigen Lebenszeiten Rechtleiterinnen sein, und die Richtung zum vollendeten Weibe vorleben. Alle Lehrerinnen an Mägdchenschulen sollten unter Aufsicht von ehrenwerthen Müttern und Matronen stehen. Die mehrsten Verpfuschungen der weiblichen Erziehung geschehen durch ledige Frauenzimmer, die schon über die heirathbaren Jahre hinaus sind. Es ist der bedauernswürdigste Stand der Weiberwelt, das Mitleid gegen ihn ist gerecht, man sollte als Zufluchten ihm die Klöster erhalten. Hülfe muß geschafft werden, nur durch Aufopferung der Unschuldigen nicht.

Versuch über die alten Jungfern. 2 Theile. Aus dem Englischen.

Über-

Überhaupt giebt es zwei Gattungen: Alte Jungfern und Jungfrau-Matronen. Die alte Jungfer steht dem Hagestolz gegenüber, die Jungfrau-Matrone dem alten Junggesellen. Eine solche Vestalin ist Karoline Rudolphi, unter tausend Tausend ein bewundernswürdiges Wesen. Sie lehrt mit Liebe für Liebe, mit jungfräulichem Muttersinn. Allein die meisten andern Genossinnen kennen die Liebe nur halbsichtig, oder aus Büchern erlesen, ferner aus eigenem Unglück, endlich von Hörensagen — doch die Mutterliebe gar nicht.

Gemälde weiblicher Erziehung von Karoline Rudolphi. 2 Theile. Heidelberg bei Mohr. [sollte jedes nach wahrer weiblichen Bildung strebende Frauenzimmer besitzen.]

Das Allerverderblichste für die weibliche Jugend des höhern Mittel- und niedern Höherstandes, was den Blumenkeim Deutscher Kindlichkeit anfrißt, die Blüthenknospe Deutscher Jungfräulichkeit zernagt, die Lebensfrucht des Volksthums wurmstichig macht, Alles entweiblicht und entdeutscht — ist die Landplage Undeutscher Verzieherinnen. — — — Denn wenn

eine Genferin, Mümpelgarderin und Stockfran-
zösin das Meiste leistet — so bildet sie aufs
Höchste ein uns entfremdetes verfranzösischte
Wesen. Und je menschlicher und Deutscher de
Mann sich fühlt, desto härter muß solch Zerr
weib ihn abstoßen, weil er beide Männin un
Buhlin verabscheut, und im Weibe nach eine
Gattin sich sehnt, die den vaterländischen Eichen
kranz mit Veilchen, Vergißmeinnicht und Deut
schem Immergrün umwinde.

Dazu braucht es nicht ausländisches Plap
perwerk, mit der Muttersprache begeistert un
beseelt sich Alles leichter. Diese zu lernen, sie i
ihrer Fülle gebrauchen können, hat das Wei
als geborne Menschenbildnerin eine heilige Ve
pflichtung. Das war es, was der edle Volk
freund Pestalozzi, in dem mißgerathenen „Bu
der Mütter" ans Herz legen wollte. An de
Muttersprache hat jedes Weib genug, und da
Deutsche besonders. Es ist keine Sprache a
der Erde, die das Weib mehr ehrt. (Siehe I
7.) Die Huldigung des Weibes beginnt in de
Uranfängen der Sprache. Was von den N
turkräften, Erscheinungen, Erzeugnissen, mit St

le, Gewalt, Macht, Furchtbarkeit hervortritt, ist männlichen; was mit Anmuth, Wohlthun, stiller Würksamkeit und selbstbeschränkter Macht waltet, ist weiblichen Geschlechts. Der Geist, die Seele. Der Kopf, die Stirn. Der Mund, die Lippe. Der Arm, die Hand. Der Zahn, die Zunge. Der Leib, die Brust. Der Tag, die Nacht. Der Anfang, die Mitte. Der Morgen, der Abend; die Dämmerung, die Stunde, die Woche, die Zeit. Der Frühling, Sommer, Winter, Herbst; die Ärnte. Der Orkan, Sturm, Wind; die Luft und Wolke. Der Berg; die Höhe. Der Acker; die Aue. Der Wald; die Wiese. Der Samen; die Saat. Der Baum, Busch, Strauch, Ast, Zweig, Stamm, Kern; die Staude, Blume, Blüthe, Knospe, Hülse, Schale, Frucht, Wurzel. Der Thurm, Wall; die Mauer, die Straße. Der Graben; die Brücke. Der Himmel; die Erde. Der Mond; die Sonne. Und tausend andere Beispiele. Das geht in die Zusammensetzungen von Muth über: Der Unmuth, Übermuth, Edelmuth, Hochmuth, Gleichmuth, Wankelmuth, Mißmuth u. a.; die Schwermuth, Demuth, Langmuth, Groß-

muth, Sanftmuth, Wehmuth, Anmuth und viele andere. Wo ist ein Volk, was ein Wort hat wie Minne? (Jahn's Bereicherung des Hochdeutschen Sprachschatzes. 1806.) In welcher Sprache klingt „Liebe" süßer? Schon Luther hat diesem Worte eine Lobrede gehalten, die Herder übersehen hat (Adrastea. 6 Band. 2tes Stück. 2.). Welche Sprache ist reicher, das Weib nach Lebensaltern und Lebensverhältnissen zu bezeichnen? Für den einzigen Begriff unverehlichtes Frauenzimmer sechs Wörter: Mägdchen, Mädel, Dirne, Jungfer, Jungfrau, Fräulein; ohne das dichterische Maid, und das dienstliche Magd. Für das in den Ehestand übergehenwollende drei: Geliebte, Liebchen und Braut. Für Verheirathete sechs: Frau, Liebste, Eheweib, Gattin, Gemahlin, Gemahl. Zur allgemeinen Bezeichnung: Frauenzimmer, Weibsbild, Weib, Schöne. Aber für Maitresse und Coquette haben wir nichts, die hohlen wir aus den Überrheinern in unsere keusche Sprache.

— — — Deutsche Mägdchen! warum ist euch solche Muttersprache Tand? Reden ist euch doch Bedürfniß? Warum keine Ordnung

eurer Sprachlehre, da ihr sie doch sonst so
r liebt und befördert? Sprachfehler sind
lich nicht Fehler des Herzens, Mangel einer
nntniß ist nicht Geistesmangel. Aber wie
mmt es, daß ihr euch die gröbsten Fehler und
nnentstellungen in der Muttersprache nicht
l nehmt, und sogar zu Gute haltet? Ihr
gt doch sonst die kleinsten Verstoße gegen Über-
kommnisse der Gesellschaft, und richtet strenge
r Abweichungen? Die Sprache ist die ur-
: Gesellschaftsstifterin, und der Sprachge-
uch eine nie aus der Mode kommende Mo-
Glaubt ihr etwa, die Deutsche Sprache sei
e so schmutzige Beschäftigung, wenn man damit
thun habe, müsse man die Schmutzflecke auf
Arbeitsschürze nachsehen? Ihr irrt wenn
meint: aus einem hübschen Munde klinge
es schön. Ein hübscher Mund wird durch
gewaschnes Zeug häßlich und ekelhaft.

Klopstock's Lied einer Deutschen Jungfrau
te jedes Deutsche Mägdchen auswendig wis-
, und die Louise, und Hermann und
orothea, und Tiedgens Frauenspiegel;
n als tägliches Erbauungsbuch für jetzt noch

Kerndörfer's Versuch einer Lebensphilosophie für die Toilette. Leipzig 1806. Es fehlen noch viele Bücher für's weibliche Geschlecht: Denn es bedarf noch anderer Bücher, als zur Küche und Wirthschaft; und muß lesen wie beten. Nicht zum Prunk, sondern zum Nutzen; nicht so daß es jedermann sieht und hört; aber doch so, daß es jedermann sehen und hören dürfte. Ein Handbuch über solche Bücherkunde, was keiner Lehrerin und Lehrfrau in Mägdchenschulen fehlen sollte, hat Petri zu liefern versucht:

> Auserlesene Handbibliothek für Damen, zur Bildung des Verstandes, des Geschmacks und der Sitten. Leipzig b. Hinrichs 1802.

Es enthält freilich über Unterhaltungsbücher nur am Ende erst dürftige Anzeigen, ist mit vielem gelehrten Bücherkram alter Waaren überladen, dafür finden sich aber reichhaltige Merke von Schriften, die zur Selbstbelehrung und Bildungvollendung, oder zur weiblichen Pflichtenkunde gehören. Und gerade über diese letztere ist ein Rathbuch sehr wünschenswerth, weil das weibliche Gefühl lautes Rathfragen wohl schwerlich gutheißt; auch wenn es sich darüber hinaus

setzen wollte und könnte, oft alsdann noch nicht immer Rath zu bekommen ist. Ja wer es auch weiß und versteht, darf sich nicht aufdringen, kann einem weiblichen Wesen nicht alles Lesbare anempfehlen. Denn haben auch die Männer das ihnen oft selbst unselige Vorrecht, den ganzen Kreis menschlichen Wissens zu durchlaufen; so müssen sie doch manche Geheimnisse (wenn sie nicht Ärzte sind) durch Stillschweigen, und den Schein der Unkunde ehren.

Die Gegenstände der allgemeinen Volkserziehung sind es auch für Mägdchenschulen; nur statt der Handwerke, weibliche Arbeiten; statt der Wahl eines bestimmten Geschäfts, die Wirthschaftskunst. Die Leibesübungen bleiben nicht ausgeschlossen, freilich müssen sie mäßig und weiblich getrieben werden. Frank erlaubt auch das Schlittschuhlaufen. „Das weibliche Ge„schlecht findet sich in den Niederlanden kräftig „genug, um der Kälte mit flinkem Fuße Trotz „zu bieten, während unsere zimperlichen Dinger „hinter dem Ofen Filet stricken." (Medicin. Polizei. II. Band. S. 635.) Tanzen muß jedes Geschlecht, vom andern abgesondert, lernen. Daß

es angeht, und große Tänzer auf solche Art gebildet werden können, hat die Schulpforte bewiesen. Schießen, das heißt: eine leichte Flinte abfeuern; mit der Pistole leidlich treffen, um nicht kunstgerecht wehrlos zu sein, und beim Knall des Gewehrs zusammenzufahren, wie Gänse beim Donner, ist höchstnothwendig. Fechten ist unnatürlich, es verstiert den milden Blick, und bleibt immer dem weiblichen Körperbau zuwider. Leider fehlt noch immer ein Gutsmuths für die weiblichen Leibesübungen! Noch müssen in den höhern Ordnungen der Mägdchenschulen gelehrt werden: Gesundheitskunde, Erziehungskunst, Krankenpflege, und Regeln über Dienst und Herrschaft.

Killan's Diätetik der weiblichen Schönheit. Hamburg b. Hoffmann 1806.

Schmidtmüller's Handbuch für Mütter zur zweckmäßigen Behandlung in den ersten Lebensjahren. Fürth 1804.

An Mütter u. s. w. von Hesse. Lübeck b. Niemann u. Comp. 1803. [ist eine beurtheilende Bücherkunde von Kinderschriften.]

Die Wiener Krankenköchin. Wien b. Kupfer 1804.

Mengold's Katechismus für Krankenwärterin-

ren. Bamberg und Würzburg b. Göbhardt 1806.

Goldener Spiegel. Ein Geschenk für Mägdchen, welche in Dienste treten wollen. Salzburg 1794.

Ehe die Mägdchen die Schule verlassen, müssen sie geprüft werden von einem Schulrath, und ehe sie aus dem Stand der Dirnen in den Stand der Jungfrauen übergehen, noch ein Wahl von ehrenwerthen Matronen. Denn wenn alle wählbar sind, so müssen auch alle wahlfähig werden, ehe sie als wahlreif gelten können. Baut doch kein Vogel ein Nest, ehe er flügge ist; und die Frauenzimmer haben heut zu Tage Kinder, wenn sie kaum erst die Puppe abgelegt haben, und Kinder die älter sind, als ihre kindischen Stiefmütter. Daß die Mägdchen jetzt im Raschleben einige Lebenszeiten auslassen, gleich als Mägdchen, oft als Kinder schon, Frauen werden — stößt die Ordnung der Welt nicht um. Auch die elendesten unter den Mannspersonen machen Gewaltsprünge, wodurch sie dem Mannwerden und Mannsein entkommen; setzen über einige Lebensstufen hin-

weg, vom Knaben gleich zum Greise. Warum denkt wohl kein Staatsfürsorger auf den nothwendigen Unterschied des Lebensalters bei der weiblichen Jugend, wie er bei der männlichen immer gemacht wird. Da giebt es doch Zwischenstufen von der Kindheit und Erwachsenheit; aus der Schule kommen und vollrechtig sein, ist doch nicht Eins. Mit „Zachariä's vier Stufen des weiblichen Alters“ kommt man nicht mehr aus, vier Stufen sind zu wenig. Faust der zehn annimmt: Frucht, Säugling, Kindlein, Kind, Lehrling, Knabe und Mägdchen, Jüngling und Jungfrau, Mann und Weib, Greis und Tod — geht in der Mitte auch zu eilig. (Die Perioden des menschlichen Lebens. Berlin b. Unger 1794) Ein Anderer theilt das weibliche Leben in fünf Alter: Kind, Alter der Puppe; Mägdchen, Alter des Putzes; Jungfrau, Alter der Eroberungssucht; Junges Weib, Alter des Heirathens und Erziehens; Weib, Alter der Ruhe. (Psychologisches Magazin. 2tes Stück. Altenburg b. Richter 1796. No. 3.) Überall fehlt hier das Alter der Dirne, die Mittelzeit zwi-

schen der Schule und Geschlechtsreife. Das Mägdchen, ein sittlich geschlechtsloses Wesen (wie das Wörtchen das schon anzeigt), verliert sich in gesunden Zeitaltern in die Dirne. Das männliche im Hochdeutschen dem weiblichen Dirne überstehende Wort ist Bursch, ein Kraftjüngling, wo die künftige Männlichkeit sich verkündet; noch ist im Dänischen Dreng, versetzt aus Derng. Dirne (mit Thier verwandt, was bewegliches Lebwesen anzeigt, wie thieren sonst freie Äußerung der Belebtheit hieß) ist ein Kraftmägdchen in voller Lebensfülle und Jugendblüthe; mit hervortretender Weiblichkeit, die durch Anmuth die Kraft mildert. Aus dem schönen Ringen des Jugendlichen und Weiblichen im Dirnenstande erscheint die Jungfrau. In ihr ist die Weiblichkeit vollendet, so weit es durch sich selbst möglich. Erst die Annäherung des Mannes schafft Geliebte und Braut, und die Vereinung der Geschlechter in ehelicher Liebe und liebender Ehe giebt die irdischmögliche Vollendung.

Groß ist die weibliche Bestimmung, für Volk und Menschheit gleich wichtig. Früh müssen die Eindrücke in die jungen Seelen kommen, damit

sie das Lebensziel nicht verfehlen. In der höchsten Freischule im Brautstande wird die Auserwählte die letzte Ausbildung gewinnen, wenn sie als Jungfrau mit Liebe und Freude gelernt hat. Sie wird ihr Herz nicht versäumen, den Geist nicht vernachlässigen, den Körper nicht entstellen und verderben. Sie wird nicht Anbeter verlangen, die es eigentlich nie geben sollte; weil jeder Götzendienst die Menschheit entwürdigt, man kniee vor einem Marmorbild, einer todten oder belebten Schönen. Sie wird sich bilden um noch höher geachtet zu werden, als ein bloßes Mägdchen.

„— — — — — — Jugendblüthe
Welkt hinweg vom Engelangesicht;
Aber dieses Herzens ewge Güte
Schwindet aus dem schönen Auge nicht.
Anmuth strömt aus eines Nestors Munde
Und der Seele holden Abglanz bleicht —
Wann die Jugend mit der Schönheit weicht —
Keine Zeit und keine Todesstunde.“

Fink über Schönheit [zuerst gedruckt in Schiller's Thalia. 3. B.].

6. Würkungen.

Die Würkungen einer solchen Deutschen Volkserziehung werden unendlich sein, wie alles Gute, über die Gränzen des Staats sich verbreiten, und über seine Dauer hinausleben. Mit dem Staate, durch ihn, für ihn, und in ihm wird der Bürger fühlen, denken und handeln; er wird mit ihm und dem Volke Eins sein im Leben, Leiden und Lieben. Aus dem Wechsel aller Zeiten wird immerschöner das Volksthum und die heiligbewahrte Ursprünglichkeit von Geschlecht zu Geschlecht, sich abspiegeln. Es werden große Menschen aus der Erziehung hervorgehn; da unsere Schulen bis jetzt nur, höchstens fertige Geschäftsleute ziehn konnten. Wenn jene Zöglinge aus der Schule ins Leben treten, werden sie handeln, ohne erst Andern abzusehn, was sie thun sollen. Sie werden schon Meister sein, wo wir noch Anfangsversuche stümpern. Einfache Gewöhnung von sich zuerst zu fordern; einstimmige Ausbildung, das Gute nachzuahmen, das Schöne zu lieben, das Große zu achten, nach dem

Bleibenden zu streben, sind lebenswaltende Mächte, welche unglücklich Überfeinte, Über- und Verbildete, Vergrübelte und Frühverlebte kaum durch Kunst und Wissenschaft und Lebenskampf wieder gewinnen können. Leichtglücklich fühlt sich der Mensch, wenn er zum wahren Glückempfinden, zum Freudegeben, Frohsinnmiteinstimmen erzogen, seine natürliche Eintracht kindlich in der Jugend, menschlich im Folgealter, männlich in der Reife bewahrt. Mit menschlicher Hochkraft wird ein solcher Volksgezogener als Mensch, als Bürger, als Deutscher sich fühlen. **Was man weiß, versteht und kann, ist sicherer als was man besitzt.** Kenntnisse und Fertigkeiten haben eine ewige Schutzwehr gegen Ausplündern; Geistesgüter geben nichts zu gezwungenen Anleihen; Herzensschätze bleiben frei von Lieferungen. — — — Das Volk wird zu einer großen innigverbundenen Familie zusammenwachsen, die auch das kleinste Mitglied nicht sinken lasset. Es wird eine unbezwingliche Sehnsucht nach dem Vaterlande geben; kein kindisches Zurückverlangen nach der Erdscholle: Aber eine Sehnung nach dem Wohnsitz alles Geliebten,

ein gerechtes Heimweh nach heimischen Seelen, und verschwisterten Herzen. Keines Eroberers Unersättlichkeit wird seine Völkerfluthen gegen ein solches Vaterland wälzen. Vertilgt kann ein solches Volk werden, wie ganze Gegenden durch den Gluthstrom eines Feuerbergs: Aber erobert, und zum bereitwilligen Knecht und gehorsamen Dienstling unterjocht, in aller Ewigkeit nicht.

Das Alterthum verstand durch vielerlei Mittel von früher Jugend an den Bürgern einen besondern Staatsgeist einzuflößen, und ihn immer neu zu beleben.

Polybius Eclog. L. vi. Tom. II. p. 61. der Ernestischen Ausgabe.

Ernesti de privata Romanorum disciplina in den Opusc. Philol. p. 32.

Was neuere Deutsche zu diesem Zweck vorgeschlagen haben, findet man in folgenden Büchern:

Abt vom Tode fürs Vaterland.

Sonnenfels über die Liebe des Vaterlandes. Wien 1785.

Grundsätze zur Cultur der Vaterlandsliebe. Halle 1785.

Über Patriotismus. 1795.

v. H. Von der Erziehung zum Patriotismus [in den Jahrbüchern der Preußischen Monarchie. Aug. 1798.]

K. G. Kapf Taschenbuch für patriotische Bürger. Breslau 1804. [1ster Abschnitt: Vaterlandsliebe. 2ter Abschnitt: Erziehung zur Vaterlandsliebe.]

Volkserziehung ist die wahre Geisterschaft des Volks! Ohne sie, wird die bestgegründetste Volksverfassung eine papierne Windfahne; ein Zauberbuch, was keiner lesen und verstehn kann; eine ausgebrannte Kerze, die der leiseste Anhauch verweht.

VI.

Volksverfassung.

Diese drei Reiche [Meder, Babylonier und Lydier] wurden von Cyrus eins nach dem andern über den Haufen geworfen; eine einzige oder ein Paar Schlachten entschieden ihr Schicksal. Die gewöhnlichste Erscheinung in jenen großen despotischen Monarchien, die keine andere Stütze als die Armee des Despoten haben, und daher nothwendig aus einander fallen müssen, sobald diese besiegt ist! Die Stärke, die ein Staat durch die innere Vortrefflichkeit seiner Verfassung erhält, die einzig und allein den echten Patriotismus erzeugt, aus dem wahrer Heldenmuth hervorkeimt, und eine gänzliche Unterdrückung bei irgend gleichem Kampfe beinahe unmöglich macht, konnte man nicht unter Nationen kennen lernen, wo der unbeschränkteste Despotismus die allgemeine Form der Regierung war.

Heeren's Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Erster Theil. 193.

1. Stände.

Staat kommt von stehen; auf Ständen waren unsere Deutschen Staaten sonst gegründet, und sie bestanden. Die natürliche nothwendige Ungleichheit der Menschen, die Unmöglichkeit, daß Einer Alles allein sein kann, theilt sie von selbst in natürliche Stände. Sie alle bilden das Volk; man kann nicht sagen, wer der unentbehrlichste ist — sie müssen alle sein. Natürliche Stände sind durch die bürgerliche Gesellschaft, und die bürgerliche Gesellschaft wieder durch sie. Der Wilde ist Alles, und dadurch nichts: der Gesellschaftsmensch etwas, und dadurch viel, ein Glied einer unendlichen Kette.

Stände sind bloß natürliche Eintheilungen des Volks, drum müssen sie nicht verkünstelt wer-

den. Ein freier Übergang muß statt finden, durch die Wahl der Lebensart; ein Hinaufklimmen und Hinuntersteigen, wie Fähigkeiten sich entwickeln. Nicht wie in Indien, sollen dadurch die Staatsbürger und Volksglieder auf ewig in Bezirke wie in Zellen eingemauert werden: Nicht wie in Altägypten, von einander abgeschauert bleiben zu einer besondern nachartenden Menschenzucht, wodurch am Ende das Volk sich immer kraftloser wiedererzeugt, ausartet und theilweise ausstirbt.

---

2. Grundgesetze.

In den Deutschen Staaten ist zu viel und zu wenig geschehn. Die alten Grundgesetze taugten nicht mehr, das war schon schlimm. Sie wurden von oben her zertrümmert; das war noch schlimmer. Es wurden keine neuen bessern wieder angeordnet; das ward das Allerschlimmste. Die kräftigsten Herrscher, die Staaten stattlich in die Höhe bauten, unterwühlten ihren Grund; oder hielten in ihrer doch immer sterb-

lichen Selbstvollkommenheit, die festen unausweichlichen Grundgesetze, für ein unnützes lästiges Schleppwerk. So wurden Staaten: Schalen, ohne Frucht; Hülsen, ohne Kern; Leiber, ohne Herz. (Vergl. Seite 33.)

Mehrere Staaten sind neuerlich zum warnenden Beispiele geworden. Wie aber, wenn Preußen insbesondere schon früh durch eine Volksverfassung auf sich selbst begründet, dadurch schnellkräftig unter den großen Völkern Europas gestanden, und als das jüngste Selbstvolk, die andern von langdurchgeschlepptem Dasein durch Lebensfülle überholt hatte? Es war die Zeit, nach dem ruhmvoll durchkämpften Geburtskrieg — 1763 —, wo es Sitz und Stimme unter den Mächten Europas erhielt; da es seit dem großen Kurfürsten nur für eine Deutsche Nebenmacht und für einen Nordischen Zwischenstaat galt. Der große König vergaß diese Verewigung seines Thatenlebens. Nur der König und sein Haus ging hinfort dem Ganzen an; man sahe das Volk nicht mehr als ein Ganzes, und Freund und Feind dachten dann zur Zeit der Umwälzungsnoth — das nur

scheintodte Volk wäre gar nicht mehr vorhanden. Der Nachruf einer durch Großthaten erworbenen Volksehre war an die Stelle eines öffentlich vorgestellten Volks getreten. Ein Jahrhundert von Ruhe, steigende Bildung, wachsender Wohlstand, und lauter Könige, wie der nur das Gute wollende Friedrich Wilhelm der Dritte — hätten im Stillen daraus allmählig jene wohlthätige Umwandlung eingeleitet und vollendet. Ein zweiter Augenblick scheint nahe zu sein, nach standhaft durchdauertem Unfall. An Augenblicken hängt jede Ewigkeit, versäumte Stunden spuken als Gespenster.

Mögten doch Staats- und Welt-weise, und Vaterlandsfreunde die schwierigen Fragen untersuchen: Wie viel Stände? Welche? Allgemeines Standesstimmrecht? Wahl und Wählbarkeit der Stellvertreter, Abgeordneten und Sprecher? Vereint die Stände? oder getrennt? oder ganz abgesondert? untergeordnet? oder nebengeordnet? Zeit und Ort der Berufungen? Gegenstände der Berathung?

3. Reichstage.

Stände sind nun ein Mahl in der Welt, und bleiben, und machen das Volk aus. Warum sollten sie nun auch nicht in einer wohlgetroffenen Auslese das ganze Volk stellvertretend vorstellen, und durch Erwählte vertreten können? „Jeder weiß am Besten, wo, wie und wann ihn der Schuh drückt.“ Jeder Stand wird sein Bestes am Besten kennen, und seine Besten, die das Gemeinwohl wahrschauen mögen. Und alle Stände vereint, werden doch wohl das Gemeinsame daraus auszumitteln im Stande sein? werden doch leicht einsehen können, was das Allwohl heischt? Und von wem darf der Staat am Besten Rath und That erwarten, als von denen, die mit ihm stehen und fallen?

Die Reichsversammlung der Stände muß eine Sprechgemeinde (Parlament) sein, nicht eine Taubstummanstalt von Jaherren und Beifallnickern; nicht eine Versammlung von Gutheißern, um dem Übel etwa nur eine leidliche Gestalt zu geben. Kein Volk läßt sich beque-

mer und sicherer regieren, als das, welches eine festgegründete volksthümliche Verfassung hat. Denn da haben die Guten ein öffentliches gültiges Wort, und diese regieren sich so schon immer von selbst, und sind im Stillen Mitregierer; ohne sie hat jeder Staat bald ausregiert. (Verglichen Seite 55.)

4. Fürstenhäuser.

Immer war noch das Schicksal der Völker an einzelne Herrschergeschlechter geknüpft; aus Einer Quelle strömten sein Glück und seine Leiden, es haben Geschlechter Völker gebildet und aufgezehrt. Geschlechter, welche wie Sommergewächse sich mit geilem Wuchs erheben, sterben in der Herbstzeit; der nächste Winter verweht ihre Spuren. Unsere alten Deutschen Stämme grünen seit einem halben Jahrtausend. Sie sind langsam erwachsen wie die Eichen in unsern Forsten, haben Deutsche Völker unter ihrem Schirme großgezogen. Wo sind die fremden Häuser, die sich mit Habsburgern und Zollern messen können? — — —

Unsere Zeitgeschichte befaßt Ereignisse, welche die Zeitgenossen nur mit Seufzern bezeichnen können. — Auch der große Mann muß Mensch bleiben, selbst wenn er gottmenschliche Thaten gethan hat. Gerade sein Menschsein macht ihn erhaben in Hoheit und Hehrheit, als Gott bliebe er uns nicht mehr unbegreiflich. Herkules erkämpfte sich den Götterrang im Leben; aber erst nach dem Tode ward er eine Gottheit. So ging es den Edelsten aller Zeiten, sie hielten die Vergötterung während des Erdenlebens für Schmach, aber die Menschheit verehrt sie als wohlthätige Schutzgeister. — Nach mehreren Beispielen (in den Geschichten einer Alles überwältigenden Größe) war oft der letzte Beschließer eben so sehr die Unehre des Stamms, als der Ahnherr der Ruhm seiner Sprossen.

In den Zollern ist dem Deutschen Nordreich ein wohlthätiges Gestirn erschienen. Mit festem Blick auf seinen unveränderlichen Stand haben sich endlich die kleinen schutzlosen Völklein zu einem einigen Volke zusammengefunden. Es ist eine menschliche Familiengeschichte einer

ganzen Volks. Sie ist arm an Schanderthaten, so in den Staatsgeschichten Lärm machen; kennt keinen Fürstenmord, keine Entthronung, keinen Bürgerkrieg, keine Familiengreuel. Der Unterthan gehorchte dem schwachen, wie dem starken Steurer, und auch die Schwachen waren edle Menschen. Alle starben nach dem natürlichen Laufe der Dinge, und wagten doch fast alle ihr Leben fürs Vaterland. Keiner hinterließ ein verwaisetes Land, und noch unter Gefahren war der Staat geborgen; denn seine Bürger waren seine Säulen.

Deutsches Volk, verrathe nicht Deine alten Fürstenhäuser durch Kleinmuth! — — — Schlage die Weltgeschichte auf, suche bessere Geschlechter heraus, — — — oder wähle die Königseiche Theuts!

— — — Gewaltsame Umwandlungen, die unsere Sprache wohl nicht mit Unrecht Umwälzungen nennt, sind wie Ausbrüche eines Feuerbergs. Ohne Schonung, ohne Erbarmen, wird die Prachtflur verheert; und die heimliche Friedenswohnung der Unschuld stirbt in Asche. Arger noch mit den Umwälzungen in der Staatenwelt

Durch solche ist selten Gutes geschehn; und das Wenige bleibt nur ein Beiläufer neben einem Heere von Greueln. Wo ihr Gluthstrom fluthete, mußten ganze Geschlechter in die Vernichtung; mit Völkerblut ward der Boden des kreisenden Staats befruchtet, und aus dem Moder der Opfergebeine entsproßte spat dann eine neue Welt!

Walter Raleigh's Vorrede zu seiner History of the World. London 1614. — Im Auszuge stellenweise mitgetheilt in J. G. Müller's Briefen über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte. Zürich 1798. [Jeder Deutsche Jüngling, der sich den Wissenschaften widmet, sollte dieß Buch besitzen.]

5. Achtung des Bürgerrechts.

Das Bürgerrecht beruht auf Bürgerfähigkeit! (Vergl. III. 3.) Ein bloßes Wohnen ist nicht hinreichend; auch der Wurm wohnt in der Frucht, die er von innen verdirbt. Das Bürgerrecht muß verloren gehen für den, der:

a) seine Fahne verläßt ohne verwundet zu sein; in entehrende schimpfliche Kriegsgefangenschaft geräth; oder unverwundet, ohne sein Gewehr aus dem Felde zurückkommt;

b) dem Feinde sein Ehrenwort giebt, nicht wider ihn zu dienen, bis er dieses Gelübdes quit ist;

c) unehrliche Handthierungen treibt, es sei im In- oder Auslande z. B. Menschenhandel, Menschenverschneiden, Glücksspiele, Kuppelei, Hurenwirthschaft und halsbrechende Künste;

d) von Almosen leben muß;

e) sich Criminalverbrechen schuldig macht, und des Meineids und Ehebruchs;

f) im Auslande die Volksehre befleckt;

g) seinen Verstand verliert;

h) sich mit einer noch nicht eingebürgerten Undeutschen verheirathet (Verglichen einen alten Volkswiederhersteller: Nehemia 13, V. 23 — 26.);

i) ohne Erlaubniß in fremde Kriegsdienste tritt; ohne Anfrage in fremde Staatsdienste geht;

k) eine Familie ernähren kann, gesund und nicht unvermögend ist, und dennoch ein Hagestolz bleibt. (Siehe IX. 4.)

6. Adel.

Im Einzelnen hat sich von jeher der Menschheit Adel, und des Menschengeschlechtes Pöbel ausgesprochen; die Menge zählt nur im Gefolge der Hoheit. Von einzelnen Ehrenmenschen ist die Welt entstanden wie sie ist — und künftige Heilande werden sie umschaffen, wie sie sein soll. Zum bloßen Zuschauer beim Spiele der Welt ist der Mensch nicht ins Dasein gerufen; und stumme Rollen darf der Mann nicht übernehmen. Er ist geschaffen nur zu einem Schöpfer, nicht zum Knecht der Welt; und ewig mahnt vom ersten Augenblick des großen Werdens das heilige Wort — Vollkommenheit.

a) Geschlechtsadel.

Die Prinzen des Hauses, und unterworfenen Fürsten, machen den hohen Geschlechtsadel aus; die Herren oder großen Grundbesitzer den mittlern, und die ansässigen kleinen Gutsbesitzer aus alten Geschlechtern den niedern.

Der Geschlechtsadel muß eine Erhaltung angestammter Ehre, und eine Fortbildung und

Neuwerdung immerbewiesener Vaterlandsliebe sein, wie in Rom: Gens — Aemilia, Antonia, Claudia, Cornelia, Fabia, Horatia, Hortensia, Julia, Junia, Manlia, Octavia, Papiria, Pompilia, Posthumia, Sempronia, Sulpicia, Tullia, Valeria, u. a. m. Eine lange fortgesetzte Familientugend der Vorfahren muß die Ahnen ausmachen, und zum Anspruch berechtigen. Nur selten und bei außerordentlichen Vorfällen mag der Staat neue Geschlechter in diesen Rang erheben. Wäre Gold so häufig als Sand — nie könnte es Maaßstab des Goldes sein. Denn „wahrer Adel hat seinen Anfang in der Tugend, darum ist er wie ein Ehrenzeugniß unserer Vorfahren Thatenbild, und ein Beispiel der Nachkommen, und der den Namen wegen seiner Geburt ohne Tugend beibehält, ist wie eine Mißgeburt seinen Vätern zu vergleichen; denn er bricht die Schranken, und hebet auf die Eigenschaft des Adels.“ (Southom's güldenes Kleinod. Aus dem Englischen. 1657)

Es ist eine Ungerechtigkeit gegen alte Geschlechter, die alt wie der Staat, und oft sogar seine ersten Mitgründer sind; wenn der Macht

spruch eines Herrscherangenblicks so viel gelten soll, als die saure Arbeit ganzer Jahrhunderte. Kann sich jeder Kohlhans durch das Vorhängsel „von" Überlieferungen früherer Thaten gleichstellen; so gilt ein sterbendes Wörtchen (das in Ewigkeit kein Schöpfungswerde wird) so viel — als die lange Frucht der Zeit. Eine alte tausendjährige Eiche, die noch fortgrünt, ist ehrwürdig, wie jedes Alter, so nützliche Jahre verlebt hat. Man denkt an Alles, was sie erlebt und überstanden; wie manchen Vorwanderern sie Schatten und Kühlung gegeben. Vor dem Pilze bleibt niemand lange stehn; nur aufwärts richtet der Mensch den Blick, und geheime Ahnungen füllen seine Seele. Wenn die Ehre der Väter die Nachkommen ehret und schändet, so wird sich die Tugend verewigen. So sangen einst Spartas Heldengreise: „Wir waren einst tapfer!" Die Männer stimmten ein: „Wir sind es jetzt!" Und die heranwachsende Jugend schloß den Wechselgesang: „Wir werden's!" Aber nur bedingt muß die Ehre der Vorfahren nacherben (Juvenal. Sat. VIII.); und wer ehrenwerthe Vorväter aufzählt, muß nicht dadurch berechtigt

sein, in eine ehrlose Nichtsthuerei, in eine Verdienstbettelei überzugehn. Die Geschlechterauszeichnung soll nur öffentliche Anerkennung der immerheimischen Tugend sein; aber nicht durch Gewaltstreiche über Gränzen der Staatspflicht und Menschennatur hinaus, den Staat an Tugenden arm machen, und ihn an Bürgern entvölkern. So lauten auch Baco's Lehren: „Aspi-„rantibus ad magnitudinem Regnis et Stati-„bus, prorsus cavendum, ne Nobiles et Patri-„cii atque (quos vocamus) Generosi majorem „in modum multiplicentur. Hoc enim eo „rem deducit, ut Plebs Regni sit humilis et „abjecta, et nihil aliud fere, quam Nobilium „mancipia et operarii. Simile quiddam fieri „videmus in silvis caeduis, in quibus, si ma-„jor quam par est caudicum, sive arborum „majorum relinquuntur numerus non renas-„cetur silva sincera et pura, sed major pars „in vepres et dumas degenerabit. Eodem „modo in Nationibus, ubi numerosior justo „est Nobilitas, erit Plebs vilis et ignava; at-„que eo demum res redibit, ut nec centesi-„mum caput sit ad galeam portendam ido-

„neum,

„neum, praesertim si peditatum spectes, qui „exercitus plerumque est robur praecipuum. „Succedet magna populatio, vires exiguae."

Baco de proferendis finibus imperii.

Ob Familienausschließung? wenn Macchiavell anders (L. III. der Flor. Gesch.) die Erfahrung auf seiner Seite hat, daß in einzelnen Staaten sich gewisse Geschlechter erzeugen, die durch den Untergang des Gemeinwesens aufblühen! Ob Geschlechtsenterbung? Ob Ausstoßen eines unwürdiggewordenen Geschlechts? Ob ein Richtjahr — von da her der Geschlechtsadel als geschlossen? Ob die Zeit weiter zurück zu setzen? Für die später in den sonstigen Adelstand Erhobenen etwa Anwartschaften für die Zukunft? Rom hatte ja auch im Senat: Patres et Conscripti. Friedrich verminderte ja auch bei Westpreußens Wiedererlangung den überzähligen Polnischen Adel. Wer dürfte den Staat ungerecht schelten, wenn er zu seiner Erhaltung eine ungewohnte Maaßregel befolgen müßte? Werden Landestheile abgetreten, um den Überrest zu retten: So müssen Einzelne auch etwas Überflüssiges fahren lassen, damit wir in kräfti-

ger Eintracht Ein Volk im neuen Staate werden. Dann, aber sonst nie, können wir die Wunden der Zeit, durch die Zeit heilen.

b) Würdenadel.

„Die ganze Römische Geschichte bestätigt „die Richtigkeit des Platonischen Grundsatzes: „Die Stifter von Staatsverfassungen haben „sich vor nichts mehr in Acht zu nehmen, als „daß durch ihre Schuld nicht anstatt Eines „Staats, ihrer zwei, oder wohl gar noch mehr „entstehen. Dies ist aber der Fall, sobald der „eine Theil der Bürger herrscht, und im Wohl„stand lebt, dem andern hingegen der Zutritt zu „Ehrenämtern in dem Grade verschlossen ist, „daß ihn nicht ein Mahl eine auf persönliche „Vorzüge gegründete Würdigkeit zu öffnen ver„mag. Letzteres ist der Same zu einem untilg„baren Haß und Neid der Bürger gegen ein„ander, und niemand kann eine Verfassung auf„richtig lieben, in der er auf der einen Seite „die Theilnahme an Lasten und Gefahren, und „auf der andern Ausschließung von jedem Eh„renamt und jeder Würde für sich voraussieht. „Diesem Übel beugten die Römer nicht gleich

„anfangs gehörig vor, da sie allein den Patri„ciern den Zutritt zum Consulat und zum Se„natorstande öffneten, und dagegen die Plebejer „(die doch in Rom wie überall den größesten „Haufen ausmachten), gänzlich davon aus„schlossen."

Muret. in Taciti Annal. Comment.

Nie darf das Streben im Staate still stehn! Das Blut fließet nicht bloß zum Herzen hin, es strömet auch von ihm aus, und jeder Staat muß dem Kreislauf der Dinge huldigen. Jeder muß nach seiner Kräfte Maaß aufwärts streben, der Eine mit den Schwingen des Adlers, mit den Fittigen des zarten Geflügels der Andere. Der Mensch soll hienieden keinen Stillstand machen, keinen Feierabend träumen; soll die Wesenleiter hinaufklimmen: Und kein Staat darf austilgen wollen, was die Menschenbrust aus der Thierwelt emporhebt, und des Sterblichen Auge, zum Seherblick ins Jenseits hinüber, bewaffnet.

c) Verdienstadel.

Des Staates wohlfeilster Lohn ist Ehre, darum muß sie das Allerkostbarste sein, und nim-

mer entheiligt werden. Leibliche Arbeit läßt sich bezahlen, Dienstleistungen sind zu vergelten; aber Hochsinn und Tugenden werden nicht feil und käuflich. Überall zu allen Zeiten hat man auch immer den höchsten Kraftaufwand, die Hingebung und Selbstopferung mit Ehrenausspendung vergolten — nur leider selten mit dem rechten Maaß. Strenge Werthschätzung muß sein; Thaten sind nicht Tagelöhnereien, und keine Arbeiten von Söldlingen in Verdung zu Stande gebracht. Dem Edelthätigen wird ohnedieß die Lobethat leichter zu vollbringen, als das Thatenlob dafür entgegen zu nehmen. Selbstgefühl ist sein Perlenschmuck, und in dem Besitz dieses unschätzbaren Kleinods erscheint ihm nur gar zu oft jede versuchte Beehrung als eine Schminke. Dadurch waltet der Wahrhaft-nicht bloß Namengroße als ein Zauberer in der Menschenmenge, die mehr Mühe hat seine Werke zu begreifen, als er sie zu verrichten. Einzig nur die gerechte Anerkennung jedes Verdienstes hält die Ehrenvergeltung in Ehren, entfernt sie gleich weit von Knickerei und Verschwendung. Unterschieden muß werden! Nicht

alle geschehene Dinge sind ausgeführte Thaten; nicht alle gleichmäßige Handlungen sind gleich schwer zu verrichten. Das Herz wägt die That, der Versuchungskampf die Tugend. Das verstanden die Römer mit dem Ertheilen ihrer Kronen. (Gellii Lib. V. c. 6.)

Vielleicht wäre nach unsern Verhältnissen folgende Steigerung natürlich? Diensteifer; Große Gewerbsamkeit; Tapferkeit; Erfindungen wohlthätiger Art, die der Erfinder öffentlich bekannt macht, nicht als Geheimnißkrämer verschachert, oder dem Meistbietenden zuschlägt; Menschlichkeit; Bürgertugend; Große Wissenschaft und Kunst; Vaterlandsliebe; Rettung des Vaterlandes.

Sollten nicht die bei uns schon bestehenden Ritterorden sogleich in einzelne Abtheilungen der neuen Ehrenanstalt übergehen können? Sollten nicht die Stifter für die Ausgaben ein Einkommen gewähren? Billig sollten auch, von dem Tage der Gründung dieses Verdienstadels an, alle halb- und ganz-geheime Verbrüderungen aufhören; da der Staat einen eigenen Zusam-

menhalt der Hellköpfe und Biedermänner bildet, einen besondern Vereinigungspunkt für das menschliche im Leben gewährt. Je mehr der Staat sich der Menschheit nähert, je weniger lassen sich hohe menschliche Zwecke denken, die in dem Staate noch besondere engergeschlossene Vereinigungen nothwendig machten. Mögen die bis dahin bestandenen wohlthätigen Verbindungen das Fest ihrer Zweckserreichung, ihres endlich Offenbarwerdenkönnens feiern, ihre Bundesbücher darlegen, damit sie bei den Stiftungen der einzelnen Ordnungen des Verdienstadels benutzt werden können.

Nichts darf im Verdienstadel von Erblichkeit und Geburtsvorzügen vorkommen. Daß die Prinzen geborne Fürsten sind, ist billig, aber auch genug. Den Verdienstadel mögen sie sich wie andere Staatsbürger erwerben. Riefen doch die sieggewohnten Römerheere ihre Feldherren selbst zu Heerführern (imperator) aus. Und nur hernach, weil der letzte so ausgerufene Heerführer der erste Selbstherrscher war, blieb dieser Beehrungsname, als Würdenbezeichnung der Großherrscher. Das nachher noch fortgesetzte

Ausrufen war ein bloßer Soldatentick, nicht mehr werth, als ein anbefohlnes Lebehoch!

Appianus de bello civili Lib. II.
Dion. Cassii Lib. XLIII.

Ließ sich doch auch König Franz nach der Schlacht von Marignano durch Bayard zum Ritter schlagen! Wäre Peter von Rußland wohl der Große geworden, wenn er sich geschämt hätte klein anzufangen? Alles Große war einst klein! Aus Einem Mutterschooß gehen Zwerg hervor und Riese.

„Die Besten sollen herrschen" ist eines alten Staatsweisen Ausspruch. Darum sei der Verdienstadel einer der ersten Reichsstände. Etwas Ähnliches war der Areopagus in Athen. Im Menschen liegt so viel Göttlichmenschliches; es zu entwickeln sind die Staaten theils zu todt, theils zu verkehrt. Nur in vollendeter Menschlichkeit kann der Mensch götterqleich werden, und außerhalb dieses heiligen Kreises muß er sich ewig verteufeln. Welches Wettstreben wird werden, wenn es erst in Wahrheit mit Klopstock heißt:

„Noch viel Verdienst ist übrig. Auf hab' es nur,
Die Welt wird's kennen."

7. Landwehr.

a) Unterschiede.

Schutzkrieg fürs Vaterland nannte der Deutsche sonst „Landwehr." So und nicht anders wird das Wort hier wieder genommen. Und es muß uns gestattet seyn, ohne Rücksicht auf neueren Gebrauch und neuere Geltung des Worts und der Sache, in unserm nicht dem Augenblicke gewidmeten Werke, von der einzigen Kriegesverfassung eines selbständigen Volkes zu reden, die keinen andern Namen führen kann, als den Namen einer Landwehr. Der mannliche kriegerische Deutsche unterschied die Kämpfe von Menschenvereinigungen: Fehde, Krieg, Orlog, Landwehr. Das waren Zeiten, wo der Deutsche noch sein eigener Hort, Schutz- und Schirmherr war. Späterhin verschwand von der Seite das überflüssig geachtete Schwert, aus dem Gesichte der läsige Bart, aus dem Herzen der Heldenmuth unserer Väter. Das unvollkommene Lehnkriegerwesen machte einem Soldatenstande Platz, der den

Krieg handwerksmäßig betrieb, und sogar mitten im Frieden als eingerichtete Staatszunft fortdauerte. Erzürnten sich nun Staaten; so stellten sie, um ihre Ehrensache auszumachen, Heere ins Feld, die nach einem ordentlichen Völkerherkommen den großen Zweikampf — Krieg — begannen; einige Gänge — Feldzüge hier genannt — machten; und endlich ermattet, oder von Gewährleistern und Vermittlern zugeredet, Friede schlossen. Das war der Soldatenkrieg der Völker und Staaten gegen und wider einander. Mordspiele ungeheurer Klopffechterschaaren, die von Zauberworten gelenkt, sich schlugen und schlagen ließen, sich rauften und katzbalgten; und beim ersten Ruf „es ist Friede" sich in die Arme sanken. Gerade so ein Sachwalterpaar, das in Gegenwart der Partheien sich weidlich zerrt und zankt, übrigens außerhalb der Gerichtsstube freundschaftlich mit einander verkehrt.

Soldatenheer auf Soldatenheer losgelassen ist eine Menschenhetze, wo die Kämpfer bei der ersten günstigen Gelegenheit das Weite suchen. Der Sieger von Marengo urtheilte gleich nach dieser Schlacht selbst so, über diese und die von

Arcole. Der Ehrpunkt ist kein wandelloser Stern erster Größe; er giebt nur einen blassen Ehrenschein, ohne Licht und Wärme: Aber der Gedanke eines vaterländischen Schutzkrieges, wo Alles auf dem Spiele steht, Alles verloren, und Alles gewonnen werden kann, leuchtet und entzündet als eine unvergängliche Sonne. Darum bleibt es ein elendes Faustbalgerspiel, bloße Hunderttausende, Miethlinge, Söldlinge, Gezwungene, Geworbene, gegen einander; es sei das Fünftagelohn ein Gold- oder Kupfer-stück, oder ein Schwelgen in Capua nach der Lauf- Hunger- Durst- Frost- und Blutarbeit. — — —

Jens Baggesen's Gedichte. Hamburg b. Perthes 1803. [das Gedicht: die Krieger. 2ter Theil 56.]

Anders lauten die Hochgesänge für vaterländische Schutzkrieger. — — — Immerhin mögen Iphikrates, Alba, Wallenstein und andere Kriegsfürsten auf Kosten der Sittlichkeit Heere werben; ja für ihr kriegerisches Raubleben Recht haben: Unzertrennlich bleibt dennoch wahrer Heldenmuth von Recht und Tugend.

Xenophon erprobte auf seinem Heimzuge: „daß der tapferste und unverzagteste Krieger gerade derjenige war, der die Götter am Meisten fürchtete.“

Der christliche Held, aus dem Englischen [des Richard Steele. London 1740.] übersetzt von Richter. Leipzig 1767.

„Der beste Christ, der beste und tapferste Soldat!“ Mit diesem Grundsatz ist Gustav Adolph weit gekommen, weiter als seine anders denkenden Gegner, die nicht ein Mahl ihr Lebelang durchsiegten: Er überwand im Sterben, und siegte noch nach dem Tode. Eben so urtheilten zwei berühmte — wie man es nämlich sonst sein konnte — Feldherren, und was mehr heißt, zugleich ehrenwerthe Männer und ehrwürdige Menschen.

Feddersen Nachrichten vom Leben und Ende gutgesinnter Menschen. 5ter Theil. S. 51.
Der Biograph. V. Band. Halle Waisenhaus 1806. 7. Nummer VIII. Curt Graf zu Schwerin. X. H. C. von Winterfeld.

Wer mögte um Orden und Standeserhöhung das Ehrenzeugniß tauschen, was Gellert

von Lauden schreibt? „Er war einer meiner ersten und liebsten Gesellschaften. Er redete richtig und wahr. — Ich habe aus seinem Munde nichts als Gutes gehört, und immer gemerkt, daß er religiös war.“

Nur im vaterländischen Schutzkrieg, in der Landwehr allein, kann der Mensch mit Ehre und Pflicht einstimmig, streiten, siegen und fallen. Nur da ist des Kriegers Herz im Einklange mit dem Verstande, ohne erkältet zu sein; es empört sich nicht wider die Vernunft, und hat doch Leben; es brennt fürs Große und glüht fürs Gute, und wird nicht von außenher eingegeistert, sondern von Innen kommt die Begeisterung. Dagegen sind die Eingeisterungsmittel der Kriegsfürsten bald verraucht und verbraucht. Über die Natur wird nie die Unnatur siegen, das Laster mächtiger sein als die Tugend! Kriegsgurgeln entmenschten ihre Soldaten zu lebendigen wandelnden Waffen, ließen sie nicht Gatten und Väter werden, sondern vermählten sie mit dem Krieg. Sie sollten aus dem Friedenszwinger ins freie Kriegsfeld hinausgelassene reißende Menschenthiere werden.

Die Zwangsehelosigkeit erreichte die beabsichtigten Zwecke nicht.

Frank's System einer medicinischen Polizei.
Beinl, von Bienenburg militärische Staatsarzneikunde.

Man fing an zur Natur, zur Menschlichkeit zurückzukehren; aber der Soldat blieb immer nach wie vor, ein verschrobenes Wesen. In den großen Völkernöthen der Neuzeit, seit der Umwälzungskrieg verheerend worden, erwachte aufs neue der Gedanke an den Schutzkrieg, oder die Landwehr, verschiedentlich Landsturm genannt. Diese Wehrkunst war bei vielen Völkern Europas ausgestorben (Schlözer's Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder. 2ter Theil. 74 — 76.), und wenn ihr den Eroberer zu bewillkommnen entgegengesandtes Soldatenheer auseinandergesprengt wurde; so mußten sie des Siegers Gnadenstoß in Ruhe erwarten. Offenbar kamen freilich in solchen Soldatenkriegen wenige Menschen um; aber unzähligen ward das Leben tropfenweise ausgesaugt durch: Brandschatzung, Plünderung, Kriegssteuer, gezwungene Anleihen, Einlagerung,

Liefern, Hohn, Sittenlosigkeit, Übermuth und feine Seelenqual. Wie gern wären diese Langsamhingerichteten in der Landwehr oder im Landsturm gefallen, wie sehr hätten sie den Tod fürs Vaterland gepriesen!

„Wahrlich wäre die Kraft der Deutschen Jugend beisammen,
An der Gränze verbündet nicht nachzugeben den Fremden;
O, sie sollten uns nicht den herrlichen Boden betreten,
Und vor unsern Augen die Früchte des Landes verzehren,
Nicht den Männern gebieten, und rauben Weiber und Mägdchen."

Göthe in Hermann und Dorothea [zur Zeit des Umwälzungskrieges, wo Deutschlands Schicksal sich eigentlich entschied; und von der Zeit, von welcher hier überall nur die Rede ist].

b) Andeutungen.

Der Eroberungskrieg ist ein ganz ander Ding, als ein Kampf auf Leben und Tod fürs Vaterland. Ja wer die Welt durcherobert hat, und alle Soldatenheere geworfen, endlich wider ein Volk heranzieht, das die Landwehr ver-

sehe, muß, wenn er auch Obermeister in Sol-
datenkriegen ist, hier als Lehrling seine Kriegs-
schule von Neuem anfangen. Schon die Alten
und vorzüglich unter ihnen sehr lehrreich Livius
IX. cap. 16 — 19., warfen die Zweifelfrage
auf: Ob Alexander der Große die Römer wür-
de bezwungen haben, wenn auf seiner Kriegs-
fahrt die Reihe endlich an sie gekommen? Pyr-
rhus hat späterhin die Lösung versucht. Zwei
Völker, heilige Namen in der Weltge-
schichte, Griechen und Altdeutsche, ha-
ben den Schutzkrieg im Großen getrie-
ben; aber nur die Folgen, nicht die Wissenschaft
der Nachwelt hinterlassen. Memnon als Kriegs-
ordner und Walter des letzten Altpersischen Groß-
herrn, würde ein vollständiges Lehrgebäude aus-
gebildet und vorgeübt haben: Doch er war Un-
terfeldherr, galt nichts im Hofkriegsrath, und
ein glücklicher Tod ließ ihn nicht den Schand-
tag von Arbela erleben. Fabius lehrte zuerst
Schlachten aus dem Wege zu gehn, dem Feinde
die Spitze zu bieten, ohne sich entwaffnen zu
lassen. Sertorius verstand die Kunst zu flie-
hen, und immer wieder schickliche Wehr- und

Waffenplätze zu finden. Hasen wissen das Erste; Füchse das Andere; gewöhnliche Feldherren keins von Beiden. Ernst Peter von Mansfeld erfand ein ganzes Heer wie einen fliegenden Trupp anzuführen, überall zu sein und nirgends, fliehend zu siegen, und siegend zu fliehn. Das sind einzelne Züge von wahren Landwehrsführern. Und nur Einen nennt die Weltgeschichte, der die Eroberer sich gegen ihn zu Tode kriegen ließ — — — Hermann den Unvergleichlichen.

Der Feldherr eines Soldatenheers, ja der Kriegesfürst eines Soldatenvolks hat eine gegebene, im Reiche der Würklichkeit gegründete, aber doch immer zu berechnende Macht. Aber der Heerführer des Heerbanns oder der zum Schutzkrieg ausziehenden Krieger, gebietet über die sämmtlichen nie zu berechnenden Kräfte der gesammten leiblichen, geistigen und sittlichen Natur des Menschen. Er kann das Unmögliche befehlen, das Sterben auf der Stelle als ein Vaterlandsopfer. Leonidas fiel so bei Thermopylä; Zrini stürzte zum Todesfest aus dem ausgehungerten Sigeth (1566) unter die Janitscharen; und Winkelried war der lebendige Mauerbrecher

brecher in die Schlachtordnung geharnischter Ritter. — — — Der Heerführer einer Landwehr kann zu Nothmitteln seine Zuflucht nehmen, die der Solda-enfeldherr nicht in seiner Gewalt hat. Wenn er letztere verwüstet, so bekriegt er sich selbst; r darf nicht das Euter der Kuh abschneiden, ie er noch melken will. Schlafentbehrung, Hunger, Durst, Mangel an Obdach, sind Fein-e, denen kein Held ungestraft lange trotzt. Wenn ein ganzes Volk seine Landwehr thut; so findet der Eroberer für seine Bedürfnisse nichts, als durch bloße Übermacht; und Muth und Überlist machen auch noch oft diese zu Schan-en. Im Todeskampfe hat ein Schwacher Rie-enkräfte; welche Macht und Gewalt dann ein ganzes Volk entwickeln kann, hat noch kein Krie-gsfürst flüchtig überzählt, keine Kriegesgurgel noch bedacht. Den Opfertod sind Helden zu allen Zeiten gestorben; aber kein ganzes Volk so beispielgroß, wie Numantia. Ein Deutscher Glover wird ihn singen.

„Nein eine Gränze hat Tyrannenmacht,
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel,

Und hohlt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich,
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst —
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht —
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben —
Der Güter höchstes dürfen wir vertheid'gen
Gegen Gewalt — Wir stehn vor unser Land,
Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder!"

Schiller im Tell.

Die letzte Waffe der Landwehr ist der Landsturm. Fast immer ist dieß Wort falsch verstanden, man hat es auf die Bewaffnung und Bewehrung des großen Haufens einschränken wollen. Eine solche vereinzelte Anstalt würde einen unseligen Pöbelkrieg geben, gleich dem Deutschen Bauernaufstande, wo der Schuh auf den Fahnenschaften des gemeinen Mannes Sinnbild war. Und dieses kriegerische Volksfieber würde nach der ersten verflogenen Hitze in Ohnmacht ersterben. Aber ein selbstandiges Friedensvolk, das alle Mannspersonen von Jugend auf zum Schutzkriege vorbereitet, und diese dann

im Nothfall aufbietet, ist **ein Volk von Kriegsmännern und beim Landsturm von Kriegsmenschen.** Dann kämpft Alles mit, todte und lebende Natur. Und gegen einen Eroberer, der durch seinen Krieg das Todesurtheil über ein ganzes Volk ausgesprochen hat und es würklich zu vollziehn strebt, giebt es keine Rücksichten. — — —

Zur Zeit des wahren Landsturms erwachen Heldenseelen wie Ehud, Horatius Cocles, Mutius Scävola, Regulus und Tell. Den Pyrrhus, der nicht eher ruhig leben wollte, als bis er den Erdkreis durchkriegt hätte — tödtete eines Weibes Steinwurf beim Sturm auf Argos. Selbst das schwächere Geschlecht strahlt im Heldenthum! „Ich kannte noch keinen Mann, der meiner Liebe würdig war; denn Marat lebte noch“ fertigte solche Hochherzige den unverschämten Blutrichter ab. **Johanna** war die Retterin von Frankreich; **Katharina I** machte am Pruth das Russische Heer frei; im Todeskampfe Karthagos gaben Weiber und Mägdchen ihr Haupthaar zu Tauen für die neue Flotte.

Landwehr ist die hehre Rettungskunst, die das grause Handwerk der Weltstürmer zu nichte macht. Im Landsturm wird jede Stadt ein Heerlager, jedes Haus eine Feste, und jedes Ding eine Waffe. Dann ist jeder, so noch ein Schwert hat, reich; der es zu führen weiß, mächtig; und der für die gerechte Sache zu leiden und zu sterben sich gefaßt fühlt, unüberwindlich. Caussa victrix Diis placuit, sed victa Catoni. Und es wird der siegende Eroberer, wenn jedermann in der Landwehr seine Schuldigkeit thut, ein König werden über Ungeziefer und Unkraut.

c) Hülfsmittel.

A. Die natürliche Feste und Wohlverwahrtheit Deutschlands, und besonders seines Nordosten, ist wenig und nichts, und viel und groß: — So verschieden urtheilen die Ansichten des Menschen. Es giebt freilich Länder, so die Natur mit einer wahren Hölle umbollwerkt hat, die ungestraft kein Feindesheer berührt — wie die Inseln des Sandmeers Sahara, und Chili. Doch gänzlich entfestet ist kein Land von Natur; wo Erdboden ist, können Helden fußen. Noch wird kein Tonwerkzeug gefunden, worauf

sich nicht irgend ein Großkünstler berühmt gemacht, von der Orgel bis zur Maultrommel. Jedes Thier hat seine eigene Wehrart, jedes Volk muß seine eigene volksthümliche Landwehr einüben. An dem beweglichen Heeresfelsen der Phalanx, scheiterten des Morgenlands zahllose Herden; der Römer Legion, deren Erfindung nach Polybius ein Gott eingegeben hat, malmte späterhin die Phalanx. Endlich erhuben sich die Germanen wider die Weltherren, schossen mit ihren Bogen ins Volle, hielten auf den Mann, brachen Lücken durch den Einsprung, und keilten die Legionen durch ihre Drungen auseinander. Wie sich der Römer bei Belagerungen auf den Sturmbock verließ: so im Schlachtsturm der Deutsche (und der ihm in Geist und Leben verbrüderte Keltiberer) auf seine Drunge, oder keilgestaltete Heerschaar. Es paßt auch auf die Völker Anakreons Lied: „Die Natur gab Hörner den Stieren, Hufe den Rossen, Schnellfüßigkeit den Hasen, Schwimmkraft den Fischen, Vögeln den Flug." Dem Menschen Leiden an Wehr und Waffen, Muth und Verstand. Verstand das unerschöpfliche Zeughaus

unendlicher Waffen. Muth des Geisterreichs. Schlüssel öffnet alle Pforten von Wallhalla, und alle Siegesthore zur Unsterblichkeit.

B. Kunstbefestigung kennt der Sonnenadler, der auf jungfräulichen Alpenhörnern horstet; wie der Schneidervogel, dem die Buschspinne Netze webt — es ist der Trieb der Selbsterhaltung, der durch alles Leben waltet. Ein Volk, das seinen Schutzkrieg glücklich führen will, bedarf dreierlei Arten Festen oder Kriegsplätze: einiger wohlgelegenen Festungen zur Vertheidigung; einiger wohlverwahrten Waffenplätze zum Gegenangriff; wohlgesicherter Wehrplätze für Vertheidigung und Gegenangriff — und bei diesen Kriegsplätzen wohlgebauter befestigter Lager als Zufluchten. Es folge: bei der Wahl der Lage von Festen überhaupt Kinsky; bei der Erbauung von Festungen dem Marschall von Sachsen, der schon in dem Anhange (über die Kriegsführung in Pohlen) zu seiner Kriegskunst die Wichtigkeit von Graudenz einsahe; bei der Errichtung befestigter Lager Vauban; bei der Anlage von Waffenplätzen Bülow, und um wahre

Wehrplätze zu bekommen, Rimpler und Sturm.

Graf Kinsky. Über Emplacement der Festungen. Wiener. Neustadt b. Adam und Comp. 1790.

Les Reveries ou Memoire sur l'Art de la Guerre, de Maurice Comte de Saxe. Deutsch: Die Kriegskunst des Marschall von Sachsen.

Memoire pour servir d'Instruction dans la Conduite des Sieges et dans la defense des places, dressé par M. le Maréchal de Vauban. à Leide 1740. — Des Ritters von Clairac Abhandlung von der Befestigungskunst im Felde. Breslau 1755.

v. Bülow's Geist des neuen Kriegssystems u. s. w. Erste Auflage. Hamburg 1798. — Neue Auflage 1805. [und seine andern Schriften, die für die Deutsche Landwehrswissenschaft sehr lehrreich sind.]

Herrn George Rimplers sämmtliche Schriften von der Fortification, herausgegeben von Ludw. Andr. Herlin. Dresden u. Leipz. 1724.

Leonhard Christoph Sturm's freundlicher Wettstreit der Französischen, Holländischen u. Deutschen Kriegsbaukunst. Augsburg 1740.

Desselben neue Manier zu befestigen u. s. w. Hamburg 1715.

Desselben Architectura militaris hypothetica eclectica. Nürnberg 1719.

C. Aber nicht bloß auf Kriegsplätze darf sich die Kunstbefestigung beschränken; sie muß bei Anlage von Landstraßen und Wegen, beim Brücken- und Häuserbau nicht den Gesichtspunkt der Landwehr aus den Augen verlieren. Aufhebung aller Gemeinheiten der Grundstücke und eingeführte Verkoppelung, wo jeder Theilberechtigte seine Ländereien zusammenhängend bekommt, und sie mit fester Befriedigung einschließt — können der Landwehr ein wichtiges Hülfsmittel verschaffen. Darauf baute St. Germain seinen Vertheidigungsplan von Hollstein und Schleswig. Was Hage, die Hagen; Hägen, die Gehäge bilden; Knicke und Hecken der freien Bewegung eines Eroberungsheers schaden, beschreibt Cäsar sehr einleuchtend. (De bello Gallico lib. II. cap. XVII. u. s. w.)

D. Ein auserlesenes stehendes Heer, als ein Fechter in der Auslage, ein Schütze im Anschlag, ein kriegerischer wohlgerüsteter Wächter. Es steht gegen urplötzlichen Überfall in Bereitschaft, daß ein Volk nicht meuchlings gemordet, nicht im Schlaf hingewürgt werden kann. Das ganze waffenfähige Volk ist das

Heer im Schutzkriege, die stehende Mannschaft sind ausgestellte Posten und Hauptwachen. Ein solches stehendes Heer muß besonders viel Geschützleute und Kriegsbaumeister haben, sonst braucht es so sehr stark nicht zu sein. Der Marschall von Sachsen behauptet: „mit sechzig tausend Mann guter Truppen kann ein geschickter Feldherr die größten Unternehmungen ausführen.“ Mehr hatte Cäsar nach seinen eigenen Denkwürdigkeiten auch nicht, als er den Vercingetorix nebst achtzigtausend Mann belagerte, und dazu noch zweihundert und funfzigtausend Mann Entsatztruppen abwehren mußte. Hannibal rühmte in seinem Gespräch mit Scipio darum Alexander den Großen als den ersten Kriegesfürsten, weil er mit kleinen Heeren so viel ausgerichtet habe. Und die Geschichte lehrt, daß alle große Feldherrn und Heerführer ihre unsterbliche Thaten an der Spitze von kleinen Heeren verrichteten. — — —

E. Allgemeine Waffenfertigkeit der wehrhaften Mannschaft. Leibesübungen sind die Vorbereitung (V. 5. 1) in der Kindheit und im Knabenalter. In der Jünglings-

zeit dient jede Mannsperson drei Jahre im stehenden Heere, Ein Jahr als Dienstlerner, das folgende als Dienstthuer, das letzte als Dienstlehrer. „Übung im Kriege bildet zum Helden, „aber Liebe zum Kriege entwürdiget zum Thiere. „Wenn der Mensch, wenn die Mächtigen auf „Erden dem Kriege entgegen nicht streben, wenn „sie leichtsinnig ihn entstehn lassen, so wird er „wachsen wie die sich selbst überlassene Gluth. „Vervielfältigung der Kriege aber gebiert Ge„wöhnung an die Greuel desselben, gebiert Ver„nachlässigung der Künste des Friedens, und „schafft so gesittete Nationen endlich selbst zu „Barbaren um: ein Gedanke, der den gebilde„ten Menschen unausstehlicher noch ist, als der „ein Raub fremder Barbaren zu werden. Was „ein heiliger Ausspruch von der Ärgerniß sagt, „es gilt eben so vom Kriege. Es muß Krieg „sein auf Erden; aber wehe dem Menschen durch „den der Krieg kömmt! wehe selbst ihm, der nicht „Alles, was an ihm läge, zur Abwendung die„ser furchtbaren Geißel beitrüge."

Phil. Buttmann's Rede über die Nothwendigkeit der kriegerischen Verfassung von Europa. Berlin bei Mylius 1804.

Erst wenn alle wehrbare Mannschaft durch Leibesübungen waffenfähig geworden, streitbar durch Waffenübungen, schlagfertig durch erneuerte Kriegsspiele und Immergerüstetsein, kriegskühn durch Vaterlandsliebe — kann ein solches Volk ein wehrhaftes heißen. „Wehrlos, ehrlos!“ So sagten unsere Ahnen, und den Sinnspruch sollten wir in alle Landwehrsbanner setzen.

d) Einrichtungen.

A. Jede gesunde erwachsene Mannsperson gehört bis zum fünfundvierzigsten Jahre zur Landwehr.

B. Sie tritt in die Landwehr ein, sobald sie die verfassungsmäßige Dienstzeit im stehenden Heere gewesen ist.

C. Die Landwehr besteht aus mehreren Truppenarten: Flintern, Pikern, Schützen, Rittern und Reisigen.

D. Jeder hat die Wahl der Truppenart, nur muß er dazu taugen und im Stande sein.

E. Die zu Pferde dienen, müssen sich ihre Pferde selbst anschaffen und halten, nur wenn sie getödtet oder im Kriege unbrauchbar werden,

ersetzt sie der Staat. Alle Reiter müssen vorher eine Reitschule besuchen, springen und fechten lernen. Die Ritter müssen hernach sich mit der Lanze einüben. (Verglichen Seite 248.)

F. Die Schützen müssen sich selbst eine Büchse anschaffen, und im Scheibenschießen erst bei einer Schau eine Probe ablegen.

G. Die Flinter erhalten Flinten und Flintenspeere vom Staat, es muß aber jeder auf seine Kosten ein Paar Pfund Pulver, und dazu erforderliches Blei in Bereitschaft haben.

H. Die Ärmern bekommen Piken, mit denen sie handthieren lernen.

J. Die Landwehrsmannschaft ist nach der Eintheilung des Grundgebiets in Heerschaaren (Legionen), Fahnen (Bataillone), Schaaren u. s. w. abgetheilt. Beim Kriege ziehen die Jüngern zuerst ins Feld und immer so fort.

K. Die Landwehr ernennt alle Achthaber (Unterofficiere) und Hauptleute (Officiere) selbst bis zum Obersten: Doch müssen diese sich einer dreifachen Prüfung vor einem Kriegsrath unterziehn, zuerst wenn sie Achthaber, dann wenn sie Hauptleute, zuletzt wenn sie Obersten werden.

L. Der König ernennt für jede Heerschaar einen Heermeister (General), Aufsichts- und Heerstabs-Hauptleute und Kriegsbaumeister.

M. Eben so hängen von ihm alle Unter- und Oberfeldherren und Heerführer ab.

N. Hauptleute werden nur nach Urtheil und Recht eines niedergesetzten Kriegsgerichts entsetzt.

O. In Friedenszeiten erhält die Landwehr nur während der Übungszeit Schießbedarf, und nur die Unbemittelten dann auch Sold.

P. Hauptleute, die unbemittelt und sehr geschickt sind, erhalten nach den Umständen: Zuschuß, halben und ganzen Sold.

Q. Es giebt eine Garde-Heerschaar, dazu kommt eine Auslese von jeder Truppenart.

R. Körperliche Züchtigungen kennt die Landwehr nicht. Sie sind Undeutsch. Caeterum — neque vincire, ne verberare quidem permissum. (Tac. de mor. Germ. VI) Der Stock gehört in die Schule, die Ruthe in die Kinderstube. „Wer sich vor Ruthe und Stock fürchten lernt, kann nicht dem Dräuen des blitzenden Schwertes begegnen" urtheilt der

Ostgothenkönig **Theoderich.** Späterhin rühmt **Adam von Bremen,** den Dänen ein erhabenes Gemüth nach: „Die Todesstrafe wird bei ihnen weniger gefürchtet, als die Strafe der Geißel.“

C. Andere Strafen. Gefängniß mit Entbehrungen. Geldbußen. Ehrenstrafen. Verlust des Bürgerrechts. Tod.

T. Die Befehlwörter und Kunstausdrücke müssen alle Deutsch sein. (Vergl. VIII. 1. b)

e) Übungen.

So lange unsere Knaben noch nicht lämmerfromm mit einander spielen, und gemeinschaftlich Puppenzeug schneidern — hat es keine Noth. Der Väter Heldengeist kann in der Zuzucht erwachen. Unter Mägdchen als Mägdchen verkleidet fand Achilleus die Waffe aus dem Spielzeug. Und wer blickt nicht fröhlich unter dem wallenden Helmbusch? Wer spiegelt sich nicht gern im vielfarbigen Kriegskleid? Wer wägt des Schwertes Blitze nicht gern in seiner Rechte? Der Magnet zieht das Eisen an, das Eisen den Mann, der Mann die Männer, Mannlichkeit die Weiber. Ein al-

ter vielhundertjähriger Deutscher Reim sagt es eben so:

„Wer nicht Lust hat zu einem wackern Pferd,
Und auch nicht Lust zu einem blanken Schwert,
Und nicht Lust zu einem schönen Weib:
Der hat fürwahr kein Herz im Leib.“

Die Weiber sprechen dasselbe in unsern Tagen, wenn auch nicht wörtlich nach, doch deutlich durch Gunstgewährungen. Wer in Wehr und Waffen erscheint, wird ihnen bald lieb, der Krieger erobert leichter ihr Herz, er sei aus ihrem Volk, ein Fremder, oder gar der Feind.

Die Landwehrsübungen müssen wahre Festlichkeiten werden. Mit feierlichen Aufzügen können sie anfangen, Tonkunst und Gesang mögen sie begleiten, und Tanz und fröhliches Spiel beschließen. Die Waffenweihe der Eintretenden geschehe öffentlich in den Kirchen, jedes Gewehr sei mit dem Namen seines Wehrs bezeichnet, und es gelte als Ehrenvergünstigung des Staats, es auf seine Nachkommen vererben zu dürfen. In den Städten sind die Schützengilden sehr leicht für künftige Brauchbarkeit umzubilden. Die Fran-

zosen verboten sie bei der Einnahme von Hannover. Auch waren sie sonst mehr.

Archiv für Deutsche Schützengesellschaften besonders 2ter Band. Halle 1802.

Auf dem Lande würde ein Scheiben- und Vogelschießen des Sonntags-Nachmittags eine willkommene Ergötzlichkeit sein, was außerordentlich leicht nach Kirchspielen einzurichten wäre.

Zu gewissen Zeiten im Jahr, und zwar für ein ackerbauendes Volk, nach der Frühjahrs- und Herbstbestellzeit versammelt sich die Landwehrsmannschaft zu Heerschaaren, die zum Theil entgegengesetzte Heere bilden. Nichts werde vergessen, was zur kriegerischen Aufmerksamkeit gehört — Durchsuchung von Graben, Feldern, Büschen, Sandgruben, Vertiefungen, Hohlungen, Holzungen, Steinhaufen, Gärten, Hecken, Schilf, Geröhricht, Brüchen, hohlen Bäumen und Wegen, Wäldern und Schluchten; Befragung aller angetroffenen Personen; Achtgeben auf Kundschafter; Ausstellung von allerlei Posten, und Sicherung ihrer Verbindung. Dann müssen Bewegungen folgen: sich in Heerhaufen fügen, die Angriffen, besonders der Reuterei wider-

derstehen können; in Vierecke zusammenschließen; im gewöhnlichen Doppel- und Geschwindschritt Tageszüge mit kurzen Rasten machen, dabei das nöthige Gepäck tragen. Hierauf allerlei kriegerische Arbeiten unternommen: Schanzenanlegen, Verrammlungen von Thoren und Straßen; Abtragung von Brücken, ihre Wiederherstellung und Neuerrichtung; Wegebesserung und Ungangbarmachung; Furthenverderbung und Wiederbrauchbarmachung. Inzwischen das Kundschaften nicht versäumt; doch müssen die Ausgesandten und Späher nichts aufschreiben, sich gewöhnen Alles im Gedächtniß zu behalten, und bei der Ertappung einige leichte Neckereien dulden. Endlich ein förmliches Kriegsschauspiel von Gegeneinanderhandeln, durch: allerlei Stellungen einnehmen; Züge und Gegenzüge; Überfälle; Umgehungen; Hinterhalte; Wegnahme der Vorräthe und Zufuhren; Wegdrängung von den Waffenplätzen u. s. w.

Wenn nun alljährlich zu diesen Übungen ein Theil der Landwehr als Heerbann ausgewählt wird; so ist nach einem Jahrzehend ein ganzes Volk mannlich und vaterländisch, und

seine Kraft fühlend wiedergeboren. Wenn es dann nur einige Millionen Menschen zählt, und Eine Küstenseite hat; so wird sich der verwegenste Eroberer nicht gegen seine Selbständigkeit erfrechen. Xerxes, Attila und die Chalifen haben Völkerstürme daherrasen lassen, und sie sind vor Themistokles, Aetius und Karl Martell zerstoben. Hermann, und Heinrich, und Otto, und Erlach, und Wilhelm der Oranier, und Moriz von Sachsen, und der große Kurfürst, und Friedrich haben der Welt gezeigt, daß der Deutsche kein Allmannsknecht ist, dem jeder mit einem Drohgesicht den gnädigen Herrn vorspielen kann.

VII.

Volksgefühl.

Sei du der Wahrheit Schutz und Priesterin,
Bis endlich die betrognen Menschen hören!
Entwöhne sie vom feilen Dienst des Gold's,
Sag ihnen: Armuth könne sich gar gut
Mit Glück gesellen; Reichthum gebe Glanz,
Nicht Stärke, und das Reich nur stehe fest
Wie ew'ge Felsen in dem Ocean,
Das sich durch inn're Lebenskraft bewegt.

Das verödete Dörfchen von Goldsmith nach Schreiber.

1. Verbannung der Ausländerei.

In der ganzen Lebensgeschichte eines Volks ist sein heiligster Augenblick, wo es aus seiner Ohnmacht erwacht, aus dem Scheintode auflebt, sich seiner zum ersten Mahle selbst bewußt wird, an seine heiligen Urrechte denkt, und an die ewige Pflicht sie zu behaupten; endlich erkennt, daß es nur durch Selbstmord seiner Volksthümlichkeit, sich unter andern Völkern verlieren kann. Es ist ein langersehnter Schöpfungsbeginn, wenn ein Volk nach dem Verlauf schrecklicher Jahre, sich selbst, der Zeitgenossenschaft, und der Nachwelt, laut und frei, und ohne Rückhalt offenbaren darf, in welche volkentwürdigende Dienstbarkeit es durch Ausländerei gerathen war. Ein Volk, das mit Lust und Liebe die

Ewigkeit seines Volksthums auffaßt, — — — kann zu allen Zeiten sein Wiedergeburtsfest und seinen Auferstehungstag feiern.

Bewahrung der Ursprünglichkeit, — — — konnte uns Deutschen noch Machiavell, der gründliche Kenner von Staatskrankheiten und Volksseuchen, nachrühmen. Wie ist es seitdem in ein Paar Jahrhunderten geworden! „Man „fühlt es recht, und glaubt es zu verstehen, beim „Anblick solcher Felsenschlösser wie die Wart„burg zu Eisenach, warum die Alten auf den „Höhen des Landes in ihren Burgen lebten, „und welche Lebensfreude damit verbunden war. „Seitdem nun die Menschen herabgezogen sind „zu einander, und sich alles um die Landstraßen „versammelt hat, gierig nach fremden Sitten, „wie nach fremdem Golde, stehen die Höhen „und Burgen verlassen, und die Kunst scheint „verloren, dieses herrliche Land auf die edelste „und angemessenste Art zu bewohnen und zu „beherrschen." — „Statt des Furor Tedes„co, dessen in den Italienischen Dichtern so „häufig gedacht wird, ist nun die Geduld un„sere erste Nationaltugend geworden, und nebst

„dieser die Demuth zum Gegensatz jener ehedem „herrschenden Gesinnung, wegen welcher noch „zur Zeit Kaiser Karls V ein Spanier, der mit „ihm dieses Land durchreisete, die Deutschen „los fieros Alemanes nennt.“ (Europa I. 1stes Heft. I.) Ach es wird uns jetzt viel vorgeworfen, und viel auch mit Recht — Stolz doch von keinem mehr. Unsere Ahnen begeisterte ein volksthümlicher Hochsinn, uns entgeistert die Ausländerei — — — Sie verdarben nicht den Geist durch stumm- und taub-machendes Kartenspiel; Herz und Einbildungskraft nicht durch liebessieche Romane; und den Magen nicht durch tagtägliche Kartoffeln.

2. Allgemeine Volkstracht.

Alle alte langdauernde Völker retteten sich vor der immerneuen Wütherei der Mode durch eine Volkstracht. Die Römer nannten sich sogar bisweilen nach ihrer volksthümlichen Bekleidung. Spanien in seiner Blüthe, Pohlen

zur Zeit der Macht, Ungarn in seiner Selbständigkeit hatten Volkstrachten, die allgemein waren, nicht bloß von altvaterländischen Leuten getragen wurden. Auch wir Deutschen trugen uns vor dem großen Deutschen Kriege (1618) volksthümlicher, und hatten eigene Bekleidungsarten nach verschiedenen Ständen. Unserer Nachbaren Fischerei in Deutschen Trubeln, brachte uns die fremde Ziersucht über den Rhein, die unsere Augen bethört, und die Herzen mit Tand füllt. — — — Anderthalb Jahrhundert trugen wir weibisch das Weiberjoch: — da stürmte der Völkerorkan über unser vereinzeltes Volk, und der Untergang des Deutschen Reichs war entschieden.

Die Mode, ein Ungeheuer, was der scharfsinnigste Denker bis jetzt noch nicht hat befriedigend beschreiben können; weil es wie Falk sagt „endlich selbst aus der Mode kommt;“ und wie der alte Saturn seine eigenen Kinder auffrißt — war der Moloch, dem wir Glück, und Frieden, und Lebensgenuß, und Gesundheit, und Vaterland aufopferten. Leider ist die Neusucht in Kleinigkeiten, und die Altsucht in großen Dingen unsere eingefleischte Erbsünde. „Wir

„Deutschen sind solche Gesellen, was neu ist, da „fallen wir auf, und hangen daran wie die „Narren, und wer uns wehret, der macht uns „noch töller darauf; wenn aber niemand wehret, „so werden wir selbst bald müde und satt, gaf- „fen darnach auf ein ander Neues, so hat der „Teufel das Vortheil, daß keine Lehr noch „Traum so ungeschickt kann aufkommen, er fin- „det Schüler darzu, und je ungeschickter je eher."

Luther's Werke 3r Theil der Jenaischen Ausgabe. Seite 338.

Der weise Franklin sagt: „Die Steuern so uns der Staat auflegt, sind zu tragen; aber die, so uns die Mode ausschreibt, werden unerschwinglich." Die Mode ist ein neues Unheil; statt Bedeckung, Entblößung oder Vermummung; statt Schmuck, Überladung und Verhäßlichung; gewöhnlich von geschäftigthuenden Müßiggängern, und sich wichtigmachenwollenden Tröpfen ausgeheckt; dem Vermögen nachtheilig durch unnütze Ausgaben, dem Geist durch eingeschwärzte Kleinigkeitskrämerei, dem Herzen durch Verführung zur Geschmacklosigkeit; schädlich für den Körper durch Nichtachtung auf die

einzelne Leibesbeschaffenheit, Gewohnheit und Lebensalter; ein schleichendes Gift im häuslichen Leben.

Möser's patriotische Phantasien. Th. I. S. 24. u. f. 68. u. f. 333. u. f. 2ter Theil, Seite 71. u. f. S. 88. u. f. 3ter Theil, Seite 24. u. f.

Garve über die Moden, steht im 1sten Th. S. 119. u. f. der Versuche über versch. Gegenstände der Moral u. s. w.

Büsch vermischte Abhandlungen. 2ter Th. S. 330. u. f.

Ohne eine allgemeine Volkstracht bringt es kein Volk hoch in den bildenden und zeichnenden Künsten. Ahmt es fremde schöne Gestaltungen nach, die nicht volksthümlich werden können; so ist es die Dohle in der Fabel. Ein Beispiel: Schwerin auf dem Wilhelmsplatz zu Berlin. Wählt es das Eintagsspiel des Immerwiederanderssein, so stellt es Vogelscheuchen hin, und Hanswürste kommen zum Vorschein. Unsere mit Fleiß und Künstlichkeit gearbeiteten Kupferstiche gemahnen uns schon im nächsten Jahrzehend als Fratzen. Die alten Familiengemählde werden in die Polterkammer verwiesen,

weil die Kinder vor solchen Knechtruprechten erschrecken. Die Römer durften ihre Ahnenbilder zu einer eigenen Ahnensammlung aufstellen, und bei Ehrenaufzügen zum Andenken späterer Familienglieder, sie sogar öffentlich zur Schau bringen.

Eichstädt de imaginibus Romanorum. Drei Programme. Jena b. Göpferdt 1805.

In Deutschland selbst, wo die Neudeutschen nichts Brauchbares und Lehrreiches mehr finden wollen, sind unter dem gemeinen Manne noch Würkungen besonderer Trachten zu spüren. Man beobachte: Altenburger Bauern, Vierlander, die Halloren in Halle an der Saale, die Mönchguter auf Rügen, die Friesen im Dänischen Deutschland u. a. m. So lange eine kleine eingedrängte Völkerschaft noch ihre volksthümliche Kleidung trägt, ist sie gegen Einschmelzung geharnischt: Legt sie aber diese Wehr ab; so wird sie von dem Augenblick an untergesteckt, und lebt sich unter der größern Menge aus.

Die Deutsche Volkstracht darf keine kostspielige Uniform sein. Kleidung ist Bedürfniß des gesitteten Menschen, und die volksthümliche

nothwendige Befriedigung desselben ist Volkstracht. Erhaltung der Gesundheit sei ihr erster Zweck; Wohlfeilheit, allgemeine Anwendbarkeit und Dauerhaftigkeit müssen die andern Augenmerke sein; und doch darf die Schönheit nicht mangeln. Es habe keine Handlung Gültigkeit, als in der Volkstracht; es müsse bei jeder angestellten Zusammenkunft, auf jedem Gelage, und in der Kirche, jedermann in der Volkstracht erscheinen. Davon unterschiedene Arbeitskleidungen und Kinderanzüge. Auszeichnung gewisser Stände und Staatsbeamten durch Nebendinge: Gold, Silber, Stickerei und Federn. Verschiedene Farbenbänder beim weiblichen Geschlecht: Mägdchen, grün; Dirnen, weiß und orange; Jungfrauen, roth; Frauen, blau; Matronen, silberfarben und braun.

Die Volkstracht darf kein Fremder tragen, ohne eingebürgert zu sein; keiner der das Bürgerrecht verloren; keiner der nicht zur Ausübung des Bürgerrechts gekommen. (Vergl. S. 283. u. 284.)

Eine Volkstracht muß nach dem Urbilde des Volks in seiner Vollendung, mit echtem Volkssinn und hohem Volksthumsgeist erfunden

werden. (Vergl. V. 3. u. 4.) Das ist mehr als ein Schneiderling kann, und ein Abfasser von Kleiderordnungen.

Die mehrsten Schriften über eine Volkstracht haben die Schweden unter Gustav dem Dritten geliefert. Es war aber der ganze Versuch eine Einschwärzung fremder, nicht auf Schweden passender, Gebilde.

Auch in Deutschland haben, außer dem eben angeführten Biedermann Möser, mehrere Männer die Sache zur Sprache gebracht.

Deutsches Museum. Aug. 1778. S. 98: Über die Nationaltracht.

Chronologen von Wekherlin. 2 B. Frankfurt u. Leipzig 1779. Seite 8 — 16: Die Vortheile der Landesuniform.

Gelehrte Beiträge zu den Braunschweigischen Anzeigen vom Jahr 1780. 37stes Stück: Etwas über Uniformen und Kleiderordnungen.

Journal von und für Deutschland. 2ter Jahrgang 1785. 8tes Stück: Vorschläge zur Einführung einer Deutschen Nationaltracht.

Journal von und für Deutschland. 3ter Jahrgang 1786. 2tes Stück. S. 126: Antwort auf jenen Vorschlag von Göcking [mehr witzig als wahr, mit Laune ohne tief einzudringen].

Journal der Moden. Februar 1786.

Die Sache ist überhaupt nicht so bald abzumachen, da es über Kleidung noch kein umfassendes, den Gegenstand erschöpfendes Werk giebt. Hülfsmittel für solche Bearbeitung sind:

Dissert. de Vestitu. Praes. Jo. Jac. Baier. Resp. Jo. Er. Schwarz. Altd. 1704.

Dissert. de morbis a vestitu. Praes. A. Q. Rivinus. Resp. Jo. Kiesling. Erford. (Lips.) 1721.

Dieselbe im Auszuge, und eine Deutsche Abhandlung über denselben Gegenstand — in den Hannöverischen nützlichen Sammlungen vom Jahre 1756. 51 und 52stes Stück.

Dissert. de vestitus vitiis morborum caussis. Praes. Mich. Alberti. Resp. Casp. Gottl. Schlegelmilch. Hal. 1729.

Dissert. de vestitus ratione ad valetudinem. Praes. Jo. Henr. Schulze. Resp. Chr. Ludw. Wegner. Hal. 1737.

Reflexions anatomiques sur les incommodités etc., qui arrivent au corps humain à l'occasion de certains habillements, par M. Winslow; steht in den Memoires de Paris 1740. S. 59. Deutsch übersetzt im 6ten St. des 2ten Bandes des Hamburgischen Magazins 1748.

Dissert. de morbis ex varia conditione vestimentorum oriundis. Praes. And. El

de Büchner. Resp. Godof. Henr. Beyer. Hal. 1750.

Gedanken eines Arztes über die Kleidung; stehn im 3ten Th. der gesellschaftlichen Erzählungen. Hamburg 1754.

Anmerkung von den Fehlern der Kleidung in Absicht der Gesundheit — steht im 29sten Stück der Hannöverischen nützlichen Sammlungen vom Jahr 1755.

Reinhard's satyrische Abhandlung von den Krankheiten der Frauenspersonen, welche sie sich durch ihren Putz und Anzug zuziehen. 2 Th. Glogau und Berlin 1756. 57.

Unzer's Arzt. 1ster Th. Hamburg 1759. 12tes St. S. 177 — 192.

Dissert. de valetudine hominis nudi et cooperti. Praes. Ge. Gottl. Richter. Resp. B. A. Schlofs. Gött. 1763.

Der Putz und Anzug der Frauenspersonen, als eine Ursache vieler Krankheiten, st. im 31 — 34sten Stück des Stuttg. allg. Magazins v. Jahr 1768.

Recherches sur les habillements des femmes et des enfans etc., par M. Alphonse le Roi. à Paris 1772.

Gladbach's Beschreibung der Krankheiten, die von der Kleidung kommen, welche vor der Kälte nicht genug verwahrt. Frankf. 1763.

Die von der Erziehungsanstalt zu Schnepfen-

thal veranlaßten beiden Preisschriften: Über die Schädlichkeit der Schnürbrüste. Lpz. 1788.

Sömmering üb. d. Wirk. der Schnürbrüste. 1793.

Camper's Abhandlung über den besten Schuh. Wien 1793.

Vaughan Easy philosophical and medical, concerning modern Clothing. Deutsch. Leipzig 1793.

Greve medicinischer Versuch einer modernen weiblichen Kleidung die Brüste betreffend. Nebst einigen Bemerkungen über das Schminken. Wien b. Kurzbeck 1794.

M. Davidsohn's Abhandlungen für Ärzte und Nichtärzte. Berlin b. Belitz 1799.

Der Werth der weiblichen Brüste rc. von Braun.

Wir Deutschen sind ein armes Volk, so sollen wir keinen Bettelstaat machen, wie ein umherstolzender Mohrenkönig, der eine lange Feder in seinen nackten Hintern steckt. Das passendste Titelkupfer zur Prachtausgabe eines Deutschen Journals des Luxus und der Moden!

„Das heißt wahrhaftig schön, und bündig ausgedacht;
Sonst hatte nur das Kleid — Mann und Verstand gemacht.“

---

3. Volksfeste.

a) Über Festlichkeiten, Feierlichkeiten und Gebräuche.

Festlichkeiten, Feierlichkeiten und Gebräuche sind als unzertrennliche Gefährten des gesellschaftlichen Seins auf der Erde verbreitet, so weit Menschen verkehren. Sie schließen sich den wichtigsten Handlungen an, gesellen sich zur Freude und Trauer, ja durchschlingen das ganze menschliche Leben. Sie sind ein Bedürfniß des Menschen, der das Geistige in einem vermittelnden Sinnbilde reiner erkennt, das Übersinnliche in einer sinnlichen Vergegenwärtigung sich tiefer ins Herz prägt. Das reine Licht ist dem irdischen Auge Finsterniß, Sonnenstrahlen blenden, der reine wolkenlose Himmel ist nicht unsichtbar, giebt aber nichts zum Sehen. Die Sinne reden auch, Künste bilden diese Sprache, die dort noch verstanden wird, wo kein Wort mehr anklingt. Menschenworte bleiben oft nur verhallende Laute, und todte Buchstaben: Aber was bleibt dem wahren Menschenthum in seinem Ringen

aufhelfen, den Durchbruch der innern Flamme begünstigen will, wird Geist und Herzen bald vernehmlich. Wie wenig Menschen kennen der Perlen wahren Werth, und der Edelsteine Schatz? Doch des Herzens Pochen, der Wange Röthen, des Auges Holdlächeln, und das Rinnen der Zähren, versteht auch der wildeste Wilde. Mit Zeichen beginnt, mit Zeichen endet die Sprache. Eine Sprache, die tiefer eindringt, als jede Rede, die stumm mehr sagt als die höchste Beredtsamkeit: Denn in den wichtigsten Augenblicken ist selten der Verstand, desto häufiger das Herz des Menschen Schutzgeist. Der Verstand rüstet ein Kriegesheer im Frieden; in der Entscheidung aber siegt und unterliegt nur das Herz.

Festlichkeit ist Erheben über das gemeine Leben, Herauskommen aus der Alltäglichkeit, Entfesselung des Geistes von leiblichen Unterdrückungen, Abspannung des Körpers von der Frohnarbeit, Befreiung des Herzens von Daseinssorgen, Versuch die Daseinsbürden abzulasten: Überhaupt ein Erhohlungsleben, wo der Mensch doch ein Mahl der Gegenwart froh wird, ohne ängstliches Horchen und Zählen der

Uhr, die ohne Rast zum Nothwerk abruft. Frei sieht der Mensch dann als ein Wesen, das auf Freude ein öffentliches unveräußerliches Recht hat, nicht bloß verstohlen sie nippen darf, und sich knechtischlüstern im Winkel berauscht. Zurückgeführt aus dem Irrgewirr der Verkünstelung in die einfachen Lebensverhältnisse, gewinnt er eine wahre Erhöhung der Lebenskräfte, eine nachwürkende Kraftvermehrung. Das ist anders als eine bloße Erregung, wie sie jede Art von Rauschmitteln giebt; anders als eine augenblickliche Stärkungseinnahme, die gleich darauf mit doppelter Schwäche niederschlägt; es wird eine Heiligung der Zeit. Darum ist es ein adelnder Vorzug für Menschen von Geist und Herzen, Feste zu feiern, die ihnen ausschließlich heilig sind. Wem das Leben nur ein Kerbstock bleibt um Alltage zusammenzurechnen, wer aus diesen Zeitmerken nichts weiter herausbringt als eine große Zahl, der hat sich die Mühe vergeblich gemacht, der hat in den Tag und die Welt hineingelebt, als ein großstädtischer Morgenverschläfer, so die Sonne in ihrer Schönheit und Pracht niemals aufgehen sah.

Feierlichkeit ist äußere Begleitung einer höhern innern Stimmung; nicht bloß Sinnbildschrift der Handlung; auch von ihrem Vorhergang. Nur die einzelne That fällt in die Augen, nicht wodurch sie erzeugt wird, nicht worauf sie hinstrebte. Dadurch soll offenbar werden, nicht des Daseins Schale, sondern des Lebens Kern. Eine Überleitung des Sinnenwesens auf sinnlichen Pfaden zum Übersinnlichen, die durch geistige Verknüpfung in einer einträchtigen Sinnbildnerei das Abstumpfen verhütet, wo keine Berührung mehr haftet. Das Geistige allein — würkt höchstens auf den Geist; es in Verbindung mit einem in die Augen fallenden Sinnbilde gebracht, erfaßt es den ganzen Menschen. Das Übersinnliche wird uns doch nur durch Bilder, Gedanken- und Wortbilder; aber es wird den schnellsten Eingang finden, die festeste Nachwürkung behaupten, wo ein Sinnbild als Schattenriß höhere Ahnungen gewährt, und unaussprechliche Sehnungen verdeutlicht.

Gebräuche kennen wilde und zahme, alte und neue Völker; jede Menschenvereinigung vom

loseslen Verband, bis zum innigsten Bunde; jede Verehrung höherer Wesen vom Fetischthum bis zur reinsten Religion. Sie sind eine gesellige Dichtkunst, eine Geheimschrift die unenträthselte Zeichen hat. Wir haben die Kindlichkeit ihres Entstehens verloren, und kennen sie nur, weil wir sie brauchen und gebrauchen. Daher ihr Name. Auch sie sind ein Bedürfniß des Menschen, eine sinnliche Darstellung eines geheimen Lebenstriebes. Sie sind verkannt worden, man hat sie für Tand genommen, hat gefragt: Sollen sie die That putzen, die Leere ausfüllen, dem Menschen natürliche Dinge verzaubern? Sie sind ursprünglich eine Erfindung der Noth, nicht der Lust, ein Beweis, daß im Menschen sich dunkle Gefühle regen, die er hienieden nur unvollkommen an den Tag legt. In ihnen ist das Gesellige, Gemeinsame, Allergreifende, was aus der menschlichen Natur hervorgeht, nicht erst nach getroffener Übereinkunft; es ist höheres Sein und schöneres Wesen.

Es muß der Mensch dahin kommen, daß er fühle und selbstbewußt wird, was er vermöge; wo er gestimmter fürs Wahre, fähiger fürs

Rechte, empfänglicher fürs Gute, lebendiger fürs Schöne, begeisterter fürs Große — auflebt, entbrennt, entglüht; wo der That die Fortzeugungskraft mitgeboren wird eine Pflanzschule künftiger Thaten. Festlichkeiten, Feierlichkeiten, Gebräuche, kommen dem Gedächtniß zu Hülfe, geben der Erinnerungskraft vortheilhafte Halte; und es entsteht eine nachwürkende Immergegenwärtigung, welche die Flatterhaftigkeit festet, den Leichtsinn ernstet, und die Zerstreuungssucht in enge Schranken drängt.

b) Vom Wesen der Volksfeste.

Alle alten Völker, und unsere Vorfahren auch, feierten Volksfeste. Die weisesten Völkerschöpfer fanden in ihrer Anordnung Beförderungsmittel wichtiger volksthümlichen Endzwecke.

Michaelis Mosaisches Recht. 4r. Th. §. 197. 198.

Wir Neudeutschen Völklein feierten ehmahls Dorf- und Stadtfeste. Das schien kleinlich und spießbürgerlich, wider guten Ton und Welt. Da ließen wir die altfränkischen Dinger eingehn, um weltbürgerliche Knechte zu werden. Unsere Mehrmacher und Rechenherer, die jedem Menschen das tägliche Brot, und kein Krüm-

chen mehr vermögen wollen, wie man dem Vieh das Futter einmißt, quälten mit ängstlicher Weisheitsthuerei heraus, was ein Feiertag kostet, und daß bei dreihundert tausend Ackerleuten ein solcher das Land um fünfhundert tausend Thaler bringe.

Guden Polizei der Industrie. Braunschw. 1768.

Die lebendigen Zahlbretter, die den Staat so fein wie einen Vogelbauer mit Freßtrog und Trinknäpfchen zurichten, ihn mit einem zierlichen Drahtnetz umflechten, wägen Ruhe und Freude ab wie Gift, und meinten dann endlich: Zwölf Festtage im Jahr, sieben Hauptfesttage der Religion und fünf weltliche, gingen wohl noch an.

Justi Polizeiwissenschaft. 2r Bd. §. 49.
Göttingische Polizeiamtsnachrichten v. J. 1756.

— — — An das menschliche Königswort Heinrichs des Vierten, der jedem Bauer des Sonntags ein Huhn im Topfe gönnen wollte, dachte kein Staatspfennigfuchser mehr. Mögen sich alle solche Auflagenausbrüter vom alten Seneca Bescheid hohlen: „Legum conditores „festos instituerunt dies, ut ad hilaritatem ho„mines publice cogerentur, tanquam neces-

„sarium laboribus interponentes temperamen-„tum.“ (De tranquill. anim. c. 15.) Auch ist schon lange schriftlich durchgeführt, daß Fest- und Feiertage für den gemeinen Mann thätige Erhohlungsstunden sind, und keine Tagediebs-stunden.

Wittenbergisches Wochenblatt vom Jahr 1768. Seite 342.

Ab und an hat man den Feiertagen das Wort geredet, Verfolgung zieht Aufmerksamkeit nach sich, auch wird ja selbst dem peinlichen Verbrecher ein Vertheidiger bestellt.

Apologie der Feiertage. Bremen 1778.
Braunschweigisches Journal vom Jahr 1789. 11tes St. S. 481.
Goeze nützliches Allerlei, 2ter Band.

Es ist nicht genung, Feste aufzuzählen und ihre Feierlichkeiten zu beschreiben, womit so viele Reisenschreiber ihren Aufzeichnungen einen Nachtisch anrichten. Um zum Abschluß der Rechnung nach der Regel von Dafür und Dagegen zu kommen, muß mehr erörtert werden als Dieses. Um Beide Weltmann und Menschenfreund zu befriedigen, muß man Menschen nicht bloß

während der Freudetrunkenheit, sondern schon lange vorher, und lange nachher beobachten. Nicht an der köstlich besetzten Tafel kann man wissen, wie den Gästen die Speisen bekommen, hernach muß man Acht geben, wie die Lebensverrichtungen und Geschäfte von Statten gehn. Wahrer Freude folgt Nachgenuß, Ausgelassenheit rächt mit Nachwehen.

Der Staat giebt bald keinen, bald lässet er wieder zu viel Spielraum. Ob in der Advents- oder Fastenzeit die Tonkunst als öffentliche Belustigung eingestellt wird, mag schwerlich je Einfluß auf Staatswohl und Sittlichkeit haben — desto mehr aber, ob überhaupt nach Mitternacht noch zum Tanze aufgespielt werden soll oder nicht. Fremde unverzollte, ja selbst Englische Waaren werden das innere Vaterlandswohl nicht so in Gefahr bringen, als der öffentliche Buhlhandel mit zur Schau getragenen verborgenen Reizen. Wenn die Weiber als Dämmerungsvögel und Nachtschmetterlinge in der Nachtluft umherschwärmen von einem Mondscheinsgewande nur so viel bekleidet, daß die Nacktheit durch die Eintheilung desto mehr auf-

fällt — wird da nicht der Auszehrungskeim für folgende Geschlechter genährt? ein fliegendes Gift unter die Nachkommenschaft gebracht? Wehe aber dem Apotheker, der mit Mäusegift unvorsichtig handelt! Kindern nimmt man Werkzeuge, womit sie sich und Andern Schaden thun können: Aber den großen Kindern lässet man Farobanken, und der Golddrache gilt wohl gar noch für einen Mann von Ehre.

Alle neuern Staaten werden den Menschen die darin leben müssen so langweilig, wie eine Zeitung wenn es nicht Kriege und Unglücksfälle in der Welt giebt. Nichts gewähren sie für die Sinnlichkeit, und Menschen bleiben wir Alle. Umgebungen haben auf Erzeugung und Entwickelung aller Gefühle und Gedanken sehr wichtigen Einfluß. Wen erweckt nicht ein schöner Morgen wo Alles erwacht? Wen stimmt nicht ein heiterer Tag zur Freude? Wem sänftigt und lindert nicht ein reizender Abend das unruhige Herz? Der Mönch in der schauerlichen Zelle, vor der glimmenden Kerze, die so eben den Todtenkopf erhellt — brütet Dinge aus, worauf kein Familienvater abirrt. Wahre

Freude macht froh, und gut, und fromm: Doch nur der Reingestimmte genießt sie; darum können sich so wenig Menschen mehr herzinnig freuen. Die unersättlichen Lebemenschen gehen im Strudel unter, weil ihnen die heilige Lebensquelle nicht genug rauscht. Warum soll sich die Freude verbergen? Ist denn der Staat eine Bußanstalt? Warum soll die laute Fröhlichkeit aus dem öffentlichen Leben verdrängt werden? Die Sänger des Hains rauben nicht, dumpf krächzen Raben, und der Uhu klagt seinen Todtenruf. „Wenn Menschen in zahlreicher Menge beisammen sind, so werden sie weit leichter und eher gerührt, erweckt und ermuntert" lehrt Baco — und wer je eine Menschenmenge versammelt gesehn, alsdann zu ihr reden gehört, und darauf etwas beschließen vernommen hat, kann unmöglich diesen Ausspruch bezweifeln. Kleinere schon bestehende Feste in Deutschland hat Feddersen erwähnt.

Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen (vorzügl. im 3. Th. S. 270.)

Volksfeste müssen das gesellschaftliche Leben veredeln, höhere Genüsse geben, als zu denen der

Mensch sonst gewöhnlich seine Zuflucht nimmt — weil er nicht bessere kennt. Wolf verlangte gewiß nicht zu viel, wenn er will, daß der Staat durch seine Akademien sollte schönere gesellschaftliche Spiele erfinden lassen. Leider haben Staat und Bürger nur zu sehr das Spiel „die beiden Blinden“ getrieben!

Wolf's vernünftige Gedanken von der Menschen Thun und Lassen. (zuerst Halle 1720.)

Durch Volksfeste muß es uns endlich auch wieder gelingen, Staat und Kirche zum Besten des Volks in gemeinschaftliche Wechselwürkung zu setzen. (Verglichen IV. 5.) Jetzt ist das kirchliche Wesen ein vereinzeltes Getriebe. Unsere Te Deum laudamus verhallen in alten Mauern; die Kriegsgebete zum Gott des Friedens, der Gerechtigkeit und Wahrheit werden häufig Gotteslästerungen — — —; bei den Huldigungspredigten jähnen wir, und sehnen uns, wenn wir den alten Herrn noch nicht vergessen haben, nach der behaglichen Ungezwungenheit freiwilliger Feier. Wir haben immer noch große Kanzelredner, ihnen fehlt nur Gelegenheit, das Volk als Volk zu belehren, es dar-

auf vorzubereiten, daß es von der Kanzel bei wichtigen Ereignissen auf vaterländische Vorträge rechnen darf. (Vergleiche IV. 6.)

c) Schickliche Tage.

Der Gegenstand der Volksfeste muß volksthümlich sein, nicht Freiheit, Aufklärung, Vernunft u. s. w.: Denn die gehören der ganzen Menschheit an. Erinnerung wichtiger Begebenheiten muß zum Grunde liegen, und zwar solcher, die für allgemeine Theilnahme des gesammten Volks geeignet sind. Die frühere That kann die spätere zeugen, ohne die Ahnherrin aus dem Gedächtnisse zu vertreiben.

Nicht jeder Staat kann nach Belieben Volksfeste anordnen, ohne sich lächerlich zu machen. Wo Volksfeste gefeiert werden sollen, muß schon vorher ein Volk sein. Auch des Menschen Geburtstag wird nicht eher begangen, als er geboren ist; über seinen Lebensbeginn als Frucht hält man kein Tagebuch, giebt es keinen Lebenslauf.

Die passendsten Tage zu Volksfesten für ganz Deutschland würden sein: Der Tag der Hermannsschlacht; der Tag der Schlacht bei

Merseburg; der **Tag des Religionsfriedens**. Leider fehlen für die beiden ersten Begebenheiten Erörterungen, wie Müller's Bellum Cimbricum. Die Tage sind am Leichtesten auszumitteln. Nach Florus (IV. 12.) erlitt **Varus** seine **Niederlage am Jahrstag von Canna**; und wegen der **Merseburger Schlacht** wird (nach Leonhardi's Erdbeschreibung der kursächsischen Lande) alljährlich zu Herburg an der Luppe, drei Stunden von Merseburg und Eine von Schkeudiz, am 3ten des **September** ein beträchtlicher Dorfmarkt gehalten. Wer jenen Großthaten seine Forschungen weihen will, der vergleiche alle geschichtliche Aufzeichnungen, Ortlichkeiten, alte Namen und Sagen. Eine der schönsten Überlieferungen, die gewiß nicht erst Rüxner ersonnen hat, wird trotz aller Krittelei bleiben: „**Heinrich** der Vogler hält nach dem Merseburger Siege das erste Turnier zu **Magdeburg**."

Ferd. Fürstenb. Monumenta Paderbornensia.

Vulpii Vortrefflichkeit der Stadt Merseburg.

Blum Dissert. de vero situ — palatii Werlae. Helmstädt 1786. Vergleichen Holzmanns Hercynisches Archiv. Erster Band. 2tes Stück No. VII. VIII. Halle Waisenhaus 1804

C. G. Steinbeck's Chronologischer Handkalender für die Vorzeit, Gegenwart und Zukunft. Gera 1795.

Besondere Volksfeste können von den vielen Deutschen Invölkern und Völklein, eigentlich nur die vier haben, die völkerschaftlich von den übrigen am Weitesten geschieden sind: Schweizer, Niederländer, Östreicher und Preußen. Schon eine gewöhnliche Bekanntschaft mit der Geschichte der beiden ersten, wird die volksthümlichen Gedächtnißtage herausfinden.

Für die Östreicher im allumfassenden Sinne müssen: die Gelangung des Hauses Habsburg zum Besitz von Östreich, und der Entsatz von Wien, Volksfeste werden. Auch in Gallizien wird das zweite eine fröhliche Erinnerung geben, denn auch seine Braven stritten unter Johann Sobiesky. Die wichtigsten Tage der Preußen sind:

A. Der 18te des Januar. Gründungstag des Königreichs, sonst nur ein Fest des Hofes und der Stadt Königsberg. (1701.)

B. Der 15te des Februar. Dankfest des Friedens. (1763.)

C. Der 18ste des Junius. Siegestag von Fehrbellin. (1675.)

D. Der 17te des August. Friedrichs-ehre. Auf seinem Todestag nach dem Ausspruch des Weisen: Nemo ante mortem beatus. Fest des Verdienstes.

E. Ankunft des Hauses Zollern in Brandenburg. (Verglichen VI. 4.) Bürgerfest.

Das Brandenburgische Haus u. v. K. L. Woltmann. Berlin b. Unger 1801.

F. Der 14te des Oktobers als Buß- und Bet-tag. Erinnerung an Hochkirchen und Jena. Kein Tanz, kein Spiel, kein Handel, keine öffentlichen Vergnügungen. Gottesdienst in paßlicher Gestalt. Auch die Griechischen Freistaaten stifteten Denktage unglücklicher Ereignisse; die Römer stellten an den Jahrstagen ihrer Hauptniederlagen bei der Allia und bei Cannä Trauerfeste an; die Juden betrauern noch gegenwärtig die Zerstörung Jerusalems; in Mexiko vergißt man nicht die Nacht der Trübsal; Magdeburg erinnerte sich sonst alljährlich an Tilly's höllische Jubelfeier.

Von festlich zu begehenden Tagen urtheilen

wir

wir dieses. Als Cäsar seinen Siegeseinzug hielt, kam er nur als Überwinder der Gallier, Auskundner Germaniens, Besucher Britanniens, Bezähmer Ägyptens, Verjager des Pharnaces, Besieger des Juba und der Nordafrikaner, und als Doppelbezwinger Spaniens: — Von Pharsalus, Thapsus und Munda war keine Rede. An der Mittelweichsel und Seine mögen die Leute den 14ten des Oktober feiern, in Aschaffenburg, München und Stuttgard dürfe es nie geschehen. Man muß mit Bedauern in Berlin an Leuthen, Torgau und Kesselsdorf denken; in Wien an Hochkirchen; in Dresden an Kollin. Aber Fehrbellin, Hochstädt, Roßbach, Minden, Krefeld, Zorndorf u. a. gehören dem ganzen Deutschen Volke. Die Geschichte des Augenblicks ist eine Klatsche gegen die Weltgeschichte. — — — Nie schreibt die Weltgeschichte ihre ewigen Tafeln beim Blendlichte der Erleuchtungen; beim Sprühglanz der Feuerwerke; beim Wetterleuchten der Umwälzungen; — — — und am Wenigsten bei der Aufhellung durch Feuerbrände. Dort mögen Zuträger sich wärmen, Klätscher zuschüren, und Schadenfrohe umherjubeln.

d) Art der Feier.

Die **Feier** der Volksfeste muß einfach, und sinnvoll, und wohlfeil, und geschmackvoll, und verständlich, und ehrwürdig, und erwecklich sein; kein eitles Schaugepränge, kein üppiges Sinnenspiel, kein Zerarbeiten widersprechender Gefühle; eine herzige Sinnbildnerei, angemessen dem Volksthum. Am Allerwenigsten dürfen mythologische Fratzen vorkommen, wie die Vernunftgöttinnen in Neufrankreich, aus öffentlichen Unzuchtshäusern geholt; und gemiethete Lebehochrufer und Preisweiber.

Es soll die Sinnlichkeit nicht den Geist verkuppeln, durch allerlei Weide das Herz verstricken; hier soll sie gerade wohlthätig eingreifen. Jede Lebenskraft, die sonst durch Sinnlichkeit gebunden wird, soll gerade durch diese entfesselt mit freier Macht walten. Das Äußere muß dem Innern entsprechen, wird doch jeder Acker bearbeitet, wenn er Früchte tragen soll, und immer nach dem, wozu er bestimmt ist. Das Gemüth, dessen Erheben verlangt wird, darf nicht Niederdruck erleiden, nicht durch widerliche Umgebungen den reinen Sinn höherer Anschauung verlieren, oder gar in Gemeinheit versinken der

Todeskrankheit alles wahren Lebens und jeder Begeisterung. Nicht waffen- und wehrlos darf der Mensch in den Kampf geschickt werden, nicht gebunden den Lebenswogen zum Spiel treiben: — Wie ihn sonst seine irdische Hälfte zum Staube herunterzieht, muß sie ihn dann in die Höhe emporrichten.

Mit Sonnenuntergang werde am Abend vorher das Fest eingeläutet, späterhin auf Anhöhen, Hügeln und Bergen Feuer angezündet, gleich den Oster- und Johannisfeuern. Vor Tagesanbruch ziere man Gemeindehäuser und Thore, und lasse von allen Thürmen Fahnen wehn, so lange das Fest dauert. Am ersten Tage versammle sich jedes Kirchspiel zum Anhören der Predigt, hernach übe sich die Jugend in Wettspielen, am Abend sei Tanz und Schauspiel. Der zweite Tag gehöre der Landwehr. Den dritten sei in den Kreisstädten: Markt, Preisvertheilung, Wahl der ständischen Vertreter, und Berathschlagung über Wahlfähigkeit. Betteln darf an solchen Tagen niemand, für die Armen muß es öffentliche Trink- und Eßbuden geben. Auch müssen alle Bälle nur einzig an solchen Tagen gegeben werden.

Jedes Kirchspiel schickt die Besten von den Obsiegern in Wettspielen und Waffenübungen beim nächsten Fest in die Kreisstadt: — Jeder Kreis wieder die Besten in der Folge in die Markstadt; die Mark in die Landesstadt. Und so finde sich endlich am Fest des Verdienstes dorthin, wo der König Hof hält, die Auslese der Jugend und des männlichen Alters zusammen. Zu derselben Zeit werde ein öffentlicher Reichstag gehalten, es sei in der Hauptstadt Kunstausstellung, Waaren- und Bücher-Messe.

Am Fest des Verdienstes, (in Preußen Friedrichsehre) werden neue Mitglieder zum Verdienstadel vorgeschlagen, wo jeder Mensch eine Stimme hat; im folgenden Jahre wird aus allen Vorgeschlagenen eine Auslese getroffen; und im dritten Jahr erst werden die neuen Verdienstmänner in das goldene Buch eingeschrieben. Am Fest des Verdienstes müssen die tugendbelobtesten Jungfrauen, wenn sie arm sind, eine Ausstattung zugesichert bekommen.

e) Volksthümliches Schauspiel.

Sulzer mag zuerst reden: „Der Geschmack „aller wohlgeordneten und gesitteten Völker ent„scheidet für die Bühne, und kein Vernunft-

„schluß wird sie abzustellen vermögend sein. An„statt also eine Einrichtung zerstören zu wollen, „welche den Geschmack beständig unterstützen „wird, thut man besser, wenn man sich Mühe „giebt, dieselbe wo möglich zu vervollkommnen, „und wahrhaftig nützlich zu machen.“ (XVI. Theil der Memoires de l'Acad. etc. de Berlin 1760.) „Aus Allem, was ich angeführt habe „erhellt offenbar, daß unter allen schönen Kün„sten die Schauspielkunst die wichtigste sei. Es „ist keine einzige Art von Kraft, welche nicht bei „der Ausführung eines dramatischen Stücks statt „finde. Die Composition desselben schließet Al„les, was die Dichtkunst nur Kräftiges hat, in „sich; und die gute Ausführung setzet noch Al„les — was in den Gebehrden, in den Bewe„gungen, in den Charakteren, in dem Tone der „Stimme stark heißt, hinzu. Bei keiner Arbeit „der Künste sind so viele Vortheile zugleich mit „einander vereinigt.

„Unter den verschiedenen Gattungen dra„matischer Werke verdient die Oper einen sehr „großen Vorzug, weil alle schöne Künste ohne „Ausnahme dabei vorkommen. Wenn alle die-

„jenigen, welche dazu beitragen, dieses Schau-
„spiel glänzend zu machen: Dichter, Virtuosen,
„Schauspieler, Tänzer, Auszierer nebst dem
„Charakter großer Künstler, auch zugleich Ein-
„sichten der Weltweisheit besäßen, und in ihren
„Absichten mit einander recht einig wären: so
„würde dergleichen Schauspiel unter
„den Händen eines philosophischen Ge-
„setzgebers überaus mächtig werden.
„Eben dieses Schauspiel aber beweiset auf die
„ausnehmendste Weise, wie wenig die Neuern
„einen rechten Begriff davon haben. So leicht-
„sinnig ist unser Jahrhundert, daß es alle Kün-
„ste zugleich in Einer Art, welche allein sie ins-
„gesammt veredeln könnte, verächtlich zu machen
„gewußt hat." (Mem. de l'Acad. etc. de Ber-
lin 1765 — beide Stellen nach dem neuen Ham-
burgischen Magazin.) Noch an einem andern
Orte hat Sulzer über die Veredlung des Schau-
spiels gesprochen.

Theorie der schönen Künste. Drama.

Jeder wälsche Gesang muß auf der Bühne
aufhören (Vergl. V. 5. b. S. 194-199.); fort müs-
sen die unmögenden Unmänner (Schiller's Män-

nerwürde); und die Wasser der Donau u. a. dürfen mit keiner Sündfluth kommen. Nur Gegenstände aus der Geschichte des Volks: die Hermannsschlacht u. s. w.; Heinrichs des Großen Thaten; Otto und Adelheid; Friedrich von Östreich und Ludwig von Baiern; Konradin; der Bornhöveder Waldemar; der Entsatz von Wien; die Schlacht von Hochstädt — und andere ähnliche sollten dazu bearbeitet, und auch alsdann ausschließlich an Volksfesten aufgeführt werden. Bis solche Kunstwerke geschaffen sind, gebe man die höhern weissagerischen Dichtungen Schillers: die Jungfrau, den Wallenstein, und Tell. Und es sei anständig wie in Rom bei den Attelanen (Livius VII. 2.), daß jeder Kunstliebhaber dabei auftreten könne, versteht sich ohne Gewinn, bloß zur Verherrlichung des Festes. Und es werde Gesetz und Regel, daß wie in Rom bei den Jahrhundertsfesten nur Jungfrauen u. s. w. ausgezeichnet durch Schönheit, Geschicklichkeit und Tugend dabei Rollen spielen.

Auf die Wandergesellschaften der Schauspieler muß eine strenge Aufsicht sein, und auf andere Künstler auch. Man verlange mit Recht

von jedem Rechtlichkeit, und mache durch Überwegsicht keine Künstler ehrlos.

Puppenspieler dürfen nie und nirgends geduldet werden, am Wenigsten müssen sie gar eine ausschließliche Bevorrechtung zu solchem Verkehr haben; wie vormahls der abgedankte Soldat Braband in der Prignitz, und Hesse in der Altmark. Lieber mag es besondere Hanswurstbühnen mit Hanswurstspielen geben; und Eulenspiegel, die Schöppenstädter u. s. w.; Kyau, Taubmann, Klaus Narr u. a. m. die Narrenwelt geißeln.

---

4. Ehrenbegräbniß.

Die Ruhstätte der Entschlafenen ist heilig, auch der wildeste Wüthrich raset nur selten gegen Asche und Gebeine. Gräber leben über längstbegrabene Völker hinaus, verkünden aus der Schreckenswohnung unserer Vergänglichkeit, daß im Menschen ein Beruf zur Unsterblichkeit lebt, daß er die Vernichtung des Irdischen über-

lebend machen kann. Der Mensch sieht tagtäglich das Sterben, er muß auch die Fortdauer vor Augen haben. Darum ein Ehrenbegräbniß für die hochverdienten und großen Menschen des Volks, weil im Grabe nur Leiber modern, aber die Geister von irdischen Hüllen entfesselt zur Unendlichkeit entfliegen.

Solch Ehrenruheim muß eine naturschöne Lage haben, da mag die Kunst mit der Natur in Verschönerung wetteifern. Die Grüfte selbst unter sanftgewölbten Rasenhügeln, in einem Eichenhain, vaterländische Steine zur Decke. Umher Hallen mit Bildsäulen, Säle mit Denktafeln des Lebens, und Runden mit Gemählden der Ehrenmänner. „Nam saepe audivi Q. „Maximum, P. Scipionem, praeterea civitatis „nostrae praeclaros viros solitos ita dicere: „cum majorum imagines (Vergl. VII. 1. Seite „330 u. 331.) intuerentur, vehementissime sibi „animum ad virtutem accendi." (Sallust. bellum Jugurth.) In solchen Umgebungen müssen zuweilen die Reichstage gehalten, und alle Huldigungen vollzogen werden. Cäsar fiel im Senat neben der Bildsäule des Pompejus.

„O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber meiner Entschlafenen!

Warum liegt ihr zerstreut?

Warum liegt ihr nicht in blühenden Thalen beisammen?

Oder in Hainen vereint."

Klopstock.

5. Volksthumsdenkmähler.

Volksthümliche Denkmähler reden lange und laut; gegen ihre Sprache giebt es nur ein Mittel — Vertilgung. Alle übrigen Anwalte des Volks sind zum Schweigen zu bringen: Heere lehren im Wahnglauben selbst Waffen und Wehre gegen das Vaterland; Vaterlandsfreunde haben Schlummerstündchen; Weise werden geblendet; Künstler, Redner und Dichter sind schon öfter verzaubert worden; sogar gefallene große Geister betrauert die Geschichte. Aber die Volksthumsdenkmähler stehen wie Urfelsen gegen Wogen: Nur müssen es Prachtausgaben sein, wahre Werke, nicht Spielereien und Taschendinger, die — — — verrückbar sind. Konnte

doch selbst Gustav Adolph nicht der Versuchung widerstehen Kunstschätze wegzuführen! Ja er wünschte nicht bloß für schöne Schlösser Walzen, sondern fand sie auch für andere Gegenstände; und seine Mit- und Nach-krieger blieben nun nicht zurück, da ein so großer König solch Gripen zu einer ehrlichen Handthierung machte.

Wer unser Herz angreift, erscheint als unser Erzfeind. — — — Verbiete nur Einer die Liebe, er gebietet sich allgemeinen Haß. Volksthümliche Heiligthümer können nicht ungestraft angetastet werden. — — — „Nach dem Tode noch wird die Hand aus dem Grabe hervorwachsen!“ Das ist Glaube der kindlichen Zeit. Ein großes volksthümliches Denkmahl ist eine unüberwindliche Feste, mit der kann sich kein Königstein, Gibraltar und Silberberg messen. Todte Natur, Baukunst und Kriegswissenschaft vertheidigen diese; — für jenes kämpfen Leben, Glauben und Liebe.

In Deutschland sind selbst die vorhandenen Anfänge zu Denkmählern zu wenig bekannt, und verkümmern an einem versteckten Ort, wo

sie niemand suchen sollte. Auch hierin waren unsere biedern Vorfahren reinsinniger. Auf den Platz wo ein Erschlagener gefunden wurde, warf jeder Vorüberwanderer einen Stein, ein Stückchen Reisig, oder was er sonst zur Hand hatte, bis endlich im Lauf der Zeit ein stetserneuerter Mahlhügel entstand. Wir Thatenbestauner und Thatenträumer keifen um schickliche Stellen zu Denkmählern, und der Handel ist so bald zu schlichten. Wo die That im Raume geschehn, gebührt ihr die Verewigung in Raum und Zeit. Luthers Denkmahl gehört so wenig auf die Hügel Mansfelds, als auf den Blocksberg. Soll ihm, dem Kirchenverbesserer, Eins erbaut werden, so muß es nur dort sein, wo er dem geistlichen Großherrn entsagte — in Wittenberg. — — —

Was oben von Volksfesten gesagt ist (VII. 2. c.), gilt von besondern volksthümlichen Denkmählern hier wieder. Im Hollsteinischen findet man einen Stein an der Landstraße mit der Inschrift: „Heinrich Graf von Ranzau hat hier gesessen und gegessen." „Und hat doch, obschon ein so mächtiger Mann, müssen geringern Leuten Platz machen, und ihnen zum täg-

lichen Sattwerden übrig lassen“ war die Nachmerkung eines Bauersmann, der mir Weg und Stein zeigte, und sich eine frische Pfeife stopfte. Auf dem Harlungerberge bei Brandenburg an der Havel, wo einst ein stattlicher Liebenfrauendom stand, dessen Grundmauern erst vor ein Paar Jahren zu einer neuen Hochstraße herausgewühlt wurden — bei der Stadt, die dem nachher zum Kern gewordenen Lande des Staats den Namen gab, wäre die schönste Gelegenheit zur Anlage einer Zollerschen Fürstengruft. Dort liegt nach der Sage auch der letzte Wendenkönig begraben. Nie bin ich dem großen Kurfürsten auf der langen Brücke von Berlin vorbei gegangen, ohne mich im Innern zu fragen: „Warum steht Derfflinger nirgends, der im Leben mit ihm die Vaterlandsfeinde bekämpfte, der als Heldengreis im 72sten Jahre an ihn schrieb —„und bin bei mir selbst versichert, daß ich Ew. „Churfürstlichen Durchlauchtigkeit so getreu und „redlich mit meinem Leibe und Gemüthe, als „Gott mit meiner Seele gedienet habe, wovon „ich bis im Tode nicht lassen will.“ Warum steht nicht an der Fehrbelliner Brücke eine Denksäule zum Gedächtniß Henning's von Tref-

fenfeld, des Brückenverbrenners im Rücken der fliehenden Feinde? Ist Emanuel von Froben nicht ein Preußischer Winkelried, der mit besonnener Ruhe und hingegebener Treue den großen Kurfürsten rettet, und dann auf seinem eingetauschten weißen Roß als ein Opferheld erwartet, ob der Feinde Geschoß ihn zermalme, oder bei ihm vorbeischlage? Der Tugend Anfang ist, an Tugend glauben! Dieß zur Abfertigung der geschichtlichen Teufelsachwalte, die Edelthaten wegdeuteln wollen.

Jahrbücher der Preußischen Monarchie. 4ter Bd.

Wo lebte noch ein Kleist? Hat doch Friedrich über ihn die gewichtigen Worte gesprochen: „Ich kann an den ersten, den besten Busch „in Pommern schlagen, es springen Kleiste „heraus, aber kein Kleist." Das Denkmal auf dem Frankfurter Kirchhofe vor dem Gubener Thore ist erbärmlich; eine Französische Inschrift daran ist unschicklich; die Lateinische verräth Posaunerei der Errichter; das Einziggute sind die Deutschen Reime:

„Für Friedrich kämpfend, sank er nieder,
So wünscht' es einst sein Heldengeist;

Unsterblich groß durch seine Lieder,

Der Menschenfreund, der Weise — Kleist."

Kriele Prediger zu Kunersdorf, schlug im Jahr 1804 vor, zu Ehren Kleist's ein Denkmahl auf dem Kunersdorfer Schlachtfelde zu errichten. Das ist schon besser gemeint. Ein Denkmahl wird durch gemeine Umgebungen entweiht. In der Kunersdorfer Kirche hingen sonst Friedrichs Bildniß, und das eines noch lebenden Burgemeisters zu Frankfurt an der Oder, neben einander! Für Kleist's Denkmahl wüßte ich keinen schönern Platz, als auf dem Kunersdorfer Schlachtfelde bei der sogenannten „hohen Fichte." Das nahegelegene Hölzchen auf dem Hügel „die Kuhburg" müßte „Kleist's Frühlingshain" heißen, und aus der Stadt, und von der Oderbrücke hätte man alsdann beide Hain und Denkmahl immer vor Augen.

Aber bei jedem im Freien stehenden Denkmahl muß ein Warthaus mit einem Stammbuch sein. Und dies gäbe noch eine schickliche Versorgung für ausgediente Vaterlandsvertheidiger.

Der gemeine Deutsche Mann geht vor keinem Hochgericht und Rabenstein vorbei, ohne

ein Vaterunser statt eines Gott behüte mich, zu beten. Unmöglich kann der Mensch ein Ehrendenkmahl ohne Empfindung anstieren! Wird wohl ein Befehlshaber an Übergabe denken, wo Hayden, und Tauenzien, und Neumann, und Courbiere, und Gneisenau, u. a. Helden durch Gemählde ihren Ruhm verewigen? Wenn in Magdeburg jene hochherzigen Jungfrauen ein Denkmahl hätten, die den keuschen Ehrentod statt schändender Wollüste wählten? wenn jener Tag als alljährliches Jungfrauenfest dort gefeiert wäre, und jede Unbescholtene einen Blumenkranz in die Wellen des Stroms geworfen hätte, der als Brautbette die Unentblümten empfing? Sollte so Etwas für Unschuld und Sitten bei wieder eintretender ähnlicher Anfechtung vergeblich sein? Jedes Denkmahl ist Beispiel von That und Lohn.

VIII.

VIII.

Volksthümliches Bücherwesen.

Daß keine welche lebt mit Deutschlands Sprache sich
In den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage:
An mannichfalter Uranlage
Zu immer neuer, und doch Deutscher Wendung reich;
Ist was wir selbst in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren;
Gesondert, unvermischt, und nur sich selber gleich.

Klopstock.

1. Achtung der Muttersprache.

„In seiner Muttersprache ehrt sich jedes Volk, „in der Sprache Schatz ist die Urkunde seiner Bildungsgeschichte niedergelegt, hier waltet wie im „Einzelnen das Sinnliche, Geistige, Sittliche. „Ein Volk, das seine eigene Sprache verlernt, „giebt sein Stimmrecht in der Menschheit auf, „und ist zur stummen Rolle auf der Völkerbühne verwiesen. Mag es dann aller Welt Sprachen begreifen, und übergelehrt bei Babels „Thurmbau zum Dollmetscher taugen, es ist „kein Volk mehr, nur ein Mengsel von Staarmenschen.“

Jahn's Bereicherung des Hochdeutschen Sprachschatzes rc. Leipzig bei Böhme 1806. [eine Nachlese zu Eberhard's Synonymik.]

Achtung der Volkssprache hat Sieger und

Herrscher gemacht. Verachtung hingegen und Unbekanntschaft Thronen gestürzt und große Plane verhindert. Der Kenntniß von der Ursprache Spaniens verdankte Hamilkar seine dortigen Siege. Sprachkenntniß verschaffte dem Mithridates frische Heere und neue Völker, wenn die alten erlagen. Gustav III. der große Redner, konnte nicht fertig Finnisch — das verhinderte die Zerstörung von Petersburg. Welche Nachtheile hat Östreich davon gehabt, daß Joseph II die Ungarische Sprache ausrotten wollte! Kaiser Karl der Vierte gab in der goldenen Bulle das Gesetz, daß jeder Kurfürst Böhmisch verstehen sollte. Das war zu viel — aber daß jeder Fürst mit jedem Unterthan in seiner Muttersprache reden könnte, wäre billig. Hätten Englands Herrscher Ersisch und Galisch verstanden, wie viele Empörungen wären dadurch zu beschwichtigen gewesen!

a) Muttersprache — Hof- und Staatssprache.

Keine Sprache eines andern noch lebenden Volks darf Hof- und Staatssprache sein: Denn so lange noch nicht die Sprache eines fremden

Volke gebraucht wurde, konnte keinem andern Volke deswegen einfallen, daß es das erste von allen Völkern, durch Sprache, Bücherwesen und Bildung sei. Es konnte die übrigen Völker nicht „Viehe" nennen, denn das wurden sie erst, als sie sich zu Affen und Papageyen verkünstelten, ihre eigene Sprache aufgaben, und völkerstumm fremde Mißtöne nachlallten. So bleibe man, wenn es Dollmetschersprachen geben muß, bei den beiden todten alten. So lange die Friedensverträge Lateinisch niedergeschrieben wurden, gab es weniger Meinfrieden. Es that den Gesandten keinen Schaden, daß zu ihrem Geschäfte Latein erfordert wurde; und mithin ihnen der Zugang zum Rathfragen und Ratheinhohlen beim Alterthum offen stand. Ochsenstierna vertheidigte als Student eine Lateinische noch dazu theologische Streitschrift zu Wittenberg. In Möser's patriotischem Archiv sind Lateinische Briefe von Gustav Adolph zu lesen. Durch Kenntniß des Latein und der Kirchengeschichte sind katholische Geistliche so große Staatsmänner geworden: — Wer kann sich rühmen, Richelieu's und Talleyrand's Unternehmungen, Planen oder Anschlägen entronnen zu seyn?

b) Vermeidung fremder Wörter.

Fremde Kunstausdrücke müssen in Benennung von Personen, Würden, Ämtern, Handlungen, und volksthümlichen Gegenständen gänzlich abgeschafft; und in Gesetzen, Verordnungen und im Geschäftsgange, wo es nur irgend die Verständlichkeit erlaubt, vermieden werden. Man hat über Campe und andere Sprachfeger gespottet: Das war unrecht! Man hat sie geflissentlich in Stich gelassen: Das ist schändlich! Worttäuscher und Wortbeschwörer haben Fremdheiten ergrübelt, verwirrte Schallringe ausgekünstelt, um ihrer Neusucht zu fröhnen, und in Unverständlichkeit den erheuchelten Weisheitsschein zu verhüllen: Das wird hochverrätherisch. „Wenn etwas nicht klingen will; es ist nicht Deutsch! sage ich, und stets bietet sich Besseres." Ein Lehrspruch von Klopstock an seinen jüngern Freund und Werkvollender Voß einst gegeben.

Es ist merkwürdig, daß die Deutschen an ein Kunstwort, aus einer fremden Sprache eingeschwärzt, nicht den kleinsten Theil der Forderungen machen, wie an ein einheimisches. Dort

gilt ein leerer Schall als genug zur Bezeichnung; hier kann es nie genug, und nicht gut genug ausdrücken. Mögen die krittelnden Wortmäkler, und Sachwalter der fremden Schleichwaaren, nicht vergessen: Daß ein Kunstwort immer ein Wort bleibt, keine Abhandlung der Sache werden darf, sie nur entsprechend andeuten soll.

Ich mögte eine Lebensgeschichte der Deutschen neugebildeten Wörter, die man erst als Ketzer in Bann und Acht that, späterhin für anrüchig hielt, allmählig in gute Gesellschaft zog, wo sie jetzt tonangebend walten. Haller gebrauchte zuerst Sternwarte; die Zeitungsschreiber während des siebenjährigen Krieges nahmen statt Bagage Gepäcke; Sterne bildete das Englische Wort sentimental, seine Verdeutscher empfindsam; Büsching wählte Erdbeschreibung; Campe gab uns das unentbehrliche Zerrbild. Auf diesem Wege nur dreist weiter gegangen, in den Uranfängen der Sprache geforscht, in ihren Mundarten sich umgesehen, und sich von Wohllaut und Geschmack leiten lassen! Das kann man unsern Schriftstellern

nicht oft genug zurufen. Wüßten sie doch alle Horazens Verse (Epist. II. 3. v. 45 – 72.) darüber auswendig! Übrigens traue ich den Deutschen Zeitgenossen so viel zu von dem, was in den Neubildungen Volksthum, volksthümlich, und Volksthümlichkeit liegt; daß sie diese drei Versuche nicht anstößig finden.

c) Muttersprache — Gelehrtensprache.

Muß es die Nachwelt nicht für ein Mährchen halten, daß zu einer Zeit, als die Deutschen schon große Dichter und Schriftsteller in allen Fächern der Wissenschaften hatten — dennoch die Verhandlungen der ersten gelehrten Gesellschaft des zweiten Deutschen Staats in einer fremden lebenden Sprache geschahen, und in derselben auch zum Druck befördert wurden?. Oder wird sie glauben, daß die Deutsche Sprache ein so niedriges, haberechtiges, lästerndes Zänkergewäsch gewesen — als in den gelehrten Anzeigeblättern erscheint? Soll sie endlich argwöhnen, daß die meisten Schriftsteller die Federdolche gelehrter Vehmrichter gefürchtet, die auf den Freistühlen gelehrter Zeitungen zu Gericht gesessen? daß nur wenige Gelehrten

durch öffentliches Zuwundereden der hohen Ohnnamigkeit jener Wissenden entgangen?

d) Deutsche Namen.

Alle volksthümlich fortgelebte Völker hielten viel auf einen guten Namen, nach verachteten Gegenständen nennt sich keiner gern. Ich glaube nicht, daß es Deutsche Geschlechter, Esel und Hundsfötter u. s. w. giebt! Hebräer, Griechen und Römer hatten bedeutungsvolle volksthümliche Namen; und noch jetzt ist im Morgenlande der Name kein leerer Schall. Auch die Altdeutschen legten in Namen einen bedeutungsvollen Sinn; fremde Verstümmelungen, Hebräische, Griechische, Lateinische und andere Radbrechungen blieben als wahre Greuel verbannt. Noch immer wird bei uns, wie in vielen andern Sprachen, guter Name für Ehre, Ruhm und Ansehn genommen. „Nomen et omen habet" und „Vir nominis sui" sagten die Römer, wir dem ähnlich: „Der Mann führt den Namen mit der That." So wieder bei so vielen Völkern Wortspiele auf Namen; in England von Shakespear bis Gilray; in Deutschland von Alters hergebracht bis auf Schiller und Göthe.

„Billig sollten alle Namen so beschaffen
„sein, daß man verstände, was sie hießen und
„andeuteten. Aber da hat man derer sehr viel,
„von denen man nicht weiß, was damit gesagt
„wird. Und das rührt daher, weil sie aus frem-
„der Sprache, und von andern Nationen ge-
„nommen sind. Doch dem könnte wohl abge-
„holfen werden. Man merke nur an, daß fast
„alle Völker den Kindern aus ihrer Mutter-
„sprache die Namen aufgelegt. So dächte ich,
„unsere Teutsche Sprache wäre auch eben so
„wohl beide würdig und tüchtig, ein Gleiches
„damit zu thun. Bei einem jeglichen soll von
„Rechtswegen, die Absicht auf einen Segen, auf
„einen guten Wunsch, auf eine nützliche Erinne-
„rung für das Kind gerichtet sein: So giebt es
„sich ja von selbst, daß man den Namen auch
„verstehen müsse, was er heißen und bedeuten
„soll. So wird denn dazu unsere Mutterspra-
„che am Bequemsten sein."

Erdmann Neumeister. Die Lehre von der Taufe in 52 Predigten. Hamburg 1731.

Ein gelehrter Engländer wollte nicht, daß man den Kindern Jüdische Namen (worunter er

alle solche mitbegreift, die in der Bibel stehen) beilegen sollte, weil es ein judenzendes Gemüth verriethe. Der darf nicht nach Dännemark kommen (das Dänische Deutschland, Hollstein; und das Deutsche Dännemark, Schleswig abgerechnet), wo die meisten Namen biblisch, viele fremd und geradebrecht, die wenigsten ursprünglich und volksthümlich sind.

Fragmente aus dem Tagebuche eines Fremden, mehrentheils während dessen Aufenthalt in einigen Königl. Dänischen Staaten gesammelt. Kopenhagen b. Friedrich Brummer 1800.

Der feine Staatskenner Machiavell äussert: „Namen von Heiligen und Märtyrern „machen feige und weibische Gemüther; darum „sollte man den Kindern Namen berühmter Hel„den geben, wie Hector, Achilles, Alexander, da„durch werden sie großmüthig und tapfer."

Es ist bewiesen, daß kein Echtdeutscher Name einer bösen Auslegung fähig ist. Die Grillen einiger Wortforscherlinge sind widerlegt. Mit jedem Echtdeutschen Namen haben die Erfinder und Namennenner eine gute Bedeutung im Sinn gehabt. Ansehn, Beschirmung, Erha-

benheit, Freude, Friede, Gerechtigkeit, Großmuth, Größe, Hülfe, Keuschheit, Klugheit, Liebe, Muth, Macht, Reichthum, Tugend, Treue, Volk und Vaterland und ähnliche Grundbegriffe sind die einzigen Bestandtheile der Echtdeutschen einfachen und zusammengesetzten Namen.

Wiarda über Deutsche Vor- und Geschlechtsnamen. Berlin und Stettin 1800.

Nitzsch über Deutsche Namen in Bragur und Hermode.

Die Deutschen Schönredekünstler versündigen sich an unserer namenreichen Sprache durch ausgeheckte Mißnamen. In wohllautenden weiblichen Namen kann sich die unsere gewiß mit jeder andern messen. Es fehlt uns nur ein Deutsches Namen-Taschenbuch, wodurch sie allgemein bekannt würden. Selbst die Namen in den Altdeutschen Liedern sind gewählt, und sprechen das Wesentlichste derer aus die sie führen, — von dem Liede der Nibelungen bis auf Reineke Fuchs. Unter den neuern Büchern ist keins darin so musterhaft, als Engel's Deutscher Hausherr: Stark, Herbst, Schlicht, Specht, Lyk, Wrack, sind in keiner falschen Münze geprägt.

Warum giebt es in keinem Deutschen Zeitweiser eine Sammlung Deutscher Namen, zwei auf jeden Tag, ein männlicher und weiblicher? Wir Deutschen haben ohnedieß zu wenig Erbtheil von unsern Vätern gerettet, und nach dem Langewiederzusammengesparten giert fremde Volksselbstsucht. Namen wie Hermann, Karl, Heinrich, Otto, Rudolph, Walter, Arnold, Wilhelm, Bernhard, Friedrich, u. a. m. sollten wie theure Nachbleibsel von Schutzheiligen gelten. An Namen knüpfen sich Erinnerungen, mit dem Ausenruf erwacht leicht der innere Beruf zu einem Ernst, Freimuth, Sehrmann, Löser, Siegfried und Thorild. Namen pflanzen sich fort, und Gedanken an den Zuerstsogenannten, und alle die Braven, die nachher so hießen.

2. Volksthümliche Bücher.

„Bücher regieren die Welt“ soll der Großherrscher gesagt haben, als die Preßfreiheit immer höher wuchs, wie die Palme, die keine Äste

und Zweige, nur Krone und Stamm hat; und darum oft von Wilden umgehauen wird, weil sie den Kohl nicht anders herunter bekommen können. Und man denke sich Bibel, Koran, Corpus juris, und noch ein Paar andere hinaus! Wer kann sich die Welt dann noch vorstellen?

Ein Volk, das ein wahres volksthümliches Bücherwesen besitzt, ist Herr von einem unermeßlichen Schatze. Es kann aus der Asche des Vaterlandes wieder aufleben, wenn seine heiligen Bücher gerettet werden. Die Furcht der Völkerausrotter vor Volksthums-Büchern ist der sprechendste Beweis ihre Wichtigkeit. Durch Wüthereien haben Perser, Alexander, Antiochus, die Chaliphen, nach Karls des Großen Zeit die Mönche gegen die Deutschen Barden, Eduard gegen die Schotten, Ximenes — und so viele Andere, die längst vergessen sind; und so manche Unholde, deren Andenken nur in Mord- und Brandstiftung lebt — diese Schutzheiligthümer verherrlicht.

In volksthümlichen Schriften, die nur einzig und allein mustergültige Bücher

sein können, waltet des Volks ursprünglicher Urgeist. Und der Mensch, der als Überbleibsel seiner Gottähnlichkeit den Trieb zur Vollkommnung bewahrt, muß doch Urbilder und Muster sich ohnedieß selbst erschaffen. Wie schön, welche herrliche Erleichterung seines Strebens, wenn es also Vorbilder giebt!

Der Grieche hatte die Urgriechheit im Homer; der Neuperser wallfahrtet zum Schach Nameh; Italien mit den Trümmern einer menschengeschaffenen zwiefachen Wunderwelt, seinen Feuerbergen, Schneefirnen, Schönheiten und Erhabenheiten in jeder Mannigfaltigkeit eines ewigen Frühlings blüht in Dante, Petrarcha, Ariosto und Tasso; die feurigen edelgeistigen Heldenseelen vom Cid und Cervantes nebst Calderons Riesengebilden werden in den Andenthälern noch wohnen, wenn Europa sie nicht mehr beherbergt; Lusitaner und ihre Brasilischen Enkel können im Camoens einen Vorsänger verehren; aus dem einzigen Shakespear ist der Engländer wiederherzustellen, wenn auch der Nachbar London verschlingt, und die Themse verschüttet! Was setzen wir Deutsche diesen jetzt

schon im Großen und Allgemeinen gegenüber? Nur Bruchstücke, höchstens wohlgerathene Versuche eines vollständigen Bücherwesens haben wir. Denn was kann Volks-Bücherwesen anders heißen als: „ein Vorrath von Werken, die „sich zu einer Art von System unter einander „vervollständigen, worin eine Nation die hervor„stechendsten Anschauungen ihrer Welt, ihres „Lebens niedergelegt findet, die sich ihr für jede „Neigung ihrer Phantasie, für jedes geistige „Bedürfniß so befriedigend bewährt haben, daß „sie nach Menschenaltern, nach Jahrhunderten „mit immer neuer Liebe zu ihnen zurückkehrt." (A. W. Schlegel in der Zeitschrift Europa II. 1stes Heft. I.) Man müßte denn so duldsam und entvolksthümlicht sich hingelesen haben, daß Makulatur und Literatur ein und dasselbe bedeuten.

---

3. Volksfaßlichkeit.

Alle große wichtige Weltbücher sind volksfaßlich, die Bücher der Hörsäle strotzen voll Schul-

Schulwitz. Sprachen die keiner Volksfaßlichkeit fähig sind, haben übergeschnappt; wie Midas der Alles durch Anrühren in Gold verwandelt, und dem schrecklichsten Hungertode entgegenschaudert. Sprachen die nur Zungen fürs gemeine Leben haben, zu jedem höhern Aufflug verstutzt sind, sinken zur Thierheit, wo wirre Thierschälle zum Verkehr genügen. Die Volksfaßlichkeit will auch ihre Muse haben, und bedarf jetzt mehr wie sonst einer sorgfältigen wissenschaftlichen Sichtung, und der Nachhülfe der schönen Redekünste.

Greiling's Theorie der Popularität.

„Den gemeinen Mann muß man nicht „mit hohen, schweren, und verdeckten Worten „lehren. Es kommen in die Kirche kleine Kinder, Mägde, alte Frauen und Männer, denen „ist hohe Lehre nichts nütze. Und wenn sie schon „sagen: Ey er hat köstliche Dinge gesagt; und „man sie weiter fragt: Was war es denn? „sprechen sie: Ich weiß es nicht." (Luther nach Mathesius.) „In der Kirche oder Gemeine soll „man reden wie im Haus daheim, die einfältige „Muttersprache, die jedermann versteht, die je-

„dermann versteht, die jedermann bekannt ist.
„Sanct Paul hat nicht so hohe und prächtige
„Worte, als Demosthenes und Cicero; aber ei-
„gentlicher und deutlicher redet er, und hat
„Worte, so etwas Großes bedeuten und anzei-
„gen." (Luther.) In den Uhusnestern der
Lichtscheuen legte man sonst Bücher an Ketten,
die neuern Übersteiglinge möchten jetzt gern den
Menschenverstand an ihre Bücher ketten. Es
ist ein großes Unglück nie vergessen zu können,
daß man Gelehrter ist. Es ist ein noch größe-
res, wenn Nebler und Dunstlinge im Wahne
ihres Hochwerths sich einen Buchzwang anma-
ßen; sich für eine Alleinvernunft halten, die jede
menschliche Vernunft erst vernünftig machen
müsse, und im unseligen Aberglaubensrausche
großthun: „Was wir als Urwissen zu behaup-
ten geruhen, und als Armensteuer drucken lassen,
ist wahr, und wäre es auch wider die Vernunft-
lehre aller übrigen Menschen!"

Volksfaßlichkeit darf nicht gemein werden,
nicht eintrichtern, nicht hineinschmieren wollen;
alle die unzähligen Versuche, die auf jene Ab-
wege verirren, liefern Volksfaseleien.

Über die Meditation des Predigers. Ein Aus-

zug aus der Garvischen Abhandlung u. s. w. von F. A. Crome. Leipzig 1800.

Volksfaßlichkeit muß mit wahrem Volksgeiste Gegenstände auffassen, die für jedermann sind: dann werden die Bücher in jedermanns Hand kommen, und in keiner papiernen Sündfluth untergehen.

Das neue Wunder unsrer Zeit, oder das entdeckte Geheimniß, die Kinder vor den Blattern zu schützen. Eine Nachricht an alle gute Bürger und Landleute. Hersfeld 1801. [echt volksfaßliche Beredtsamkeit.]

Alter kindlicher Sinn, einfältige Lehre, herzliche Biedersprache, und Deutschfreundliche Annäherung zum Volk, werden sie gegen jeden Untergang beschirmen. Was auch sonst noch so trefflich fürs Volk gesagt ist, kommt nicht unter das Volk. Es giebt Büchersäle voll aufgestellter Volksschriften; und der sie versteht, braucht sie nicht; und der sie braucht, kann sie nicht verstehn!

4. Bücher die noch müßten in Deutscher Sprache geschrieben werden.

a) Ein Deutscher Zeitweiser.

Was lässet sich nicht an die Tage wichtiger Begebenheiten knüpfen? Die Wiederkehr der Zeit kann fürs Gedächtniß Wiederbringung der That sein. Ein Probeversuch (Der Nachtwächter des neunzehnten Jahrhunderts. Magdeburg und Leipzig 1801.) bereimt berühmte Tage, z. B. den 24sten Januar:

„Dieß ist der Tag, der den gebar
Der groß uns macht, und groß uns war.
Noch lebet Friedrich in der Welt:
Als großer König, Weiser, Held."

Darüber treffliche Bemerkungen von Biester in der Berlinischen Monathschrift. Sept. 1801.

b) Ein Deutscher Bardenhain — oder Deutsches Volksliederbuch. (Vergl. V. 5. c. Seite 208 — 211.)

c) Deutsches Enherion.

Nicht eine läppische Tage- Jahr- und Ämter-Reihe, wie Pauli's Leben großer Helden:

Nicht ein ewiges Einerlei, wie die sonstigen Berliner Militair-Calender: Nicht Lebens- Sterbens- und Lobes-Läufe, wie sie als Zugabe der Leichenpredigten Langeweile machen: — Sondern ein Deutscher volksthümlicher Plutarch für das stille Verdienst, die geräuschlosen Tugenden, und des Guten bescheidene Wohlthaten eben so wohl; als für Aufzeichnung des Heldenmuths, Vaterlandsarbeit, und Opfertod in der Landwehr — werde das Deutsche Enherion.

Trithemii de luminaribus Germaniae liber. zuerst 1495. in ejusd. Opp. Francof. 1601.
H. Pantaleonis Prosopographia heroum atque illustr. virorum totius Germaniae. Basil. 1565. 3 Vol. Deutsch Basel 1568 — 1570.

d) Deutsche Heldengedichte.

Nur zwei Gegenstände für Deutsche Heldengedichte hat unsere Geschichte aufbewahrt — den Volksheiland Hermann und den Staatsretter Heinrich. Alle andere Thaten sind nicht so groß, nicht so allgemeinwürkend; oder zu neu, und zu gründlich geschichtlich bekannt. In beiden würde die gesammte Deutsche

Welt mehr als Ilias und Odyssee haben. Wer sich aber an diese Gegenstände wagen will, muß Deutsche Geschichte und Alterthümer kennen, wie kein Gelehrter vor ihm; die Sprache in seiner Gewalt haben mit aller ihrer Kraft, Ursprünglichkeit, Lieblichkeit und Schönheit; und des Versbaus Meister sein wie Voß. Hier für künftige Bearbeiter die Anzeige einiger Hülfsmittel.

Über Hermann.

Gundling Quintilius Varus in Gundlingian. P. XXIV.

Grupen de Clade Variana in Orig. Germ. p. 99.

Sam. Schurzfleisch Dissertatio de Arminio. Wittenberg 1677.

Wasserbach Diss. de statua illustri Arminii, Liberatoris Germ. vulgo Hiermensul. Lemgow 1698. Über eben den Gegenstand viele Meinungen der Neuern in: Grupen Observat. rerum et antiq. germ. p. 165.

Über Heinrich.

Ernst Brottufs Historie Heinrichs I. Leipzig 1556. 4.

Conr. Hülse Dissert. de Henrico Aucupe Hunnorum prope Martisburgum victore. Lips. 1686. 4.

Nic. Hier. Gundling de Henrico Aucupe etc. liber singularis. Hal. 1711. 4.

Jo. Pet. Ludwig Diss. Henricus Auceps, historia anceps; Resp. Sim. Fried. Hahn. Hal. 1713. 4.

Schubart Dissert. de ludis equestribus. Hal. 1725.

e) Unterhaltungsbücher. Alruna, Faust und Eulenspiegel.

Alruna. Die Deutschen Volksmährchen und Sagen geordnet als eine Deutsche: Tausend und Eine Nacht. Wer sie erzählen will, darf nicht mit Fremdheiten überladen, wie Musäus; muß einfältig vortragen wie Stilling, und hochgebildet sein wie Göthe.

Faust und Eulenspiegel. Weltlauf und Menschenleben in allen Verhältnissen. Der erste ganz besonders ist ein Deutsches volksthümliches Wesen, unser Ikarus und Phaeton; immerwiederauflebender Bauherr, bis auf unsere Tage. Damit soll Keinem Vorwager Hohn gesprochen werden, aber eben so wenig gemeint sein, als dürfe ein jedes Federthier nachbetend und nachschreibend einen Faust fertigen, um statt den alten Urfaust und seine Erbsünde zu

erfassen, sich unter einander bei der Nase zu
kriegen, wie jene Gesellen in Auerbachs Keller.
Ich schäme mich des Bekenntnisses nicht: Was
ich vom Faust weiß, habe ich zuerst von Göthe
gelernt, dem Deutschesten Dichter. Für den
zweiten wünsche ich eine Geistervereinigung,
Knigge's Alleschulenmitdurchgemachthaben; Lich-
tenberg's Niesehlen; Richter's Unerschöpflichkeit;
Wieland's Honigbereitungskunst; Meyern's ho-
hen Volkssinn, und Kaisersberg's und Luther's
lebendige Rede.

f) Denkbuch für Deutsche.

Welcher Deutsche sollte nicht ein vollende-
tes Werk über die Deutschheit wünschen? das
niedergelegt werden könnte, vor dem Thron,
und der Volksversammlung; auf dem Altar,
und dem Lehrstuhl; im häuslichen Zimmer, und
im Feldlager: Was gelesen würde, so weit die
Deutsche Sprache reicht, und überall wo Deutsch-
heit als kein vergessenes Unding gilt! Eins ist
noth! ein Aufruf zum Festhalten an dem, was
noch unser geblieben; — — — eine Ermuthi-
gung sich nicht entreißen zu lassen, war ange-
fochten wird; — — — Erinnerung an das Ver-

kannte und Mißkannte; ein Wecker aus der schlafsüchtigen Träumerei; ein Retter aus der Ohnmacht des Scheintodes. Allen, die noch für Deutschheit Lebensreste gerettet haben, und sich erkühnen, für sie zu fühlen, träumen, denken, lehren und leben, sie zu hoffen, sehnen, ahnen und glauben, fehlt immer noch — ein volksthümliches Bekenntnißbuch!

Hier die Inhaltsanzeige einer verlornen und vernichteten Handschrift:

A. Vorrede über Volksthümer und Völker; ihr Entstehen, Aufblühen; Zeiten des Glanzes und Verfalls, Untergang, Auferstehung.

B. Ein immerwährender Zeitweiser.

C. Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst in Deutschen Landen.

D. Vaterländische Wanderungen, mit einer versinnlichenden Reisecharte, und Reise- und Meilen-Weiser.

E. Eigenthümlichkeiten der Deutschen Geschichte.

a. Sie ist die Geschichte des ältesten, größten noch lebenden Urvolks von Europa. Dieses Volk ist unbezwungen mit gerette-

ter Ursprünglichkeit in Sitten und seiner lebendigen Sprache, die von allen andern lebenden weniger hat, als sie von ihr haben.

b. Sie hat einen ununterbrochenen Zusammenhang, der nirgends weniger durch einfallende Zwischenzeiten gestört wird.

c. Sie greift in alle übrigen Europäischen Staatsgeschichten ein, der größte Theil der andern ist in den Anfängen ohne die Deutsche nicht verständlich.

d. Die ausgezeichnetsten Anstalten der Neuvölker Europas, wodurch sie dem Alterthum als eine neue Menschheit gegenüber treten, entspringen aus der Deutschen Bildung.

e. Sie ist ein Beweis, wie im Laufe der Zeit sich eine eigene Menschheit aus einer Ursprünglichkeit entwickeln kann, die sich nirgends so geschichtlich nachweisen läßt, als hier.

f. Seit einem Paar Jahrhunderten ist sie ein höheres ungewöhnliches Ganze aus lauter besondern Ingeschichten, die alle für sich allein abgesondert bestehen können, aber in der Deutschen Geschichte ihre Einheit zusammen haben.

g. Nirgends ist der Hochgedanke einer Völkerrechtlichkeit der Staaten, einer Weltbürgerlichkeit der Völker, mehr verwürklicht worden, als in Deutschland seit dem allgemeinen Landfrieden. Hier war ein Weltstaatsverein im Kleinen, ohne Alles zermalmende Alleinherrschaft, wo jede kleinere Volksthümlichkeit geachtet wurde, und jede eigene Selbstgesetzgebung und Selbstregierung.

F. Hauptzüge der Deutschen Geschichte.

G. Was die Deutschen für die Menschheit gethan.

a. Die bessere Behandlung des weiblichen Geschlechts.

b. Die reinere Auffassung des Christenthums.

c. Denkfreiheit und Duldung.

d. Bildung von Staaten mit einem Staatsrecht.

e. Menschlichmachung der letzten Europäischen Wilden.

f. Kämpfe gegen Weltreiche und aufstrebende Alleinherrscher.

α. Überwindung von Rom — Hermann und Winfelds Rettungsschlacht. J. 9.

β. Dämpfen der Hunnen — Rettungsschlacht in den Catalaunischen Gefilden. 451.

γ. Zielsetzen der Ausbreitung von Muhammeds Glauben — Karl der Hammer, Rettungsschlacht bei Tours. 732.

δ. Ansiedelung der Magyaren und der mit ihnen verbundenen Asischen Horden. Heinrich und Otto. Rettungsschlachten bei Merseburg und Augsburg. 933 u. 955.

ε. Kampf mit den Mongolen. Achtungeinflößende Schlacht bei Liegnitz. 1241.

ζ. Ringen mit dem Pabstthum.

η. Die Valesier werden ab und zur Ruhe verwiesen. Schlacht bei Pavia. 1525.

ϑ. Der Kleinfürst Moriz gegen den Großkaiser Karl den Fünften — Vereitelter Versuch der Spanier zur Weltherrschaft.

ι. Rettung der abendländischen Christenheit und Europäischer Bildung von den Türken. Wien zwei Mahl vergeblich belagert. 1529 u. 1683.

κ. Einschränkung der Bourbons — Hochstädt und Turin. 1704 u. 1706.

H. Unbezweifelte Deutsche wohlthätige Erfindungen.

J. Die Deutsche Sprache.

Reine Sprachlehre. Geschichte mit Sprachproben aus allen Zeitaltern. Geist der Sprache. Ähren- Frucht- und Blumenlese.

K. Ausgebreitetheit der Deutschen.

Im Altfranzösischen Deutschlande, im Neufranzösischen, in Ungarn, Rußland, Nordamerika, Pohlen, auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung in Ostindien, im übrigen Europa.

L. Übersicht der gesammten Deutschen Welt in Tafeln.

M. Würdigung des Deutschen.

a. Die bewundernswürdige Viel- und Allseitigkeit. Der Bergmann. Seemann. Gemsen-Jäger. Grönlandsfahrer. Alpenhirt. Ackerbauer. Frachtfahrer. Handwerker. Soldat. Gelehrte. Künstler. Geschäftsmann. Fürst. Unterthan.

b. Seine Gefügigkeit.

c. Eigenthümliche Anstalten. Lehnwesen. Ritterschaft. Fehm. Hansa. Schützengesellschaften. Landstände. Das Deutsche Reich.

d. Eigenthümliche Vergnügungen.

e. Urtheile der Aus- und Inländer über die Deutschen.

f. Deutsche Trachtgeschichte.

N. Deutsches Leben.

O. Mustermenschen aus der Deutschen Geschichte.

---

5. Undeutsche unvolksthümliche Bücher.

Jedes Buch sollte von Rechtswegen eine Frohkunde, ein Evangelium sein, und des Lesens Nachgenuß eine Freudigung. So lautete der Griechen Gruß „Freue dich." Edelthaten zu verewigen ist der Künste Urrecht, und die Großen müssen hochbelohnt werden, welche über entlehnte Deutsche Stoffe Deutsche Meisterwerke schaffen. Wieder strafe man auch mit gerechter Verachtung die Scheinfreunde, so sich an vaterländische Gegenstände ohne Künstlerweihe und Dichterbegeisterung wagen. Mit den Musen soll keiner Buhlschaft pflegen, und Hochverräther sind's, welche die vaterländischen verschmähen und schänden. Die mit Gewalt sich erregenden, sich eingeisternden Reimer- Dichter- und

Schrift-linge lohne man aus wie Alexander der Macedonier.

Gehören nicht Wieland's sämmtliche Werke, sämmtlichen Völkern? Könnte der Oberon nicht in jeder beliebigen reimenden Sprache sein? Einst müssen alle in die Welt geschickten Büchermißgeburten im Stillen aufgekauft werden, wie falsches Geld eingewechselt wird. — — — Ein ungerathener Sohn, der sich seiner Ältern schämt! Verflucht der Schriftsteller, der sein Volksthum vor dem Auslande schmäht!

6. Hinblick auf Preußen und Oestreich.

Als Deutsches Mitvolk hatten wir Preußen sonst Mitrechte an Alles Deutsche. Wenn wir aber (durch Macht und Gewalt unabänderlicher Ereignisse) Abgeschiedene werden von aller Verbindung mit den Blutsverwandten, für uns allein sein sollen: So müssen wir auch wieder etwas für uns allein haben. Gleims Lieder eines Preußischen Grenadiers könnten doch wohl überall sein. Von Seiten des Geschmacks hat sie Herder gewürdigt, nun versuche der Staatsmann sie ins Leben einzuführen. Dann müssen

auch Kleist, Ramler, die Karschin, und was an diese Genannten sich anschließt, der Vergessenheit entrissen werden. Der Anfang einer besondern Deutschen Volksdichtung regt sich in ihnen, und wenn es auch nicht die höchsten Schwingungen der Dichtkunst sind; so bleiben es doch ehrenwerthe Aufflüge. Ähnlich denjenigen im andern Deutschen Wettkämpfervolk, wo Denis den Reigen Östreichischer Barden eröffnet.

So hat jeder Stand Muster von hohem vaterländischen Sinn, würdige Gegenstände für Griffel, Meißel und Pinsel. Das Leben des Pommerschen Bauers Lange sollte Engel's Fürstenspiegel vorgedruckt werden. Segebarths Bildniß — der als Feldprediger das Regiment Erbprinz von Dessau und einige Schwader Reuterei in dem Treffen bei Chotusitz sammelte, und gegen den Feind führte — sollte jeder Feldprediger auf einer Denkmünze tragen. (Annal. d. Krieges u. d. Staatskunst. Berl. b. Himburg 1806.) Noch erinnere ich nur an die Brandenburgische Jungfrau, die von einem wilden Lithauer sich unentblümt tödten ließ. Der Römer sprach und schrieb Lateinisch; aber seine Thaten waren Römisch.

IX.

Häusliches Leben.

Öffnet alle Tempelthore,
Ruft die Frau'n zu unserm Chore,
Hier ist keine Heimlichkeit!
Wessen Herz nach Freude banget,
Und wer gut zu sein verlanget:
Der ist bei uns eingeweiht.

Anton Wall.

1. Schau.

„Die Ehe ist das große Wunder der Welt" predigt Luther, und eine glückliche das allergrößte Wunderwerk, darf man noch hinzusetzen. Menschen werden vereinigt, die oft Zeitlebens nie vorher an einander dachten; es werden verbunden die sonst nie ahneten, daß sie einst zusammenleben sollten; es knüpfen ein Band, die noch nicht kennen, was es bedeutet. Männer und Weiber — die meisten sind Thoren wenn sie das Ehbündniß schließen. Außendinge ziehn zuerst an, Nebendinge locken Schönheit, Reichthum, Geschlecht. Blumenanschaun ist ein leeres Dasein; immer Schätze zählen eine Höllenstrafe; abgestorben bleibt der älteste Stammbaum, wenn nicht neue Tugenden aus ihm hervorsprossen. Alle Ketten drücken, die seidenen so gut wie die

eisernen. Klageweibe. (und damit sie ihre aufgetragene Rolle desto wahrer spielen, durch unbesonnene Wahl unglücklichgewordene) sollten jedes Brautpaar an der Kirchthüre mit Götter warnen:

„Wenn die Hochzeitfackel lodert
Sehet welcher Gott sie hält!
Hymen kommt, wenn man ihn fodert,
Amor, wenn es ihm gefällt.“

Und beim Hintritt zum Altare sollte eine vielstimmige Tonkunst einfallen:

„— — — — — Die Liebe ist
Das Einzige auf diesem Rund der Erde,
Was keinen Käufer leidet als sich selbst,
Die Liebe ist der Liebe Preis.
Sie ist der unschätzbare Diamant
Den man verschenken oder ewig ungenossen
Verscharren muß.“

Trauriges Loos menschlicher Beschränktheit, da nicht ein Mahl sein eigener Vormund sein können, wo es kein Anderer mehr für ihn sein kann. Die Menschen halten es der Mühe nicht werth, sich um das gegenseitige Innere zu bekümmern. Ein Haus kauft man nicht nach Außenansehn,

eine Uhr nicht nach dem Gehäuse, sondern nach dem Werk. Und die Männerlinge nehmen sich Weiber, weils ihre Väter gethan, und andere Leute noch jetzt thun; um eine gute Suppe bequemer im Hause zu essen; eine Wortführerin zu bekommen; oder eine geübte Vorschneiderin, wenn es bei ihnen hoch hergeht, und sie ihre Tischfreunde abfüttern. Die Verliebnehmer und Greifzu schämen sich nicht — nur durch ihre Weiber zu stehen! Sie freien sich ein in Bauer- und Pfarrstellen; in Heere und Heerden; auf Lehrer- und Fürstenstühle. Und die aus der Weiblichkeit weggelebten Menscher nehmen sich Männer wie ein Umschlagetuch, wie eine Feder zum Kopfputz, wie eine Schleppe zum Feierkleide. Ranglust, Vermögengeiz, Versorgungssucht, Gier nach Beehrungen, sind die Ehteufel, so in den Schwindelköpfen der jungen und alten Männerjägerinnen spuken. Solche wären rasend genug, besessen von Manntollheit, sich selbst an Unterdrücker ihres Volks zu hängen, befriedigt, wenn die allgemeine Feuersbrunst nur ihren Buhler entzündete.

Ernst ist das Menschenleben, und jetzt ern-

ſter wie je, weil am Meiſten mit ihm geſpielt wird. Das Hausleben iſt auch eine Welt, und was auf der großen Bühne verkehrt, ſpielt auf der kleinen auch. Hier treten Helden und Heldinnen auf, größer als die belorbeerten, im Unrechtleiden, im Verkanntwerden, Vergeblichmühn, Unglückdulden und Gemeinſchaftlichtragen. Hier erhält nur den Lebensmuth und die Lebenskraft, das ämſige, unermüdliche, ſtandhafte Mitleben. Entſagen, Entbehren, niedergekämpfte Wünſche, überſtandene Fehlplane, ausgeträumte Lügenhoffnungen heißen die Siege des häuslichen Kampfs; und nur Treue und Wechſelliebe durchwirken die Leidensgeſchichte mit Blumen. Dazu gehört aber ein Sicheinanderimmermehrwerden, ein Nichtgeſtatten von Berauſchungen der Flitterzeit, gemeinſchaftliches Streben, ſich liebend vollkommner zu leben.

Es iſt eine unverzeihliche Eitelkeit verdrehter Thörinnen, wenn ſie glauben, den erſten den beſten Bewerber und Anſprecher nach ihrem Gedankenbilde zum Gatten zu geſtalten. Es iſt eine tollkühne Anmaßung übergeſchnappter Mannsperſonen — wenn ſie im Blindekuhſpiel ihrer

Einfälle in den dicksten Mägdchenrudel hineinrennen, und aus der Ergriffenen eine Gattin nach Belieben ziehn wollen. Beide Ausgeburten verhöhnen die Menschheit, lästern die Liebe, schmähen das Leben.

Der Mann soll kein Schaustück der Frau, sie kein Spielzeug für ihn werden. Wo Ein Wesen nur das andere für sich und nach sich bilden will, muß das letztere zum todten Mittel verderben. Wenn es aber sein Menschenthumsrecht fühlt; so entzweit es sich zum nachtragenden Groll oder offenbaren Krieg mit dem selbstvermessenen alleinvollkommenen Dünkrich. Und das macht das Übel unheilbar, ein- und um-sichfressend; daß Menschen die ungebildet und kaum bildungsfähig sind, von solcher Hofmeistersucht befallen werden. Anbilden läßt sich dem Menschen ein Mahl nichts! Solche Versuche sind wie das Bekleren der hölzernen Häuser, um sie äußerlich zu vermarmorn: Kein Anputz von Dauer, bloß eine vergängliche Schminke. Was der Mensch an Bildung gewinnen soll, kann ihm nur eigene Selbstthätigkeit erwerben. Wer die zu erwecken versteht, ist ein tüchtiger Erzie-

her, und ein Meister, wenn er auch nirgends eingezünftet gilt. Die größten Lehrmeister des Menschengeschlechts waren, sind und bleiben: Noth, Beispiel und Liebe!

Der mächtigste Gewaltsherr — ohne Liebe eine furchtbare Menschentrümmer, wo das Schönste zur Vollständigung fehlt. Die vorzüglich Begabte — ohne Liebe, eine Verwiesene, Verbannte, Geächtete. Jener haßt, und zerstört, und raset zum Fluch; sie muß hassen und verfolgen, und sinkt zum Abscheu.

Von welchem Geschlechte das Lebensglück der Häuslichkeit, und von dieser das Volkswohl ausgeht? ist eine müßige unstatthafte Frage. Die Antwort ist leicht gefunden: Von der Vereinigung der Geschlechter. Die Weltordnung stiftete, als sie Geschlechter trennte, zugleich ihren Wechselbund, nur durch ihn sollen sie die höchste irdische Menschlichkeit erreichen. Aber welches Geschlecht durch mangelhafte Ausbildung, und Verkünstelung, und Verbildung das größere Unheil anrichtet, könnte nur in einem dickleibigen Buch untersucht und spruchreif erörtert werden. Welches Geschlecht vorzüglich gebildet werden

müßte? ist ein wahnsinniger Verzug. Jedes gleich gut und reinmenschlich; versteht sich jedes nach seiner Art. Die Neuzeit vernachlässiget beide, und ist eine strenge Abrichterin. (Vergl. V. 1.) Immer nur den Kopf des Mannes bearbeitet sie, und ewig putzt sie bloß das Weib. Eins bleibt unbeachtet und leer — das Herz. Wer mehr lernen muß? Mann oder Weib? So sollte kein Vernünftiger mehr fragen. Das Weib hat viel zu lernen, auf schwere Dinge sich vorzubereiten; muß viel verstehn, nur bei Leibe nicht, was bloß äußerlich glänzt. Es giebt rauschende Thätigkeit und rauschende Tugenden, und nur wer den Lärmruhm für den alleinechten hält, kann den schönweiblichen Würkungskreis klein finden. Hausfrau, Gattin, Mutter — alle diese weitläuftigen Fächer wollen gelernt sein. (Vergl. V. 5. k. Seite 252 — 268.)

Das erste schon, die Grundlage der andern, ist ein Inbegriff vieler Kenntnisse und Geschicklichkeiten. Die innere häusliche Wirthschaft verträgt nicht das Durchschadenklugwerden; das Zurathehalten des Einkommens, was wahres Erwerben ist, läßt sich nicht wie eine neue

Putzart absehen: die Eintheilung des Verdienstes, worauf Alles ankommt, ist kein Fingerspiel; Innenordnung überhaupt gedeiht nicht unter Launen.

Gattin soll die Braut werden, ein Mitwesen Eines geliebten andern, Eins mit ihm, wie rankend Immergrün mit der Eiche. Einen stillen Lebenskreis soll die Erwählte ziehn um den Einzigen; wohin keine Sorge, keine Arbeitsbeschwerde, kein Geschäftsdrang, keine Zerstreuung hineindringt. Hier soll sie Hohepriesterin sein, auf dem häuslichen Altare das heilige Feuer unentweihter Liebe nähren, daß des Mannes Kraft fürs Allwohl nie erlösche, er nur freudiger hinaus ins Lebensgewühl stürze, wie zum Siegesfest nach vollbrachter Arbeit rückkehre zu häuslichen Freuden. Gattin kann nur die sinnige Hausfrau sein, nicht die Tausendkünstlerin die in fremden Zungen plappert, nie des Herzens Sprache versteht und redet; feingeziert ist, ohne Biedersinn, der Mode Veränderlichkeit ihr Schmetterlingsherz weiht, darüber Mann und Kinder vergessend, sich putzend als Eroberin ausrüstet, ohne sich je mit bescheidener weib-

licher Würde geschmackvoll zu schmücken. Nur die tüchtige Hausfrau wird eine wackere Gattin werden, des Mannes vertrauteste Freundin, und die immerneugeliebte Geheimnißbewahrerin seiner Freuden und Leiden. Sie wird ihm abnehmen die bei Kleinem abmüdenden innern Unannehmlichkeiten. Ihm kann alsdann nur das Außenleben zusetzen, im Innern seines Hauses wird er dafür jederzeit neue Beruhigung finden. Sein Haus wird Einfachheit schmücken, Reinlichkeit zieren und Ordnung bereichern. Die Brave wird hier die Allseele sein, jedes Geschäftes Triebfeder. Mit bescheidener Umsicht wird sie das Kunstwerk im Ganz erhalten; doch wird man keine Künstlichkeit gewahr werden, selbst die schaffende Kunst der Meisterin nicht erschauen. Sie wird nicht viel Redens von sich machen; ihr wird nicht Weihrauchsopfer der Bewunderung den schlichten Deutschen Frauensinn benebeln; sie wird sich nicht zur Gesellschaftsvorsitzerin hinaufdrängen; nicht als oberste Balltummlerin schwärmen; Anbetergeschmeiß kann nicht den Boden vor ihren Knieen besudeln: Aber ihr Lohn wird unaussprechlich groß sein; nir-

gends glücklicher als bei ihr, wird sich ihr treuer Gemahl fühlen.

Solche Gattinnen werden das höchste irdische Glück genießen — Menschenmütter zu sein, jede Unweiblichkeit kann nicht weiter als zur thierischen Mutterschaft kommen. Ihnen wird sich die Liebe erneuen, verjüngen, vermehren: Sie werden leben, weil sie lieben. In ihren Armen wird der Mann alles Leid vergessen, an ihrem Busen selbst dem Tode zulächeln: Denn sie werden dem Manne den Wonnebecher des Lebens reichen, Liebe wird er trinken, und Thatkraft in der Liebe, und in der Thatlust Unsterblichkeit.

2. Warnungen.

Die Ehe bleibt der Liebe feste Wohnung, die Buhlschaft wird der Liebe Todtengruft. Buhlwesen findet in und außer der Ehe statt, doch das inneheliche ist das ärgste. Wer dem Buhlteufel einen Götzentempel im Ehgemach aufrichtet, dem muß allerdings des Predigers Segen zum Fluch

werden. Unmäßigkeit, Verlassen der Natur, Schamvergessenheit, Mangel an Herzensreinheit, Verlust der Keuschheit durch unmenschliche Neugier und thierische Geschmacklosigkeit — sind die Todtengräber des häuslichen Glücks.

Mäßigkeit bleibt die Würze der Sinnenfreuden, die Arznei des Genusses, die Seele des Lebens. Jeder Mann tauscht die Menschheit mit der Viehheit, der Mannheit und Männlichkeit durch die Kraft der Zuchtthiere und Beschäler zu beweisen wollüstelt. Er ist schon geistig und sittlich entmannt, und verdient solchen Greuel auch leiblich unter dem Hämmlingsmesser zu büßen.

Natur bleibt immer neu, wird nimmer alt. Dem Feinzüngler, dem die gesunde Hausmannskost nicht mehr mundet, fehlen Hunger und Arbeit. Trunkenbolde, Nimmersatte und Schwelger werden nicht geboren, sie sind eigenes Zerrwerk. Kunstwollüstler sind entmenschte Ungeheuer, leider halten Staaten in den öffentlichen Unzuchtshäusern ihnen Schulen.

Schamhafter, als die heutigen Zierlinginnen in erkünstelter Nacktheit, bleiben die Wil-

dinnen trotz ihrer natürlichen Blöße; denn sie lassen sich am Tage nie von ihren Männern umarmen. Dagegen scheint unsere heutige Jugend aus dem Nachmittagsschlummer der Ältern hervorgegangen, und eine gewitterschwüle Schwere und Dumpfheit der Dämmerer Empfängnißsünde zu beurkunden.

Herzensreinheit allein schützt das Allerheiligste des Menschenlebens gegen Frevel und Entweihung. „Die eheliche Liebe ist und soll „sein die allergrößte und lauterste Liebe von al„len Lieben. Über alle gehet die eheliche Liebe, „das ist eine Brautliebe; die brennet wie das „Feuer, und suchet nicht mehr, denn das eheliche „Gemahl. Die spricht: Ich will nicht das Dei„ne, ich will weder Gold noch Silber, weder „dieß noch das, ich will Dich selbst haben. Alle „andere Liebe suchet etwas anders, denn den sie „liebet; diese allein will den Geliebten eigen, „selbst, ganz haben." (Luther's Sermon vom ehelichen Stande.) Darum müsse jedes eheliche Erkennen nur wiederholte Anvermählung sein, vom ersten am Brautabend.

Keuschheit ist die Lebensverlängerin der

ehlichen Bräutlichkeit. (Vergl. Demme's Pächter Martin und sein Vater.) Psyche selbst verlor den Amor durch Neugier. Die Nacht ist die Mutter vom ersten Tage, im Geheimen schafft die Natur alle Werke, ihre Schöpfungen werden offenbar, ihr Schaffen nie. Unsere Alten waren keuscher. Da machte wohl die Mutter der mannbaren Jungfrau das Brautbett; jetzt lassen sich es Mütter und Töchter umgehn, und kommen bald diese, bald jene wetteifernd in die Wochen. Was würde jener Römische Sittenrichter dazu sagen? der jemanden bestrafte, weil er seine Frau in Gegenwart der erwachsenen Tochter geküßt hatte? War er zu strenge, so sind unsere Ehleute zu leichtfertig, die bis zur ekelhaften Widerlichkeit in öffentlichen Gesellschaften sich nicht entsehn. Doch sollen nach der Bemerkung eines scharfsichtigen Ehkenners, solche das Spiel am Weitesten treiben, die am Wenigsten von einander halten.

„Das sind die wahren Katzen
Die vorne lecken, hinten kratzen."

Der Spruch ist alt!

3. Vorurtheile.

a) Lebensansichten.

„Die Kunst ist lang, das Leben kurz“ konnte noch Hippokrates sagen; jetzt ist die Kunst schon weit länger, und das Leben noch weit kürzer. Allerlei Schulen giebt's, fürs Leben eigentlich keine, als es selbst. Doch bleiben von der Ansteckung der Verderbniß diejenigen am Häufigsten frei, so die Jugend in dem reinen Lebenskreise der Häuslichkeit vollbrachten. Immer aber wird der Mensch ausgesteuert mit zu vielen Verhaltungsregeln für das, was nur äußerst selten vorkommt; darüber werden Belehrungen vergessen über das, was jedem Erdensohn tagtäglich begegnen kann. So folgt auf frühes Lossprechen von den Lehrjahren das Durchschadengewitzigtwerden, und wohl dem Menschen, dem es noch so gut wird. Zahlreicher sind die Unglücklichen, die in dem Bedingten ihrer einzelnen Erfahrungen das Urwahre gefunden zu haben meinen, und dann an dem Menschen und der Menschheit verzweifeln. So viel

viel Noth ist jedem Menschen zu wünschen, als er siegreich durchkämpfen kann; so viel Unglück, als er mit hochsinniger Selbstkraft erträgt; so viel Leiden, als erfordert werden sich ganz verstehn zu lernen. Aber aus Erfahrungen und Erlebnissen im grollenden Herzen, bei dem Feuer versagter Wünsche Gifte kochen, und sie als Lebensweisheit an Nachdenkenslose anbringen, ist entmenschte Verteufelung. Unbefestigte Gemüther zweifelmüthig machen wird eine Knechtrupsrechtskunst, die sich an unschuldigen Kindern versucht. Aufrichten muß die Stärke, nicht niederwerfen. Witzpfeile dürfen nicht in Lebensüberdruß getaucht werden, Stachelworte nicht am Sorgenstein gewetzt. Es ist eine Menschenverderberslust, durch Mundwerk und Schrift eine stumme Hörer- und Lesermenge Nachgläubiger zu versammeln. Der Leichtschwindelnde lässet sich gern über Stege leiten, auch auf dem Lebenspfade reicht man gern die Hand hin zum Sichführenlassen, nur muß man sicher sein, daß sie nicht jämmerlich zerdrückt wird. Leider bringen Schicksale und Erlebnisse auch sogar den Verschlossensten dahin, daß er sein Herz vom

Herzen sagt und klagt, und in dem Augenblick nicht bedenkt, ob er auch ein anderes dadurch bedränge.

Wundervoll besaitet ist des Menschen Herz. Manche Saiten rührt ein Sonnenstrahl zur Wohlbewegung, und lebhafter noch selbst das matteste Durchschimmern des Morgensterns der Hoffnung; andere hingegen erklingen am Lautesten im Lebenssturm, gewisse aber auch nur dann allein.

Darum dürfen Leidende, Unglückliche, Imlebenverarmte, nicht unter das gewöhnliche Menschenmaaß gestellt werden. So müssen sie aber auch wieder ihr Armenrecht ehren, nicht mit der Menschheit grollen, die doch nie ihnen was zu Leide gethan. Ein Mann muß immerfort der Verderbniß entgegnen, widerstehen bis zum Hinschwinden, und ereilt ihn auf seiner Heldenbahn endlich der Unglückstag; so sei der Fall kein Sturz, nur ein edles Sinken mit Anstand. Es kann ja doch Keinem etwas Höheres begegnen, als Lieben und Leiden. Und liebend und leidend ist der Mensch der höchsten Gedanken empfänglich, mit Inbrunst und Andacht umfaßt er

das Heilige, der spitzfindigste Trugschluß ist armseliger Angriff, in seines Herzens Fülle begreift er Unsterblichkeit: Nur leeren Seelen genügt eine ewige Leere.

b) Die erste Liebe.

Wer den Ausdruck „die erste Liebe" und damit ein unseliges Vorurtheil aufgebracht, ist wahrscheinlich ein gelehrter Brauer gewesen, der nach seinen Gebräuen und Aufgüssen menschliches Herzensregen bezeichnete, an Vorsprung und Schmalbier u. s. w. dachte. Man kann liebend nur die Liebe lieben, und damit fängt gewöhnlich jede Liebe an. Das ebenerwachte Gefühl hervorgelebt wie auf Schöpferruf aus der Urleere heißt irrig die erste Liebe, und manche verirren noch weiter, weil sie diese sogenannte erste Liebe sogar für die einzige halten. Ein lebenzerstörender Wahn! Die erste Liebe, das ist der Liebesanfang, ein Morgenstrahl der Ewigkeit in die irdische Herzensnacht, erlischt nicht wieder. Denn diese erste Liebe ist das erste Sichselbstbewußtwerden eines liebenkönnenden Herzens, dem das Gefühl eigener Liebebedürftigkeit vorhergeht, und liebesuchendes Sehnen. Solche

Liebe kann lange noch gegenstandslos sein, ehe sie sich vom Irrsehnen ahnend auf ein Wesen festet. Glücklich, unaussprechlich selig, zu wonnereich für die Erdenwelt, wer suchend gleich fand, und einen Bund knüpfte, der durch das Folgeleben wie neue zugeborne Seele fortwaltet.

Oft und zuerst wird gewöhnlich im Lieben nur die Liebe geliebt, im Lieben schon gleich die Geliebte zu lieben ist etwas anderes und seltner. Manches herzkalte Wesen kommt unverdient zur Ehre die erste Liebe gewesen zu sein, und es war gewöhnlich nur ein Leiter des himmlischen Funken, der den Menschen durchglüht. So sind ja Feuerstahl und Stein auch kalte Körper, und doch lässet sich durch sie eine Flamme hervorschlagen, die zum Brand und zur Brunst lodert.

Was erste Liebe genannt wird, lebt fort in der zweiten, in jeder nachfolgenden, wird in jeder spätern neugeboren: Denn die Liebe ist ewig und Eins, und zählt Wonnen nicht nach armseligen Zahlen; rechnet sich nicht die Pulsschläge des Herzens nach dem Einmahleins vor; und die Liebewelt ist erst die Welt, Vermählung von

Himmel und Erde. Das Erwachen der Liebe ist eine Schöpfungsliebe, ihr Streben nach Vereinigung ist eine Brautliebe. Mannichfalter als die Sprache ist die Liebe, grob unterscheidet dagegen die feinste Sprache, unsere Deutsche nicht ausgeschlossen, die doch Wörter der Liebe hat, wo manchen hoffarthenden Völkern kaum dunkle Ahnungen vorschweben.

Welches engherzige Wesen, das sich im unglücklichen Einmahl für immer ausgeliebt hat! Die Sonne geht auf, und geht wieder unter, geht unter und wieder auf. Morgen- und Abendroth begränzen das Tagewerk des Menschen, aber das Menschenherz schlägt fort im Schlaf. So stirbt bei bessern Seelen, im liebeleeren Dasein, im ungeliebten Leben, die Liebe der Liebe nicht.

c) Der Korb.

„Körbe und Kiepen sind gut in der Haushaltung" tröstet ein Deutsches Sprichwort. Und doch mögten Leute gewissen Schlages im unschuldigsten Neinwort eine Beleidigung finden, und andere gar eine Beschimpfung. Wer Wahrheit nicht ertragen kann, ist keiner Wahr-

heit werth. Ein neues selbstgebautes Haus sieht man ruhiger einäschern, als ein langbewohntes, so die Halle der Freude, die geräuschlose Runde des Glücks war. Wird man durch eine Feuersbrunst aufgeschreckt, muß man aus dem Schlummer sich aufraffen, um den Flammen zu entfliehn; so fließen noch lange Thränen auf der Brandstätte. Ist man aber in ein Haus noch nicht eingezogen und verzehrt es der Blitz, oder stürzt es der Sturm in der Abwesenheit; so denkt man nicht an die vorgespiegelten Freuden, die man darin zu erleben hoffte; man sieht nur die Gefahr, unter welcher man sich gebettet hätte, und neugestärkt baut man in seliger Hoffnung auf den alten Trümmern eine neue Lebenswohnung.

Freilich eine Waare, worauf so viele handeln, ohne sie zu kaufen, verliegt; Zeug was viele mäkeln, wird am Ende ein Ladenhüter. Es mag noch so gut gefallen, es nimmt's doch keiner; denn die Leute kleiden sich nicht für eigene Augen; selbst ihre Blicke in den Spiegel sind Vorfragen beim Wahrsager: Wird die Welt auch meinem Geschmack Gerechtigkeit wiederfahren lassen?

„Allen immer gefallen, ist ein Glücksspiel!
Wenigen gefallen, ist ein Werk der Tugend:
Wenn's die Bessern sind!
Gefallen Niemand, schmerzt und kränket.
Sollt ich wählen, ich wählte gerne die Mitte
Wenigen gefallen, und nur den Besten!
Doch Allen gefallen, oder Keinem?
O Keinem!"

Jakob Balde nach Herder.

4. Eheverächter.

Nicht alle Ehlose sind Eheverächter; schon die Sprache unterscheidet sie, in alte Junggesellen und Hagestolzen. Fast alle hat der Staat auf sein Gewissen, die erstern durch Druck, die leztern durch Schwäche. Wenn der Staat die Gesammtkraft von Menschen ins Joch spannt, Krieger, Geschäftsleute und Staatsdiener um's tägliche Brot frohnen läßt, bis der Lebenswinter herannaht: so versündigt er sich an der Menschheit, und schändet sich als Selbstbeflecker. Wir haben mehr Mönche, als vor Luther, nur

ohne Klöster. Das Heer der Abschreiber bei den Verwaltungsbehörden, und der Soldatenstand kommen auf Rechnung des Staats; der unselige Bediententroß, der die besten Jahre vergeudet, und endlich abgelohnt dem Gemeinwesen zur Last fällt, gereicht keinem Staate zur Ehre. Ist dem Staate an Männern gelegen, so muß er die Jugend nicht verwahrlosen (Vergl. V. §. f. und g.) und die Erwachsenen nicht entbürgern.

„Hat man mich denn von einander gesägt, daß ich meine Hälfte suchen müßte" ist seit Plato's Zeiten der Hagestolzen oder Eheverächter Wahlspruch. Man kann darauf Antworten lesen, in ungebundener Rede von Paulus (Röm. 1.) und in gebundener von Göthe. Metzger warnt: „Ich habe mehr als einen „Hagestolzen gekannt, der statt des sanften Jochs „der gesetzmäßigen Ehe, das harte Joch der Lei„denschaften und der wilden Ehe getragen hatte, „und zeitig alterte." (Medicin. Schriften I. 19.) Man gehe zurück in die Heldenzeiten der Völker, gefeierte Recken und Helden sind Gatten und Väter. Schließt nicht Hektor's Abschied? (Ilias 6. V. 464. und 65. nach Voß.):

„Aber es decke mich Todten der aufgeworfene Hügel,
Eh' ich von deinem Geschrei anhör' und deiner Entführung."

Erklärt sich nicht Achilleus in seiner kraftvollen Rede? (Ilias 341. 42. und Ods. 400.):

„— — Ein jeder, dem gut und bieder das Herz ist,
Liebt sein Weib, und pflegt sie mit Zärtlichkeit. — —"

„Dort, o wie oftmahls hebt mein muthiges Herz sich von Sehnsucht,
Einer gefälligen Gattin vermählt, in ehlicher Eintracht,
Mich der Güter zu freun, die Peleus der Greis sich gesammelt."

Eben so Karl der Zwölfte, der nach der Besiegung von allen Feinden seines Erbreichs, nach Hause zurückkehren und sich vermählen wollte. Regner Lodbrog singt im schauervollen Todesgesang seinen Söhnen ein Loblied. Ossians Recken, der Cid und unsere Niebelungischen Kämpfer ehren die Ehe; und Hermann errang sich die Thusnelda.

Schon öfter hat man den Staaten zugeredet, gegen die Hagestolzen Maaßregeln zu ergreifen: „Eine jährliche Taxe auf alle Hage„stolze, die in öffentlichen Bedienungen stehen,

„oder als Capitalisten oder Besitzer von L
„gütern leben“ räth Gedike an (Fragm
über Erziehung u. s. w. 1779.) und findet I
derhuber billig.

Beiträge zur Cultur der medicinischen und
gerlichen Bevölkerungspolizei. München 1

Mit den willkührlichen Hagestolzen k
nicht zu hart verfahren werden. (Vergl. VI.
k.) „Der Hagestolz ist kein Naturprodukt
„Weiberhasses, wie der trügliche Anschein gl
„ben macht, sondern eine heterogene Mistelst
„de, die auf einem Baume wächst, der gar ni
„dazu qualificirt ist, sie zu erzeugen, ob sie gle
„daraus hervorzusprossen scheint. Die mit
„dem Jahrzehend sich mehrende Zahl der Eh
„verächter beweiset das augenscheinlich, welch
„so wenig Haß und Groll gegen das ande
„Geschlecht abzumerken ist, daß sie vielmehr z
„dem schmarozzenden Pflanzengeschlechte gezäh
„zu werden verdienen, da sie ihren Scherf zu
„Bevölkerung so gern und willig beitragen, de
„sie jedoch nur unter falschem Stempel ausmün
„zen.“ (Musäus Straußfedern I. Seite 153
und 54. — 1787.) Ein ausgestopfter Kukuk ge

hört auf der Hagestolzen Sarg, kein jungfräulicher Kranz.

5. Ehrecht.

Über die Ehe ist das Meiste ehebrecherisch geschrieben, selbst Gesetzbücher machen keine Ausnahme. Ehe heißt Gesetz, darf es nun also wohl Kebschen und linke geben? Wenn — die Ehefrau sich nicht darum bekümmern darf, wie viel Kebsweiber und Buhlinnen der Mann sich außer dem Hause hält, wenn er sie nur nicht hineinbringt: So wird das schöne Geschlecht dadurch verthiert, der Staat ein öffentliches Unzuchtshaus, und das Ehrecht eine Hurenwirthsordnung.

Warum wird nur der *ehebrecherische Geistliche* entsetzt? Jeder Staatsdiener muß es werden bei solchem Vergehn; und jeder Bürger mit dem Verlust der Bürgerehre gestraft werden. Wer seinen heiligsten Schwur leichtsinnig gebrochen hat, dem kann es wohl nicht viel Gewissen machen, ein Schurke zu sein, wo

es Vortheil bringt? Auf Treue und Glauben beruht die bürgerliche Gesellschaft, und das ganze menschliche Leben. Wo das Wort nicht mehr gilt und der Eid nicht geachtet ist — hört die Ehre auf und die Redlichkeit; die menschliche Gesellschaft zerrottet sich in Banden, und das Menschenleben ist ein ewiges Spitzbübern.

Die meisten Menschen sind Kinder der langen Weile, der Unzucht, der Wollust und gar der Frohn; und nur der Liebe sollte jeder Mensch sein Daseyn verdanken. (Vergl IX. 2.) Wer noch je menschlichgroß etwas leistete, war gewiß von der Liebe erzeugt und empfangen, getragen, geboren, gezogen. Und zur Ehre der Menschheit kann man beweisen: Nur selten fallen außerhalb der Ehe Kinder der Liebe.

Die Ehen auf großen Fuß untergraben den Staat, und bauen Lasterhöhlen. Die Baasen- und Muhmen- und Nichten-heirathen mit Oheimen und Vettern, und Neffen verderben den Menschenstamm. Moses ein alter Hirtenfürst sahe weiter. Fürstenhäuser sind darüber ausgestorben, oder doch ausgeartet, und ganze Völker sogar verkrüppelt. (Vergl. Vaillant über die Hot-

tentotten und seinen Bestätiger Barrow, und den letztern über die Kaffern.) Zu nahe Verwandtschaft, und ganze Wildfremdheit bringen nie gute Früchte. Im allgemeinen Anzeiger der Deutschen 1807. Nr. 102. steht eine Anfrage: „Über die Veredelung des Menschengeschlechts durch die Leitung ihrer Fortpflanzung." Dem unbekannten Anfrager empfehle ich Arndt's Fragmente über Menschenbildung, wo frei und kühn und Deutsch darüber gesprochen ist. — —

Allzuleichte Ehescheidungen, besonders wenn sie jeder Unterrichter (Vergl. II. 2. d.) vornehmen kann, sind vom Staat geduldete Mörder und Giftmischer. Der Staat hört auf ein Deutscher, ein christlicher (Matth. 19. V. 4 — 9.), ein menschlicher Staat zu sein. Fünfhundert Jahr hatte Rom ohne Ehescheidung bestanden, und ob sie gleich schon von Romulus her erlaubt war; so war kein Mann je darauf verfallen. Spurius Carvilius Ruga ward von den Censoren gezwungen, sich von seiner schönen und geliebten Gemahlin zu scheiden, weil er mit ihr in kinderloser Ehe lebte. Und das Römische Volk konnte ihn nie nach-

her deshalb leiden. (Dionysius von Halikarn. L. II. 25.)

Über Ehescheidung. Für gebildete Leser aus allen Ständen, von D. Fried. Popp. Amberg und Sulzbach bei Seidel 1800.

Ehrlosigkeit strafe den Mann, der sich um ein Kind bewirbt, und Schmach treffe das Frauenzimmer, so die Rechte der Liebe genießen will, und noch nicht die hohen Pflichten derselben zu übernehmen im Stande ist. (Vergl. V. 5. k.)

6. Weibliche Rangordnung.

Warum ist noch in keine Blumenlese geordnet, was über das schöne Geschlecht die Edelsten schön gedacht und richtig gefühlt haben? von Moses an, der das Weib das letzte Schöpfungswerk sein läßet, bis auf Salomo, und von ihm bis zum Deutschen Sänger der Frauenwürde! — — —

Aber nur den Namen des Mannes, nicht die Benennung seiner Würde, sollten alle Weiber führen. Die Ungarn haben dieß trefflich

gefühlt, als sie einst ausriefen: „Moriamini pro rege nostro Maria Theresia." Wie abstechend davon die Pyrmonter Brunnengäst-Verzeichnisse? „Herr Major und Frau Major; Herr Consistorialrath und Frau Consistorialrath u. s. w." stehen dort neben einander. Am Weitesten sind indessen doch die Predigerfrauen in den Umgebungen Berlins gegangen, weil sie sich Schwestern nennen. Absingen lassen sollte man über sie: „Meine Mutter hat Gänse u. s. w!"

Da die Titel mit jedem Jahre etwas von ihrem Werthe verlieren, und aus der Rangsucht eine Rangseuche geworden; so sollten alle Demoisellen, Mamsellen u. s. w. Fräulein heißen. In Wien ist es schon, und man setzt hinzu bürgerlich oder adelig. Fräulein ist eigentlich so viel, als woraus noch eine Frau werden kann. Luther in der Schöpfungsgeschichte versteht es nicht anders. Und dann kündige man bei den Aufgeboten so ab: „mit Fräulein N. N. des N. N. Jungfrau Tochter.

„In Deutschland giebt es berühmte Städte, „z. B. Lübeck, wo man den Weibern nicht den

„Rang nach dem Stande ihrer Männer, son„dern nach dem Tage ihrer Verehlichung ein„räumt; wo eine Bürgerin über eine Bürger„meistersfrau sitzet, wenn jene vor dieser sich in „den Ehestand begeben hat." (Krünitz Encyklop. 10ter Theil. S. 149.) Deutsche Reichsstädte sind lange erhaltene Hallen Deutscher Alterthümer. Dort, und bei dem gemeinen Mann sind noch Altdeutsche Sitten in Ursprünglichkeit und Reinheit zu finden. Sitte ist gesellschaftliche eingewohnte Bill. Wer sich ihr entzieht ist ein Sonderling. Sitten vertreten Gesetzes Stelle, äußern Gesetzes Kraft, und überleben selbst Gesetzbücher. Stehende Sitten schützen ein Volk mächtiger als stehende Heere, jedes Einzelwesen hält über den Übertreter Kriegsgericht.

„Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte."
Göthe im Tasso.

7. Huldigung des weiblichen Geschlechts.

Je menschheitlicher ein Volk, je größer die Huldigung des weiblichen Geschlechts. „Deutsch" müßte das dritte heilige Wort sein, was in allen Spra-

Sprachen jedes Mägdchen nach Vater und Mutter, zuerst lallen sollte. Es ist in der Geschichte kein Volk bekannt, was mehr für das weibliche Geschlecht gethan hat.

Meiner's Geschichte des weiblichen Geschlechts. 1ster Theil. 6ter Abschnitt.

„Andere Wilden verachten ihre Weiber, „aber unsere Mütter standen in übertriebenem „Ansehn; und so ward der Deutsche von jeher „von seinem Weibe beherrschet. Der Mann, „der von der Gottheit Rath und Klugheit ha„ben wollte, mußte suchen durch Mittel sie zu „erlangen. Nicht so das Weib, in ihr wohnte „schon was Göttliches, und ihr näherte sich die „Gottheit. Sie gab Rath den die Männer be„folgten, sie sah Dinge voraus, an die der Mann „nicht dachte (Tac. Germ. 8.), und es entstand „die Ehrfurcht für ein Geschlecht, das andere „Barbaren ehmals und jetzt zur steten Arbeit „und Sklaverei verdammten." (Anton's Geschichte der Deutschen Nation. I. S. 108.) In der Deutschen Urzeit wurde das Weib nicht zur Wollustfrohne entmenscht, nicht zum Sinnenspiele eingebildeter Übermenschen entweiblicht.

Das Altdeutsche Biederweib schenkte ihre Liebe nur dem Ehemann, und Ehe heißt gesetzlicher Bund, und war Verein auf Leben und Tod. Die Germanin gab sich nicht zur Magd eines unvermählten Gebieters hin, ließ sich in kein Frauenzimmer sperren, wollte keine zum Staat gehaltene Puppe sein, und verschmähte einstweilige frühe Vergötterung, die der Lockſucht genügt. Als Gattin — oder Gleiche zum Gleichen gesellt — als Lebensgefährtin zu Freud und Leid, konnte sie nicht des Ehgemahls Herz mit Nebenbuhlerinnen theilen, und nicht Kebsweiber dulden, weder in, noch außer dem Hause. — — —

Nur ein Muhammed, mit dem Doppelschwert der Pfaffheit und Zwingherrschaft wüthend, verteufelte sich so weit, das schöne Geschlecht zu entweiblichen und entmenschen; es zum Gefäß des groben Bedürfnisses für seine Ausrotterbanden und Henkersheere zu stempeln, und ihm zum Lohne das Paradies gleich unreinen Thieren zu versagen. — — —

Deutsche glaubet den Thoren nicht, und predigten sie auch durch Hunderttausende, daß

des Weibes Bestimmung ein untergeordneter kleinlicher Würkungskreis sei; sein ganzes Leben wird nur ein nebengeordneter, wichtiger, großer, nothwendiger, wenn gleich nicht mit Rauschthaten lärmmachender, nieruhender Geschäftsgang. Nicht für die grübelnde Wissenschaft, nicht für die große Weltbühne schuf die Natur das Weib. Sie meinte es besser mit ihm, als seine lockenden Weltverführer. Einen mildern menschheitlichern Boden vertraute sie seiner Bearbeitung. Und dazu genügt, wenn der Verstand zur Unterscheidung des Wahren und Rechten gebildet, das Herz zur Güte und zum Wohlgefallen am Schönen veredelt wird. Das ist der Weiber Gelehrsamkeit! Und besitzen sie diese, so kann ihnen niemahls die Gabe fehlen, Freude und Frohsinn um sich zu verbreiten. Dann machen sie ihrem Altdeutschen Ehrennahmen Ehre, bleiben Frauen, frohe, frohmachende Wesen.

„Die dem Würdigsten sich giebt,
Standhaft bis zum Tode liebt,
Söhne stark dem Vaterland
Zuführt stolz an Mutterhand,
Sei vor allen Frau'n geehrt.

Mehr noch die, so freudig schaut,
Daß ihr Freund auf Gott vertraut,
Zieht in Sturm und Kriegsgewalt,
Wenn der Ehre Ruf erschallt."

8. Wichtigkeit.

Nur von den wackern Hausvätern und Hausmüttern werden alle Staaten eigentlich erhalten. Ohne Ehe und häusliches Leben wäre der Mensch längst ein reißendes Thier; würde die Menschenzucht auf gut thierisch fortgesetzt, doch die Menschheit nicht mehr fortgepflanzt. Mannthiere und Weibthiere würden sich wie Wölfe belaufen, wie Spinnen nach befriedigtem Geschlechtstrieb verzehren. Aber die Hölle scheint nur, der Himmel ist mächtiger. Wüstlinge und Ausschweiflinge suchen sogar in den Armen der Unschuld sich durch keusche Liebe zu entsündigen. Die Liebe lässet den Menschen nicht in die Thierheit zurücksinken; wenn auch ein Lügenprophet über den andern, mit Verblendnissen und Zaubereien der abgefeimtesten Verdrehungs-

kunst aufsteht; wenn es auch vor und nach Rousseau selbst von staatswegen nicht an Aufmunterung dazu fehlt. Alle große Bösewichter kannten kein häusliches Glück; und die mehrsten groben Verbrechen entstehen aus zerstörter häuslichen Glückseligkeit, ja die schauderhaftesten um sie zu erringen. Wem im Hause nicht mehr wohl ist, wird selbst das Vaterland bald zu enge; er verläuft in die Welt als Irrmensch. Je mehr der Mann — Mann ist, liebt er das Weib; aber seine Menschenwürde achtend und ehrend. Er liebt nur Eins, denn die Liebe verträgt keine Theilung. Der Mann im Vollsinn des Worts liebt nur das weibliche Weib, und das weibliche Weib nur den männlichen und mannlichen Mann.

„Ha! dort kommt er mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! so schön war
Hermann niemahls! so hat's ihm
Niemals vom Auge geflammt.

Komm! ich bebe vor Lust! Reich mir den Adler
Und das triefende Schwert! komm, athm' und ruhe
Hier in meiner Umarmung
Aus von der donnernden Schlacht!

Ruh hier daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne,
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! so hat dich
Niemals Thusnelda geliebt!

Selbst nicht, da du zuerst in Eichenschatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßtest!
Fliehend blieb ich, und sah dir
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist! Erzählts in allen Hainen,
Daß Augustus nun bang mit seinen Göttern
Nektar trinket! Daß Hermann,
Hermann unsterblicher ist.“

Klopstock.

X.

Vaterländische Wanderungen.

Es würde Alles besser gehen, wenn man mehr ginge.

Seume.

1. Nothwendigkeit.

„In fremden Ländern sind wir sehend, und in Deutschland entweder blind, oder blödsichtig" hebt eine alte Klage gegen uns an. Und vaterländische Wanderungen sind nothwendig, denn sie erweitern des Menschen Blick, ohne ihn dem Vaterlande zu entführen. Kennenlernen muß sich das Volk, als Volk; sonst stirbt es sich ab. Glieder eines ausgebreiteten Geschlechts, die sich nicht persönlich kennen, die in weiter Ferne von einander getrennt sind, leben so hin, als wären sie nicht da. Wie wohlthätig würken dann nicht selbst die kürzesten Besuche. Die zarten von Blutsverwandtschaft gestifteten Bande, erneuert die Gegenwart, und macht Umgang unauflöslich.

Die schöne Welt ist fürs fühlende Men-

schenherz leer, wenn sie nicht durch andere Menschen belebt wird. Ein Dörchen, äußerlich unansehnlich und sonst unbedeutend, wird uns lieb, so bald Menschen darin wohnen, die uns angehen. Ungewitter die dort hin ziehn, streifen nicht als Luftgebilde an unserer Selbstsucht vorüber; wir schauen ihnen ängstlich nach, denn sie bedrohen unsere Theuren. Eine Gegend, wo wir Freude genossen, glückliche Augenblicke verlebten, gute Thaten verrichteten, ist uns heimisch, wie die Geburtsstätte unsers Daseins. Und Umgebungen, wo sich Hochgedanken in uns erzeugten, wo Gefühle, uns vorher unbekannt, die Seele füllten, heiligen sich uns zu einer Verehrung. Aus Erinnerungen von Gedanken, Gefühlen und Handlungen besteht unser Leben, und wir fesseln sie nur durch die Vorstellung von Raum und Zeit. Sind uns aber erst diese entflohn, so tappen wir vor uns in Nacht, und hinter uns in Düsterniß. Das Leben soll ja selbst nur eine Reise sein, aber man kann auch auf Reisen leben: Nur muß man nicht im gemächlichen Blindekuhwagen fahren, sich auf Landstraßen umhertreiben, um Wirthshäuser und

ihre Küchen und Keller auszuschmecken. Wie viele Fugger mag es gegeben haben, nur Grabschriften verewigen nicht Aller Gaumkitzel und Reisedurst.

Wandern, Zusammenwandern, erweckt schlummernde Tugenden, Mitgefühl, Theilnahme, Gemeingeist und Menschenliebe. Steigende Vollkommnung, Trieb nach Verbesserung, gehen daraus hervor, und die edle Betriebsamkeit das auswärts gesehene Gute in die Heimath zu verpflanzen. Wer nicht mit Gold bereichert zurückkehrt, bemüht sich doch mit brauchbaren Erfahrungen, mit anwendbaren Handlungsweisen wieder zu erscheinen. Alle große Gesetzgeber, die ihre Anordnungen selbst verfaßten, hatten sie aus dem Thun und Treiben der Menschen herausgelesen; und was sie am Lebenswege der Menschenwelt pflückten, würkt heute noch fort, und wird alle spätere bloße Stubenwerke überleben.

2. Deutschheit.

Uralt ist des Deutschen Reisetrieb; wahrscheinlich hat ihn der aus dem Morgenlande

herausgeführt, an seinen sechs Strömen angesiedelt, und ihn über die Alpen schauen lassen auf die Herrlichkeit Roms. Die Züge der Cimbern, Ariovists Reden, und Hengists Erklärung im Beda schließen wunderbar zusammen. Die Furcht der Römer, ihre versuchte Verkehr gegen das gewaltige Deutsche Volk und dessen endliches Überfluthen nach Britannien, über Alpen und Pyrenäen bis zum Atlas ist nur hieraus erklärlich. Noch jetzt beurkunden Sprichwörter des Reisetriebs Deutschheit. „Er ist nicht hinter dem Ofen der Mutter weggekommen;“ „Er weiß nicht ein Mahl wo Barthel Most hohlt;“ „Er ist so dumm als der Nagel in der Wand;“ „Er hat sich keinen Wind um die Nase wehn lassen;“ und so viele andere schmähen auf das Ungereisetsein. Ja bei unsern fernsten Stammvettern den Isländern „hatte (nach Schlözer's „Nordischer Geschichte Seite 567.) der dumme, „der abgeschmackte, der hämische, der dummdrei„ste Mensch, der sich vor andern immer etwas „herausnimmt, und der Ungereiste Einen Na„men: Alle hießen heimskr [Heimlinge] von „heima daheim; und es ward ein Sprichwort: „heimskt er heimalit barn. Kinder die bloß

„im Hause erzogen werden (hiemfödninge), „sind dumm." So das Schwedische hemsk, halb blöde, halb schwermüthig, wie das Cassische blott. Aber gegen eine unverständige Aushäusigkeit eifern Sprichwörter eben so sehr:

„Es flog ein Gänschen über den Rhein
Und kam als Gigak wieder heim."

Die alte Sitte, daß der Wandersmann die sogenannten Wahrzeichen der Städte behalten mußte, wollte wahrscheinlich die Wahrnehmungsgabe, und das Beobachtungsvermögen durch sinnliche Anschauung erwecken. Noch jetzt ist der Urdeutsche Reisetrieb bei uns nicht ausgestorben, und lebt in allen Deutschen Abkömmlingen. „Die Eingeschränktheit des Geistes al„ler Völker, welche die uninteressirte Neube„gierde nicht anwandelt, die Außenwelt mit ei„genen Augen kennen zu lernen, noch weniger „sich dahin (als Weltbürger) zu verpflanzen, ist „etwas Charakteristisches von denselben, wodurch „sich Franzosen, Engländer und Deutsche vor „andern vortheilhaft unterscheiden." (Kant's Anthropologie. 306.)

Schlözer's Privatleben. Erstes Fragment. [Schluß.]

3. Beförderungsmittel.

Es fehlt an Beförderungsmitteln vaterländischer Wanderungen; es fehlt an einer Reisekunst, und an einem Deutschen Wanderer, die Schriften von Posselt und Fick sind des Nennens, Kaufens und Lesens nicht werth. Keiner kann dazu mehr Beruf haben, als unsere Deutschen Meisterwanderer Seume und Arndt. Manches liegt dem Staat ob:

a. Entfernung der Bettler und Landstreicher.

b. Gute Straßenaufsicht.

c. Öffentliche Krankenhäuser in jeder Marktstadt.

d. Besser eingerichteter Postenlauf.

e. Höflichkeitsunterricht an Postbediente.

f. Wegweisersäulen und Meilenzeiger.

g. Umherreiten von Feldjägern.

h. Scharfe Ahndung der Prellerei durch Gastwirthe.

Dann wären vielleicht folgende Verordnungen zweckmäßig:

a. Strenges Halten auf die Wanderjahre

der Handwerker. (Vergl. Göthe's Hermann und Dorothea.)

b. Einschränkung der Reisen ins Ausland. (Vergl. Fichte's geschlossener Handlungsstaat.)

c. Nothwendigkeit des Gereisetseins zu gewissen Ämtern, als Obermeister, Bürgerworthalter, Burgemeister, Reichstagsabgeordneter.

d. Unterstützung des Staats für junge reisende Leute ins In- und Ausland; mit vorgeschriebenen Reiseplanen, und Vergünstigung eigener Einsicht zu folgen.

e. Leute die der Staat so reisen lässet, müssen nachher entweder einer bestimmten Staatsbehörde, oder der Reichsakademie schriftlichen und mündlichen Bericht abstatten, wie sonst in Venedig.

Die Geschichte liefert merkwürdige Beispiele von der Würkung vaterländischer Reisen auf Innenbefestigung des Volksthums. Das Zusammenströmen der Griechen zu den feierlichen Spielen; die festlichen Tempelzüge der Juden; unsere alten Reichstage und Wahlversamm-

lungen; die Turniere; gewissermaaßen auch die Wallfahrten. Das schönste Bild von einem ganzen Volk bleibt doch immer das einer großen sich liebenden Familie. So wie sich die Glieder zum Verrichten der einzelnen Geschäfte sondern, sammeln sie sich auch wieder zum Wechselgenuß; und ihr Auseinandergehen am Morgen ist doch nur ein Wiederzusammenkommen auf andern Wegen am Abend.

Schluß

Schlußrede.

Trinke Muth des reinen Lebens,
Dann verstehst Du die Belehrung;
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens
Tagesarbeit, Abendgäste,
Saure Wochen, frohe Feste,
Sei dein künftig Zauberwort.

Göthe.

Mensch zu werden ist der Mensch bestimmt, und diesen Adel kann er nicht allein erringen; eine Welt im Kleinen ist er wohl, nur nicht die alleinige Welt. Ist er auch eigener Ausbildner seiner hohen Bestimmung, nie erlangt er sie einzeln. Wer sich nur selber genügen will, frevelt gegen sich selbst; wer es auszuführen raset, empört die Fahne des Aufruhrs wider die Menschheit. Nur da mag einzig allein auf sich selbst der Thatbegeisterte vertrauen, wo Ein Kopf, Ein Herz und Ein Arm gefordert werden. — — —

Sonst verbeut die ewige Ordnung der Dinge des Menschen Alleinbleiben. Er vermag es schon nicht als bloßes Thier; er fühlt als Vernunftwesen die Nothwendigkeit des Verknüpft-

seins mit andern tiefer und höher; und die Sittlichkeit mahnt ihn zur Menschheit, sie regt ihn zur Einheit des Ganzen, aus der Einzelnheit Leere. Verein mit seines Gleichen ist das erhabene Bildungsmittel des Menschen, und die ganze Natur spricht dieß als Gesetz aus. An der Mutter Brust lallt es der hülflose Säugling, und der wankende Greis offenbart es bei seinem Hingang zum Ruhheim. Überall regt sich das edle Bedürfniß des Menschen zum Menschen.

Von der rohesten Erscheinung des Menschengeschlechts bis zur Schöngestalt; von seiner unvollkommensten Entwickelung, durch alle Ausbildungszeiten; vom ersten Beginne sinnlichen Wahrnehmens, zum erhabensten Anschaun; vom ersten Erkennen und Fassen, bis zur wohlthätigsten Aufklärung waltet der Menschheit Weltseele im Menschengeschlecht auf mancherlei, doch immer geselliger Weise. Vielfach wird zum Menschen der Mensch hingezogen, durch thierischen Trieb, geistige Neigung und sittliche Anlagen. Noth schuf die erste Gesellschaft, Bedürfniß erfand die ersten Verbindungen, Ge-

wohnheit befestigte sie, durch Freundschaft wurden sie immer neu, und ewig in Liebe.

Der Zimmereinsiedler verschmäht seine Pflicht, und verliert sein Anrecht in der Menschheit. Er bildet sein Ich nicht zum wahren Menschen aus, kann nicht an Menschlichkeit reifen, auf des Augenblicks Schwingen entfliehen ihm Jugend und Leben. In menschenleeren Wüsten, in stummgekünstelten Klausen wird das sittliche Gefühl nicht zur Tugend, jedes Lebende flieht aus der Öde. Im Leben kann der Tugendverehrer sie kämpfend erwerben, sie huldigt keinem der bloß Dasein hat. Das Lebende muß in Lebendigkeit, des Menschen Erregung verleiht die Gesellschaft. In ihr entfaltet der Geist seine Unendlichkeit, es erwacht das menschliche Hochgefühl, und Tugend und Menschenwohl treiben das Geäder des Lebens. Es reißt sich der Mensch aus den Banden der Sinnlichkeit; zu dem, was war, und was ist, und was sein wird, zum Heiligsten lehrt er sein entfesseltes Auge. Den Blutopfern des Eigennutzes entsagt er, und feiert die Feste der Menschheit mit Brauthum. Voller und strömender durchglüht

ihn eine heiligere Lebenswärme; mit süßen Empfindungen des Allwohls erwacht er aus dem Schlummerdasein; umfängt die Bruderwesen; stürzt den Götzendienst der Selbsucht, und die hehre Einheit der Menschheit begeistert fromme Sehnung zu göttlichem Glauben.

So ist nun ewig umschlungen das Menschengeschlecht, vom ewigen Bande der Menschheit, bald es mit engerem Herzen selbsüchtig knüpfend, und wieder mit höherer Ahnung die Einheit ergreifend. Ein ewiges Ebben und Fluthen im Meer der Vereinigung, vereint ist nun Alles und Jedes.

Die leichtern Menschen, die das Leben nur spielen, hält eines müßigen Spieles loser Verband; der Gespielschaft Beisammensein altert zur Gewohnheit; des Herkommens Herrschaft beginnt; das Gewesene verjüngt sich: So gewinnt selbst das Alltägliche für den wetterwendischen Sinn einen Zauberreiz. Wiederhohlung zeugt Übereinkommnisse, deren Regeln endlich sogar Gebote werden und über lange Zeitalter hinausleben. Mit Wechselanziehung äußert sich die Geselligkeit, neue Reize des Lebens entblü-

hen aus Umgang; es ahnen, es suchen, es finden sich gleichgestimmte Seelen. In Fülle fließet des Lebens Strom mit Freuden und Leiden. Nun sucht der Mensch Menschen auf, preßt sie ans klopfende Herz; Auge begegnet dem Auge, verschwistert der Seele die Seele. Wo der Mensch menschlich ist, bedarf er Menschen, im Lieben und Leiden, im Sinnengenuß und in heiliger Wonne. Mit Menschen nur theilt er des Lebens Gaben: Gefühle des Augenblicks, Gedanken der Ewigkeit, und Zauber unendlicher Ahnung.

Und wenn die Selbsucht entbrennt, sie muß an Menschen sich ketten, sucht sie gleich nur dienende Werkzeuge. Sogar zerstörende Leidenschaft wird ein Vereinigungsband für Unholde; Laster zeugen einen Frevelbund der Sünde, und Verbrechen die der Tag vernichtet, verschwört die Düsterniß zu Rotten und Banden. Und alle diese, und alle andere Zusammenhalte heißen Menschenvereinigungen. Allumfassend ist der Name, entweihter kein Wort, gemißbrauchter kein Recht, und durch nichts der Mensch so getrennt und verschieden. Unermeßlich bleibt

der Vereine Gebiet, sie wirken und schlingen endlose Ketten. Ihrer Ringe Zahl ermißt kein Rechner; der einzelnen Eigenwerth wird vom Wardeine nicht geschätzt, und kein Forscher ordnet ihrer Bahnen Rang. Jeder Mensch aber muß selbst fühlen, vom eignen Gewissen vernehmen: Er sei nicht das schlechteste Glied, und strebe dem Höchsten vom Tiefen der Seele nach, und wolle es wahr und lauter und rein, und nūr weil es das ist.

Nachschrift.

Vergebens wird man sich bemühen, dieser Schrift Feinde zu erwecken, umsonst sie zu verketzern suchen. Alle Weislinge, Wortverdreher, Sinnentsteller und ἐφευρεταὶ κακῶν (Römer 1. V. 30.) von A — Z werden nichts dadurch und damit gewinnen, als Aufdeckung ihrer eigenen Erbärmlichkeit, allgemeine Verachtung und unauslöschliche Brandmark-Schande. So lange das Menschengeschlecht über die Erde verbreitet bleibt, muß es Völker und Volksthümer geben; und eben so lange wird auch darüber geredet und geschrieben werden.

Hat nicht Frankreich selbst wiederholentlich, ja noch in diesen Tagen von Neuem, erklärt, daß es seine unmittelbare Gränze nicht über den

Rhein erstrecken wolle? Laßt es nicht das Gleiche bis auf den heutigen Tag auch für die Alpen und Pyrenäen gelten? Und soll nicht dem zufolge auch noch ein Italiänisches und Spanisches Volksthum fortan bestehen?

Wenn aber dem also ist, wollen denn — Deutsche — Schriftsteller gebieten oder vorgeben, daß nur der Deutsche allein nicht von seinem Volksthum reden dürfe?

Sagte doch der Stifter des Rheinbundes bei dessen Errichtung: „Deutschlands Loos ist „lange die Entzweiung gewesen, künftig wird es „die Einheit sein." Und so begehren auch die bessern Stimmen im Rheinbunde selbst Neuvereinigung zu innern Zwecken — Volksthumserhaltung. — Und finden nicht die anders und Gegendeutsch tönenden Heuchler auch dort und überall, bei Freund und Feind, ihre stumme Strafe?

Diese Schrift hat es durchaus mit dem Bleibenden und Wundergestalten zu thun, nicht mit dem Vorübergehenden, Wechselnden und Wandelbaren. Redet sie aber wider etwas und irgend Jemand, so sind es eben Solche, vor

welchen kein Biedermann verstummt. Und so verbleibt die ganze Berechnung auf der neu-verdienten späten „Wiederversöhnung mit dem Glücke" in Dem und dadurch, daß „die Nation in jeder moralischen Hinsicht sich als eine eigene auch behauptet habe." (S. Seite 124.)

Geschrieben den 14ten des März 1810.

Druckfehler.

Seite 8 Zeile 6 lies statt Selbstständigkeit, Selbständigkeit.
— 14 — 6 und 7 lies gerne [illegible] und [illegible] sein wollen.
— 77 — 18 lies statt stellet ihn, stellt ihn.
— 77 — 22 — — letzten, letzte.
— 84 — 11 — — Wasington, Washington.
— [illegible] — 14 — — [illegible], Wallfisch.
— [illegible] — 8 — — Östreiche, Östreichs.
— [illegible] — 19 — — [illegible], Pfaffen.
— [illegible] — 3 — — [illegible], [illegible].
— [illegible] — 21 — — dort, bei ihm.
— [illegible] — 10 — — bestgegründetste, bestgegründete.
— [illegible] — 18 — — ward, war.
— [illegible] — 22 — — wehrhaften, wehrbaren.
— [illegible] — 8 fehlt (1417 am Tage Luca.)
— [illegible] letzte Zeile ist überflüssig: die jedermann versteht.
— [illegible] Zeile 12 lies statt Oestreich, Östreich.

Nachricht.

Da dies Werk beim Abdruck viel stärker geworden, als man bei B[illegible] stimmung des anfänglichen Subscriptionspreises vermuthete, so ist es n[illegible] thig geworden, denselben um 8 Gr. zu erhöhen; und hofft man die He[illegible] ren Subscribenten werden dies nicht unbillig finden.

N. und E.

Runenblätter.

Von

Friedrich Ludwig Jahn.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

1 8 1 4

BIBLIOTHECA

Ein jeglich Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, — das wird wüste. Und eine jegliche Stadt oder Haus, so es mit ihm selbst uneins wird, mag nicht bestehen.

Evangelium Matthäi 12, V. 25.

Zu der Zeit war kein König in Israel, ein Jeglicher that, was ihm recht däuchte.

Buch der Richter 21, V. 25.

Nach [Alexanders] Tode ist das Reich auf seine Fürsten kommen, die nahmen die Länder ein, ein jeglicher Hauptmann seinen Ort. Und machten sich alle zu Königen, und regierten sie und ihre Nachkommen lange Zeit. Und sind große Kriege zwischen ihnen gewesen, und ist allenthalben in der ganzen Welt viel Jammers worden.

1 Buch der Maccabäer 1, V. 9. 10.

I n h a l t.

1. Walte. . . . . Seite 5

2. Scheinersatz der Walte. 8

3. Walten und Schalten. 10

4. Kleinstaaten. 14

5. Völkerscheiden. 20

6. Sonstige Neben- und Gegen-Deutschlande. . 23

7. Deutschland, Europas Mittelland. . . . 26

8. Waltschöpfer und Einheitsschaffer. . . 30

I.

W a l t e.

Walte und Waltung sind immer das Wichtigste und Wesentlichste in einem jeden Staatenwesen von Sprach- und Stammverwandten. Ohne solche Offenbarung des **Gemeinwillens**, ohne seine Vollstreckung mit **Gemeinkraft** zum **Gemeinwohl** ist keine **Staatengemeinde** denkbar und möglich. Nur Walte und Waltung schaffen die **Gemeinschaftlichkeit** in Rath und That, und das **Gemeingefühl** in Freude und Leid. Sie verleihen dem vieltheiligen Ganzen, dem gliederreichsten Leibe einiges und inniges Leben, Weben und Streben. Durch diese gemeinsame Rege wird ein Staatenwesen, Staatenwelt. Nur ein Wirrsaal ist waltlos und haltlos.

Beisammenseyn ohne Zusammenwirkung einer Walte giebt eine todte, leblose Masse, Wust und Staatenbraß, ein gestalt- und gehaltloses Unding. Wo die Waltung aufhört, stockt das **Gemeinleben**.

Bei jedem zahlreichen Volke, was sich in Gauen, Marken und Lande ausgebreitet, und dort in einer Mehr- und Vielstaatigkeit gestaltet hat, ist nur zu oft Walteschwäche mit erb- und eingesessen, wodurch von Zeit zu Zeit die Sündfluth der Waltlosigkeit hereinbricht. Bei jedem Nebeneinanderseyn wird nur zu leicht die Urbedingung des Nur-mit-einander-seyns vergessen, eigenmächtig raubwaltig und zwingherrisch zerstört, so in ein widersinniges Wider-einander-seyn verkehrt, wo sich Brüder, Blutsverwandte, Bürger und Bündner unaufhörlich befehden, bis ein Eroberer sie nach einander und durch einander ins Joch zwingt.

Waltlosigkeit bleibt jedes Staatenwesens Verderben, woran es langsam und um so quaalvoller verendet. Die alte, mittlere, neue und neueste Geschichte weiß davon mit Grausen zu erzählen. Walte und Waltung haben vom grauen Alterthume her nach Zeit, Ort, Volk und Sprache die verschiedenartigsten Benennungen. Es hat ganze waltscheue Völker und Zeitalter gegeben, die dann im ewigen Trubel und Strudel der Waltlosigkeit sich zerrieben und zertrieben. Solchen schien dann sogar ein Glücksstern aufzugehen, wenn durch irgend eine Anmaßung eine Scheinwalte entstand.

Waltlosigkeit stürzt in den Kreislauf der Umwälzung. Sind deren erste Schauer vorüber; so liegt das Volk in einer Abspannung, wo ihm

Ruhe das erste Bedürfniß scheint. Jede Umwälzung bringt ihren eigenen Ruhwart hervor. Ist er dann nur selbstbestallt, selbstwaltig und selbsüchtig, so hört die Ruhwartschaft (Dictatur) durch seinen eigenen Walteraub (Usurpation) auf, den er sich durch Zwingherrenkünste zu sichern sucht, bis auch die Zwingherrschaft in Waltlosigkeit untergeht. Das ist die Sündenbahn eines waltescheuen Volks.

Eine verfassungsmäßige Walte ist eines Staatenwesens größte Weisheit und Wohlthat, sein Hort und Heil, weil sie dem Wirrwar der Umwalzung vorbeugt, woraus nach dem Faustrecht des Stärkern wiederum eine Walte hervorzuringen sucht. Darum muß zuvor das Gesetz ordnen, was sonst der Zufall hervorbringt. Noth hat kein Gebot! Der vom Gemeinbesten beseelte Ruhwart kann das Gemeinwesen nur durch Einführung einer gesetzmäßigen Walte gegen neue Umkehrung sichern. Die Walte ist das Steuer des Staatenwesens, der Schlußstein seiner Gemeinhalle.

2.

Scheinersatz der Walte.

In den waltlosen Staatenwesen ist nach verkehrtem Weltlauf, Schein statt Seyn genommen. Man fand Ersatzmittel der fehlenden Walte in einzelnen Tugenden, und verwechselte Wirkung mit Ursache. So predigte man viel über Eintracht, Einigkeit und Einmuth, und vergaß darüber das Eine, was Noth ist.

Eins-seyn giebt wahre Einheit. Volksthümliche Ordnungen und Satzungen können diese befestigen, schirmen, schützen, neu beleben und neukräftig bewahren.

Eintracht, gleiche Lust und Last, Liebes und Leides mit einander zu tragen, ist nur unter Recht- und Pflichtgleichen, unter Gleichgestimmten und Gleichgesinnten zu erwarten.

Einmuth entsteht unter Sprach-, Stamm- und Staatsgenossen bei gleicher Gefahr und gleichem Gefühl. Allgemeine Noth, Furcht und Plage wecken das schlummernde Volksthum zum Einmuth. Sein Heldenthum vollendet Riesenwerke, und vollbringt Riesendinge. Eine neue Wunderwelt scheint dann urplötzlich geschaffen. Krieg bringt Sieg, Sieg Frieden, Friede Freude; da hört der Einmuth ohne Gegendruck auf. Nach der Rettung und Erlösung kommt eine sturmlose

Zeit, die nur zu leicht ein Staatenwesen in den Todesschlummer der Sicherheit einwiegt. Ist keine Walte, so fehlt der Wächter und Wecker.

Einigkeit in Wunsch, Willen, Wahl und Werk von selbständigen Einzelwesen kann man nicht als verbrieft im voraus verfassen. Einigkeit ist ein Segen und bleibt ein Wunder, und wird ein größeres, je länger sie dauert. Soll sie doch Gemeinwohl mit Eigenwohl gatten, mancherlei Kräfte zum Gemeinstreben bringen, alle gegenseitige Ansprüche ausgleichen, und in einer Hoffnung, Sehnung und Ahnung, nicht für sich allein, mit Allen zugleich und zusammen Glückseligkeit finden. Immer bleibt es gefährlich, in einem Staatenwesen von der muthmaßlichen Einigkeit das Ersatzmittel der fehlenden Walte zu erwarten, und dann noch obendrein auf stäte Einigkeit zu rechnen. So wird dem Zufall überlassen, was keinem Plan anzuvertrauen beliebte. Einigkeit kann nur in glücklichen, bald verschwindenden Augenblicken die Waltlosigkeit heben und verschleiern. Eine lange, ununterbrochene, ungestörte Einigkeit giebt eine Einheit der Gewohnheit, ein herkömmliches So- und Nicht-andersseyn, was Brauch und Sitte geheiligt haben. Für den Schlendergang der gewöhnlichen Zeit paßt solch stilles geruhiges In-den-Tag-hineinleben, wo die Wohlbehaglichkeit keine Kraftäusserung zu fordern und zu heischen nöthig hat.

3.

Walten und Schalten.

Walte und Schalte sind die beiden Gegenkräfte, so in den Staatenwesen ewig zustreben und abstreben. Ihre Gegenwirkung ist ein fortwährender innerer Krieg, der bald geheimer, bald offenbarer gekämpft wird. Einheit und Vereinzelung, Vereinigung und Trennung, Sammlung und Sonderung, Für sich allein bleiben und Alle mit einander für einen Mann stehen, Hehrheit und Hoheit sind die vorübergehenden Erscheinungen der Zieh- und Fliehkraft.

Wo die Schalte das Uebergewicht erringt, wird das Staatenwesen eine immer aufgefrischte Blutbühne, wo die schrecklichsten Trauerspiele wechseln. Da hat Zerstörung und Gährung ihren Schreckensitz, da wüthet jegliche Umwälzung. Genossen befehden sich um schnöden Genieß. Der Staatenverband ist ohne verbindende Kraft. Wer sich nicht selbst verbunden glaubt, ist an nichts gebunden. Da hat die Willkühr die leidige Wahl, es mit Freund und Feind zu halten, mit Beiden zugleich, mit Keinem oder mit Allen und Jeden. Bund und Vertrag sind dort ohne Hei-

ſigkeit, Verſprechungen Scheidemünzen, die nirgends und niemals für voll gelten. Aus dem Staatenweſen wird ein Unweſen, was auf die Selbſucht ſchaltſüchtiger Machthaber geradezu und ausdrücklich gegründet iſt. Dieſe können nicht treu und bieder wie Eidgenoſſen zuſammenhalten; ſie machen nur einen Klubb, der ſich wieder in Unterklicken vereinzelt. Da hat der Erober er gewonnen Spiel. Er theilt und vertheilt. Verführungskünſte entzweien ohne Verſöhnung, der Abfall iſt leicht, und das Zurücktreten von der allgemeinen Sache lockend. Getreue Nachbaren, Mitſtände, Mitſtaaten, Mitbündner werden im Stich gelaſſen, wann der Stillſitzer Hehler- und Heuchlergewinn zieht und Schmeichler-, Schwiege- und Schweizerlohn. Ein Nießlinggeiſt läſſet keinen Gemeingeiſt aufkommen, die Staatenſchalter feilſchen und fälſchen. Auſſenehre überwiegt die Landwehr, Tand und Band gelten mehr als das Vaterland. Jeder ſorgt für ſich, für das Ganze Niemand. Die Verrathenen werden von Meineidigen beraubt, geplündert und ausgebeutet. Ausländerei wird gelobt, geliebt und gelitten; die eigene Volksthümlichkeit geſchmäht, geſchimpft und geſchändet.

Nur eine geſetzmäßige Dauerwalte kann ein Staatenweſen als Staatengemeinde erhalten, vor der Waltloſigkeit ſichern, und gegen Schaltſucht bewahren. Sie begründet eine Eidgenoſſenſchaft

aller heimischen Sprach- und Stammgenossen, so die Volksthümlichkeit mehret, der Ausländerei wehret, und allen Listen und Lüsten fremder Gewalt.

Jedes Staatenwesens Walte beruht auf wenigen einfachen Grundsätzen, von denen hier einige folgen.

1) Waltrecht bricht Schaltrecht.

2) Gegen alle Aussenleute, Aussenstaaten und Aussenvölker ist ein Staatenwesen eine Staatengemeinde; Einer für Alle, Alle für Einen.

3) Die Staatengemeinde ist eine innige und ewige und unauflösliche Vereinigung, eine Eidgenossenschaft gleicher Theile.

4) Ueber die Staatengemeinde hinaus giebt es für den einzelnen Innstaat kein besonderes Bündniß.

5) Sonstige einseitige Bündnisse von Gliedern der Staatengemeinde sind nichtig, todt, erloschen, auf ewig abgethan, in Bann und Acht, und verfehmt.

6) Das Bündnißrecht steht der Staatengemeinde zu, und das Geschäft ihrer Walte.

7) Innstaaten haben keine besondere Verhandlungen mit dem Auslande, schicken und halten dort keine Gesandte.

8) Instaaten können in Bezug auf das Ausland nie als selbständige Einzelwesen betrachtet werden, und nie nach Willkuhr Krieg führen und Frieden schliessen.

9) Welcher Instaat mit dem Auslande ein Bündniß eingeht, bricht zuvor seinen Bund mit dem Vaterlande.

10) Grund und Boden, Land und Leute der Staatengemeinde stehen in allgemeiner Versicherung. Wer sie antastet und zu zwacken sucht, ist Erzfeind von Allen und Jeden.

11) Die Walte versammelt das Reichsheer aus den verfassungsmaßigen Zuzügen, hat auf den Reichstagen im Reichsrathe den Vorsitz, und in der Reichsgemeinde den Vortrag.

12) In der Staatengemeinde wird nach Urtheil und Recht entschieden. Es ist ein ewiger Landfriede, alle Fehde hat ein Ende.

4.
Kleinstaaten.

Kleinstaaten können sich im Frieden nicht regen, im Kriege nicht retten. In der Mitte von entgegenstrebenden Reichen kommen sie selten zu Luft und Licht. Als Zwischenliegern wird ihnen die Rolle eines Gleisners und Achselträgers aufgenöthigt. Sie beugen sich jedem Sturm, weichen jedem Stoß, und bücken sich jedem Schlag. Bei ihnen hat der Stärkere allezeit Recht. Um ihr Daseyn zu fristen, scheuen sie bei aller Worthoheit keine Niederträchtigkeit, und spielen jede anbefohlene Rolle starr, stumm und steif, wenn sie nur der Schein tröstet, daß sie mit auf der Weltbühne bei den Handlungen dabei sind. In einem Staatenwesen sind sie lästiger Ballast, nie ist auf ihre freie Anstrengung mit Sicherheit zu rechnen. Zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab, und mehren die Macht des Feindes. Die Kleinstaaten sind Einsiedler in der Reichsgesellschaft; ihre Einsamkeit stimmt nicht für das Gemeinsame. Als schutzbedürftige Wehrlose haben sie große Leiden und kleine Freuden. Im Frieden vertreten, im Kriege zertreten, ist ihre Geschichte. Dabei trösten sie sich pfahlbürgerlich:

„Die wilden Eroberer kommen und gehen;
Wir gehorchen aber, und bleiben stehen.“

Durch die Kleinstaaten bricht die Fluth in den Landesverband, und der Heersturm findet diese Lücke. Sie sind die ewig offene Straße, worauf die Unterjocher einziehen, ein Thor, was jeder Gewalthaber einnimmt.

Das Recht der Selbständigkeit beruht auf Selbstwehr. Wer jedem An- und Zugreifer zur Hand liegt als gedeckter Tisch, und zu jeder Unbill ein freundlich Gesicht machen muß, sollte billig nicht von Hoheit reden. Ein solcher Staat ändert nur seinen Bemächtiger, und ist glücklich, wenn er in ihm einen wirklichen Schutzherrn bekommt, der nicht Schutzgeld verlangt, und den Zuzug (Contingent) nicht zu folgewidrigen Eigenfehden aufbietet.

Milderungsnamen machen keine Sache anders, leichtern keine Last und heilen kein Uebel. Wer nur unter fremdem Schutz und Schirm besteht, und doch sich ziert, als sey er selbständig, hat ein Seyn ohne Wesen. Als immer bedürfender Schutznießer sollte er sich billig der Gesammtheit seiner Sprach- und Stammgenossen als Mittheil anschließen, als Glied einverleiben. Schutzgenoß und Trutzgenoß, Schutzgeber und Trutzheber müssen Eins seyn.

Zu einer großen Gesammtheit zu gehören, erweckt, erhebt und ermuthigt; zu einer festen, verbundenen Gemeinde gehören, lässet nicht gemein werden. Volksgenosse seyn, erfüllt mit Volksthum.

Darum wird ein kriegsknechtisches Heer so leicht Herr über eine Horde. Für die Größe zur Größe gehört ein umfassender Name. Der Name ist das Hochpanier eines jeden Volks. Deutsch ist ein Ehrenwort durch alle Zeitläufte geblieben, und doch weiß kein Forscher sein Alter, seine Ueberlieferung und seine Fortpflanzung. Niemals haben Gesetze und Verordnungen diesen Namen anbefohlen. Das Volk hat dieß heilige Losungswort nie vergessen, wie es auch freiwillig niemals sein Band zerrissen hat.

Kleinstaaterei kann sich nie zum Volksgefühl erheben. Die Kleinheit, so etwas Großes vorstellen und etwas Gewaltiges aus sich machen will, platzt in ihrer Kleinlichkeit. Vaterlandsliebe regt sich nur in einem Vaterland und für ein Vaterland. Aber zum Vaterland gehört mehr als Heimath, Haus, Hof und Heerd. Das Vaterland muß Hochgefühle wecken, Hochgedanken erzeugen, ein Heiligthum seyn und ein Heldenthum werden. Erbärmlichkeit ist das Grab alles Großen und Guten. Rhein — Rinnstein! Berlin und Berlinchen! Wien und Wienza! Leipzig und Lausig!

Die Einzelgröße führt zur Gemeingröße; nur muß sie sich nicht Allgemgröße dünken, und sich wahnwitzschaffen als solche vorstellen. Große Eigenthümlichkeit, große Wissenschaft, Kunst, Gewerbe, großer Reichthum und große Landschaften gehören zur allgemeinen Wohlfahrt. Ein großer Landsaß

mag immer zur Wohlfahrt des Gemeinwesens ein großer Herr seyn, nur darf er sich nicht als Großherr wähnen. Mag er doch seine Grundstücke und Besitzthümer als Eigner bewirthschaften; aber Hoheitsrechte verlangen ist Hochverrath für Jeden, der nicht den Hoheitspflichten gewachsen ist.

Die Kleinherren machen das Gute verkehrt, das Große lächerlich, thun im Scherz zu viel, im Ernst zu wenig. Immer der alte Warnerspruch: Ich wollte gern, aber ich kann nicht.

Die Kleinstaaten entäußern sich keiner Herrlichkeit; sie heben nur wörtlich auf, was sie wirklich nicht mehr haben und nie haben können. Sie verlieren keine Gerechtsame, als die sie ehrenhaft nicht ausüben können, und gerade dann am wenigsten können, wann sie es sollten, und Noth am Mann ist.

Pflichten werden ihnen abgenommen, so sie nicht zu leisten vermögen; eine würdelose Last, worunter sie sonst erliegen. Sie geben freiwillig auf, was bei jedem Angriffe verloren ist. Es wird aber Keiner sein sicheres Eigenthum nennen, was Jeder nach Lust und Belieben sich zueignet. Es kann als keine Schutzwehr gelten, dessen sich im Nu der Feind bemächtigt, und als Gegenwerk in Stand setzt.

Rang beruht auf Fähigkeit, Befugniß darf nicht der Unfähigkeit verliehen werden, Ansehen und Würde reimen sich nicht mit Schwäche

und Ohnmacht. Niederlegen muß ein Amt, wer ihm nicht gewachsen; abtreten vom Posten, wer dort nicht bestehen kann; aufgeben das Geschäft, was seine Kräfte übersteigt. Wer sich selber übersetzt und übertheuert, muß mit Reumuth Erlaß suchen.

Die Unmündigen bedürfen eines Vormundes, die Rechtsunkundigen eines Beistandes, die Waisen eines Verwesers.

Durch die Zeit allein wird kein Staat vollkräftig. Für ihn giebt es keine andere Volljährigkeit, als die Vollfähigkeit zur Walte. Die Schaltersucht ist der Tod jedes Staatenwesens.

Durch eine Dauerwalte werden aus Namenherren wieder wahre Fürsten, Volksvorsteher, die Ersten unter ihres Gleichen; echte Barone und Würdenträger, Freiherren von Willkühr, Anwalte der Gesetze, wozu sie selbst ihre Zustimmung gegeben haben; Herzoge des Heerbannes in der Landwehr, wie ihre Altvordern.

Dafür geben sie eine sogenannte Unabhängigkeit auf, so sie vom Auslande immer abhängig machte. Als Ausgeschiedene von der Staatengemeinde konnten sie es nur mit dem Feinde halten, und wurden dadurch Erbvögte, Erbschergen, Erbzwinger, Erbzellner und Erbsänder.

Die Vielstaatigkeit ist ein Hauptmittel zur Erziehung eines Großvolks. Mit den Staatenwesen ist es wie mit Forsten. Erst dicht gesäet,

damit die Kronen aufstreben. Nach und nach sterben die Nebenbäume ab, die Mitstreber gehen aus, zuletzt bleiben nur Dauereichen.

Der Eigenbestand der Kleinstaatigkeit ist die Schonungszeit der Jugend. Mitstaaten werden Mitbündner, Mitstände — Reichsgenossen. Sie müssen nach der ewigen Ordnung der Dinge sich dem Mitstaate verbindend anschließen, der sich als Richtstaat ankündiget, als Reichserrichter begründet, und zum Allwohl waltet.

Nur auf den Schein verzichten die Kleinstaaten, auf Scheinsucht und Scheinthuerei. Dann wird dadurch sogleich ihr künftiges Seyn geordnet und gesestet. Und fürderhin ist ein beliebiges Trennen, ein Entsagen nach Willkühr, Abfall, böslich Verlassen und Bruch nicht ohne Selbst- und Gemeinverrath denkbar. Der gemeine Feind ist auch der besondere, und der Stehrenfried des Einen der Angreifer von Allen. Anders meinen und thun gilt dann hochverrätherischer Bundesfrevel.

Nur in seiner Bündigkeit besteht ein Bund, nur durch Gediegenheit gedeiht ein Staatenverein. Nicht jeder Maulwurfshügel, Graben und Schlagbaum zeichnet eine Gränze. Das gemeinsame Vaterland reicht über die Bannmeile des Kleinstaats hinaus, nur der sprach- und stammfremde Wälsche und Wende ist ein Ausländer; das heilige deutsche Reich ist Freistatt für jeden deutschen Biedermann.

5.

Völkerscheiden.

Dach und Fach muß ein Haus haben, eine Befriedigung Hof und Garten, und das Land eine Scheide.

Ist ein Land nicht zugerundet, gehört ihm nicht, was ihm gebühret, besteht es nicht aus einer festen Landmark, sondern aus verzettelten Flecken und Stücken; so kann sich das Volk nicht gegen Aussen halten, nicht im Innern verwalten. Es fehlt ihm die Macht zu Nutz, Schutz und Trutz.

Die Völkerscheide ist Haut, Hort, Hut und Heil. Darnach streben ist Nothwehr, Eigenwohl und Allwohl, Volksthümlichkeit und Weltbürgerlichkeit — ein Vorschritt zum bleibenden Friedestand. Völkerscheiden oder natürliche Gränzen können keine Unnatürlichkeiten erzeugen. Die sollen gerade dadurch aufhören. Das Faustrecht soll einem Völkerrecht weichen, und die Fehdesucht der Liebe zu Frieden und Freiheit. Thüren und Thore gehören dem Eigner zum Oeffnen und Schliessen. Kein Fremder darf einen Nachschlüssel dazu haben, und noch weniger eine Afterpforte. Welcher Ausländer fremde Landesströme zu sper-

ren sich erfrecht, will das Volk am langsamen Elend verenden lassen. Jedes entküstete Volk muß sich durch Kampf auf Leben und Tod fernen Strande und Strickreiter vom Halse schaffen, oder im eigenen Binnenlande Kerker, Zwinger und Grab finden.

In zerrissenen Besitzungen verbindungsloser, unzusammenhängender Gaue werden Stromfahrt und Landfahrt gehemmt, Nahrungszweige und Handelswege gestört. An große Verbindungen durch Hochstraßen und Schiffgraben ist nicht zu denken. Ungränzen engen den Gewerbfleiß, fesseln die Volkskraft, halten das Volk nicht zusammen, lassen es sich einander fremd werden, und verführen zur Buhlschaft mit der Ausländerei, die gefährlichste von allen Knechtschaften. Die Zerrissenheit mehrt Auflagen und Aufpasser, hindert die Volksentwickelung, mindert den Gemeingeist, bringt auf die schauderhaftesten Abwege der Gewinnsucht. Nur ein heilbringendes Reich darf ein heiliges heissen. Jedes Volk hat Recht, sich nach einer volksthümlichen Vereinigung mit allen seinen Sprach- und Stammverwandten zu sehnen, in ihnen Reichsgenossen zu ahnen. Was Einem recht — dem Andern billig. Aber kein Machtspruch und Gewaltstreich, ein Rechtsspruch und Vergleich.

Das sogenannte Gleichgewicht wurde flach, weil es nur Flächen, seldmesserm̈äßig berechnete

Mengen zählte, nicht Menschen und in allen Tafeln der verzeichneten Staatskräfte die volksthümliche Entwickelung vergaß, und die Kraftsteigerung eines Volks. Es kannte daher nur den Zunftkrieg eingedrillter Soldaten und ein stehendes, kein gehendes Heer, ein abschreibendes, kein antreibendes Kriegsamt. — Volkskrieg und Landwehr waren ihm unbegreifliche Hirngespinste. Der letzte Heller galt ihm der erste Held.

Solche grobe Rechnungsfehler dürfen keine neuen Umwälzungen erleichtern. Der Staatsfürsorger hat es nicht nur dem augenblicklichen Angreifer zu thun — mit dem künftighin wagenden. Unholden im Voraus die Lüsternheit zu benehmen, ist seine Waltpflicht.

Gebäuden giebt man zur gewitterlosen Zeit Wetterableiter für mögliche Gefahren.

Wann die Fluth verrauscht ist, muß das Brack gefüllt und Verland gewonnen werden. Zur sichern Zeit muß man den wilden Strom hemmen und dämmen. „Wer nicht will deichen, muß weichen!“ lautet die alte Bundesregel der in einem Deichverbande liegenden Marschen. Keine Ueberschwemmung ist einem Eroberer an Furchtbarkeit zu vergleichen, und an zerstörenden Nachwehen. Er ist ein Gluthstrom, der eine Welt begräbt, und eine Schlackensteppe zurückläßt.

6.

Sonstige Neben- und Gegen-Deutschlande.

Nur ein Deutschland darf seyn! Mehrere sich einander fremde Deutschlande darf es hinfort nicht geben, wo das eine im Kriege verblutet, das andere unbekümmert im tiefsten Frieden volksvergessen hindämmert, bis die Reihe an dasselbe kommt, und der Weckruf der Kriegsposaune seinen jüngsten Tag droht. Gleichzeitige Neben- und Gegen-Deutschlande sind zu ohnmächtig und unwichtig, und fallen nach einander, wenn sie nicht gar schaltsüchtig dem Erzfeind zufallen. Deutschland hat sich immer nur selbst überwunden, und den Eroberern in die Knechtschaft geliefert zur Römer-, Hunnen-, Schweden- und Franzosenzeit. Die Fremden sind jederzeit nur durch deutsche Heere unsere Herren geworden. Gegen Avaren, Madscharen, Slaven, Normannen, Mongolen und Türken hielten wir einmüthig zusammen.

Bündnisse sind vorübergehende Zeuerscheinungen, bleiben Erzeugnisse wankelmüthiger Staatsklugheit, und geben eine Nennmacht mit Zahlentäuscherei und erborgtem Kraftschimmer. Sie bleiben bei aller Rechenkunst Wagspiele.

Statt solcher Bündnisse und Gewährleistungen muß die deutsche Staatenwelt eine nach Innen und Aussen geschlossene Staatengemeinde bilden. Oberland (Schweiz), Niederland, Dänemark, Nordreich (Preussen) und Oestreich sind die Strahlen des neuen Sterns.

Oestreich und Nordreich müssen stehen als Wahrer des deutschen Gemeinwesens, als die Markmänner der offenen Gränzen. Aus Markgrafthümern oder Reichsvorwerken sind sie entstanden, und die Nothwendigkeit der uralten Markgrafschaft wird nimmer erledigt.

Dazu muß Oestreich wieder Salzburg, Tyrol, Krain und Isterreich mit sich vereinigen, dann hat es seine Mark und sein Meer. Nordreich (Preussen) bedarf eines festen Landhelms und Landschildes zwischen Oder und Elbe, an der Havel und Spree, an der Elster und Elde, an der Pene und Stecknitz. Die Warthe und Netze, die Saale und Jeze sind seine Helmdecken, das linke Weser- und rechte Weichselland sind die Schildhalter, Memel, Rügen und Emden sind seine Helmkleinode.

Für alle Ewigkeit hat nun die Erfahrung in der schaudervollen Franzosenzeit alle Deutsche sichtbar, hörbar und fühlbar belehrt, daß kein deutscher Staat für sich allein einzeln selbständig bestehen kann, sondern nur im gesellschaftlichen Verbande mit der Gesammtheit seiner Stamm- und Sprachgenossen; daß die Selbsterhaltung nur

aus dem nachbarlichen Vereine zur deutschen Staatengemeinde hervorgeht — fremde Gewährleistung, Schutz- und Schirmschaft immer selbsüchtig Vortheile zu ziehen sucht, die mit Deutschlands Wohl unverträglich sind.

7.
Deutschland, Europas Mittelland.

Deutschland, Europas Mittelland, hat niemals solche innige Einheit gehabt, als seine Vaterlandsfreunde zu allen Zeiten sehnten und ahnten. So fiel gleich in der Urzeit unser ältester Heiland, Hermann, weil er die Walte Germaniens erstreben wollte, ohne die es in keinem Staatenwesen Selbständigkeit giebt, und keine Sicherheit vor fremder Knechtschaft, das größeste von allen irdischen Uebeln. Seine Mitfürsten verdammten diesen Hochgedanken, denn die Kleinfürsten dienen immer lieber Einem, und sey es ein römischer, hunnischer oder corsischer Zwingherr, als dem gemeinen Wesen. Nur die Barden verherrlichten Hermanns Opfertod in Liedern, welche das Volk Jahrhunderte lang begeistert nachsang, die aber gänzlich bis auf einige spätere Nachklänge verhallt sind.

So hat das waltlose Deutschland, als Europas Mittelland, seit Jahrtausenden den Kriegsschauplatz hergegeben, worauf die Gewaltigen um die Weltherrschaft gerungen, und mit deut-

ſchem Gut und Blut ihre beſondern Fehden aus=
gefochten haben.

Je inniger und enger die Walte bei den
undeutſchen Nachbarvölkern von Zeit zu Zeit
wurde, deſto loſer bei uns. Anderswo ſtellte der
Kreislauf der Umwälzungen jederzeit die Einheit
in einer neuen Walte kräftiger her — bei uns
verſchwand auch die Einigkeit. Sie fand keinen
Erwecker und Beleber. Der Einmuth fand kei=
nen groſſen Anlaß, der ihn erregen konnte. Die
unaufhörlichen Hudeleien und Schruppereien, wo=
mit die kleinen Gränzſtaaten beeinträchtigt wur=
den, kamen kaum zur Kunde des Tauſendtau=
ſendtheils. Man fühlte keine Mitleidenſchaft,
empfand ſomit kein Mitleid, und dachte noch
weniger an Mithülfe. Auch war jeder ausländ=
diſche Gewaltſtreich wohl vorbereitet und voraus=
berechnet. Um des lieben (Schein= und Mein=)
Friedens Willen ward gar bald und zur Unzeit
nachgegeben. Eine Bewilligung preßte wieder die
Gelegenheit zu vielen Anſprüchen. Dazu verfuh=
ren die Erzfeinde faſt immer mit gewiſſer ſchein=
barer Schonung. Nur leiſe, um nicht unſern
Schlaf zu ſtören, traten ſie anfangs auf, nicht,
wie zuletzt, als Zwingherren, was das alte Hel=
denthum weckte.

Bei Kleinem und nach und nach verlohr die
deutſche Reichsburg faſt alle ihre weſtlichen Auſſen=
werke. So war in der letzten Zeit der Feind,

wann er wollte, mitten auf dem Lärmplatz, ehe noch Lärm geschlagen war; sein Sieg kündigte zugleich Krieg an.

Hätten wir früherhin an gemeine Noth und Gefahr geglaubt, wäre sie gleich in ihrer Riesengestalt erschienen, im Gefolge von Schergen mit Druck und Joch, mit Fesseln und Banden — der deutsche Einmuth würde früher die Rettung vollbracht haben. Aber die Weltlist hielt noch ihre Lüste im Zaum, und war, wenn auch grausam im Kriege, doch ohne Siegeshohn im Frieden.

Ehe sie täppisch mit ihren Heeresatzen einschlug, und gierisch auf ihren Raub zufuhr, hatte sie längst durch allerlei Lügenkünste die Einigkeit weggegaukelt, die Eintracht zergaunert, Zweifel in die Köpfe gebracht, und Zwietracht in die Herzen.

Deutschland, als Mittelland Europas, darf fürderhin nicht mehr ein bloßes Mittelvolk in sich fassen; es muß ein Mittlervolk in einem Mittlerreich werden. So lange die alte Verfassung des weiland deutschen Reichs hinreichte, hat es auch die Mittlerwürde zum allgemeinen Völkerwohl behauptet. Als Mittelland bedarf es eines gut geschlossenen Gebiets, eines wohlverwahrten Wohnplatzes, einer ringsum befriedeten Feste. Seine Gränzen müssen Scheiden seyn, Freunden zum Schutz, Feinden zum Trutz. Sonst ist es der

ewige Wahlplatz, das ewige Blutfeld aller Weltkriege, das Rüst- und Zeug-, Werbe- und Drillhaus der Welteroberer, ihr Speicher und ihre Kriegskesse, Weltamboß und Welthammer für jeden Riesengriff einer Geissel Gottes.

Soll Deutschland endlich einmal seiner hohen weltbürgerlichen Bestimmung zur Mittlerschaft nachkommen, so müssen seine Sprach- und Stammgenossen Reichsgenossen Einer Staatengemeinde werden. Sind dann alle seine naturfesten Marken: Oberland (Schweiz), Niederland, Dänemark, Nordreich (Preussen), Oestreich in einer Landwehr; so mögen die Weltgewitter von Norden, Osten, Süden und Westen im Oceane zusammen heranbrausen. Nicht einmal dem überrheinischen Westreich an der Mosel und Maas, am Wasgau und Ardennerwald wird der Erbfeind und Erzfeind Etwas an- und abhaben.

Kleinstaaten dürfen freilich nicht in den deutschen Gauen des linken Rheinufers gebildet werden. Ein Kleinstaat an der Gränze steht allemal auf dem verlohrnen Posten. Bei jedem Gedränge müssen ohnehin die Größern und Stärkern die Kleinen und Schwachen in die Mitte nehmen. Auf der Weltbühne ist es nicht anders. Die Nebenstaaten bedürfen eines Randes und Saums, ohne solche Borde verlieren sie sich in lauter Fransen.

8.

Waltschöpfer und Einheits-schaffer.

Jedes geeinigte und gereinigte Volk verehrt den Waltesschöpfer und Einheitsschaffer als Heiland, und hat Vergebung für alle seine Sünden. Nur darum hat die Volksstimme Psammetichos, Aurelian, Muhamed, Klodwig, Karl den Großen, Egbert, Gorm, Harald Harfagr, Dschingischan, Osman und Iwan Wasiljewitsch zu Ehrennamen erhoben.

„Wer die Langgetrennten einte,
Sey als König uns gegrüßt!" —

bittet und betet jedes Volk. Das Enthoheiten, Entländern und Entherrschen duldet, trägt, liebt und lobt das Volksgefühl. Nur für kleine Sünden hat die Weltgeschichte nimmer Vergebung. Jedes nicht entvolksthümlichte Volk ist immer einig, Eins zu seyn, Scheidung ist ihm Ehebruch.

„Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden,
So sind wir eines Stammes doch und Bluts,
Und eine Heimath ists, aus der wir zogen."

Wider die Waltlosigkeit billigt das Volk Hippokrates Mittel wider den Krebs: „Was Arznei nicht heilet, heilet das Eisen, was Eisen nicht heilet, heilet das Feuer.“

Gymnast.

Jahn

Die

Deutsche Turnkunst

zur

Einrichtung der Turnplätze

dargestellt von

Friedrich Ludwig Jahn

und

Ernst Eiselen.

Mit zwei Kupferplatten.

Berlin 1816.

Auf Kosten der Herausgeber

Preis 1 Thaler

Gar leichtlich verlieren sich die Künst', aber schwerlich durch lange Zeit werden sie wieder erfunden.

Albrecht Dürer

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Wie so viele Dinge in der Welt hat auch die *Deutsche Turnkunst* einen kleinen unmerklichen Anfang gehabt. Ich wanderte gegen das Ende des Jahrs 1809 nach Berlin, um den Einzug des Königs zu sehen. Bei dieser Feier ging mir ein Hoffnungsstern auf, und nach langen Irrjahren und Irrfahrten wurde ich hier heimisch. Liebe zum Vaterlande und eigene Neigung machten mich wieder zum Jugendlehrer, was ich schon so oft gewesen. Zugleich ließ ich mein „*Deutsches Volksthum*“ drucken.

In schöner Frühlingszeit des Jahrs 1810 gingen an den schulfreien Nachmittagen der Mittwochen und Sonnabende erst einige Schüler mit mir in Feld und Wald, und dann immer mehr und mehr. Die Zahl wuchs, und es wurden Jugendspiele und einfache Übungen vorgenommen. So ging es fort bis zu den Hunds-

tagen,

tagen, wo eine Unzahl von Knaben zusammenkam, die sich aber bald nachher verlief. Doch sonderte sich ein Kern aus, der auch im Winter als Stamm zusammenhielt, und mit dem dann im Frühjahr 1811 der erste Turnplatz in der Hasenheide eröffnet wurde.

Jetzt wurden im Freien, öffentlich und vor jedermanns Augen von Knaben und Jünglingen mancherlei Leibesübungen unter dem Namen Turnkunst in Gesellschaft getrieben. Damals kamen die Benennungen Turnkunst, turnen, Turner, Turnplatz und ähnliche mit einander zugleich auf.

Das gab nun bald ein gewaltig Gelaufe, Geschwätz und Geschreibe. Selbst durch französische Tagblätter mußte die Sache Gassen laufen. Aber auch hier zu Lande hieß es anfangs: „Eine neue Narrheit, die alte Deutschheit wieder aufbringen wollen.“ Dabei blieb es nicht. Vorurtheile wie Sand am Meer wurden von Zeit zu Zeit ruchtbar. Sie haben bekanntlich niemals vernünftigen Grund, mithin wäre es lächerlich gewesen, da mit Worten zu widerlegen, wo das Werk deutlicher sprach.

Im

Im Winter wurde nachgelesen, was über die Turnkunst habhaft zu werden. Dankbar denken wir noch an unsere Vorarbeiter Vieth und Gutsmuths. Die Größern und Herangereiften, vom Turnwesen besonders Ergriffenen, unter denen auch mein jetziger Gehülfe und Mitlehrer Ernst Eiselen war, übten sich dabei recht tüchtig und konnten im nächsten Sommer als Vorturner auftreten. Von denen, die sich damals ganz besonders auf das Schwingen legten, es nachher kunstrecht nach Folge und Folgerung ausbilden halfen und selbst große Meister darin wurden, sind zwei Pischon und Zenker am 13ten Sept. 1813 bei der Göhrde gefallen.

Im Sommer 1812 wurden zugleich mit dem Turnplatz die Turnübungen erweitert. Sie gestalteten sich von Turntag zu Turntag vielfacher, und wurden unter freudigem Tummeln im jugendlichen Wettstreben auf geselligem Wege gemeinschaftlich ausgebildet. Es ist nicht mehr genau auszumitteln, wer dies und wer das zuerst entdeckt, erfunden, ersonnen, versucht, erprobt und vorgemacht. Von Anfang an zeugte die Turnkunst

kunst einen großen Gemeingeist und vaterländischen Sinn, Beharrlichkeit und Selbstverläugnung. Alle und jede Erweiterung und Entwickelung galt gleich als Gemeingut. So ist es noch Kunstneid, das lächerliche Laster der Selbsucht, des Elends und der Verzweifelung, kann keinen Turner behaften. August Thaer, der jüngste Bruder von einem Turnerdrei, brachte damals am Reck bereits sechzig Aufschwünge einerlei Art zu Stande, die in der Folge noch auf hundert und zwei dreißig gestiegen sind (Siehe Seite 87). Als Thaer während des Krieges einen im Felde erkrankten Bruder pflegte, raffte ihn 1814 die nämliche Seuche weg, von der sein Bruder genas. Zuvor hatte er noch von Mögelin aus zur Einrichtung eines Turnplatzes zu Wriezen an der Oder mit Rath und That geholfen.

Nach Beendigung des Sommerturnens von 1812, bildete sich zur wissenschaftlichen Erforschung und kunstrechten Begründung des Turnwesens aus den Turnfertigsten und Allgemeingebildetsten eine Art Turnkünstler-Verein. Er bestand jenen ganzen Winter hindurch, in dem die Franzosen

auf

auf der Flucht von Moskau erfroren. In diesen Zusammenkünften verwaltete das Ordneramt auf meinen Wunsch und Willen Friedrich Friesen aus Magdeburg, der sich besonders auf Bauwesen, Naturkunde, schöne Künste und Erziehungslehre gelegt hatte, bei Fichte ein fleißiger Zuhörer gewesen, und bei Hagen in der Altdeutschen Sprache; vor allem aber wußte, was dem Vaterlande Noth that. Damals stand er bei der Lehr- und Erziehungs-Anstalt des Dr. Plamann, die, obwohl wenig beachtet, dem Vaterlande vortreffliche Lehrer ausgebildet. Friesen war ein aufblühender Mann in Jugendfülle und Jugendschöne an Leib und Seele ohne Fehl voll Unschuld und Weisheit, beredt wie ein Seher; eine Siegfriedsgestalt, von großen Gaben und Gnaden, den Jung und Alt gleich lieb hatte; ein Meister des Schwerts auf Hieb und Stoß, kurz, rasch, fest, fein, gewaltig, und nicht zu ermüden, wenn seine Hand erst das Eisen faßte; ein kuhner Schwimmer, dem kein Deutscher Strom zu breit und zu reißend; ein reisiger Reuter in allen Sätteln gerecht; ein Sinner in der Turnkunst, die ihm viel verdankt.

Ihm

Ihm war nicht beschieden ins freie Vaterland heimzukehren, an dem seine Seele hielt. Von wälscher Tücke fiel er bei düsterer Winternacht durch Meuchelschuß in den Ardennen. Ihn hätte auch im Kampf keines Sterblichen Klinge gefället. Keinem zu Liebe und keinem zu Leide —: Aber wie Scharnhorst unter den Alten, ist Friesen von der Jugend der Größeste aller Gebliebenen.

Beim Aufruf des Königs vom 3ten Februar 1813, zogen alle wehrhafte Turner ins Feld, und die Sache stand augenblicklich wie verwaiset. Nach langem Zureden gelang es mir in Breslau einen meiner ältesten Schüler Ernst Eiselen zu gewinnen, daß er während des Krieges an meiner Statt das Turnwesen fortführen wollte. Es war ihm dennoch ein harter Kampf heim zu bleiben, ob gleich Ärzte und Kriegsmänner ihm vorstellten, und eigene Erfahrung es täglich bewahrheitete, daß wegen einer frühern langwierigen Krankheit und verfehlter Heilart seine Leibesbeschaffenheit den Beschwerden des Krieges unterliegen müßte. Ich begleitete Eiselen selbst von Breslau nach Berlin, zur

Zeit

Zeit, als sich das Preußische Heer in Marsch setzte, und die Hauptstadt schon von den Franzosen geräumt war; stellte ihn den ersten Behörden und Schulvorstehern vor, die ihm alle Unterstützung versprachen, und auch nachher Zutrauen bewiesen haben. Eiselen hat darauf in den Sommern von 1813 und 1814 und in dem Zwischenwinter der Turnanstalt vorgestanden und mit den jüngern Nichtwehrhaften das Turnwesen weiter gefördert.

Am Ende des Heumonds 1814 kam ich wieder zurück nach Berlin, und nun wurde den Spätsommer und Vorwinter sehr ernstlich an der Verbesserung des Turnplatzes gearbeitet. Noch im Herbst bekam er einen 60 Fuß hohen Kletterthurm, nützlich und nothwendig zum Steigen, unentbehrlich aber im flachen Lande zur Übung des Auges für die Fernsicht. Im Winter, als die Freiwilligen heimgekehrt und manche Turner zurückgekommen waren, wurden die gesellschaftlichen Unterhaltungen über die Turnkunst erneuert. Die ganze Sommerübung wurde durchdacht und durchsprochen, und so in Reden und Gegenreden die Sache klar gemacht.

Bei

Bei Napoleons Ausbruch und Wiederkunft gingen alle wehrhafte Turner abermals freiwillig zu Feld, und nur zwei, so schon die Feldzüge 1813 und 1814 mitgemacht hatten, blieben wegen Nachwehen zurück. Es mußten nun die jüngeren Heimbleibenden mit frischer Kraft wieder an das Werk gehn. Auch im Frühjahr und Sommer 1815 erhielt der Turnplatz noch wieder wesentliche Verbesserungen und Erweiterungen, einen verschließbaren Schuppen, Kleiderrechen und Vierbaum.

Im Herbst und Vorwinter wurde das Turnwesen noch ein Mal ein Gegenstand gesellschaftlicher Untersuchung. Nachdem die Sache in einem Turnrathe reiflich erwogen und durchprüft, Meinungen verglichen, Erfahrungen vernommen und Urtheile berichtiget worden — begann man aus allen frühern und spätern Ausarbeitungen und einzelnen Bruchstücken und Beiträgen ein Ganzes zu machen, was dann zuletzt durch meine Feder gegangen.

Wenn auch zuerst nur Einer als Bauherr den Plan entworfen, so haben doch Meister, Gesellen, Lehrlinge und Handlanger treu und red-

redlich gearbeitet und das Ihrige mit Blick und Schick beigetragen. Das ist nicht ins Einzelne zu verzetteln. Auch soll man nicht unheiliger Weise Lebende ins Gesicht loben.

So ist die kurze Geschichte, wie Werk, Wort und Buch entstanden. Vollendet und vollkommen kann keins von allen dreien sein; aber zum Erkennen des Musterbildes mag das Buch hinwürken. Darum wird das Aufgestellte nur dargebracht, um dem Vaterlande Rechenschaft zu geben, in welchem Sein und Sinn unser Thun und Treiben waltet.

Dies gerade wollten viele Erzieher und Schullehrer, Freunde der Jugend und Biedermänner gern erfahren, die wohl wissen, was dem Vaterlande gebricht. Auch unsere sonstigen durch alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft verbreiteten Schüler begehrten Nachricht vom gegenwärtigen Zustand der Sachen. Von allen Seiten kamen wiederholte Anfragen und Wünsche um ein Turnbuch. Schriftlich haben wir ausgeholfen, so gut es anging und so viel wir nur konnten. Wir hatten bis über den Rhein und die Weichsel einen lebhaften Brief-

wech-

wechsel zu führen. Den dritten Abschnitt dieses Buchs haben wir auszugsweise jedem in Abschrift geschickt, der sich an uns wandte. Bei der steigenden Ausbreitung des Turnwesens, bei der Weiterbildung der Kunst konnte so die Sache auf die Länge nicht gehen. Wir konnten unmöglich gleichgültig bleiben, daß die mühsam wiederentdeckte und erweckte Deutsche Turnkunst durch Halbwisserei, Halbschreiberei und Halbthuerei Schaden nehmen sollte. Von bloßem Hörensagen und Zuschauen kann einer über die Turnkunst nur wie der Blinde über die Farbe schreiben. Man ist es der heiligen Sache der Jugend und des Vaterlandes schuldig zu verhüten, daß sie kein Gegenstand eitler Buchmacherei und buchkrämerischer Erwerbsucht werde. Deshalb ist dies Buch auf eigene Kosten herausgegeben, und der Preis so niedrig gesetzt; auf damit etwas verdienen wollen — ist nicht gerechnet.

Es ist aber noch lange nicht Alles abgehandelt, was zur Turnkunst gehört — nur die ersten und wesentlichen Vor- Grund- und Hauptübungen sind aufgestellt, und hoffentlich so umständ-

ständlich und deutlich beschrieben, daß sie auch einem gar nicht mit der Sache Bekannten dieselbe klar machen können. Die spätern und schwerern Übungen, so man erst bei größerer Fertigkeit erlernen kann, sind kürzer aus einander gesetzt, so wie die kleinen Abänderungen nur angedeutet — weil sie für den Anfang entbehrlich sind. Wer die ersten Übungen fertig kann und genau kennt, wird auch diese Beschreibung verstehen. Eigenes Anschaun ist viel werth, und macht das Wort lebendig. Es sollte sich also keiner Geld und Zeit reuen lassen — wenigstens auf einige Zeit einen Turnplatz zu besuchen. Lehre und Leben, Wissen und Werken sollten zwar immer vereint sein; aber hier lassen sie sich gar nicht trennen.

Auf ein größeres Werk über die Turnkunst müssen wir für jetzt Fechten, Schwimmen, Reiten, Tanzen, die Kriegsübungen für die Jugend, Kopfübern oder Luftspringen und Schlittschuhlaufen versparen.

Das Fechten ist eine wesentliche Hauptübung, und zur vollständigen Turnbildung

ganz unentbehrlich. Dazu muß es nach Deutscher Art auf Hieb und Stoß, und beides links und rechts getrieben werden. Es schickt sich nicht recht für Turnplätze, wohl aber für Turnhäuser und Säle. Bei der Berliner Turnanstalt wird es besonders als Winterübung an den gewöhnlichen Turnnachmittagen vorgenommen, im Sommer aber von 6 bis 8 Uhr des Morgens — auf einem dazu eigens gemietheten Sale. Hier wird das Schwingen immer des Abends getrieben, weil es eher bei Licht geschehen kann, und frühmorgens zu sehr ermüden und für den Tag abmatten würde.

Die Lehrart und Kunstsprache der Fechtkunst liegt sehr im Argen. Es hat der Kunst als solcher geschadet, daß sie als Selbsthülfe und Kampfschirm ausschließlich betrachtet worden. So hat sich jeder besondere Kampfbrauch in die Kunst gemischt. Dadurch daß der Altdeutsche Kampfwart erst ein Mitmann, und zuletzt ein Beiständner und lebendiger Schildhalter geworden; durch Stichblätter wie Suppenteller, durch Sturmhüte, Riesenstulpen,

Schlag-

Schlaghosen und Stiefeln wie Löscheimer ist sie auf den hohen Schulen sehr ausgeartet.

Schwimmen darf man nicht an den Turntagen mit den andern Turnübungen zugleich treiben. Bei dieser Übung muß der Staat eintreten, weil sie Sicherheitsanstalten erfordert. Fischer, Fährleute, Flußschiffer kann er wohl zwingen, daß sie schwimmen lernen. Aber sie mögen es aus Faulheit nicht üben, die sie noch dazu mit Dummheit beschönigen: „Wenn man dann ins Wasser fällt, muß man zu lange ampeln, ehe man ertrinkt.“ Könnten die Fischer noch schwimmen, so wären auch die Fischerstechen nicht fast gänzlich abgekommen. Würden alle Sommer Schwimmlehrer (wozu die Halloren in Halle vortrefflich wären) durchs Land vertheilt, so würden die Unglückslisten nichts von Ertrunkenen melden, auch würden nicht so viele Menschen in der Blüthe der Jahre an scheuslichen Krankheiten durch Nichtbaden sterben. Ein Nichtschwimmer hat immer die Wasserscheu, und geht aus Angst mit dem Schmutz der Haut, den er im Leben aufsammelt, jämmerlich zu Grabe.

Ne-

Reiten sollten alle schwingfertigen Turner nach dem 16ten oder 17ten Jahre erlernen können. Dazu kann aber nur der Staat helfen. In zarter Kindheit, und früher Jugend ist das Reiten schädlich für Wachsthum, Gesundheit und Sittlichkeit. Ein Vater, der seinen Sohn liebt, muß ihm als Knaben kein Reitpferd halten. Das verfäult und verludert den jungen Menschen, setzt ihm den Dünkel von Erwachsenheit und Vornehmigkeit in den Kopf, verleitet ihn zu Verschwendung und eitlen Lüsten und Lastern. Ohne Noth muß sich kein Mensch mit dem Thier gemein machen.

Dem Tanzen als Leibesübung kann sein Werth nicht genommen werden, es bildet den Anstand und gute Haltung; hingegen stärken die andern Turnübungen weit mehr, und Zierlichkeit ist in einem verweichlichten Zeitalter am Ersten zu entrathen. Daß beide Geschlechter schon in den Kinderjahren zusammen tanzen lernen, ist gar nicht zu dulden. So wie das Tanzen gewöhnlich getrieben wird, ist es: Zerstörer der Gesundheit, Verderber der Sittlichkeit und Verführer zur Sünde. Der neuern Tänze sind

jetzt

jetzt zweier Lei: Bühnentänze und Buhltänze, dafür sind die alten Reigen verloren gegangen, bis auf ihre letzte Spur im Kehraus und einigen gesellschaftlichen Spielen. Der Tanz gehört für die häuslichen und volklichen hohen Feste — Freude in Ehren, soll niemand wehren.

Kriegsübungen, wenn auch ohne Gewehr, bilden männlichen Anstand, erwecken und beleben den Ordnungssinn, gewöhnen zur Folgsamkeit und zum Aufmerken, lehren den Einzelnen sich als Glied in ein großes Ganze fügen. Eine wohlgeübte Kriegerschaar ist ein Schauspiel von der höchsten Einheit der Kraft und des Willens. Jeder Turner soll zum Wehrmann reifen, ohne verdrillt zu werden.

Kopfübern oder Luftspringen kann nur mit großer Vorsicht und Auswahl getrieben werden, und gehört auch dann nur für solche, die durch die andern Übungen Stärke, Ausdauer, Schnelle und Geschmeidigkeit erlangt haben.

Schlittschuhlaufen kann in manchen Wintern an Orten, wo Gelegenheit dazu ist,

 alle

alle solche Turner beschäftigen, die nicht am
Schwingen und Fechten Theil nehmen können.
Jung und Alt sollte es treiben, und nicht unter
seiner Würde halten.

Die Geschichte der frühern Turnkunst
in Deutschen Landen verdient eine gründlich
Untersuchung. Fast alle Volksfeste sind durch
Vernachlässigung der Turnkunst eingegange
oder verkommen. Ein jedes Volksfest, was Bestan
haben soll, muß seine Zeit halten, und seine
Ort haben. Geschichtliche Denkwürdigkeit wir
im lebendigen Anschaun männlicher Kraft e
neuert, und die Ehrenthat der Altvordern ve
jüngt sich im Wetturnen. Ein wirres Volk
gewoge macht so wenig ein Volksfest, als d
bloße Menge einen Jahrmarkt. Es muß etwa
hinzu kommen, was dem Treiben einen Ha
giebt. Wo sich allerlei Leute nur als müßig
Gänger mit dem Gaffgesicht angaffen könne
und weiter nichts zur Augenweide haben — d
stehen sie sich einander im Wege, und müd
sich freudenlos ab, weil die festliche Würze feh
Erst wird die Zeit langweilig, und dann d
Tag unheilig. Da soll überreichliches Es
u

und Trinken den Mangel der Festlichkeit ersetzen — aber der Mensch feiert kein Fest auf dem Mastkoben. Er hat ja nur einen Magen. Wohl hält nach dem wahren Sprichwort: Essen und Trinken — Leib und Seele zusammen; aber That und Handlung muß hinzukommen, wenn eine Erinnerung bleiben soll. Je voller der Magen, je todter das Auge, je leerer die Seele! Nicht Quaas und Fraß — Leben und Weben müssen bei jedem Volksfeste vorwalten.

Über die Turnsprache nur etwas Höchstwesentliches, da es hier an Raum fehlt, um sie nach allen Gründen und Gegengründen gegen jedermann in einem offenen Kampfe zu rechten und fechten. Es ist ein unbestrittenes Recht, eine Deutsche Sache in Deutscher Sprache, ein Deutsches Werk mit Deutschem Wort zu benennen. Warum auch bei fremden Sprachen betteln gehn, und im Ausland auf Leih und Borg nehmen, was man im Vaterlande reichlich und besser hat. Kein gründlicher Sprachkenner, kein echtdeutscher Volksmann hat auch je der Wortmengerei die Stange gehalten. Nur Sprachschwache und Af-

ter-

terdeutsche werfen so gern den Zweifel auf
Ob man im Deutschen sich auch Deutsch aus
drucken könne? Ihre Sprachschwache, Unwi
senheit und Verkehrtheit dichten sie der edl
Deutschen Heldensprache an, verlassen diese sel
flüchtig, ergeben sich der Wälschsucht und mei
deutschen.

Künstner und Wissenschafter sind in d
Regel für reindeutsche Kunstwörter in allen a
dern Künsten und Wissenschaften. Von d
übrigen kommt es ihnen immer zu schwer v
und darum lassen sie es auch ohne Versu
bewenden. Auch ist selten unter ihnen solch
seitiger Verkehr und gesellschaftlicher Verein,
die Sprachbildung erfordert. Soll eine Ku
sprache lebendig sein, so muß sie aus dem Le
hervorgehn. Ein Einzelner kann wohl
Sprache zu seinem Theil rein halten, nur
allein rein fegen.

Übrigens entspringt alle Wortmengerei
Unkunde, Sprachfaulheit und Vornehmth
Leider können alle Klagen und Reden dag
nichts helfen, so lange die Deutschen Kind
ihrer Kindheit geflissentlich um ihre M
sp

sprache betrogen werden; so lange man den Kindern die Sprachmutter raubt, und ihnen eine fremde Sprachamme gewaltsam aufdringt. Die Geschmacklosigkeit und die Unklarheit neuer Schriftsteller entstehen aus meindeutscher Volksvergessenheit. Kolbe, ein wackerer Kämpfer, hat die urkundlichen Beweise geliefert, in seinen Schriften: Über Wortmengerei 2te vermehrte Auflage. Leipzig bei Rellam 1812. (2 Thaler 12 gr.) — Abgerissene Bemerkungen über Sprache. Ein Nachtrag zu der Schrift: Über Wortmengerei, Leipzig bei Fleischer 1813 (20 gr.) — Noch ein Wort über Spracheinheit. Berlin. Realschulbuchhandlung. 1815 (12 gr.). Die Vielsprecherei ist der Sündenpfuhl, woraus aller Büchernebel dunstet. Was Einer Sprache recht bleibt, ist der andern — und der eigenen zumal, auch wohl billig. Was eine lebendige Sprache um Leib und Leben bringt, sollte man ihr doch nicht zu Leide thun. Nimmermehr wird die Deutsche Sprache eine Mengsprache werden. Noch immer behauptet sie im siegreichen Kriege ihr Urrecht als Ursprache. Ihr ist Wortmengerei — Armuth, Reinheit

heit — Reichthum, und Reinigung — Bereicherung. Die Fremdsucht ist ihr Galle, Gift und Greuel, ein Irrleuchten im Dämmer und Nebel. Fremdwörter gehen als solche und wenn sie hunderttausend Mal eingebürgert heißen, nie in Gut und Blut über. Ein Fremdwort bleibt immer ein Blendling ohne Zeugungskraft; es müßte dann sein Wesen wandeln und selber als Urlaut und Urwort gelten können. Ohne ein Urwort zu werden lauft es als Ächter durch die Sprache. Wälschen ist Fälschen, Entmannen der Urkraft, Vergiften des Sprachquell, Hemmen der Weiterbildsamkeit, und gänzliche Sprachsinnlosigkeit.

Die Deutsche Sprache vereint reine Ursprünglichkeit mit Weiterbildsamkeit, und hohes Alter mit jugendlicher Frische. Sie ist ein Werk aus einem Guß und Fluß. Ihr großer Reichthum an Urwörtern giebt ihr ein entscheidendes Übergewicht. Die Fülle, Schärfe und Feinheit der Worthülfen, so als Vorlinge, Inlinge und Endlinge gebraucht werden, und wie stehende Schriften der Wortbildung anzusehen sind, geben den Schlüssel zu

den

dem unendlichen Sprachschatz. Dadurch wird im Deutschen das Mögliche auch wirklich. Darum bleibt jede Wortzahlung eine verunglückte Mühe und jeder Wortstempel von veraltet und neugebildet ein ungewiß Ding. Unter sprachthümlichen Wörtern ist kein Wortrang von Erstlingen und Spatlingen. Wörter sind nicht Wein und Lagerbier, so mit der Zeit an Geistigkeit zunehmen. In der Bildsamkeit lebt die Verjüngung der Sprache. Sie ist der Born ihrer Unsterblichkeit. Die Wortquellen kann man im Deutschen nur ergründen, nicht erschöpfen. Nicht fertig werden die Wörter gegeben, wohl aber hat die Sprache die Zuthat und die Bildekraft in ihren Bildegesetzen. Da finden sich Musterwörter und Musterweisen. Darum bedürfen Wörter keiner Buchahnen, allein durch Sprachthümlichkeit sind sie sprachbürtig.

In der Theilbarkeit, Zersetzung, Versetzung und Zusammensetzung besitzet die Deutsche Sprache eine Vielgestalt, die sich wendet, schwenket und kehret, und nach allen möglichen Richtungen fortschreitet. Als Ursprache hat sie eine Klarheit

zur Mitgift, die jeder Aftersprache mangelt Sie ist anschaulich gebildet, und lebt im Anschaun. Sie senkt sich in die Tiefen des Gemuths, wenn sie mit Geistesfittigen aufschwingt Sie hat kindliche Einfalt treu bewahrt, ist bündig in der Darstellung, erbaulich in der Rede erwecklich im Liede, und lernig und kernig im Spruch.

Die Deutsche Sprache wird im Wissenschaft und Kunst niemals Kenner und Könne in Stich lassen. Nimmer werden die Stufenwörter fehlen, jede Folge und Folgerung wir auszudrucken sein. Die Sprache wird treu gepflegt mit dem Entwickelungsgange Schritt halten, für jede neue Gestaltung unsers Volks passen, für jede Lebensfülle zureichend sein, und m dem Wachsthum des Volks an Bildsamke zunehmen. Aber vom Wißdünkel der Allerweltsbürgerei müssen wir absehen. Mit de Allerweltsleben hat keine einzelne Sprache g schaffen, nur das eigene Volksleben ist ihre Seel

Wer Ungemeines beginnen will, und zu That sich anschickt — braucht in seinem Gewi sensrathe nie zu fragen: Hat schon irgen jeman

jemand Ähnliches gewollt, Gleiches angefangen oder Dasselbe vollführt? Aber wohl muß er das Recht wägen: Darf man so handeln und thun? Nicht anders mit dem Wortbildner. Nimmt der nur gehörig Rücksicht auf die Urgesetze der Sprache und ihr ganzes Sprachthum; so bleibt er frei von Tadel und Schuld. Kein Splitterrichter hat Fug zu fragen: Hat schon jemand so gesagt? Man muß prüfen: Darf man so sagen? Ist es nicht besser auszudrücken? Denn jede lebendige Sprache bewegt sich in allgewaltiger Rege; aber Sprachlehren und Wörterbücher kommen dann auf dem gangbaren Pfade richternd hinterher.

Der Kunstsprachenbildner soll ein Dollmetscher des ewigen Sprachgeistes sein, der in dem ganzen Sprachthum waltet. Darum muß er in die Urzeit der Sprache zurückdenken, und ihren Bildungsgang auf rechter Bahn verfolgen. Kann er an der Quelle verschollene Urlaute erlauschen; so muß er diese zuerst vor allen Leuten lautbar machen. Im Erwecken scheintodter Urwörter liegt eine wahre Mehrung und Sprachstärkung. Kein Wort ist für ausgestorben zu achten, so

lange

lange die Sprache nicht todt ist; kein Wort für veraltet, so lange die Sprache noch in Jugendkraft lebt. Begrabene Wurzeln, die noch grün sind, und im vollen Wachsthum neue Stämme, Äste und Zweige treiben können, bringen Segen und Gedeihen. Die Schossen und Sprossen alter Herzwurzeln verkünden einen neuen Frühling nach langer Winterstarre. Da befreit sich die Sprache von Flick- und Stückwerk, und geht wieder richt und strack. Ohne das Pflegen der Wurzelkeime wird die Sprache als Saumroß und Packthier beladen, und muß endlich unter der Last schwerfugiger Zusammensetzung erliegen. Jedes wieder in Gebrauch kommende Urwort ist eine reichhaltige Quelle, die den Fahrstrom speiset, den Thalweg austiefet, und allen Oberwohnern Vorfluth schafft. Turn mag als Beispiel dienen. Davon sind jetzt schon gebildet und bereits redebräuchlich: Turnen, mitturnen, vorturnen, einturnen, wettturnen; Turner, Mitturner, Vorturner, turnerisch; — turnlustig, turnfertig, turnmüde, turnfaul, turnreif, turnstark; — Turnkunst, Turnkünstler, Turn-

Turnkünstlerisch; — Turnkunde, Turnlehre, Turngeschichte; — Turnanstalt, Turngesellschaft, Turngemeinde, Turngemeinschaft; — Turnplatz, Turnfeld, Turnplan, Turnhof, Turnstelle, Turnbahn; — Turnhaus, Turnsaal, Turnboden; — Turnzeit, Turnstunde, Turntag, Turnsommer, Turnjahr, Turnschule, Turnkähre, Turnrast; — Turnlehrer, Turnmeister, Turnwart, Turnwartschaft, Turnwalt; — Turnordnung, Turngesetz, Turnregel, Turnbrauch, Turnsitte, Turnziehm, Turnschick, Turnweise, Turnart; — Turnzeug, Turngeräth; — Turntracht u. s. w.; — Turnübung, Turnspiel, Turnfahrt, Turnfest — Turnsprache, Turnwort, Turnspruch, Turnreim, Turnlied, Turnbuch. — u. s. w.

Turn in turnen, Turner u. s. w. ist ein **Deutscher Urlaut**, der auch in mehren Deutschen Schwestersprachen vernommen wird, in ausgestorbenen und noch lebenden, und überall drehen, kehren, wenden, lenken, schwenken, großes

Re-

Regen und Bewegen bedeutet. So durchklingt er Langbardisch, Altfränkisch, Angelsächsisch, Englisch, Schwedisch und Isländisch. Schon vor 1023 ist es in Deutschland ein Schriftwort. Da braucht es Notker bei Psalm 39 zur Erläuterung von einem Fuhrmann: „unde unico samfto er fier ros sament turnet, unde unico gehorig sin imo sind alles cheres, so unice in luftet.“ In einer alten Thiermäre von Büsching bekannt gemacht (Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters. Breslau 1816. 4tes Stück, Seite 57 und 59) heißt der Thiere König der Löwe: ein kühner Turner. Noch bis auf den heutigen Tag giebt es Deutsche Geschlechter, die Turner heißen.

Es ist dem armen Worte lange sehr übel ergangen. Deutsche Sprachzweifler hatten es längst für todt erklärt, und ihm Theil und Erbe am Deutschen Sprachschatz abgesprochen. Arge Wortschnüffler und Schleichwarenriecher witterten hier gleich verbotenen Schmuggel, und verdammten das echtdeutsche und turnierfähige turnen geradezu als Französisches Erzeugniß, ohne sich

sich an seinen Sprachstempel und Urschein zu kehren. Und doch bekennt selbst der Französische Sprachforscher Du Fresne, wie das Französische tourner durch die Deutschen oder Franken nach Frankreich gekommen. Ein Deutscher Mann wird aber dadurch noch kein Franzose, wenn ihn das Unglück traf, in Gefangenschaft zu gerathen. Nach seiner Entledigung kann er gleich wieder in Reih' und Glied eintreten. Weder ein Deutsches Wort, noch ein Deutsches Land wird dadurch schon Französisch, wenn es die Franzosen sich zueignen. Entlehnte Kunstwörter und entführte Kunstwerke kann man zu allen Zeiten rechtmäßig zurückfordern.

Wenn aber auch Du Fresne das Wort aufgiebt, so will er doch das Werk als Französisch retten, und seine Landesleute dem Sinn und der Sage und aller Geschichte zuwider zu Erfindern der Turniere machen. Sein Beweis ist nicht halb, nicht ganz, nur eine einzelne Stelle in einem einzelnen Französischen Zeitbuch. Dort heißt es (in Chronico Turonensi) beiläufig und gelegentlich beim Jahre 1066, wie der Tod des Gaufried Herrn von Preulli erwähnt

wähnt wird: „Torneamenta invenit.“ Schwerlich soll das heißen: Er hat die Turniere erfunden — Denn das konnte kaum ein König und Fürst, geschweige ein Sondermann. Der Sinn jener Stelle ist sicherlich nur: Er hat sie in Frankreich in Gang gebracht. Das bestätiget eine Urkunde aus dem Schriftthum der Consist.-Reichsstadt Rothenburg an der Tauber. Die meldet bereits beim Jahr 942: „Vom andern Thurnier zu Rothenburg.“ Dies wäre eigentlich genug. Weil aber leider jeder Französische Lügenwind, sobald er nach Deutschland herüberwehet, als Sturm wüthet und die Wahrheit entwurzelt; so will ich die Thatsache noch weiter und breiter belegen. Martin Schmeizel's [weiland Professors der Geschichte zu Halle] historischer Erweis, daß die solennen Turniere schon im zehnten Seculo in Teutschland gebräuchlich gewesen ist aus den Hallischen Anzeigen, 43 u. 45ten Stück vom Jahr 1733 wieder aufgenommen in Schott's Juristisches Wochenblatt 50. 51 Stück. Leipzig 1772.

Das ganze Mittelalter hindurch ist auch nie-

niemals einem Deutschen eingefallen, an der Urthümlichkeit und Deutschheit der Turniere zu zweifeln. Wer den biedern und mannlichen Rittern hätte wollen Franzosenthum und Wälschsucht aufheften — der wäre gewiß schön angekommen. Und der glühende Eiferer für Deutschheit Mannhold von Sittewalt (nach seinem Schriftnamen) eröffnet in seinen Gesichten: „Turner war bei den Alten ein jun„ger Soldat, ein tummelhafter wader „Kerl, ein frischer junger Gesell, der sich „in ritterlichen Thaten übete, daher „Turniren und ein Turnier seinen Na„men und Anfang genommen." (Leidener Ausgabe von 1646. 2ten Theil. Seite 319. Straßburger Ausgabe von letzter Hand. 1650. 1665. 2ten Theil. Seite 423).

Die Turnkunst selbst war lange eine verschollene Alterthümlichkeit. Einer schwatzte und schrieb zwar dem andern nach, wie herrlich die Vorzeit und wie trefflich die Altvordern gewesen. In Wörterbüchern waren die Namen einiger Übungen eingepferchet. Man kannte noch Übungen von Hörensagen ohne ihre Namen,

men, und vernahm wieder Namen ohne die benamten Übungen zu kennen. Fischart's Gargantua von 1590 enthält einen Reichthum von Spiel- und Übungsnamen, aber wer kennt die unbeschriebenen bloß hergezählten Dinge, wenn sie nicht vielleicht auch gaufässig benannt sind. Nur zwei Kunstwörter habe ich aus diesem Wortspeicher entnehmen können: Heuschreckensprung und Arm durchschleifen; — denn Barlaufen und zum Ziel schocken hatte ich auch ohne ihn noch aus der Volkssprache. Hans Thurnmeier von Abensberg (nach seinem Schriftnamen Aventinus) der 1534 im 68 Jahr seines Alters verschied, gedenkt des Barlaufen also: „mit dem „Lermen umbschlahen und Sturm haben sie „[die alten Deutschen] den Barrit geheißen, „davon man noch der Barlaufen ein Spiel „heißt und nennt." So haben wir wissentlich kein altes Deutsches Kunstwort verkommen lassen, wohl aber verschollene wieder in die Sprache des Lebens zurückgebracht. Die alte Kunst ist auch ehrwürdig in ihren Sprachtrummern. So fand sich Rung von Ringen (in Thomas Gar-

Garzonii Piazza universale, oder allgemeiner Schauplatz aller Künst verdeutscht Frankfurth am Main 1619 und 1659.) und ward freudig aufgenommen. Wo nur irgend ein Halt war, wurde er gleich als Hort ergriffen. Sonnen- und Sternenbahnen, Kugelbahnen u. s. w. waren schriftsässig. Davon entlehnten wir Bahn zur Bezeichnung des zu jeder Übung erforderlichen Raumes vom Stand bis zum Ziel, oder vom Anfang bis zum Ende. Wo ein Bildegesetz ansprach, wurde ihm unbedenklich auf sprachähnlichem Wege gefolgt. Anfußen aus der Jagdsprache eröffneten den Reigen für anfersen, anhanden, anmunden, anschultern, u. a. Bei dem ersten, wie bei den andern bezeichnet das Wort nur das Glied, was einen Gegenstand berührt, und niemals diesen. Immer ist nur die Rede vom Was, Womit und Wodurch — niemals vom Wo, Wohin und Woran.

So ist der Bildungsanfang immer erst Rückkehr zur Urbedeutung gewesen, wenn selbst auch jetzo die Nebenbedeutung bereits schon als deren Stellvertreter gäng und gebe war, z. B.

Rede (Siehe Seite 237), handeln (45), schweben und rennen. Nie wollte man der Sprache Gewalt anthun, wohl aber die Urrechte der Sprache aufrecht erhalten, und Selbständigkeit und wahre Sprachfreiheit von wälschsüchtigen Meindeutschen zurückerkämpfen. Sprache ist Gemeingut der Sprachgenossen, das Sprachthum ist die Handveste; die Bildegesetze sind Gerechtsame, die jeder Einzelne wahren, schützen und schirmen muß. Die Sprachgemeinde lebt auf uraltem Ganerbe, und darf ihr Traugut nicht verschulden, nicht verbösern, nicht verbilden, nicht aufgeben und verschleudern. Sie muß, was sie zu treuen Händen empfangen, als eisern überliefern, und urkräftig und nachhaltig hinterlassen.

Unbedenklich entlehnten wir alte Wörter aus den reingehaltenen Kunstsprachen. Rah, Rock und Rust sind seemännisch, Bühne ist bergmännisch, Holm ist zimmermännisch. Auch Ackerbau, Handwerk und Gewerbe sind verglichen. Selbst sogar die Kriegssprache ist benutzt, so sehr sie auch noch an den Franzosenmählern der alten Niederlagen leidet. (Zu verglei-

chen

chen [Dr. Karl Müller's] Allgemeines Verteutschwörterbuch der Kriegssprache. Leipzig bei Bruder und Hofmann 1814 —, 1 Thaler —). Niemals, auch nicht im Traum, ist mir eingefallen bloß übersetzen zu wollen, und weiter nichts. Mit den Kunstwörtern muß man es wie mit den Sprichwörtern machen, die buchstablich fast immer Unsinn geben. Sinn durch Sinn, Eigenheit durch Eigenheit, ein Urthum durch das andere —: Das geht von Sprache zu Sprache.

Einzelne aufgefundene Wörter wurden die Richtwörter der ganzen Reihenfolge. Steig- und Werf-zeug hat die älteste Verdeutschung des Vitruvius. Basel 1614. Hebezeug ist im Bergwesen Ihnen nachgebildet sind: Springzeug, Schwingzeug, Schwebezeug, Kletterzeug, Ziehzeug.

Nach den Sprachähnlichkeiten und den Bildegesetzen haben wir die Lücken der Kunstsprache sprachthümlich auszufüllen gesucht, das Fehlende ergänzt und dem Mangel abgeholfen. Sache und Sprache haben wir immer beisammen getrieben, und so sollen die Kunstwörter Hand und Fuß haben und Kopf und Herz.

Ein

Ein Wort muß das andere erklären, jedes i ein Schlüssel zur Sprachkammer, das erste bes ist der Reigenführer zur ganzen Wörterfolg wie bei der Angabe der Sprunghöhe (Seite 23): Knöchelhoch, wadenhoch, kni hoch, schenkelhoch, hüfthoch, nabelhoch herzhoch, brusthoch, halshoch, schulter hoch, kinnhoch, mundhoch, nasenhoch augenhoch, stirnhoch, scheitelhoch.

Eine durchgeführte Kunstsprache muß scho in der Wortbildung ein Wortfinden gewäh ren; als: Sprunghöhe, Sprungweite Sprungtiefe — und von turnschen un Turnschene alle mögliche Arten. Mithin so aber auch kein Buchrichter ein einzelnes Kunst wort herausgreifen, vor seinen Freistuhl ziehen und darüber dünkelweise aburtheln. Man mu die Kunstwörter einer Kunstsprache allesammt i Reih und Glied mustern, und dann Schau über sie halten, ob jedes an Ort und Stelle is und kunstgerecht seinen Posten einnimmt. We nicht mit Umsicht, Übersicht und Einsicht erst di Kunst und ihren Wortbedarf erforscht — mag leicht vorlaut Wörter verabschieden, so e

nach

nach langem Kühren und Kiesen wieder einberufen muß. Die Deutsche Sprache hat sinnverwandtlichen Reichthum! Was aber von allen Schaftgewehr könnte den Ger ersetzen? Nur er ist beides wurfrecht und stoßrecht, wuchtbar auf fern und nah, wegen Gestalt und Gehalt nicht misdeutig. Dabei von uraltem Stamm aus einer weitverbreiteten Deutschen Wurzel, die sich durch Altgallisch, Lateinisch und Griechisch fortstreckt, und endlich fern im Morgenland unter Persen, Arabern und Türken als Dscherid zum Vorschein kommt.

Alle Wörter, die sich gegenseitig erläutern, prägen sich leicht dem Gedächtniß ein, und kommen dem Erinnerungsvermögen zu Hülfe. Solche wie: springen, Springer, Springel; — klimmen, Klimmer, Klimmel; — schwingen, Schwinger, Schwingel; — fechten, Fechter, Fechtel, Hiebfechtel, Stoßfechtel; — sind schon durch ihre Ableitung verständlich und gerechtfertiget. Ihnen können, wer weiß wie viele, noch nachgebildet werden.

Durch die altdeutsche Wortkehre hat man die Turnsprache möglichst geschmeidig zu

erhalten gestrebt: Dauerlauf — Laufdauer, Klettermast — Mastklettern, Springstab — Stabspringen. u. s. w.

Der Wiederlaut wurde niemals verschmäht, wo er sich ungezwungen darbot: Hinkfuß — Hangfuß, Springgraben — Springgrube, lochen — legen, stützen — stürzen u. a. m. Der Wiederlaut ist ja auch mit unserer Ursprache geboren, und kann nur mit ihr verenden.

Eben so wenig hat man sich vor dem Schlagreim geekelt und geziert. Ist er doch unter allen Sprechern der Altermann, ein mundrechter Worthalter für alle Leute, und ein leutseliger Redner sonder Gleichen. Schick und Blick, — Lauf ohne Schnauf, — Wage und Lage, — Ruck und Druck, — klippen und klappen, — kippen und wippen u. a. m. sprechen durchs Ohr deutlicher zum Gemüth, als breite Redrisse zum Verstand. Kunstwörter müssen möglichst genau, bestimmt, treffend und merkbar sein; Kunstausdrücke ernst, gesetzt, männlich und edel; Kunstlehren, Regeln und Gesetze einfach, klar, bündig, herzlich

lich, Deutsch heraus, nicht hinter dem Berg haltend, wahrheitsvoll, vollfaßlich, gleich fern von Schmutz und Putz; Kunstsprüche schlecht und recht, kurz, kernig und körnig.

Manche Turnwörter müssen nothwendig rufbar und schaltbar werden, und darum einfach und volltonig wie Empfindungslaute. Mit bloßen Schrift- und Lesewörtern kann die Turnsprache nicht auskommen; sie braucht Sprech- und Lebewörter und die müssen anstellig und ausrichtig, ja ringfertig lauten. Nur darum ist bisweilen die Sassische Urweise dem Sächsischen Herkommen vorgezogen z. B.: Stopp! stoppen, wo Opitz stopfen gebraucht, was aber in dieser Bedeutung ungewöhnlich undeutlich und kleinlaut. Auch sind stopp! und stoppen seemännische und werkmännische Rufe. Keine Kunstsprache darf vornehm und neuzeitig aufgespleißet dick thun, oder wohl gar nach Art der Schmutzfinken und Sprachschinder sich über die Muttersprache was herausnehmen. Bei allen andern echtdeutschen Kunstsprachen muß sie ihren Anklang finden. Sie soll ihre Wortgebilde alle nach altem Schrot

und

und Korn prägen, keine Schwimmer in Umlauf bringen, so die nächste Flage und Fleihge schon absezt.

Um nicht mit hausbackenem Verstand auf die Worthetz zu reiten, und Wortschatten und Schemen zu erjagen — sind alle alte Bilder wieder in Rahmen gefaßt und aufgestellt, so die Sprache noch hatte, besonders beim Schwingen z. B. Bratenwender, Scheere, Jungfernsprung, Diebssprung u. d. Nach diesem Gebilder sind beim Schwingen, Barren und Recken ähnliche versucht z. B. Neſt, Felge, Welle, Mühle, Speiche, Halbmond, Schlange und manche andere. So steht nun in der Turnsprache alt und jung einträchtig beisammen, lauter bekannte Gesichter, denen gewiß jeder bald heimisch wird wie zu Hause. Hier wo sich ein leibhaftes und lebhaftes Wesen darstellt, muß auch jedes Kunstwort lebendig sein, sinnig, sinnlich, sinnbildlich und anschaulich. Das Wort ist weniger wandelbar als das Werk. Ist also erst die Kunstsprache glücklich geordnet und sprachthümlich gefestet; so kann die Folgezeit

zeit der Mühe entrathen, die Wörter aufs Neue wieder umzudeutschen.

Da in die Turnsprache manche wesentlich nothwendige Wörter aus Mundarten aufgenommen sind, z. B. Reck, Riege, Reede, Tie, Schleet aus dem Sassischen; — Anmann (zu Vorder- Hinter- und Nebenmann) aus dem Schweizerischen; — schocken zunächst aus dem Thüringischen; — die Herrn von der Schriftfeder über das Verhältniß der Mundarten zur Gesammtsprache noch lange nicht im Klaren zu sein scheinen; so mögen folgende Andeutungen auf eine künftige Berichtigung hinzielen.

Mundarten sind keinesweges für bloße Sprachbehelfe zu halten, für Ausdrucksweisen von niederm Range, die nur annoch in einem Versteck und Schlupfwinkel des Sprachreichs aus Gnade und Barmherzigkeit Duldung genießen. Im Gegentheil sind sie nach altem wohlhergebrachten Recht in irgend einem Gau auf Grund und Boden erb- und eingesessen. Darum können sie niemals die Rücksicht auf Heimath und Wohnstätte verläugnen. Sie müs-

müssen alle und jede Örtlichkeit beachten: Berg und Thal, Wald und Feld, Wiese und Weide, Flur und Fluß, Acker und Aue, Land und See, und tausend andere. So bilden sie Einzelnheiten in Fülle aus, und die eigensten Besonderheiten auf zweckmäßige Art und Weise. Ihre Wohlhabenheit ist der wahre Sprachreichthum. Ihr beschränkter Bereich ist Samenbet, Gehäge und Schonung von kräftigem Nachwuchs. Denn in einem weit und breit durch Gauen, Marken und Lande wohnenden Volke muß es natürlich eine Menge höchstnothwendiger Begriffe geben, treffliche Bezeichnungen, gehaltene Schilderungen, und sprechende Gemählde, die doch niemals in Büchern vorzukommen Gelegenheit hatten. Aus diesen mehrt sich dann allezeit, wenn Noth am Wort ist, die Schriftsprache, die ohne sie nicht heil sondern unganz ist. Die Gesammtsprache hat hier Fundgruben und Hülfsquellen, die wahren Sparbuchsen und Nothpfennige des Sprachschatzes.

Mundarten zeugen immerfort den alten Urstamm in sprachthümlicher Reinheit von Geschlecht zu Geschlecht. Der konnte ohne ihren

Schirm

Schirm gar leicht an einseitiger Überfeinung und Verzierlichung versiechen, Saft und Kraft verlieren, und marklos an der Auszehrung verquinen. Da sich die Mundarten nur sprachthümlich fortpflanzen, nicht in Büchern, sondern in aller Leute Mund leben; so hindern sie gewaltsame Verregelungen und Verriegelungen der Gesammtsprache. Sie treten in die Landwehr, wenn das Buchheer geschlagen. Offenbare Sprachwidrigkeiten lassen sich Leute, die nach ihrer Altvordern Weise trachten, nicht zu Schulden kommen, und lassen sich auch von ihres Gleichen keine Sprachunbilden gefallen. Sie können wohl Sprachfehler begehn, aber keine Sprachfrevel. Ein Schriftsteller kann weit eher der Sprache Gewalt anthun, und seine Nothzucht noch obendrein in einem Buche zu Ehren bringen, auch da seine Wälschlinge und Bankerte versorgen. Vor aller Leute Ohren und Munden geht das nicht ungestraft hin, da kann jeder Rüger sein.

Die Mundarten leben im ewigen Landfrieden mit der Gesammtsprache, und treten vor den Riß, so bald in der Schriftsprache Lücken entdeckt

deckt werden. Ohne Mundarten wird der Sprachleib ein Sprachleichnam. Die Schriftsprache ist die höchste Anwaltschaft der Spracheinheit, die Mundarten bleiben die dazu höchst nöthigen Urversammlungen der vielgestalteten Einzelnheit. Ein mundartiges gausässiges Wort muß, um durch Schriftwürdigkeit zur Schriftsassigkeit zu gelangen:

1. eine Deutsche Wurzel sein, oder nachweislich von einer solchen stammen;
2. den Deutschen Wortbildegesetzen nicht widersprechen, sondern sprachthümlich gebildet sein;
3. echtdeutsch, und nicht schriftwidrig lauten;
4. mit Hochdeutschen Lauten aussprechbar sein, und mit den gewöhnlichen Buchstaben in der Schrift darzustellen;
5. einen Begriff bezeichnen, wofür es bis jetzt noch kein Schriftwort gab;
6. zu keiner falschen Nebenbedeutung verleiten;
7. Weiterbildsamkeit besitzen;
8. kein schwerzusammengefugtes Angst- Noth- und Qualwort sein;
9. ein schlechteres Schriftwort schriftwürdiger ersetzen.

Dies

Dies sind die ersten Prüfregeln der Schriftwürdigkeit gausassischer Wörter. Von schirken (Seite [illegible]5) sind Schirk, Schirke, Schirkel gleich redebrauchlich geworden, und schirkig, schirkhaft, schirklich, verschirken u. a. dabei leicht zu finden. So gewinnt man mit einem bildsamen Wort der Schriftsprache einen ganzen Wortstamm, und verpflanzt ihn in ein nachhaltiges Fruchtland. Zur Vergleichung steht Seite 126 die mir bekannte gausässige Sinnverwandtschaft. Ein Urwort, oder ein abgeleitetes ist allemal besser, als ein zusammengesetztes. Ein Wort soll aber gefugt, nicht bloß zusammengesetzt; genuthet und nicht genagelt; nicht geleimt, sondern geschweißt sein. — —

Von den Förderern und Gönnern des Turnwesens soll künftig im Jahrbuch der Turnkunst die Rede sein. Hier ist nur vorläufig zu erwähnen, daß die hohen Preußischen Staatsbehörden mit Wohlgefallen und Fürsorge sogleich an diese Angelegenheit dachten, als der Staat von ausländischer Herrschaft befreiet wieder selbständig dastand. Ohne die Unterstützung

des

des Minister von Schuckmann, des Finanzministers Grafen von Bülow, und des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg, wäre die Sache soweit nicht gediehen, als sie jetzt dem Vaterlande vorgelegt werden kann.

In dem ersten Jahrbuche der Turnkunst, was unfehlbar zur Ostermesse 1817 herauskommen wird, wollen wir eine kurze bündige Geschichte der Berlinischen Turnanstalt liefern, wünschen auch eine Übersicht von allen Deutschen Turnanstalten zu geben. Wir erbitten uns dazu Beiträge über: Entstehung, Einrichtung und Beschaffenheit der Turnplätze, ihre Größe und Lage; Turnerzahl nach Alter und dem Stande der Ältern; Namhaftmachung der Ausgezeichneten, nebst der Angabe, was sie besonders geleistet; Turnfahrten; Turnlieder; Volksspiele, Volksbelustigungen, Volksfeste und Neubelebung durch die Turnkunst; neue Turn-Erfindungen oder Entdeckungen; Bücher und einzelne Stellen, die Gegenstände der Turnkunst betreffen; handschriftliche Werke und auf welchem Wege man zu ihrer Benutzung ge-

gelangen könne; gausässige Namen von Übungen und Spielen.

Auch Nachrichten von frühern berühmten Turnern aus gedruckten und ungedruckten Zeitbüchern sollen uns sehr willkommen sein; noch mehr aber von solchen, die noch in Überlieferungen und Sagen fortleben. Die Altvordern haben nicht verschmäht, die turnerische Fertigkeit unserer hochgefeierten Kaiser und Könige zu erwähnen. Von Karl dem Großen ist es bekannt, daß er gern und leicht über den Rhein schwamm. Heinrich der Vogler war schon als Jüngling vom Harz nach Rom zu Fuß gewallfahrtet, und blieb als Mann in Turnübungen allen Zeitgenossen überlegen. Maximilian der erste leuchtet in der Abendsonne der Ritterzeit in Thaten, die als Abentheuer an die alten Heldensänge erinnern.

Die Jahrgeschichte jeder Turnanstalt muß alljährlich mit dem 18ten October geschlossen werden. Zu einzelnen Angaben über Turnfertigkeit eignen sich besonders:

Freisprünge und Stabsprünge nach Höhe und Weite; Riesensprünge (Höhe und Länge des

Schwin-

Schwingels); Doppelschlag, Hinkschlag: Strecken (Umkreisen mit den Händen auf die Dauer); Barren- und Baumanmunden auf Dauer; Klettern, mit Bemerk der Dicke und Höhe des Kletterzeuges, und des Zeitraums; Klimmen (Art, Dicke und Höhe des Klimmzeuges); Ziehklimmen auf Dauer; Schnelllauf und Dauerlauf, beide genau nach Raum- und Zeitmaaß; Weite und Höhe der Würfe, nebst der Schwere des Geworfenen. Alle solche und ähnliche Beiträge müssen aber schon vor Weihnachten eingeschickt sein.

Das Jahrbuch der Turnkunst soll unausgesetzt alljährlich erscheinen, damit sich die Turnkunst immer vollkommner gestalte und neu im Leben verjünge.

Berlin den 31ten März 1816.

Friedrich Ludwig Jahn.

— Folgender wichtige, erst spät bemerkte Druckfehler im Buche wird, aus Mangel an anderweitigem Raume, hier noch nachgetragen:

Seite 238, statt Zeile 10 und 11 v. unten, lies:

Schlängelbahnriege: nicht über 8.

Wettlaufriege:

(wenn die Rennbahn 30 F. breit) nicht über 8.

Seite V. von unten statt 13ten lies 16ten.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Die Turnübungen

	Seite
I. Gehen	3.
1. Anstand im Gange	3.
2. Dauer	3.
3. Schnelle	4.
4. Richtachten der Örtlichkeit	5.
— Lediggang, Lastgang	5.
II. Laufen	7.
Laufvorrichtungen: Laufbahnen	7.
Laufhaltung	7.
Laufregeln	8.
A. Das Rennen	9.
1. Schnellrennen	10.
2. Dauerrennen	10.
B. Der Schlängellauf	11.
1. Schnellschlängeln	11.
2. Dauerschlängeln	11.
C. Der Zickzacklauf	12.
— Schlangenlauf	12.
— Schneckenlauf	13.
— Kibitzlauf	13.
— Sturmlauf	13.
— Lediglauf, Lastlauf	14.

III

Seite

III. Springen . . . . 15.
Springvorübungen . . . . . . 15.
Haltung . . . . 16.
1. Zehenstand . . . . . . 16.
2. Zehengang . . . . . . 16.
3. Hüpfen . . . . 17.
4. Anfersen . . . . 17.
a. Laufschlag . . . . . . 18.
b. Schwimlauf . . . . . . 18.
c. Wechselschlag . . . . . . 18.
d. Doppelschlag . . . . . . 18.
e. Hinkschlag . . . . . . 19.
5. Hocken . . . . 19.
a. Sitzhocken . . . . . . 19.
b. Springhocken . . . . . . 19.
6. Hinken . . . . 20.
— Hinksprung . . . . 20.
— Durchhink . . . . 21.
— Hinkkampf . . . . 21.
7. (Strecken) . . . . 21.
8. Zusammensetzungen aus d. vorig. Arten 21.
Von den Sprüngen im Allgemeinen . . 22.
— Vom Aufsprung und Niedersprung . . 22.
— Vom Standsprung . . . . . 22.
— Vom Sprung mit Vorsprung . . . 22.
— Vom Anlaufsprung . . . . . 23.
Der Heuschreckensprung . . . . 24.
Der Springlauf . . . . . . 24.
A. Der Freisprung . . . . . . 25.
1. Weitensprung . . . . . . 26.
2. Höhensprung (am Freispringel) . . 27.
— Sprung in die Weite und Höhe . . . 29.

3.

	Seite
3. Tiefensprung	29.
— Sprung in die Tiefe und Weite	29.
B. Das Stabspringen	30.
Springel (Stabspringel)	30.
Springstäbe	30.
Stabhaltung	31.
1. Weitensprung	32.
2. Höhensprung	32.
— Sprung in die Weite und Höhe	33.
3. Tiefensprung	[illegible]
— Sprung in die Tiefe und Weite	33.
IV. Schwingen	35.
Schwingzeug: Schwingel	[illegible]
Schwingpferd	[illegible]
Zustände des Schwingens	[illegible]
Schwingvorübungen	39.
1. Hürfen	40.
2. Hocken	40.
3. [illegible]	40.
4. Spreizen	40.
5. Kreuzen	42.
6. Hutten	43.
7. Heben	43.
8. Wippen	44.
9. Hockwippen	44.
10. Handeln	45.
Schwingregeln	45.
A. Einfache Sprünge	48.
a. Seitensprünge	49.
1. Erstes Auf- und Absitzen	49.
2. Zweites „ „ „	49.
3. Jungfernsprung	50.

Seite

4. Die Kehre . . . . 51.
5. Die Werde . . . . 51.
6. Die Scheere . . . . 52.
7. Die Mühle . . . . 52.
8. Der Hocksprung . . . . . . 52.
9. Die Nadel . . . . 53.
10. Die Gaffel . . . . 53.
11. Die Grätsche . . . . 53.

b. Hintersprünge . . . . . . 53.

1. Die Wippe . . . . 53.
2. Die Spreize . . . . 54.
3. Der Jungfernsprung . . . . . 54.
4. Die Spille . . . . 55.
5. Die Schraube . . . . 55.
6. Der Katzensprung . . . . . 55.
7. Der Affensprung . . . . . 56.
8. Der Froschsprung . . . . . 57.
9. Die Kehre . . . . 57.
10. Die Wende . . . . 57.
11. Der Riesensprung . . . . . 57.

Fechtsprünge (Sprünge mit einer Hand) . 60.

B. Geschwünge . . . . 61.

1. Der Kreis . . . . 62.
2. Der gewundene Jungfernsprung . . . 62.
3. Das Verschweben . . . . . 62.
4. Das Rad auf zwei Pauschen . . . 62.
5. Das Uhrwerk . . . . 63.
6. Kehrschwung und Spille . . . . 63.
7. Der Kreuzwender . . . . . . 63.
8. Das Rad auf einer Pausche . . . 63.
9. Die Finte . . . . 63.
10. Der Hexensprung . . . . . . 64.

II.

Seite

11. Die Doppelkehre . . . . . 64.
12. Reitschwung und Wende . . . . 64.
a. Noch mehre einfache Sprünge . . 64.
" " fortgesetzte Sprünge . 66.
" " Doppelsprünge . . 67.
Sprünge von Dreien ausgeführt . . 68.
b. Mehre Kopfüberstücke . . . . 68.
" Schwebestücke . . . . 69.
" Freisprünge . . . . 69.
Das Bockspringen . . . . . 70.

V. Schweben . . . . 72.

Schwebezeug (Liegebaum, Schwebebaum u. s. w.) 72.
Schwebevorübungen . . . . . . 73.
Schwebeübungen . . . . . . 73.
1. Schwebegang . . . . . 73.
2. Vorbeischweben . . . . . 73.
3. Aufnehmen eines Hutes ꝛc. am Zopfende 73.
4. Niedersetzen . . . . . 73.
5. Schwebekampf . . . . . 73.

VI Die Reckübungen . . . . . 76.

Turnzeug: Reck . . . . . . 76.
Erklärungen . . . . . . 77.
a. Seithang . . . . 77.
Querhang . . . . 77.
b. Aufgriff . . . . 77.
Untergriff . . . . . . 77.
Zwiegriff . . . . . . 77.
c. Sitz (Seitsitz und Reitsitz) . . . 77.
Stütz . . . . 78.
Schwebe . . . . 78.

A. Hangübungen . . . . . 79.

1.

Seite

1. Der Anhang . . . 78.
a. Vorlings . . . 78.
1. Querhangs
2. Seithangs
b. Rücklings . . . 79.
2. Der Beugehang . . . 79.
a. Vorlings . . . 79.
1. Querhangs
2. Seithangs
b. Rücklings . . . 80.
— Das Nest und der Schwimmhang . . 80.
3. Der Schwebehang . . . 81.
a. Vorlings . . . 81.
1. Querhangs
2. Seithangs
b. Rücklings . . . 81.
4. Der Abhang . . . 81.
a. Querhangs (Fußhang) . . . 81.
b. Seithangs
1. Kniehang . . . 82.
2. Risthang . . . 82.
3. Fersenhang . . . 82.
5. Das Hangeln (am Hangelreck) . . 82.
1. Rücklings . . . 82.
2. Beugehangs (Beugehangeln) . . . 82.
3. Im Hange (Rückhangeln) . . . 82.
4. [illegible] . . 82.
6. Das [illegible] . . . 82.
a. Querhangs . . . 83.
b. Seithangs . . . 83.
7. Der Griffwechsel und das Stemmen . 84.

6

Seite

8. Das Handeln . . . . . . 85.
1. im Stütz (Stützhandeln) . . . 85.
2. in der Schwebe (Schwebehandeln) . . 85.
9. Niederlassen und Erheben . . . 85.
Anwunden . . . . . . 86.
Anschultern . . . . . . 86.
B. Schwungübungen . . . . . 86.
1. Der Aufschwung . . . . . 87.
1ste Art: Wellaufschwünge . . . 87.
2te Art: Sitzaufschwünge . . . 88.
3te Art: Mühlaufschwung . . . 88.
4te Art: a. Schwungstemmen . . . 88.
b. Felgaufschwung . . . 89.
c. Kreuzaufschwung . . . 89.
5te Art: Knieaufschwung . . . 89.
2. Der Umschwung . . . . . 89.
a. Wellen . . . . . . 89.
1. die gewöhnliche Welle . . . 90.
2. die Kniewelle . . . . . 90.
3. die Einwelle . . . . . 90.
4. die Burzelwelle . . . . . 90.
5. die Kniehangwelle . . . . 90.
b. Die Felge . . . . . . 90.
c. Die Bauchfelge . . . . . 90.
d. Die Kreuzbiege . . . . . 91.
e. Die Speiche . . . . . 91.
f. Der Überschwung . . . . 91.
3. Der Abschwung . . . . . 91.
a. Reine Abschwünge (Strebschwünge) . 91.
b. Gemischte Abschwünge . . . 92.
4. Der Durchschwung . . . . 92.

Seite

5. Der Unterschwung . . . . . . 92.

— Folge der Reckübungen zu ihrer leichteren Erlernung und Durchübung nach der Riegenordnung 93.

VII. Barrenübungen . . . . . 96.

Turnzeug: der Barren . . . . . . 96.

A. Heber, Stütz und Stemmübungen . 97.

1. Hüpfen . . . . 97.

2. Niederlassen und Erheben . . . 97.

3. Niederlassen und Aufkippen . . 97.

4. Anwanden . . . . 97.

5. Heben . . . . 98.

6. Die Schwebe . . . . . . 98.

7. Handeln . . . . 98.

a. im Stütz

b. in der Schwebe

8. Die Stützkehre . . . . . 99.

B. Schwungübungen . . . . . 99.

1. Der Sitzwechsel . . . . . 99.

2. Die Kehre . . . . 100.

3. Die Wende . . . . 100.

4. Sitzwechsel mit Kehre . . . . 100.

5. Sitzwechsel mit Wende . . . . 100.

6. Der Halbmond . . . . . 100.

7. Die Schlange . . . . . . 100.

8. Der Schwebewechsel . . . . 101.

9. Der Kreis . . . . 101.

10. Wippen . . . . 101.

11. Abwippen . . . . . . 102.

12. Überschlagen . . . . . . 102.

a. aus dem Hang

b. aus dem Stütz

— Durchschieben . . . . 102.

VIII.

Seite

VIII. Klettern . . . . 104.
Kletterzeug . . . . 104.
Klettergerüste . . . . 105.
1. Der Einbaum . . . . . 105.
2. Der Zweibaum . . . . . 106.
3. Der Vierbaum . . . . . 107.
4. Der Klimmel . . . . . 107.
A. Das eigentliche Klettern . . 108.
Kletterregeln . . . . 108.
1. Stangenklettern . . . . . 110.
2. Mastklettern . . . . . 110.
3. an der Lehnstange . . . . . 110.
4. Tauklettern . . . . . . 110.
5. Leiterklettern . . . . . 110.
B. Das Klimmen . . . . . . 111.
1. mit Senkgriff . . . . . . 111.
a. Tauklimmen . . . . . 112.
b. Stangenklimmen . . . . . 112.
c. an der Strickleiter . . . . 112.
2. mit Rist- oder Wagegriff . . . 112.
— Ruckklimmen . . . . . 112.
— Wettklettern . . . . . . 112.
— Vorbeiklettern . . . . . . 113.
IX. Werfen . . . . 114.
A. Schießen . . . . . . 115.
1. mit dem Feuergewehr . . . . . 115.
2. mit der Armbrust . . . . . 115.
3. mit dem Bogen . . . . . . 116.
4. mit dem Schaft (Gerwerfen) . . . 116.
Wurfgeräth (der Ger) . . . . 116.
Wurfzeug (d. Pfahlkopf) . . . . 117.

Wurf-

Seite

Wurfbahn . . . . 117.
Wurfhaltung . . . . 117.
Wurfverübungen . . . . . . 118.
a. Der Kernwurf . . . . 119.
b. Der Bogenwurf . . . . . . 119.
c. Der Ziefenwurf . . . . . . 120.
Treffer und Fehler beim Gerwerfen . 120.

B. Schocken . . . . 121.
Schockbahn . . . . 121.
Schockziel (Schock) . . . . . 121.
Schockhaltung . . . . . . 122.
Schockweise . . . . 122.

C. Stoßen . . . . 123.
Stoßbahn . . . . 123.
Stoßgeräth . . . . 123.
Stoßweise . . . . 124.

D. Schleudern . . . . 124.

E. Gellen . . . . 125.

F. Schirken . . . . 125.

X. Ziehen . . . . 127.
Ziehzeug . . . . 127.
Ziehbahn . . . . 127.

A. Handziehen . . . . . . 127.
1 mit den Händen allein . . . 127.
a. Hand in Hand . . . . . 127.
b. helfend . . . . 127.
2. am Ziehzeuge . . . . . . 128.
Emporziehen . . . . . . 128.

B. Nackziehen . . . . . . 129.
a. stehend . . . . 129.
b. auf allen Vieren . . . . 129.

XI.

Seite

XI. Schieben . . . . 130.
A. Schieben des Gegners . . . . 130.
1. Hand in Hand, ... 130.
2. Hände an den Achseln . . . . 130.
B. Schieben an besondern Vorrichtungen . 131.
XII. Heben . . . . 132.
1. Heben des Armkraft-Messers . . . 132.
2. Heben des Wagebalkens . . . . 133.
3. Heben von Sandbeuteln . . . . 133.
XIII. Tragen . . . . 134.
A. Tragen lebloser Dinge . . . . 134.
1. Tragen in den Händen allein . . . 134.
2. Tragen auf den Schultern . . . . 135.
B. Tragen eines Menschen . . . . 135.
1. Huckeback . . . . 135.
2. Huckeschulter . . . . 135.
3. Auf d. Handflechte . . . . . . 135.
a. einen sitzend . . . . 136.
b. einen liegend (Schwimmen-fassen) . 136.
XIV. Strecken . . . . 137.
A. mit Gebrauch der Hände . . . . 137.
Stufenfolge . . . . 137.
B. ohne Gebrauch der Hände . . . 139.
XV. Ringen . . . . 140.
Ringplatz . . . . 140.
Ringhaltung . . . . 140.
Ringgriff . . . . 141.
a. Ganzer Griff . . . . . . 141.
b. Halber Griff . . . . . . 141.
Ringvorübungen . . . . . . 141.

Was

Seite

Was beim Ringen entscheidet . . . 143.
Was unerlaubt ist im Ringen . . . 143.

XVI. Sprung im Reifen . . . 145.
1. Durchschlag von vorn . . . . 145.
2. Durchschlag von hinten . . . . 145.
3. Durchschlag im Lauf . . . . 146.
4. Halber Durchschlag seitwärts . . 146.
5. Ganzer Durchschlag seitwärts . . 146.

XVII. Sprung im Seile . . . . 147.
A. Im kurzen Seile . . . . . 147.
1. Einfacher Durchschlag . . . 147.
a. Gerader Durchschlag . . . . 147.
b. Gekreuzter Durchschlag . . . . 148.
2. Doppelter Durchschlag . . . 148.
a. Gerader Doppeldurchschlag . . . 148.
b. Gekreuzter Doppeldurchschlag . . 148.
3. Die Drehung . . . . . . 149.
B. Im langen Seile . . . . . 150.
1. wobei d. Springer auf d. Stelle bleibt 150.
2. wobei d. Spr. nicht auf d. Stelle bleibt 151.
a. Durchlaufen des Seiles . . . . 151.
b. Überspringen des Seiles . . . 151.
c. Sprung in das Seil . . . . 151.
d. Augenblick im Seile . . . . . 151.
e. der einfache Kreislauf . . . . 152.
f. der doppelte Kreislauf . . . . 152.

— Anhang mancherlei Übungen 153—166.

Zweiter Abschnitt.

Die Turnspiele . . . . . . 167.
Von den Turnspielen überhaupt . . . 169.
Beschreibung erprobter und bewährter Turnspiele 173.

Seite

A. Spiele, so auf dem Turnplatze getrieben werden 173.
1. Schwarzer Mann . . . . . 173.
2. Barlaufen . . . . . . 174.

B. Spiele, so außerhalb des Turnplatzes vorgenommen werden müssen . . . . 177.
1. Ritter- und Bürgerspiel . . . 177.
2. Jagdspiel oder die Jagd . . . 181.
3. Das Stürmen oder der Sturmlauf . 182.
4. Das Deutsche Ballspiel . . . 182.

Dritter Abschnitt

I. Über Anlegung und Einrichtung eines Turnplatzes . . . . 187.
Vom Ort . . . . 187.
Von dessen Lage . . . . . 188.
Vom Schuppen (oder Hütte) und Zie . 189.
Von der Gestalt des Platzes . . . 190.
Von den Gränzen des Platzes . . . 190.
Von Einfahrt und Eingängen . . 190.
Von der Größe des Turnplatzes und der einzelnen Turnstellen . . 192.
Raum und Geräth für 400 Turner . 194.
Von dem Nöthigen für den Turner . 196.
Von den besten Turnbäumen . . 197.

II. Anschlag des Turnzeuges und Geräthes und der Vorrichtungen für einen vollständig eingerichteten Turnplatz, auf dem sich 400 Turner riegenweise zugleich üben können . . . . 198.

Vier-

Seite

Vierter Abschnitt

I. Über die Art, wie die Übungen zu treiben und im Gange zu erhalten sind . . 209.
Turnkunst . . . . . . 209.
Turnanstalten . . . . . 210.
Turnplätze . . . . . . 212.
Das nothwendigste Turnzeug für 80 Turner 214.
Turnlehrer . . . . . . 215.
Turnübungen . . . . . . 218.
Turnzeit . . . . 222.
Turntracht . . . . . . 225.
[illegible] . . . . 227.
Zuschauer . . . . . . 230.
II. Die Turngesetze . . . . . 233.
A. Geist der Turngesetze . . . 233.
B. Allgemeine Turngesetze . . 235.
C. Besondere Turngesetze (Übungsgesetze) 237.

Fünfter Abschnitt

I. Zur Bücherkunde der Turnkunst 247.
Nutzen und Nothwendigkeit der Turnkunst . 248.
Von der Bewegung . . . . . 249.
Über die Turnkunst der Griechen und Römer 249.
Neuere allgemeine Werke . . . . 251.
Ringen . . . . 251.
Schießen . . . . 254.
Baden und Schwimmen . . . . 255.
Voltigiren oder Luftspringen . . . . 256.
Fahnenschwenken . . . . . . 256.
Spiele . . . . 257.

Tan-

Seite

Tanzen . . . . [illegible]

Schwingen . . . . [illegible]

Fechten . . . . 264.

Turnkunde . . . . 271.

II. Erklärung des Planes von einem Turnplatze auf Platte 1 . . . . . 286.

Einige Fehler.

Seite 10. Zeile 1 v. oben statt Schnellauf lies Schnelllauf.
S. 11. Z. 11 v. unten statt Schweben lies Schweben.
S. 16. Z. 13 v. ob. statt hiuten lies hinten.
S. 19. Z. 1 v. unt. statt Knies lies Kniees.
S. 20. Z. 1 v. unt. statt eiue lies eine.
S. 25. Z. 8 v. unt. statt gemichsten lies gemischten.
S. 26. Z. 9 v. ob. statt die lies den.
S. 36. Z. 1 v. unt. statt Abschnitt 2. II. l. Abschnitt 3. II.
S. 37. Z. 13 v. unt. statt besteu lies besten.
S. 37. unter d. letzten Zeile statt Du lies Da.
S. 39. Z. 8 v. ob. statt Abschnitt 2. II. lies Abschnitt 3. II.
S. 51. Z. 3 v. ob. statt hängt lies hangt.
S. 66. Z. 10 v. ob. statt dach lies doch.
S. 77. Z. 6. v. ob. statt rechtwinklich lies rechtwinklig.
S. 94. Z. 10 v. unt. statt gewöhnliche lies gewöhnliche.
S. 106. Z. 11 v. ob. statt welches lies welche.
S. 115. Z. 3 v. ob. statt große Vorsicht vielen Raum lies große Vorsicht, vielen Raum.
S. 116. Z. 9. v. unt. statt ans lies aus.
S. 122. Z. 12 v. unt. statt gestüzt lies gestützt.
S. 123. Z. 6 v. ob. statt bloß, durch lies bloß durch.
S. 123 Z. 13 v. ob. statt den Plan XV lies den Plan, XV.
S. 126. Z. 4 v. ob. statt schueiden lies schneiden.
S. 128. Z. 2 v. unt. statt nur lies nun.
S. 159. Z. 12. v. ob. statt Kmapfe lies Kampfe.
S. 160. Z. 2 v. unt. statt von Innen nach Außen lies von Außen nach Innen.
S. 171. Z. 4 v. ob. statt Gesellschaftesspiel lies Gesellschaftsspiel.
S. 177. Z. 4 v. ob. statt dis lies die.
S. 182. Z. 12 v. unt. statt absteigend lies aufsteigend.
S. 274. Z. 12 v. ob. statt 1794 lies 1795.

Erster Abschnitt.

Die Turnübungen.

1. Gehen.

Ein guter Gänger muß mit Anstand: zugleich Schnelle und Dauer verbinden, und die Örtlichkeit — Berg und Thal, Sand und Lehm — nicht achten.

Ein guter Gänger sein — ist eine große Kunst, sie aber auf dem Turnplatze zu üben, wäre zu zeitraubend, daher muß sie schon dem Kinde durch seine frühesten Umgebungen gelehrt werden; denn ein Jeder weiß, wie schwer es hält, frühere schlechte Angewohnheiten im Gange wieder abzulegen.

1. Anstand im Gange. Hierzu gehört:

Eine grade natürliche Haltung des ganzen Leibes, besonders des Kopfes, ohne alle Künstelei und Ziererei; ein leichter, aber doch fester Tritt auf den ganzen Plattfuß, nicht mit einer Seite früher als mit der andern; Streckung der Kniee bei jedem Niedertritt. Die Füße müssen ein wenig auswärts gehalten werden, sich aber in dieser Stellung nicht hin und her drehen.

Die Arme dürfen sich etwas bewegen, aber nicht schleudern: die Bewegung muß mehr mit dem Unter- als Oberarm geschehen. — Das Gehen darf kein Schleichen, aber eben so wenig ein Hüpfen werden, der Gang darf nicht schwanken und wiegen: er muß gerade aus und sicher sein: die Knöchel und Kniee dürfen dabei nicht an einander streichen. — Die Größe der Schritte muß mit der Leibeslänge und besonders den untern Gliedern in richtigem Verhältniß stehen, so daß der Leib bei keinem Schritt aus der Wage kommen darf.

2. **Dauer im Gehen:** erlangt man nur durch viele Übung. Mit Kindern oft und wo möglich täglich vorgenommene, und immer verlängerte Ausgänge und später größere Wanderungen und Fußreisen üben darin am besten. Große Ausdauer im Gehen und das Vermögen, dabei noch das nöthige Gepäck zu tragen, ist eine Eigenschaft, deren Werth viele Menschen noch nicht hinlänglich zu schätzen wissen; frühe und häufige Gänge machen, und dabei im Ranzen auf beiden Schultern Gepäck tragen, muß oft und kann nie genug geübt werden. Doppelranzen und Quersäcke, von denen die eine Hälfte vorn, die andere hinten hinab hängt, sind der Gesundheit äußerst nachtheilig, zumal im Knabenalter. Ranzen, Reisetaschen, Tragesäcke u. s. w. dürfen

dürfen niemals einriemig, müssen allezeit zweiriemig sein, damit die Last auf beiden Schultern gleichvertheilt ruht. Doch kommt bei dem Lastgehen, wie beim Ledíggang, alles darauf an, daß Arme und Hände zum Gebrauch frei sind.

3. Schnelle des Ganges beruht auf Größe und Schnelle der Schritte; daher kleine oder kurz gespaltene Leute durch Schnelligkeit ersetzen müssen, was ihren Schritten an Größe abgeht. Die beste Übung ist, oft einen und denselben Weg in bestimmter und allmälig immer kürzerer Zeit zurückzulegen.

4. Nichtachtung der Ortlichkeit. Das Gehen auf dem Wirrfelde (unebnem Boden) ist weit schwieriger, als auf dem Blachfelde; aber auch weit stärkender, besonders wenn die kleinen Höhen etwas stark aufsteigen und abfallen; eben so das Gehen durch tiefen Sand.

Wird eine Anhöhe so steil, daß zu dem Schritt eine bedeutende Kraftanwendung gehört, und die Schritte überhaupt mehr stufenweise geschehen, so nennt man die Bewegung nicht mehr gehen, sondern steigen, welches eben wie das Gehen, als Ledig- und Laststeigen geübt werden kann.

Es wäre sehr zu wünschen, daß man in der Nähe jedes Turnplatzes ein bedeutend Wirrfeld und kleine ziemlich steile Anhöhen von 20 Fuß — 30 Fuß haben könnte

konnte, um das Gehen und Laufen über unebnen Boden, das Steigen und besonders das (beim Laufen vorkommende) Sturmlaufen zu üben. —

Kurzer Heiderasen, besonders in Tangelwaldungen, ist wie gebohnter Fußboden. Wer hier ohne Fehlglitte gehen und laufen, springen und ringen kann, ist ziemlich überall angerichtet, und hat sprengen und verrenken wenig zu fürchten.

II. Laufen.

Das Laufen ist, mit Vorsicht getrieben, eine besonders für die Brust und Lunge sehr heilsame Übung.

Vorrichtungen:

Die Laufbahnen.

a. Die Rennbahn: am besten schnurrecht. Sie darf nicht mit Rasen bewachsen sein, noch zu flüchtigen Sand haben, aber auch keinen fetten Boden, der bei jedem Regen schlüpfrig wird.

Ihre Breite ist 25 Fuß. Die Länge muß immer der bestimmte Theil einer Deutschen Meile (zu 24.000 rheinischen Fußen) sein, niemals unter 100 Schritt (= 200 F.).

Der Stand (Lauferstand — Anfang d. Bahn) und das Ziel (Ende) müssen immer durch feste und aus der Ferne sichtbare Gegenstände bezeichnet sein: durch Bäume, Pfähle, Säulen oder Stangen mit Fahnen ꝛc.

b. Schlängelbahn (s. Platte 1, den Plan, V.). Auf festem rasigen Boden werden drei Kreise beschrieben, deren Mittelpunkte in einer graden Linie liegen.

liegen. Zu beiden Seiten des Umfanges wird der Rasen 9 Zoll breit ausgestochen, so daß eine 18 Z. breite Bahn entsteht. Jedem Kreise kann man 21 F. 4 Z. Durchmesser geben, dann hat die ganze Bahn ziemlich genau 200 F. (= 100 Schritt). — Zwei an einander liegende gleiche Kreise muß die Schlängelbahn wenigstens haben, weil man in einem Kreise bei der Neigung des Leibes zur Kreismitte nur entweder links oder rechts laufen kann, in einer doppelkreisigen oder mehrkreisigen Bahn aber nothwendig abwechselnd schlängeln muß.

Laufhaltung:

Brust heraus! Oberleib vor, jedoch beim Schnelllaufen mehr, als beim langsamen.

Schultern zurück!

Arme an! Oberarme nahe dem Leibe, Ellenbogen hinten aus! nur die Unterarme dürfen sich bewegen.

Sole leicht auf! Niedertritt auf den Ballen, nicht auf dem Plattfuß.

Mund zu! bei allen Turnübungen, besonders beim Lauf.

Lange Athemzüge! das Ein- und Ausathmen muß ebenmäßig und ebenzeitig sein (Lauf ohne Schnauf!), und mehr

mehr durch die Nase, als durch den Mund geschehen.

Vorsichtsregeln:

1. Ausdauer im Laufen suche man nicht mit einem Male, sondern nur allmälig zu erlangen; man übe sich oft, und immer etwas länger.

2. Man übe sich besonders an kühlen, windstillen Tagen.

3. Man laufe in der ersten Übezeit nur mit dem Wind, nicht gegen den Wind.

4. Bei starker Erhitzung, oder kurzem Athemholen höre man auf.

5. Nach dem Laufen kühle man sich durch Herumgehen ab, nie durch Stillstehen; am wenigsten aber durch Niederlegen auf den Boden. Ist man sehr erhitzt, und das Wetter mehr kalt als kühl, so ziehe man gleich einen Rock an.

Laufveränderungen.

A. schnurrecht, ohne alle Krümmen: das Rennen.

B. schlängelnd, in Bogen und Kreislinien: der Schlängellauf.

C. zickzackend, in geraden Linien und Winkeln: der Zickzacklauf.

Diese drei Laufveränderungen können nun ausgeführt werden

1.

1. auf die Schnelle — der Schnellauf.

2. auf die Dauer — Dauerlauf.

Das Mal finden, als Übung des Augenmaßes, muß besonders geübt werden. Wie der Schütze die Schußweite, muß der Läufer die Laufweite kennen, und daraus abnehmen, ob er im Schnelllauf das Ziel erreichen kann, oder nur im Dauerlauf.

A. das Rennen.

(der schnurrechte Lauf)

1. das Schnellrennen (der schnurrechte Schnelllauf) wird in der Rennbahn geübt. Man kann die Turner hier, wie bei allen Wettübungen, zusammenstellen: nach dem Alter, nach der Größe, nach der Fähigkeit. Weniger als 100 Schritt (200 F.) und mehr als 200 Schritt (400 F.) darf man zum Wettrennen auf die Schnelle nicht leicht nehmen. Hat man in der Nähe des Turnplatzes keine breite Ebene, wo man viele zugleich kann laufen lassen, und man will die Folge nach der Lauffertigkeit bestimmen, so muß man die kleinen Riegen,*) von 6 — 8 Läufern in der Rennbahn, nach der Uhr laufen lassen.

2.

*) Rieg: (die): eine bestimmte Anzahl von Leuten oder Dingen, die in einer gewissen Ordnung und Reihe gedacht werden.

2. das Dauerrennen (der schnurrechte Dauerlauf) wird ebenfalls in der Rennbahn geübt. Will man wissen, wie lange und wie weit ein jeder läuft, so geschehen die Umläufe in geraden Linien, von einem Male zum andern, und jeder muß die Zahl der Umläufe, die er gemacht hat, behalten. Die Riege ist unbestimmt. Beim Wettrennen auf die Dauer gebührt dem der Preis, der den weitesten Raum, in der kürzesten Zeit, mit der mindesten Anstrengung zurücklegt, und am Ziele unerschöpft bei guten Kräften anlangt.

B. der Schlängellauf.

1. das Schnellschlängeln (der schnelle Schlängellauf) wird in der Schlängelbahn geübt. Im Schlängellauf können Arme und Hände durch Schweben den Leib in der Wage halten. Die Riegenzahl ist sechs. Alle sechs Läufer treten, jeder aber 3 Schritt vom andern, in den ersten Bahnkreis, und laufen auf ein gegebenes Wort oder Zeichen ab. Sie folgen nun so der Krümmung der Bahn, daß sie durch jeden Berührungspunkt, auf den sie stoßen, in den andern Kreis hinüberlaufen. Wer seinen Vordermann erreichen kann, giebt ihm einen Schlag mit der Hand, und der Geschlagene muß die Bahn verlassen, eben so, wer über die Bahnränder hinausgeglitten ist. Wer

zu-

zuletzt übrig bleibt, ist Sieger. — Zu merken ist noch, daß in dem ersten Kreise, von dem die Laufriege anlief, noch nicht geschlagen wird, sondern erst vom Berührungspunkt des zweiten an; in mitten des Laufes natürlich in allen dreien.

2. das Dauerschlängeln (der Schlängellauf auf die Dauer) wird in der Schlängelbahn geübt. Dauerschlängelt einer allein, so muß Zahl und Zeit der Umläufe gezählt werden. Dauerschlängelt die ganze Riege, so müssen alle gleichen Abstand und Tritt halten, damit nicht durch ungleichen Lauf ein Einholen erfolgt, und der Lauf stockt.

C. der Zickzacklauf.

Schnelle scharfe Wendungen im Laufe machen zu können, ist von großem Nutzen. Um Bäume oder Pfahle läßt sich diese Laufart üben. Es würde sehr gut sein, wenn man eine eigne Zickzackbahn dazu ausgraben könnte; doch ist dies nicht leicht thunlich, weil sich die scharfen Kanten bald abstoßen würden. — —

Der Schlangenlauf. Der Vorläufer oder Anläufer lauft in der Rennbahn von einem Rande zum andern, so daß er jeden Rand um einige Schritte weiter berührt, als vorher. Jeder Folgende hat weiter nichts zu thun, als genau seinem Vordermann zu folgen.

Der

Der Schneckenlauf wird auf dem Spielplatze geübt. Der Vorläufer beschreibt genau eine Schneckenlinie, in der Mitte windet er sich mit einem Haken um, und läuft durch den gelassenen Zwischenraum zurück. Die Folgenden halten wieder nur genau ihren Vordermann.

Beim Schlangen- oder Schneckenlauf läßt man die Hände an die Hüften legen (Daum hinten! Finger vorn!), damit sie durch Herumschwanken nicht hindern. — Die Laufriege ist je größer, je besser.

Der Kibitzlauf ist eine Art Zickzacklauf. Man setzt nämlich einen Fuß seitwärts nach vorn, den andern Fuß hinter diesen, und nun den ersten wieder seitwärts nach vorn. Nun setzt man den zweiten auf der andern Seite nach vorn, den ersten hinter diesen, und dann jenen wieder seitwärts nach vorn. Diese Bewegung wird immer wiederholt, so daß jedesmal drei Tritte schnell hinter einander nach einer Seite folgen. Dieser Lauf von mehreren, welche sich die Hände auf die Schultern gelegt haben, in gleichem Zeitmaaße gemacht, nimmt sich gut aus. —

Der Rücklauf (das Rückwärts-Laufen) ist mehr ein schnelles Trippeln, und kann ohne Gefahr nur auf dem Blachfelde geübt werden. —

Der Sturmlauf: das Hinanlaufen an ziemlich steile An-

Anhöhen, was mitunter aus Steigen, Laufen und Klettern zusammengesetzt ist; eine sehr wichtige Übung zur Stärkung der Schenkel, Kniee und Waden, und zum Heben der Brust. — Am bequemsten ist hierzu eine sandige Anhöhe von ziemlicher Ausdehnung, so daß eine ganze Riege zugleich laufen kann. Bei hartem Boden wird mehr Vorsicht erfordert, und hier geht auch die Übung wegen der wenigen Haltung, besonders wenn die Anhöhe sehr steil ist, zu sehr ins Klettern über, und hat nicht den Nutzen für die unteren Glieder. — Halden, abhängige Seitensteilen, und Rutschwände im Gelände ermüden den Steiger mehr als Felsen, da jeder Tritt, nicht schnell und glücklich ausgeführt, ein Rückglitt wird. — —

So wie das Gehen, kann auch das Laufen im Lastlauf und Ediglauf geübt werden, sowohl als Ledig- und Lastrennen, als Ledig- und Lastschlängeln, u. s. w.

III. Spri-

III. Springen.

Springen heißt: vermöge eines Abstoßes aus einem oder beiden Füßen sich in die Luft schnellen.

Vorrichtungen und **Springzeug** werden bei den verschiedenen Sprungarten einzeln beschrieben.

Springvorübungen:

sind alle darauf berechnet, die unteren Glieder zu stärken und gelenkig zu machen, und eine gute Haltung beim Springen, wie im Allgemeinen anzugewöhnen. — Diese, so wie die Schwingvorübungen, welche frei — ohne Vorrichtung — gemacht werden, können nicht genug empfohlen werden; sie sind nicht bloß vorbereitend für die genannten Übungen, sondern überhaupt von großem Nutzen für die allgemeine Ausbildung des Leibes. Mit ihnen muß jede Unterweisung im Turnen anfangen, in ihnen muß jeder Turner durchaus Fertigkeit und Ausdauer erlangen.

Sie sind um so schätzbarer, da sie ohne alle Vorrichtung, im engen Raum vorgenommen wer-

den

den können, und eben so gut zu gleicher Zeit von einer großen Anzahl im Freien.

Haltung:

Fuß an Fuß! Füße und Kniee müssen immer, so dicht als möglich geschlossen sein.

Leib gerade! Bauch ein! Brust heraus! } Auf diese Haltung des Oberleibes ist besonders Aufmerksamkeit zu verwenden. Durch sie wird das Kreuz eingezogen (hohl) und dadurch allein die feste edle Stellung des Leibes bewirkt.

Hände an! an die Hüften flach angelegt, der Daumen hinten, die 4 Finger geschlossen vorn.

Mund zu! Lipp' auf Lippe!

1. der Zehenstand — (Unter Zehen werden hier immer Zehen und Ballen zusammen verstanden) — Der Turner hebt die Absätze von der Erde und steht fest auf den Zehen. Dies hat wenig Schwierigkeit, wenn die Zehgelenke scharf gebogen und die Kniee ganz steif sind. Dies muß auf die Dauer geübt werden.

2. der Zehengang: wobei die Kniee sich niemals biegen und die Fußgelenke sich wohl strecken müssen, wirkt besonders auf Waden- und Kniemuskeln.

vorwärts.

rück-

rückwärts.

seitwärts.

a. mit nebensetzen ohne Anschläge der Fersen, Knöchel und Kniee. Die Füße dürfen nicht klippen und klappen.

b. mit übersetzen: vorwärts und rückwärts.

3. das Hüpfen: die Aufschnellung des Körpers von der Erde aus dem Zehenstand, wobei die Kniee in der Luft ganz gestreckt sind.

a. mit Kniesteifen: der Körper wird bloß durch die Fußgelenke, durch schnell auf einander folgende Abstöße von der Erde geschnellt.

b. mit Kniebeugen (nachgebenden Knien) die Kniee biegen sich ein wenig, strecken sich aber sogleich, nachdem die Zehen die Erde verlassen haben. Beim Niedersprung biegen sie sich ebenfalls nur wenig.

Beide Arten, a und b können geübt werden

1. an Ort und Stelle.

2. von Ort und Stelle.

vorwärts.

rückwärts.

seitwärts.

rechts und links.

4. das Anfersen: die Berührung des Gesäßes mit

den Fersen. Dies übt die Gelenkigkeit der Kniee noch weit mehr als das Hüpfen mit Kniebeugen.

a. der Laufschlag: Anfersen im Lauf. Nur vorwärts. Während der eine Fuß die Erde berührt, schlägt der andre an das Gesäß; der rechte Fuß an die rechte Gesäßbacke, der linke an die linke. Das Laufen muß nur langsam sein, die Aufschnellung von der Erde aber hoch und schnell auf einander folgend.

b. der Scheinlauf: die vorige Übung, indem der Turner an Ort und Stelle verbleibt.

c. der Wechselschlag: unterscheidet sich nur dadurch vom Scheinlauf, daß während der eine Fuß anfersct, der andre standfest bleibt; die ganze Bewegung also nicht im Sprunge, sondern aus dem Stande geschieht.

d. der Doppelschlag: das Anfersen mit beiden geschlossenen Füßen zugleich, eine der wichtigsten Vorübungen. Je höher und leichter die Aufschnellung, desto schöner der Doppelschlag.

1. An Ort und Stelle bleibend.

2. Von Ort und Stelle sich bewegend; aber nur wenig verschreitend, und mit guter Haltung des Leibes.

Auf die Dauer geübt, kann man den Doppelschlag bis hundert Mal und darüber machen.

e. der

c. der Hinkschlag: das Anfersen mit dem Fuße, auf dem man hinkt; die schwerste Art des Anfersens. Zwanzig Hinkschläge mit einem Fuß hinter einander greifen schon an.

5. das Hocken: die zusammengezogene Stellung des Leibes, wobei sich die Kniee der Brust nähern.

a. Sitzhocken geschieht in einer aus dem Zehenstande gemachten Kniebeugung. Der Oberleib ist also senkrecht, die Oberschenkel wagerecht und das Gesäß nahe an den Fersen.

1. An Ort und Stelle verbleibend.

2. Von Ort und Stelle. Die Fortbewegung

Vorwärts. | in obiger Stellung greift
Rückwärts. | wegen der starken Biegung der Kniee diese sehr an, befördert aber auch besonders ihre Gelenkigkeit und Stärke.

b. Springhocken: das gleichzeitige Hinanziehen beider Kniee bis an die Brust, welches natürlich im Sprunge geschehen muß: aber nur an Ort und Stelle bleibend. Auf die grade Haltung des Oberleibes muß hier besonders geachtet werden. — Um die Hüften vorzubereiten, übt man das Knieschnellen oder Schlagen jedes einzelnen Knies gegen die Brust, während der an-

andre Fuß stillsteht. Beim Knieschnellen schirmt sich der Turner mit der wagerechten platten Hand das Kinn, damit nicht durch zu heftigen und zu hohen Knieschneller die Zähne klappen.

C. das Hinken: dient dazu, jedem Fuße gleiche Kraft zu geben, gleiche Abstoßfertigkeit und gleiche Niedersprungsfähigkeit.

a. links — auf dem linken Hinkfuß.

1. Hangfuß hinten.

2. Hangfuß vorn.

b. rechts — auf dem rechten Hinkfuß.

1. Hangfuß hinten.

2. Hangfuß vorn.

Vorwärts: ist das leichtere,

Seitwärts und Rückwärts nur für Geübtere, und auch nur auf dem Blachfelde; auf dem Wirrfelde ist's gefährlich.

Üben kann man zugleich beim Hinken

den Fußfang, das schnelle Fangen des Hinkfußes, in dem Augenblick, da er von der Erde entfernt ist.

Hieher gehört ferner

der Hinksprung — nur vorwärts —

1. hinüber: über eine Weite,

über eine Höhe.

2. hin-

2. hinauf: auf eine Anhöhe, Treppe und dgl.
3. hinunter: mit großer Vorsicht;

der Durchhink: durch den Bogen, welcher entsteht, wenn man mit der einen Hand die Spitze des entgegengesetzten Fußes faßt. — Den Durchhink kann man erst durch einen längern, dann kürzern Reifen u. s. w. versuchen;

der Hinkkampf: das Gegeneinanderhinken mit verschränkten unter der Brust festliegenden Armen. Wer absetzt, hat verloren. Zu üben

1. im Zweikampf (Einer gegen Einen).
2. im Dreikampf (Zwei gegen Einen).

Beim Hinkkampf werden immer zwei Gänge gemacht: links gegen links, und rechts gegen rechts.

. Das Strecken (S. Übg. XIV.) kann nur als Sicherungsmittel gegen den Fall oder verunglückten Sprung, mit zu den Vorübungen gerechnet werden. —

. Aus den beschriebenen Vorübungen entstehen noch folgende wichtige und schwere Zusammensetzungen:

1. das Hüpfen aus dem Sitzhocken.
2. der Doppelschlag aus dem Sitzhocken.
3. das Springhocken aus dem Sitzhocken.

Von

Von den Sprüngen im Allgemeinen.

Jeder Sprung hat einen Aufsprung und Niedersprung, als Anfang und Ende. Beide müssen nur auf Zehen und Ballen ausgeführt werden, nie mit dem ganzen Plattfuß.

Beim Niedersprung, der immer mit geschlossenen Füßen geschieht, darf der Leib vom Scheitel bis zur Sole nie eine senkrechte Linie bilden, sondern muß den Stoß durch die Brechung der Linie mildern, durch Biegung der Fuß-, Knie- und Hüftgelenke, und ein geringes Vorneigen des Oberleibes. —

Jeder Sprung kann geschehen:

1. Von der Stelle (Standsprung).
2. mit Vorsprung.
3. mit Anlauf (Anlaufsprung).

Bei den beiden ersten Arten geschieht der Aufsprung immer mit geschlossenen Füßen.

1. Beim Springen von der Stelle macht man auf dem Aufsprungsort bloß eine schnelle Kniebeugung, und schnellt sich, ohne in dieser zu verweilen, mit angezogenen Füßen fort.
2. Beim Springen mit Vorsprung stellt man sich einen Schritt vor dem Aufsprungsort, springt auf diesen dann mit geschlossenen Füßen, und verfährt wie vorher. —

Bei diesen beiden Arten des Sprunges kann man im

im Anfange auch die Hände an die Hüfte legen, wie bei den Vorübungen, um den Körper desto besser in seine Gewalt zu bekommen, und durch das Heraufreißen der Arme nicht zu unregelmäßigen Bewegungen verführt zu werden. —

3. Bei dem **Springen mit Anlauf** wird folgendermaaßen verfahren. Man nimmt einen Anlauf von 12 bis 15 Schritten. Dieser muß leicht, und weder sehr rasch noch heftig ausgeführt werden. Er soll bloß die Schnellkraft der Füße rege machen, und dem ganzen Körper einen starken Schwung geben. Das Ende des Anlaufs macht das augenblickliche Aufsetzen eines Fußes in die Stelle des Aufsprungs, der andre Fuß wird nun im Nu voran geworfen; der erste stoßt ab und schließt sich so schnell als möglich an den voran geworfenen an, so daß beide Füße noch vor der Mitte des Sprunges geschlossen sind. —

Es erfordert viel Übung, den Aufsprungsort immer sicher abzuschätzen und mit dem Fuße richtig zu finden. Man muß sich durchaus gewöhnen, beide Füße zum Abstoßen gebrauchen zu lernen; und fällt einem dies sehr schwer, so kann man sich im Anfang eines Galoppanlaufes bedienen. Aus dem Mangel der gleichen Abstoßfertigkeit beider Füße entsteht das lächerliche **Bahlaufen**, wo

man

man plötzlich an dem Absprungsorte stutzt, nicht von der Stelle kann, und den Anlauf wiederholen muß. —

Wenn der Sprung die größte Höhe erreicht hat, muß der Oberleib fast senkrecht sein, sich aber gegen Ende des Sprunges wieder etwas mehr senken. Die Füße kann man im Sprunge ganz angezogen, oder vorwärts gestreckt halten; die letztere Art ist schwerer, fällt aber weit besser ins Auge. — Als eigne besondere Arten des Springens werden hier angeführt:

1. der Heuschreckensprung: die Füße sind eng geschlossen, und die Aufgabe ist, einen bestimmten Raum mit der mindesten Anzahl von Sprüngen (mit beiden geschlossenen Beinen zugleich) zu durchmessen; aber auch die Sprünge schnell auf einander folgen zu lassen, ist schwer.
   Die Übung ist schwierig wegen der Haltung des Gleichgewichtes.

2. der Springlauf: mit ungeschlossenen, spreizenden Beinen und Füßen. Wenn die Sprünge auch noch so klein gemacht werden, ist der Springlauf doch dadurch wesentlich vom Laufen unterschieden, daß der Leib immer vollkommen senkrecht, beinah rückwärts geneigt ist, und die Beine sich in den Knieen beim Niedertritt nur wenig biegen, und sonst immer

mer gestreckt mit gesenkten Fußspitzen vorangeworfen werden. Der Körper muß jedesmal wie eine Feder vom Erdboden geschnellt werden. Keine andre Übung macht wohl die Schnellkraft der untern Glieder reger, als eben diese. Bei diesem Springlauf kann man leicht mit jedem Sprunge eine bedeutende Weite erreichen. Übt man ihn aber in Rücksicht auf Schnelligkeit, so giebt er dem Leibe einen fast unaufhaltbaren Schwung. Er erfordert aber festen und sehr ebnen Boden; Anstand und Schick, Schnelle und Dauer sind dabei Hauptaugenmerke. — —

Das **Springen** theilt sich nach den Gliedern, welche dabei in Anwendung kommen, in den Freisprung und den gemischten Sprung.

Der Freisprung wird durch das bloße Abschnellen der untern Glieder von dem Erdboden vollführt; beim gemischten Sprunge werden die Hände und Arme zur Hülfe mit angewendet. Zu letztern gehört das **Stabspringen** und das Schwingen, welches letztere wegen seiner großen Ausdehnung und Mannigfaltigkeit als eigne Übung aufgeführt worden ist.

A. das Freispringen.

Der Freisprung kann geschehen:

1. in die Weite — Weitensprung.

2. in die Höhe — Höhensprung.

3. in die Tiefe — Tiefensprung.

1. Der Weitensprung.

Vorrichtung: ein Graben (Springgraben) (s. Platte 1, den Plan: VII. a und b), dessen Borde oder Ränder an einem Ende sehr nahe sind, am andern weit aus einander laufen. Auf jeden Fuß der Länge darf die Breite nicht über 4 Z. zunehmen. Man hat gern die Graben von 4 F. — 16 F. Weite, dann muß er aber 36 F. lang sein. 1 F. Tiefe ist hinlänglich. Der Absprungsbord muß fest, die Niedersprungsseite weich und, wenn dies nicht, wenigstens flach abgearbeitet sein.

Sprungveränderungen.

a. vorwärts (Vorwärtssprung).

b. seitwärts (Seitwärtssprung)
- rechts,
- links.

c. schräge (Schrägsprung), wobei der Anlauf aber grade geschieht.
- rechts,
- links.

d. drehend (Drehsprung), wobei der Springer sich ganz um seine Achse dreht, was erst auf der Stelle (als Standsprung) geübt werden muß.
- rechts,
- links.

e. rückwärts (Rücksprung).

Alle

Alle diese Sprünge können vom Stande, mit Vorsprung und mit Anlauf vollführt werden; rückwärts aber allein von der Stelle. Bei allen, die ohne Anlauf gemacht werden, können die Hände auch an die Hüften angelegt werden.

Das beste Maaß bei der Sprungweite ist die eigne Leibeslänge des Springers. Zwei Leibeslängen lernt fast ein jeder springen, 2½ Leibeslängen sind schon ein guter Sprung, und drei ein außerordentlicher.

Zur Übung wird der Weitensprung am besten um die Wette gemacht.

2. Der Höhensprung.

Springzeug: Springel (der) besteht aus zweien mit durchgebohrten Löchern versehenen Pfählen, durch die hölzerne Pflöcke oder eiserne Bolzen gesteckt werden, über welche man durch Sandbeutel straff gezogene Schnüre legt, die bei der leichtesten Berührung abfallen. Die Schnüre müssen wo möglich roth sein, und schon im Stoff gefärbt. Die Lochpfähle sind 6 F. hoch und stehen 8 F. aus einander. Die Löcher fangen 1 F. 2 Z. über der Erde an, und sind 2 Z. von Mittel zu Mittel entfernt.

Die Bahn zum Anlauf muß hier, wie bei allen Arten des Springens, fest und eben sein. Am besten

sten ist es, wenn sie sich ein wenig neigt, und kurz vor dem Aufsprungsort wieder etwas hebt.

Die Sprungveränderungen: sind wie beim Weitensprung. Das beste Maaß ist auch hier die eigne Leibeshöhe. Die vorzüglichsten Sprunghöhen sind:

Knöchelhoch,
Wadenhoch,
Kniehoch,
Schenkelhoch, zwischen Knie und Hüfte;
Hüfthoch,
Nabelhoch,
{Herzhoch,
{Brusthoch, bis zur Brusthöhle oder Herzgrube;
{Halshoch, bis zur Halsgrube;
{Schulterhoch,
Kinnhoch,
Mundhoch,
Nasenhoch,
Augenhoch,
Stirnhoch, bis zum Anfang der Haare;
Scheitelhoch. — —

Brusthoch lernen bei einiger Übung die meisten Menschen springen; scheitelhoch nur sehr wenige.

Der

Der Sprung in die Weite und Höhe:

ist aus den beiden abgehandelten Arten zusammengesetzt. Man kann ihn an einem gewöhnlichen Springel üben, besser ist es aber, wenn man einen Springel mit Füßen hat, den man in den Springgraben setzen kann; denn hierdurch kann man immer besser die Weite des Absprungsortes von der Schnur bestimmen.

3. Der Tiefensprung.

Vorrichtung: Ein beinah senkrecht abgestochner Hügel, oder in dessen Ermangelung: ein Gerüst von 3 — 10 F. Höhe. Eine 24 — 36 Fuß lange Bohle, die ohne zurückschnellende Prellweiche wohlbefestigt auf etwa 4 — 6 Ständern ruht, von denen der niedrigste 3 F., der höchste 10 F. hoch, ist hinreichend. Der Niedersprungsort muß weicher Boden sein. — —

Jeder Tiefensprung geschieht nur von der Stelle, nicht mit Anlauf, ein richtiger Niedersprung ist dabei die Hauptsache. Er muß sehr auf die Zehen und mit nachgebenden Knieen geschehen, jedoch müssen bei Berührung der Erde die Kniee noch wenig gebogen sein, damit sie nicht zu rasch nachgeben, und dadurch, wenn der Oberleib stark vorfällt, wohl gar gegen das Kinn stoßen.

In die Tiefe und Weite darf man nur mit großer

Vor-

Vorsicht und von geringen Höhen springen; ein Bach oder Graben mit ungleichen Ufern ist dazu sehr passend.

Zur Übung darf man die Sprungtiefe von 2 Leibeshöhen nicht überschreiten.

B. Das Stabspringen.

Springzeug: Springel (der) (s. Platte 1, Zeich. A), wie beim Freisprung, nur müssen die Lochpfähle 10 F. hoch sein und eben so viel von einander abstehen. Die Löcher sind 3 Z. aus einander und fangen 2 F. 3 Z. über der Erde an. An der auswendigen Seite jedes Lochpfahles muß in einer Höhe von 2 F. ein Tritt (Knagge) angebracht werden, zum bequemern Höherstecken (Lochen) der Bolzen.

Springgeräth: Springstäbe: junge getrocknete und geschälte Kienstämme von 7 — 11 F. Länge und verhältnißmäßiger Stärke, so daß jeder seinen Springer mit Sicherheit trägt. Das untere (dicke) Ende wird etwas zugespitzt, damit es desto fester im Boden haftet.

Die Bahn ist wie beim Freisprung, nur muß etwa 1½ F. vor der Schnur eine kleine Grube zur Einsetzung des Stabes gemacht sein, oder wenigstens der Erdboden aufgelockert werden.

Stab-

Stabhaltung: die eine Hand faßt den Stab oben, den Daumen nach oben, die andre den Stab nach dem dicken untern Ende zu, den Daumen nach unten. Es läßt sich auf diese Art immer geschickter springen, als wenn der Daumen der untern Hand nach oben steht. —

Hauptaugenmerke sind: der Fuß, der an der Seite der unteren Hand ist, muß jedesmal den Abstoß geben; wenn also die linke Hand unten ist, der linke Fuß. Das Aufsetzen des Fußes geschieht immer ein Paar Fuß hinter dem Stabe, — je nachdem der Sprung hoch ist —, aber immer zu gleicher Zeit mit demselben. Die Beine gehen an der entgegengesetzten Seite des abstoßenden Fußes, also wenn dieses der linke war, rechts an dem Stabe in die Höhe, und schwingen sich geschlossen so hoch als möglich voran, der untere Arm streckt sich, die Brust kommt nahe an den Stab, und der Körper dreht sich so herum, daß man beim Niedersprung nach dem Anlaufe hinsieht.

Um die Schwingung der Füße und die Haltung des Gleichgewichts zu lernen, muß der Turner erst den Stab in den Graben setzen und von der Stelle springen; und dann erst ganz kurze Anläufe nehmen, um das richtige Einsetzen des Fußes zu lernen. Der Stab muß immer gerade in der

Richtung des Sprunges eingesetzt werden, und sich dann in einer senkrechten Ebene bewegen. — Das Rechts- und Linksspringen ist auch hier bald zu lernen; wenn das richtige Einsetzen des Fußes einige Schwierigkeit macht, so kann man sich auch hier im Anfange des Galoppanlaufs bedienen. Eine Hauptsache ist, daß der Stab beim Anlauf in die Richtung des Sprunges und wagerecht gehalten wird; das schiefe gesenkte Halten und nachherige Seitwärtsreißen beim Einsetzen hemmt den Schwung und bringt aus dem Gleichgewicht.

Sprungveränderungen:

1. In die Weite: über den Springgraben.
   a. von der Stelle, für Anfänger.
   b. mit Anlauf. Das starke Voranswerfen und Strecken des ganzen Leibes ist hier durchaus nothwendig, um einige Weite zu erlangen.
2. in die Höhe: über die Springschnur; ist die schwerste Art.
   a. mit Zurücklaß des Stabes; die gewöhnlichste.
   b. mit Hinübernahme des Stabes; erfordert viele Übung.

Die Höhe des ausgestreckten Armes bis zu den Fingerspitzen giebt hier das Maaß eines guten

Sprun-

Sprunges. Die ganze Drehung des Springers um seine Achse ist beim Höhensprung ein schweres Stück.

Der Stabsprung in die Weite und Höhe muß auch im Springgraben geübt werden. Die Höhe kann man durch die vorgehaltene Schnur beurtheilen, doch wird diese immer durch den Stab weggerissen werden.

3. In die Tiefe: bloß vom Stande. Die Hände fassen den Stab so tief als möglich, und können im Sprunge selbst noch tiefer gleiten, um einen sanfteren Niedersprung zu bewirken. Die Drehung des Körpers ist hierbei unnütz.

In die Tiefe und Weite: ein sehr gewaltsamer Sprung, darf daher nie von großer Höhe geschehen. Die Drehung muß hier wieder Statt finden. —

Eine leichte und bequeme Art des Stabsprunges ist die mit zweyen Stäben, zwischen denen man durchspringt. Sie ist als Turnübung eigentlich zu leicht, und verdient nur in folgender Art geübt zu werden, wo sie besonders heilsam für das Kreuz ist. Man setzt beide Stäbe in die Mitte eines 3 — 4 F. tiefen Grabens, faßt sie in der Schulter- oder Scheitelhöhe, schwingt sich zwischen beiden hindurch, macht bei Berührung des jenseitigen Ufers bloß eine Kniebeugung und schnellt sich sogleich wieder rückwärts. Diese Bewegung, öfter fortgesetzt,

gesetzt, ist, besonders wenn der Graben 8 F. 10 Z. und mehr breit ist, sehr angreifend.

Alle Sprünge können, wie die Gänge und Läufe, Ledigsprünge und Lastsprünge sein, wobei aber, wie dort, Arme und Hände stets lastfrei sein müssen.

IV. Schwin-

IV. Schwingen.

Das Schwingen gehört zum gemischten Sprunge, dem der Schwung, den der Körper durch einen Ab- oß der Füße erhält, durch das Aufsetzen der Hände terstützt wird. Der Gegenstand, auf den die Hände fgesetzt werden, muß immer fest sein. Man geht nun er weiter, und rechnet nicht nur alle Sprünge, die n Turner mit Aufsetzung der Hände auf die zu die- r Übung bestimmte Vorrichtung, oder über sie hinweg ingen, zum Schwingen; sondern auch alle Verände- ngen, die der Turner auf derselben vornimmt.

Das Schwingen, eine der vorzüglichsten Leibes- ungen, wirkt fast auf alle Theile des Leibes gleich llsam; stärkt besonders Arme und Beine, Bauch- und ckenmuskeln, befördert sehr die Gelenkigkeit, und bil- t außerordentlich den körperlichen Anstand.

Da das Schwingen so wichtig, und so sehr als unst ausgebildet ist, so verdient es, daß man ihm, so e dem Fechten, eigne Stunden in Schwingsälen widmet. rzu eignet sich besonders der Winter, wo wegen der

Witterung ohne dies die Übungen im Freien meist ausgesetzt werden müssen, bis es Turnhäuser gibt.

Schwingzeug: Schwingel (der), eine dem Pferde ähnliche Vorrichtung, die, wenn man sie polstert, mit Pferdehaut überzieht und ihr noch mehr das Pferdeansehen giebt, auch Schwingpferd genannt wird. *) — Der Schwingel (s. Platte 1, Zeichn. D.) ist für Turner von 15 Jahren und darüber 6 F. lang und etwa 18 Z. dick, oben in gerader Linie abgearbeitet, gegen den Kopf zu etwas an Stärke abnehmend, jedoch hier, wie am Hintertheile überall rund.

Gut ist es, wenn der senkrechte Durchmesser etwas höher als der wagerechte ist. Das Kreuz hat 2 F. Länge, der Sattel mit Pauschen (die Sattelbogen, als Handgriffe) 1 F. 8 Z., und der Hals 2 F. 4 Z.. Die Pauschen sind 3½ Z., höchstens 4 Z. hoch, und 2½ — 3 Z. dick; sie müssen oben rund und nach unten etwas an Stärke abnehmend sein, so daß man sie fest halten kann; auch dürfen sie an keiner Seite überstehen, sondern müssen dünn auslaufen. Sie werden, von gutem Holze gemacht, in den Schwingel etwas eingelassen und mit großen Nägeln befestigt. Die Beine werden etwa 1 F. vom hinteren, und

*) S. den Anschlag des Turngeräthes (Abschnitt 2, II)

20 Z. vom vorderen Ende tief eingestämmt, und besonders nach vorn schräg gestellt. Sie dürfen höchstens 4 Z. über die Seiten des Schwingels überstehen und wenn man sie 6 — 8 Z. in die Erde setzt, was auf dem Turnplatz immer geschehen muß, so können sie noch enger sein.

Bei einem Schwingpferde (s. Platte 1, Zeichn. E.) läßt man das Kreuz vom Sattel nach dem Schwanze zu 1 Z. aufsteigen, den Hals vom Sattel an nach dem Kopfe zu soviel, als die Höhe der Pauschen beträgt (2 — 4 Z.). In der Dicke läßt man das Pferd am Kreuz bis 20 Z. zunehmen, am Kopfe bis 12 Z., höchstens 10 Z. abnehmen. Das Polstern geschieht so: der ganze Block wird mit Leinwand überzogen; auf diese werden Haare genäht, am besten Pferdhaare; darüber kommt wieder Leinwand, und über diese die gegerbte Pferdehaut, ohne Haare — denn mit diesen wird sie nie weich genug —. Das ganze Polster wird ½ — ¾ Z. stark. Auf dieses werden nun die Holzpauschen (Platte 1, Zeichn. F.) ¾ Z. stark, 3 Z. hoch, jede mit 3: 8 — 9 Z. langen und ⅜ Z. starken Schrauben befestigt. Auf die Pauschen wird eine ½ — ¾ Z. starke ausgestopfte leinene Wulst gelegt; die Seitenwände der Pauschen werden nun ebenfalls mit Haaren belegt und das Ganze mit Leinwand überzogen, so daß die oben beschriebene Gestalt herauskömmt. Das Leder, welches man zum Überziehen der Pauschen nimmt, muß weich und dauerhaft sein,

Do

Da das Schwingpferd zum Hoch- und Niedrig-
stellen sein muß, so bestehen die Beine aus Röhren und
Schiebern (Platte 1, Zeichn. G.). Jede Röhre ist aus
vier $\frac{3}{4}$ zolligen Brettern zusammengesetzt; die Kanten
müssen sorgfältig abgenommen werden, so daß das Ganze
eine runde Gestalt bekommt. Die Röhren müssen 6 —
8 Z. in den Block gehen und fest eingekeilt werden, un-
ten hält sie ein eiserner Ring zusammen. Die Schieber
haben 2 Z. im Gevierte und müssen genau passen. In
diese werden 6 — 7, $\frac{1}{2}$ zöllige Löcher gebohrt, die 2 Z.
über der Erde anfangen, und immer 2 Z. aus einander
sind. Die Bolzen, welche man durch diese von aus-
wendig nach inwendig steckt, erhalten einen Knopf, der
das Durchgleiten verhindert. Kann man es daran wen-
den, die Schieber von Eisen schmieden zu lassen, so ist
dies bei weitem besser; sie brauchen dann nur 1 $\frac{1}{2}$ —
1 $\frac{3}{4}$ Z. im Geviert zu haben.

Dem Schwingel eine ganz pferdähnliche Gestalt zu
geben, ist nur erlaubt, wenn dadurch nicht seiner Brauch-
barkeit geschadet wird.

Die vorher angegebenen Rauhen muß der Schwin-
gel haben, nachdem er gepolstert ist. Alle Ecken, Kan-
ten, hervorstehende Nägel, Schnallen und Näthe müs-
sen auf das sorgfältigste vermieden werden.

Das Sattelkissen (Platte 1, Zeichn. E. a), wel-
ches auch jeder Schwingel mit Pauschen bekommt, ist $\frac{1}{2}$ Z.
dick

dick, und geht beinahe bis unter den Bauch, wo es umgeschnallt wird. —

Wenn das Schwingpferd auf dem niedrigsten Stande 3 F. 8 Z. Höhe hat, so können sich schon 11 — 12 jährige Knaben daran üben, und auch Erwachsenere.

Soll ein Schwingel bloß für 8 — 12 jährige Knaben sein, so kann man ihm nach den im Anschlage (Abschn. 2, II.) angegebenen Verhältnissen verkleinern.

Die passendste Schwinghöhe für einen Jeden ist: etwas geringer als seine eigne Schulterhöhe.

Zustände des Schwingens:

a. der Stand. d. der Stütz. g. die Schwebe.
b. der Lauf. e. der Sitz.*) h. der Hub.
c. der Sprung. f. der Schluß. i. der Schwung.

*) Der Sitz soll beim reinen Schwingen eigentlich nicht vorkommen, und kann nur Anfängern bei wenigen Sprüngen erlaubt werden.

Vorübungen.

1. Hüpfen. 6. Hurten.
2. Hocken. 7. Heben.
3. Grätschen. 8. Wippen.
4. Spreizen. 9. Hockwippen.
5. Kreuzen. 10. Handeln.

Die fünf ersten Vorübungen können sowohl frei, als am Schwingel geübt werden; die fünf letzten bloß am Schwingel. —

Von

Von der freien Übung:

1 u. 2. Die zwei ersten sind Springvorübungen; und Fertigkeit in ihnen wird bei jedem Schwinglustigen vorausgesetzt. — Unter Hüpfen wird hier bloß das mit nachgebenden Knieen (Kniebeugen), und unter Hocken das Springhocken verstanden. —

Die eigentlichen Schwingvorübungen, so frei geübt werden, haben besonders zur Absicht, die Biegsamkeit der Hüftgelenke zu befördern.

3. Grätschen (das) heißt die Bewegung beider Schenkel zu gleicher Zeit nach beiden Seiten. — Zuerst stellt man sich an einen Stuhl oder anderen festen Gegenstand, wo man die Hände auflegt, um das Ausgleiten zu vermeiden, und läßt nun die Beine langsam aus einander; die Füße werden dabei einwärts gehalten, die Kniee gestreckt, und die Sohlen auf die Erde gedrückt. Diese Übung darf nie gewaltsam getrieben werden, man muß sie aber oft wiederholen.

Hat man hierin Fertigkeit erlangt, so geschieht die Übung im Sprunge, d. h. man hüpft — die Hände an die Hüften gelegt — in die Höhe, grätscht in der Luft, und kommt mit geschlossenen Beinen wieder zur Erde, springt sogleich wieder auf u. s. w.

4. Spreizen (das) heißt die Bewegung eines Schenkels

im

im Hüftgelenk, nach allen Seiten, während das andre Bein auf der Erde stehen bleibt. Bei allem Spreizen als Vorübung müssen bei vollkommener Streckung der Kniee die Fußspitzen angezogen (gegen den Leib), und die Füße einwärts (d. h. gleichlaufend) gehalten werden, um die Spannkraft der Sehnen in den Hüft- und Kniegelenken desto mehr zu befördern. —

a. vorwärts: mit einem Bein nach dem andern. Das Knie des Stehbeines ist hier immer sehr geneigt, sich zu biegen, so wie die Fußspitze des Spreizbeines sich zu strecken.

b. seitwärts: die schwerste, aber auch wichtigste Art. Die Beine dürfen hier nicht im mindesten nach vorn oder hinten abweichen, und der Oberleib sich nicht nach dem Beine drehen und schwanken; die Beine müssen wenigstens einen rechten Winkel mit einander bilden.

c. rückwärts: die kleinste Bewegung, wobei das Kreuz sehr nachgeben muß. Hier muß man sich nicht durch Verneigen des Oberleibes, oder Krümmen der Kniee helfen wollen.

Es giebt nun noch eine zusammengesetzte Spreizart, nämlich nach vorn im Bogen von inwendig nach auswendig, oder umgekehrt. Man übt dies über einen Gegenstand, z. B. einen Stuhl, so wie man

man Beinkleider versucht, ob sie gehörigen Schritt haben. Der Oberleib darf der Bewegung des Beines nicht folgen, und das andre Bein muß fest stehen. Dieses Spreizen kommt beim Schwingen häufig vor.

5. Kreuzen (das) ist ein Grätschen im Sprunge, wobei beim Niedersprunge die Füße immer abwechselnd gekreuzt werden. Je mehr man grätscht, kreuzt und das Gleichgewicht hält; desto besser ist die Ausführung.

Vorübungen am Schwingel.

Bei den fünf ersten Vorübungen gelten folgende allgemeine Bestimmungen.

a. Der Turner tritt mit gerader Haltung und geschlossenen Füßen so dicht wie möglich an den Schwingel, aber ohne ihn zu berühren; die Hände fassen die Mitte der Pauschen, die Ellenbogen sind nach oben gerichtet.

b. Aus dieser Stellung wird der Körper vermittelst eines Abstoßes der Füße, mit Hülfe der Hände, so weit senkrecht in die Höhe geschnellt, bis die Arme gestreckt sind.

c. Hat der Körper diese Höhe erreicht, so sinkt er sogleich wieder senkrecht zur Erde, berührt dieselbe nur einen Augenblick, und fährt so in der Bewegung fort. Gewöhnliche Fehler hiebei sind: das Vorfallen des Oberleibes und Zurückwerfen der Bei-

Beine, die Nichtstreckung der Arme, oder das Ziehen an den Pauschen, wobei die Ellenbogen sinken, statt des bloßen Druckes nach unten. —

Beim Hocken allein ist es nicht möglich, den Oberleib ganz senkrecht zu halten; nur muß man mit den Knieen nicht an den Schwingel stoßen, und diese recht über den Sattel bringen.

Beim Spreizen, welches hier bloß seitwärts und immer wechselbeinig geschieht, muß man sehr darauf sehen, daß das jedesmalige Hangbein recht senkrecht bleibt, und nicht mitspreizt.

6. Hurten (das). Man hüpft in die Höhe, läßt, sobald die Arme gestreckt sind, die Beine gegen den Schwingel fallen, und bleibt im Stütz.

Aus dieser Haltung werden nun die Beine, ohne Krümmung der Kniee, bloß durch einen Ruck aus dem Kreuze, beide gleichzeitig etwa eine Spanne vom Schwingel abgestoßen oder abgeworfen; und diese Bewegung öfter wiederholt.

7. Heben (das). Der Turner hüpft in den Stütz, wie vorher, und sitzt auf, wenn auch noch nicht kunst- und schwinggerecht. Er setzt nun beide Hände so auf die erste (vordere) Pausche, daß der Daumen nach vorn, die 4 Finger der Hand nach hinten stehen, die Ellenbogen sich einander möglichst nähern und ganz gestreckt sind. Er läßt nun die Füße

vom

vom Sattel los und ist so, weit grätschend, mit gespreizten Beinen, in der Schwebe. Aus dieser Haltung hebt er nun den Leib, durch Einziehen des Unterleibes, so hoch als möglich, läßt sich dann wieder hinunter, biegt die Ellenbogen und senkt sich so tief, daß er beinah mit den Oberschenkeln den Sattel berührt; hebt sich wieder und macht diese Bewegung mehrere Male hinter einander, immer ganz langsam ohne den mindesten Schwung.

8. Wippen (das). Der Turner ist in der Schwebe, wie vorher, wobei immer die Hände so nah zusammen stehen müssen, daß sie sich beinah berühren. Er bringt nun die Beine in Schwung, und wirft sie gleichmäßig nach hinten, wobei das Kreuz, und nach vorn, wobei der Leib eingezogen wird. Je höher und ebenmäßiger die Schwingungen, desto besser das Wippen. Ein Geübter schlägt hinten und vorn mit den Füßen zusammen, wobei die Beine aber immer gestreckt bleiben müssen.

9. Hockwippen (das). Der Turner ist auf der hinteren Pausche in der Schwebe, zieht die Beine mit einem Ruck an und setzt sie beide vor sich in den Sattel; läßt sie wieder in die Schwebe sinken, und setzt sie hinter die Hände auf's Kreuz. u. s. w. Die Sohlen müssen fest aufgesetzt, und die Füße geschlossen werden. Wer diese Übung von und auf

der

der Pausche kann, macht sie vom Kreuze aus, wobei die Hände dicht hinter die Pausche gesetzt werden.

10. Handeln (das) heißt in der Turnsprache immer, sich im Stütz oder in der Schwebe in aufrechter Stellung des Oberleibes auf den Händen weiter bewegen. Der Turner stellt sich hinter den Schwingel, setzt die Hände dicht neben einander auf das Kreuz (die Daumwurzeln neben einander, die andern 4 Finger jeder Hand nach auswärts), und hüpft in die Schwebe; und in derselben bewegt er sich nun mit kurzen Griffen über den ganzen Schwingel fort. Die größte Schwierigkeit findet man an den Pauschen. — Das Handeln in der Schwebe (das Schwebehandeln) wird vor- und rückwärts, das Handeln im Stütz (Stützhandeln) rechts und links geübt.

Schwingregeln.

1. Beim Schwingen, so wie bei allen Turnübungen, muß alles rechts und links geübt werden. — Ein Sprung heißt rechts, wenn das rechte Bein die schwerste, erste oder Hauptbewegung macht, oder wenn dasselbe oder die ganze rechte Seite des Schwingers vorangeht. — Die Seite des Schwingels oder Schwingpferdes entscheidet nicht.

2. Die senkrechte Haltung des Kopfes und Leibes muß

bei

bei allen Bewegungen gesucht und beobachtet werden, so wie die Streckung der Knie- und Fußgelenke, wenn die Biegung nicht gerade Erforderniß des Sprunges ist.

3. Wie bei allem Springen geschieht der Aufsprung mit, und der Niedersprung auf Zehen und Ballen.

4. Wenn ein Sprung wiederholt wird, so darf bei dem jedesmaligen Niedersprunge der Schwinger auch keinen Augenblick auf der Erde verweilen, viel weniger öfter aufspringen, sondern muß sich sogleich wieder in die Höhe schnellen.

5. Nach einem gemachten Aufsitzen soll sich der Schwinger im Schluß, nicht im Sitz befinden, weil nur der Schluß dem Körper eine bestimmte gute Haltung, und besonders beim Absitzen eine feste Unterstützung giebt. Der Schluß ist folgender: der Oberleib ist gerade, das Kreuz eingezogen, die Hüftgelenke, welche beim Sitz nach vorn gebogen sind, werden so gestreckt, daß die Schenkel in senkrechter Richtung unter dem Leibe hangen. Dadurch entsteht zwischen dem Sattel und der Spalte ein Zwischenraum, in den man gerade eine Hand bringen kann. Ist dieser größer, so ist der Schluß zu angestrengt.

6. Fast alle Sprünge können gemacht werden:

a.

...m Stande, b. mit Vorsprung, c. mit Anlauf.

Bei der ersten Art liegen die Hände schon früher auf dem Schwingel und heben den Leib gleich nach dem Abstoß.

Der Vorsprung geschieht immer — einige Sprünge mit Einer Hand ausgenommen — mit geschlossenen Beinen und Füßen, nicht zu nahe am Schwingel.

Der Anlauf darf nicht größer als 8 — 10 Schritt sein, und wird durch den Vorsprung geendigt. Wichtig, für den Anfänger aber schwierig ist nun das rechtzeitige Aufsetzen der Hände nach dem Vorsprung, besonders bei den Hintersprüngen. Der Vorsprung darf nur leicht und flach über der Erde geschehen, die ganze Kraft wird in den Aufsprung gelegt.

...urch den Vorsprung wird der starke Schwung, ...er Körper durch den Anlauf bekam, gehemmt; ...Oberleib fliegt also vor und die Beine bleiben zu... Diese Bewegung wird durch den Aufsprung ...irkt, der die Schultern des Schwingers schon allein ... das Kreuz des Schwingels oder Schwingpferdes ...t. In diesem Augenblick also nach dem Aufsprung ...en beide Hände, nahe zusammen, weit vorwärts, ..., doch fest auf das Pferd gesetzt, aber nicht aufgeschla-

schlagen. Diese unterstützen nun den Schwung des Körpers nach vorn; in dem Augenblick aber, wo die Schultern über dem Aufsetzungspunkt angekommen sind, geben sie einen starken Abstoß. — Diese richtige Anwendung der Regeln ist es, welche Riesensprünge über 7 bis 8 F. lange Schwingel und Schwingpferde möglich macht.

Abkürzungen:

r. = rechts, H. = Hand, B. = Bein, P. 1. = Vorderpausche,
l. = links, F. = Fuß, S. = Sattel, P. 2. = Hinterpausche.

Alle Sprünge beim Schwingen theilen sich A. in einfache Sprünge und B. in Geschwünge.

A. Einfache Sprünge,

die nur aus den Vorübungen und ganz einfachen Bewegungen bestehen, und von denen keiner in dem andern enthalten ist.

Je nachdem sie von der Seite oder von hinten gemacht werden, sind es, wie folgende Übersicht lehrt,

a. Seitensprünge	und b. Hintersprünge.
1. Erstes Aufsitzen und 1tes Absitzen.	1. Wippe.
	2. Spreize.
2. Zweites Aufsitzen und 2tes Absitzen.	3. Jungfernsprung.
	4. Spille.
3. Jungfernsprung.	5. Schraube.
4. Kehre.	6. Katzensprung mit Abhüpfen oder Drehung.
5. Wende.	6. Schee-

6. Scheere.
7. Mühle.
8. Hocksprung.
9. Nadel.
10. Gaffel.
11. Grätschsprung.

sprung, Scheere und Abwippen — oder mit
7. Affensprung — oder mit
8. Froschsprung.
9. Kehre.
10. Wende.
11. Riesensprung:
vorwärts,
rückwärts.

a. Die Seitensprünge.

1. Das erste Aufsitzen. Der Turner hüpft in den Stütz, spreizt das r. B. bis zum r. Winkel, läßt die r. H. los, und dreht nun B. und Leib zu gleicher Zeit herum, bis das Gesicht nach dem Kopf des Pferdes steht; die r. H. greift vor in den Sattel, und das r. B. schließt sanft.

1stes Absitzen. Die r. H. bleibt im Sattel, das r. B. und der Leib drehen sich gleichzeitig zurück, und die r. H. ist schon früher auf P. 2, als das r. B. an das l. B. anschließt. Der Körper bleibt einen Augenblick im Stütz, und macht dann den Niedersprung.

2. Das zweite Aufsitzen. Der Turner hüpft in den Stütz; die r. H. läßt das r. spreizende B. durch, und nimmt sogleich wieder ihre Stelle ein, so daß sie einen sanften Schluß bewirkt.

2tes Absitzen. Die r. H. geht auf P. 2.; Leib und B. drehen sich wie vorher, die r. H. macht dem B. Platz, und nimmt sogleich wieder ihre Stelle ein. Das Gewicht des Körpers muß während der Bewegung ganz auf den vordern Arm gebracht werden. —

Gewöhnlich sitzt man rechts auf, l. ab; links auf, r. ab: und wiederholt dies noch einmal; und zwar erst mit dem ersten und wenn die Schwingriege durch ist, mit dem zweiten Auf- und Absitzen.

Da es den Anfängern schwer wird, Bein und Leib zugleich zu drehen, auch viele zu bequem sind; so läßt man es anfangs so machen, daß nach dem Überschwunge des B. die H. in den S. faßt, das B. aber nicht schließt, sondern bis an den Hals vor- und sogleich zurückschwebt.

Der Schwung hilft sehr zur gleichzeitigen Zurücknahme des Fußes, Leibes und der Hand. Dies läßt man 3 — 4 mal rasch hinter einander machen, indem man immer im Stütz bleibt.

3. Der Jungfernsprung. Der Schwinger hüpft in den Stütz und hurtet; indem die Beine das Pferd verlassen haben, wendet sich der Körper ganz nach vorn, das r. B. spreizt vorwärts im Bogen über den Hals hinüber, in den Schluß. Die l. H. verläßt P. 1. bloß so lange, bis das B. durch ist.

Wäh-

Während des Sprunges ist der Oberleib gerade, das Gewicht des Körpers liegt auf dem r. Arm und das l. B. hängt senkrecht.

Absitzen: das B. geht eben so zurück. Der Leib dreht sich erst etwas vom Pferde ab und nachdem das B. über der P. weg ist, wieder gegen das Pferd. Man kann auch bloß mit der r. H. absitzen, was aber bei weitem schwieriger ist.

Der Jungfernsprung wird auch 2 mal hinter einander auf und ab gemacht.

4. Die Kehre. Anfang wie zum Jungfernsprung, aber statt des Einen Beines werden beide geschlossen nach vorn im Bogen gehoben. Der Körper ist in sitzender Stellung nach vorn gerichtet. Nachdem die l. Hand die Beine durchgelassen und wieder auf P. 1. gegangen ist, stößt die r. H. ab und der Schwinger steht neben P. 1., an der rechten Seite des Pferdes, das Gesicht nach vorn, die l. H. auf P. 1.

5. Die Wende. Der Schwinger hüpft in den Stütz und hurtet, die Beine gehen aber nach hinten (nach d. Kreuz des Pf.) geschlossen in die Höhe; der Oberleib senkt sich gegen das Pferd, der ganze Körper geht gestreckt über das Pferd fort. Die r. H. verläßt P. 2., die l. H. geht von P. 1. auf P. 2. und neben dieser geschieht der Niedersprung.

Die fünf beschriebenen Stücke übt man zwar gewöhnlich am Sattel und von der l. Seite des Pferdes rechts, und an der r. Seite des Pferdes links, so daß bei Beendigung des Sprunges die Stellung nach vorn ist. Zur Übung muß man sie aber auch am Kreuz und Hals machen, und von jeder Seite des Pferdes rechts und links.

6. Die Scheere. Der Schwinger macht die Schwebe auf P. 1., wippt einige Mal, und indem sich die Füße hinten zum Zusammenschlagen nähern, kreuzt er sie, macht eine Drehung mit dem Leibe, stößt mit den Händen ab, und fällt umgekehrt in den Schluß. — Wird gewöhnlich vier Mal gemacht.

7. Die Mühle. Die Hände auf beiden Pauschen, aber Aufsitzen auf das Kreuz, und Schluß mit den Waden. Das r. B. sitzt ab, schließt sich an das l. B. an, und beide schwingen sich geschlossen bis über den Hals. Hier fallen sie aus einander in den Schluß, die Hände werden verwechselt, und die Bewegung einige Male wiederholt, gleich darauf eben so zurück. Die erste Bewegung war rechts, weil das Absitzen oder der Abschwung hier am schwierigsten, und auch die rechte Hand am meisten trägt.

8. Der Hocksprung oder die Hocke. Stütz, hucken, hocken. Die Beine werden zwischen den Armen

men durchgeworfen, mit einem Abstoß wieder zurückgezogen; dieses zweimal hin und her, und endlich wieder durchgeworfen mit Abstoß der Hände und guter Streckung der Beine. Mit Anlauf wird der Sprung bloß vorwärts durch gemacht.

9. Die Nadel. Aufhüpfen, das r. B. geht gebogen um den r. Arm herum, durch den Sattel; das linke Bein und der Leib folgen, und der Schwinger ist umgekehrt im Schluß; er sitzt links nach vorn ab.

10. Die Gaffel. Stütz, das eine Bein hockt durch den Sattel; indem das zweite durchgeht, geht das erste zurück, und sofort.

11. Der Grätschsprung oder die Grätsche. Stütz, hurten, grätschen. Die Hände stoßen ab, und schnellen den Körper hinüber, so daß er auf der r. Seite des Pferdes mit dem Rücken gegen den S. zur Erde kömmt. Mit Anlauf dürfen die Beine und Füße nicht das Pferd berühren.

b. Die Hintersprünge.

1. Die Wippe: heißt jeder gerade Sprung, wobei der Turner in die Schwebe fällt; und sich darin erhält. Stellung der Hände wie bei der Scheere. Man übt sie zuerst auf P. 2., dann auf P. 1.. Das weite Aufsetzen der Hände und gleichzeitige Loslassen, und Ergreifen der Pausche ist durchaus noth-

wen-

wendig. — Durch das Abwippen unterscheiden sich diese Sprünge von den Längensprüngen (s. beim Riesensprung). Die Beine werden im Wippen rückwärts über dem Pferde geschlossen, der ganze Körper kommt in die wagerechte Lage. In diesem Schwunge nehmen die Arme, durch das Zurückschieben des Oberleibes, schon eine schräge Stellung und sind nun um so leichter im Stande, stark abzustoßen. Die Hände kehren sich nun sogleich gegen das Pferd, und geben dicht geschlossen über dasselbe fort, um die Brust gegen das etwanige Aufschlagen zu sichern. Durch die Streckung des ganzen Leibes und der Beine wird allein das weite und schöne Abwippen möglich.

2. Die Spreize. Aufsprung wie zur Wippe; im Schwunge spreizt das r. B. vorwärts im Bogen über P. 2. fort, die r. H. geht vom Kreuz über das r. B. fort auf P. 2. In diesem Augenblick, wo das r. B. zwischen beiden H. ist, stoßen diese ab, und der Turner macht neben P. 2. mit geschlossenen Füßen den Niedersprung; die r. H. bleibt auf der P. 2. — Die Beine dürfen bei dem ganzen Sprunge das Pferd nicht berühren.

3. Der Jungfernsprung. Gerader Vorsprung, Aufschwung beider geschlossenen B. nach der l. Seite des Pferdes, und Jungfernsprung auf Kreuz, Sat-

tel

tel oder Hals; versteht sich in Einem Zuge. Absitzen, wie beim Jungfernsprung von der Seite. Die Richtung des Leibes muß bei diesem Sprunge immer nach vorn sein.

Die Spille. Gerader Vorsprung. Aufschwung der geschlossenen Beine an die r. Seite des Pferdes. Die r. H. faßt im Schwunge (oder gleich im Anfang, welches aber schwerer) die Pausche 2, das r. B. sitzt auf, schwebt vor, wobei die Brust nach hinten (nach d. Kreuz d. Pf.); und der Turner kommt mit demselben Schwunge wieder auf der Stelle des Vorsprungs, Brust nach vorn, zu stehen.

Die Schraube. Aufschwung der B., wie bei der Spille, aber an der l. Seite des Pferdes, so daß das l. B. im S., das r. B. am Kreuz, die linke H. auf P. 2, die r. H. auf dem Kreuz. Die r. H. stoßt ab, der Körper dreht sich um den l. Arm; das r. B. spreizt rückwärts über den Hals, und kommt in den Schluß (Brust nach vorn). Die r. H. faßt sogleich P. 1. mit dem Daumen nach vorn, die l. H. geht auf den Hals (Daumen der P. 1. zu) und es wird r. abgesessen. Das Ganze so rasch als möglich hinter einander.

Der Katzensprung: jeder Sprung, bei dem man von hinten zum Stehen auf das Pferd kommt. — Der Aufschwung der Beine ist gegrätscht und gestreckt.

streckt, wie bei der Wippe, dann aber werden sie, wie die Hockwippe lehrt, schnell nach vorn angezogen und vor den Händen auf das Pferd gesetzt. Auf Kreuz, P. 2, S., P. 1, oder Hals. Das schnelle gerade Aufrichten und Feststehen ist eine Hauptsache. Wer viel Schwung hat, muß mit gestreckten Beinen auf das Pferd kommen. Der Absprung kann geschehen:

a. durch Abhüpfen: vom Kreuz, P. 2, S. und P. 1. — nicht vom Halse. Man stellt sich auf die Ballen, springt auf, grätscht sogleich, damit die Füße nirgends einen Anstoß finden, rückwärts über das Pf. fort; schließt dann die Beine wieder und macht den Niedersprung auf der Stelle des Vorsprungs. Die Hände sind dabei vorgestreckt. Vorher kann man auf den Pauschen auch rasch hin und her hüpfen (aber stets nur auf den Ballen);

b. man macht den Drehsprung, d. h. man springt im S. in die Höhe, dreht sich und fällt, das Gesicht nach hinten, in den Schluß hinab. Dann macht man die Scheere, und wippt von P. 1 ab;

c. oder man macht:

α den Affensprung. Man hockt auf einer Pausche auf den Ballen: die eine H. zwischen beiden Füßen, die

die andre H. auf der andern P. In dieser Stellung hüpft man einige Mal von einer P. zur andern, indem man die Hände immer verwechselt, sowohl rechts herum, als links zurück. Dann macht man einen Abschwung wie mit der Wende vor sich hin über das Pferd: r., wenn die r. H. vorsteht, und l., wenn die l. H. vorsteht, indem sich die H. beim Niedersprunge, wie bei der Wende verwechseln;

d. oder man macht:

den Froschsprung, d. h. man setzt die H. auf den Kopf des Pferdes, und schwingt sich grätschend über dasselbe fort. —

Die Kehre. Anlauf und grader Vorsprung. Aufschwung der Beine nach der l. Seite des Pferdes; Kehre rechts, Niedersprung neben P. 2. oder neben P. 1.

Die Wende. Aufsprung, wie zur Spille, und dann Wende. Um den rechten Schwung zu erhalten, gestattet man anfangs die Hände auf dem Kreuz zu haben. Eine schöne Ausführung des Sprunges macht aber die r. H. auf P. 2 nothwendig.

Der Riesensprung: jeder Sprung von hinten, der Länge nach, über das Pferd. — Da nun aber zur Erlernung dieses Sprunges große Übung gehört,

so

so geben ihm die **Längen- oder Weitensprünge** voraus. Jeder Längensprung soll eine Wippe, oder derselben wenigstens ähnlich sein, d. h. die Beine grätschen so weit als möglich, die Hände verlassen die Aufsetz-Stelle, und greifen so weit vor, als der Schwung den Leib führt; so daß dieser in die Schwebe fällt. Ist der Schwung zu stark, so müssen sie wenigstens soviel halten, daß der Schwinger sanft in den Schluß kommt. Das Niederfallen in den Sitz oder Schluß ohne Vorsetzung der Hände ist durchaus nicht zu gestatten.

Der Riesensprung ist zweierlei Art:

a. **vorwärts**, wobei die H., wenn das Pferd nicht zu hoch, in den Sattel greifen. Noch einmal auf dem Kopf aufsetzen ist erlaubt, besser ist das einmalige Aufgreifen. Der Niedersprung geschieht, wie beim Springen, also etwas vorgeneigt.

b. **rückwärts**: Im Aufspr. dreht der Schwinger Gesicht und Brust ganz nach hinten, zieht den Leib ein, und hält die Hände vor.

Das Absitzen geschieht:

a. beim **Längensprung vorwärts**, vom Kreuz oder Sattel: durch gewöhnliches Absitzen, wobei die eine Hand weit vor, die andre dicht vor den Körper gesetzt wird; vom Halse: indem der

der Schwinger beide H. auf den Kopf setzt und über diesen eine Art Froschsprung mit gestreckten Beinen macht;

b. beim Längensprung rückwärts, vom Kreuz: durch den eben angeführten Spr.; vom Sattel: eben so, oder mit Abſitzen beim Jungfernspr.; vom Halse mit Abwippen.

Die Seitensprünge macht man gewöhnlich über em Sattel und von beiden Seiten des Pferdes, rechts nd links, so daß das Gesicht gegen den Kopf des Pf. ekehrt ist. Zur Übung muß man sie aber auch von der Seite des Pf. rechts und links über den Hals und reuz üben, und oft die Hände nicht die Pauschen elfen lassen.

Man muß ferner die Seitensprünge erst aus dem tütz üben, dann von der Erde: die bloß auf das ferd gehenden nur mit Vorspr. und Anlauf, die hinüber gehenden mit beiden.

Bei der ersten Art sind vier wesentliche Verschieenheiten:

Man ist im Stütz nach jedem Auf- und vor jedem Niedersprunge, nach jedem Ab- und vor jedem Aufsitzen.

Man macht das Aufsitzen in einem Zuge, ist aber nach jedem Absitz oder vor jedem Niederspr. im Stütz.

3.

3. Man macht das Absitzen in einem Zuge, ist aber vor jedem Aufs. und nach jenem Auspr. im Stütz.
4. Man macht Auf- und Absitzen in einem Zuge ohne Stütz.

Viele der angeführten Sprünge können aber auch mit einer Hand gemacht werden, und dies giebt die Abtheilung der

Fechtsprünge
oder
Sprünge mit einer Hand.

Diese haben das Eigenthümliche, daß die meisten, Katzen-, Frosch- und Riesensprung ausgenommen, auch mit einem Fuße ausgeführt werden. Bei denen von der Seite wird die Stellung und der Anlauf immer schräg genommen.

1. Aufsitzen: mit l. H. und r. F. / mit r. H. und l. F.
2. Jungfernsprung:, mit r. H. und r. F. / mit l. H. und l. F. } von d. Seite u. v. hinten. } der Fuß, der nicht den Sprung macht, stoßt ab.
3. Kehre:
   rechts, wo der linke F. abstoßt. / links, wo der rechte F. abstoßt. } von d. Seite u. v. hinten.
4. Wende von der Seite:
   rechts, wenn der l. F. abstoßt.
   links, wenn der r. F. abstoßt.

5.

Wolfsprung: zwischen Hocksprung und Kehre.
rechts, wenn der l. F. abstößt.
links, wenn der r. F. abstößt.

n reiner Hocksprung mit Vorsprung und gradem lauf läßt sich ausführen, wenn das Pferd sehr nie-g ist.

Katzensprung: mit r. H. } Gerader Anlauf und
mit l. H. } Vorsprung.

Froschsprung: mit r. H.
mit l. H.

Riesensprung: vorwärts } rechts.
rückwärts } links.

B. Die Geschwünge.

Man kann der Geschwünge oder zusammenge-ten Sprünge sehr viele machen; die vorzüglichsten nd aber folgende:

1. Kreis.
2. Gewundener Jungfernsprung.
3. Vorschweben auf beiden Pauschen.
4. Rad auf 2 Pauschen } mit Kehre und
5. Uhrwerk } Wende.
6. Kehrschwung und Spille.
7. Bratenwender.
8. Rad auf einer Pausche.
9. Finte.

10.

10. Herensprung.

11. Doppelkehre.

12. Kehrschwung und Wende.

Beschreibung.

1. Der Kreis. Das r. B. macht das 2te Aufsitzen, und, ohne den S. zu berühren, das Absitzen zum Jungfernspr., Niedersprung und dann Jungfernspr. und 2tes Absitzen, Niedersprung: — und nun das linke Bein dasselbe.

2. Der gewundene Jungfernsprung. Kehrschwung links auf das Kreuz; das r. B. macht die Nadel, das l. B. Absitzen zum Jungfernsprung.

3. a. Das Vorschweben auf beiden Pauschen. L. H. auf P. 2, r. H. auf dem Kreuz. Das r. B. schwingt sich auf, die r. H. geht auf P. 2, mit dem Daumen nach vorn; indem das r. B. abschwebt, geht l. H. auf P. 1. Niedersprung und Kehre r. über den Hals. — Links, von der r. Seite des Pferdes. Das Vorschweben des Beines muß bis über das Pf. gehen.

b. Jungfernsprung mit Vorschweben, Niedersprung und Kehre oder Wende, und eben so zurück.

4. Das Rad auf zweien Pauschen. Beide H. auf beiden P., das r. B. schwingt sich auf, und schwebt vor, indem die r. H. auf P. 2. stehen bleibt und

das l. B. fest am S. liegt. Das r. B. schwebt zurück und der Turner macht die Kehre r. oder die Wende links.

5. **Das Uhrwerk**: Kehrschwung l. über P. 2, aber so, daß die r. H. bloß das l. B. durchläßt, und ihren Platz zwischen beiden Beinen nimmt. Dann Zurückwerfen des l. B. aus der Schwebe über den Sattel, indem sich die l. H. lüftet, und nun das Rad rechts.

6. **Kehrschwung und Spille.** Beide H. auf beiden P., Kehrschwung r. auf den Hals, die r. Hand geht auf P. 1. neben die l. H., das l. B. macht Spille oder vielmehr Aufsitzen und dann l. das 2te Absitzen; dann eben so Kehrschwung r. auf das Kreuz und wieder Auf- und Absitzen links, alles im Stütz, und endlich Kehre rechts.

[illegible]. **Der Bratenwender.** Schwebe auf P. 2. der Daumen der r. H. nach vorn, der l. H. nach hinten; die Beine gehoben und grätschend. Der Körper dreht sich über die P. herum, die Hände folgen der Bewegung.

[illegible]. **Das Rad auf Einer Pausche.** Stellung der Hände und des Körpers auf P. 2. wie zum Vorschweben, aber statt dessen die Kehre.

[illegible]. **Die Finte.** Kehrschwung l. auf das Kreuz, statt des Vorschwebens, und nun zurück das Rad.

10. Der Hexensprung: ein öfters fortgesetzter Kreis über dem Sattel, der mit Vorschweben anfängt, und mit dem Jungfernspr. endigt; nach diesem und vor dem Absitzen, muß immer etwas angehalten werden, um einen andern Schwung zu gewinnen.

11. a. Kehrschwung mit Jungfernsprung und 2tes Absitzen, als Vorübung zur Doppelkehre.

b. Die Doppelkehre: Kehre r. über den Hals auf, und Kehre zurück über das Kreuz ab, in einem Zuge. Niedersprung auf der Stelle des Aufsprunges.

12. Kehrschwung und Wende: die l. H. auf P. 1, die r. H. auf dem Hals, Kehrschwung l. und Wende r. über den Sattel zurück.

Es folgen hier noch mehrere einfache Sprünge, welche, obgleich sie nur Abarten von den angeführten sind, doch auch geübt werden müssen; ferner mehrere fortgesetzte Sprünge, welche Kraftanwendung und Ausdauer in einem hohen Grade üben; und endlich einige Doppel- und dreifache Sprünge, wobei der Schwinger die Bewegungen sehr sicher und in seiner Gewalt haben muß, um sie gleichzeitig mit seinen Mitschwingern auszuführen.

a. Einfache Sprünge.

1. Aufsitzen mit beiden Händen auf P. 1, und eben so ab.

2. Jung-

2. Jungfernsprung } aus dem Stütz rücklings.*)
3. Kehre

4. Jungfernsprung } rückwärts { mit Anlauf.
5. Kehre

6. Hocksprung mit einem B. und vor- oder rückwärts ab. Schuß, in Gestalt eines halben Kreises.

7. Hocksprung in den Stand auf das Pferd: von der Seite und von hinten.

8. Scheeren:

a. beide Hände auf beiden P.; der Körper dazwischen. Scheere nach vorn, Scheere nach hinten;

b. beide H. hinter dem Körper und Scheere nach vorn, wo keine Schwebe und kein Wippen Statt findet;

c. gewöhnliche Scheere, aber ohne Schwebe und mit Auflegung des Bauches — (von wenigem Werth) —.

. Katzensprung:

a. mit der Wende.

b. mit der Kehre.

c. auf einem Fuß.

10.

*) Vorlings und rücklings bezeichnen bloß die Richtung des Körpers in Lage, Stellung, Haltung beim Zustande der Ruhe; vorwärts und rückwärts aber deuten seine Bewegung an.

10. Sitzwechsel. Beide H. auf einer P., beide B. geschlossen an einer Seite des Pf. und nun Hinüberwerfen der B. rückwärts von einer auf die andre Seite.

11. Affensprung auf Kreuz und Hals, mit Niedersprüngen wechselnd. —

b. Fortgesetzte Sprünge.

Bei diesen ist zu merken, daß, wenn man auch nicht im Stande ist, den Aufsprung gleich nach dem Niedersprung folgen zu lassen, man doch niemals stehen bleiben darf; sondern gleich einen neuen Vorsprung und nach diesem den Aufsprung nehmen muß.

1. Kehren: r. hin und l. zurück, oder
l. hin und r. zurück,

welches die gewöhnlichsten; zur Übung aber auch
r. hin und r. zurück; oder
l. hin und l. zurück.

Die beste Zusammenstellung ist:
r. über Kreuz, l. über Sattel, rechts über Hals — oder

von der rechten Seite des Pferdes:
l. über Kreuz, r. über S., l. über Hals.

2. Wenden:
a. r. hin, l. zurück oder l. hin, r. zurück.
b. r. hin, r. zurück oder l. hin, l. zurück.

c. r. über Kreuz, l. über S., r. über Hals.

d. l. über Kreuz, r. über S., l. über Hals.

Verbindet man nun Kehren und Wenden, so erhält man noch eine große Menge von Zusammenstellungen.

3. Hocksprung:

a. über S., Kreuz oder Hals hin und her.

b. über Kreuz hin, S. her und Hals hin oder umgekehrt.

4. Grätsche: fortgesetzt gemacht, würde eine große Sicherheit und zwei Menschen zu Hülfe erfordern.

c. Doppelsprünge,

s von zweien zu gleicher Zeit ausgeführt werden.

. Aufsitzen auf Kreuz und Hals.

. Jungfernsprung auf Kreuz und Hals.

. Kehren über Kreuz und Hals.

. Wenden über Kreuz und Hals.

. Hocksprung über Kreuz und Hals.

. Jungfernsprung von der Seite und Katzensprung von hinten auf's Kreuz, und Abwippen von den Schultern.

. A. macht Jungfernsprung von der Seite, B. die Wippe auf und von seinen Schultern.

. Katzensprung von hinten und vorn: auf Kreuz und Hals, und P. 2. und P. 1. — und Abhüpfen, oder Drehsprung, Schere und Abwippen.

. Wippe von vorn und hinten: auf Kreuz und Hals.

d. Sprünge

von Dreien zugleich ausgeführt.

1. Hocksprung über Kreuz, S. und Hals.

2. Jungfernsprung über Kreuz und Hals, und Hocksprung im Sattel.

3. Kehren über Kreuz und Hals, und Hocksprung im Sattel.

4. A. Katzensprung auf den Hals, B. Katzensprung in den S., C. rückwärts auf das Kreuz; dann A. und C. Froschsprung und B. Drehsprung, Scheere und Abwippen. — Vor dem A kann allenfalls noch einer den Riesensprung machen.

Hiermit wäre eigentlich der Abschnitt vom Schwingen geschlossen. Wir wollen aber noch einige Stücke folgen lassen, die man am Schwingpferde zu machen pflegt, und theils Kopfüberstücke, theils Schwebestücke, theils (freie Stücke) Freisprünge sind:

a. Kopfüberstücke.

1. Bärensprung: von hinten in den S., beide H. auf P. 1, Bauch aufgelegt und rechts oder links überschlagen.

2. Überschlagen nach dem Hocksprunge. Hocksprung, Lage im Kreuz auf dem S., beide H. fest an beiden P. und rückwärts überschlagen.

3. Burzelbaum. Sitz auf P. 2. rückwärts burzelnd, den Schwanz fassend, und hinter dem Pferde stehen.

4. Aus dem Stande im S. über- oder Radschlagen, wobei der eine F. auf den Hals gestellt wird.

5. Todtensprung. Anlauf von der Seite, beide H. fassen beide P., der Schwinger überschlägt sich und steht jenseits des Pferdes, den Rücken gegen das Pferd.

— Windmühle.

— Beinsprung.

— Von der Seite auf die Seite überschlagen.

— Von hinten auf das Kreuz überschlagen.

— Von hinten auf- und überschlagend in den S. fallen.

b. Schwebestücke.

Die Wage. Der Leib ruht wagerecht auf dem Ellenbogen der r. H., welche die P. 2 faßt. Die l. H. unterstützt auf P. 1. oder, welches schwerer, auf P. 2. oder, welches am schwersten, gar nicht;

Der Drehling: das Umdrehen auf dem r. Arm, und der Abschwung nach der Wage, wobei man auch überschlagen kann.

c. Freisprünge.

. Halber Diebsprung: Anlauf von der Seite,

ei-

ein Fuß wird über den Sattel fort in den Sitz geworfen.

2. Ganzer Diebsprung: Sprung mit beiden geschlossenen Füßen über den Sattel fort.

3. Riesensprung: ohne Aufsetzen der Hände, Abstoß mit einem Fuß. Das Grätschen fällt hierbei schwer. — —

Das Bockspringen (der Sprung über einen stehenden Menschen) gehört mit zum Schwingen.

Stellung des Feststehenden: ein F. vor dem andern, beide auswärts; der Absatz des vorderen vor der Spitze des hinteren, das hintere B. im Knie gebogen, das vordre gestreckt, Knie an Knie. Hände auf den Knien gestützt, mit gestreckten und angeschlossenen Ellenbogen, der Kopf stark gesenkt auf die Brust.

Das Bockspringen kann zugleich von einer ganzen Riege ausgeführt werden. Alle stehen gleich weit von und hinter einander, in einer gerade ausgehenden schnurrechten, oder gekrümmten und umgebogenen Linie. Der Letzte oder Hinterste beginnt zu springen, der nun letzte folgt u. s. w., so daß jeder die ganze Reihe durchspringt, und diese ins Unendliche fortgeführt werden kann. Die Zwischenräume richten sich nach der Gewandtheit der Bockspringer, ob sie eines längern bequemern Zwischen-

An-

Anlaufs bedürfen, oder ob die Niedersprungsstelle zugleich die Aufsprungsstelle sein soll. — Bockspringen muß aber immer nur von Gleichgroßen, Gleichalten, und Gleichstarken getrieben werden. —

Das Schwingen darf immer nur unter Aufsicht und mit steter Unterweisung eines Sachverständigen getrieben werden, der immer bei der Hand ist, nöthigen Falles die erforderlichen Hülfen zu geben. Diese sind nur dann richtig, wann sie den Schwung des Schwingers vermehren, ohne ihn in der Bewegung zu stören, und ihn vor dem Fallen bewahren.

V. Schweben.

Schweben heißt Haltung im Gleichgewicht: in der Ruhe, wie in der Bewegung.

Schwebezeug

1. Der Liegebaum, ein an der Erde liegender geschälter Baumstamm (Mast). Bei einer kleinen Turnerzahl kann der an die Erde gelassene Schwebebaum auch zum Liegebaum dienen.
2. Der Schwebebaum (Platte 1, Zeichn. N.): ein schlanker geradwüchsiger Kien- oder Tannenstamm ohne Astknorren; je länger, desto besser, nicht gut unter 40 F. Länge und 10 Zoll Stärke am Stammende. Er ruht zwischen 2 Paar starken Pfählen auf eisernen Bolzen, die hoch und niedrig gesteckt werden können. — Er darf nicht zu viel, noch zu wenig schwanken, sondern muß das gehörige Leben haben.
3. Das Schleet mit Wackelenden, wuchsrund, von der Dicke eines Stammes, woraus man vier Latten schneidet, 16 Fuß im Lichten, über einer Vertiefung von 1 bis höchstens 2 Fuß.

Mit

nder nothwendiges Schwebezeug ist folgendes:

1. der Schwebepfahl, ein 1 F. aus der Erde hervorstehender Pfahl;
2. die Rust, ein hochgekantet Brett oder Planke, so an den Enden festgemacht ist;
3. der Steg mit festen Enden und einer glatten, doch schmalen Oberfläche über einer Vertiefung von 1 bis 2 Fuß.

hwebevorübungen:

Das Stehen auf einem Beine: indem man das andre vor- oder rückwärts streckt, krümmt, in die Hand oder auf den Arm legt, u. s. w. Man kann dabei auch andre Geschäfte und Dinge verrichten, als etwas zureichen, fangen, zuwerfen, die Jacke ausziehen. Das Knie des Standfußes darf dabei nicht knicken.

Das Gehen auf der Dielenritze: oder einer andern geraden Linie, wobei die Füße auswärts.

Das Stapeln: Gehen mit langgestreckten hochgehobnen Beinen. Je langsamer die Fußhebung und Niederlassung ist, desto schwerer wird es dem Anfänger; Arme und Hände müssen hinabhangen.

hwebeübungen:

Die folgenden Übungen müssen alle erst auf dem Liegebaum, dann auf dem Schwebebaum vorgenommen werden.

r.

1. Der Schwebegang: vom Stammende auf das Zopfende. Füße auswärts! Tritt auf dem Plattfuß! Leib gerade! Mund zu! Blick auf den Weg!

   a. vorwärts.

   b. rückwärts.

   über ein Hinderniß: Hut, vorgehaltne Ruthe u.s.w. Hiebei muß das Umwenden, besonders am Zopfende, geübt werden.

2. Das Vorbeischweben: Ausweichen beim Begegnen. Beide setzen stark auswärts den rechten gegen den rechten, und den linken gegen den linken Fuß, fassen sich an und treten dann mit dem andern einwärts über.

3. Das Aufnehmen eines Hutes und dergl. vom Zopfende.

4. Das Niedersetzen und Aufstehen ohne Gebrauch der Hände.

5. Der Schwebekampf, wo zwei Gegenüberstehende sich durch leichte Schläge vom Schwebebaum zu bringen suchen.

   Haltung: Füße gespreizt!

   Vorderfuß auswärts! und stark gebogen.

   Hinterfuß gequert und gestreckt!

   Arme breit! auseinander und etwas gekrümmt vorgestreckt.

Es gelten nur Schläge mit der flachen Hand, auf Hand, Arm und Schulter.

Nur beim Schlage des Gegners dürfen die Hände zurückgezogen werden. Dies und das schnelle Rück- und Vorbiegen des Oberleibes, so wie das Durchschlagen-lassen des Gegners, und rasche Nachschlagen sind Hauptvortheile. — —

Wippen, Schaukeln und Stelzenlaufen sind ebenfalls Schwebeübungen.

VI. Die

VI. Die Reckübungen.

Unter diesen Namen sind begriffen alle Übungen, welche an dem Turnzeuge, Reck genannt, vorgenommen werden können.

Turnzeug: das Reck (Platte 1, Zeichn. K.), eine auf Ständern (Platte 1, Zeichn. L.) wagerecht ruhende $2\frac{1}{4}$ — $2\frac{1}{2}$ Z. starke runde Stange. Der Abstand von einem Standpfahl zum andern muß über eine Menschenlange betragen. Für Anfänger muß das Reck schulter- oder scheitelhoch sein, für Geübtere so hoch, daß sie darnach springen müssen. Der Boden unter dem Reck muß weich sein.

Alle Reckübungen lassen sich in zwei Abtheilungen zusammenfassen:

A. die Hangübungen: wo der Turner sich übt, in alle Arten des Hanges zu kommen, sich darin zu erhalten und zu bewegen;

B. die Schwungübungen: wobei der Turner alle Arten des Schwunges in seine Gewalt zu bekommen sucht.

Erklärungen.

Aller Hang am Reck ist entweder:

1. Seithang, wobei die Schulterlinie des Turners mit dem Reck gleichlaufend ist; oder
2. Querhang, wobei die Schulterlinie die Richtung des Recks rechtwinklich durchschneidet.

Der Handgriff am Reck (der Reckgriff) kann sein.

1. Im Seithange:
   a. Aufgriff, wobei die Hände oder Arme von oben aufgelegt werden.
   b. Untergriff, indem die H. oder Arme von unten durchgreifend aufgelegt werden.
   c. Zwiegriff, wenn die eine Hand auf-, die andre untergreift.
2. Im Querhang greift immer von jeder Seite eine Hand oder Arm auf, so daß es nur Einen Quergriff giebt.

Auf dem Reck kann sich der Turner in folgenden Zuständen befinden:

1. im Sitz:
   a. Seitsitz: auf beiden Schenkeln.
   b. Reitsitz: auf einem Schenkel, wobei der andre zwar hinter dem Reck, die Schulterlinie aber gleichlaufend ist mit dem Reck;

im Spalt, den Blick längs dem Reck, ein Schenkel an jeder Seite des Recks.

2. im Stütz: Bauch auf oder über dem Reck, Beine geschlossen an einer Seite, Hände Seitgriffs.

3. in der Schwebe, wo der Leib von den Händen getragen das Reck nicht berührt, und dies kann geschehen aus dem Sitz (Seitsitz und Reitsitz) oder Stütz.

II. Die Hangübungen.

1. **Der Anhang:** jeder Hang, in welchem der Turner in aufrechter Stellung mit Händen oder Armen am Reck hängt.

a. Vorlings.*)

1. Querhangs:

in der Hand (Querhang),

in den Unterarmen (Armquerhang).

2. Seithangs:

Aufgriffs:

in der Hand (Seithang),

im Unterarm } (Armhang);
im Oberarm }

Un-

*) S. beim Schwingen die Anmerk. wegen vorlings und rücklings, vorwärts und rückwärts — Seite 67.

Untergriffs:

in der Hand (Seithang mit Untergriff);

Zwiegriffs:

in der Hand.

b. Rücklings, nur

Seithangs:

Aufgriffs:

in der Hand (Seithang rücklings),

im Unterarm (Armhang rücklings);

Untergriffs:

in der Hand (Seith. rückl. mit Untergriff);

Zwiegriffs:

in der Hand.

2. Der Liegehang: ist die Lage des Turners am Reck, wenn er aus dem Anhang (oder Abhang) die freihangenden Glieder an das Reck wirft. — Der dazu nöthige Schwung heißt der Aufschwung.

a. Vorlings.

1. Aus dem Querhang der Hände werden die Füße in den Querhang geworfen.

2. Aus dem Seithang der Hände:

Aufgriffs, Untergriffs, Zwiegriffs } Fußspitzen seithangs zwischen den Händen. Kniee seithangs neben den Händen.

b.

b. Rücklings.

Aus dem Seithange rückl. in der Hand:

Aufgriffs } Kniee seithangs zwischen
Untergriffs } den Händen.
Zwiegriffs }

Weggelassen sind hier nun, als leicht auffindbar, alle vermischten Anhänge in einer Hand und einem Arm, eben so alle Anhänge in einer Hand oder einem Arm; ferner alle Abhänge in einem Fuße; und die aus beiden entstehenden Liegehänge. Diese leztern kommen jedoch alle bei den Aufschwungen vor. —

Hier folgen noch zwei Stücke, so zwar eigentlich keine Liegehänge sind, mit diesen aber die meiste Ähnlichkeit und Verwandschaft haben:

Das Nest. — Aus dem Seitliegehang, mit den Fußspitzen am Reck, wird der Körper so durch die Arme durchgedrängt, daß das Kreuz stark eingezogen und gebogen, und der Kopf nach der entgegengesezten Seite gedreht und gehoben wird;

Der Schwimmhang: im Querliegehang wird der Körper ganz umgedreht, so daß der Bauch nach unten kommt. Die eine Fußspitze wird dabei fest auf das Reck gelegt, die andre faßt die Ferse des erstern Fußes. Hände und Arme werden ebenfalls umgekehrt. — Dies kann auch in einer Hand und in einem Fuß gemacht werden.

3. **Der Schwebehang:** die Lage, in welche der Turner kommt, wenn er die Beine aus dem An- oder Liegehang so über die Höhe des Reckes bewegt, daß sie in der Schwebe sind, d. h. ohne das Reck zu berühren, sich weder vor- noch rückwärts bewegen.

Der Schwebehang wird anfangs von der Erde, dann immer aus dem freien Hange gemacht.

a. Vorlings:

1. Querhangs: wobei die Beine grätschen. In der Hand.

2. Seithangs: wobei die Beine geschlossen sind.

Aufgriffs }
Untergriffs } in der Hand.
Zwiegriffs }

b. Rücklings, nur Seithangs:

Aufgriffs }
Untergriffs } in der Hand.
Zwiegriffs }

Bei diesem Schwebehange muß das Kreuz eingezogen, der Kopf unter, und die Füße über dem Reck sein.

4. **Der Abhang:** jeder Hang, in welchem der Turner mit Füßen oder Unterschenkeln, den Kopf nach unten, am Reck hangt.

a. Querhangs:

in den Füßen (Fußhang), wobei die Fußspitzen verschränkt werden und die Füße sich kreuzen;

b. Seithangs:

1. In den Knieen (Kniehang),
2. an den Fußspitzen (Risthang),
3. an den Fersen (Fersenhang).

Rist- und Fersenhang müssen an einem Reck geübt werden, wo der Turner mit dem Kopf beinah die Erde berührt, damit dieser nicht durch einen Fall leiden kann. —

Das Hangen an einer Hand im Anhange muß man, als beste Vorübung zum Hangeln, üben. Jede der Hände muß wenigstens so lange das Reck einzeln umfassen und halten, bis des andern gestreckten Armes Hand an den Schenkel geschlagen hat. Je länger man aber an einer Hand auf die Dauer hangt, desto schwieriger wird die Übung. Man kann dies letzte Dauerhangen üben:

a. in der Hand: querhangs,
seithangs: aufgriffs und untergriffs;

b. im Unterarm } nur seithangs.
c. im Oberarm }

5. Hangeln heißt, sich im Hange fortbewegen, welches vorzüglich zur Stärkung der Arme und Schultern, der

der Brust und des Bauches dient, und sehr auf die Dauer geübt werden muß.

Man bedient sich dazu des Hangelreckes (Platte … Zeichn. M.). Dies ist ein vier- oder sechseckiges Ge… …ell verbundener Recke, an deren Innenseite man so …nge herum hangelt, als die Kräfte erlauben.

Das Hangeln kann geschehen:

… In allen Arten des Anhangs vorlings.

… In allen Arten des Liegehangs (liegehangeln); eben so Schwimmhangs (schwimmhangeln).

… In allen Arten des Schwebehanges.

… Im Kniehange.

… Mit Wendegriff und Kehrgriff:

a. mit Wendegriff: indem der Hangelnde immer an einer Seite des Recks bleibt, und dabei halbe Drehungen um seine Axe macht. Durch die Drehung und das Herumgreifen kommen die Hände immer aus Aufgriff in Untergriff, und umgekehrt;

b. mit Kehrgriff: nur rückwärts; indem der Hangler mit den Händen im verkehrten Querhang ist, so daß die Daumen nach vorn stehen.

… allem Hangeln müssen die Beine gestreckt und ge…ossen sein.

… Das Ziehklimmen: aus dem Hange mit gestreckten Armen, den Leib durch reines Ziehen so weit als

möglich in die Höhe bringen, ohne mit den Ellenbogen in die wagerechte Linie zu kommen — muß schon darum sehr geübt werden, weil man, ohne einige Fertigkeit in demselben, nichts aus dem freien Hange machen kann:]

a. Querhangs:

bis zum rechts- und links Anschultern;

b. Seithangs:

Aufgriffs	}	bis zum
Untergriffs		1. überschauen,
		2. anmunden,
Zwiegriffs		3. überkinnen.

Der Leib kann bei allem Ziehklimmen sein:

a. ganz gestreckt: langhangend,

b. in den Knieen gebogen: hangknieend,

c. in den Hüften nach vorn gebogen, wobei die Kniee gestreckt sind: hangsitzend.

Das Hangen in einer Hand, mit einem gebogenen Arm, und langsame Herunterlassen ist die beste Vorübung zum Ziehklimmen mit einem Arme, welches eine der allerschwierigsten Übungen ist.

7. Griffwechsel und Stemmen. Ihnen beiden muß das Ziehklimmen, als dabei in Anwendung kommende Übung, vorausgehen:

a. der Griffwechsel: das gleichzeitige Verwechseln der Griffarten durch Ziehklimmen:

1. Aus Auf- in Untergriff — und umgekehrt,
2. Zwiegriffs,
3. Aus Armhang (Unterarm aufgriffs) in Untergriff und umgekehrt;

b. das Stemmen: h. die Bewegung aus dem Seithange mit gekrümmten Armen in den Stütz:

1. mit Auflegung der Unterarme,
2. mit wechselarmigem Aufkippen der Ellenbogen,
3. mit gleicharmigem Aufkippen der Ellenbogen.

8. Das Handeln h. den Körper im Stütz und in der Schwebe (auf den Händen) weiter bewegen:

1. Im Stütz: rechts und links;
2. In der Schwebe:
   a. aus d. Seitsitz: rechts und links,
   b. aus d. Reitsitz:
      1. auf einem Schenkel: rechts und links,
      2. im Spalt: vorw und rückw.
   c. aus dem Stütz: rechts und links.

Beides — Stützhandeln und Schwebehandeln — kann wechselhandig (Griff auf Griff), oder gleichhandig (ruckweise) geschehen. —

9 Das Niederlassen und Erheben:

1. aus dem Stütz: vorlings — das Anmunden, rücklings — das Anschultern;

2. aus der Schwebe (aus dem Reitsitz im Spalt): das Heben des Leibes mit grätschenden Beinen, und Niederlassen mit nachgebenden Ellenbogen, so tief als möglich, ohne jedoch das Reck zu berühren — wie beim Schwingen.

B. Die Schwungübungen.

Der Schwung ist dreierlei:

1. Aufschwung: die Bewegung, welche den Turner aus dem Liegehang, Schwebehang oder Abhang auf das Reck bringt;

2. Umschwung: jede ganze Drehung des Turners um die Axe des Reckes;

3. Abschwung: jede Bewegung, welche den Turner aus dem Stütz oder Seitsitz vor- und rückwärts, mit einer wenigstens halben Drehung um seine Axe, auf die Erde bringt.

Es kann also kein regelmäßiger Abschwung aus dem Reitsitz auf einem Schenkel, und aus dem im Spalt (welcher seitwärts geschehen müßte) gemacht werden.

Jedem Aufschwunge geht der Anschwung vorher, welcher auch schon beim Liegehang

Schwimm-

(Schwimmhang, Nest), Schwebehang, Abhang nothwendig war.

Der Anschwung kann geschehen von der Erde (Standschwung) oder aus dem (freien) Hange (Hangschwung), welcher letztere der schwerere ist.

1. Der Aufschwung:

Erste Art: — wobei der Turner in den Reitsitz auf einem Schenkel kommt; geschieht aus dem Liegehang vorlings seithangs, in einem Knie; das andre freischwingende Bein giebt den Schwung. Wenn Anfänger erst den Querliegehang machen, und dann den einen Arm aus dem Untergriff in den Aufgriff bringen, so dient dies bloß zur Erleichterung.

Dieser Aufschwung kann so gedacht werden, daß die Oberarme, Unterarme oder Hände, einer oder beide, rechts oder links, neben einander, oder durch das Hangbein getheilt, aufgriffs, untergriffs oder zwiegriffs, auf dem Reck liegen. Daraus entstehen ein hundert und zwei und dreißig (132) verschiedene Aufschwünge, von denen ungefähr die Hälfte vor- und rückwärts auszuführen ist.

Diese alle werden gewöhnliche Aufschwünge oder Wellaufschwünge genannt.

Hie-

Hieher gehören noch:

Zwei Aufschwünge mit verschränkten Armen;

Ein Aufschwung mit Fassung des Kniees unter dem Reck durch.

Zweite Art: wobei der Turner in den Seitsitz kommt. Diese Aufschwünge werden aus dem Liegehang rücklings seithangs gemacht, vorwärts und rückwärts, und heißen Sitzaufschwünge.

Man kann aber die Schenkel auch durch eine oder beide Hände theilen. Statt des Reckes kann man bei dieser Art auch die Füße fassen.

Dritte Art: wobei der Turner in den Reitsitz im Spalt kommt. Diese Art geschieht aus dem Querschwebehang, rechts und links, und heißt Mühlaufschwung.

Zur Erleichterung und schnellern Ausführung faßt man das Reck seithangs aufgriffs, schwingt die Beine wie zum Seitschwebehang in die Höhe und geht dann mit Zurückwerfung eines Beines durch den Querschwebehang durch.

Vierte Art: wobei der Turner in den Stütz kommt; geschieht aus dem Seitschwebehang:

a. Aus dem Seitenschweben vorlings:

1. Vorwärts (mit dem Kopf voran): wird das Schwungstemmen genannt. Die Beine werden in den Seitschwebehang gewor-

geworfen, gehen aber sogleich mit einem starken Schwunge zurück, die Arme ziehen den in die Höhe gehenden Leib an das Reck und stemmen.

2. Rückwärts (mit den Füßen voran): der Felgaufschwung. Die Beine werden durch den Schwebehang hindurch so an das Reck geworfen, daß der Bauch auf dasselbe zu liegen kömmt;

b. Aus dem Seitenschweben rücklings geht der Aufschwung nur rückwärts (mit den Füßen voran): Kreuzaufschwung. Der Schwung bringt hier den Turner mit dem Kreuz auf das Reck, die folgende Hebung des Kopfes aber in den Stütz rücklings.

Dieser, so wie der Felgaufschwung durch ein bloßes Ziehen, also ohne Schwung ist weit schwieriger.

Fünfte Art: aus dem Kniehang kann ohne Hände ein Aufschwung vorwärts und rückwärts gemacht werden, wodurch der Turner in den Seitsitz kommt. Er wird der Knieaufschwung genannt.

2. Der Umschwung.

a. Wellen: — Welle (die) h. jeder fortgesetzte Aufschwung

schwung aus dem Liegehang oder Abhang, welcher den Turner ein oder mehrere Male um das Reck treibt;

1. die gewöhnliche Welle: aus dem gewöhnlichen Aufschwung vor- und rückwärts,
2. die Kniewelle: aus dem gewöhnlichen Aufschwung mit Fassung des Kniees: vor- und rückwärts,
3. die Sitzwelle: aus dem Sitzaufschwung vor- und rückwärts,
4. die Burzelwelle: aus dem Sitzaufschwung mit Fassung der Füße, vor- und rückwärts,
5. die Kniehangwelle: aus dem Knieaufschwung rückwärts, bloß rückwärts. Hiezu ist nöthig, daß man den Stehschwung ganz sicher hat;

b. Die Felge: aus dem Stütz,

1. vorwärts: fortgesetzte Bewegung des Schwungstemmens,
2. rückwärts: fortgesetzte Bewegung des Seitaufschwungs.

Der Leib muß dabei so fest als möglich an dem Reck bleiben.

c. Die Bauchfelge: eine Felge, wobei die Oberschenkel von den Händen gefaßt werden.

d.

d. Die Kreuzbiege: aus dem Armhang rücklings, vorwärts und rückwärts.

e. Die Speiche: aus dem Unterarmhang vorlings; bloß nach vorn, mit den Füßen voran.

f. Der Überschwung: ein Seitaufschwung, wobei der Turner, ohne das Reck mit dem Leibe zu berühren, über dasselbe hinüber, bis auf die Stelle des Aufsprungs kommt.

. Der Abschwung muß immer mit geschlossenen Füßen und Beinen geschehen.

a. Reine Abschwünge: mit ganzer Drehung des Turners um seine Achse:

1. vorwärts aus dem Stütz: auch mit Hebung;
2. vorwärts mit Aufsetzung der Kniee;
3. rückwärts aus dem Seitsitz;
4. rückwärts wie vorher, aber mit Fassung der Füße, die aber nach beendigter halber Drehung wieder losgelassen werden;
5. der Stehschwung: Aus dem Seitsitz wirft sich der Turner, ohne Gebrauch der Hände, rückwärts in den Kniehang, geht mit diesem Schwunge beinahe bis in die wagerechte Linie, läßt die Kniee los und steht vor dem Reck. — Erst muß der Stehschwung aus dem Kniehange geübt werden, dann das langsame Hinabwerfen in

den

den Kniehang und endlich beides zusammen; aber immer mit großer Vorsicht, und anfangs mit Hülfe.

b. Gemischte Abschwünge: mit halber Drehung des Turners um seine Axe, nach welcher in entgegengesetzter Richtung eine zweite erfolgt:

1. vorwärts aus dem Seitsitz;
2. vorwärts wie vorher, aber mit Fassung der Füße; wie oben rückwärts.

Diese beiden Abschwünge werden reine, wenn man an die erste halbe Drehung den Durchschwung rückwärts anhängt.

4. Der Durchschwung: vorwärts und rückwärts; ein Umschwung, dessen Axe nicht das Reck, sondern die Schultern des Turners sind.

Bewegung wie zum Seitliegehang vorlings; die Spitzen werden aber angezogen, die Füße geschlossen zwischen den Armen durchgeworfen; dann wird der Körper so weit als möglich hinabgestreckt, und die Bewegung wieder rückwärts gemacht.

5. Der Unterschwung: die Beine werden beinah bis in den Seitschwebehang geworfen, nun aber der Körper nachgeschoben, das Kreuz eingezogen und der Leib, in einem hohen, weiten Bogen nach vorn, zur Erde geschnellt. Die Hände müssen weder zu lange am Reck bleiben, noch zu früh loslassen.

Die

Die Reckübungen sind hier nach ihrer natürli-
n Folge und Folgerung, wie sie auseinander entstehen
d zusammen gehören, aufgeführt. Bei der Erlernung
r muß man eine Folge nach ihrer größeren Leichtig-
und Steigerung annehmen; und bei ihrer so großen
hl vieles im Anfang auslassen.

Zur Erlernung und Durchübung von einer größern
zahl und ganzen Riege möchte nachstehende Reihe die
te und leichteste sein:

Seithang: Aufgriffs. — In demselben das Reck auf und abhangeln.

Unterarmhang — und das Reck zu Ende hangeln.

Oberarmhang — und das Reck zu Ende hangeln.

Querhang — und auf und abhangeln.

Ziehklimmen, auf die Dauer:

a. Querhangs,

b. Seithangs — aufgriffs.

Querliegehang } Dreimal hinter einander, d. h.
Seitliegehang } dreimal den Anschwung.

Kniehang: auch wechselfüßig. } doch muß man so lange darin verbleiben; daß man sieht und merkt, man könne darin ruhen und verweilen.
Querschwebehang } dreimal hinter einander;
. Seitschwebehang }

men

11. Wellaufschwung im linken Knie, und Abschwung vorwärts aus dem Stütz.

12. Wellaufschwung im rechten Knie, und Abschwung rückwärts aus dem Sitz.

13. Felgaufschwung und Abschwung vorwärts.

14. Das Aumunden.

15. Stemmen.

16. Schwungstemmen und Abschwung vorwärts.

17. Handeln im Stütz, rechts und links.

18. Durchschwung und Kreuzaufschwung, und rückwärts Abschwung.

19. Das Anschultern.

20. Sitzaufschwung: vorwärts u. rückw. }
Mühlaufschwung rechts und links, } und beliebige Abschwünge.

21. Wellen:

a. gewöhnliche
b. Kniewelle,
c. Sitzwelle, } vorwärts, rückwärts.

22. Mühle.

23. Felge: rückwärts, und vorwärts ab.

24. Kreuzbiege: rückwärts.

25. Speiche.

26. Überschwung.

27. Durchschwung: hin und her.

28. Unterschwung.

9. Stehschwung.

0. Hangeln mit Wendegriff und Kehrgriff.

1. Griffwechsel.

2. Handeln in der Schwebe: vorwärts und rückwärts.

———

VII. Die

VII. Die Barrenübungen.

Turnzeug: der Barren (Platte 1. Zeichn. H.): besteht aus zwei wagerechten gleichlaufenden 8 Fuß langen Hölzern (Holmen), deren jedes auf 2 Ständern ruht. Jeder Holm ist 3 Z. hoch und 2½ — 3 Z. breit, oben und an den Enden ganz rund, auch unten nicht mit scharfen Kanten. Die Ständer können dicker sein, müssen sich aber nach den Überlagen zu bis zur Dicke derselben verjüngen, besonders nach der äußern Seite des Holmes zu (Platte 1. Zeichn. J.), und dürfen ebenfalls keine Kanten haben; sie stehen 1 F. von jedem Ende ab.

Für Anfänger muß der Barren nicht höher als bis an die Achselgrube reichen; für Geübte kann er scheitelhoch und darüber sein.

Alle Barrenübungen lassen sich in zwei große Abtheilungen bringen:

A. Alle Hebe-, Stütz- und Stemmübungen, welche bloß die Stärkung der Arme beabsichtigen;

B. Alle Schwungübungen, wobei die stützenden

Ar-

Arme nur Nebensache und Mittel zum Zweck, der künstliche Schwung hingegen und die geregelte Bewegung des Leibes Hauptsache ist.

Bei allen Barrübungen, wenn es nicht ausdrücklich widerrufen wird, ist der Leib in der Mitte des Barren, jede Hand faßt einen Holm mit dem Daumen nach inwendig.

A. Hebe-, Stütz- und Stemmübungen.

1. Das Hüpfen: am Ende des Barren, bis zur Ausstreckung der Arme, wie beim Schwingen:
   - a. mit Kniebeugen,
   - b. mit Kniesteifen.

   Ist der Barren scheitelhoch und darüber, so geht es in ein Stemmen über.
2. Das Niederlassen bis zur Berührung der Erde mit den Fußspitzen oder Knieen, je nachdem der Barren hoch, und wieder Erheben.
3. Das Niederlassen auf die Ellenbogen und Aufkippen derselben:
   - wechselarmig,
   - gleicharmig.
4. Das Anmunden (Berühren des Barren mit dem Munde):
   - a. Anmunden des Barren } rechts
   - b. Anmunden des eignen Daumen } u. links.

 Nach

Nach jedem Anwinden müssen die Arme wieder gestreckt werden.

5. **Das Heben.** Die Füße werden vorwärts oder rückwärts, mit zusammengezogenem Leibe, gestreckt gehoben, ganz langsam, ohne Schwung, und mehrere Male hinter einander.

Aus diesem Heben entsteht:

6. **die Schwebe:**

   a. **vorwärts:** wo die Beine grätschend über dem Barren ruhen, und der Leib die Arme nicht berührt;

   b. **rückwärts:** wo die Beine grätschend rechts und links, hinter den Armen, neben dem Barren hangen, und der Leib die Arme nicht berührt;

   c. **über einem Holme:** rechts und links.

7. **Das Handeln:** fortbewegen auf den Händen:

   a. im **Stütz:**

      1. mit gestreckten Armen.

      2. mit gebogenen Armen, wobei die Ellenbogen höher als die Schultern sein müssen.

   b. in der **Schwebe:** über einem Holm des Barrens.

Alles Handeln kann geschehen

wech-

wechselhandig: mit einer Hand nach der andern,

gleichhandig: mit beiden Händen zu gleicher Zeit.

8. Die Stützkehre: eine Drehung im Stütz, durch Abstoß der Hände, wobei diese ihre Plätze verwechseln. Sie muß erst wechselhandig, dann gleichhandig geübt werden.

Die meisten dieser Übungen lassen sich auch mit auswärts — nach der Außenseite der Holme — gedrehten Daumen machen.

B. Die Schwungübungen.

1. Der Sitzwechsel: wobei die Beine immer geschlossen bei feststehenden Händen, bald vor, bald hinter dieselben; bald von einem Holm auf den andern geworfen werden:

   a. zur Kehre: vor den Händen, rechts und links,

   b. zur Wende: hinter den Händen, rechts und links.

   c. zum Halbmond:

      1. von r. hinten nach r. vorn } und umgekehrt.
      2. von l. hinten nach l. vorn }

   d. zur Schlange:

1. von r. hinten nach l. vorn} und um-
2. von l. hinten nach r. vorn} gekehrt.

2. Die Kehre: die Beine werden geschlossen vorwärts rechts oder links über den Barren fortgeworfen, der Turner kommt auswendig am Holm zur Erde. Bewegung des Körpers und der Hände wie bei der Kehre im Schwingen.

3. Die Wende: die Beine werden geschlossen rückwärts, rechts oder links, über den Barren fortgeworfen, der Turner kommt auswendig zur Erde. Bewegung des Körpers und der Hände wie bei der Wende im Schwingen.

4. Sitzwechsel mit Kehre: vorlings.

5. Sitzwechsel mit Wende: rücklings.

6. Der Halbmond: am rechten oder linken Holm
   a. vorwärts: aus dem Sitzwechsel zum Halbmond, mit Kehre.
   b. rückwärts: aus dem Sitzwechsel zum Halbmond, mit Wende.

7. Die Schlange: von rechts nach links, und von links nach rechts:
   a. vorwärts: aus dem Sitzwechsel zur Schlange, mit Kehre.
   b. rückwärts: aus dem Sitzwechsel zur Schlange, mit Wende.

8.

8. Der Schwebewechsel: die Beine werden grätschend rückwärts über einen Barrenholm geworfen, von da über den andren, und so hin und her in der Schwebe, daß immer ein Bein aus dem Barren, das andre in demselben ist.

9. Der Kreis, mit einem Beine beschrieben:

a. von auswendig nach inwendig. Ein Fuß wird rückwärts aus dem Barren geworfen, und vorwärts wieder hinein, von der Hand durchgelassen.

b. von inwendig nach auswendig. Der Fuß wird vorwärts aus dem Barren, und rückwärts hinein geworfen.

Der Kreis wird erst am Barrenende, dann in der Barrenmitte, doch immer mit Vorsicht geübt.

10. Das Wippen: ein Rückwärts-bewegen der Beine im Stütz, nach vorn gemacht wird der Leib, nach hinten das Kreuz eingezogen.

Man übt dies mit mäßigem Schwunge oder mit Rücksicht auf die Höhe, wobei es beinah bis zum Überschlagen geht. Letzteres mit großer Vorsicht.

Anfangs hält man die Beine geschlossen, später

kann

kann man aber vorwärts und rückwärts über dem Barren grätschen, wobei man in der Mitte sein muß; sonst wird diese Übung immer am Ende des Barren getrieben.

11. Das Abwippen: vom Ende des Barren. Man wippt einige Mal mäßig und stößt dann den Leib rückwärts wagerecht fort; wie beim Schwingen. Ein gerechtes Maaß ist die Leibeslänge mit ausgestrecktem Arme.

12. Das Überschlagen:

a. aus dem Hange. Beide Hände fassen von unten, man überschlägt sich rückwärts, die Hände halten fest. Die Füße berühren die Erde und machen die Bewegung rückwärts. Ein leichtes Stück.

b. aus dem Stütz: am Ende des Barren, Gesicht nach außen. Man wippt ein- oder einige Male vor und überschlägt sich, so daß man vor dem Barren zu stehen kommt. Anfangs immer mit Hülfe Zweier, welche die Arme halten.

Anmerkung. Die meisten dieser Schwungübungen können aus dem Stütz mit gebogenen Armen und mit aufgelegten Ellenbogen vollführt werden.

Das Durchschieben (der Durchschub) gehört zu keiner der angeführten Arten der Barrenübungen.

gen. Man steht neben dem Barren, faßt den einen Holm auf-, unter-, oder zwiegriffs, wirft die Füße unten durch auf den andern Holm, schiebt den Leib bis in das Kreuz auf den Barren, und richtet sich auf.

VIII.

VIII. Klettern.

Klettern heißt: irgend einen erhabenen Gegenstand, den man mit den Füßen allein nicht ersteigen kann, durch Hülfe der Hände und Füße, oder der Hände allein, erreichen oder zu erreichen suchen.

Kletterzeug:

1. Die Kletterstange von 2 — 4 Z. Stärke, und verhältnißmäßiger Länge, 10 — 30 F. hoch. Am besten geschnittene und rund gehobelte Stangen aus gutem Kernholz.
2. Der Klettermast von 6 — 12 Z. Stärke am Stammende, glatt gehobelt und oben mit einem festen Kreuz (Platte 2, Zeichn. W und Z.) zum Anstrahen versehen. Von 20 — 60 F. Höhe.
3. Das Klettertau: $\frac{3}{4}$ — $\frac{6}{4}$ Z. stark, mit einer festen Öse zum Anschleifen; 20, 30 und 40 F. lang.
4. Die Leitern:
   a. Holzleiter: sehr fest mit breiten eingestämmten, oben abgerundeten Sprossen.

Die

die höchstens 1 F. von Mittel zu Mittel sind. Neigung gegen die Erde 60°;

b. Strickleiter: 20 F. lang, wenigstens mit 3 hölzernen Sprossen: oben, unten und in der Mitte.

5. Lehnstangen und Lehnmaste: d. h. Stangen und Maste, die in einem Winkel zwischen 45 und 70° fest angelehnt sind.

Die Anbringung des Kletterzeuges ist sehr verschieden.. Hat man hohe, starke Bäume, so kann man Tau, Stangen und Maste an den Ästen oder an Rahen, welche in die Bäume gelegt sind, befestigen. Fehlen dergleichen Bäume, so muß man Gerüste errichten, an denen sich alsdann auch Mehrere zugleich üben können. Alle dergleichen Gerüste bestehen aus 2, 3, 4 oder mehreren senkrechten Masten, so durch Rahen verbunden sind, an denen Taue, Leitern und Stangen angebracht werden.

Hier die Beschreibung einiger bereits durch den Gebrauch bewährt gefundener

Klettergerüste:

1. Der Einbaum (Platte 2, Zeichn. R.). Ein 40 F. hoher, sehr starker Mast wird in die Erde gerammt, und am Zopfende durch 2 wagerechte Balken eingefaßt. Diese stehen nach der einen Seite 6 F. heraus, und werden durch ein

rune

rundes Holz verbunden, woran man das Tau befestigt. Durch eine schräge Leiter, die von ihrem Ende bis 6 F. tiefer gegen den Mast geht, werden diese Balken gestützt; auf der andern Seite stehen sie 3 F. über, und werden auch durch Streben gegen den Baum gestützt. Sie laufen hier aus einander, nahe am Mast und am Ende sind sie durch 8 Z. breite Sitzbretter verbunden; der mittlere Raum von 20 Z. bleibt zum Durchsteigen. Von diesem Raume geht eine Leiter fast senkrecht 15 F. tief auf eine andere Bühne, welches also 25 F. von der Erde an dem Baume angebracht ist; und von hier geht im Neigewinkel von 60° gegen die Erde eine Klimmleiter, die in der Mitte durch Streben gestützt sein muß. Bis zur Höhe von 25 F. kann man auch noch 2 — 3 Streben gehen lassen, welche den Baum halten und zugleich als Lehnstangen zum Klettern dienen.

2. Der Zweibaum (Platte 2, Zeichn. S.). Zwei Maste werden 18 F. aus einander in die Erde gesetzt. 20 F. über der Erde werden sie durch eine starke Rahe verbunden, die an beiden Seiten 4 bis 5 F. übersteht. An ihren beiden Enden (Nocken) werden Taue befestigt. In der Mitte wird eine Strickleiter gehängt und zwischen dieser und den Masten werden 3 Z. starke Stangen zum Klettern

und

und Klimmen eingesetzt. Von der einen Seite liegt gegen jeden Mast eine Lehnstange, von der andern eine Klimmleiter.

3. Der Vierbaum (Platte 2, Zeichn. T.). Ein starker Mast wird eingerammt; aus ihm gehen in einer Höhe von 30 F. über der Erde im Kreuz 4, zwölf Fuß lange, Rahen; diese werden 8 F. weit vom Mittelmast durch Klettermaste unterstützt. Am Ende jeder Rahe ist ein Tau befestigt. In einem Neigewinkel zweier Rahe wird eine Klimmleiter angesetzt. Vier Fuß vom Maste kann man an den Rahen noch Stangen anbringen.

Ein Gerüst, welches für den Anfang gerade nicht ...thig, aber auf einem vollständig eingerichteten Turn...aze nicht fehlen sollte, ist:

4. der Klimmel (Platte 2, Zeichn. V.), eine Vorrichtung zum Klimmen. Ein gleichseitiges Viereck von 9 F. im Geviert wird beschrieben, in dessen Ecken werden 4 starke Stiele, 6 F. hoch über der Erde, gesetzt und diese werden mit 4 starken Überlagen oder Rahmen verbunden. Auf diese werden vier Fächer im Winkel von 60° errichtet.

Die 4 Strebebänder, welche die Fächer verbinden, werden von 1 zu 1 F. ihrer Länge, wie eine Leiter, mit Sprossen verbunden, deren in jedem Fach fünf genug sind. Die Sprossen werden

den

den, wo sie sehr lang ausfallen, unten dick gemacht, damit sie fest sind, und oben zum bessern Anfassen dünner bearbeitet.

Das Klettern ist zweierlei:

A. das eigentliche Klettern (Klettern mit Händen und Füßen)

ist entweder:

a. Hangklettern: wo der Körper eine senkrechte oder rückwärts geneigte Lage hat; oder

b. Reitklettern: wo der Körper eine vorwärts geneigte Lage hat, und sich mit den Füßen allein halten kann.

B. das Klimmen (Klettern mit den Händen allein) ist beständig ein Hangklettern.

A. Das eigentliche Klettern.

Kletterregeln. Ist das Kletterzeug dünn (als Stange und Tau), so müssen die Hände das Meiste thun, und daher sehr fest umspannen; ist es über spanndick (Mast), so können die Hände bloß mit den Unterarmen fest angelegt werden, und die Brust muß von der andern Seite den Gegendruck machen. Bei einem starken Maste faßt eine Hand den andern Unterarm, ist er noch stärker, so werden die Finger verschränkt.

Die

Die Beine umspannen das Kletterzeug so, daß das eine vorn mit Wade und Ferse, das andre hinten mit dem Fußgelenk, Schienbein und Knie gegenliegt. Das Tau wird bloß zwischen Ferse und Fußgelenk festgehalten.

Bei einem starken Maste, besonders wenn er rauh ist, schließen beide Knien und Oberschenkel von beiden Seiten, die Schienbeine werden nach hinten angelegt und die Fußspitzen von hinten gegengesetzt. — Bei einem sehr starken und glatten Maste, wo man die Finger verschränkt, thut man auch wohl, beide Beine nach vorn zu strecken und die Füße zu überknöcheln.

Beim Klettern greift immer eine Hand um die andre und über die andre weg, nicht eine nach der andern, also Vorgriff und Übergriff, nicht Vorgriff und Nachgriff.

Es kommt alles darauf an, besonders beim Tau, daß die Hände so hoch als möglich greifen, und dann die Füße ganz nah an die Hände heran gezogen werden, d. h. daß man große Spannen (Griffe) macht.

Beim Herabklettern am Tau muß man die Hände niemals an demselben gleiten lassen, sondern Griffe machen, wie beim Hinaufklettern. An Stange und Mast kann man herabgleiten.

Das

Das Klettern an:

1. der Stange (Stangenklettern) ist immer Hangklettern und die leichteste Art; man muß daher in dieser große Fertigkeit erlangen;

2. dem Mast (Mastklettern) ist immer Hangklettern und die schwerste Art; sehr angreifend für den ganzen Körper, wenn der Mast sehr hoch und dick ist;

3. der Lehnstange:
an der Oberseite — Reitklettern,
an der Unterseite — Hangkletern;
ist sehr verschieden, je nachdem die Stange wenig oder viel Neigung hat, dünne oder dick ist;

4. dem Tau, immer Hangklettern:
a. am senkrecht schlaffen Tau,
b. am senkrecht gespannten Tau,
c. am schräg gespannten Tau.
Das schwerste Tauklettern ist: mit beiden Füßen und einer Hand. Auch nicht leicht ist das Verkehrt-Klettern (die Beine oben, Kopf nach unten);

5. der Leiter (Leiterklettern). Die schwerste Art ist an der schlaffen Strickleiter, wegen der Nachgiebigkeit der Sprossen; nächst diesem an der Innenseite der schrägstehenden Holzleiter; an deren Außenseite ist es ein bloßes Steigen.

B. Das Klimmen.

Da bei dieser Übung der Körper bloß durch Hülfe der Arme gehoben werden soll, so müssen auch die Beine und der ganze übrige Leib so ruhig als möglich gehalten werden.

Das **Ziehklimmen** am Reck ist die beste Vorübung.

Alles Klimmen geschieht entweder mit:

1. Senkgriff, am senkrechten oder schrägen Klettergeräte, wo die Fläche der Hand senkrecht; oder mit
2. Rist- oder Wagegriff, am wagerechten Klettergeräte, wo der Rist der Hand nach oben und die Fläche der Hand wagerecht.

1. **Das Klimmen mit Senkgriff** geschieht immer mit Vor- und Übergriff, nicht Nachgriff; die Ellenbogen müssen dabei so nahe als möglich an den Leib geschlossen werden.

   Der Leib kann dabei sein:

   a. ganz gestreckt — **langhangend**,
   b. in den Knieen gebogen — **hangknieend**,
   c. in den Hüften nach vorn gebogen, wobei die Kniee gestreckt sind — **hangsitzend**.

   Die Beine können dabei gehalten werden:

   a. **geschlossen** an einer Seite } des Klettergeräts
   b. **grätschend** an beiden Seiten } zeuges.

Dies

Dies Klimmen geschieht:

a. am Tau (Tauklimmen),

b. an der spanndicken Kletter- oder Lehnstange (Stangenklimmen),

c. an den beiden Hauptseilen der Strickleiter.

2. Das Klimmen mit Rist oder Wagegriff: geschieht fast nur an der Holzleiter; an der Strickleiter ist es, wegen Nachgiebigkeit der Sprossen, sehr schwer. Es soll eigentlich immer mit Vor- und Übergriff getrieben werden; im Anfang ist jedoch das Nachgreifen gern zu gestatten, nur muß es nicht immer mit derselben Hand geschehen.

Das Rucklimmen mit beiden Händen zugleich, darf nur nahe an der Erde auf 2 Sprossen auf und ab geschehen, weil ein Fehlgriff dabei nicht selten.

Am Klimmel geschieht das Klimmen wie an der Leiter; in einem Fach in die Höhe, im andern herunter, und so weiter, so lange die Kräfte dauern; oder auch immer in einem Fach auf und ab. Der Klimmel hat den großen Nutzen, daß sich mehrere zu gleicher Zeit im Wettklimmen üben können. —

Zum Wettklettern (und Wettklimmen) sind wenigstens ein Paar gleich dicker und gleich hoher

Stangen

Stangen (als am Zweibaum), Taue (am Zweibaum, Vierbaum) oder Maste erforderlich.

Das Vorbeiklettern eines bei dem andern kann geschehen:

a. von unten nach oben (Überklettern),

b. von oben nach unten; und

ist gewöhnlich Mischübung von Klettern und Klimmen.

IX. Werfen.

Das Werfen ist sechserlei:

A. das Schießen:

1. mit dem Feuergewehr,
2. mit der Armbrust,
3. mit dem Bogen,
4. mit dem Schaft (bei uns das Gerwerfen),

B. das Schocken: Werfen schwerer Gegenstände, wobei der Wurf die Kraft durch ein einfaches Vor- und Rückschwingen des gestreckten Armes bekommt;

C. das Stoßen, wobei schwere Körper bloß durch das Strecken des vorher gekrümmten Armes fortbewegt werden;

D. das Schleudern, wobei leichte Körper durch verschiedenartige Schwingungen, bloß durch die Hände oder vermittelst eigener Werkzeuge geworfen werden;

E. das Gellen (wälsch Ricochettiren);

F. das Schirken.

Das

Das Werfen ist eine der wichtigsten Übungen, zur Stärkung des Armes und Schärfung des Augenmaaßes; jedoch erfordert es große Vorsicht vielen Raum und Berechenbarkeit der Bahn. Daher können auch nur das Gerwerfen, Schocken und Stoßen auf dem Turnplatze getrieben werden, aber diese sollten auch, obgleich sie nicht für Kinder unter 11 Jahren sind, auf keinem Turnplatze fehlen.

A. Das Schießen.

. Mit dem Feuergewehr, besonders der Büchse, ist für Jünglinge eine herrliche Übung. Es wäre wohl zu wünschen, daß bei jedem Turnplatz eine eigne **Schießbahn** außerhalb desselben wäre, oder man wenigstens eine andre benutzen könnte; auf der die größeren Turner in eigenen Stunden Anweisung bekämen: die gewöhnliche Turnzeit würde zu sehr gestört werden. Es kann hier nicht die Rede davon sein, fertige Schützen zu bilden, denn dazu gehört lange Übung; aber jeder Mann sollte wenigstens eine genaue Kenntniß des Feuergewehrs erlangen, und damit umgehen lernen;

mit der Armbrust. Diese vertritt, wenn sie gut ist, beinahe die Stelle des Feuergewehrs, dann aber ist sie auch kostspielig und erfordert gleichfalls viel Vorsicht; das Feuergewehr ist daher immer vorzu-

ziehen. Zum Vergnügen und für Knaben ist die Armbrust jedoch sehr gut;

3. mit dem Bogen. Das Bogenschießen ist eine sehr heilsame Übung, indem sie einen festen Arm und scharfes Auge giebt, für das reifere wie für das Knabenalter gleich vortheilhaft; daher außer dem Turnplatz auch sehr zu empfehlen;

4. mit dem Schafte, bei uns

das Gerwerfen.

Wurfgeräth: der Ger (Platte 1, Zeichn. E.), eine geschnittene Stange als Schaft. Die Spitze (Platte 1, Zeichn. E, a.) wird mit einem 4. Z. langen eisernen Beschlage versehen, der sich halbkugel- oder kegelförmig endigt. Das Schaftende (Platte 1. Zeichn. E, b.) bekommt einen 2 Z. langen eisernen Ring als Beschlag, der so viel Gegengewicht halten muß, daß der Schwerpunkt des Gers nur etwa 2 — 3 Z. aus der Mitte nach der Spitze zu fällt.

Für Kinder und Knaben, bis 12 Jahre alt, muß der Ger 6 F. lang und 1 Z. höchstens $\frac{3}{4}$ Z. stark sein, für Größere und Ältere nach Verhältniß ihrer Stärke 7 oder 8 F. lang, und $\frac{3}{4}$ oder $\frac{5}{4}$ Z. stark. Von einem andern Verhältniß sollte und muß kein Ger auf dem Turnplatze geduldet werden, sonst wird er entweder zu dünn oder zu dick. Zu den Geren muß besonders trocken Holz genommen

men werden; wenn man es haben kann, Eschenholz, sonst muß man sich mit Kienenholz behelfen.

Wurfzeug: ein Pfahlkopf (Platte 1, Zeichn. B.) als Wurfziel. Ein 12 — 16 Z. hoher, kopfähnlicher Kloß (Platte 1, Zeichn. B, a) wird durch eine eiserne Krampe, auf einem 4 — 4½ F. hohen, 5 — 6 Z. starken Ständer (Platte 1, Zeichn. B, b.) befestigt. Die Krampe wird durch 2 starke Eisenringe an den Ständer und Kopf befestigt; so daß dieser vom Wurfe getroffen, überschlägt, aber hangen bleibt.

Die Wurfbahn muß, wegen der oft weit vom Pfahle abspringenden Würfe und Gere wenigstens 30 F. breit sein. Am Ende der Bahn wirft man einen Erdwall von 3 — 4 F. Höhe auf, von diesem steht der Pfahlkopf wenigstens 20 F. ab. Ein Verschlag von Brettern, ein Schott, ist noch besser, da die Gere bei starken und geraden Würfen leicht über den Wall rutschen, und in einer andern Bahn hindern. Zum Wurf ohne Anlauf müssen 40 — 50 F., und daher die ganze Bahn wenigstens 70 F. lang sein.

Wurfhaltung: Beine gespreizt;

Fuß des Wurfarms hinten und gequert;

Fuß

Fuß des **Ruharms** vor, und ein wenig auswärts;

Ruharm in einem spitzen schräg liegenden Winkel: Faust geballt, Nägel sichtwärts;

Wurfarm in einem spitzen Winkel, hält den Ger mit der Faust nahe am Gesicht in der Schwebe.

Beide Füße beim Wurf **standfest**.

Vorübungen:

a. die **Schwebe** des Gers finden und abwägen;

b. in der Schwebe **halten** und **tragen**, im Stand und Lauf;

c. **Rucken**: den Ger durch einen Ruck der Hand und des Unterarms plötzlich wagerecht nach hinten bewegen;

d. **Schnellen**: den geruckten Ger durch einen Schneller wieder vorwärts stoßen, wobei er wagerecht bleiben muß und nicht aus den Fingern schießen darf;

e. **Ruck** und **Schneller** wiederholen, und beide Vor- und Rückbewegungen so schnell und kraftvoll als möglich;

f. dann **Abwürfe** versuchen; erst kürzere, dann längere, wobei alle Finger zugleich losgelassen werden müssen. —

Der

der Gerwurf ist: Kernwurf, Bogenwurf und Tiefenwurf.

1. Kernwurf geschieht ganz, wie aus der Haltung und den Vorübungen folgt, wagerecht, soviel es die Schwerkraft erlaubt. Der Kernwurf muß erst von einem Jeden ziemlich fertig gemacht werden können, bevor er zum Bogenwurf übergeht.

2. Bogenwurf, der in einem starken Bogen auf das Ziel geht, erfordert bei weniger Kraft mehr Übung und Geschicklichkeit. — Der Ger wird so gefaßt, daß er etwas Übergewicht nach vorn hat; und der Vortheil besteht darin, dem Ger beim Abwurf einen solchen Stoß oder Druck zu geben, daß er sich bei erreichter größter Höhe unter dem richtigen Winkel mit der Spitze zuerst senkt.

Der Winkel, unter welchem der Ger aufstrifft, muß unter 45° sein; sonst schlägt er über und hat zu wenig Kraft. —

Beim Bogenwurf kann der Ger so geführt werden:

a. daß der Arm sich beim Anziehen fast ganz streckt, und sich so dreht, daß die Öffnung der Finger von oben kommt; die Brust wendet sich etwas gegen den Ger. — Die gewöhnliche Art,

b. daß der Arm sich beim Anziehen weniger streckt:

streckt und gar nicht dreht. Die Brust wendet sich auch nicht, der Oberleib biegt sich aber stark rückwärts. Diesen Wurf empfindet man stark im Kreuz.

Der Bogenwurf reicht weiter als der Kernwurf; man muß ihn aber auch in Rücksicht auf Höhe allein, und dann auf Höhe und Weite zugleich üben.

3. Tiefenwurf: von einer Anhöhe in die Tiefe, kann Kern- und Bogenwurf sein.

Kernwurf, Bogenwurf und Tiefenwurf können gemacht werden:

1. a. vom Stande (Standwurf),
   b. mit Anlauf (Anlaufwurf);

dabei 2. a. rechts,
   b. links, welches eben so sehr, als Rechtswerfen geübt werden muß.

Hieraus entstehen 12 Veränderungen. —

Treffer sind, wenn der Ger
beim Kernwurf anspitzet,
beim Bogenwurf aufspitzet,
beim Tiefenwurf einspitzet.

Fehler sind, wenn der Ger,
statt wagerecht und im Bogen zu schießen, schlänkert, kippt und wippt, quert und trummt (wie ein Trumm herunter fällt), wenn er aufschaftet — mit dem Schaftende aufstreift —; oder aufs-

aufschaftet — mit dem Schaftende zuerst auffällt —: überhaupt, wenn er nicht spitzet.

B. Das Schocken.

Schocken ist das Werfen schwerer Gegenstände, welche wie Kugeln beim Kegelspiel in die Hand gelegt werden. — Mit beiden Händen zugleich schocken ist nicht turnerisch. Auf dem Turnplatze, wo man nach einem Ziele schocket, gebraucht man nur 1 — 3 pfündige Geschützkugeln. Anderthalb- bis zweipfündige Kugeln lassen sich am bequemsten werfen und schocken.

Die Schockbahn muß 16 — 20 Fuß breit, und eben sein, an beiden Seiten aber freien Raum haben; so daß die Wurflinie auf beiden Seiten 30 F. von allen Übungsplätzen abliegt: — also 60 F. Breite für den ganzen Platz. Länge der Bahn vom Stande bis zum Ziele 100 Fuß.

Das Schockziel besteht aus einem 8 — 9 F. hohen, 4 F. breiten senkrechten Rahmen von 4 — 5zolligem Holze. In die Mitte desselben wird ein prall ausgestopfter Sack in Gestalt eines Eies gehängt, welcher getroffen ausweicht.

Sechs bis acht Fuß hinter dem Ziele ist ein Schott angebracht — ein schräger Wall mit starken Brettern belegt — je höher, je besser und dabei am besten ein Flügelschott —, das die Kugeln, welche

welche darauf fallen, in die Bahn zurückrollen läßt. Hinter dem Schott muß, für den etwanigen hinüber- und wegfliegenden Wurf noch 20 F. frei sein, und die Gränze des Ganzen gegen das Fortrollen mit einem niedrigen Erdwall eingefaßt sein. Der ganze Platz muß also wenigstens 60 F. breit und 130 F. lang sein.

Schockhaltung. Für das Rechtsschocken:

Der rechte Fuß (Fuß des Wurfarmes) steht hinten und gequert, der linke Fuß (Fuß des Ruharmes) vor und gerade aus. Rechter Arm (Wurfarm) gesenkt neben und am rechten Oberschenkel, Handgelenk stark gebogen. Linker Arm (Ruharm) auf den linken Schenkel gestützt.

Schockweise. Die rechte Hand faßt die Kugel, der Arm macht einige Rück- und Vorschwünge, wobei sich der Leib nicht vor- und rückwärts neigt, und dann den Abwurf, wobei die Kugel gleichzeitig von Hand und Finger losgelassen werden muß. Es geschieht immer ein Wurf rechts, dann einer links. Der Schocker tritt in die Mitte der Bahn, die übrigen der Riege an die entgegengesetzte Seite seines Wurfarmes, damit sie von keinem Miswurf getroffen werden können.

Eine Art des Schockens, die aber nicht auf

den

den Turnplatz gehört, ist das Werfen einer hölzernen, steinernen oder eisernen u. s. w. Linse (Diskus), die während des Wurfes durch die Luft rädeln muß.

C. Das Stoßen.

Stoßen: Werfen, bei dem bloß, durch Ausstre-[ck]ung (Ausstoßen) des vorher gebogenen Armes der [W]urf geschieht. Da dasselbe nie angewendet werden [k]ann, um ein Ziel sicher und u..t zu treffen, so bedient [m]an sich seiner bloß zur Stärkung des Armes, und [w]irft daher nur schwere Lasten in die Weite oder [T]iefe.

[S]toßbahn (s. Platte 1, den Plan XV.). 20 — 30 F. breit und 40 F. lang. Der Stand muß 6 — 8 F. breit mit einem zur Hälfte seiner Dicke in der Erde liegenden Baume begränzt sein, gegen welchen der vordere Fuß beim Stoßen gesetzt wird. Das Ende der Bahn muß einen kleinen Wall haben, der das Fortrollen der Kugeln verhindert. Gut ist es, wenn vor dem Stande eine Vertiefung (Graben o. d. g.) ist, wo hinüber man stößt.

[S]toßgeräth: 6 — 24pfündige Geschützkugeln sind am bequemsten, weil sie sich gut fassen lassen, und ihre Schwere und ihr Gewicht bekannt ist.

Stoß-

Stoßweise. Haltung und Stellung wie beim Schocken. Der Stoßarm wird aber in einem spitzen Winkel gebogen, mit der Hand dem Gesichte gleich gehalten. Die Kugel wird nun in die offne Hand gelegt und nach einigen kleinen Vor- und Rückbiegungen des Leibes und der Hand fortgestoßen. —

Folgende Übung gehört zwar nicht zum Werfen; da es aber die einzige eigentliche Stoßübung ist, die man auf dem Turnplatze noch treiben kann, so wird sie hiermit aufgeführt:

Ein schwerer Balken, der sich um einen starken Nagel auf einem etwa 4 F. hohen Ständer in der Schwebe dreht, wird durch Stoßen schnell herum gedreht. Die Stärke des Stoßes wird nach der Zahl der Umdrehen berechnet, welche der Balken macht, und diese kann man leicht durch einen angebrachten Schnäpper zählen.

D. Das Schleudern.

Werfen leichter Körper, welche mit den Händen allein, oder mit eigenen Werkzeugen durch verschiedenartige Schwingungen fortgeschleudert werden.

1. Schleudern mit den Händen allein, das gewöhnliche Werfen. Die Wurfweisen sind sehr verschieden; die gewöhnlichsten sind:

a. der Wurfarm holt hinten hoch aus,

b.

b. der Wurfarm holt hinten tief aus,

c. die Wurfhand liegt anfangs mit dem Rist gegen den Rücken.

Man wirft mit kleinen Steinen, Bällen und dergl., die nicht über ¼ Pfund schwer sind:

in die Weite
in die Höhe
nach dem Ziele } vom Stande, mit Anlauf.

2. Schleudern mit eignen Werkzeugen: als Schleuder, Wurfstock, Wurfriemen, Wurfschnur und dergleichen.

Alles Schleudern gehört, wie schon oben gesagt, nicht auf den Turnplatz. Eben so:

E. Das Gellen.

Werfen mit Prall auf feste Erde, kann wegen des An- und Abgellens, was nicht bahnmäßig zu berechnen ist, nicht auf dem Turnplatze getrieben werden. Das Brummerwerfen gehört mit dazu.

F. Das Schirken.

Werfen mit einem flachen Stein, Schiefer oder Scherben schief auf die Wasserfläche, so daß das Geworfene (Schirkel) mehrmals in die Höhe prallend, hüpfend darüber hinweg gleitet (Schirke macht) — ist keine Übung für den Turnplatz.

In allen Wassergegenden ist das Schirken eine Be-

Belustigung der Knaben, und hat nach den einzelnen Mundarten in Landschaften und Gauen verschiedene Namen: bämmeln, das Bäuerlein lösen, bleiern, die Braut führen, die Braut schlagen, Brot schneiden, Butterbäumen streichen, Butterbret schmieren, — werfen, Butterstollen werfen, fischeln, flacheln, Flätter — auch Plätter — werfen, flötzen, flözern, Frösche werfen, bitzeln, Jungfern schießen, — werfen — eine ein- zwei- oder dreibeinige Jungfer, Kindli werfen, die liebe Frau lösen, pfleizern, pflinzern, plätschern, platteln, putschen, Schiffchen machen — schlagen, schiffeln, schippern, Schneller schlagen, schnellern, Schüsselchen werfen, späteln, Staaren stechen, Steinblitzer machen, steineln, stelzeln, Suppen schlagen — schmeißen — schmelzen.

X. Die

X. Ziehen.

Ziehzeug:

1. Ziehtau (oder Ziehseil), wenigstens 20 F. lang und 1 Z. stark, und an beiden Seiten mit Ösen versehen. Sollen dreißig gegen einander ziehen, so muß es schon 60 F. lang sein.
2. Nackziehseil (Platte 1, Zeichn. D.) besteht aus zwei, 2 — 3 F. langen und 2 — 3 Z. breiten Gurten oder Hülfen, deren Enden durch zwei, 10 F. lange, Stränge verbunden werden.
3. Stäbe, 2 — 3 F. lang und $\frac{1}{4}$ — $\frac{2}{4}$ Z. stark.

Die Ziehbahn muß eben, und nach Verhältniß der Taulänge auch lang sein.

A. Das Handziehen, ziehen mit den Händen:

1. mit den Händen allein:
   a. Hand in Hand: einfach: rechts gegen rechts, links gegen links;
   b. häkelnd: einfach: rechts gegen rechts, links gegen links;

c.

doppelt: rechts gegen links, links gegen rechts;

mit 4 Fingern, mit 1 Finger;

2. am Ziehzeuge:

a. am Ziehtau — (das Tauziehen) ein Ziehkampf. Geschieht rückwärts gehend, die Hände fassen das Tau — der Daum gegen den Gegner —. Die Zahl kann auf beiden Seiten dabei gleich oder ungleich sein. Sind es viele gegen viele, so muß jede Parthei immer ruckweise zu ziehen suchen. Der Ziehkampf kann also sein

ein Zweikampf,

ein Dreikampf,

ein Vielkampf;

b. am Ziehstabe (das Stabziehen), am kurzen gequerten Stabe:

im Zweikampf: Einer faßt den Stab auswendig (Außengriff), der Andere inwendig (Innengriff).

Das Emporziehen eines am Boden Liegenden, — auf mehrere der vorigen Arten. Die beste von diesen ist aber, daß sich 2 an die Erde setzen, Sole gegen Sole gestemmt, und nur am kurzen gequerten Stabe sich aufzuziehen suchen.

5. **Das Nackziehen** — Ziehen mit dem Nacken:

a. stehend: — das Nackziehseil wird ausgespannt, jeder legt sich einen Gurt über den Nacken, sieht den Gegner an und sucht ihn rückwärts zu ziehen. Stäts Aug' in Auge dabei! man darf sich nicht drehen, auch das Seil nicht mit den Händen berühren oder fassen, welche am besten an die Hüften (Daumen hinten!) gelegt werden;

b. auf allen Vieren. Das Nackziehseil wird ausgespannt. Jeder tritt mit dem einen Fuß über beide Stränge, Rücken gegen den Gegner (Sole zu Sole!) gekehrt, legt den Gurt über den Nacken, so daß die Stränge zwischen den Beinen durchgehen; läßt sich auf Hände und Füße nieder und sucht nun den Gegner zu ziehen, wobei das Kreuz gestreckt und der Kopf gehoben sein muß. Die Übung ist nicht gefährlich, was Nichtturner sich einbilden.

Alle Ziehübungen haben den Vortheil, daß zu ihrem Betreiben keine weitere Vorübung gehört, und Ungelenke und Ungeschickte gleich daran Theil nehmen können.

XI. Schieben.

Das Schieben ist zweierlei:

A. Schieben des Gegners, wo Kraft gegen Kraft wirkt:

1. Hand in Hand: rechts gegen rechts, oder links gegen links; } mit Streckarmen.

Hier kommt es darauf an, den Gegner zum Weichen oder zum Biegen des Armes zu bewegen.

2. Hände an den Achseln:

a. Hände fest! (mit der Handfeste), wobei beide Hände entweder inwendig, oder eine H. inwendig, die andere auswendig steht;

b. mit Handwenden, wo jeder bemüht ist, dem andern den vortheilhaftesten Griff (den Innengriff) abzugewinnen.

Dieser Schiebekampf kann nun geschehen:

1. auf beiden Füßen: nach obigem a und b;

2.

2. auf einem Fuß — Hinkschieben, nach a und b:

— der Stärkere hinkt allein, oder

— beide Gegner hinken.

B. Schieben an besonderen Vorrichtungen, wo man bloß die Schwere des zu schiebenden Gegenstandes zu überwinden hat.

Wenn man dies auf dem Turnplatz treiben wollte, so wäre am schicklichsten dazu ein Wagen mit 4 Rädern, auf einer festen glatten Bahn, der mit Kugeln oder Steinen von bestimmtem Gewichte gefüllt würde.

XII. Heben.

Alles Heben von großen Lasten, vorzüglich mit gespreizten Beinen und gestreckten Armen, welches so sehr auf den Unterleib wirkt, ist nicht für den Turnplatz. Hieher gehört nur das Heben mit wagerecht gestreckten Armen, welches für diese so außerordentlich stärkend ist.

1. Das Heben des Kraftmessers (Platte 1, Zeichn. P.). Ein 4 — 5 F. langer Stab wird von Zoll zu Zoll mit Einschnitten versehen, in welche Gewichte von 1 — 2 Pfd. gehängt werden, das obere Ende von 6 Z. bleibt rund zum Handgriffe.

Haltung des Kraftmessers. Die Hand umfaßt den Griff fest, so daß die Öffnung zwischen Daumen und Zeigefinger nach oben, die Öffnung der Finger nach inwendig steht. Arm und Kraftmesser sind in gerader Linie; das Ende von diesem ruht auf der Erde.

Das Heben geschieht immer mit 2 Kraftmessern, in jeder

jeder Hand einen; man bringt sie langsam etwas über die wagerechte Linie und läßt sie dann eben so bis auf den Boden sinken. Ein Gewicht von 2 Pfd. in einer Entfernung von 50 Z. zu heben, erfordert schon ziemlich viele Kraft. Das wagerechte Halten auf die Dauer ist sehr übend.

2. **Das Heben des Wagebalkens.** Ein schwerer Balken wird auf eine 2 — 3 F. hohe Unterlage in die Wage gelegt, und an einer Seite mit einer Handhabe versehen. Diese faßt man mit gestrecktem Arme und sucht den Balken zu halten, indem er aus dem Mittel gerückt, oder mit Gewichten beschwert wird.

3. **Das Heben von Sandbeuteln,** oder besser Gewichten — aber mit Vorsicht —, welche an die ausgestreckten Arme gehängt werden.

XIII.

XIII. Tragen.

Das Tragen darf man weder zu früh noch zu spät anfangen. Im ersten Anfange muß die Last sehr geringe sein, und nur allmälig kann sie beim Wachsen der Kräfte vermehrt werden.

Um es im Tragen zu einer Fertigkeit zu bringen, gehört Zeit, Geduld, Gewöhnung, stätes Wiederholen und Beharrlichkeit.

Auf Dauerbarkeit beruht die Fertigkeit des Trägers, und daß er noch zu andern gleichzeitigen Bewegungen rüstig ist.

Große Lasten, unter deren Wucht man keucht, soll er als Turner nicht schleppen, wohl aber sich zu einer mäßigen Beilast gewöhnen.

A. Das Tragen lebloser Dinge.

1. Das Tragen in den Händen:

a. mit wagerechten Armen, indem man Sandsäcke in die Hände nimmt — ist mehr eine Hebeübung;

b. mit gesenkten Armen, indem man

Se-

Gewehre oder schwere Stangen in die Hände nimmt. Für die Arme sehr stärkend.

2. **Das Tragen auf den Schultern**

   a. **schwerer Stangen oder Gewehre;**

   b. **eines doppelriemigen Tragbeutels**, der auf beiden Schultern hängt, und nur so schwer ist, daß der Turner andere Übungen damit vornehmen kann, indem Hände und Arme frei sind. — So nützlich diese Übung mit dem Ranzen auch ist, besonders bei kleinen Fußreisen (Turnfahrten), so schädlich kann sie für die Brust werden, wenn man sie übertreibt und schwere Lasten trägt (Siehe **Gehen**, S. 4 bis 5.).

B. Das Tragen eines Menschen. Nur Größere und Stärkere dürfen Kleinere und Leichtere tragen.

1. **Huckeback** — Schenkel auf den Hüften.
2. **Huckeschulter** — Schenkel auf den Schultern.
3. **Auf der Handflechte.** Die Handflechte wird von zweien sich Gegenüberstehenden gemacht, die mit der rechten Hand ihr linkes Handgelenk fassen, und mit der linken das rechte des Gegners, oder umgekehrt:

a.

a. Einen sitzend, wozu ein Tragepaar;
b. Einen liegend, wozu eine Paarreihe.
Aus dieser Übung geht das sogenannte Schwimmen=lassen hervor, wobei die Paarreihe den Getragenen, welcher sich ganz streckt, in die Höhe wirft, und auf der Handfleichte wieder auffängt, so daß der Schwimmende mit jedem Schwub ein Tragepaar weiter kommt. Jedes Tragepaar muß seine Arme hart an die Arme seines Nebenpaars halten, beim Ruhen wie beim Heben.

Der Schwimmende darf bei keinem Schwub aus der Paarreihe kommen, noch höher als sie. Der Schwub des Paares zu Häupten kann etwas stärker sein, als der anderen Paare, und vom Kopf bis zu den Füßen allmälig abnehmen. Will man weiter schwimmen lassen, als die Paarreihe lang ist; so treten die Paare, bei denen der Schwimmende vorbei ist, wieder zu den Füßen Paarweise an. Dieses muß aber mit großer Vorsicht und nie ohne Aufsicht geschehen.

XIV. Strecken.

Strecken heißt die Übung, wobei der Leib vom Hinterkopf bis zur Ferse eine gerade Linie macht. Die verschiedenen Stücke dieser Übung bestehen darin, den Leib in dieser Stellung oder Lage zu erhalten oder zu bewegen, wobei theils die Hände unterstützen, theils mit den Armen ruhend an den Leib geschlossen werden. Alle sind außerordentlich stärkend für das Kreuz.

A. Strecken mit Gebrauch der Hände.

Stufenfolge:

Stand! und Haltung wie beim Springen.

Zehenstand!

Hocken!

Hände ab! und vor! gestreckt.

Nieder! auf die Hände, ohne mit den Knieen die Erde zu berühren.

Gestreckt! Ausstrecken, bis der Leib vom Hinterkopf bis zur Ferse eine gerade Linie macht; also ohne Katzenbuckel und Hangeleib. Ruhen in der vorigen Stellung. Die

Arme

Arme sind schon ganz gestreckt, wenn sie mit dem Leibe einen rechten Winkel machen. Eine größre Streckung ermüdet zu bald. Übung auf die Dauer bis das Wort Auf! zum Aufrichten ruft; oder verbunden mit dem Umdrehen (Umkreisen): Kreis um!

a. Umkreisen mit den Händen, d. h. mit den Händen einen Kreis beschreiben, indem die Füße fest stehen bleiben: rechts und links; eine herrliche Übung, die man mit Recht die Rückenprobe nennen kann. Auf die Dauer (Handkreisen — Handkreis).

b. Umkreisen mit den Füßen, wobei die Hände fest! ist weniger wichtig (Fußkreisen — Fußkreis).

Beides Strecken und Umkreisen können geübt werden:

a. indem das Gesicht erdwärts gekehrt, und die Füße also aufsehen;

b. indem das Gesicht himmelwärts gekehrt ist, und die Füße aussersen. Das Reben, und das Umkreisen noch mehr, in dieser Streckung ist sehr schwer.

Dies Strecken kann von einer großen langen Streckriege zugleich geübt werden, wobei man sich am besten

obiger

obiger Achtwörter der Stufenfolge bedienen kann. Dabei muß jeder in der Streckriege gehörigen Raum zum Umkreisen haben.

B. Strecken, ohne Gebrauch der Hände.

Diese werden mit den Armen am Leib, in dessen Richtung, gehalten.

1. Sich von der Erde vor- und rückwärts ausgestreckt aufheben lassen.
2. Ausgestreckt über einer Vertiefung liegen:
   a. auf zwei Stühlen, da Hinterkopf und Fersen nur aufliegen; der dritte unterm Gesäß stehende wird vom Liegenden selbst herausgezogen, in die Höhe gehoben, und hin und her übergewechselt;
   b. auf einer Latte, deren Enden auf zwei Schämeln ruhen:
      mit einem Schwebestock (leichter),
      ohne einen Schwebestock (schwerer).
3. Sich erhebend ausstrecken, wenn die Beine bis in das Kniegelenk vom Fuß an auf einer Erhöhung (Stuhl, Bank und dergl.) festgehalten werden, und der Leib in der Tiefe liegt, bis zum rechten Winkel im Hüftgelenk, wobei die Beine im Knie gestreckt.

XV.

XV. Ringen.

Ringplatz: er muß so groß sein, daß sich vier bis sechs Ringerpaare bequem tummeln können, ohne sich zu stören. Sollen große Vielkämpfe darauf geführt werden, so muß er 50 — 100 F. lang und 40 — 50 F. breit sein. Er muß weichen Boden haben; und muß von allen Steinchen, Wurzeln, Krautstängeln und Spänen rc. sorgfältig rein gehalten werden.

Ringhaltung: Ein Fuß vorn nach dem Gegner zu, und das Knie gebogen;
Ein Fuß hinten und gequert;
Ellenbogen am Leibe;
Fäuste geballt, vor dem Leibe, nahe an einander;
Oberleib vorgebeugt.

So in der Wage stehend hat der Mensch die größeste Last für den, der ihn ausheben und von der Stelle rücken will. Der Ringer muß nie hoch, sondern niedrig gegen seinen Gegner gehen.

Der

Der Ringgriff theilt sich in den ganzen und halben Griff:

Ganzer Griff, wobei man mit beiden Armen unter denen des Gegners dessen Leib umfaßt;

Halber Griff, wo der eine Arm über dem einen, der andere unter dem andern des Gegners liegt.

Beim Umfassen des Gegners werden die Finger niemals verschränkt; sondern, wo man kann, ist das beste die Handflechte, wobei die gefaßte Hand geballt am besten zum Drücken in das Kreuz des Gegners, und dadurch zum Niederdrücken desselben gebraucht wird.

Vorübungen:

1. das Abgewinnen des ganzen Griffs;
2. das Heben
3. das Rückbeugen
4. das Legen: rechts, links;

(2.–4.: mit halbem und mit ganzem Griff: indem sich der Gegner ruhig verhält oder vertheidigt;)

5. das Festhalten an der Erde, eines Stärkeren von Schwächeren:
   a. indem Einer dem auf dem Rücken Liegenden die Arme seitwärts ausbreitet, und des Gegners Beine mit seinen Beinen unterschlingt;
   b. indem der Haltende sich quer, im beinah rechten Winkel, Brust über Brust legt, des Gegners Brust

Brust und Rücken mit seinen sich verflechtenden Armen umschlingt. Wenn der Gegner sich einem zum Umwenden und Abkommen nähert, rückt man immer weiter herum, um den rechten Winkel wieder zu erlangen;

c. wenn zwei Kleinere, dem Gegner zusammen an Kräften gewachsen, denselben festhalten, der eine zu Haupte nach b, der andre zu Füßen, die er fest mit den Armen umschlingt.

Ungeachtet dieses Festhaltens muß der Gehaltene nun versuchen

6. das Aufkommen. Wer auf dem Rücken dabei liegt, muß zuerst suchen, sich umzuwerfen, damit er auf den Bauch komme, wo er des Gegners auf verschiedne Art sich besser entledigen kann.

Nach diesen Vorübungen kann man, um die Leibesschwere und Stärke, abgesehen von aller Ringfertigkeit, zu erproben, im Gleichfassen ringen. Die Gegner treten einander gegenüber, strecken jeder den nämlichen Arm hoch und den andern erdwärts. Jedes Ringers Arme sind in einem Strich übereck in der Gehre (wälsch Diagonale). Beim Gleichfassen sind entweder beider rechte Arme oder beider linke Arme unten.

Das Ringen im Gleichfassen macht den Übergang zum Ringen im Zulauf.

Das Ringen mit Angriff und Vertheidigung,

Griff

Griff und Gegengriff kunstgerecht nach Folge und Folgerung darstellen zu wollen, geht nicht füglich an, indem die Zahl der Griffe ins Unendliche geht und jeder Gegengriff nach Umständen und Gelegenheit verschieden ist; man muß sich daher begnügen, eine Auswahl von guten Ringgriffen aufzustellen, wozu aber hier nicht Platz und Zeit ist. Durch Übung lernt man bald viele kennen.

Nicht das Niederwerfen, sondern das Festhalten des Unterliegenden entscheidet den Kampf. Jeder Rung ist ein Kampf von Kräften, wo es nur Gegner giebt, aber keine Feinde.

Sich wehrhaft, den Gegner wehrlos zu machen, ist Zweck des Ringens. Mann an Mann. Die letzte Kraftäußerung, wo der Leib selbst die einzige Wehr und Waffe. Unerlaubt ist:

Packen in die Kleider,
Stoßen und Schlagen,
Beißen und Kratzen,
Haargreifen,
Fingerfassen,
Umdrehen einzelner Glieder,
Der Griff zwischen beide Oberschenkel hindurch (wohl aber das Fassen einzelner oder beider Beine!),
Brustknien, noch überhaupt Knieen auf des Gegners Leib und Gliedern.

Ge-

Gerungen kann werden im:

Zweikampf: Einer gegen Einen;

Dreikampf: Einer gegen Zwei:;

Vierkampf: Einer gegen Drei, u. s. w.;

Vielkampf: Viele gegen Viele.

Beim Vielkampf müssen die Gegner an ihren Jacken hinten und vorn Abzeichen haben, am besten ein farbenes Leibband.

Schwächliche, Versteifte, Unbeholfne, noch nicht Eingeturnte dürfen nicht gleich in der ersten Turnzeit zum Ringen gelassen werden.

Ohne Aufsicht darf kein Ringen gestattet werden. Kein Ringkampf (Rung) darf bis zur gänzlichen Erschöpfung des Gegners ausgerungen werden. Sobald einer oder beide Ringer heftiger werden, als dem Turner geziemt, muß der Ringwart sogleich den Kampf aufheben.

Der Rung darf beim Liegeringen nicht zu lange dauern, beim Stehringen kann er länger sein.

XVI.

XVI. Sprung im Reifen.

Die Reifübungen haben zwar bei Weitem nicht das Mannigfaltige und Bildende als die folgenden Übungen im kurzen Seile; sie verdienen aber dennoch getrieben zu werden, und dies geschieht auf dem Platze für die eben genannten Übungen (S. Platte 1., den Plan). Der Reifen, ein leichter Tonnenband, fest verbunden und ohne Knoten, muß dem Springer so hoch gehen, daß er ihn nur so eben unter den Füßen durchrollen kann, d. i. etwa bis ins Hüftgelenk reicht. — Der Reifen darf von den Händen niemals festgehalten werden, und nicht durch diese, sondern durch den Schwung seine Drehung erhalten.

Durchschlag des Reifen von vorn. Bei dieser und den beiden folgenden Übungen (2 u. 3) wird der Reifen mit beiden Händen, jede einige Zoll von der andern, gefaßt. Der Reifen geht zuerst unter den Füßen und dann über den Kopf weg und so fort.

Durchschlag des Reifen von hinten. Der

K Rei-

Reifen geht zuerst über den Kopf, und dann von hinten unter den Füßen weg.

3. Durchschlag im Lauf:

a. im Galopp, wo nach jedem Durchschlag beide Füße die Erde berühren, und immer derselbe vorgreift;

b. im Trabe, wo nach jedem Durchschlag nur ein Fuß die Erde berührt, und der andre schwebend gehalten wird.

4. Halber Durchschlag seitwärts. Die eine Hand hält den Reifen seitwärts hoch, schlägt ihn unter den Füßen durch, und nach erfolgtem Aufsprunge sogleich wieder zurück.

5. Ganzer Durchschlag seitwärts. Haltung wie vorher, der Reifen macht aber ganze Umschwünge;

a. erst unter den Füßen, dann über den Kopf weg (von auswendig nach inwendig);

b. erst über den Kopf und dann unter den Füßen weg (von inwendig nach auswendig).

XVII.

XVII. Sprung im Seile.

A. Im kurzen Seile, welches der Springer selber schwingt.

Das Seil muß ½ — ¾ Z. stark sein, und wird so lang gefaßt, daß, wenn der Springer darauf tritt, es ihm zu beiden Seiten bis an die Hüften geht; bei dem gekreuzten Durchschlage etwas langer.

Die Haltung ist hier und beim Reifensprung, wie bei den Springvorübungen:

die Arme werden etwas gekrümmt nahe an den Leib gebracht,

die Hände in der Gegend der Hüften, nur wenig vorgestreckt;

die Seilschwingung geschieht bloß durch Drehung der Handgelenke; die Arme dürfen sich gar nicht oder nur wenig rühren.

1. Einfacher Durchschlag.

a. Gerader Durchschlag

auf der Stelle:

von vorn,

von hinten;

im Laufe:

im Galopp,

im Trabe.

b. Gekreuzter Durchschlag, wobei die Unterarme kreuzweise über einander liegen:

1. mit derselben Kreuzung:

auf der Stelle:

von vorn,

von hinten;

im Laufe:

im Galopp,

im Trabe;

2. mit stets wechselnder Kreuzung:

auf der Stelle:

von vorn,

von hinten;

im Laufe:

im Galopp,

im Trabe.

2. Doppelter Durchschlag, wobei das Seil bei jedem Aufsatz zweimal unter den Füßen durchgeht.

a. Gerader Doppeldurchschlag. } Hierbei kommen alle vorher angeführten Abänderungen vor.

b. Gekreuzter Doppeldurchschlag.

3.

3. Die Drehung, um a. den Durchschlag von vorn in den von hinten zu verwandeln, und b. umgekehrt:

a. der Springer schwingt das Seil in demselben Augenblick, da er es eigentlich von vorn nach hinten unter den Füßen durchschlagen sollte, statt dessen an seiner rechten Seite vorbei in die Höhe, dreht sich zugleich schnell rechts herum, und macht nun den Durchschlag von hinten nach vorn. —

Gehet ebenfalls mit der linken Drehung;

b. der Springer dreht sich in dem Augenblick, da er das Seil von hinten nach vorn unter den Füßen durchgeschlagen hat und es vorn hochschwingt, rasch um, und macht nun so den Durchschlag von vorn nach hinten.

Anfangs langsam, dann auf Schnelle und Dauer.

Bei Erlernung der gekreuzten und doppelten Durchschläge wird man anfangs zur Erleichterung immer mit einfachen abwechseln; überhaupt ist es aber auch eine schöne Übung, nach einer bestimmten Reihenfolge mit den verschiedenen Arten von Durchschlägen abzuwechseln; und dabei kann man noch bald die Kniee strecken, bald die Füße anziehen oder ganz den Doppelschlag der

Füße

Hase machen (auferfen), auf einem Fuße hüpfen (hinken) oder bei jedem Aufsprunge mit den Füßen wechseln.

B. Im langen Seile, welches von einem andern geschwungen wird.

Das Schwungseil muß etwa ½ Z. stark, weich und biegsam, und 16 — 20 F. lang sein. Das Seil wird an einem Pfahle, Baume ꝛc. etwa 3 ½ F. hoch vom Boden befestigt. — Wer das Seil schwingen will, ergreift es etwa 14 F. von seiner Befestigung, und bringt es nur durch eine kleine Drehung der Hand in beständige Kreisschwingungen, bei denen es ganz nahe über dem Erdboden weg gehen muß. Man erlangt hierin bald Fertigkeit, so wie im schnellen und langsamen Drehen und im Nachgeben. Das Letztere ist besonders nothwendig, um einen Anstoßenden nicht hart fallen zu lassen.

Die Übungen im langen Seil theilen sich in solche,

1, wobei der Springer auf der Stelle bleibt.

Der Springer tritt vorwärts, rückwärts oder seitwärts zur Mitte des Seiles, welches nun danach von vorn, von hinten oder von der Seite unter den Füßen weg geschwungen wird. Die Kniee kann man in der Luft strecken oder anziehen, und auch den Doppelschlag mit den Füßen machen;

2.

2. wobei der Springer nicht auf der Stelle bleibt:

a. das Durchlaufen des Seiles. Das Seil wird — vom Springer abwärts — gedreht. Dieser nimmt den Augenblick wahr, wo es ihm am nächsten ist, und läuft, indem es sich von ihm entfernt, hinter dasselbe her, welches nun vor ihm in die Höhe geht und ihm Zeit läßt zum Entwischen. Dies kann von einer ganzen Riege hinter einander geübt werden;

b. das Überspringen des Seiles. Das Seil wird dem Springer entgegen gedreht. In dem Augenblick, wo es am höchsten ist, macht derselbe den Aufsprung; während er sich aufschnellt, sinkt das Seil bis zur größten Tiefe. Der Sprung und Springer muß aber rasch sein, damit er nicht vom Seile ereilt wird;

c. der Sprung in das Seil und das Herauslaufen. Das Hinüberspringen ist wie vorher, der Springer bleibt aber auf der Niedersprungstelle, läßt das Seil einige Mal unter sich durchgehen und läuft dann rückwärts hinaus;

d. der Augenblick im Seile. Der Hineinsprung ist wie vorher, aber das Herauslaufen folgt

folgt sogleich, ohne daß man einen Umschwung des Seiles abwartet.

e. der einfache Kreislauf: ist die Übung unter a und b. Die Riege ist aber so groß, daß sie den Kreis, dessen Mittelpunkt der Pfahl und dessen Halbmesser die halbe Länge des Seiles ist, ausfüllt. Der Lauf geht immer fort, und bei jedem Umschwunge muß Einer durchlaufen oder überspringen. — Auf der andern Seite des Pfahles kann noch ein Seil, wie das erste oder ihm entgegen, geschwungen werden, so daß man bei jedem Umlaufe 2 Seile durchlaufen oder überspringen, oder eins durchlaufen und das andre überspringen muß;

f. der doppelte Kreislauf. Es machen zwei Riegen in entgegengesetzter Richtung zugleich den Kreislauf, die eine läuft inwendig, die andre auswendig; die eine überspringt das Seil, wenn die andre durchläuft.

Alle diese Übungen lassen sich nun mit denen im Reifen und kurzen Seile verbinden, wodurch wieder eine große Menge von künstlichen Zusammensetzungen entsteht.

An-

Anhang
mancherlei Übungen.

1. Das Überspringen einer mit der Hand gehaltenen kurzen Ruthe, eines Stabes oder der zusammengehaltenen Hände.
2. Die ganze Drehung um die Axe und mehr, beim Sprung auf der Stelle.
3. Setzen und Aufstehen ohne Gebrauch der Hände:
   a. die Beine unter gekreuzt;
   b. ein Bein vorgestreckt, welches beim Setzen und Aufstehen gar nicht berühren darf, also auf einem Fuße;
   c. lang sich hinlegend, mit verschränkten Armen, und nun aufstehen, ohne Arme und Hände zu gebrauchen; — auch von einer ganzen Liegereihe nach dem Wort und Ruf in die Wette geübt.
4. Ohrfassen und Armdurchschleifen:
   a. mit der linken Hand das rechte Ohr, und den rechten Arm hindurch geschleift;

a.

a. mit der rechten Hand das linke Ohr, und den rechten Arm durchgeschleift.

Bei beiden Arten entweder

a. das Ohr oben gefaßt (leichter), oder

b. am Ohrläppchen gefaßt (schwerer).

5. Das Berühren der Stirn mit dem Fuße; das Legen des Fußes in den Nacken.

6. Das Umfassen des Hinterkopfes mit Arm und Hand, bis zum Kinn und weiter mit den Fingerspitzen reichend.

7. Das Herausziehen eines Messers, welches neben dem kleinen Zehen im Boden steckt, wobei die entgegengesetzte Hand hinter den Füßen herumgreift, und diese fest und grade aus stehen bleiben.

8. Das Aufheben eines vor Einem liegenden Gegenstandes, wenn die Fersen nur wenige Zoll von einer Wand stehen.

9. Das Berühren der Erde mit den Fingern, wenn die Kniee ganz gestreckt bleiben.

10. Ein Stück Geld oder dergl., in der Entfernung von etwas weniger als der eignen Leibeslänge, mit dem Munde von der Erde aufnehmen, ohne diese mit dem Leibe zu berühren, also gestreckt.

11. Bückkreiseln.

Man faßt mit einer Hand das Ohrläppchen der andern Seite, nimmt in die freie Hand einen hölzernen

zernen Teller, Scheibe ꝛc., streckt den Arm und bückt sich so weit vorn über, daß das in der Hand Gehaltene auf der Erde streichend einen Kreis beschreibt. Nach etwa dreimaligem Umkreiseln richtet man sich in die Höhe, läßt das Ohrläppchen los, hält den Teller mit dem Arme wagerecht, und versucht grade aus zu gehen.

12. Die Quern.

Ein Paar Gleichgroßer und Gleichschwerer tritt auf einem ebenen Platz sichtwärts gegen einander, schließt die gestreckten Füße, stellt sie gegenseitig Zehen an Zehen, streckt Arme und Hände aus, so daß letztere einhäkeln, wobei einer die Unterhand, der andere die Oberhand hat. Nun quernt das Paar entweder links oder rechts herum, und darf sich während des Quernens nicht loslassen.

Anmerkung. Bückkreiseln und Quernen sind eine sehr gute Mithülfe, um schwindelfest zu werden.

13. Das steife Anlehnen an eine Wand, in immer schrägerer und weiterer Richtung und Lage, und das steife Abstoßen aus dem Kreuz und Nacken im Stande, wobei die Arme am Leibe gestreckt gehalten werden.

14. Man setzt sich auf etwas Rundes, Walzen- oder Kugelförmiges, z. B. steinerne Flasche (Kruke) ꝛc. streckt

streckt die Beine nach vorn über einander, so daß nur ein Absatz den Boden berührt (leichtere Art).

Zweite Art (die schwerere): die Beine werden über einen Stock gekreuzt, der mit seinem Unterende auf dem Fußboden, und mit dem Oberende auf dem Schooß liegt.

In dieser Haltung nimmt man nun allerlei vor: Nadel einfädeln, ein Licht am andern anzünden, seinen Namen auf ein Blatt schreiben, sprechen mit Begleitung von Handgebärden, aus einem Bächer trinken, ohne sich zu begießen oder etwas zu verschütten.

15. **Das Knicken der Handgelenke** mit verschränkten Fingern und gegen einander gestützten Ellenbogen; nur bis zum Nachgeben der Handgelenke, nicht aber der Finger.

Das Knicken kann geschehen

a. **einhändig:**

links gegen links,

links gegen rechts,

rechts gegen rechts;

b. **beidhändig:**

hier werden die Finger gegenseitig so verschränkt, daß die rechte Hand des Einen gegen die linke des Andern kommt, und eben so um-

ge-

gekehrt. Überhaupt linke Hand gegen rechte, und rechte gegen linke.

Man macht zwei Gänge, damit jeder die Daumen ein Mal auswendig haben kann.

16. Das Schmitzen.

Erste Art: muß umzechig, Schmitz um Schmitz, geschehen. Man pflegt dabei wohl die ganze Buchstabenreihe nach ihrer Folge durchzuschmitzen, so daß der Erste (Anschmitzer) bei dem Schmitzgeben A., und der Andre, sobald er seinen Schmitz giebt, B. sagt. Zum Schmitzempfangen muß Jeder Zeige- und Mittelfinger wagerecht gestreckt halten. Wer abzieht, ist überwunden; dagegen kommt der Fehlschmitz dem Stillhaltenden zu Gut.

Zweite Art. Hier hat Einer beide Hände oben (Oberhand), der Andre beide Hände unten (Unterhand). Die beiden vorderen Fingergelenke werden gegenseitig etwas einwärts gebogen, so daß sich die Fingerspitzen an den hinteren Fingergelenken gegenseitig berühren.

Die Unterhand fangt an, oder hat das Anschmitzen. Eine Hand oder beide Hände schnell unten hervorgezogen, gekehrt, und dann mit der Fläche auf die Außenseite der Hände des Gegners

ners geschmitzt. Das Schmitzen kann einfacher Schmitz, Doppelschmitz und Kreuzschmitz sein.

17. Das Knöchen.

Zwei stellen sich seitwärts gegen einander, in dem Maaß, daß Jeder den ausgestreckten Unterarm des Andern bequem mit der Faust erreichen kann. Jetzt biegt Jeder seinen Kampfarm etwas einwärts. Die Fäuste werden geballt. Der Ruharm wird wagerecht vor den Bauch gelegt, und darf auf keinerlei Weise gebraucht werden. Der Eine hält nun zuerst seinen gebogenen Unterarm ziemlich wagerecht hin, daß der Andere ihn mit der Faust treffen (knöchen) kann. Dem, der seinen Arm hinhält, steht frei durch Bewegung des Armes die Faust des Gegners aufzufangen, auch mit dem Ellenbogen; nur Abziehen gilt nicht. Doch muß das Knöchen mit ruhigem Hinhalten des Armes und Aushalten des Knöchs zuerst geübt werden; die geballte Faust knöcht aber stets flach (mit dem Mittelgliede der vier Finger), nie scharf (mit den Mittelknöcheln derselben). So wie der Eine geknöcht hat, hält er seinen Unterarm wieder dem Andern hin; denn das Knöchen geschieht immer umzechig oder wechselweise (Knöch um Knöch). Wer die mehrsten Knöche aushalten und austheilen kann, ist Sieger. Keiner

Keiner darf beim Knöchen ausfallen, sondern muß das Maaß halten.

Nur Gleichgroße und Gleichstarke dürfen gegen einander knöchen.

Anmerk. Schmitzen und Knöchen machen den Übergang vom Scherz zum Ernst, und müssen daher immer mit Vorsicht und Aufsicht getrieben werden. Bei den andern Turnkämpfen ist es nicht, wie hier, Zweck, dem Gegner Schmerz zu verursachen, und ihn dadurch zu überwinden. Es ist aber höchst nothwendig, daß der Turner über den Schmerz Herr wird, und ihn im Kampfe mit Anstand und Würde ohne Murren ertragen lernt.

Schmitzen und Knöchen gewöhnen an Ertragung von leichtem Schmerz, an Überwindung des Unmuthes bei unangenehmen Gefühlen, zum Aushalten und Ausharren bei einer mit Schmerz verknüpften Anstrengung.

18. Armproben:

a. Armsteifen und beugen.

Einer streckt seinen gesteiften Arm aus, so daß er nicht völlig wagerecht liegt, sondern sich etwas erdwärts senkt, wobei er die Faust ballt. Der Andere, so den gestreckten steifen Arm beugen will, faßt ihn oberhalb des Handgelenkes mit seiner entgegengesetzten Hand von außen im Aufgriff. Also — ist der rechte Arm steif ge-

streckt

streckt, so muß der Beuger mit seiner linken Hand fassen, und wäre es der linke Arm, mit der rechten. Der Beuger muß alle Mal auf der Außenseite des steif gestreckten Armes stehen.

Die andre Hand legt er über die Hand des steif gestreckten Armes, so daß jeder Finger auf den nämlichen Finger kommt, und der Daum den Daum kreuzt.

Nun sucht man durch kräftigen Druck auf die geballte Faust, und festen Widerhalt mit der andern Hand, das Handgelenk zu beugen, worauf der Arm auch im Ellenbogengelenk nachgiebt.

Das Beugen darf nur durch gleichmäßigen Druck und Widerhalt geschehen, niemals durch Ruck und Zuck, was gefährlich ist.

b. Armstützen und stürzen. Zwei setzen sich an einen überreichbaren Tisch gegen über, stützen jeder einen und den nämlichen Ellenbogen, entweder den rechten oder den linken auf den Tisch, so daß sich Unterarm und vorausgestreckte Hand vornüber neigen. Beide legen nun die Druckhände fest in einander (handen ein) und suchen durch ebenmäßigen Dauerdruck von Innen nach Außen des Gegners Arm niederzudrücken (zu stürzen). Rucke und Zucke

dür-

dürfen dabei nicht Statt finden, die Ruhhand bleibt unter dem Tisch, und wird auf den Schenkel der nämlichen Seite gestützt.

Es muß zwiefach geübt werden:

links gegen links,

rechts gegen rechts.

c. Armstraffen und- schlaffen:

Bauch etwas eingezogen, die Arme wagerecht vorgestreckt, daß sie mit dem Leibe eine sechseckige Zelle bilden, wobei sich die Spitzen der Mittelfinger berühren. Der Straffer darf seine Arme nicht nahe an seiner Brust haben.

Das Schlaffen muß ohne Ruck, bloß durch Ziehen geschehen. Der Schlaffer faßt die Arme des Straffers neben dem Handgelenke im Aufgriff.

9. Schulterübungen.

a. Das Zusammenschlagen der Ellenbogen:

1. vorwärts — wobei der Rücken der Hände gegen die Seite gesetzt wird;

2. rückwärts.

b. Das Zusammenschlagen der Hände mit wagerecht ausgestreckten Armen:

1. die Hände schlagen vorn mit der Fläche und hinten mit dem Rücken zusammen;

2. die Hände schlagen vorn mit dem Rücken und hinten mit der Fläche zusammen.

c. Die Arme hangen senkrecht herunter, mit dem Rücken der Hand nach vorn; und werden nun vorwärts in die Höhe und so weit als möglich zurück bewegt, dann eben so hinab und nach hinten hinauf; also in einer senkrechten Ebene; in dieser haben die Schultern etwas weniger Freiheit als in der wagerechten.

d. Das Radschlagen der gestreckten Arme. Die Arme werden aufwärts bewegt wie vorher, dann aber nach hinten gedreht und herab geworfen, wieder gehoben u. s. w.; alles soviel als möglich in der senkrechten Ebene.

Alle diese Bewegungen werden von beiden Armen zugleich ausgeführt.

20. Die Rückwippe: das Rückheben Zweier, die sich mit den Rücken gegen einander stellen und die Arme in einander schlingen.

21. Das Handeln auf der Erde.

a. Aus dem Sitz auf der Erde sich auf den Händen in die Schwebe heben, und dann forthandeln (Beine gestreckt nach vorn): vorwärts und rückwärts.

b. Aus der Stellung zum Sitzhocken die Hände zwischen den Knieen auf die Erde setzen (die Kniee

Kniee daran klemmend), sich in die Schwebe heben und forthandeln: vorwärts und rückwärts.

22. Der Sprung gegen die Wand, mit Übertritt des andern Fußes und Drehung beim Niedersprung (Rücken wandwärts).

23. Das Hinanlaufen an einer Wand mit Drehung beim Niedersprung.

24. Das Stabwinden. Die Hände fassen den Windestab, wie beim Stabspringen, und setzen ihn fest gegen die Erde.

Wenn die rechte Hand oben ist, tritt der linke Fuß über den rechten fort; der Turner dreht und biegt sich rückwärts mit Kopf und Leib unter dem Stabe durch, und eben so zurück. Je tiefer die Hände, desto schwerer.

25. Das Übersteigen des Stabes. Der Stab ist dünn und etwa 3 F. lang.

a. Erste Art:

1. Haltung hinter dem Rücken, Däume nach außen,
2. Wende über den Kopf nach vorn (Vornwende),
3. Durchsteigen mit beiden Füßen,
4. Rückwende des Stabes.

b. Zweite Art:

1. wie bei a.,
2. wie bei a.,

3. Übertritt von vorn nach hinten um einen Arm, mit dem rechten oder linken Fuß,
4. Wende über den Kopf mit der linken oder rechten Hand,
5. Rücktritt mit dem rechten oder linken Fuß,
6. Rückwende.

26. Durchsteigen.

Erste Art (oder die leichtere). Beide Hände werden flach auf die vordern Ecken des Schämels oder Stuhles gestützt, die Arme gesteift; worauf der Turner erst mit dem einen Fuß durchsteigt, und, so bald er diesen auf die Erde gesetzt hat, den anderen nachholt.

Die Hände dürfen nicht gelüftet werden, sondern müssen fest auf den Ecken bleiben; auch muß der Sitz des Schämels oder Stuhles eigentlich gar nicht, oder doch nur sehr leise von der Sohle gestreift werden.

Dies gilt vom Vor- und Rückdurchsteigen. Der Turner kann anfangen und enden:

1. an der linken Seite des Schämels oder Stuhles stehend,
2. an der rechten.

Zweite Art (oder die schwerere). Die eine Hand wird auf eine Vorderecke flach gestützt, die an-

dere

dere übereck in der Gehre (wälsch Diagonale) auf die Hinterecke:

1. linke Hand auf der Vorderecke,
2. rechte Hand auf der Vorderecke.

27. Das Sillen: eine lustige scherzhafte Übung.

Sillzeug: ist der Sillbaum, eine wenigstens 4 F. lange runde Stange, die 4 — 5 F. hoch über der Erde auf 2 Ständern oder an Bäumen befestigt wird.

Sillgeräth:

Sillseil, ein Seil von 15 — 20 F. Länge und ½ bis ¼ Z. Stärke;

Sillpflock: ein hölzerner Pflock von 2 Zoll Länge, der in ein kleines Loch oder Spalte an der untern Seite des Sillbaumes lose gesteckt wird.

Die Sillübung:

Das Seil wird so über den Sillbaum geworfen, daß es jenseits in einem Bogen beinah bis zur Erde hangt, die beiden Enden hangen diesseits zu beiden Seiten des Sillpflockes. Der Siller tritt nun mit einem Fuße in den Bogen des Seiles und faßt die Enden mit beiden Händen; bringt nun den andern Fuß neben dem ersteren hindurch, zieht sich durch Anziehung der Seilenden in die Höhe und schlägt

mit

mit dem freien Fuße den Sillpflock heraus; zieht dann den freien Fuß wieder durch das Seil zurück, und läßt sich langsam zur Erde nieder. Sobald der Siller nicht mit Geschick zu Werke geht und darin etwas versieht, fällt er herunter; an sich ist die Übung leicht. Da nun das Fallen oft geschieht, so muß der Sillbaum nicht höher als beschrieben ist, und die Erde unter ihm weich und aufgelockert sein. Man kann links sillen und rechts sillen, je nachdem man mit dem linken oder rechten Fuße den Sillpflock herausschlägt. Man kann dabei auch beide Enden des Seiles mit einer Hand fassen, oder den Pflock nach dem Herausschlagen wieder aufnehmen und hineinstecken, und mehrere dergleichen Veränderungen machen.

Zweiter Abschnitt.

Die Turnspiele.

Von den Turnspielen überhaupt.

Zur Turnkunst gehören sehr wesentlich die Turnspiele. Sie schließen sich genau an die Turnübungen, und bilden mit ihnen zusammen eine große Ringelkette. Ohne Turnspiele kann das Turnwesen nicht gedeihen, ohne Spielplatz ist ein Turnplatz gar nicht zu denken. Auch außerhalb der Schranken des Turnplatzes sollte von Rechts wegen jede Turnanstalt ein Turnfeld haben, wo Blache und Wirre mit einander abwechseln, wo Hain, Gebüsch, Gestäude, Dickicht und offne Räume anzutreffen, Laubholz und Tangelholz.

In jeder Turnübung liegt eine Schule, obschon die freie Aneignung der Kraft hier bei weitem größer ist als anderswo; in jedem echten Turnspiel regt sich eine Welt. So machen Turnspiele den Übergang zum größern Volksleben, und führen den Reigen der Jugend. In ihnen lebt ein geselliger freudiger lebensfrischer Wettkampf. Hier paart sich Arbeit mit Lust, und Ernst mit Jubel. Da lernt die Jugend von klein auf, gleiches Recht und Gesetz mit andern halten. Da hat sie Brauch, Sitte,

Ziem

Ziem und Schick im lebendigen Anschaun vor Augen.

Frühe mit seines Gleichen, und unter seines Gleichen leben ist die Wiege der Größe für den Mann. Jeder Einling verirrt so leicht zur Selbstsucht, wozu den Gespielen die Gespielschaft nicht kommen lässet. Auch hat der Einling keinen Spiegel, sich in wahrer Gestalt zu erblicken, kein lebendiges Maaß, seine Kraftmehrung zu messen, keine Richterwage für seinen Eigenwerth, keine Schule für den Willen, und keine Gelegenheit zu schnellem Entschluß und Thatkraft.

Knaben und Jünglinge kennen ihre Gespielen, Gesellen, Gefahrten und Gespanne sehr genau, nach allen ihren guten und schlimmen, schwachen und starken Seiten. Daher kommen die sogenannten Ekel-, Spitz- und Spottnamen in Schule, Feld und Welt. So ist das Zusammenleben der wahligen Jugend der beste Sittenrichter und Zuchtmeister. Ihr Witz ist ein fröhliches Treibjagen auf Mängel und Fehler. Die Gespielschaft ist der scharfsichtigste Wächter, dem nichts entgeht, ein unbestechlicher Richter, der keinen Nennwerth für voll nimmt. So erzieht sich die Jugend auf eigenem und geselligem Wege in kindlicher Gemeinde, und lebt sich Bill und Recht ins Herz hinein. Selbstling, Spielverderber, oder nach dem Kinderreim: „Spielverläufer — Katzenverkäufer" mag auch die unverschämteste

teste Range nicht heißen. Es giebt zur Größenlehre nur den gemeinen Pfad, keine vornehmen Wege.

Von der zahlreichen Menge sogenannter Knaben-, Jugend- und Gesellschaftsspiele können nur äußerst wenige Turnspiele heißen. Zuerst fallen alle Sitzspiele sammt und sonders aus; ein Turnspiel will Bewegung, gemeinsames Regen und Tummeln auf dem Wettplan. Noch weit weniger ist von der Unzahl jener schon üblichen oder leider noch erdenklichen Spiele die Rede, die den Reiz zur schnöden Gewinnsucht nähren, und, wenn das Glück einschlägt, etwas Erkleckliches abwerfen. Ein Spiel sollte nie einen Erwerb geben. Turnspiel geht um Sieg und Gewinn, aber niemals um Gewinst. Darum sind selbst dem kleinsten Turner auch außer der Turnzeit niemals: Marmel, Knippkügelchen, Knopf- und Nadelspiele u. a. d. — zu gestatten. Mit solchen Nichtswürdigkeiten fängt man an, und mit seinem oder anderer Leute Vermögen hört man auf. Die Sündfluth von Kinderschriften hat einen Schwall von ausgesonnenen Kinderspielen, die keinem kindlichen Kinde recht sind. Denn es giebt wahnbefangene Schriftleute, die schreiben läppisch für Kinder und albern für's Volk. Manche vortreffliche volksthümliche Spiele sind durch böse Zeitläufte und Ausländerei in Deutschen Landen aus dem Leben verschwunden. Ihre Namen, aber auch weiter nichts, kennt man noch von Hörensagen. Sie

ha-

haben sich zugleich mit alten Volksfesten verloren. Die Jugend hat viel wieder gut zu machen, und in der Folgezeit durch Turnkunst, fröhliche Reigen und Turnspiel die Volksfeste zeitgemäß zu beleben.

Ein gutes Turnspiel muß:

1. keine zu große und weitläuftige Vorrichtungen erfordern;
2. leicht erlernbar sein, und doch regelfest in sich begründet;
3. nicht vom bloßen Zufall oder meist von ihm abhängen;
4. eine nicht zu kleine Anzahl von Spielern turngemäß beschäftigen;
5. nicht einen zu großen Raum bedürfen, der mit der kleinen Spielerzahl in keinem Verhältniß steht;
6. unter den Mitspielern keine müßige Zuschauer brauchen;
7. bewürken, daß jeder sich gehörig rührt, und keiner müßig feiert;
8. eine zweckmäßige Vertheilung von Last und Rast haben;
9. nicht einseitig und ohne Abwechselung im ewigen Einerlei bleiben;
10. um gut gespielt zu werden, eine große Gewandheit und Geschicklichkeit der Mitspieler verlangen;
11. immer wieder mit neuem Eifer und reger Theilnahme gespielt werden können;
12. vor allem aber dem jugendlichen Gemüthe behagen.

Be-

Beschreibung
einiger erprobten und bewährten Turnspiele.

A. Spiele, so auf dem Turnplatze und zwar auf dem Spielplatze (S. Platte 1; Plan, XIX.) vorgenommen werden können.

1. Schwarzer Mann.

Die ganze Anzahl der Spielenden, nicht gut unter 20 und über 100, stellt sich auf das eine Mal des Spielplatzes. Von Allen muß nun Einer den Schwarzen Mann abgeben, welcher sich, mit einem Abzeichen (Leibband, Tuch, etwas Grünem oder dergl.) versehen, auf das andre Mal begiebt. Der Schwarze Mann kommt nun den Anderen mit dem Rufe: „fürchtet ihr euch vor dem Schwarzen Mann?“ diese Alle aber mit dem lustigen lauten Schrei: „Nein! — Nein! —“ oder dergleichen dem Schwarzen Mann entgegen und suchen das andre Mal zu erreichen. Der Schwarze Mann dagegen sucht sich Gespielen zu erhaschen, und wer von ihm mit einer Hand drei Schläge hinter einander erhält, ist gefangen und tritt als Schwarzer Mann neben ihm auf. — Dieser Gang des Spiels wiederholt sich nun so oft, bis Alle Schwarze Männer geworden sind. Wann aber zuletzt eine kleine Schaar oder Einer drei

Male

Male hinter einander durchkommt, ohne daß alle oder einer gefangen werden, so sind sie frei.

Die Schwarzen Männer müssen jedesmal zusammen von ihrem Male ausgehen und rufen. Wenn aber von einem derselben ein noch nicht Gefangener in ihrem Male betroffen wird, so ist er, ohne einen Schlag erhalten zu haben, gefangen, eben so wer über die Gränzen des Platzes läuft; dagegen mag sich aber auch kein Schwarzer Mann in dem Male der Andern erblicken lassen! — Jeder Gefangene muß sofort ein kennbares, von der Schwarzen Männer-Schaar angenommenes, Zeichen anthun.

2. Barlaufen.

Die ganze Zahl der Spielenden, nicht gut unter 20 und über 60, wird nach der Fertigkeit im Laufen erst paarweise gestellt und dann in zwei gleichzählige Hälften (Gespielschaften) getheilt, deren jede ein Mal einnimmt. Die eine Spielhälfte schickt einen ihrer Spieler zum Fordern, womit jedes Spiel eröffnet wird. Dieser sucht sich einen Feind, den er fordern will, heraus. Beide setzen einen Fuß gegen einander, und den andern nach hinten. Der Geforderte legt

legt sich weit vor, ohne den hinteren Fuß zu heben, und streckt beide Arme aus; der Forderer legt sich zurück und giebt mit einer Hand dem Geforderten drei Schläge, so schnell oder langsam als er will, auf eine oder beide Hände: nach dem dritten Schlage sucht er aber sein Heil in der Flucht. Der Andre sucht ihn sogleich oder auf der Verfolgung mit einem Schlage zu erreichen. Kann er dies, so hat er ihn zum Gefangenen gemacht. Erreicht er ihn aber nicht sogleich (wenigstens bis zur Mitte der Spielbahn), so schickt die andre Spielschaar dem Forderer einen Andern zur Hülfe, vor dem der Geforderte weichen muß.

Überhaupt ist nun das waltende Gesetz im Spiele, daß jeder vor solchem Gegner weichen muß, und von dem durch einen Schlag gefangen werden kann, welcher später aus seinem Male gekommen und ausgelaufen ist, als er selbst. Das Auslaufen geschieht zwar nach keiner bestimmten Ordnung, doch ist es in den meisten Fällen als Regel zu beobachten, daß jeder nur gegen einen Gegner ausläuft, dem er im Laufen gewachsen ist.

Auch muß der Vorturner, welcher selbst als beiderseitiger Spiel- und Schiedrichter nicht

mit-

mitspielt, darauf sehen, daß Einer nicht zu oft, Mancher gar nicht und nie zu Viele auf ein Mal auslaufen. Wird der Platz einen Augenblick leer, so finden sich von einer Hälfte sogleich Blänker ein, welche den Feind locken.

Drei bis vier Schritt von jedem Male an Einer Seite der Bahn, von beiden Hälften rechts oder links (d. h. immer von den quer gegenüberliegenden Winkeln des Spielplatzes), steht ein Pfahl oder dergl., an welchen die Gefangenen gestellt werden. Diese stehen mit grätschenden Beinen, von denen der eine immer den des Nebenmannes berühren muß, an der Seite des Platzes; der äußerste (seiner Spielschaar zu der erste) streckt die Hand seiner Spielschaar entgegen. Jede Spielschaar kann ihre Gefangenen erlösen, wobei nur der äußerste derselben einen Schlag zu erhalten braucht, und alle sind befreit, die mit einander in Berührung standen; doch muß der Befreier sich hüten, nicht vorher geschlagen zu werden; indem oft solche streitige Fälle vorkommen, daß der Befreier nach der Gegenschaar Behauptung eher geschlagen worden und also gefangen sein soll. Bei so streitigen Fällen entscheidet der Vorturner im Spiele.

Das Erlösen bringt noch ein größeres Leben

in

in das Spiel, indem die Einen auf Erlösung aus-gehen, die Andern die Gefangenen bewachen.

Gesetze beim Spiele:

1. Vier bis sechs Gefangene, je nachdem die Zahl der Spieler ist, machen ein Spiel.
2. Die Hälfte, welche gewonnen, fordert im nächsten Spiele.
3. Sobald ein Gefangener gemacht ist, hört das Spiel so lange auf, bis jede Hälfte in ihrem Male ist und die Gefangenen stehen.
4. Wer über die Gränzen des Platzes läuft, ist gefangen.
5. Nur nach Endigung eines Spieles können Spieler abgehen.
6. Auch können alsdann von beiden Seiten durch Kabeln neue Spieler angenommen werden, so lange die Spielerschaft nicht die angenommene Richtzahl von sechszig übersteigt.
7. Sind zwei Spiele geendigt, und wollen Andre spielen, so müssen die früheren Barlaufer Platz machen.

B. Spiele, so außerhalb des Turnplatzes vorgenommen werden müssen.

1. Das Ritter- und Bürgerspiel:

Will man dies Spiel mit einzelnen Abtheilungen vor,

M nehs

nehmen, während die andern sich auf dem Turnplatze üben, so muß der dazu nöthige Platz ganz in der Nähe des Turnplatzes sein. Findet man ihn nur entfernt, so muß man mit allen Turnern auf mehrere Stunden dort hin ziehen.

Die beste Beschaffenheit und Gelegenheit des Platzes ist folgende:

Ein waldiger Platz von 200 — 400 Schritt im Geviert. Kienenschonungen und dichtes Unterholz sind am besten. Der Platz muß wo möglich vieles und dichtes Gebüsch und auch freie Stellen haben, so wie Erhöhungen und Vertiefungen (Tollen und Tellen) oder Graben. Die Zahl der Spieler wird nach der Stärke so eingetheilt, daß nach ausgetheilten Besatzungen auf beiden Seiten gleich viele sind. Die eine Spielschaar stellt Ritter, die andre Bürger vor. Die Ritter haben 4 Burgen, jede etwa 20 — 50 Schritt von einer Ecke des Platzes entfernt. Die Bürger haben eine Stadt, in mitten des Platzes.

Die Stadtbesatzung muß wenigstens 2 Mann und immer so stark sein, als die Besatzungen von 2 Burgen zusammen. Wenn 50 — 60 Spieler sind, so müssen in die Stadt 4, in jede Burg 2 Mann gelegt werden. —

Das ganze Spiel geht nun darauf aus, den Feind

durch

durch Gefangennehmung seiner Leute so zu schwächen, daß er nicht mehr im Stande ist, im freien Felde und offner Feldschlacht Widerstand zu leisten. Die hiezu nöthigen Kämpfe werden durch Ringen geführt. Die Leiter des Spieles, die Anführer der Spielschaaren müssen besonders darauf sehen, daß dasselbe nicht in ein bloßes Balgen ausartet. Schlagen und Stoßen ist niemals erlaubt. Um dies zu bezwecken, muß man Folgendes beobachten.

Eine offne Schlacht muß immer vermieden werden, so man ihres Ausganges nicht ziemlich gewiß ist. Man muß den Feind von dessen Besten ab und nach den seinigen hin zu ziehen und locken suchen; man muß oft kleine Abtheilungen oder Einzelne abschicken, seine Stellung, die Stärke seiner Besatzungen, die Orter, wo er die Gefangenen hält und bewahrt u. s. w., auszuforschen und bekundschaften; man muß seine einzelne Posten (Vorposten u. s. w.) abschneiden und aufheben, Verstecke und Hinterhalte legen und aus diesen Haltstätten dem Feinde Schaden und Abbruch thun; falsche Angriffe und Überfälle machen u. s. w. Der heftigste Kampf entsteht gewöhnlich bei Gefangennehmungen und den Versuchen, die Gefangenen zu befreien. Nur geübte und ringfertige Turner dürfen zu diesem Kampfspiele gelassen werden,

 und

und niemals ein Gemisch von sehr verschiedenem Alter. Es dürfen, wenn die 16 und 17 jährigen spielen, keine 12 und 13 jährige zugelassen werden. Es folgen nun die nothwendigsten Spielgesetze:

1. Es sind 4 Burgen und 1 Stadt.
2. Die Spieler sind so vertheilt, daß nach besetzten Plätzen auf jeder Seite gleich viele sind.
3. In der Stadt muß immer so viel Besatzung sein, als in zweien Burgen zusammen.
4. Bei voller Besatzung darf kein Platz genommen werden; bei unvollzähliger durch die fünffache Zahl derselben.
5. Unbesetzte Plätze werden genommen, und mit der für sie bestimmten Zahl belegt.
6. Zu je zwei Gefangenen gehört ein Mann Besatzung.
7. Gefangene werden befreit, wenn der Entsatz fünfmal so zahlreich ist, als ihre Bewacher.
8. Gefangene werden in jedem Fall befreit, wenn der Feind mit seiner ganzen noch übrigen Macht, die jedoch größer sein muß als die Zahl der Gefangenen, vor den Platz rückt, und nur die gesetzmäßigen Bewacher drinn sind.

Will eine Anzahl von 16 — 30 Ritter und Bürger spielen, so müssen sie 2 schräg gegen einander liegende Burgen nehmen; die beiden andern Bur-

Burgen und die Stadt aber unbesetzt und nicht gelten lassen.

2. Das Jagdspiel oder die Jagd.

Hiezu kann der Platz des Ritter- und Bürgerspieles genommen werden, und, wenn dieser fehlt, ein anderer von wenigstens 100 Schritt Länge und 50 Schritt Breite, ebenfalls bewachsen.

Ein Spieler wird zum Jäger gewählt, der sich 1 — 3 andere (je nachdem der Platz groß ist) zu Hunden aussucht. Jäger und Hunde müssen gut sichtbare Zeichen tragen. — Das Wild versammelt sich nun auf der bestimmten Freistatt. Der Jäger rufet laut: „Freier Abzug!", worauf sich das Wild in den Wald zerstreut und versteckt. Nach einer Weile rufet der Jäger weit hörbar, als Zeichen, daß die Jagd beginnt: „Hallo! Hallo! oder Freier Abzug aus!" oder dergl., und zieht nun mit den Hunden aus. Das Wild kann nun nach Belieben in die Freistatt zurückkehren, wenn es sich nur vor Hund und Jäger in Acht nimmt. Die Hunde können das Wild nur festhalten; gefangen ist es erst, wenn der vom Hunde herbei gerufene Jäger ihm drei Schläge gegeben hat. — Findet nun der Jäger kein Wild mehr im Walde, so zieht er nach der Freistatt, und ruft von Neuem: „Freier Abzug." Das gefangene Wild wird jetzt

zu Hunden, und das Spiel so lange fortgeführt, bis kein Wild mehr vorhanden ist. Mit dem Freisein am Ende des Spieles ist es wie beim Schwarzen Mann.

3. Das Stürmen oder der Sturmlauf.

Das Spiel kann nur geübt werden, wenn man in der Nähe der Turnplatzes 10 — 20 F. hohe Anhöhen hat. — Sind diese steil und von harter Erde, so kann man bloß das Sturmlaufen üben. — Man bildet nämlich Riegen, deren Größe nach der Ausdehnung und Breite der Anhöhen verschieden ist; und läßt immer eine auf ein gegebenes Zeichen oder Wort ablaufen: wer zuerst oben ist, hat gewonnen. — Sind die Anhöhen sandig, und nicht sehr steil abssteigend, so kann man dieselben von einer Schaar besetzen, und von der andern stürmen lassen.

Wer dabei hinunterläuft oder gezogen wird, ist gefangen; eben so, wer hinaufgezogen wird, oben fällt oder niedergeworfen wird, und darf an diesem Spiel nicht weiter Theil nehmen. Die Entkräftung des einen oder andern Theiles endet und entscheidet das Spiel.

4. Das Deutsche Ballspiel: ist besonders außer der Turnzeit sehr zu empfehlen. Bei seiner Einfachheit vereint es große Mannigfaltigkeit, und ge-

gewährt eine vielseitige Regsamkeit, da Werfen, Schlagen, Laufen, Fangen und Bücken abwechselnd vorkommen, und das Augenmaaß sehr geschärft wird.

Bekanntlich theilen sich sämmtliche Mitspieler in zwei gleiche Hälften (Gespielschaften), von denen die eine den Schlag und die andere den Fang hat. Die Zahl der Gespielen auf jeder Seite (Gespielschaft) kann füglich nur acht, höchstens zehn sein. Ist am Turnplatz so viel Außenraum und sonstige Gelegenheit, daß mehre Ballspiele zu gleicher Zeit ungestört Statt finden können, so hat man eine Abwechselung mehr und ein vortreffliches Turnspiel.

Dritter Abschnitt.

I. Über Anlegung und Einrichtung eines Turnplatzes.
II. Anschlag des Turnzeuges und -Geräthes, für einen vollständig eingerichteten Turnplatz.

I. Ueber Anlegung und Einrichtung eines Turnplatzes.

Angaben über Anlegung und Einrichtung eines Turnplatzes sind durchaus nicht im Allgemeinen, für alle besonderen Fälle, im Voraus zu machen. Sie müssen sich allemal nach der Örtlichkeit, den Umständen und Bedürfnissen richten. Über die Grundsätze, nach welchen man die Zahl und Abstufungen des Turnzeuges und der Turngerüste bestimmen muß, lese man Abschn. 4. I. nach. — Auf alle besonderen Rücksichten kann man sich hier nicht einlassen, sondern nur die allgemeinen, welche bei jedem Turnplatze zu nehmen sind, und danach die Beschreibung eines vollständig eingerichteten Turnplatzes liefern. — Wird ein Turnplatz angelegt für eine öffentliche Schule, Waisenhaus, Erziehungsanstalt u. dgl., wo täglich bestimmte Turnstunden gehalten werden und so in den ganzen Lehrgang eingreifen; so wäre es nöthig, einen sehr nahe gelegenen Platz zu erlangen, doch möchten wir keinen öffentlichen Platz in einer Stadt dazu vorschlagen. Soll dagegen ein Turnplatz für die Jugend

gend eines oder mehrer Dörfer, einer ganzen Stadt, oder auf einer einzelnen Anstalt angelegt werden, wo die freien Nachmittage zu der Übung angewendet werden; so schadet es nichts, wenn der Turnplatz eine halbe Stunde von der Stadt liegt, ja es wäre selbst ein ½ bis 1 Stunde weit gelegner einem weit näheren, minder brauchbaren vorzuziehen. Denn für Kinder von acht bis neun Jahren, die man ohnehin nicht fortwährend mit Übungen beschäftigen kann, ist die Übung im Gehen schon sehr wichtig, und für Alle ist ein weiterer Weg und Gang nach dem Essen dienlicher als die andern Leibesübungen.

Jeder Turnplatz muß wo möglich folgende Beschaffenheit, Gelegenheit und Örtlichkeit haben. — Er muß eben sein, muß hoch liegen, — denn auf der Höhe ist eine freiere reinere Luft, und die Übungen können nicht so leicht durch Feuchtigkeit unterbrochen werden —; er muß festen, mit kurzem Rasen bedeckten Boden haben, und mit Bäumen bestanden sein, — aber nicht mit Kienen, wegen des Ausgleiten's auf den Nadeln, Kienäpfeln und Wurzeln. — Fehlen die Bäume ganz, so muß man welche anpflanzen, wenigstens an den Gränzen und auf dem Tie (Versammlungs-, Gesellschafts- und Ruheplatz), wenn es sein kann, auch zwischen den einzelnen Übungsplätzen. Bäume sind in zweien Rücksichten vortheilhaft. Sind sie groß, so läßt sich manches Kletter-

zeug

zeug daran anbringen und dadurch viele Kosten ersparen, in jedem Fall aber geben sie gegen die Sonne und den Wind Schutz, der nie ganz zu entbehren ist. Besonders gern hält man sich den Ost- und Nordostwind von Turnplätzen ab; und darum ist es sehr gut, wenn dieselben in oder am Walde liegen. Bei großen Städten ist auf der Südwestseite, weil von dort her die feuchten Winde wehen, die gesundeste Lage. Kann man in der Nähe einen bequemen Platz zum Ritter- und Bürgerspiel und eine Anhöhe zum Stürmen und zum Tiefensprung haben, so ist das sehr viel werth. —

Wenn drei und mehre Stunden zum Turnen angewendet werden, so muß durchaus trinkbares Wasser auf den Turnplatz geschafft werden können. — Ein Hauptbedürfniß für jeden Turnplatz, der nicht nahe an Gebäuden liegt, ist eine verschließbare feste Hütte, ein Schuppen oder kleines Haus neben dem Tie, zur Aufbewahrung des beweglichen Turnzeuges und Geräthes. Soll auch das feststehende, welches man im Winter ausgräbt, darin aufbewahrt werden, besonders die großen Leitern, so muß es freilich 40 F. lang sein (davon ein Weitres bei Erklärung des Planes). —

Wo die Natur weniger gethan hat, muß man mehr Arbeit und Kosten anwenden. Die Bahnen zum Springen, Schwingen u. s. w. müssen überall, wo kein fester Boden ist, wenigstens ½ Fuß hoch von Lehm geschlagen

und

und mit Sand überstreut werden. Hat die Rennbahn fetten Boden, so muß sie auch mit Sand überstreut werden; hat sie tiefen Sand, so ist dies schlimmer, und diesem Übelstande kann schwer, und nur durch Überlehmung oder Auffahren festerer Erdarten abgeholfen werden. Auch verbrauchte Lohe thut gute Dienste.

Die beste Gestalt eines Turnplatzes ist ein Rechteck, das beinah noch einmal so lang als breit ist; weil man dann der Rennbahn die gehörige Ausdehnung in gerader Linie geben kann, und keine Übung, durch eine zu große Tiefe des Platzes, dem Auge des immer außen stehenden Zuschauers entzogen wird. — Ein Turnplatz muß feste Gränzen haben, am besten feste Schranken, wenigstens einen Graben. Schranken und hinter denselben eine niedrige Dornhecke in einem Graben sind sehr vortheilhaft gegen das Durchkriechen des kleinen Viehes (besonders der Schaafe und Gänse, deren Dünger höchst störend und hindernd ist). Ein Baumgang oder wenigstens eine Baumreihe um den Turnplatz ist für Turner und Zuschauer sehr angenehm. —

Jeder Turnplatz muß wenigstens eine Einfahrt und einen Eingang haben, welche beide zusammenfallen können. Liegt der Platz zum Ritter- und Bürgerspiel oder die Höhe zum Stürmen nach einer anderen Seite, so kann man noch ein bis zwei andre Ausgänge haben. Die Wege von den Eingängen bis zum Tie dür-

dürfen aber keine Bahn weg- und durchlaufen. Bei der Auswahl der Stellen für die einzelnen Übungen muß man sehr darauf sehen, daß die, welche zu einer Hauptart und -gattung gehören, nie zu weit aus einander kommen, wie z. B. alle Laufbahnen (Rennbahn, Schlängelbahn, Spielplatz), alle Stellen zum Höhen-, Weiten-, Tiefen- und Stabsprunge, u. s. w. Man muß ferner darauf sehen, daß die einzelnen Übungsplätze eine gute Verbindung unter einander haben und zwar durch bestimmte Wege; so daß man, um von einer Übung zur andern zu kommen, nie eine Bahn zu durchkreuzen braucht. Die Ordnung kann in dieser Hinsicht nicht zu weit getrieben werden, indem nur bei wenigen jungen Leuten der Ordnungssinn so fest ist, daß man nicht nöthig hätte, durch äußere Mittel zu Hülfe zu kommen. Daher muß die Breite und Länge jeder Bahn und, wo es sein kann, selbst die Richtung und Stellung aller Riegen genau bezeichnet sein.

Ein mit Rasen bewachsener Platz erleichtert dies sehr; man hat nur nöthig, bei allen Anläufen, Bahnen und Niedersprungsörtern den Rasen wegzustechen; auch die Gränzen der einzelnen Übungsplätze und Wege kann man durch schmale Furchen bezeichnen.

Der Tie, Schuppen und die Kleidergestelle müssen immer dicht zusammen und wo möglich in der Mitte des Platzes liegen. Das bewegliche Turnzeug und Turn-

gerath

geräth, welches von einem Turntage zum andern im Schuppen aufbewahrt wird, ist folgendes:

Alles Ziehzeug, lange und kurze Schwungseile, Springschnüre nebst Beuteln und Bolzen, Springstäbe, Gere, Sattelkissen, Schock- und Stoßkugeln, Gesetztafeln; Wassergefäße, Maaßstäbe, Handwerkzeug (Spaten, Beil u. s. w.). — Die Klettertaue werden nicht abgenommen, sondern nur nach dem Gebrauch in die Höhe gezogen und oben umgeschlungen.

Von der Größe des Platzes.

Da die Größe eines Platzes nur nach der Anzahl und Größe der einzelnen Turnstellen berechnet werden kann, so sei, obgleich bei jeder Übung der dazu gehörige Raum angegeben ist, dies noch einmal übersichtlich hingestellt, nach Rheinländischem Maaß, wonach im Buch überall nur berechnet ist.

Es gehört:

zur Rennbahn: 24 — 30 F. Breite und 300 — 400 F. Länge;

zur Schlängelbahn: 30 F. Br. und 70 F. Länge;

zum Freispringel: 14 F. Br. und 40 F. L.

zum Stabspringel: 16 F. Br. und 40 F. L.

zum Springgraben: 40 F. Br. und 50 F. L.

zur Vorrichtung beim Tiefensprung: 20 F. Br. und 40 F. Länge;

zum

zum Schwingel: 20 F. Br. und 40 F. L.

zum Schwebebaum: 12—16 F. Br. und 60—80 F. L.

zum Reck: 18 — 20 F. Br. und 16 — 20 F. L.

zum Barren: 12 F. Br. und 24 F. L.

zum Hangelreck: 20 — 24 F. im Geviert;

zum Klimmel 10 — 12 F. im Geviert;

zum Einbaum: 30 F. im Geviert;

zum Zweibaum: 30 F. im Geviert;

zum Vierbaum: 30 F. im Geviert;

zu einem Klettermast: 4 — 6 F. im Geviert;

zur Gerwurfbahn: 30 F. Br. und 70 F. L.

zur Schockbahn: 60 F. Br. und 120 — 140 F. L.

zur Stoßbahn: 30 F. Br. und 40 F. L.

zur Ziehbahn: 10 — 12 F. Br. und wenn 20 gegen 20 ziehen sollen, wenigstens 100 F. Länge;

zum langen Schwungseil: Platz von wenigstens 30 F. Durchmesser;

zum kurzen Schwungseil: 20 — 30 F. Br. und etwa eben so viel Länge. Sollen die Übungen im Laufe gemacht werden, so muß er etwas länger sein;

zum Vorübungsplatz: wenigstens 20 F. Br. und 40 F. L.

zum Spielplatz: 60—120 F. Br. und 100 — 120 F. L.

zum Tie: 60 F. im Geviert;

zum Schuppen und den Kleiderrechen: 20 F. im Geviert.

Ist man nun im Klaren, wieviel Turnzeug man gebraucht, so wird man daraus und aus den eben gemachten Angaben leicht die Größe des Platzes berechnen können.

Ein Turnplatz ist, nach den im 4ten Abschnitt, I. aufgestellten Grundsätzen nur dann vollständig eingerichtet:

> wenn er so viel Turnzeug und Vorrichtungen enthält, daß, bei jeder beliebigen Eintheilung, alle Turner zu gleicher Zeit riegenweise beschäftigt werden können.

Danach würde zu einem Turnplatze für 400 Turner ein Flächenraum von 465 F. Länge und 260 F. Breite gehören, und Folgendes an Vorrichtungen, Gerüsten und Turnzeug:

1. Rennbahn.
2. Schlängelbahn.
3. Zwei lange und 30 kurze Seile.
4. Ein langes, ein kurzes Ziehtau, ein Rackziehseil, — Ziehstabe.

5. 12 Schwingel:

a. mit Pauschen:	b. ohne Pauschen:
1 von 3 F. Höhe.	1 von 3 F. 6 Z. Höhe.
2 „ 3 F. 4 Z. „	1 „ 4 F. „
2 „ 3 F. 8 Z. „	1 „ 4 F. 6 Z. „
2 „ 4 F. „	
1 „ 4 F. 4 Z. „	
1 „ 4 F. 8 Z. „	

Die Dicke und Länge und die Verhältnisse des Kreuzes, Sattels und Halses siehe beim Aufschlage.

6. 2 Freispringel.

7. 3 Stabspringel.

8. 1 Springgraben — wo möglich noch ein kleinerer dazu.

9. 1 Vorrichtung zum Tiefensprung.

10. 2 Schwebebäume und 1 Liegebaum.

11. 12 Recke:

2 von 3 F. 6 Z. Höhe
2 „ 4 F. „
2 „ 4 F. 6 Z. „
2 „ 5 F. „
1 „ 5 F. 6 Z. „
1 „ 6 F. „
1 „ 6 F. 6 Z. „
1 „ 7 F. „

12. 9 Barren

1 von 2 F. 6 Z. Höhe	Die Weite zu jedem
2 „ 3 F. „	Höhenverhältniß s.
2 „ 3 F. 6 Z. „	beim Aufschlage.
2 „ 4 F. „	
1 „ 4 F. 6 Z. „	
1 „ 5 F. „	

13. Kletterzeug:

Einbaum,

Zweibaum,

Vierbaum (dieser ist, wenn Einb. und Zweib. da sind, am ersten zu entbehren),

Klimmel,

3 Klettermaste,

14. Hangelreck.

15. Spielplatz,

16. Ringplatz,

17. Vorübungsplatz,

18. Schockbahn.

19. Stoßbahn.

20. Gerwurfbahn.

Bei 200 Turnern würde sich die Zahl des angegebenen Turnzeuges, besonders in Hinsicht der Springel, Schwingel, Recke und Barren sehr ändern und mindern. Es wäre unnöthig, hier noch Beyspiele angeben zu wollen, wer den 4ten Abschnitt, I. liest und versteht, wird sich

sich in jedem Fall sein Bedürfniß leicht berechnen können. In Hinsicht des Platzes wird sich auch ein Jeder zu helfen wissen. Ist derselbe sehr beschränkt, so muß man den Spielplatz außerhalb desselben suchen, die Schwockbahn weglassen, Vorübungen und Seilübungen auf der Rennbahn treiben u. s. w.; dies richtet sich alles nach der Örtlichkeit und den vorhandenen Mitteln. Wo Raum genug ist, thut man wohl, lieber etwas zu viel, als zu wenig zu nehmen. Alle angegebenen Verhältnisse passen nur auf baumlose freie Räume. — Finden sich aber hin- und wieder Bäume, und stehen sie bald enger, bald dichter; so muß man ihren Umfang und die etwanige Hinderung durch ihren Stand bei den Übungen zuvor abrechnen, und danach einen größern Raum haben. Alle Bäume auf dem Turnplatze müssen außerhalb der einzelnen Turnbahnen sein.

Für den Turnplatz schickt sich kein Nadelholz, Kienen, Tannen, Fichten u. s. w. Schetendorn, Roßkasten, und Raupenpappeln sind gar nicht zu dulden. Wo Erlen gut wachsen, ist der Boden zum Turnen zu feucht; Birken gedeihen überall. Die besten Turnbäume bleiben Eichen, Linden und Ahorn.

Eine Aufzählung des nothwendigsten Turnzeuges für 80 Turner findet man im 4ten Abschn., I., weil dort zugleich für diese bestimmte Anzahl von Turnern und Turn-

Turnzeug die Eintheilung der Übungen und danach die Abtheilungen der Turner angegeben sind.

Die Erklärungen des auf dem ersten Kupferblatte befindlichen Planes eines Turnplatzes für 400 Turner, ist demselben auf einem eigenen Druckblatte vorgefügt.

II. Anschlag

des Turnzeuges und Geräthes und der Vorrichtungen für einen vollständig eingerichteten Turnplatz, auf dem sich 400 Turner riegenweise zugleich üben können.

Von einem Kostenanschlage kann hier nicht die Rede sein, denn Holzpreise und Arbeitslohn sind überall verschieden. Es soll hier nur der Bedarf an Holz und anderen Sachen angegeben werden, so wie die Zahl der verschiedenen Abstufungen, ihre Verhältnisse nach Länge, Breite, Dicke u. s. w. Alles nach Rheinländischem Maaß. Dieser Anschlag ist für 400 Turner; und wo sich diese finden, sind auch schon die Kosten daran zu wenden. Unternimmt ein Einzelner die Anlegung eines Turnplatzes ohne gehörige Unterstützung, so muß er sich freilich in der Menge und Vielfaltigkeit der Gerüste und Geräthe, besonders aber auch bei den größeren Gerüsten (Klettergerüsten u. s. w.) nach den vorhandenen Mitteln und Bedürfnissen richten.

Springen.

2 Freispringel: 6 F. über, 2 F. in der Erde.

(4 F. × 8 F.) = 32 F., 3 — 4zollig Kreuz- oder Ganzholz.

3 Stabspringel: 10 F. über-, 3 F. in der Erde. (6 × 13 F.) = 78 F. vierzollig Kreuz- oder Ganzholz. 20 — 30 F. Kreuzholz zu Tritten oder Knaggen.

5 Paar eiserne Bolzen: 6 Z. lang. ½ Z. stark.

2 Springschnüre: von 10 F. Länge und ¼ Z. Stärke.

3 Springschnüre: von 12 F. L. und ⅓ Z. St.

10 Springbeutel (Sandbeutel): etwa 2 Pfd. schwer.

Springstäbe: 1 Schock, 7 — 11füßige, von jeder Art 12; wenn nicht jeder Turner einen eignen haben muß.

Springgraben.

Brett zum Tiefensprung: 24 F. lang, auf 4 Pfählen, von 4 — 10 F. Höhe steigend.

Schwingel.

Mit Pauschen:

Höhe	Hals	Sattel	Kreuz	Länge.
1 von 3 F. —	1 F. 10 Z.,	1 F. 4 Z.,	1 F. 6 Z.,	= 4 F. 8 Z.
2 „ 3 F. 4 Z. —	2 F. 1 Z.,	1 F. 6 Z.,	1 F. 9 Z.,	= 5 F. 4 Z.
2 „ 3 F. 8 Z. —	„ ,	„ ,	„ ,	= „
2 „ 4 F. —	2 F. 4 Z.,	1 F. 8 Z.,	2 F. ,	= 6 F.
1 „ 4 F. 4 Z. —	„ ,	„ ,	„ ,	= „
1 „ 4 F. 8 Z. —	„ ,	„ ,	„ ,	= „

Ohne

Ohne Pauschen:

von 3 F. 6 Z. Höhe und 4 F. 8 Z. Länge.
„ 4 F. „ — 5 F. 4 Z. „
„ 4 F. 6 Z. „ — 6 F. „

Die größte Dicke ist nicht über 18 Z., nicht unter 14 Zoll.

Also sind nöthig:

Zwei Enden Stammholz: 1 von 30 F., 1 von 24 F. L.; und 18 — 14 Z. Stärk

Zu Füßen:

(4 × 3½) F. = 14 F.	vierzollig Kreuz- oder Ganzholz.
(8 × 4) F. = 32 F.	
(8 F. × 4 F. 4 Z.) = 34 F. 8 Z.	
(8 F. × 4 F. 8 Z.) = 37 F. 4 Z.	
(4 × 5) F. = 20 F.	
(4 F. × 5 F. 4 Z.) = 21 F. 4 Z.	
(4 × 4) F. = 16 F.	
(4 F. × 4½) F. = 18 F.	
(4 × 5) F. = 20 F.	
213 F. 4 Z.	

Schwebezeug.

Schwebebäume und 1 Liegebaum:

3 Kien- oder Tannenstämme von 40 — 80 F. L., und wenigstens 12 Z. Stärke am Stammende.

3 =

Zu Gestellen:

die Ständer beim gr. Schwebeb. 6 F. über, 3 F. in der Erde.

„ „ „ „ kleinen „ 4 F. „ , 3 F. „ „ „

Also:

(4 × 9) F. = 36 F. } fünf- bis sechszollig Kreuz- oder
(4 × 7) F. = 28 F. } Ganzholz.

Die Löcher in den Ständern 6 Z. aus einander.

4 eiserne Bolzen, auf denen die Bäume liegen, von 1 — $\frac{5}{4}$ Z. Stärke.

Recke.

12 Stück von 8 verschiedenen Höhen, jedes 16 F. lang und auf 3 Ständern:

2 von 3 F. 6 Z.	Höhe über der Erde.
2 „ 4 F.	
2 „ 4 F. 6 Z.	
2 „ 5 F.	
1 „ 5 F. 6 Z.	
1 „ 6 F.	
1 „ 6 F. 6 Z.	
1 „ 7 F.	

Dazu:

12 Stangen von 16 F. Länge und 2 $\frac{1}{2}$ Z. Stärke.

An

An Ständern:

(6 F. × 5 F. 6 Z.) = 33 F.
(6 × 6) F. = 36 F.
(6 × 7) F. = 42 F.
(6 × 7½) F. = 45 F.
(3 × 8) F. = 24 F.
(3 × 9) F. = 27 F.
(3 F. × 9 F. 6 Z.) = 28½ F.
(3 × 10) F. = 30 F.
} fünfzollig Kreuz- oder Ganzholz.

Zum Hangelreck:

6 Stangen von 9 F. Länge und 2½ Z. Stärke.

6 Ständer, 7 F. über-, 2 F. in der Erde: macht (6 × 9) F. = 54 F., vier- bis fünfzollig Kreuz- oder Ganzholz.

Barren.

9 Barren, jeder 10 F. lang: macht an Überlagen (18 × 10 F.) = 180 F. dreizollig Kreuzholz.

Höhe v. d. Erde.	Weite.	macht an Ständern:	
1 von 2 F. 6 Z.	— 12 Z.	— (4 × 4) F. = 16 F.	vierzollig Kreuzholz.
2 „ 3 F.	— 14 Z.	— (8 × 5) F. = 40 F.	
2 „ 3 F. 6 Z.	— 16 Z.	— (8 × 5½) F. = 44 F.	
2 „ 4 F.	— 17 Z.	— (8 × 6) F. = 48 F.	
1 „ 4 F. 6 Z.	— 18 Z.	— (4 × 7) F. = 28 F.	
1 „ 5 F.	— 20 Z.	— (4 × 7½) F. = 30 F.	
		206 F.	

Klet-

Kletterzeug.

Taue, alle ½ — ¾ Z. stark, mit einer festen Öse;

2 von 20 F. } Länge.
4 „ 30 F. }
1 „ 40 F. }

1 Strickleiter von 20 F. Länge.

An Holz:

Zum Zweibaum:

2 Maste: 10 — 12 Z. stark; 20 F. über=, 4 F. in der Erde;

2 Kletterstangen: 3 Z. stark; 20 F. über=, 2 — 4 F. in der Erde;

2 Lehnstangen: 4 — 6 Z. stark; 24 F. über=, 4 F. in der Erde;

1 Rah, 5 — 6 Z. stark und 28 F. lang;

2 Klimmleitern von 24 F. Länge.

Zum Vierbaum:

1 Mast: 30 F. über=, 5 — 6 F. in der Erde; 12 — 18 Z. stark;

4 Maste: 30 F. über=, 4 F. in der Erde; 8 — 10 Z. stark;

4 Rahen: 12 F. lang und 6 Z. stark;

1 Klimmleiter von 35 F. Länge.

Zum Einbaum:

1 starker Mast, 40 F. über, 7 — 8 F. in der Erde;

3 Lehnstangen, wo möglich bis zum ersten Absatze;

So.

60 — 90 F. Kreuzholz;

2 vier und zwanzigfußige Bretter;

1 Leiter von 9 F. zur Unterstützung des Schnabels;

1 Leiter von 16 F;

1 Klimmleiter von 30 F.

Zum Klimmel:

80 F.: 5 — 6zollig Kreuz- oder Ganzholz zu Stielen und Rahmen;

20 F. Kreuzholz zu oberen Stielen;

130 F.: 3zollig Kreuzholz zu den Sprossen und Helmen.

3 Klettermaste: zwischen 20 und 60 F.; mit einem festen Kreuze von Eichenholz, mit vier Winkeleisen, die unter dem Kreuze und am Maste mit Schloßnägeln befestigt werden.

Gerwerfen.

2 Pfahlköpfe (s. die Beschreibung).

Den Ger hält sich jeder Turner selbst.

Schocken.

12 Dreipfünder;

12 Anderthalb- oder Zweipfünder;

einige Bretter zum Schott (Kugelfang),

das hölzerne Viereck und der Sack.

Stoßen.

Kugeln von 6 — 24 Pfd.

Zie-

Ziehen.

1 Tau von 15 — 20 F. Länge } und 1 Z. — 1½ Z. Stärke.
1 „ von 30 — 100 F. „ }

Zu 2 Nachziehseilen:

4: 2 — 3 F. lange Gurte, mit Ösen an beiden Seiten;

4: ½ — ¾ Z. starke und 10 F. lange Stränge oder Seile.

Stäbe: 2 — 3 F. lang und ½ — ¾ Z. stark.

Schwungseile.

2 lange von 16 — 20 F. L., ½ — ¾ Z. Stärke mit einer Öse.

40 kurze von 6 — 8 F. L. und ½ Z. Stärke; weßen nicht jeder Turner sein eigenes hat.

Armkraft-Messer.

(s. Beschreibung unter Heben.)

Windestäbe.

(s. Anhang mancherlei Übungen.)

An allem Turnzeuge, selbst an den Stielen von Kienholz, müssen scharfe Kanten stets vermieden werden.

Vier-

Vierter Abschnitt.

I. Über die Art, wie die Turnübungen zu treiben sind.

II. Die Turngesetze.

I. Ueber die Art, wie die Turnübun-bungen zu treiben und im Gange zu erhalten.

Turnkunst.

Die Turnkunst soll die verloren gegangene Gleichmäßigkeit der menschlichen Bildung wieder herstellen, der bloß einseitigen Vergeistigung die wahre Leibhaftigkeit zuordnen, der Überverfeinerung in der wiedergewonnenen Mannlichkeit das nothwendige Gegengewicht geben, und im jugendlichen Zusammenleben den ganzen Menschen umfassen und ergreifen.

So lange der Mensch noch hienieden einen Leib hat und zu seinem irdischen Dasein auch ein leibliches Leben bedarf, was ohne Kraft und Stärke, ohne Dauerbarkeit und Nachhaltigkeit, ohne Gewandtheit und Anstelligkeit zum nichtigen Schatten versiecht — wird die Turnkunst einen Haupttheil der menschlichen Ausbildung einnehmen müssen. Unbegreiflich, daß diese Brauchkunst des Leibes und Lebens, diese Schutz- und Schirmlehre, diese Wehrhaftmachung so lange verschollen gewesen.

Aber diese Sünde früherer leib- und liebloser Zeit wird auch noch jetzt an jeglichem Menschen mehr oder minder heimgesucht. Darum ist die Turnkunst eine menschheitliche Angelegenheit, die überall hingehört, wo sterbliche Menschen das Erdreich bewohnen. Aber sie wird immer wieder in ihrer besondern Gestalt und Ausübung recht eigentlich ein vaterländisches Werk und volkthümliches Wesen. Immer ist sie nur zeit- und volkgemäß zu treiben, nach den Bedürfnissen von Himmel, Boden, Land und Volk. Im Volk und Vaterland ist sie heimisch, und bleibt mit ihnen immer im innigsten Bunde. Auch gedeiht sie nur unter selbständigen Völkern, und gehört auch nur für freie Leute. Der Sklavenleib ist für die menschliche Seele nur ein Zwinger und Kerker.

Turnanstalten.

Jede Turnanstalt ist ein Tummelplatz leiblicher Kraft, eine Erwerbschule männlicher Ringfertigkeit; ein Wettplan der Ritterlichkeit, Erziehungsnachhülfe, Gesundheitspflege und öffentliche Wohlthat; sie ist Lehr- und Lernanstalt zugleich in einem stäten Wechselgetriebe. Zeigen, Vormachen, Unterweisen, Selbstversuchen, Üben, Wettüben und Weiterlehren folgen in einem Kreislauf. Die Turner haben daher die Sache nicht von Hörensagen, sie haben kein fliegendes Wort aufgefangen: sie haben das Werk erlebt, eingelebt, versucht, geübt, geprüft, erprobt, erfahren und

mit

mit durchgemacht. Das erweckt alle schlummernden Kräfte, verleiht Selbstvertrauen und Zuversicht, die den Muth niemals im Elend lassen. Nur langsam steigert sich die Kraft, allmälig ist die Stärke gewachsen, nach und nach die Fertigkeit gewonnen, oft ein schwer Stück vergeblich versucht, bis es nach harter Arbeit, saurer Mühe und rastloiem Fleiß endlich gelungen. Das bringt das Wollen durch die Irrwege der Willelei zum folgerechten Willen, zum Ausharren, worin aller Sieg ruht. Man trägt ein göttliches Gefühl in der Brust, so bald man erst weiß, daß man etwas kann, wenn man nur will. Gesehen haben, was anderen endlich möglich geworden, gewährt die freudige Hoffnung es auch zu leisten. In der Turngemeinschaft wird der Wagemuth heimisch. Da wird alle Anstrengung leicht, und die Last Lust, wo andere mit wettturnen. Einer erstarkt bei der Arbeit an dem andern, stählt sich an ihrer Kraft, ermuthiget sich und richtet sich empor. Ein Beispiel wird so das Vorbild, und reicht weiter als tausend Lehren. Eine echte That ist noch nie ohne Nachkommen geblieben.

Ohne eine Turnanstalt sollte billig keine namhafte Stadt in Deutschen Landen forthin bleiben. Den Einwurf: „Es kostet was“ können nur Tröpfe vorbringen, die gern als Köpfe spuken möchten. Menschen werden gezählt, Männer gewogen und sind nicht zu erdrillen.

Turnplätze.

Auch der kleinste Ort könnte und sollte von Rechtswegen, wenn er eine Schule hat, auch nach seinen beschränktern Bedürfnissen einen Turnplatz haben. In jedem Kirchspiel des platten Landes müßte wenigstens ein vollständiger Turnplatz sein, wo sich dann aus den größern und kleinern Ortschaften die turnfähige Jugend zusammenfinde, und in jugendlichem Wettturnen versuche. Wenigstens an den Denktagen der Erlösung, Auferstehung und Rettung des Deutschen Volks sollte dazu Rath werden. Der 31te März, 18te Junius und 18te October sind recht eigentlich zu großen Turntagen gewonnen. Im Laufe der Zeit können gar leicht aus diesen kleinen Anfangen größere Feste werden. Wann dann die gesammte Jugend erst eingeturnt ist, so wandern die Turnfertigsten aus dem kleinern Ort in den größern, von dort am folgenden großen Turntage die Preisderringer zur Gaustadt, und so an jedem kommenden Feste immer weiter zur Mark- und Landesstadt, bis sich endlich die besten Turner des ganzen Volks am großen Hauptfeste in der Hauptstadt treffen.

Wer den ersten Abschnitt des Buchs: die Turnübungen, und den dritten: I. Über Anlegung eines Turnplatzes mit Aufmerksamkeit gelesen, und beide verglichen hat — wird auch gewiß einsehen, daß es durch-

durchaus nothwendig ist, Turnzeug in gehöriger Zahl und Zweckmäßigkeit anzuschaffen. Dies gilt ganz besonders von Reck, Barren, Springel und Schwingel. Die drei ersten sind überall wohlfeil zu bekommen. Sind einem aber die Schwingel zu theuer, so muß man in solchem Fall nur einige hinsetzen, und sich darauf beschränken, daß nur die größeren Turner das Schwingen treiben. Schon eher ist ein kostspieliges Klettergerüst zu ersparen. Ein niedriges und ein hohes Tau allenfalls an Rahen in Bäumen angebracht, eine kleine, und eine große Klimmleiter reichen zur Noth schon hin.

Wer aber den Schluß machen wollte, daß, wenn für vierhundert (400) Turner das in dem Anschlag (Siehe Seite 199) angegebene Turnzeug nöthig wäre, man alsdann für 200 Turner nur die Hälfte, für 100 das Viertel und für 50 bloß das Achtel gebrauche, würde einen großen Fehlschluß machen. Denn funfzig (50) Turner von jedem Alter und jeder Größe brauchen eigentlich Turnzeug von eben so viel Abstufungen, als die vierhundert (400), wenn auch nicht von jedem Grad zwei bis drei Stück.

Für Diejenigen, welche sich sonst noch nicht mit dem Turnwesen beschäftiget haben, und doch die Grundsätze kennen zu lernen wünschen, nach denen das Turnzeug anzuschaffen ist, folgt hier noch ein Beispiel, was viel-

leicht

leicht an kleinern Orten, Dörfern u. s. w. öfters Anwendung finden möchte.

Das nothwendigste Turnzeug für achtzig Turner.

Springel: 2 zum Freisprung, } mit Schnüren, Beuteln
2 zum Stabsprung, } und Bolzen.

Springstangen.

1 Springgraben.

Recke: 4 Stück: 16 F. lang, von 3 F. 6 Z., 4 F. 6 Z., 5 F. 6 Z. und 6 F. 6 Z. Höhe.

Barren: 4 Stück: 8 F. lang und 2 F. 6 Z., 3 F., 3 F. 6 Z. und 4 F. 6 Z. hoch, und 14, 15, 16 und 18 Z. breit.

Schwingel: 4 Stück: mit Pauschen, 3 F., 3 F. 4 Z., 3 F. 8 Z. und 4 F. hoch.

1 Schwebebaum.

1 Pfahlkopf und wenigstens für die drei ersten Abtheilungen Gere.

1 Rackziehseil.

1 Seil: von 20 — 30 F. Länge und 1/2 Z. Stärke, als Ziehtau und zu den Seilübungen.

Kurze Seile: für die erste und zweite Abtheilung.

2 Kletterkaue: etwa von 20 und 30 F., so einfach als möglich angebracht.

1 Klettermast: etwa 20 — 30 F. hoch und 6 — 8 Z. stark, eingegraben.

2 Kletterstangen: von 10 — 20 F. Höhe und 2 — 3 Z. Stärke; an Baumästen od. dergleichen befestigt, und eingegraben.

1 Klimmleiter: von 12 — 15 F. Höhe; die Sprossen 10 Z. von Mittel zu Mittel.

Turnlehrer.

Ein Vorsteher einer Turnanstalt (Turnwart) übernimmt eine hohe Verpflichtung, und mag sich zuvor wohl prüfen, ob er dem wichtigen Amte gewachsen ist. Er soll die jugendliche Einfalt hegen und pflegen, daß sie nicht durch frühreife Unzeitigkeit gebrochen werde. Offenbarer, als jedem andern entfaltet sich ihm das jugendliche Herz. Der Jugend Gedanken und Gefühle, ihre Wünsche und Neigungen, ihre Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, die Morgenträume des jungen Lebens bleiben ihm keine Geheimnisse. Er steht der Jugend am Nächsten, und ist ihr darum zum Bewahrer und Berather verpflichtet, zum Hort und Halt und zum Anwalt ihres künftigen Lebens. Werdende Männer sind seiner Obhut anvertraut, die künftigen Säulen des Staats, die Leuchten der Kirche, und die Zierden des Vaterlandes. Keinem augenblicklichen Zeitgeiste darf er fröhnen, keiner Rücksichtelei auf Verhältnisse der großen Welt, die oft im Argen liegt. Wer nicht von Kindlichkeit und Volksthümlichkeit innigst durchdrungen ist, bleibe fern

von

von der Turnwartschaft. Es ist ein heiliges Werk und Wesen.

Einzig nur im Selbstbewußtsein der Pflichterfüllung liegt der Lohn. Später beschleicht einen das Alter, unter dem Tummeln der Jugend. Auch in den bösesten Zeitläuften bewahren sich Glaube, Liebe und Hoffnung, wenn man schaut, wie sich im Nachwuchs des Volks das Vaterland verjüngt. Vom Schein muß der Turnlehrer abstehen, für die Außenwelt kann jeder Gaukler besser prunken. Unter allen Lehrern der Jugend hat ein Turnlehrer den schwersten Stand. Bei andern Lehrern beruht das Geschäft auf Wissen und Wissenschaft, in denen beim allstündlichen und alltäglichen Betreiben von Zeit zu Zeit weitere Fortschritte zu machen sind. Des Turnlehrers Würken ist unzertrennlich von Kennen und Können. Ein anderer Lehrer wird dem größten Theile seiner Schüler immer voraus bleiben; einen Turnlehrer müssen aber die Knaben und Jünglinge bald in den Turnübungen einholen, und können ihn dann leicht übertreffen.

Dennoch muß ein Turnlehrer vor allen Dingen bemüht sein, sich in den Turnübungen so viel Fertigkeit zu erwerben und zu erhalten — als seine Leibesbeschaffenheit erlaubt. Nur eigenes Selbstversuchthaben und Erproben geben ihm einen deutlichen und klaren Begriff von der einzelnen Bewegung und Übung, und von den Mir-

Wirkungen, so sie hervorbringen. Dabei muß er sich sehr hüten und sorgfältig in Acht nehmen, daß er den kleinern Turnern kein Bild der Lächerlichkeit und auffallender Ungeschicklichkeit giebt. Größere ehren schon den guten Willen und das mühevolle Bestreben. Geht ihm auch die Erwerbung einzelner Turnfertigkeiten nicht von Statten; so muß er doch in alle Theile der Turnkunst eindringen, und in den Geist des Turnwesens. Die Turnschüler müssen den Turnlehrer als Mann von gleichmäßiger Bildung und Volksthümlichkeit achten können, der Zeit und Welt kennt und das Urbild, wonach zu streben ist; sonst wird er bei aller turnerischen Fertigkeit ihnen nur wie ein Faselhans und Künstemacher vorkommen. Ein Turnlehrer muß:

1. der Jugend kein böses Beispiel geben, weder auf noch außer dem Turnplatze;
2. sich während der Turnzeit aller solcher Genüsse enthalten, die der Jugend nicht geziemen z. B. Toback rauchen, Schnapps trinken u. a. dgl.;
3. sich nicht vornehmthuerisch und aufthuerisch gebärden; sondern stets leutseelig sein und bleiben;
4. nicht zu spät auf den Turnplatz kommen, sondern wo möglich immer mit den Frühsten da sein;
5. als Gesetzbewahrer die Gesetze zuerst halten, und sich nicht hoffährtig davon ausnehmen, sondern der strengste Richter gegen sich selbst sein;

6. es bei Leibe nicht allen Turnern zuvor- oder gleichthun wollen, sondern sich still und bescheiden, ohne Lärm und Geschrei einturnen;
7. die Gespräche der Jugend so leiten, daß sie lehrreich und unterhaltend werden, und in Wort und Werk keinen Anstoß geben;
8. auch den Schein von Schulsteifheit vermeiden, und in seinem Betragen und Benehmen freundschaftlich mit Ernst und herzlich mit Würde sein;
9. es deutlich an den Tag legen, daß er von der Wichtigkeit der Sache begeistert ist, und nicht von feiler Selbsucht und schnöder Eitelkeit getrieben wird;
10. mit seinen Schülern, Zöglingen und Anvertrauten zu leben verstehen und umzugehen wissen, daß sie ihn als Menschen lieben und als Mann achten;
11. die versteckten Eigenthümlichkeiten auffinden, die keimenden Tugenden pflegen, und die hervorgesprossenen volkthümlich ausbilden;
12. als der ältere Freund, Ordner, Schiedsrichter, Rathgeber und Warner unter den Turnern walten.

Turnübungen.

Alles Turnen hat sein Gesetz und seine Regel, seine Schule und Zucht, sein Maaß und sein Ziel. Die höchste Eigenthümlichkeit beim Einzelnen und die höchste

Volks-

Volksthümlichkeit bei Allen. Lehre und Leben bilden hier keinen Gegensatz. Beide sind einträchtig und eins. Daher ist es möglich und findet würklich Statt, daß auf einem und demselben Turnplatze jeder Turner sein eigen Gepräge erhält nach seinem eigenen Schrot und Korn. Die Turnkunst als Pflegerin der Selbstthätigkeit, führt auf geradem Wege zur Selbständigkeit. Sie fördert die leibliche Gesammtausbildung des Menschen durch gesellige Regsamkeit in lebensfrischer Gemeinschaft.

Bei den Turnübungen muß sich immer eins aus dem andern ergeben, ohne Drillerei, so die freie Eigenthümlichkeit der Einzelnen durch ihr Schalten gefangen nimmt. Die Turnübungen in Folge und Folgerung ergänzen sich wechselseitig, und können und müssen umzechig getrieben werden. Die richtige Vertheilung von Rast und Last gewährt die Dauerkraft. Indem einige müde geturnte Glieder feiern, arbeiten die andern wieder. Die Turnkunst ist gegen jede Einseitigkeit. Links und rechts sind ihr Bedingnisse, wovon keins erlassen werden darf. Sie will einen ganzen Mann, und ist mit keinem zufrieden, dessen Leib in die Brüche geht. Übereinstimmung und Folgerechtheit entwickeln die allseitige Kraft.

Es giebt freilich Übungen, die nach dem Wesen der Sache hintereinander getrieben werden müssen, und erst dann, wenn die Vorübung beendigt ist und ein Ganzes

be-

bereits ausmacht. Viele Übungen müssen aber schlechterdings gleichzeitig getrieben werden, weil sonst die Besonderheit und Einerleiheit auch selbst der besten Übung der Gesammtbildung widerstreiten würde. Wollte man bloß eine Übung erst bis zur höchsten Vollkommenheit bringen, um dann zu einer andern überzugehen; so würde die Jugendzeit nicht lang genug sein, um nur in ein Paar Hauptturnübungen Fertigkeit zu erlangen. Die leibliche Kraft läßt es auch nicht dahin kommen. In solchem Zerren und Renken würde sie erlahmen und erstarren. Nur die öftere Wiederholung erzeugt die Vollkommenheit, wenn anders die Wechselwürkung anderer Übungen hinzukommt.

So wenig man aber einen Knaben in einem fort immer nur bloß mit einer Übung beschäftigen soll, so giebt es doch gewisse, mit welchen man den Anfang machen muß, und die gleichsam Einleitung und Vorschule zum Ganzen der Turnkunst sind. Jeder nicht eingeturnte Knabe oder Jüngling ist entweder versteift, oder wenn er auch noch Gelenkigkeit besitzt, so versteht er wenigstens selten mit seinen Gliedern regelrechte Bewegungen zu machen. Allen diesen Mängeln helfen die beschriebenen Spring- und Schwingvorübungen (S. Seite 15 — 21 und Seite 39 — 42.) am Zweckmäßigsten ab. Sie muß man mit jedem Neuen, der zur Turnanstalt kommt, zuerst und viel üben, und dann oft

wie-

wiederholen. Nach dieser Einleitung muß man nun die leichtesten Anfänge jeder Übung vornehmen, als: die ersten Lauf- Spring- und Kletterübungen, das Ziehen, Hangeln, Handeln am Barren und Schwebegehen. Hiedurch prüft man am besten die Kraft, sieht wo es diesem oder jenem fehlt, und wie dem Mangel abzuhelfen.

Im Anfang, besonders wenn ein Turnplatz gleich ganz, oder auch nur meisten Theils eingerichtet ist, thut man wohl festzusetzen, daß die Turner nur solche Übungen treiben, die ihnen erlaubt, und nur solche Stücke machen, die ihnen bereits gezeigt sind. Ungeübte können, sich selbst überlassen, bei ihnen unbekannten Übungen leicht Schaden nehmen.

Sobald in einer beginnenden Turnanstalt nur einige Fortschritte gemacht sind, muß der Vorsteher (Turnwart) oder Turnlehrer, aus den Verständigsten und Turnfertigsten — Vorturner erwählen, oder erwählen lassen. Die Vorturner müssen die Neuen in den Vorübungen unterweisen, und bei den Übungen, wo es Noth thut, selbst vormachen (vorturnen). Sie müssen Hülfen zu geben wissen, und, wo ein Ausgleiten oder Fallen leicht möglich ist, besonders Acht geben und bei der Hand sein, um allen Schaden zu verhüten. Auch müssen sie die Besonnenheit besitzen, aus den einzelnen Stücken einer vielgestalten Übung jedes Mal eine zweckmä-

mäßige Auswahl zu treffen. Bei der Aufsicht über Jüngere und Schwächere müssen sie besonders berücksichtigen, daß es hier nicht sowohl auf Erlangung von Fertigkeiten, als auf allgemeine Vorbereitung zur Turnfähigkeit ankommt.

Turnzeit.

Auf dem Turnplatze ist die Aufgabe zu lösen, viele Turner zu gleicher Zeit planmäßig zu beschäftigen. Zur Turnzeit sollten immer billig ganze Nachmittage verwandt werden. Mittwoch und Sonnabend Nachmittag sind auch in der ganzen Deutschen Welt sogar durch hohe landesherrliche Gesetze schulfrei. In der neuern Zeit ist der Misbrauch eingerissen, daß man auch auf Schulen das Lernen in Hefte zwängt, wodurch blutwenig im Gedächtniß haftet, und die arme Jugend in der Schreibfrohne dem lieben Gott den Tag abschmiert. Je mehr Leben wieder in die Welt gekommen, desto weniger dürfen die Schulen am Buchstaben hangen.

Von bloßen Augenblicken, wo sich die Jugend nur kümmerlich auslüftet, ist natürlich hier nicht die Rede. An Turntagen wird der ganze Nachmittag in zwei gleiche Hälften getheilt. Die erste Hälfte ist für die freiwillige Beschäftigung (Turnkühr), die andere Hälfte für die vorgeschriebene (Turnschule). In der ersten Hälfte wählt sich jeder seine Beschäftigung selbst, und treibt

treibt Übungen, die ihm am meisten behagen, oder in welchen er sich schwach fühlt, oder auch in denen er sich vorzüglich ausbilden will. Lehrer und Vorturner müssen aber immer in Thätigkeit sein, um die Ordnung zu erhalten, bald diesen bald jenen, auch manchmal eine ganze Riege zu unterweisen. Während dieser freiwilligen Beschäftigung (Turnkühr) hat der Lehrer die beste Gelegenheit, sich von dem Selbsttriebe und der Selbstthätigkeit eines jeden, und von den Neigungen, Anlagen, Bestrebungen, Entwickelungen, Fortschritten und Fertigkeiten anschaulich zu überzeugen.

Am Ende dieser Zeit werden die Turner durch ein überall auf dem Turnplatze hörbares Zeichen z. B Klapper, Glocke o. dgl. auf dem Tie versammelt. Dies ist die beste Zeit, wo die Turner nach gehörigem Ausruhen und Abkühlen mit Brot und Wasser ihren Hunger und Durst stillen können. Das Brot bringt sich jeder von Hause mit. Es würde die ganze Turnordnung stören und ein unbändiges Hin- und Hergelaufe geben, dürfte es während der Turnrast etwa in der Nähe des Platzes erkauft werden. Überhaupt ist das Verlassen des Turnplatzes während der Turnzeit nur in dringenden Fällen zu gestatten, aber niemals um Lebensmittel zu holen. Das Wasser wird auf den Turnplatz geschafft, aber außer der Turnrast darf keiner trinken.

Sobald alle getrunken haben, wird wieder ein Zei-

chen

chen gegeben, worauf alle Turner sich nach ihren Jahren auf einen ein für alle Mal angewiesenen Stand stellen. Hier werden die Listen verlesen, und die Fehlenden sogleich aufgezeichnet. Über den Nichtbesuch des Turnplatzes wird Nachfrage gehalten, damit nicht böse Buben unter dem Vorwand und Behelf des Turnplatzes sich auf den Müßiggang geben und jugendwidrigen Zeitvertreib.

Nun fängt die vorgeschriebene Beschäftigung (Turnschule) an. Die Turner sind ein für alle Mal nach ihrem Alter in bestimmte Abtheilungen gebracht. Alle in einem Jahr Geborne gehören zu einer und derselben Abtheilung. Sollten sich einige finden, die eine Ausnahme von der Regel machen, entweder bei weitem größer oder kleiner, oder stärker oder schwächer als ihre Jahrgenossen sind, und sich also nicht mit diesen zugleich üben können; so müssen sie in die zunächst ältere oder jüngere Abtheilung versetzt werden. Ist eine Abtheilung unverhältnißmäßig gering, so muß man sie mit einer andern Abtheilung vereinigen. Ist sie hingegen sehr zahlreich, so muß sie getheilt werden.

Alle Übungen werden nun in so viele einzelne Schulen getheilt, als Turnerabtheilungen sind. Hienach werden jeder Abtheilung für einen Tag bestimmte Haupt- und Nebenübungen angewiesen, damit jeder Turner in einer Reihe von Turntagen die Schule von sämmtlichen Turn-

Turnübungen durchmacht, und nach einander in allen Unterweisung erhält.

Jeder Abtheilung ist ein Vorturner zugesellt, der die Abtheilung in Riegen theilt, und ihre Übungen leitet. Vorzuturnen braucht er nicht immer selbst, sondern das thut der Erste oder der Anmann von jeder Riege.

Bei dieser Turnweise ist es einzig und allein möglich, die Zahl und den Grad (Abstufungen) des Turnzeuges zu berechnen. Es muß nämlich so viel da sein, daß alle Turner, man mag den Abtheilungen Übungen anweisen, welche man will, sich zugleich riegenweise üben können. Allerdings erfordert dies viel Turnzeug, und mit unter wohl zwei Stück von jedem besondern Grad (Siehe Reck, Barren, Schwingel); aber statt dessen die Abtheilungen aus allen Jahren und Altern zu mischen ist nicht rathsam und thunlich. Wollte man solch Gemisch zusammen wettturnen lassen, z. B. ringen, so konnte der Schwächere leicht Schaden nehmen. Ohne jene Turnweise können aber nicht die Turner ihre Stärke und Turnfertigkeit gegen ihres Alters Gleichen prüfen und abwägen.

Turntracht.

Ohne eine bleibende Turntracht kann keine Turnanstalt gedeihen. Der leidige Trachtwechsel würde bald

 nach

nach einander alle Übungen unmöglich machen, und so das Turnwesen wieder vernichten.

Eine Turntracht muß dauerhaft und wohlfeil sein, und zu allen Bewegungen geschickt. Graue ungebleichte Leinwand ist der beste Stoff. Alle andere Zeuge sind weniger dauerhaft und wohlfeil, und doch nicht so leicht zu reinigen. Eine grauleinene Jacke und eben solche Beinkleider kann sich jeder anschaffen. Würden Zeuge aus ausländischen Stoffen geduldet; so müßten sich die Übungen gar bald in Übungen für Reiche, Vermögende, Bemittelte, Wohlhabende, Unbemittelte, Dürftige und Arme theilen.

Die Turntracht muß eine Gleichtracht von gleichem Stoff und gleichem Schnitt sein; damit sie nicht den einen fördert und den andern hindert. Alle Turnübungen werden barhand und barhaupt vorgenommen, auch im Winter braucht der Deutsche keine Pelzmütze.

Halstücher sind auf keinen Fall unter keinerlei Bedingung zu dulden, sie mögen den Wundbinden oder Hunde-Halsbändern gleichen, galgenstrickmäßig umgelegt sein oder gar wie Dohnenschleifen.

Hosenträger dürfen sich nicht vorn kreuzen; hinten mögen sie gekreuzt oder besser noch durch zwei Querstreifen verbunden sein.

Stiefel dürfen keine schwere Reuter- und Postknecht-Stiefel sein, oder gar Gebäue wie Löscheimer.

Spo

Sporen können sogar lebensgefährlich werden. Zugstiefel gehören mit den Schnürbrüsten zu dem Foltergeräth, was die Putzwuth für Zierlinge erteufelt hat. Die zweckmäßigste Fußbekleidung für Turner sind Halbstiefel — aber keine Schnürstiefel —, die eben über die Knöchel hinaufreichen, zum Anziehen weit genug sind und mit einem Überschlag versehen, mit einem Riemen oberhalb der Knöchel befestiget werden. In solches Schuhzeug fällt beim Gehen kein Steinchen und kein Sandkorn, und doch wird die Wade nicht eingezwängt, wie bei den Überstrümpfen.

Lederne Beinkleider taugen nicht auf den Turnplatz, auch Überziehhosen sind nichts nutz, selbst wenn sie auch nur zum Schein falsche Knopfreihen haben. Turnbeinkleider müssen gehörigen Schritt haben, im Bund gebürend weit sein, daß sie den Bauch nicht pressen; und an einem Hosenträger hangen. So hoch dürfen sie nicht hinauf gehen, daß das Herz in den Hosen sitzt. Es ist sehr zweckwidrig und der Gesundheit nachtheilig, sie mit Riemen, Knöpfen und dergleichen über Schuh und Stiefeln zu befestigen. Im Gegentheil sollen sie auch nicht auf der Erde schleppen. Ein ordentliches Maaß kommt ihnen zu, was jede Gliederbewegung erlaubt und erleichtert. Es versteht sich von selbst, daß sie weder weit wie ein Sack, noch eng wie ein Darm sein dürfen. Am aller Ungesundesten ist

 es,

es, sie über die Hüften zu schnallen und zu schnüren. Das giebt einen Schmachtriem, wodurch die Wohlgestalt des Menschenleibes als Wespenleichnam von einander zu brechen scheint, und die Hälften wie Vorder- und Hinterwagen nur noch nothdürftig zusammenhangen.

Bei den Turnübungen selbst kann man nicht kühl gekleidet genug gehen; nach vollendeter Arbeit, nach dem Abmüden und dem Erhitztsein muß man einen Rock zum Überziehen haben, um sich gegen plötzliche Erkältung zu schützen. Tuchene Jacken sind gar nichts werth, und müssen von jedem Turnplatze verbannt sein. Ein Frack, Wrack, das heißt zerbrochener Rock, auch Kluft genannt, weil er mitten von einander gespalten — ist ein höchst unnützes Gepäck, und nur eine Scheinkleidung. Die nothwendigsten Theile bleiben unbedeckt — Bauch und Kreuz. Statt dessen flattert der Zwieselschwanz der Rockfittige wie ein Fächer und Fliegenwedel hinterher. Ein Deutscher Rock, der hinten zu ist und vorn zu geht — bleibt immer die angemessenste und anständigste Tracht. Er muß so weit sein, daß er bequem über die Turnjacke gezogen und doch zugeknöpft werden kann. Über die Kniee darf er nicht hinunter reichen, weil er sonst den Gang schwer macht. Auf kleinen Wanderungen (Turnfahrten) vertritt er dann zugleich die Stelle eines Mantels.

Tie.

Tie.

Der Turnplatz ist kein Drillort, und kann also nicht von Schulsteifheit starren. Bei den Übungen selbst darf ausdrücklich nichts anders von den Turnern gesprochen werden, als was zur Sache gehört. Dafür muß aber natürlich jeder Turnplatz einen der Größe der Turnanstalt angemessenen Tie haben. Der Tie ist Versammlungs-, Erholungs-, Unterhaltungs- und Gesellschafts-Platz. Schattenbäume müssen ihn umgeben. In der Mitte muß eine etwas erhabene Dingstatt sein, und ein Dingbaum, woran an einem schwarzen Brette die Turngesetze und andere Dinge zu lesen. Von der Dingstatt herab wird den Turnern das Nöthige bekannt gemacht. Hier werden die neuen Turner eingeschrieben, und die etwanigen Händel geschlichtet. Hier sind die Anzeigetafeln von verlornen und gefundenen Sachen. Hier hangen die Gesetze. Hier ist das Tagebuch. Hier ist die Glocke oder ein ähnliches Werkzeug, womit man die Turner zusammenruft.

Auf dem Tie stehen Bänke zur Bequemlichkeit der Turner, wo sich die eben Angekommenen ausruhen, die Turnmüden erholen und die Freunde gegenseitig etwas mittheilen können. Hier werden mancherlei Geschäfte abgemacht. Hier ist fröhliches Gespräch, munterer Scherz, jugendlicher Witz und Gesang. Hier einzig und allein

darf

darf auf dem ganzen Turnplatz nur gegessen und getrunken werden. Dafür kann auf dem Tie schlechterdings keine Turnübung Statt finden.

Auf dem Turnplatze wird nur trocken Brot gegessen und Wasser getrunken. Wem trocken Brot nicht mundet, hat keinen Hunger, und kann füglich warten, bis er nach Hause kommt. Wen Wasser nicht erquickt, hat entweder keinen Durst, oder noch nicht lange genug geturnt, vielleicht auch sich überhaupt zu wenig in freier Luft bewegt.

Zuschauer.

Der Turnplatz ist keine Bühne, und kein Zuschauer hat Recht, auf ihm ein Schauspiel zu erwarten. Aber er ist eben so wenig eine geheime Halle: feste Schranken muß er freilich haben, die den Turner von dem bloßen Zuschauer absondern. Dafür müssen die Übungsplätze nach den einzelnen Orten und Stellen so angeordnet werden, daß sie von außen hinreichend zu sehen sind, und sich gerade von dort für den Zuschauer am besten ausnehmen. So hat alsdann jedermann hinlängliche Gelegenheit, sich durch den Augenschein von dem Wesen und Werth der Turnübungen zu überzeugen.

An den Turntagen aber auf dem Turnplatze selbst Besuche anzunehmen und anderweitige Anfragen zu beant-

antworten, ist die Zeit zu kurz. Wer noch etwas Anderes wissen will, als der Augenschein lehrt und die eigene Ansicht, muß zu seiner Belehrung eine andere Zeit wählen.

Durch die Öffentlichkeit der Turnübungen werden die nachgeglaubten und nachgelallten Vorurtheile am besten bekämpft und in ihrer grundlosen Nichtigkeit und argen Blöße dargestellt.

Viele geschämige Leute, Knaben wie Jünglinge und Männer, lernen vom Zusehen und üben zu Hause nach, was ihnen auf dem Turnplatze vorgeübt wurde. Die Menge bekommt dadurch Geschmack und Gefallen am Turnen, und selbst ältere versteifte Leute sehen so viel ab, um manches Versäumte nachzuholen.

Die Ältern, Lehrer, Pfleger und Vormünder der Jugend haben so die schönste Gelegenheit, ihre Kinder, Schüler und Zöglinge sich selbst überlassen unter und neben ihres Gleichen unvermerkt zu beobachten. So können sie tiefer in die Kindlichkeit der Ihrigen blicken, als wenn sie dieselben immer um und neben sich wie am Schnürchen haben.

Bei zweckmäßig eingerichteten Turnplätzen haben alle Leute zugleich die Mitobhut und Mitaufsicht. Während sie zuschauen, verwalten sie zugleich eine Anwaltschaft der Sitten.

Dafür müssen sie sich aber gänzlich bescheiden, drau-

ßen

ßen zu bleiben, und sich nicht müßig feiernd unter die arbeitenden Turner mischen wollen. Zärtliche Mütter und andere Verwandtinnen sind auf dem Turnplatze nur im Wege. Das giebt dann Gelegenheit zu Hätschelei, Loberei, Rühmerei und Mäkelei, impft dadurch jugendliche Gemüther mit Eitelkeit, die sie von Grund aus verdirbt.

II. Die Turngesetze.

A. Geist der Turngesetze.

Gute Sitten müssen auf dem Turnplatz mehr wirken und gelten, als anders wo weise Gesetze. Die höchste hier zu verhängende Strafe bleibt immer der Ausschluß aus der Turngemeinschaft.

Man kann es dem Turner, der eigentlich leibt und lebt und sich leibhaftig erweiset, nicht oft und nachdrücklich genug einschärfen, daß keiner den Adel des Leibes und der Seele mehr wahren müsse, denn gerade er. Am wenigsten darf er sich irgend eines Tugendgebots darum entheben, weil er leiblich tauglicher ist. Tugendsam und tüchtig, rein und ringfertig, keusch und kühn, wahrhaft und wehrhaft sei sein Wandel. Frisch, frey, fröhlich und fromm — ist des Turners Reichthum. Das allgemeine Sittengesetz ist auch seine höchste Richtschnur und Regel. Was andere entehrt, schändet auch ihn. Muster, Beispiel und Vorbild zu werden — danach soll er streben. Dazu sind die Hauptlehren: nach der höchsten Gleichmäßigkeit in der Aus-

Aus- und Durchbildung ringen; fleißig sein; was Gründliches lernen; nichts Unmännliches mitmachen; sich auch durch keine Verführung hinreißen lassen, Genüsse, Vergnügungen und Zeitvertreib zu suchen, die dem Jugendleben nicht geziemen. Die meisten Ermahnungen und Warnungen müssen freilich immer so eingekleidet sein, daß die Tugendlehre keine Lasterschule wird.

Aber im Gegentheil darf man nie verhehlen, daß des Deutschen Knaben und Deutschen Jünglings höchste und heiligste Pflicht ist, ein Deutscher Mann zu werden und geworden zu bleiben, um für Volk und Vaterland kräftig zu wirken, unsern Urahnen den Weltrettern ähnlich. So wird man am besten heimliche Jugendsünden verhüten, wenn man Knaben und Jünglingen das Reifen zum Biedermanne als Bestrebungsziel hinstellt. Das Vergeuden der Jugendkraft und Jugendzeit durch entmarkenden Zeitvertreib, faulthierisches Hindämmern, brünstige Lüste und hundswüthige Ausschweifungen wird aufhören — sobald die Jugend das Urbild männlicher Lebensfülle erkennt. Alle Erziehung aber ist nichtig und eitel, die den Zögling in dem öden Elend wahngeschaffener Weltbürgerlichkeit als Irrwisch schweifen lässet, und nicht im Vaterlande heimisch macht. Und so ist auch selbst in schlimmster Franzosenzeit der Turnjugend die Liebe zu König und Vaterland ins Herz gepredigt und geprägt worden. Wer wider die Deutsche Sache

und

und Sprache freventlich thut oder verächtlich handelt, mit Worten oder Werken, heimlich wie öffentlich — der soll erst ermahnt, dann gewarnt, und so er von seinem undeutschen Thun und Treiben nicht ablässet, vor jedermann vom Turnplatz verwiesen werden. Keiner darf zur Turngemeinschaft kommen, der wissentlich Verkehrer der Deutschen Volksthümlichkeit ist, und Ausländerei liebt, lobt, treibt und beschönigt.

So hat sich die Turngemeinde in der dumpfen Gewitterschwüle des Volands, für das Vaterland gestählet, gerüstet, gewappnet, ermuthiget und ermannt. Glaube Liebe Hoffnung haben sie keinen Augenblick verlassen. **Gott verläßt keinen Deutschen** ist immer der Wahlspruch gewesen. Im Kriege ist nur heim aber nicht müßig geblieben, der zu jung und zu schwach war. Theure Opfer hat die Turnanstalt in den drei Jahren dargebracht. Sie ruhen auf den Wahlplätzen von den Thoren Berlins bis zur feindlichen Hauptstadt.

B. Allgemeine Turngesetze.

1. Jeder, der Mitglied der Turngemeinschaft werden will, muß zuvor versprechen, der Turnordnung nachzuleben, und nicht anders zu handeln — auf keinerlei Weise.

2. Jeder soll nur in grau leinener Turntracht auf den Turnplatz kommen.

3. Kein Turner soll einigen Unwillen, Fehd und Feindschaft, so er mit einem und dem andern Mitturner hat, während der Turnzeit und auf dem Turnfelde äußern; sondern jeder soll bloß turnen — und in Friede, Freude und Freundschaft.

4. Es soll auch keines Hasses oder Grolles auf dem Turnfelde gedacht werden; und eben so wenig auf dem Hingang und Heimgang, auch auf keinen Turnfahrten.*)

5. Jeder Turner darf nur auf den bezeichneten Wegen und Stegen zum und vom Turnplatze kommen und gehen, (weder durchkriechen, noch übersteigen, auch nicht überspringen).

6. Beim Kommen und Gehen muß jeder Turner auf den Tie gehen, und am Dingbaam schauen, was vor ist, was es giebt und was jedermann kund und zu wissen Noth thut.

7. Welcher Turner irgend etwas erfährt, was für und wider die Turnkunst und unsre Übung derselben Freund oder Feind sprechen, schreiben und wirken: muß davon sogleich Anzeige machen, damit zu seiner Zeit und an seinem Orte aller solcher Kunden — mit Glimpf oder Schimpf — könne gedacht werden.

*) Wanderfahrten, Fußreisen.

8. Und so soll ein Jeder nach unserm löblichen Turnbrauch sich richten und nicht neusüchtig Neuerungen aufbringen, ohne vorherige Rücksprache und Berathung.

C. Besondere Turngesetze.

(Übungsgesetze)

1. Jeder Turner soll nur nach Ablegung von Rock und Stock, Hut und Halstuch turnen.
2. Jeder Turner soll nach der Ordnung turnen, wie er auf den einzelnen Turnstellen ankommt, und seine Reihe halten.
3. Die Turner theilen sich bei den Übungen in Riegen.*)
4. Die Richtzahl einer Riege darf nicht überschritten werden.
5. Es darf kein Turner von einer Riege zur andern laufen, so lange die Mitturner bei dieser Übung bleiben; es sei dann, daß ihm diese zu schwer fiele.
6. Es darf sich keiner in eine Riege eindrängen oder einschleichen, sondern muß, wenn sie vollzählig ist, auf der Reede,**) warten, bis einer abgeht, oder die ganze Riege aufhört.

*) S. Erkl. Abschn.; II, Laufen A., 1. Anmerk.

**) Reede (die): Ort, wo man sich zu etwas bereit macht: (daher dann auch ein Platz, wo sich die Schiffe zur Abfahrt bereit machen).

7. Die Richtzahl der Riegen ist folgende:

Wurfriegen:

Gerriege: nicht über 12.

Schockriege: „ „ 12.

Stoßriege: „ „ 12.

Springriegen:

Freisprungriege nicht über 12.

Stabsprungriege „ „ 8.

Riege zum Grabensprung:

frei —: nicht über 20.

mit Stab —: „ „ 12.

Schwingriege: nicht über 10.

Reckriege: „ „ 8.

Barrenriege: „ „ 8.

Schweberiege: „ „ 12.

Schwungseilriege: „ „ 12.

Schlängelriege:

(wenn die Schlängelbahn 30 F. breit) nicht über 8.

8. Jeder Turner soll die Bahn frei lassen, bei jeder Turnübung, und auf den Ruf: „Bahn frei!“ sogleich und willig folgen, ohne Widerrede und Verzug.

9. Jeder Turner soll alles und jedes Turnzeug und Turngeräth nur zur bestimmten Turnübung gebrauchen und bloß an seinem gehörigen Orte. — Eben so soll alles bewegliche Turngeräth (als Ger, Spring-

Springstäbe u. s. w.) nach der Übung an seine Ruhstelle kommen.

10. Bei keiner Übung darf etwas Anderes gesprochen werden, als was zur Sache gehört.

11. Welcher Turner einer Übung zusehen will, mag sich auf den Recken stellen, setzen oder lagern.

12. Niemals sollen die Übungen nach der Außenseite durch Zwischensteher gedeckt sein.

13. Versammlungen und Unterhaltungen, Gespräche und Mittheilungen, Essen und Trinken gehören auf den Tie.

Vom Laufen.

14. Es soll beim Laufen, zumal beim Massenlauf nicht gesprochen werden.

15. Nach dem Laufen soll keiner gleich still stehen, noch sich setzen oder gar lagern, sondern zur allmäligen Abkühlung und Erholung umhergehen.

Vom Springen.

16. Die Stab- und Freispringel, so wie die zu ihnen gehörenden Bolzen und Schnüre dürfen nicht verwechselt werden.

17. Es soll an keinem Springel gezerrt, gestiegen, geklettert, noch irgend eine Übung an den Lochpfählen vorgenommen werden.

Auch sollen immer zwei an angebrachten Knaggen lochen: der eine rechts, der andre links.

18. Die Springstäbe; welche auf dem Turnplatze gehalten werden, sind 7 F., 8 F., 9 F., 10 F. und 11 F. lang und verhältnißmäßig dick. Wenn ein Turner sich einen eignen Springstab hält, soll er ihn nach diesen Maaßen einrichten, und mit seinem Namen bezeichnen. Zu dünne und unbenamte Stäbe werden weggenommen.

19. Niemand darf seinen Springstab verleihen, noch sich selbst eines fremden bedienen. Wer keinen eignen hat, soll die allgemeinen gebrauchen und anwenden.

20. Wem ein Springstab von sieben Fuß Länge und verhältnißmäßiger Dicke zu schwer fällt — der ist noch nicht reif zum Stabspringen.

Vom Schwingen.

21. Es soll niemand, so er nicht schon Fertigkeit in den Vorübungen erlangt hat, eigentliche Schwingstücke sich einüben.

22. Solche, die Theil nehmen wollen an den ordentlichen Schwingstunden außerhalb des Turnplatzes, sollen nur unter folgenden Bedingungen dazu gelassen sein:

1, Gehörige Fertigkeit in allen Hauptübungen, als:

a. das Einbaumtau erklettern;

b. den Felgaufschwung aus dem Hange;

c.

c. den Freisprung bis zur Nabelhöhe;
d. das Barrenanmunden rechts und links;
2. Fertigkeit in allen Spring- und Schwingvorübungen.

Vom Schweben.

23. Der Schwebebaum soll nur am Stammende bestiegen werden.

24. Es sollen beim Schwebekampf nur drei Turner darauf sein: 2 Schläger (in der Mitte) und einer auf Anwartschaft (am Gestell).

25. Beim Schwebegang sollen auch nur drei Turner darauf sein: 2 Schweber und ein Wartender. Sobald der Erste an das Zopfende gelangt, steht der Zweite still.

26. Jeder vom Zopfende Abgesprungene soll dasselbe anhalten, und auf den Ruf: „Stopp!", so er es vergessen, dessen sich mahnen und rathen lassen.

27. Schaukeln und Reiten, Kippen und Wippen auf dem Schwebebaum soll nicht gestattet werden; auch soll keiner unter dem Baum durchlaufen, durchgehen oder durchkriechen.

Vom Reck.

28. Es soll niemand an einem Reck turnen, das er nicht erreichen kann, im Stand oder Hangsprung.

Vom Barren.

29. Es soll sich niemand an einem Barren üben, an

dem er nicht in den Stütz hüpfen oder stemmen kann; denn nicht zum Klettern sind die Barren.

30. Die Barrenstellen sollen rings herum frei bleiben.

Vom Klettern.

31. Es sollen die Taue nicht geschwenkt werden, auch soll keiner daran sich schaukeln.

32. Wenn einer bereits klettert, soll ein anderer ihn nicht hindern, sei's durch Nachklettern, sei's durch Straffhalten des Taues, wenn er's nicht selber verlangt.

33. Keiner darf die Leiter an einem Klettergerüst ersteigen; es sei denn, daß er das Tau desselben Gerüstes erklettern kann.

34. Nur beim Einbaum ist es erlaubt, nach Ersteigung des Taues die Leiter herabzukommen; beim Vierbaum und Zweibaum hingegen muß ein jeder am Tau selbst oder an den Stangen und Masten herabklettern.

35. Oben auf allen Klettergerüsten dürfen höchstens 2 zugleich sein; und einer muß sogleich herab, sobald ein Dritter das Tau erklettert.

36. Auf den Kreuzen der Klettermaste soll nur Einer sitzen und auch dieser nur so lange, als Noth thut und gehörig ist.

37. Es darf sich niemand an einem Tau üben, sobald er das nächst niedrige nicht erklettern kann.

38. Im Kimmel, so wie innerhalb der andern Klettergerüste, darf niemand, besonders kein Schaulustiger stehen.

Vom Gerwerfen.

39. Jeder Turner und Werflustige soll seinen eigenen Ger halten, und mit seinem Namen am Schaftende.

40. Die Maaße für einen Ger sind:
6 F., 7 F. oder 8 F. Länge und 1 Z., ¾ Z. und ⅝ Z. Stärke. Es soll daher kein Ger geduldet werden, wenn er nicht eines der angegebenen Maaße hat.

41. Niemand soll mit einem fremden Gere werfen, auch soll es keiner dem andern zulassen und erlauben.

Vom Schocken und Stoßen.

42. Niemand darf eine Kugel in der Bahn liegen lassen, sondern er muß sie wieder in den Kasten legen.

43. Schock- und Stoßbahnen müssen von schaulustigen Turnern vermieden werden; diese dürfen nur schräg rückwärts vom Werfenden stehen, d. i. auf der Seite der Riege.

Vom Ringen.

44. Es darf kein Turner eine Aufforderung zum Zweikampf im Ringen ausschlagen; er sei dann krank, unwohl, turnmüde oder durch ein örtliches Übel verhindert; — die Kleidung entschuldigt nicht.

Von Turnspielen.

45. Von Turnspielen sollen alle Schwache und sehr Kleine ausgeschlossen bleiben, auch die, so noch nicht über die Vorübungen weg sind.

46. Es soll kein Spiel ohne Erlaubniß unternommen werden.

47. Niemand soll mitspielen, der nicht vorher bei der Theilung zugegen gewesen und abgetheilt worden.

48. Überhaupt soll sich keiner in irgend eine Spielschaar einschleichen oder eindrängen; es sei denn für diesen Tag besonders gestattet und vorher bekannt gemacht.

49. Die allgemeinen Turngesetze sind auch bei den Turnspielen gültig, wie in jedem Vielkampf; doch kann gemeinsame Übereinkunft vor Beginn eines Spieles in Nebendingen einen Spielbrauch ordnen, stellen und festsetzen.

Fünfter Abschnitt.

I. Zur Bücherkunde der Turnkunst.
II. Erklärung von dem Plane eines Turnplatzes auf Platte 1.

I. Zur Bücherkunde der Turnkunst.

Auf Vollständigkeit macht dieser Anfang zu einer Bücherkunde der Turnkunst keinen Anspruch. Er soll zur Beförderung des Turnwesens würken, indem er für Freund und Feind zur weitern Belehrung und zum Rath-einholen Bücher nachweiset über Gegenstände, die in die Turnkunst einschlagen. So wird vielleicht mancher Befangene, der noch Vorurtheile wider die Turnkunst hegt, sie sich aus alten Büchern von Weisen und Erfahrnen weglesen. Diese Anzeigen geben vielleicht Gelegenheit, daß manches handschriftliche Werk oder gedruckte Buch aus seiner Verborgenheit hervorkommt. **Bücherkundner** und **Buchwarte**, **Buch-** und **Bücherhändler**, denen diese Schrift etwa vor Augen kommt, werden dadurch in Stand gesetzt, uns Merke und Nachweise von Büchern zu geben. Zu diesem Zwecke sind alle Bücher, so wir nicht besitzen und die wir nur von Hörensagen und aus Verzeichnissen kennen, mit einem Sternlein (*) bezeichnet. Vielleicht daß irgend ein Freund und Gönner der Turnkunst, der diese oder an-

andere noch nicht von uns namhaft gemachte Bücher besitzt, sich dadurch veranlaßt fühlt, sie uns zu leihen oder zu verkaufen oder zu schenken. Dankbar werden wir jeden Beitrag zur Weiterbildung der Turnkunst annehmen, und zu seiner Zeit davon Rede und Rechenschaft geben.

Bei der Aufzeichnung der Bücher ist zur leichtern Übersicht und schnellern Auffindlichkeit eine gewisse Folge beobachtet; doch haben wir für jetzt noch nicht nach Lep. Fach, Falt und Art ordnen wollen.

Nutzen und Nothwendigkeit der Turnkunst.

Galenus de sanitate tuenda.

Joh. Pet. Frank System einer vollständigen medicinischen Polizei. 4 Bände, 8. Mannheim. 1ter Band 3te Aufl. 1804; 2ter Band 1804; 3 — 4ter B. 1783 — 1788. (8 Thlr. 4 gr.) [2ter Band, Dritte Abtheilung: Von zu früher Anspannung der Jugend. Von gesunder Bestellung des Schulwesens. Von Wiederherstellung der Gymnastik. — Alles klar, kurz und bündig.]

F. Hoffmann de motu, optima corporis medicina.

Hebenstreit exercitationes adolescenti aetati salubres.

Krüger Erziehung der Kinder.

Zückert von Erziehung der Kinder.

*Ballexserd de l'Education physique des Enfans.

Der Schlesische Arzt.

Unzer der Arzt, eine Wochenschrift. 6 Bände (7 Thlr. 12 gr.).

Tissot von der Gesundheit der Gelehrten; aus dem Französischen übersetzt. Leipzig b. Müller. 1775 (8 gr.).

Von der Bewegung.

A. Open physiologische Beobachtungen über die willkührlichen und unwillkührlichen Bewegungen der Muskeln, übersetzt mit Anmerkungen von J. K. F. Leune. Leipzig b. Walter. 1789 (14 gr.).

Jos. A. Rougemont über die schädlichen Folgen einer gewaltsamen Anstrengung der Kräfte. Bonn. 1789.

Jos. Barthez neue Mechanik der willkührlichen Bewegungen der Menschen und Thiere; aus dem Französischen übersetzt von Kurt Sprengel. Halle b. Kümmel. 1800 (1 Thlr. 8 gr.).

Franz Fuller Medicina Gymnastica rc. nach der sechsten Herausgabe aus dem Englischen übersetzt. Lemgo b. Meyer. 1750.

Über die Turnkunst der Griechen und Römer.

Vegetius de re militari.

Hie-

Hieronymi Mercurialis de arte gymnastica libri sex. [Erschien zuerst 1573. 4te Auflage 1601. Hier giebt im Anhang zum Cap. XI. Lib. I. der Verfasser dem Petrus Faber ein wortreiches Gegenlob, wobei er selbst nicht zu kurz kommt. Neuere Ausgabe Amsterdam 1672. Die Abbildungen sind in allen Ausgaben schlecht, undeutlich, und auch bisweilen verzeichnet.]

Petri Fabri Agonisticon. [wahrscheinlich zuerst 1590. Vermehrte und verbesserte Auflage, Lyon 1595. Seite 550 (Lib. III. C. XV.) giebt er Mercurialis die Ehre, daß ihn dieser zuerst auf den Gedanken zu diesem Buche gebracht. In der Vorrede und am Schluß des zweiten Buchs setzt er sich aber auf das hohe Pferd. Beide Bücher ergänzen sich wechselseitig.]

Lud. Caelii Rhodigini Lectionum antiquarum libri triginta. [Die älteste Ausgabe Paris 1517; die beste Frankfurth und Leipzig 1666. Da bei ihm über die Turnkunst das meiste beiläufig und gelegentlich vorkommt; so muß man die Stellen von mehr als hundert Orten zusammenlesen, wo man sie oft gar nicht suchen sollte. Abgerechnet, daß er vom Hundertsten ins Tausendste kommt — sonst klar und bündig, und gar oft mit dem schlagendsten und eigensten Ausdruck.]

Pe-

Petri Victorii variarum lectionum libri XXV. [Florenz 1553 ist die erste und die beste Ausgabe. Ein scharfsinniger Vergleicher der alten Schriftsteller, voll feiner Bemerkungen über die Rednisse des Alterthums; denen sehr zu empfehlen, die Alles buchstäblich für baare Münze nehmen.]

Alexander ab Alexandro dierum genialium libri. [Manche treffliche Werke zur Geschichte der Turnkunst. Belesen, nicht verlesen.]

Neuere allgemeine Werke.

Gerhard Ulrich Anton Vieth Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen. 2 Theile mit Kupfern. Berlin b. Hartmann. 1794 — 1795. (2 Thlr. 12 gr.)

J. Ch. F. GutsMuths Gymnastik für die Jugend. Schnepfenthal. [Erste Ausgabe 1796. Zweite Auflage 1804, mit 12 Tafeln. (3 Thal.)]

Valentin Trichter's Curiöses Reit- Jagd- Fecht- Tanz- oder Ritter- Exercitien-Lexicon. Leipzig b. Gladitsch 1742.

Ringen.

ΌΠΛΟΔΙΔΑΣΚΑΛΙΑ sive Armorum Tractandorum Meditatio Alberti Dureri. Anno CIↃIↃXII. [ist der vollständige Titel eines handschriftlichen Werks, was sich auf der Magdalenen-Bibliothek zu Bres-

Breslau befindet, und wovon wir eine Abschrift besitzen. Von Dürer ist es nicht, sondern einer seiner Schüler hat es sich nach Art und Weise unserer heutigen Hefte zusammengeschrieben. So gar die Lücken (Schwänze) mit vielem weißen Papier fehlen nicht. Hin und wieder sind alte Kernsprüche hinein verwebt:

„Erschrickst Du gern,
Kein Fechten lern."

Manche Kernworte mögen wohl vom Meister (Dürer) gesprochen sein. In der Handschrift wird er nicht namentlich genannt, nur vom Meister ist die Rede. Ein großer Theil der Handschrift heißt: „Ursprüngliche Kunst des Messerfechtens mit allen Regeln und gründlichen Haltungen der Alten, zum Ringen, Greifen und Werfen, desgleichen Hauen, Stechen und Schneiden von Herrn Hansen Lebkhommers von Nürnberg komponirt." Das Ringen enthält hundert und dreizehn (113) turnerische Rünge, ohne diejenigen, wo es Kopf und Kragen, Leib und Leben kostet. Bei dem einen Rung steht: „Dies Stück gefallt dem Sebastian Krößl gar wohl." Auf der Innenseite des Vorderdeckels steht von derselben Hand, welche die Handschrift geschrieben: Sebastiano Cresselio a Vilsegg mancipatus pareo.]

Fabian von Auerswald. Ringerkunst fünf und achtzig Stücke, zu ehren kurfürstlichen gnaden zu Sach-

Sachſſen ꝛc. zugericht durch. . Gedruckt zu Wittemberg durch Hans Lufft 539. [Ein gründliches Buch, was in eine größere Deutſche Turnkunſt ganz aufgenommen zu werden verdient. Fabian von Auerswald verfaßte ſeine Ringerkunſt 1537 zu Wittemberg im fünf und ſiebenzigſten Jahr ſeines Alters.] .

oh. Georg Paſchen Vollſtändiges Ringbuch ꝛc. Hall in Sachſen. [1688]

are Onderrichtinge der voortreffelÿcke Worstelkonst, Uytgevonden door den wÿtberoemden en vermaerden Worstelaer Nicolaus Petter. Amſterdam 1674. 4. [16 Seiten mit 71 Abbildungen.] [Dieſes Buch ward vor dem Kriege im Jahr 1813 einem Sprachmeiſter J. F. Lürmann zum Überſetzen für die Berliniſche Turnanſtalt anvertraut, der ſich nachher im Jahr 1814 nicht entblödete, eine Überſetzung heraus zu geben: „Das Ringerbuch von dem berühmten Fauſtfechter und Ringer Nicolaus Petter. Berlin gedruckt bei Quien" (4 gr.). Eine heilloſe Buchmacherei, da der Überſetzer der Urſchrift getreu allerlei greuliche Dinge nach der Reihe abhandelt: Stöße vor die Bruſt, Bruſtſtöße, Haargriffe, Armbrechen, Fauſtſchläge, Gurgelgriffe und Beinſchläge. Und dieſe leib- und lebensgefährliche Mord- und Todſchlag-Künſte empfiehlt

pfiehlt die Vorrede der Jugend „fleißig zu üben und sich eigen zu machen.]

F. J. Stalder Fragmente über Entlebuch. 2 Theile. Zürich bei Orell, Geßner Füßli und Comp. 1797. 1798. [Zweit. Theil Seite 8 u. f. Über die Gymnastik der Entlebucher, beschreibt die hirtenschweizerische Abart des Ringens

Schießen.

Der Gewehr-gerechte Jäger. Stutgard 1762.

Versuch über Gewehrfabriken, die Schießkunst und das Jagdwesen; aus dem Englischen nach der zweiten Ausgabe mit Anmerkungen von Timäus. Leipzig bei Reinecke 1792. (1 Thaler)

J. Ch. Hendel's Archiv für Deutsche Schützengesellschaften ꝛc. 3 Bände, 1802. 1803. Halle bei Hendel (4 Thaler).

J. G. Meyer's vollständiger Unterricht im Scheibenschießen zum allgemeinen Nutzen und Vergnügen. Manheim bei Schwan und Götz, 1805. (12 gr.)

v. Scharnhorst über die Würkung des Feuergewehrs. Berlin bei Nauck, 1813.

* **The english Bowman**, or tracts on Archery, to wich is adedd the second part of the Bowmans glory, by T. Roberts a member of the toxophilite society. London bei Eggerton und Waring, 1801. (3 Thlr. 16 gr.)

Ba-

Baden und Schwimmen.

W. Gf. Plouquet das Wasserbet; ein Vorschlag zu einer bequemen und sichern Badeanstalt in Flüssen und Bächen. Tübingen bei Cotta. 1798. (2 gr.)

Ebendesselben Beschreibung eines sichern, bequemen und eleganten Schwimmgürtels. Tübingen bei Heerbrandt. 1805. (2 gr.)

Fr. Ant. Zwierlein über die neuesten Badeanstalten in Deutschland auf Flüssen, zur See und an Badeörtern, deren Nutzen, Schaden und Charlatanerien dabei. Frankfurth am Main b. Simon. 1803. (12 gr.)

Dieth. Lavater über den Nutzen und die Gefahren des Badens der Jugend an freien Örtern, nebst Vorschlägen, wie diese letztere zu mindern seien, und einer Anleitung, wie man im Wasser Verunglückte behandeln soll. Zürich bei Ziegler. 1804. (4 gr.)

J. C. Meyer der Rathgeber vor, bei und nach dem Bade rc. Pirna bei Friese. 1805. (12 gr.)

Engelb. Wichelhausen über die Bäder des Alterthums, insonderheit der alten Römer, ihren Verfall und die Nothwendigkeit, sie allgemein wieder einzuführen. Manheim bei Schwan und Götz. 1807. (1 Thlr. 6 gr.)

Über Schwimmschulen Siehe Gesundheitszeitu , vom Jahr 1774.

Drom-

Oronzio de Bernardi's vollständiger Lehrbegriff der Schwimmkunst; aus dem Italiänischen übersetzt von Friedrich Kries. Weimar Industrie Comptoir. 1797. 2 Theile. (2 Thaler.)

J. Ch. F. Guts Muths kleines Lehrbuch der Schwimmkunst zum Selbstunterricht nach den Grundsätzen der neuen Italiänischen Schule des Bernardi und der ältern Deutschen. Weimar Industrie Comptoir 1798. (12 gr.) [Ein sehr brauchbares Buch].

Kopfübern oder Luftspringen.

Trois Dialogues du St. Archange Tuccaro de l'abbruzzo au royaume de Naples. A Paris chez Claude de Monstroeil. 1599. [Die Gespräche werden oft lange Waschreden, halten sich lange bei unnützen Eingängen auf, und überfluthen mit einem unausstehlichen Wortschwall. Die würklichen guten Körner muß man erst mit großer Mühe von der Spreu sondern.]

Fahnenschwenken.

Johann Georg Pasche deutliche Beschreibung unterschiedener Fahnen Lectionen in acht Spiel eingetheilet, nebst dem Pikenspiel, Partisan und halben Piken oder Jägerstock. Hall in Sachsen, 1673. [Französisch und Deutsch].

Spiele.

Danielis Souteri Palamedes, sive de tabula lusoria, alea et variis ludis, libri tres, quorum I. philologicus, II. historicus, III. ethicus seu moralis. Leiden 1622.

Meursius de ludis Græcorum.

Iulius Caesar Bulenger de ludis veterum [im Gron. Thes. VII.]

Fr. A. v. **Garsault** die Kunst des Ball- und Raquetenmachers und des Ballspiels; aus dem Französischen von Dn. Gf. Schreber. Berlin bei Pauli. 1768. 4. mit Kupfern. (20 gr.)

Guthsmuths Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und Geistes, für die Jugend, ihre Erzieher und alle Freunde unschuldiger Jugendfreuden. 3te verbesserte Auflage. Schnepfenthal im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt. 1802. 8.

A. H.. über öffentliche und gemeinschaftliche Vergnügungen der Landleute; ein Versuch, Polizeidirectoren, Menschenfreunden, Obrigkeiten und wahren Volksfreunden zur Prüfung vorgelegt. Altenburg bei Schnuphase. 1804 (9 gr.).

Über **Volksspiele** und deren Einfluß auf Erweckung und Erhaltung deutscher Kraft und deutschen Sinnes: von **Wilhelm Besser** in Quedlinburg. 8.

Tanzen.

(Von Seiten der Gesundheitslehre)

* J. Lipawpsky. 1792 [wahrscheinlich Prag].

C. L. W. Sponitzer das Tanzen in pathologisch-moralischer Hinsicht erwogen. Berlin bei Maurer. 1795. (3 gr.)

* Joh. Evangelist Wetzler über den Einfluß des Tanzens auf die Gesundheit nebst Verhaltungsregeln. Landshut bei Weber. 1801. (2 gr.)

* J. Wendt über den Tanz als Vergnügen und Schädlichkeit, ein Beitrag zur Diätetik, mit 1 Kupf. Breslau bei Schall. 1802. (8 gr.)

Folgende Anzeige von Schriften über das Tanzen ist mit allen Bemerkungen wörtlich aus Vieth (Encyklopädie der Leibesübungen. 2ter Th. S. 452 — 456) genommen.

In das Urtheil eines so würdigen Mannes ist gewiß kein Mistrauen zu setzen. Die mit einem Kreuzlein (†) bezeichneten Schriften hat Vieth nach seiner Angabe (S. 451) zu seiner Abhandlung benutzt.

† * Περὶ ὀρχήσεως: vom Lucian, Amst. 1687. Diese Schrift enthält ein Gespräch zwischen Lucian und Kraton, worin jener diesen von dem Werthe der Tanzkunst überzeugt. Historische Nachrichten, die Tanzkunst der Alten betreffend. Erfordernisse eines guten Pantomimischen Tänzers.

† * Deut-

†* Deutsche Übersetzung in der Sammlung verm. Schr. z. Beförd. d. sch. Wiss. und fr. Künste, 1 B. Berlin bei Nikolai, 1759.

Athenaeus Deipn. L. 1. c. 18.

Apulejus Metom. L. 1. c. 10.

†* Traité historique de la Danse par M. Louis Cahusac. Paris, 1753. 12. 3. P.; eine allerdings schätzbare Abhandlung, worin man jedoch weniger Raisonnement und mehr historische Data wünschen möchte.

†* Deutsch in der Sammlung verm. Schrift. 1 u. f. B.

Jo. Meursii Orchestra s. de saltatione veterum; im 8ten B. S. 1235 des Gronowschen Thesaurus.

* Jo. Bilbergh de Orchestra s. de saltatione veterum. Upsal. 1685.

* Traité de l'origine de la danse, in dem Extraordinaire des Mercure galant, 1680, 10. u. 11. B.

* Deux memoires pour servir à l'histoire de la danse des Anciens par Jean Burette, im 2ten Bande der Memoir. d. l'ac. des Inscriptions.

* Dial. sopra le antiche saltazioni di Pier. Ant. Gaetani im 36ten B. der Raccolta d'Opusc. scient. ed. filol.

* Christ. Heinr. Brömel's Abhandlung v. d. Festtänzen der ersten Christen. Jena, 1704. 4.

* Mussard von den aus dem Heidenthum in die christliche Kirche übergegangenen Gebräuchen. Kap. 5.

(Ich finde dies Buch, wo von den Kirchentänzen Nachricht gegeben wird, ohne Angabe des Druckorts und der Jahrzahl erwähnt.)

* Gust. G. Zeltneri Dissert. de Choreis veter. Hebræor. Alt. 1726. 4.

* Jo. Seb. Rentzii Dissert. de religiosis saltationib. vet. Judæorum. Lips. 1738. 4.

* Essay towards the history of Dancing. Lond. 1712. 12. (Ohne Anzeige d. Verf.)

* Dan. le Roy Ordeelkundige Aanmerkingen over de Dansseryen zu der ouden, as lateren Volkeren. Rotterd. 1722. 8.

* Pierre Bonnet Bourdelot histoire de la danse sacrée et profane, ses progrès, et ses révolutions depuis son origine jusqu'à présent Par. 1724. 12.

* Octav. Ferrarii Dissert. de Mimis et Pantomimis, im 2ten B. von Sallengre's Thes. S. 677 u. f.

* Nic. Calliachii de ludis scenic. Mimor. ac Pantomim. syntagma. ebend. S. 699 u. f.

* John Weaver history of the Mimes and Pantomimes with an historical account of several performers in dancing, living in the times of the Roman Emperors. Lond. 1728. 8.

* Bou-

* Boulanger de Rivery Recherches historiques sur les Mimes et Pantomimes. Par. 1751. 12.
* Claude François Menestrier des ballets anciens et modernes selon les regles du théatre. Paris. 1682. 8. S. auch Act. erud. 1683. S. 238. f.
* l'Abbe du Parc Idée des Spectacles anc. et nouv. Paris. 1668. 12.
* Art of dancing by Gallini. Lond. (ohne Anzeige der Jahrszahl).
* Festin de Pierre Ballet Pantomime composé par Mr. Angiolini et representé à Vienne en Octob. 1761. Diese Beschreibung ist von H. Calzabigi.
* D. Grünenberg disput. An liceat saltare?
* Meletaon von der Nutzbarkeit des Tanzens.
* Berends Tanzkunst. 1713.
* Bonin neueste Art der galanten und theatralischen Tanzkunst 1712.
* Pasche'ns Beschreibung wahrer Tanzkunst, mit einer Vorrede von Bockmann. Leipz. 1713. (Pasche war Tanzmeister in Leipzig im Anfange dieses [vorigen] Jahrhunderts, Bockmann in Zerbst.) (alt 6 gr.)
* Lambranzi theatral. Tanzkunst m. K. 1716. (alt 3 Thlr.)
* Hänsels Tanzkunst. 1755. (alt 6 gr.)

* Foi-

* Toinet Arbeau orchesographie, 1688.

† Feuillet (Maitre de Danse à Paris) Chorégraphie ou l'art d'écrire la danse par caracteres, figures et signes demonstratifs. 2. Ed. 1701. Deutsch in folgendem Werke:

† * Gottfried Taubert's (Tanzmeister zu Leipzig) rechtschaffener Tanzmeister, oder gründliche Erklärung . . . u. s. w. u. s. w. u. s. w. Leipz. 1717. Ein dickes Buch von 1176 Seiten in 4, ohne Vorrede und Register, mit mehr als 50 Kupfertafeln voll choregraphischer Figuren. (alt 2 Thlr.) (Ermüdend weitläuftig, von Gelehrsamkeit strotzend, aber immer eins der vorzüglichern Werke).

* C. Chr. Lange Anfangsgründe zur Tanzkunst. (in der Mappemonde liter. ohne weitere Anzeige erwähnt).

† * Charles Pauli (maitre à danser à l'univ. de Leipsic) Elemens de la Danse. Leipzig 1756. 96 S. 8. (enthält ein kleines Wörterbuch von Benennungen, die in der Tanzkunst vorkommen und manche gute Bemerkungen). (alt 8 gr.)

† * C. J. V. F** Kunst nach der Choregraphie zu tanzen und Tänze zu schreiben. Braunschw. 1767. 56 Seiten. 8. (Ein ziemlich magerer Auszug aus Feuillet).

[C.

[A. J. v. Feldtenstein Erweiterungen der Kunst nach der Choregraphie zu tanzen ic. Braunschw. 1772]

†* Theod. Franziek. Petersen praktische Einleitung in die Choregraphie oder Tanzzeichnungskunst, nach dem französ. Original (welchem? Feuillet?) nebst 12 engl. Tänzen. Erst. Theil. 1791. Schleswig. 84 S. 8. Angehängt sind die Artikel „Tanz" u. „Tanzkunst" aus Sulzer; ein ganz brauchbares Büchelchen für Liebhaber des gesellschaftlichen Tanzes. Rezensirt Allg. Litt. Zeit. 1793. N. 355.

†* Noverre Lettres sur la danse et sur les ballets. Wien. 1767. 444 S. 8. (Ein Hauptbuch für den, der die höhere Tanzkunst zu seinem Studium macht.)

†* Joh. Georg Sulzer Allgem. Theorie der schönen Künste in alphab. Ordnung. IV Th. Leipzig 1786. u. 87.

I. Theil; Artikel: Allemande. Ausdruck. Ballet. Bewegung. Bourree. Choregraphie. Ciaconne. Courante.

II. Th. Figur. Figuranten. Folie d'Espagne. Forlane. Gavotte. Gesellschaftstänze. Gique. Haltung des Körpers.

III. Th. Loure. Menuet. Musette. Pantomime. Passacaille. Passepied. Pastoral. Polonoise.

IV.

IV. Th. Sarabande. Schritt. Stellung. Tanz. Tanzkunst. Tanzstück.

[Neuer Tanz- und Ballkalender für das Jahr 1801. Berlin, bei Johann Friedrich Unger; mit 13 Kupf. (6 gr.). Inhalt: Geschichte der Tanzkunst; Über die Philosophie der Tanzkunst — ein Gespräch; über alte und neue Bälle; über den Tanz, in pathologischer Rücksicht; über Maskaraden; über Seiltänzer; über den Tanz in Anatomischer Rücksicht; über Thiertänze; über den Tanz in pädagogischer Hinsicht; Tanzlieder.] [Jetzt bei Schade in Berlin.]

Schwingen.

Joh. Georg Paschen kurze jedoch gründliche Beschreibung des Voltiger. &c. Halle in Sachsen, 1683.

Joh. Andreas Schmidt: gründlich lehrende Fechtschule, nebst einem curiösen Unterricht vom Voltigiren und Ringen &c. Nürnberg, 1749. Quer 8.

* Alexander Doyle Auslegung der Voltagirkunst. Nürnberg, 1729.

Fechten.

* Der alten Fechter anfengliche Kunst. Frankf. (ohne Jahreszahl).

* Fechtkunst, die ritterlich mennliche Kunst und Handarbeit Fechtens und Kempfens. Frankf. 1558.

* Trat-

• Trattato di Scienza d'arme; di M. Cam. Agrippa. in Venet. 1568.

Arte dell'Armi di Achille Marozzo Bolognese. In Venetia appresso Antonio Pinargenti. MDLXVIII. gr. 4.

Die italischen Fechtbücher von Jacob Modonense, Guido Antonio und Lucano Bolognese sind bald nachher geschrieben.

• Ragione di adoptas sicuramente l'arme, si de offesa, come da difesa. etc. di Giac. di Grassi in Venet. 1570.

• Joach. Meyer gründliche Beschreibung der freien ritterlichen und adelichen Kunst des Fechtens u. s. w. Straßburg 1570 und Augsb. 1600 und 1660.

• Dell arte di Scrimia Libri III. di M. Giov. dall Agocchie, in Venet. 1572.

• Henr. a Gunterodt de veris principiis artis dimicatoriæ. Witteb. 1579.

• Trattato dello Schermo d'Angelo Vizani dall Montone in Bologna, 1588.

• Paradoxe of Defense wherein is proved the trave grounds of fight to be in the short ancien Weapons and that the short Sward hath advantage of the long Sward, or lang Rapier; by George Silver. Lond. 1599.

Li-

* Libro de las grandezas de la Espada por D. Luys Pacheco de Narvaez en Madrid. 1600.
* Schola, o vero Teatro, nel quale sono rappresentate diverse maniere, e modi, di parare, e diferire di Spada sola et pugnale di Nicolette Giganti in Venet. 1606. ed in Padoua 1628.
* Scienta e practica d'arme di Salvatore Fabris in Copenh. 1606. Deutsch Leipz. 1677.

Scienza e practica d'arme di Salvatore Fabris, deutsch von Joh. Joach. Hynitzschen. Leipzig 1713. bei Joh. Herbord Kloßen [auf jeder Seite ital. und deutsch.] Fol.

Des kunstreichen und weitberümten Fechtmeisters Salvatoris Fabri Italiänische Fechtkunst. Leiden, bei Isack Elzevier. Anno 1619. Fol.

* Ein new künstlich Fechtbuch im Rappier, zum Fechten und Balgen. u. s. w. durch Mich. Hundt. 1611.
* Joach. Koppen newer Diskurs von der rittermäßigen und weitberühmten Kunst des Fechtens u. s. w. 1619.
* Hans Mich. Schöffer von Dietz gründliche und eigentliche Beschreibung der freien adelichen und ritterlichen Fechtkunst. Marpurg. 1620.
* Oplomachia di Bonav. Pistofilo nella quale... etc. si tratta par via di Teorica e di Practica dell

dell maneggio e dell'uso delle armi in Siena 1621.

* Academie de l'Epée ou pratique du maniement des armes par Girard Thibauld. 1628 und 1668.

* Jo. Salgen Kriegsübung u. s. w. . . . den frischanfahenden Fechtern und Soldaten für erst nützlich und nöthig zu wissen. 1637.

* La Scherma di Francesco Jeronimo Alfieri. in Padoua. 1640.

* L'arte di ben maneggiare la Spada di F. J. Alfieri. in Padoua. 1653.

* Kurze jedoch deutliche Beschreibung, handelnd vom Fechten auf den Stoß und Hieb. Halle. 1661.

* Jo. Ge. Trieglers neues künstliches Fechtbuch. Leipzig 1664.

* Fecht- Ring- und Voltagir- Buch Leipz. 1673.

* Jo. Ge. Bruchii grondige Beschryvinge van de edele en de ridderlyke Scherm- ofte Wapen- Konste. tot Amsterdam. 1676.

* Der künstliche Fechter, oder Theodori Verolini Beschreibung des Fechtens im Rappier, Dusacken und Schwerdt. Würzburg, 1679.

Der Adelichen Gemüther Wohlerfahrne Exercitien Meister das ist: vollständige Fecht-, Ring- und Voulte-

tesier-Kunst. von Joh. Georg Paschen. Frankf. und Leipz. bei Kristian Weidemannen, 1683. Fol.

* Le Maitre d'Armes, ou l'exercice de l'Epée seule, dans sa perfection, par le Sieur de Liancour à Paris et à Amsterd. 1692.

* Alexander Doyle Neu altmodische ritterliche Fecht- und Schirmkunst. Nürnb. und Frkf. 1715.

Anton Friedrich Kahn, Oberfechtmeister zu Helmstädt [erst zu Göttingen, Schüler des Kreusler in Jena] Anfangsgründe der Fechtkunst. Göttingen 1739. 4.

Neue Ausgabe, Helmstädt 1761. 4.

L'academie de l'homme d'epée etc. par Ms. Girard. A. la Haye. 1740 und 1755. Quer Fol.

Jo. Andreas Schmidt gründlich lehrende Fechtschule, oder leichte Anweisung auf Stoß und Hieb sicher zu fechten, nebst einem curieusen Unterricht vom Voltigiren und Ringen, mit viel saubern dazu dienlichen Kupfern versehen. Nürnb. 1749. Quer 8. [s. Schwingen.]

L'école des armes par Angelo à Londres. 1758. Quer Fol.

* Übungen auf dem fürstl. Sächsischen Hoffechtboden zu Weimar. Verb. und verm. Auflage. Weimar, 1764. 8. [v. Hauptm. G. E. F. Weischner.]

* Weisch-

* Weischner ritterliche Geschicklichkeit im Fechten. Weim. 1766.
* Traité de l'art des Armes, par de la Boissiere. Paris 1766.

Gme Danet L'art des armes, ou la maniere la plus certaine de se servir utilement de l'Epée; à Paris chez Herissant. 1766. 2 Theile.

Heinr. Christoph Ranis Anweisung zur Fechtkunst. Berlin bei Mylius, 1771.

* Theorie pratique de l'escrim pour la pointe seule, avec des Remarques instructives pour l'assant par Battier. 12. Paris. 1772.
* The Fencers Guide, by Lonnergan. 8. London 1772.
* Maximes et Instructions sur l'art de tirer des armes, par le Chev. de Treville. 8. Petersbourg 1775.
* Temlich's Anfangsgründe der Fechtkunst. 8. Halle 1776.
* Bester's Anleitung zur adelichen Fechtkunst. 8. Breslau 1777.
* Nouveau Traité de l'art des armes, dans le quel on établit les principes certains de cet art et ou l'on enseigne les moyens les plus simples de les mettre en pratique, par Demeuse. 12. Liege 1778.

* Tre-

* Treatise on the theory and practice of Fencing, by M. Arthur. 4. London 1781.

Joh. Georg Heinrich Haspelmacher's systematische Abhandlung von den schädlichen Folgen einer nicht auf sichern Regeln gegründeten Fechtkunst, nebst einer Anweisung, wie man solche vermeiden kann. Helmstädt bei Joh. Heinr. Kühnlin. 1783.

Flüchtige Bemerkungen über die verschiedene Art zu fechten einiger Universitäten von einem fleißigen Beobachter, Halle 1791.

Gründliche Abhandlung der Fechtkunst auf den Hieb zu Fuß und zu Pferde mit Kupf. v. Karl Timlich. Wien. 1796. 4.

Schmidts Lehrschule der Fechtkunst. 1 Theil, oder Lehrbuch für die Cavallerie zum vortheilhaften Gebrauch des Säbels. 4. Berlin 1797.

Die Fechtkunst auf Universitäten mit Kupf. 8. Köthen bei Aue.

* Art of Defense on foot with the broad Sword and sabre, uniting the Scotch and Austrians methods into one regular System, to which are added Remarks on the spadroon. 8. London 1798.

Gründliche und vollständige Anweisung in der Deutschen Fechtkunst auf Stoß und Hieb aus ihren innersten Geheimnissen wissenschaftlich erläutert u. s. w. mit Kupf.

Kupf. Jena in Wolfgang Stahl's Buchhandlung. 1798. (v. Roux.)

Grundriß der Fechtkunst als gymnastische Übung betrachtet. v. Joh. Adolf Karl Roux. Jena 1798. 8.

Theoretisch praktische Anweisung über das Hiebfechten v. Joh. Adolf Karl Roux. Furth. 1803. 8.

Anleitung zur Fechtkunst von Dr. Joh. Wilh. Roux. Erstes Bändchen, die Anleitung zum Stoß enthaltend; mit 10 Kupf. Jena 1808. 4.

Die Fechtkunst auf Stoß und Hieb von Venturini. Braunschweig 1802.

Abhandlung der Fechtkunst auf den Stoß, mit chorographischen Kupfertafeln von Ch. C. Timlich. Wien 1807. 12.

Turnkunde.

Vieth (Encyclopædie der Leibesübungen) handelt im 1sten Theil nur von einer allgemeinen Turnkunde. Aus den seitdem (1794) in Deutschland erschienenen oder ins Deutsche übersetzten Reisebeschreibungen und andern Schriften zur Länder- und Völkerkunde ist nun Manches nachzutragen.

Christ. Gottlob Haltaus Jahrzeitbuch der Deutschen des Mittelalters rc. In einer freien Übersetzung mit vielen Zusätzen und Berichtigungen aus den ältern und neuern Zeiten dargestellt. Erlangen

bei

bei Joh. Jacob Palm. 1797. (1 Thlr. 8 gr.). [Hier findet sich viel von eingegangenen und aufgehobenen Jugend- und Volksfesten.]

Kinder- und Knabenfeste waren sonst sehr häufig. Joh. Guil. Stuckii Antiquitatum couvivialium Lib. III. Amsterdam, 1695; erzählt Lib. I. Cap. XVII, daß zu seiner Zeit die Baseler Jugend am Georgstag mit kriegrischem Spiel zum Thor hinaus auf ein raumes und lustiges Feld zog, und dort einige Stunden lang um ausgesetzte Preise im Laufen, Ringen, Schießen und andern Übungen wettturnte. Gleichfalls versammelte sich die Züricher Jugend von sämmtlichen Schulen sammt ihren Lehrern alle Sommer ein Mal auf einer Aue unter Trommel- und Pfeifen-Klang, hielt erst ein fröhliches Turnspiel, und dann zusammen ein Mahl. Milch und Brot waren hier die Hauptgerichte. Deshalb hieß dies Jugendfest: In die Milch ziehen. Damals hatte die Berner Jugend ein Fest, was Tischlintag genannt wurde. — Zu Salzwedel in der Altmark hielten noch in den 90. Jahren die Schüler aus den obern Ordnungen von der dortigen gelehrten Schule allsommerlich eine Waldfahrt nach dem Ferchauer Eichenwalde. Nachher soll es in ein Kneiplaufen zum Hannöverischen Städtchen Wustrow verzierbengelt sein. — In Hamburg

nach

nach Richey (Idioticon, Hamburg. 1743.): In't Grön gahn (ins Grün gehn), das Sommerfest der Schulkinder, da ihnen ein gewisser Tag zu ihrer Erlustigung im Grünen festgesetzt wird.

Graal, laute Fröhlichkeit und freudiges Getümmel, hieß sonst ein Fest, was nach Rethmeier Braunschweigischer Kirchenchronik all sieben Jahr vor der Stadt Braunschweig auf dem Lindenberg gefeiert wurde. Pomarius Magdeburgische Chronik beschreibt unter dem 25ten Erzbischof einen Turniergraal. Siehe Frisch Wörterbuch unter Gral. Dem ähnlich heißt in manchen Städten, namentlich in Mecklenburgisch Friedland, Mahl und Tanz nach dem Königeschießen Königs Häge (Hag, Behagen).

Bei Wittenberg auf der Bleserschen Wiese ward sonst nach der Heuärnte ein großes Wettrennen gehalten, wo auch flinke aufgeschürzte Dirnen um den Preis liefen.

Fischerstechen bei Kröllwitz auf der Saale, dem Giebichenstein gegenüber.

Mastklettern noch sehr im Gange, auch in Schönefeld bei Leipzig.

Bettreiten, sonst sehr üblich auf dem Lande im Brandenburgischen. Der letzte heißt Nestling

 und

und wird in weidene Gerten eingeflochten, auf den Hof seines Herrn gebracht.

Wettreiten und Schlagen mit einem Prügel nach einer hochhangenden Tonne, die mit Steinen gefüllt ist — im Brandenburgischen und Pommern. Sehr gewöhnlich in den Zeiten von Derflinger, Seidlitz und Ziethen.

Wettläuten, besonders eine Art das Beiern beim Einläuten der Feste, im Brandenburgischen.

Ball geben im Magdeburgischen, auch im Brandenburgischen, ein alter Brauch. Siehe deutsche Monatsschrift, 1794 und Campens Verdeutschungswörterbuch unter Ball.

Tummelhaus, jetzt Tollhaus zu Sorau in der Niederlausitz.

Quäste zu Quästenberg im Harz an der goldenen Aue, eine Stunde von Bennungen, sonst alle Jahre, jetzt aus leidiger Knikkerei nur ein Jahr ums andere am dritten Pfingsttage. Die Jünglinge des Dorfs dürfen sich nach uraltem Recht die größeste Eiche im Forst aussuchen und abhauen. Diesen Baum bringen sie nun durch Walzen, Ziehen und Heben der bloßen Hände, ohne Hebebäume und Seile, den höchsten Berg hinan, der die alten Burgtrümmer überhöht. Auf der Berges Spitze wird der Baum aufgerichtet, an einem Querholz ein gro-

ßer

ter Kranz von grünen Zweigen (Quäste) daran aufgehangen. Dann wird einige Mal um den Baum getanzt, und im feierlichen Zuge mit klingendem Spiele zum Prediger hinabgezogen, der darauf in der Kirche eine Predigt hält. Nachher bis tief in die Nacht Tanz, Gesang und Gelag. Siehe: Reise durch den Harz und die Hessischen Lande, besonders in Hinsicht auf Naturschönheiten, Anbau und Alterthümer. Braunschweig 1797. (20 gr.). Volkssagen vom Harz nacherzählt von Ottmar [Nachtigall]. Bremen [jetzt Frankfurth am Main] bei Willmans. Friedrich Gottschalk Taschenbuch für Reisende in den Harz.

Turnkunst der Dithmarsen. Siehe Dithmarsische Chronik ꝛc. durch M. Ant. Heinrich Walthern. Schleßwig. gedruckt durch Johan Holwein, 1683. — „Im „Jahr 1533 ist zu Büsen Dirk Dammers im „103ten Jahr seines Alters gestorben, welcher zu „seiner Zeit der stärkste in Dithmarsen gewesen; der „zum Süderdiek 16 Tonnen Weizen für sich auf „die Hände genommen, und auf den Boden gewor„fen, und damit denselben gewonnen —; der in „Städten und Ländern den Stein und Baum „acht Fuß höher und weiter werfen konnte als „alle andere, und der eines mal dem Lande große „Ehre eingelegt, als die Bevollmächtigten des Lan„des mit dem Fürsten von Holstein auf dem Kuck-

„wall einen Tag gehalten, und er nach vollendeter „Handlung einen sehr starken Mann, der sich son„derlich seiner Stärke gerühmet, und auf den die „Holsten fest getrotzet, hat im Ringen überwunden „und ihn über das Mal oder Ziel mit zwei Fingern „gezogen, weil dem Volke gemeiniglich zwei Finger „krumm in der Hand liegen, und als der Holste ge„sagt: „Gieb mir die ganze Hand“ hat er geant„wortet: „**Neen, du bist so fahrlik; rit'st du „mi twe Finger ut, so will ik noch twe behol„den, dar ik Kohl mit eten kann.**“ [Nein, Du bist so gefährlich; reißest Du mir zwei Finger aus, so will ich noch zwei behalten, daß ich Kohl damit essen kann.] „Und weil beide Theile, ein jeder bei „seinem Mann, drei Ahmen aufgesetzet, als sein „dieselben ausgetrunken, und von den Holsten gezah„let worden.“

„Kale Merkens Johann ist so stark gewe„sen, daß er den Notarium Johann Belt, welcher „ein dicker und starker Mann gewesen, auf die Hand „genommen, und von der Erden auf den Tisch ge„setzet — dergleichen er auch gethan bei Lange Jo„hann von Barlte, dem allerlängsten in Dithmar„schen. Er hat zwei Tonnen Hamburger Bier in „beide Hände nehmen und tragen können, hat auch „dritthalb Tonnen Bier zugleich können tragen, der„glei-

„gleichen noch Peter Block zu Hersebull im Nord„strande weiland thun können. Er hat es in Ham„burg allen im Baumschießen und Steinwer„fen vorgethan, hat eine leere Tonne über Schwels „Bartels Haus geworfen. In seinem Alter hat er „eine Tonne Salz zwischen beiden Händen aufge„richtet, dieselbe auf einer Hand im Hause herum„getragen, und beim Feuer niedergesetzet — hat „auch kurz vor seinem Ende einen Stein auf dem „Kirchhofe, daran vier starke Männer mit Bäumen „gearbeitet, aus einer Kuhlen gehoben. Sonst ist er „ein frommer Mann gewesen, der M Henning Müh„len in seinen Letzten bekannt, daß er seine Tage „nichts zu heben vorgenommen, so ihm gefehlet „hätte. Den 9ten Februar 1578 ist er gestorben."

Reigen und Tänze der alten Dithmarsen. Siehe Viethens Beschreibung und Geschichte des Landes Dithmarschen. Hamburg 1733. 4. — Seite 107 wird hier etwas Oberflächliches über die Dithmarsischen Tänze und Tanzlieder gemeldet, und dann folgen vier Lieder in Sassischer Mundart, die man gewöhnlich ganz unrichtig Plattdeutsch nennt.

Beiträge zur Gymnastik der Schweizer giebt Stalder in den Fragmenten über Entlebuch. Zweit. Th. Seite 183 — 354.

Über die Volksvergnügungen in Pommern,

von

von Friedrich Ruhs, in der Zeitschrift Eurynome und Nemesis; Stettin 1806 — 1807 — 1808.

Fechtergesellschaften gab es sonst in Deutschland zwei uralte von Kaisern bestätigt und bevorrechtete: die Gesellschaft von St. Marcus von Löwenberg, und die Gesellschaft der Freifechter von der Feder von Greifenfels. Jene hatten den heiligen Markus, diese den heilgen Veit zum Schutzheiligen. Der ersten Hauptmann war nebst der Lade und den Urkunden in Frankfurth am Main, der andern aber nebst Lade und Urkunden in Prag. Der Oberhauptmann beider Gesellschaften war beständig im Kaiserlichen Hoflager, als ihr Vertreter und Anwalt. Die Mitglieder beider Gesellschaften führten durchgehends gleiche Waffen, mußten das Ringen und Schwingen versuchen, hielten gleichen Fechtbrauch und hatten gleiche Fecht- und Ringgesetze, wonach Augenstoß, Bein- und Armbruch und Schäftstoß d. h. nach dem männlichen Gliede verboten war. Wer sich nicht in die Gesetze und den Brauch fügte, auch nicht mit reinen Stößen und Schlägen nach redlicher Fechter Weise umging, ward nicht für tüchtig und zunftmäßig geachtet, sondern als ein grausamer und tückischer Lux (Luchs von lugen) angesehen und Luxbruder (wälsch Naturalist) genannt. Ein Luxbruder konnte in keiner

Fech-

Fechtergesellschaft Gesell und Meister werden, durfte keine Fechtschule halten oder andere Übungen als Lehrmeister treiben; doch gestatteten beide Gesellschaften, daß sich Luxbrüder mit ihnen auf Hieb und Stoß schlugen. Wer Meister werden wollte, wurde in öffentlicher und freier Fechtschul den anwesenden Brüdern vorgestellt, die ihn dann in allen ritterlichen Gewehren, von der kürzesten zur längsten und von der längsten bis zur kürzesten Wehre nach ihrer besten Kunst und ihrem besten Vermögen probten und versuchten. Wenn er sich dann ehrlich und wehrlich, redlich und männlich gegen seine Gegner gehalten und ihnen auch aus allen ritterlichen Gewehren der Kunst gemäß genug gethan, so wurden sie vom Hauptmann gefragt: ob sie den gegenwärtigen — — für einen ehrlichen Meister des Schwerts erkennen wollten? Antworteten sie sämmtlich Ja — so wurde der ehrenfeste und mannhafte — — weil er die ritterliche und adeliche Kunst des Fechtens aufrichtig und ehrlich erlernt, und um seiner wohlbestandenen Fechtkunst Willen, woran jedermännlich Wohlgefallen gehabt und getragen zu einem angelobigen Meister des Schwerts geschlagen. Zuvor mußte er aber mit einen Eid angeloben und schwören: allen Gesetzen, so sich bei der Meister

des Schwerts Freiheit befinden, treu und ehrlich nachzukommen, und denselben nicht widersetzen oder widerstreiten, noch viel weniger einem andern Anlaß dazu geben. Solcher Meister konnte laut kaiserlicher Bevorrechtung den Degen an der Seite und die Feder auf dem Hute tragen, ritterliche Übungen gleich den Adelichen treiben, auch zu Pferde turniren, aller Orten unter Erlaubniß der Orts Obrigkeit Fechtschulen halten, und ihre Geschicklichkeit öffentlich sehen lassen.

Die Gesellschaft der Markusbrüder war die älteste, die der Freifechter wurde die am meisten verbreitete. Gemeiniglich waren den Freifechtern zugethan: Drathzieher, Drechsler, Fächer, Feuermauerkehrer, Gürtler, Hutmacher, Klipper oder Klempner, Messerschmiede, Nadler, Schlosser, Schneider, Schuhmacher, Seiler, Uhrmacher, Windenmacher und Zinngießer. Marcusbrüder hingegen waren mehr: Bäcker, Feilenhauer, Hammerschmiede, Kirschner, Posementirer, Rothgießer, Schellenmacher, Sägenschmiede und Tuchmacher.

Beide Gesellschaften hielten sehr auf Ehre, Zucht, Sitte, Treu und Glauben. Wer dawider frevelte, wider Verbot mörderlich Gewehr brauchte, oder damit verletzte; muthwillig Schulden machte und nicht be-

bezahlte; überhaupt etwas beging, was ihm und der ganzen Gesellschaft zu Schimpf und Schande gereichte: — der wurde für einen untüchtigen Meister erkannt. Ihm wurde das Schwert öffentlich gelegt, und er so aus der Rolle einer löblichen Zunft ausgelöschet und getilget. Siehe Gottfried Rudolph Pommer's eigentl. Bugenhagen Sammlung historischer und geographischer Merkwürdigkeiten, nach des Verfassers Tode herausgegeben von Abraham Gotthelf Kästner. Altenburg bei Richter, 1752. Hier steht ein Meisterbrief eines Fechters von St. Marco und Löwenberg ertheilt: Danzig den 22sten Junius 1682; ferner ein Lehrbrief eines Freyfechters: Mainz den 27sten Januar 1719 — und noch einer: Prag den 15ten Junius 1735.

In Augsburg hatte Burgemeister und Rath die Ordnung der Fechtschulen dieser Gesellschaften in den Jahren 1568, 1596 und 1611 bestätiget. Sie hielten ihre Schulen für gewöhnlich im Tanzhaus. Als dieses 1632 abbrannte, gab Konrad Bodenehr Bürger und Methsieder 1637 Hof und Stadel dazu her. Bodenehr ließ 1651 den Stadel zu einer Schaubühne einrichten, aber 1661 verkaufte er Gebäude, Schaubühne und Fechtschule zugleich mit der erlangten Gerechtigkeit an das ältere Almosen (Armenpflegamt), wobei aber die Fechterübungen fortdauerten. Die Fechtschule wurde baufällig und im Jahr 1776 bei Erbauung eines neuen

Schau-

Schauspielhauses gänzlich abgetragen. Der Turnfeind und allen männlichen Leibesübungen abholde Paul von Stetten der jüngere, in seiner Kunst- Gewerb- und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg (Augsburg 1779), kann darüber seine Freude nicht bergen.

Über die Fechtschulen in Nürnberg meldet [Will's] Historischdiplomatisches Magazin für das Vaterland. Nürnberg 1780 — 1782 (2ter Band S. 513): „Wenn „die Fechtschulen zu Nürnberg aufgekommen, ist so genau „nicht zu sagen. Über das 16te Jahrhundert gehen „sie wohl nicht hinaus. Aber in der ersten Hälfte des „selben zwischen 1500 und 1550 sind sie gewiß schon „gehalten worden. 1561 sind sie wieder erlaubet und „die erste Endreßen Stengel, einem Schuhmacher, ver„williget worden, nachdem man 10 Jahre vorher und „seit dem Markgräfischen Krieg keine Fechtschule zu „Nürnberg gesehen. Sie sind auf dem Egidier Hof, „im Heilsbrunner Hof und in Gasthöfen gehalten wor„den, bis man endlich 1628 das Fechthaus erbauet, „welches noch stehet und vornehmlich zu diesem, so wie „nachgehends zu allen andern Spectakeln gebraucht „wurde. Was sich in den Müllnerischen Annalen und „sonst findet, ist außer dem bereits angezeigten folgen„des. 1576 wurde eine Fechtschule auf St. Egidien „Hof gehalten. 1582 hat ein berühmter Meister des „langen Schwerts, Melchior von Hahn genannt, seines

Hand-

„Handwerks ein Kürschner zu Nürnberg, Fechtschule „gehalten, zu welcher unversehens etliche Sächsische „Trabanten gekommen, die ihm zwar heftig zugesetzet, „ihn aber doch nicht haben verletzen können. Es war „dies eine sehr tapfere Fechtschule, dergleichen in vielen „Jahren zu Nürnberg nicht gesehen worden. 1585 sind „die Fechtschulen wegen Sterbeläufte verboten, und „1593 wieder eine auf dem Egidier Hof gehalten wor„den. 1691 den 20ten Jul. sind die Fechtschulen durch „ein Mandat verboten worden, weis aber nicht aus „welcher Ursache. Denn sie dauerten doch noch, und „erinnere ich mich, daß sich in der ersten Hälfte des „gegenwärtigen Jahrhunderts noch Klopf- und Feder„fechter im Fechthause haben sehen lassen."

Neben diesen Fechtergesellschaften aus dem Bürger- und Handwerker-Stande blühte die Fechtkunst auf hohen Schulen. Hier wurde leider aus nichtiger Vornehmthuerei, und um den Götzen des Franzosenthums zu fröhnen, die Kunstsprache verfälscht und verwälscht. Ausländische Brocken und Flicken verlappten das Ganze, bis es als etwas Entlehntes aussah; Kreusler, Vater und Sohn, haben wenigstens die Deutsche Fechtkunst auf den Stoß in der Werkthätigkeit erhalten. Ihre Schüler haben in allen Landen das Übergewicht der Deutschen Fechtkunst herrlich gewiesen, und durch sie so obgesiegt, daß einst in Paris keiner als Fechtmeister

be-

bestallt wurde, er habe denn zuvor mit einem dort lebenden Deutschen, einem Schüler von Kreusler, einige Gänge gemacht, und ihn zu bestehen gewagt. Das ganze 17te Jahrhundert hatte Deutschland die ersten Fechtmeister, unter denen Heinrich von und zum Velde einer der hochberühmtesten. Er war 1585 auf der Insel Rügen geboren, und starb 1662 zu Leipzig, des Stifts St. Petri Pauli zu Magdeburg Senior. Einer seiner Schüler war Joh Joachim Hennitzsch aus Nordhausen, 1713 noch Fechtmeister zu Leipzig. Ein Zeit- Kunst- und Ruhmgenosse von ihm war Hans Wulf von Mulßheim in Straßburg, dessen Schüler sich in alle Lande mit Lob ausbreiteten. Aber sie reichten alle nicht an Kreusler. Einst kam er unerkannt nach Dresden, und ging als Fremder auf den Fechtsaal der Edelknaben, wo ihn König August der Starke aufforderte mit ihm zu fechten. Aber gleich nach dem ersten Gange warf der König hoch erfreut den Fechtel fort, und grüßte ihn: Du bist Kreusler oder der Teufel." Von allen diesen Dingen scheint Joh. Gottfried Hoyer nichts gewußt zu haben. Unmöglich hätte er sonst in seiner Geschichte der Kriegskunst. Göttingen 1799 (2ten B. S 104) vom Fechten schreiben können: „weniger Geschmack hingegen fand der „Deutsche an einer Leibesübung, die eine viel größere „Beweglichkeit des Körpers erforderte, als ihm zu erlangen

„gen möglich war. Hier blieb die Fechtkunst ein aus„schließliches Vorrecht der Officiere und des Adels, „der auf den [Ritter=] Academien und in den Ca„detten-Häusern darin [nur nach Französischer Art] „unterwiesen ward, und bei dem sie sich bekanntlich bis „auf unsere Zeiten [so nothdürftig] erhalten hat." [daß bis auf den Aufruf des Königs von Preußen im Jahr 1813 sich keiner vom Wehrstande mit Mitgliedern hoher Schulen gern auf die Klinge schlug, sondern weit lieber schoß.]

Merkwürdig bleibt es, daß ein altdeutsches Wort, nämlich Schirm, was bei Ottfried Scirmu, bei Notker Skerm, im Nibelungenliede Scherm lautet, wo es an allen drei Orten den Schild bedeutet, mit Schirmen oder sich schilden, decken, schützen, vertheidigen in Römische Tochtersprachen übergegangen ist. Im Italischen: Schermo, Scherma, schermare, scrimiare, schermire, für Schild, Fechtkunst, fechten. Im Französischen: Escrime, escrimer, escrimeur für Fechtkunst, fechten und Fechter. Auch ins Slawische hat sich die Deutsche Wurzel verbreitet z. B. im Böhmischen ist Shermyr Fechter und Kämpfer. In den Deutschen Geschwistersprachen hat das Urwort Verwandte Scherm-School im Niederländischen Fechtschule. Im Englischen Skirmish Gefecht, Streit, Schlägerei, und Skirmish im Handgemenge streiten, wie unser scharmützeln. Im Schwedischen Skärma, früher Skirma fechten.

II. Erklärung von dem Plane eines Turnplatzes
auf
Platte 1.

I. 10 F. breiter Raum zur Umgränzung (mit Schranken, Bäumen, Hecken u. s. w.).

II. Einfahrt und Eingang, 15 F. breit.

III. Gänge, theils 5 F., theils 10 F. breit.

IV. die Rennbahn, 400 F. lang, 30 F. breit.
- a. Stand,
- b. Ziel.

V. die Schlängelbahn, in einem Platz von 70 F. Länge und 30 F. Breite.

VI. in einem Platz von 80 F. L. und 40 F. Br:
- a. Stabspringel.
- b. Freispringel.

VII. in einem Platz von 90 F. L., und 40 F. Br:
- a. Großer } Springgraben.
- b. Kleiner } Springgraben.
- c. Vorrichtung zum Tiefensprung.

VIII.

VIII. Schwingplatz, v. 240 F. L. und 40 F. Br.

a. Schwingel ohne } Pauschen.
b. Schwingel mit }

IX. Schwebeplatz, v. 80 F. L. und 30 F. Br.

a. Großer } Schwebebaum.
b. Kleiner }
c. Liegebaum.

X. Reckplatz, v. 200 F. L. und 30 F. Br.

XI. Barrenplatz, v. 120 F. L. und 30 F. Br.

XII. Kletterplatz, v. 135 F. L. und 40 F. Br.

a. Klettermaste.
b. Zweibaum.
c. Einbaum.
d. Vierbaum.
e. Klimmel.
f. Hangelreck.

XIII. Platz von 230 F. L. und 40 F. Br.

a. Gerwurfbahn.
b. Ziehbahn.

XIV. Platz zum Schocken v. 130. F. L. und 60 F. Br.

a. Ziel der Schockbahn.
b. Schott (Kugelfang).
c. Kleiner Wall.

XV. Stoßbahn, v. 40 F. L. und 30 F. Br.

a. Stand.
b. Kleiner Wall.

XVI

XVI. Platz zu den Seilübungen, von 60 F. L. und 60 F. Br:

a. a. Plätze zum langen Schwungseil, jeder 30 F. L. und 30 F. Br.

b. Platz zum kurzen Seil, 60 F. L. und 30 F. Br.

XVII. Ringplatz, v. 60. F. L. und 60 F. Br.

XVIII. Vorübungsplatz, v. 60 F. L. und 40 F. Br.

XIX. Spielplatz v. 120 F. L. und 120 F. Br.

a. a. die Male.

XX. Platz von 150 F. L. und 50 F. Br:

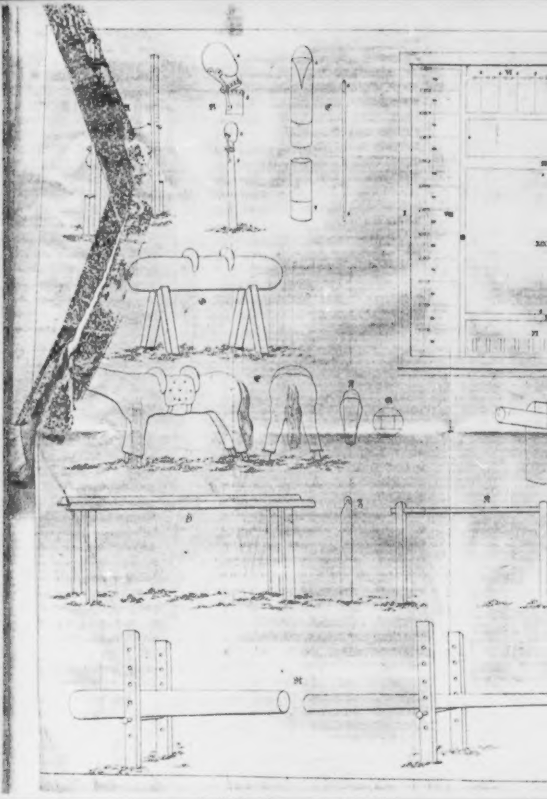
a. der Tie (50 F. l. und 50 F. breit);

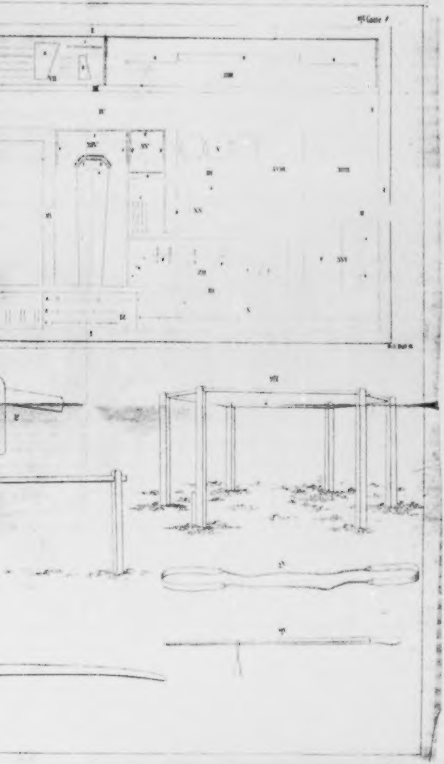
⊙ Dingstatt (Rechteck von 12 Fuß);

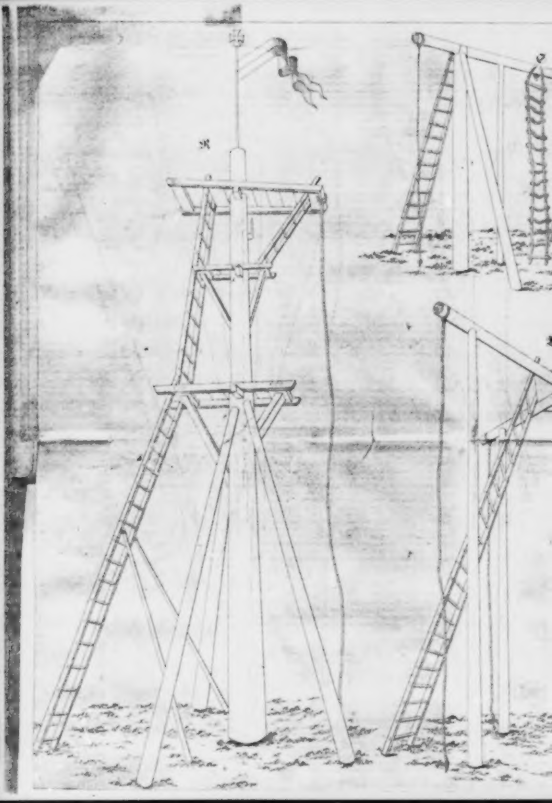
b. der Schuppen (40 F. l. und 20 F. tief.)

c. Kleidergestelle.

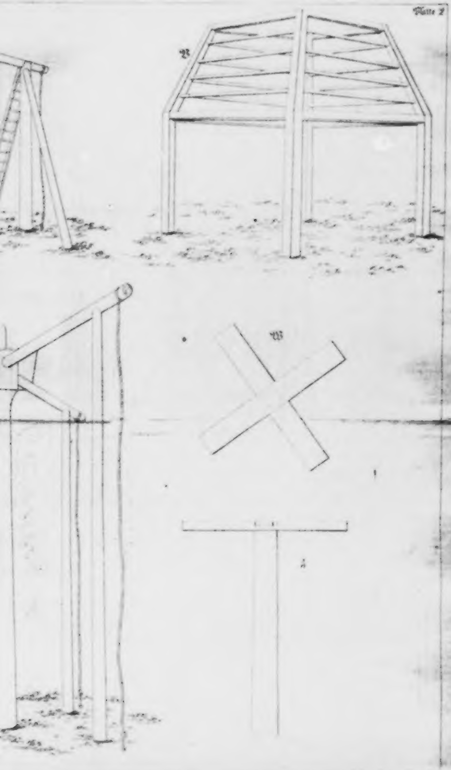
: : : : : bezeichnet die Anläufe.







Platte 2



Merke

zum

Deutschen Volksthum

von

Friedrich Ludwig Jahn.

Steh' zu Deinem Volk, es ist Dein angeborner Platz.
Schiller.

Hildburghausen, 1833.
Verlag von J. C. H. Knopf.

„Den schlechten Mann muß seine Zeit verachten,
Der in der Heere, in der Geister Schlachten,
Das theure Volk, das seine Sprache spricht,
Mit Selbstverzagung strebet zu umnachten.“

Ausgesprochen von einem Deutschen zu Wiburg in Finnland, bei der Nachricht von der Niederlage bei Jena.

Den Nachkommen

der

Leute

von

1813, 1814 und 1815.

„Nicht nächtlich war das Beginnen!
Es ist vom himmlischen Licht entflammt,
Und, eine Sonne, dereinst es flammt,
Wenn der Prüfung Nächte verrinnen.“

Inhalt.

	Seite
Abschied	VII
Volksthum	1
Deutsches Volksthum	14
Deutsch. Volk. Leute	33
Allemannen	49
Erbfeind	62
Dreißigjähriger Krieg	79
Jesuwider	93
Volk. Staat. Land.	110
Umkehr	119
Geschichtliche Entwickelung	126
Vom sogenannten Völkerrecht	133
Völkerscheiden	137
Vom wahren und falschen Gleichgewicht	142
Wohnlichkeit	145
Wehrlage	152
Hammen	161
Eintheilungsnamen	166
Heiligkeit der Muttersprache	175

Seite

Wider die Wortmengerei 183
Wortlehre 194
Achtung der Muttersprache 212
Muttersprache — Landessprache 222
Unterhandlungssprache 232
Deutsche Namen 238
Geschichtsel 253
Blickfeuer 278
Rune 306

Abschied.

Es soll Leute geben, die Alles und Jedes, was nur als Vorrede, Vorbericht und Einleitung sich ankündigt, überschlagen. Solche fallen mit der Thür' ins Haus.

Neue Runenblätter. S. 11.

Abschied wird hier in allen seinen Bedeutungen zusammengenommen gebraucht, und in einer bis jetzt noch nicht üblichen. Der Verfasser hält hier mit dem Leser gleichsam ein Zweigespräch, und giebt zum Voraus Antwort auf etwanige Fragen. Als Bauherr sieht er noch einmal sein Werk an, um ihm dann den Richtkranz aufzusetzen.

Die Worte dieses Abschiedes stehen voran als Sichermahle des Pfades, den der Leser zu betreten hat. Wer mit den früheren Schriften des Verfassers vertraut ist: dem Deutschen Volksthum, der Deutschen Turnkunst, den Runenblättern und neuen Runenblättern, wird einen alten Bekannten wiederfinden; wer einzelne zerstreute, zwar

nicht äußerlich mit dem Namen bezeichnete, doch innerlich kenntliche Aufsätze gefunden, eine frühere Bekanntschaft erneuern, und, wenn auch nicht hören — wie's seitdem gegangen? ungefragt die Kunde bekommen: älter, aber nicht kälter.

Ungehabt und ungeslabt soll nach Altdeutschen Rechten der Mann zu Ring und Ding kommen, der seinen letzten Willen kund und zu wissen thun will. Eben so selbständig muß Jeder erscheinen, der, was er lange im Stillen geprüft, nun öffentlich zur Probe mittheilt; der Plane zum Bessermachen, und Wege zum Besserwerden angiebt, und seine letzten Hoffnungen, Sehnungen und Ahnungen auszusprechen wagt. Das ureigene Innerste muß die Schrift einsagen, nicht bloß äußere Veranlassung.

Wer öffentlich als Sprecher auftritt, gleichviel ob er nur in mündlicher Rede laut wird, oder sich in Druckschriften vernehmen läßt, ist der Wahrheit zum Anwalt verpflichtet. Wahrheit bleibt das erste Gesetz für Jeden, der das Wort nimmt, und Freimüthigkeit das zweite. Ein Worthalter, sey er Redner, sey er Schriftner, soll allezeit ein Ritter und Retter der Wahrheit seyn, und niemahls ein Schildknapp der Lüge.

Das Recht zu reden beruht auf Gutmeinen und Ehrlichkeit. Schwäche ist leider aller Menschen irdisches Erbtheil. Irren ist daher auch menschlich, aber wider Wissen und Gewissen im Irrthum beharren, ist teuflisch — die Sünde wider den heiligen Geist, wie die Sprache unsers Gottesthums sie nennt.

Ein Schriftsteller soll mehr können, als schweigen und schwögen. Er soll nicht aus dem Pfuhl der Gelegenheitsleute auftauchen, bei denen Alles zu bestellen ist, die jegliches Machwerk fertigen, wenn es nur abgeht und die aus Stillsitzern und Duckmäusern Gelegenheitsredner, Gelegenheitsschreiber, Gelegenheitsschreier und Gelegenheitsschläger werden. Ein Schriftsteller, so es mit seiner Zeit, seinem Volke und seinem Lande gutmeint, darf nicht die Gelegenheit vom Zaune brechen und irgend ein Ereigniß benutzen, um Sachen und Sächelchen ins große Bücherreich zu schmuggeln und zu schwärzen, eben weil er glaubt, daß grade günstige Zeit und dreifache Sicherheit wäre.

Oefter von Freunden, von Gelehrten und Buchhändlern aufgefordert, sich im Drucke vernehmen zu lassen, hat der Verfasser es vorgezogen, seine Muße

gründlichen Forschungen und ernsten Selbstbetrachtungen zu weihen, als Kraft und Zeit in Flugschriften zu zersplittern, die nur zu häufig als ausgesetzte Kinder in der Welt umherirren, und wo es auf Glück, Zufall und barmherzige Liebe ankommt, ob dann später ein sorgsamer Pfleger die Waisen in ein Findelhaus sammelt.

Wiederum fehlte es dem Verfasser an Raum zu einem Werke von großem Anlauf, und wenn er auch fühlte, daß er Vieles besser darstellen könnte, als Andere, die auf der großen Büchermesse ihre Namen am lautesten ausrufen; wenn er auch fühlte, daß er als Geschworner des Volksthums über Manches reifer und richtiger Recht sprechen konnte, als die Verschwornen der einzelnen Spaltungen, so in Klicken und Splitten und dem Bunterlei aller Farben eigene Zwecke verfolgend, selbstsüchtig und dünkelberauscht dem Vaterland Hohn sprechen, so dankt er es seiner Vaterlandsliebe, nicht zu früh „von des Klosters Heimlichkeit“ geplaudert zu haben.

Nach Staatenbeben und Völkerstürmen tritt häufig eine trügerische Ruhe und Stille ein, als Vorzeichen künftigen Unwetters. Da kalmen die Völker und die sonst mündige Welt starrt in der Mundsperre.

In solchen Zeitläuften wird Reden Pflicht und Schreiben That. Wie im Kriege auf Leben und Tod Freiwillige eintreten, so müssen auch im Frieden Freiwillige als Sprecher sich hervorwagen und den Beruf dazu in ihrem Gewissen erkennen. Frank und frei, baar und bloß muß der Worthalter zum Gottesgerichtskampf hintreten, die Wahrheit sein Schwert, der Glaube sein Helm, die Pflicht sein Schild, und das gute Gewissen sein Hort.

Das sind keine Männer, die nur beim Morgenroth der Hoffnung, im Sonnenschein des Glücks das Rechte wollen, denen die Dämmerung unheimlich wird und graulich die Nacht. Das sind keine Männer, die sich wie Schlingkraut nur an Starke hinaufranken, und ohne Stützen am Boden zu kriechen verdammt sind. Das sind keine Männer, die keinen eigenen Willen haben, keinen Thatenmuth und kein Volksgefühl.

Wer immer nur dann mit einstimmt, wenn andere Leute der Wahrheit und Gerechtigkeit das Wort reden, ist ein Zofe und Schranz, der aus Gewohnheit Nein zu sagen verlernt hat, weil er sich einmahl zum allgefälligen Jaherren abgerichtet.

Wer dann blos Deutsch spricht, wenn rings um

ihn Alles Vaterländisch und Volksthümlich lautet, ist ein leerer Wiederhall fremder Anklänge. Das sind nicht die rechten, die sich scheinlich mit vaterländischen Tugenden schmücken, weil es grade Brauch ist und Sitte. Aber der wahre Deutsche Mann soll Deutsch seyn, allein und unter Andern. Er soll Deutsch bleiben, wenn sich auch alle seine Standes-, Ranges-, Glaubens-, Zunft- und Zeit-Genossen entdeutschen. Wenn der Meinfreund stichelt, der Wälschsüchtige hinstaunt, der Feindeshöldling den Götzen zum Gott lügt, allmächtig und allweise, soll er keine unheilige Frohn mitfreveln. Mitmachen und mitlachen ist Hochverrath, wenn die Wohlfahrt des Vaterlandes dadurch gefährdet wird. Da darf die Rede lehren, warnen, zürnen, strafen, entbrennen.

Zwar fehlt es den Deutschen nicht an belehrenden Schriften, woraus sie lernen könnten, was noch jetzt dem Vaterlande frommt. Der Gang, den sie zur ruhmvollen Entwickelung eines Volkes auf der Ehrenbahn volksthümlichen Strebens nehmen sollten, ist längst vorgezeichnet. Nur meinen die Weisheitskauze der heutigen Verkehrtheit: jene Bücher und Werke möchten recht gut seyn; sie redeten aber vom Sonst, nicht vom Jetzt und Dereinst, und wären

also nicht zeitgemäß, ja wohl gar zeitwidrig. Es ist freilich löblich und recht, auch ganz in der Ordnung, daß die junge wehrbare Mannschaft zuerst ins Feld rückt, dann die reife Entwickelung der Manneskraft als Landwehr ersten Aufgebots nachfolgt und zuletzt das grünende Alter als Rückhalt sich aufstellt. Grade so ist es mit den Büchern und Schriften. Zeitblätter eröffnen das zerstreute Gefecht, von den leichten Truppen der Flugschriften gedeckt, hinter denen aber das vaterländische Buchheer zur Schlacht sich ordnen muß, soll der Kampf Entscheidung und der Krieg Sieg gewähren.

Erklimme jetzt aber ein vaterländischer Seher eine Warte, spähe umher und luge durchs Land; was wird er gewahren? — Die Jugend hingegeben dem Fremden, die Männer als Affen und Gecken und Narren des Auslands und das Alter zitternd und zagend, es möchte das Ungeheuere nicht mehr erleben, der Umsturz nicht schnell genug vorfallen und die Umkehr nicht noch bei ihren Lebzeiten einbrechen.

Wir leben in der Zeit der Zerwürfnisse und unsere Deutschen Zeitgenossen sind in einen Fremdenbalg geschlüpft und können in den vaterländischen Leib nicht wieder hinein. Erzählte doch schon Meister

Philipp, Deutschlands Unterweiser: Einsimahls habe der Türken Sultan von einem wälschen Mahler verlangt, ihm Bilder aller Völker der Nordveste in ihren eigenthümlichen Trachten und Farben zu liefern. Da habe der Künstler auch die Aufgabe zum Beifall des rothschnurigen Herrschers gelöset; aber den Deutschen splinterfasennackt hingestellt, in der Mitte einer Schleppschanze von aller Welt Zeugen und Stoffen. Und als Osmans Enkel gefragt: was das seyn solle? so habe der Mahler sich gerechtfertigt: der Deutsche habe nichts Eigenes, und verlappe und verpuppe sich mit den Beiseitsfleckchen aller übrigen Völker.

Wohl aber zu keiner Zeit hat der Deutsche weniger gewußt, als jetzt, nach der großen Pariser Hundswoche, das Eine, was Noth thut. Vor lauter Empfindseeligkeit überfließet sein fremdbrüderliches Herz; er pfeift, er singt, er spielt in den Mißtönen aller Nachbarvölker; er schwatzt, redet und schreibt, wie die Sachwalter seiner Erbfeinde; er glaubt das Grüne vom Himmel, das Blaue von der Erde, was die Eingelogensten der Wälschen, Walen, Wenden und Irren ihm weiß machen. Wahrlich, offener Krieg, ja selbst der einheimische innerliche, wäre besser als diese vehmartige Fehde, in deren unsichtbare Faden uns

das ränkespinnende Ausland immer tiefer verstrickt. Und das Federvieh der Zeitungsschreiber und Zeitschriftler nährt sich von Belgiens Balgerei und Gallischer Galle.

Es spukt nämlich ein beschreibfedertes Zwerggesindel, was überall Klatschbuden aufschlägt und auf dem Trödelmarkte schmutzige Lumpen feil bietet. Dieses lustige, lose Gelichter, weicht, wenn man vordringt, und flattert nach, wenn man aus dem Wege gehen will. Mit lautem Geschrei bekennt sich diese namenlose vermummte Schreiberschaft zur Oeffentlichkeit und Preßfreiheit und spielt heimlich und unvermerkt ein falsch Wort nach dem andern, giebt Ungeschehenes als Thatsache, und als Begebniß, was sich niemahls ereignet. Wo aber Tadel und Hohn nicht hinreicht, und Schmähung nicht zieht, da hat sie ein Meuchlingslob auf der geifernden Zunge und weiß Einen hart und schwarz zu rühmen.

Aus Feigheit machen diese ungenannten, falschnamigen Briefwechsler und Schriftsteller es grade wie jener Mucker, der kein Thier schlagen durfte, sehr oft aber von einem Hunde angebellt wurde, was ihm sehr lästig fiel. Da sagte der sanftmüthige Schleicher: „ich werde Dir einen bösen Namen

machen.“ Mit angstvoller Miene warnte er ein Rudel Gassenbuben: „Nehmt euch in Acht, der Hund scheint mir toll zu seyn.“ Die Buben nicht faul, denen war das ein Fest, die machten sich auf, und trieben den unschuldigen Beller dem Henker unter die Keule. Das ist Zeitschriften Witz — Zeitschriftler verbriefstes Ränkespiel!

Wie Gerüchte entstehen, entquellen, entspringen und sich entspinnen, müßte hier eine müßige Frage seyn, wenn nicht das ganze Gebriefwechsel der Zeitschriften, Paris und London nicht ausgenommen, sich um diese Axe drehte.

Einer lässet vielleicht ein unbewachtes, nicht arg gemeintes Wort oder Redniß fallen, was zufällig ein Anderer aufhebt und weiter giebt. Beim ersten Aussprecher war es nur ein bloßes Wort und Redniß. Der Aufnehmer mochte es genommen haben, wie er wollte; schon sein Aufnehmen gilt als bedeutungsvoll und das Weitergeben als Wichtigkeit. Kommen nun noch Halbhörer hinzu und schielende Verkehrtseher, die, was sie darüber augenblicklich meinen, einem mittheilen, welcher der Worte und Thaten Schön- und Schwarzfärberei versteht, und stimmen Mehre dazu, so wird gleich darüber ein Gerede. Gelangt

dieses nun gar vor die Ohren der Verschmitzten und Beschwatzten, so ist lautes Geklätsch und Geträtsch fix und fertig. Wehe dann unbefleckter Ehre und gutem Namen! Und, wie fein und sanft auch der Schnee als das Neue auf die Alpen sich senken mag, wie leicht die Flocken sich kräuseln, um so furchtbarer, wenn gehäuft und geballt die Last thalwärts sich wälzt, und im Sturz und Fall die ungeheuere Wucht der Schneelauer donnernd hinabrauscht, Alles zersprengend, zerstörend, zermalmend und begrabend.

Es wird hoffentlich bald dahin kommen, daß Jeder, der schreibt, für unehrlich gilt, wenn er sich nicht nennt. Jede Zeitschrift, die namenlosen Briefwechsel von Fern und Nah aufnimmt, wird als Pranger betrachtet werden. Buchrichterliche Urtheile, wo sich der Verfasser nicht genannt, werden künftig nicht mehr bedeuten, als das Gedahle der Klippschüler.

Haben sich nicht die Hinz Hunze, so das Kneipwichtolle für Laune, Geläpsche für Witz, Flegelgeklappe für Jugendfrische und tappisches Hineinplumpen für feine Rednerblumen halten, frecher als der „im Bahrdt mit der eisernen Stirn" selbst an den Pranger gestellt und nach Herzenslust beworfen, ge-

salbt und verstänkert. Und als wenn sie sich fürchteten, sie wären noch zu fein und zu anständig, und fielen nicht stark genug mit der Thür' ins Haus hinein, so rufen sie Unverschämte (wie Kahldorf den Heine) als Anmelder, so mit dem Holzschlägel anklopfen müssen. Da lassen sie ihre Fehde-Briefe auf gut Lüttichisch (zu Karls des Kühnen Zeit) mit Strick und Nagel verschließen und mit Pariser — pitschiren.

Es giebt mehr als eine Burg „Sperlinga" als Zuflucht für das Ausland, in deren engem Geröhricht die Elsterspatzen sich aufthun.

Sänge ein Dichter aufs Neue eine Hölle, und wollte er solche mit Meindeutschen füllen, so ständ' ihm die Wahl und die Qual, wer der Eingeteufeltste von Allen. Aber den Preis der Albernheit wird er ohne Weiteres dem Einsiedler an der Pleiße zuerkennen. „Nach dem Umsturz 1814 wurde unter andern politischen Seltsamkeiten auch die häufig zu Markte gebracht: Ströme seyen keine Gränzen, sondern im Gegentheile Bindemittel. Das Räsonnement geschah damahls vorzüglich in Hinsicht des Rheins, und mochte zu jener Zeit nicht ohne Nutzen seyn, wenn schon es an sich selbst falsch ist: denn Binde-

ttel ist auch das Meer und müßte dies dann eben-
ls keine Grenze mehr geben können. Auffallend
, daß jetzt jenes an sich haltlose Vorgeben von eini-
n politischen Blättern emsig wieder aufgekocht wird."
fremit. Jahrgang 1831. No. 9. S. 72.) Der
urm krümmt sich, wenn er getreten wird! nur ein
chaf hält still unter der Schur, und ein Hund
kt unter Gewedel den Fuß, der ihn gestoßen.
o die —, die bausbäckig nachunkt, was Se-
astiani in der französischen Abgeordneten-Kam-
er während der letzten Sitzung des Ministerium
artigrac gesungen: „Wenn der status quo ein-
al bricht, so hat Frankreich nicht zu fürchten das
lgische Reich, welches England wie eine ungeheure
estung an unsern Grenzen erbaut hat, noch die
einde, die hart an den Thoren unserer Festungen
gern."

Bedürfte es noch eines Beweises, daß die Ton-
mmer der Zeitschriften gleich urtheillos und volks-
umslos geworden, so wäre der schlagendste Wider-
gungssatz, daß man jenen Großsprecher für einen
Mann der hohen Mitte (juste milieu) hält
nd diese selbst völkerfriedlich und weltbürgerlich ge-
nnt.

Unsern verlesenen Deutschen, die ins Meer aller Fremdheiten getaucht, aller Deutschen Ehren bar und los geworden, im schweren Vergeßniß der Deutschen Angelegenheiten und dem Werth und der Würde ihres Volksthums hindämmern, mögen die unten angeführten Schriften als Wegsäulen, Meilenzeiger und Wegweiser dienen.

Arndt (E. M.) der Rhein, Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Gränze. Leipzig 1813. bei W. Rein, 92 Seiten.

[Die Ueberschrift allein hat so viel gewirkt, wie eine Schlacht. Kaum war das Büchlein erschienen, so zeigte dasselbe, noch ganz drucknaß, Eine Excellenz einer Andern. Letztere, die so eben aus einem schreibenden Hauptlager zu einem Gesandtentag reisete, rief aus, als sie den Titel gelesen: „wo ist der Verfasser, daß ich ihn umarmen kann?“ Späterhin kam ein Deutscher Freiherr mit einer Bittschrift der Wohlgesinnten des linken Rheinufers „um Wiedervereinigung mit Deutschland“ zu ersterer Excellenz. Zornig fuhr diese den Einreicher der Bittschrift an: „Darum braucht kein Fr. v. K. nach Paris zu kommen; wer kein Esel ist, weiß das ohnedieß schon.“]

„Bildet der Rhein die natürliche und schützende Gränze von Deutschland?" Ein Wort der Besorgniß im November 1813. Mainz, Straßburg und Luxemburg.

„Welches ist die ächte und natürliche Gränze zwischen Deutschland und Frankreich?" Eine militärische Betrachtung. 1813. ohne Druckort.

„Der Rhein ist nicht die natürliche Gränze zwischen Deutschland und Frankreich." Eine Denkschrift, den Deutschen und den Franzosen gewidmet, von einem Staatsmanne in der Einsamkeit. 1813. ohne Druckort.

[Müller, K. Dr.] Ueber Dijon nach Paris. Angehängt ist ein Meilenzeiger. Dresden 1814. Leipzig bei Bruder und Hofmann.

[Zeune, A., Vorsteher der Blindenanstalt zu Berlin.] Der Rheinstrom, Deutschlands Weinstrom, nicht Deutschlands Rainstrom. Gedruckt am Rhein im zweiten Jahr der deutschen Freiheit.

Faust, B. C. Dr. Ueber den heiligen Frieden. Erste Abtheilung. Ueber die Gränzen Frankreichs. 1814.

H. Z. T. B. A. Wo ist die natürliche und sichere Grenzlinie für die mit Frankreich benachbarten

Staaten? Worin besteht ihr Nutzen? Wie kann sie erhalten werden? Germanien, 1814.

„Welche Aussichten eröffneten sich für Deutschland, wenn der Rhein die künftige Grenze zwischen ihm und Frankreich bilden sollte?" Nürnberg, 1814, bei Friedrich Campe.

Vom Ritter von Traitteur, L., Europa im Frieden für jetzt oder in Zukunft. Die Völker vereint nach Natur und Sprache, gebildet durch Stromthäler zu Seestaaten, begränzt durch Gebirge. Im Auszuge eines ausführlichern noch ungedruckten Werks. Mit einer Karte. Mannheim bei Schwan und Götz, 1814.

[Die Pohlenfreunde der Trubeln von Chlopicki bis Rybinski, die Stockbemer und Lelewеller müssen sich über die Karte entrüsten, wonach das ganze Warthaland zu Deutschland geschlagen; die Pohlen nichts im Dnieper- und Dniesterthale behalten, dafür das Weichsel-, Pregel-, Memel- und Dünagebiet bekommen, welchem Reiche ein Fürst des Preußischen Hauses als verfassungsmäßiger Erbkönig vorsteht.]

Oken, neue Bewaffnung, neues Frankreich, neues Theutschland. Jena 1814.

[Wie der Verfasser S. 73 sagt, so ist er durch Untersuchung über die Erdbildungslehre schon vor Jahren auf die natürliche Grenze zwischen Frankreich und Deutschland gestoßen, und glaubte sie zu rechter Zeit mitzutheilen, da die Hoffnung schien, sie in der Wirklichkeit herzustellen. Der Abschnitt „Sicherung vor Frankreich" von Seite 84—94 sollte der Deutschen Kurzsichtigkeit neuerdings wieder vor die Augen gerückt werden. Nach S. 78 sind zwischen Farbenthal (Vaucouleurs) und Tusis jenseits der Maas noch die Steine zu sehen, welche Kaiser Albrecht und Philipp der Schöne (ums Jahr 1300) als Gränzen ihrer Reiche gesetzt haben. Die von der Erdbildung auf die Staatenbildung angewandten Grundsätze S. 84. 115—148 sind den sogenannten Pohlenvereinen in Deutschland sehr zu empfehlen.]

Ueber Natur- und Völkergränzen überhaupt und Deutschlands künftige Gränzen insbesondere; in den Langenschwalbacher gemeinnützigen Anzeigen. No. 7—19. 1814.

Weiß, C. S., Ueber die natürliche Beschaffenheit der deutschen Grenzländer gegen Frankreich. Zeitschrift für die neueste Geschichte, Staaten- und

Völkerkunde, herausgegeben von Rühs und Spiker. April 1814.

[errichtet Deutschlands Grenzmark wie ein echter Markscheider und entwickelt sie anschaulich aus den Gesetzen des Erdbaues und führt den gründlichen Beweis, daß linkes und rechtes Rheinufer zusammengehören. Diese 10 Seiten sollten in jeder Deutschen Erdkunde buchstäblich aufgenommen werden.]

Was sollen wir Deutsche fordern? Aufruf an die zu Paris. September 1815.

[Müller, C. Dr.] Teutschlands Naturgrenze gegen Frankreich; im Rheinischen Merkur. No. 318 und 319. Jahrgang 1815.

[jedem Schullehrer zu empfehlen, damit er im Unterricht der Erdkunde die Grenzen zwischen Frankreich und Deutschland darnach zeichnen lassen kann.]

Butte, W. Dr. Die unerlaßlichen Bedingungen des Friedens mit Frankreich. Eine freimüthige und prüfende Darstellung der öffentlichen Meinung. Wiesbaden 1815. bei Schellenberg.

[schließt S. 163 mit einer Weissagung, die nahe dran war, durch den Badischen Landtag, das

Hambacher Fest und die Belagerung der Burg von Antwerpen in Erfüllung zu gehen.]

v. Theobald, J., der Volkskrieg, ein strategischer Versuch auch für Laien verständlich. 1813.

Derselbe, Militärische Beschreibung des Schwarzwaldes. Aus dem Französischen des Generals Guilleminot übersetzt. Stuttgart und Tübingen 1815.

„Welches sind die wahren und natürlichen Bundesfestungen und ist Ulm eine solche?“ Von einem süddeutschen Offizier. 1818.

[hat nur den einzigen Fehler, der in Deutschland sehr selten vorkommt, daß es zu kurz ist; trifft aber den Nagel auf den Kopf „daß die Vertheidigung eines Flusses am zweckmäßigsten durch Stellungen jenseits geschieht; daß die erste Aufstellung des Deutschen Heers die Linie von Germersheim über Landau, Saarlouis und Luxemburg bleibt, und daß die Vertheidigung Deutschlands nur am Mittelrheine mit Erfolg geschehen könne, und daß alle Versuche, Deutschland zu erobern, gegen den Mittelrhein gerichtet waren.“]

Deutschland hat Jahrhunderte lang eine Mähr gesungen, gesagt und geglaubt, wie ein frommer

Degen bis in das Innere der Hölle gedrungen und dort nicht weiter verweilt, als bis er das menschheitfeindliche Reich hinlänglich kennen gelernt, um bei der Rückkehr zur Lichtwelt davor zu warnen. Im ewiggrünen Alter Deutschlands Gauen durchziehend, soll er von Zeit zu Zeit in das Heerhorn stoßen und rufen: „Vorgesehen! Das wüthende Heer kommt!“ Daher das Sprüchwort: „Der getreue Eckart warnt alle Leut.“ — Was die Sage hier sinnbildlich ausspricht, bestreben sich diese „Werke“ zu leisten.

Sie wollen nicht als Stimmführer ihren Platz weder auf der äußersten Rechten, noch äußersten Linken nehmen: denn es ist einerlei, ob die gewaltsame Umkehr rücklings in den Abgrund stürzt, oder vorlings ins Bodenlose. Eben so wenig gesellen sie sich zu den hohen Wissenden, die dünkelberauscht als Staats- und Weltschulmeister ihren Würfel auf die rollende Kugel der Entwickelung festzustellen vermeinen. Sie beabsichtigen nicht, den Markt mit Neuigkeiten zu befahren, streben aber die Trugschlüsse der Zum-Fürchten-Macher, Einschlä-

ferer und In-den-Tag-hinein-Leber mit der Wahrheitsfackel zu beleuchten, wenn es auch über die Möglichkeit hinaus liegt, unverschämte Tageslügner zum Erröthen und Widerrufe zu zwingen. Und da sie fast nur mit geschichtlichen Altheiten verkehren, dürften sie Viellesern als ein geschichtliches Auskunftsmittel willkommen seyn.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß nicht dennoch hin und wieder verlauten solle, wie vormahls ein hoher Gegner von Luther geäußert: „Wenn die bösen Worte heraus wären, so hätte der Luther eben so übel nicht geschrieben." Der Wolf muß Lämmerdieb heißen, und wenn er auch darüber toll würde.

Die sich selbst und das Vaterland öffentlich preis geben, erhalten die Zusicherung, ungeahndet die größte Preßfrechheit gegen „die Merke" ausüben zu dürfen. Das Deutschschofel in Paris, was aus giftigem Schlunde Deutschland beschmeißt, soll Freiabdrücke bekommen, wenn ihr Giftseller für die richtige Besorgung einstehen will.

Unheil, Unglück, Schmach, Schande, Elend, Fluch, Verderben und Tod über Jedermann in jeglichem Volk, der vom Ausland das Heil und den Heiland erwartet.

Kölleda im Preußischen Thüringen,
am Jahrestage des königlichen Aufrufs, 1833.

Friedrich Ludwig Jahn.

Volksthum.

(Vergl. deutsches Volksthum. Lübecker A. S. 3—10. Leipziger A. S. 3—8.)

Die Geschichte beginnt ihre Erzählung mit Nachrichten von Völkern, und alle Kunden, so als Ueberlieferungen und Mähren in die Vorgeschichte der Völker hinaufreichen, bleiben Werke ohne Zusammenhang und geben höchstens lückenvolle Stammbäume. Wenig mehr als der bloße Name ist von den Erzvätern der Völker, von den Ahnen der langen Sprossenreihe zu ermitteln. Nur äußerst selten hält ein trockener Lebenslauf als geschichtlicher Leitfaden den Forscher schadlos.

Die Unschuld der Urzeit deckt der Vergessenheit Sündenfall, Liebe und Leben der Vorderwelt erzaubert kein dichterischer Nachtraum. Erst mit der Waffen Hall im Heldenalter ertönt der Bardensang; drauf kündet Wunders viel die Mähre; wenn sie verstummet, ergreift erst die Geschichte den Griffel.

So ist fast Alles, was vor der Völkerzeit auf Erden geschehen, was dem gegenwärtigen Menschengeschlecht einst begegnet, im geschichtlosen Graun verloren. Erst mit dem Werden der Völker endet das Wirrsal, da scheiden sich Tag und Nacht, da setzen Thaten in Raum und Zeit dauernde Malzeichen.

Von eines jeden allbegreifenden Zeitraums erster geschichtlichen Denkzeit bis zum letzten Schlußereigniß, waren Völker immer die Leiter der Begebenheiten. In ihnen wird die Geschichte erzeugt und beschrieben, sie sind die Gedächtnißträger. Wie daher die Geschichte aufzuzeichnen anfängt, ist die damals bekannte Erde schon eine Bühne, Völker haben sich bereits in die Rollen des größesten Schauspiels getheilt; darum kennen die ältest.n Urkunden nur Urvölker, aber kein alleiniges Volk mehr, weder ein Mustervolk oder gar ein Nichtvolk.

Einige Jahrtausende ist bereits die Geschichte alt. Mancherlei Völker sind durch verhängnißvolle Zeitläufte vergangen, weit und breit wohnt ein ander Geschlecht auf den Gräbern der Vorvölker. Nicht blos Urvölker, aus sich selbst entwickelt, nachbaren in heiliger Weltgenossame; durch Bruch der Rechtsveste sind Mangvölker entstanden, die sich wohl gar auf ihre Herkunft was zu Gute thun und gern ihre Ahnen nach ihrem eigenen Zerrbilde verbösern möchten. Aber die Südveste Afrika ausgenommen, können gegenwärtig nur noch unbedeutende Völker hausen, so der Entdeckgeist Europa's nicht aufgespürt hätte. Nur dort allein mögen hinter Sandmeeren und wasserlosen Oeden, von aller Welt abgewandt, Binnenvölker ein Sonderleben führen. Sonst sind die Meere durchschifft, die Küsten umfahren und die Westen durchzogen.

Erd- und Völkerkunde könnten sich nunmehr zu einer höhern wissenschaftlichen Ansicht erheben, die ersten Pinselzüge eines menschheitlichen Gemähldes versuchen. Will man nur Völker erkunden, wie man Steine ausliefet, Pflanzen einlegt und Geziefer sammelt — dann ist das Hergebrachte genug — Volk nach Volk und unter- und mit- und nebeneinander wie eingeschachtelt herzuerzählen. Nur dem, der in dem Menschengeschlechte weiter nichts finden kann, als die am meisten verbreitete und ausgezeichnete Thierart unserer Erde, können die Völker nicht wichtiger erscheinen, als Rudel von jagdbarem Wild, die nach Herzenslust zu hetzen sind. Jedem andern aber müssen sich die Fragen aufdringen: Was ist ein Volk? Gilt dafür schon die Wohnerzahl einer abgemarkten großen Erdscholle? Oder erst die eingepferchte Menschenmenge eines Riesenstaats und Zwergstaatleins, oder auch die geringe Unterthanenschaft, worüber ein Zwergstaatchen sein Wildfangsrecht ausübt? Oder blos die Gesammtheit gleicher Stamm- und Sprach-Genossen?

Zum Volk gehört mehr als müssige Zehrer, Hungerer und Lungerer und gewerblose Brückner und Eckner. Auch wohnen leider in einem Lande oft im bunten Gemisch Leute von allerlei Volk, wie auf der deutschen Eiche mancherlei Geziefer. Die von See-

lenmeistern berechnete Menschenzahl eines Staats ist nur Unterthanenschaft, aber himmelweit vom Volk verschieden. Sie ist eben so wenig ein Volk, als eine geworbene Söldnerschaar, die auf dem Prahlplatz gedrillt wird. Auch was von gleichem Stamm als Sprangvolk überall über die Erde wie Klümpchen Unglück zerstreut, wie Unkraut wuchert, reicht doch zu keinem Volk. Auch die Sprache allein thut es nicht, ob sie gleich allezeit das gewaltige Erkennungswort bewahrt. Was sind die freigewordenen Schwarzen auf Hayti? Sie stammen aus Afrika, wohnen in Amerika und reden eine Sprache von Europa.

Nicht Landsmannschaft, nicht Staatshörigkeit, nicht Herkunft, nicht Sprache, nicht Gottesthum geben jedes für sich allein schon das Anrecht zum Volk. Sie alle zusammengenommen machen erst volkfähig, wenn die Seele hinzu kommt. Um so mehr wird der Forschgeist Aufschlüsse darüber suchen: *Was macht ein Volk zum Volk? Was ist das eigentliche Völkerwesen? Welches sind die Lebenswürkzeuge, die Lebensgetriebe? Wodurch wirkt eine Gemeinseele in den Völkern nach Innen und Außen?* Der Menschenfreund wird sich nach der Lösung des großen Räthsels sehnen: *Wie erwächst aus einzelnen Menschen ein Volk, wie aus dem Völkergewimmel endlich die Menschheit?*

Nach *Fichte's* bündiger Rede an die Deut-

schen (Seite 251) „ist ein Volk das Ganze der in Gesellschaft miteinander fortlebenden und sich aus sich selbst immerfort natürlich und geistig [nach Zeit und Raum] erzeugenden Menschen, das insgesammt unter einem gewissen besondern Gesetze des Göttlichen aus ihm steht. Die Gemeinsamkeit dieses besondern Gesetzes ist es, was in der ewigen Welt, und eben darum auch in der zeitlichen diese Menge zu einem natürlichen und von sich selbst durchdrungenen Ganzen verbindet." — **Troxler**, (Philosophische Rechtslehre, Zürich 1820. S. 113) „betrachtet jede Nation als eine eigenthümliche und unabhängige Persönlichkeit, in der die Menschheit individualisirt erscheint, als ein eigenes Wesen und Leben, dergestalt, daß sich jenes in der Gesellschaft, dieses in der Geschichte offenbart; daher die Nation einerseits als eine organische Natur und anderseits als ein dynamischer Prozeß erscheint, und als Nation unter den höhern Gesetzen lebendiger Wesen steht; Nationalität als das unendliche Band, womit es mit der Menschheit selbst zusammenhängt und die göttliche Naturordnung in sich empfängt." Gefesselt ist jedes Volk „an seinen besondern und bedingten Grund, an seine irdische und endliche Nationalität, die Volksthümlichkeit als seine Eigenthümlichkeit, die sich in Zeit und Raum, in einem das Volk von andern Völkern sondernden Ziel der Geschichte, in einer verschiedenen Bildung der Gesellschaft offenbart."

So sind wir bei der weltgeschichtlichen Völkerbetrachtung längst weiter gerückt im Begriff, nur zurück geblieben im Ausdruck. Von Anbeginn der Völker ist freilich der Sache nach immer gewesen, was im Laufe des Jahres 1809 zuerst in der Sprache mit Volksthum, volksthümlich und Volksthümlichkeit druckschriftlich ausgesprochen wurde. Lange hatte eine sichere Bezeichnung gefehlt, ein redendes Bild und kenntliches Kunstwort. Lange schon fand man in jedem Volke ein unnennbares Etwas, man gewahrte, daß selbst aus der Umwälzungen Wuth und Noth jenes Ungenannte nachwirkend und nachhaltig hervortrat, neuwurzelnd im Guten, neuwuchernd im Bösen.

Die vergleichende Zergliederung entdeckte eine bleibende nachartende Schädelbildung einzelner Völker, die vergleichende Völkergeschichte kam auf leibliche, geistige, sittliche, ins ganze Leben verwebte Besonderheiten. Doch begnügte man sich lange mit Aufzählung einiger Ursachen, deren Folgen am Tage liegen. Auf sie schielt Heeren: „Fünf Hauptpunkte sind es, an welche vielleicht an den einen mehr als an den andern, aber doch überhaupt die Fortdauer einer Nation als solche geknüpft ist: Ihre Verfassung, ihre Sitten, ihre Religion, ihre Sprache, ihre geistige Bildung." Hier übersieht er, wenn man doch zählen will, noch einmal so viel andere: die Stammschaft, das Wohnland, die Walte, die Er-

ziehung, das Volksgefühl, das öffentliche und häusliche Leben, Handel und Wandel, Gedrang mit andern Völkern, vor allen aber die gemeinsame Geschichte. Schlözer warf in der Weltgeschichte S. 66 einen oberflächlichen Seitenblick. „So wird also jedes Volk das, was es in jedem Lande und jedem Zeitraume wirklich ist. Die Lebensart bestimmt, Klima und Nahrungsart erschafft, der Herrscher zwingt, der Priester lehrt und das Beispiel reißt fort." So darf man aber nicht absprechen. „Bürger und Bauer scheidet nur die Mauer." Der Deutsche ist deutsch, wo er auf ewigen Eisfirnen die Gemsen jagt und zwischen Eisinseln den Wallfisch verfolgt, und wo er Schachten und Meere befährt, den Acker baut oder Alpen beweidet. Er ist ein Deutscher an der sturmvollen See und im Sonnenthale, im Bierlande wie im Weingau. Er wohnt als Deutscher unter Königen, Fürsten und Herren, ist Mitglied von freistädtischen Gemeinwesen und gibt auf Landesgemeinden seine vollgültige Stimme. Er ist Deutscher, ob er nur der Schrift und Vernunft folgt, oder Pabst, Kalvin und Luther nachglaubt.

Tiefer muß man ins Völkerwesen eindringen. Der Mensch lebt nicht blos von Brot allein und anderer irdischen Nahrung; sein geistiges Leben bedarf ganz anderer Mittel. Wie die Pflanze von Luft und Licht athmet, so wehet Gottes Hauch noch

immer über das Erdreich zu den Menschen den heiligen Odem. Jeder Mensch erhält von seinen Eltern eine unsterbliche Morgengabe. Aber die Urvölker haben besonders eine herrliche Mitgift aus dem erzväterlichen Hause. Diese Aussteuer ist mehr als thierische Nachzucht. Das thierische Blut verartet leichtlich, wird eingemischt und übergezeugt. Ein palästinisch Pferd und Schaf hätte sich nicht rein gehalten wie die von dorther Verschlagenen. Die Urheit ist die Ahnenprobe der Völker. Schon kannte man eine Wahrheit mehr, nur gab es langehin für sie noch keine Benennung. F. A. Wolf erhob die Kenntniß von Griechenland und Rom zur Alterthumswissenschaft; aber die eigene Volksthumskunde soll erst entstehen.

Wenn aber Wissenschaften lange fortgebaut worden, so häuft sich am Ende ein Wissensstoff, unter dem schon das bloße Lesen erliegt, die Gelehrsamkeit nutzlos umherwühlt — zur Anwendung in der Wirklichkeit kann es dann gar nicht kommen! Wer den Versuch wagt, aus vielen zugerichteten Einzelheiten ein verbundenes Ganze aufzustellen, wird ein Wohlthäter. Nur Ordnung und Uebersicht kann Menschen zum Bewußt bringen von dem, was sie wissen, und zur Brauchkunst leiten von dem, was sie haben. Wo aber zahllose Wege neben und durch einander streifen, muß sich ein Ordner der Mühe unterziehen, vorläufig eine Bahn zu zeichnen, wäre

sie auch noch nicht die geradeste. Zuvor muß der Gedanke einer wahren Zielnäherung gefestet seyn, ehe ein solch großes Unternehmen nur künftig möglich wird. Dabei darf nicht abschrecken, daß jede erste Entdeckungsreise einer Irrfahrt ähnelt. Denn besser ist doch, daß Einer vorirrt, als daß Alle auf Gerathewohl hin und her steuern. Wird auch das Ziel nicht gleich gefunden, das Bekanntmachen unrechter Wege verfehlt nicht seinen Nutzen; späterhin können alsdann die Nachversucher schon durch fremden Schaden belehrt werden, nicht blos erst durch eigenen.

Was Einzelheiten sammelt, sie zu Mengen häuft, diese zu Ganzen verknüpft, solche steigernd zu immer größern verbindet, zu Sonnenreichen und Welten eint, bis alle sämmtlich das große All bilden — diese **Einungskraft** kann in der höchsten und größesten und umfassendsten Menschengesellschaft, im Volke, nicht anders genannt werden als — **Volksthum**. Es ist das Gemeinsame des Volks, sein inwohnendes Wesen, sein Regen und Leben, seine Wiedererzeugungskraft, seine Fortpflanzungsfähigkeit. Dadurch waltet in allen Volksgliedern ein volksthümliches Denken und Fühlen, Lieben und Hassen, Frohseyn und Trauern, Leiden und Handeln, Entbehren und Genießen, Hoffen und Sehnen, Ahnen und Glauben. Das bringt alle die einzelnen Menschen des Volks, ohne daß ihre Freiheit und Selbständigkeit untergeht, sondern grade noch mehr ge-

stärkt wird, in der Viel- und Allverbindung mit den Uebrigen, zu einer schönverbundenen Gemeinde. Für dies Wandelnde und Bleibende, langsam Wachsende und Langdauernde, Zerstörtwerdende und Unvergängliche, was die ganze Völkergeschichte durchdringt, bald ebengeboren, bald unvollkommen entwickelt, auf allen Bildungsstufen bis zur Schöngestalt und zum Mustergebilde angetroffen wird — gab es kein Wort in unserer Sprache mehr und gibt es auch noch keins in den mir bekannten. Zwar theilweise ward endlich bei uns in neuern Zeiten versucht, dasselbe auszusprechen; doch unglücklicherweise nahm die Bequemlichkeitssucht ihre alte Zuflucht zur Ausländerei, borgte, um der eigenen Arbeit überhoben zu seyn, radebrechte das Fremde, um bei der Muttersprache in keine Verantwortlichkeit wegen aufgezogener Mißgeburten zu kommen. „National, Nationalität, Nationaleigenthümlichkeit, Nationgemäß.“ — Dabei blieben lange Zeit selbst deutschgesinnte Schriftsteller stehen, die von jenen Erscheinungen sich angeregt fühlten, und noch jetzt ververnehmte Deutschlinge.

Nation können wir sehr gut entbehren, und alle seine wälschen Mißgezüchte mit dazu. Im gemeinen Leben ist es ein Schimpfwort. Die Leute reden von Nationszeug, wie von Luderzeug und Rackerzeug und nennen so Zigeuner, Schacherjuden und auf den Schub gebrachtes Gesindel. Wissenschaftlich sagt Nation gar nichts. Bei den Schriftstellern ist

es ein Scheinwort von schwankendem Begriff. Nach Kant sind wir ein Volk, nach Seume nur eine Nation, nach Herder sind wir noch keine geworden und nach Mannert haben wir bereits aufgehört, eine zu seyn.

So ward nun von Volk gleich Volksthum gebildet, und auf dem natürlichsten Richtwege der Sprache gelangt man zu volksthümlich und dann zu Volksthümlichkeit. Bei dem eingeschwärzten Trägheitsbehelf feindsprachiger Ausdrücke, hinter denen Unwissenheit und Hoffahrt des Gemeindünken der Muttersprache sich so gerne verstecken, fehlt das wichtigste Stufenwort, eben unser Volksthum, und das hereingewälschte Ersatzwort ist nicht, wie es seyn müßte, aus der Urquelle abgeleitet, sondern aus einem spätern getrübten Abfluß. Endlich sind jene Einschwärzungen bei weitem nicht so scharf bestimmt, abgegränzt, kurz und weiterbildsam, als diese einheimischen Kunstwörter.

Namen und Sache war sonst Eins bei unsern Vorfahren. Es spricht aus dem Namen und mahnt an die Altvordern. Deutsch heißt urvolksthümlich. Anders mit uns Neu-Deutschen. Immer mehr verschwindet durch eigene Sündenschuld unsere Volksthümlichkeit oder die Deutschheit. So müssen wir wenigstens in einer Benennung die Rückerinnerung an das verlorene Ebenbild bewahren. Wer sich aber das Ziel setzt, geschichtliche Wahrneh-

mungen zur Klarheit, Dunkelgedanken ins helle Licht, das Gewirr einer Unzahl von Einzelheiten in eine Einheit, und Alles zur deutlichen Anschauung zu bringen, — muß in der Zeit der Volllosigkeit, des weltbürgerlichen Reislaufens, der Geisterverwirrung, immer dabei auf Leser rechnen, die für die Hochgedanken Volk, Deutschheit und Vaterland noch nicht gänzlich abgestorben sind.

Auch wurden die Neuwörter: Volksthum, Volksthümlich, Volksthümlichkeit, mit allgemeinem Beifall überall aufgenommen. In Tageblättern, Zeitschriften, Büchern und wissenschaftlichen Werken, in öffentlichen Staatsreden und Urkunden wurden sie gar bald schriftfähig. Kaum war das Wort Volksthum mit seinen Ableitungen der deutschen Sprache gewonnen, so wurde es von den Wortführern des Tages häufig gebraucht. „Man ergriff diese Wortbildung so freudig und lebendig, weil durch sie ein großes Bewußtseyn und Hochgefühl ausgesprochen werden konnte, welches die Deutschen sich durch die unsterblichen Thaten und Opfer der neuesten Zeit, nach langer Schmach und Trauer, errungen hatten. Denn verehrte Männer, die in diesen schweren Zeiten durch Begeisterung in Wort und That mannigfach und preißwürdig gewirkt haben, sagen, die Wunder der Gegenwart seyen dadurch geschehen, daß der Geist des Volksthums im deutschen Volke erwacht und überall mit Kraft er-

faßt worden sey — durch ihn sey das Joch der Schmach zerbrochen, und des Vaterlands Würde und Hoheit neu und stark begründet worden." Seuffert über den volksthümlichen Geist der Griechischen Freistaaten. Göttingen, 1815.

Nur der Freiherr Christoph von Aretin, ein berüchtigter Franzosenknecht, ein in Baiern lebender Allemanne, der tief im Pfuhl der Wälschsucht schlemmte, im Nebel der Weltbürgerlichkeit mistete, und vom Beißwind der Südsucht angeweht, sich als Herold des Völker-Zwingherrn und Weltwüthrichs aufblähte, gebehrdete sich im 14ten Stück der Ober-Deutschen Gelehrten Zeitung vom Jahre 1810 wie unsinnig, und sprach unter andern von „Predigern der Deutschheit, von Missethätern und Hochverräthern, die den Boden des Rheinischen Bundes besudeln."

Deutsches Volksthum.

(Vergl. deutsches Volksthum. Lübecker A. S. 10. 11; 13. 15. Leipziger A. S. 9; 11. 12.)

Ueberall, wo der Mensch in ungehinderter Umschau umherblickt, erscheint er sich selbst in der Dinge Mitte. Auch berühmte Völker der Vorzeit haben ihre Erscheinung unter den Umvölkern so aufgefaßt und bei der unvollkommenen Erdkunde sich in der Mitte der sonnenerleuchteten Erdscheibe gedacht. Waren nun diese Völker auf eigenem Wege zu Bildung und Wissenschaft gewandelt, und mit dem vaterländischen Boden vertraut und heimisch geworden, gleichsam mit ihm zusammengewachsen; so gab der Glaube von ihrem Wohnseyn auf des Erdreichs hoher Mitte ihnen ein großes Selbstgefühl und Selbstbehagen, was sich dann bei Abschätzung der andern Völker aussprach und sie mit Ekelnamen werthete.

Bei den Deutschen des großen Hauptlandes und der gegenüber liegenden Inseln und Länder waren diese Vorstellungen nach eigenem Anschaun eigenthümlich entwickelt. Ihr und ihrer sämmtlichen Stammverwandten Wohnkreis hieß Mittelgard, nach allen Sprachen und Zungen verschieden gelautet, von den Gothen bis zu den Isländern. Um dieses Mittelgard hatten nach der heiligen Sage die

Asen eine Scheide als Mauer und Wall gebaut. Was nun jenseits dieses Gebirgsreifen und Völkerwalls hinausliegt, was von drüben nach hüben kommt, von draußen nach drinnen, heißt wallisch, walisch, wälsch, welsch, an Leuten, Thieren, Bäumen, Früchten, Sprachen, Erfindungen und Künsten.

Die Altdeutschen, im unverwüstlichen Urwalde ihres herrlichen Sprachthums, konnten alles ausdrücken, was zu einer Begriffsbezeichnung nothwendig war, ohne wie spätere verzwergte Strauchdiebe wälschlüstern zu buhlen und zu betteln. So giengen sie bei Uebertragungen und Umschreibungen der Schriften des neuen Heils mit Umsicht und Urtheilskraft zu Werke. So fiel ihnen niemals ein, einem einzigen Worte das aufzulasten, was bei uns Welt zu tragen hat, und Ulphilas z. B. giebt das deutschbiblische Welt auf vierfach verschiedene Weise. Darin sind ihm die Franken und Angelsachsen rühmlichst gefolgt. Ottfried, in dem Versuch, die heidnischen Bardenlieder zu verdrängen, meldet im Vorgedicht, der Sache und Sprache bewußt:

„Sie hat doch die Richte
In einfacher Schlichte.“

und läſſet bei der Heimsuchung den Engel: Sonnenpfad fliegen, Sternenstraße und Wolkenwege.

Wenn übrigens bis jetzt in dem Heilthum alter Sprache die neuerdings hervorgelebten Wörter:

„Volksthum, Volksthümlich, Volksthümlichkeit" sich nicht buchstäblich vorfinden sollten; so sind sie durch ähnliche Wortbildungen allsam vermittelt, da die alte Sprache an „Thumen und Thümern" sehr reich ist. Manche der ältern, doch nicht vollständig, hat Grimm (deutsche Grammatik, 2ter Th. Göttingen, 1826. S. 491), der das s in Volksthum für sprachwidrig antippt, obschon im Ottfried „Todesthum" vorkommt.

Thum bleibt ein Inbegriff, was heil und ganz im Zusammenhang und Zusammenseyn, nach Grundgesetzen oder Grundsätzen, in einem Zusammenwesen aller Gehörigkeiten erscheint, und ungethüm, was sich nicht unter Gesetz, Ordnung und Maaß begreifen läßt. Wo wirklich ein Thum weset, oder auch nur möglich und denkbar ist, kann es auch durch die Sprache ausdrücklich bekräftigt werden. Viele der neuern neu-hochdeutschen Bildungen hat Ramler in seinem leider zu wenig gekannten Werke „über die Bildung der deutschen Nenn- und Beiwörter." Daher haben auch deutsche Geschwistersprachen Thume, wo wir nur Heiten bezeichnen; wie im Dänischen: barndom, Kindheit, und ungdom, Jugend; so auch im Schwedischen. Das Wort Jungthum hatten wir sonst auch (Schottel, 383.). Wir könnten noch heutzutage Kindthum und Kindheit sinnverwandtschaftlich also unterscheiden: daß wir unter ersterm das ganze Wesen, den Inbegriff

alles dessen, was zum kindlichen Alter gehört; (die ihm gemäßen Vorstellungen, Träumereien, Unschuld, Spiele, Neigung, Strebnisse); unter Kindheit den Zustand des Kindseyns schlechthin verstanden. Wir haben beides, Christenheit und Christenthum; als ein für sich bestehendes Seyn und als ein in sich vollendetes Wesen, wo in Christenheit, wie in allen andern Glaubensheiten, z. B. der Jüdischheit, das besondere, selbsteigene für sich Bestehen durch das selbstende Heit allen ähnlichen Genossamen als Sonderseyn und Sonderwesen gegenüber tritt; in Christenthum die innere grundsätzliche Verknüpfung zu einem gemeinsamen, selbstentwickelten Gottesthume, im Gegensatz gegen andere Buchglauben, z. B. Judenthum, Zendthum, Bramthum und Islamthum, sich ausspricht. Heit drückt das Persönliche aus, ist so viel wie Person, wenn es allein steht, und in frühern Zeiten schon so gebraucht worden. (Isidorus, Ausg. von Palten, S. 244. Auch in der angelsächsischen Uebersetzung des neuen Heils, Matth. 22, 16.) Ein freier Sprachkenner dürfte wohl wagen, in einer Sprachlehre von Zeiten und Heiten zu reden, und unter ein höher Thum (4 Mos. 30, 4.) begreifen, wo man sonst in einzelne Heiten sondert. Heit scheidet, Thum füget.

Wer überhaupt für Deutschland in deutscher Sprache wirken will, Beides in Rede und Schrift,

der lasse sich die geringe Mühe auch nicht verdrießen, erst Deutsch zu lernen und sage dann lieber durch alte Sprüche, als durch neuvornehme Redensarten, lieber durch Kernworte der Biedern und Frommen, als der Zierlinge und Zitterlinge Gezwitscher. Er baue sein Wißthum auf dem Horte der Sprache, nicht auf einer Schleppschanze und Hammeye; er zahle in Golde, nicht mit Paphahnen, Strohthalern und Schreckenbergern der Kippe und Wippe.

Alt Wort der Sprache Hort; denn Reim und Wein je älter, je köstlicher sie werden!

Vollkraft, Biederkeit, Gradheit, Abscheu der Winkelzüge, Rechtlichkeit und das ernste Gutmeinen, waren seit einem Paar Jahrtausenden die Kleinode unsers Volksthums, und wir werden sie auch gewiß durch alle Weltstürme bis auf die späteste Nachwelt vererben. — Aber dennoch wird es nach zweitausend Irrjahren endlich ein Mal hohe Zeit, daß wir, das menschenreichste Volk Europa's, uns mit einander für Zeit- und Nachwelt verständigen: „Was gehört zu einem folgerechten Volk? was waren wir vormals? was sind wir nun? wie kamen wir dahin? was sollten wir seyn? wie können wir es werden? und, wenn wir es geworden sind, bleiben?“ Hatte der Römer sein **ewiges Rom** — für die Menschheit eine nimmersatte Völkerhölle — im Tichten und Trachten zum Vorbild, so ist unser Erbtheil, die **Deutsch-**

eit, ein menschheitliches Volksthum. Das ist es, ovon unsere verklärten Barden, Kramer und lopstock, singen:

„Thuiskons Volk spricht keinem Volke Hohn;
Reich ohne Stolz, ehrt jede Nation,
Wenn auch der Neid von seinem Werthe schweiget."

* * *

„Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht, wie Du,
Sey nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön Dein Fehler ist!
Einfältiger Sitte bist Du und weise,
Bist ernstes tieferes Geistes. Kraft ist Dein Wort,
Entscheidung Dein Schwert. Doch wandelst gern es in die
Sichel und triefst,
Wohl Dir! von dem Blute nicht der andern Welten."

Leider ist noch immer das deutsche Vaterland ne unentdeckte Gegend, dem Inwohner fremder, ls ferne Erdviertel. Und selbst in des Menschenalers zweiter Halbe, nach der Rettungsschlacht von eipzig und dem letzten Sturme von Schönebund, leibt die Wallfahrt nach unsers Volkes Deutschthum oll Wagniß und Abenteuer, weil Unholde aller Art, llemannen, Rückwärtse und Hambacher weglagern.

Der wälsche Erbfeind hat durch seine vergiftete Mordaxt unserer tausendjährigen Irmineiche die Krone erunter geschlagen, einzelne Aeste und Zweige geaubt und verschleudert; aber die Wurzel ist fest, der stamm Kern, und mit frischem Hoffnungsgrün eibt der verjüngte Wachsthum unsers Urbaums. ie schlimmsten Zeitläufte konnten ihn nicht verdor-

ren, kaum wipfeldürr machen. Nun aber beginnt die heimliche Bosheit die Wurzeln zu unterwühlen und meuchlings zu trennen. Diesem Frevel zu widerstreben, muß nun Alles zusammenhalten, was sich von der Wälschsucht entsündigt und zu einem wahren reinen Leben und Streben durchgekämpft hat. Jetzt ist es die höchste Zeit, daß sich die Bessern zur großen Heerfahrt rüsten, zur volksthümlichen Ritterschaft bereiten und zur wahren Anwaltschaft weihen. Erst wenn hie und da ein geläuterter Sinn fürs Vaterland weiter und weiter dringt, das deutsche Gemüth sich in alter Urreinheit wieder eröffnet und in Rath und That mittheilt, — dann wird die getrennte Sehnsucht das Eine, was Noth thut, finden, und die Wiedervereinigung des deutschen Volks wird sein heiliges Wiedergeburtsfest werden.

Wollen wir dies aber mit allem Ernst und Eifer, so müssen wir Hand anlegen und die Vorarbeiten nicht scheuen. Unser Wallhalla wächst nicht von selbst aus der Erde, auch fügen sich nicht die Steine bei bloßem klingenden Spiele. Hier ist Arbeit für Tausendtausende, aber auch Ruhm für Alle, so einst nach gethaner Arbeit ruhn werden. Unser künftig Heiligthum wird dem gesammten Volk als Allmende gehören; denn Alle sammt und sonders müssen mit heran und Keiner darf müßig feiern. Seit Jahrhunderten haben alle Vaterlandsfreunde und Leutholde erkannt und ausgesprochen das Eine, was

Noth thut. So vor hundert Jahren **Berkenmeier** in seinen Merkwürdigkeiten aus berühmter Männer Reisen, S. 773: „Deutschland wird insgemein das Brust- und Kern-Stück von Europa genannt, und soll ihm nichts mangeln, sich unüberwindlich zu machen, als Einigkeit." — Es ist eine langeingewurzelte, närrische Krankheit, — das Allgemeine zu vergessen und am Besondern kleben zu bleiben. Von den beiden Seuchen, der Trennsucht und der Trommelsucht, ist, außer den Altgriechen und den Vorderindern, kein Volk je so befallen gewesen, als die Deutschen. Hier fängt es schon in den Klippschulen an und geht alle Stufen hindurch, zuletzt im Raufschritt zur Hochschule, durch der Schaften herbstliches Farbenspiel in die Schlägerhölzchen und Rauthale. Dann stellt sich Zunft gegen Zunft, Handwerk gegen Handwerk, und jedes bürgerliche Geschäft gegen andere Gewerbe. Jede Mark, jeder Gau und hin und wieder jede Ortschaft, und in diesen wieder einzelne Nebentheile, wähnen etwas ganz Ureigenes, Absonderliches vorzustellen. So halten sie sich in dieser selbstgefälligen Verzerrtheit für besser, klüger, umsichtiger, gescheidter, aufgeklärter und gebildeter, als ihre größere und kleinere, engere und entferntere Nachbarschaft. Da giebt es schon von Alters her mancherlei nachgebetete Waidsprüchlein, so die Liebhaber vom Kleingedruckten der heutigen Unterhaltungsblätter im Sebastian Frank nachlesen können.

So hat jede deutsche Gegend wieder ein Witzhausen, dem sie alle Narrenstreiche aufheften: Schilda, Schöppenstädt, Schildburg, Wasungen, Ummerstadt, Teterow, Marlow, Dülken, Dommnau, Polkwitz und andere. Damit noch nicht zufrieden, so einige Sündenstätten ausgemittelt zu haben, geht nun das Gecken, Zerren und Narren im Innern der Städte an. Da will ein Viertel, eine Straße und Gasse den Vorzug haben; da soll ein Stadttheil vor allen übrigen etwas gelten. Hingegen sind ganze Gassen oftmahls in unverdienten Ruf gekommen und geblieben. In Reime sogar sind solche Ungereimtheiten verfaßt, des Unwitzes und Unverstandes lautredende Ankläger.

Weiterhin will dann jedes Oertchen das andere mit Kleinstädterei aufziehen und zum Besten haben. Und die Kleinstädterei und die Großstädterei sind sich ähnlich, wie ein Ei dem andern. Und sie sind überall im Schwange, wo sich die Leute um Kaisers Bart zanken, sich aber nicht kümmern, „ob Frankreich oder England siegt." Alle diese versteifte, versauerte, verklickte und verklubbte Splittner sind Kleingroße und Großkleine.

Der Staatsgesellschaft nothwendige Lebensgetriebe: der Nähr- Lehr- Wehr- und Ehrstand, befehden sich einander, und sind dennoch unter sich einzeln uneinig bis zu grimmigem Hader und zur Zwietracht, was dann dem Zehrstande gewonnen Spiel giebt.

Einen Allermannsharnisch hat der Deutsche angelegt, Jedermanns Hand

wider Jedermann, Einer wider Alle und Alle über Einen!

Alles Unglück der neuern Zeit, was unser deutsches Volk so hart betroffen und woran es noch so schwer darnieder liegt, was wohl manchen Kleingläubigen und Mattherzigen als unheilbar erscheint, kommt aus Entstellung der Volksthümlichkeit, und aus gänzlichem Mangel an öffentlichem Leben.

Das Volk hat sich in Splitten, Klubben, Klikken aufgelöset. Und nun verhindern diese geschlossenen Gesellschaften, daß sich die verlornen Brüder nicht wieder zusammen finden. Ein stilles, steifes, sprachloses, thatloses, gedankenloses, gefühlloses, gemüthloses Eingepferchtseyn heißt nun Gesellschaft, ohne daß irgend eine Gemeinschaftlichkeit diesen Namen rechtfertigt. Wenn den Daseyenden nur die äußerlichen thierischen Merkmahle des Menschen zukommen, sind diese Zusammenhalte vollkommen zufrieden. Der Stempel vom göttlichen Ebenbild kann für sie undeutlich geprägt, oder bereits ganz verwischt seyn. Das schadet nicht.

Aehnlichkeit des Innern gehört aber zu jeder Gesellschaft, und zur höchsten Vereinigung darf niemahls Uebereinstimmung fürs wirksame Thatenleben mangeln. Wenn aber die zahllosen Geschlossenheiten sich aus dem öffentlichen Leben fortflüchten, für sich allein einsiedlern; so bleibt ihr prunkvoller Name ein gefährliches Lockwort. — Solche Geschlossenheiten

sind gerade durch ihre Nichtigkeit vernichtend, und durch ihr wichtigthuendes Nichtsseyn gefährlich, zeitkraft- und thatenverderbend. Man mag darüber lachen oder weinen; immer ist der Eingeschlossene schlimm dran. Gegen äußere, empfindlichere Theilnahme sichert der Lachreiz und Spottkampf; aber hat man sich ausgelacht und ausgespottet, so erstirbt zuletzt das bessere Selbst und härmt sich heimlich zu Tode.

Um nichts und wieder nichts dürfen Menschen nicht mit einander eng und alltäglich beisammen seyn. Langweilen und Kurzweilen sind die schrecklichsten Angewohnheiten, und dann die verruchteste Selbstschwächung, wo Vaterland und Volksthum von Innen und Außen zugleich bedroht werden.

Wälscher Tand macht vom Vaterlande abwendig. Wälsche Futtern nähren den Flattersinn. Gefangen — gefangen! Ruhsucht, Gemächlichkeit und das behagliche Fortdämmern haben uns in eigene und schmählichere Knechtschaft geschlagen. Als lahme Nachzügler keuchen wir auf der Siegesbahn, und scheinen uns gar sehr zu fürchten, daß wir sonst zu früh auf dem Mahl- und Wahlfelde anlangen. Was wir von der langwierigen Zwang- und Drangzeit noch als Nachwehen an uns tragen, weisen wir nun als Erbstücke der Ahnen und edle Kleinode. Wir üben uns, recht linkisch zu werden, lassen uns ein Zwangswammus anmessen, um die Glieder zu versteifen. Eigene Gilden stiften wir, wo die Ungeschlachtheit oben an

sitzt, und im Voraus Einspruch ablegt wider Besserwollen und Besserwerden. Geschlossene Gesellschaften giebt es, wo vornweg das Vaterland ausgeschlossen.

So ist von den herrlichen Kriegen und Siegen der Lösezeit nur noch ein leise vernehmlicher Wiederhall. Unsere Denktage dürfen nicht mehr überall festlich begangen werden, nur verstohlene Freude über erkämpfte Freiheit ist errungen. Wir schämen uns nicht, allgemeiner Völkerspott zu seyn; wenn uns Einzelnen Einer zu Leibe geht, wehren wir uns, aber die Volksehre kümmert die Wenigsten. Was Vaterlandsfreunde sagen, warnen und raunen, ist in den Wind geredt; aber was des Auslands erkaufte Schmierlinge mit Heuchelkunst vergleißen, gilt als vollgültige Wahrheit. Wälsche und Wenden lachen ins Fäustchen über uns, daß ihr Gift so reichlichen Absatz findet, und nach wie vor Deutschland nach ihrer Pfeife tanzt.

So ist es denn auch möglich geworden, eine Rückwirkung zu beginnen, die eben entflammte Begeisterung zu dämpfen, die offene Rede zu versiegeln, das glühende Herz zu kälten und die Lust und Liebe zu Rath und That einzuschüchtern. Aeußerlich läuft jetzt das einst im schönen Einverständniß aufblühende Volk in der Irre. Verkehrtheit, Versessenseyn, Verlebtheit, Murrsinn, Rechthaberei, Wahn- und Aberwitz sind die heutigen sieben Kuhherren, so die Ausländerei zum Leibherrn kiesen.

Das öffentliche Leben bedarf keiner Werbkniffe. Hier sammelt sich gar bald alles Thatlustige, ohne Empfindelei, Gethue und Gezier. Jeder ist Helfer und Gehülfe. Alles athmet Leben, Thätigkeit, Betriebsamkeit und Dauerkraft. Ohne Zwang und Herrscherei entsteht aus dem innigen Leben die Einigkeit, und aus der Einigkeit die Einheit, die in Eintracht fortwährend jede besondere Wirksamkeit auch dadurch zugleich zur allgemeinen steigert. Was im engern, nicht geschlossenen Kreise nützlich ist, verbreitet sich zugleich wohlthätig durch die Volksgesammtheit. Das sichert dem Rath- und Thatmenschen das Ueberleben seines vergänglichen Daseyns. Der bloße Name läßt sich gar leicht unvergeßlich machen. Das haben gerade die Unholde am besten verstanden; denn eine Fratze und ein Zerrgesicht bleiben kenntlicher als die Schönheit. Aber die Strebnisse eines ganzen Lebens, mit allen Hoffnungen, Sehnungen und Ahnungen sind nur in der Mahlhalle des Volks aufzubewahren. Dort grünt ihr unverwelklicher Siegeskranz, der dem Tode noch Trotz bietet.

Anders ist es mit vereinzelten Thatäußerungen. Das wohlgerüstete Schiff muß einen Steurer haben, der vertraut mit der Fahrt, alle Klippen, Riffe, Bänke und Strudel kennt, jeglicher Gefahr zu begegnen weiß und alle Mittel zur Abwendung nützt. Bei den Geschlossenheiten sind von jeher die Schüler nach dem Hintritt des Lehrers, und die Jünger nach dem Ab-

scheiden des Meisters Waisen geworden. Mit dem Fall des Führers ist gar oft die Siegerschaar zerstreut und mit dem Tod des Feldherrn Sieg und Heer untergegangen.

Bloß Erzogene, nicht im öffentlichen Leben Erwachsene, bleiben fremd in der Welt, und die tapfersten Einzelkämpfer erlagen im ungleichen Kriege. Das hat denn oft die Edelsten gefoltert, die Denker tiefsinnig gemacht und die Sinner im leeren Grillenfang abgemartert. Sie quälten sich mit der Erfindung eines geistigen Nimmerstill und lebendigen Geisterringes. Und so viele wähnten sich diesem Ziele nahe und wähnten den Dauerknoten eines ewigen Verbandes geschürzt zu haben. Sie forderten von einer geheimen Kunst, was nur die Oeffentlichkeit einzig leisten kann. Da glimmt der Funken zum Feuer, was aufflammt, in einer heiligen Gluth fortlodert, und wärmt und leuchtet, und als hehre Flammensäule die Endlichkeit fliehend zur Ewigkeit anstrebt.

Alle sonstige Ersatzmittel durch anderweitige sogenannte Vereinigungen sind nur Zertrennungen, Scheinsale von Außen, Scheusale von Innen. Ihr kleingeistiges Auslesen muß durch öffentliche Theilnahme an gemeiner Wohlfahrt überflüssig, ihr Thatenhandel mit Geheimnißkram und Wohlthätigkeitsbettel zur verlegenen Waare werden. Wahn, Dünkel, Eigennutz, Genieß, Vorurtheil und Arglist haben die Hallen, Lauben, Logen (von lügen) und Stuben gesti-

tet, Abergläubigkeit wirbt für sie, und die Scheinsucht. Sie trennen das Volk, verfeinden die Biedern und Braven und nähren die ewige Fehde. Ja wenn sie Tausendtausende in sich begreifen, spukt in ihnen der Zergliederer und geistet nimmer die Liebe.

Die gesellschaftlichen Uebereinkommnisse unterjochen so manchen Vielversprechenden; der Selbstdenker sinkt zum Mitmeiner; der Biedere wird ein Gewohnheitswesen; der Brave gar ein Schlendermensch auf der ausgetretenen Straße des Herkommens.

Wenige Bessere in seltenen Ausnahmen, so dort die Hochgefühle der Jugend, die Ahnungen und Sehnungen nicht verlieren! Aber auch sie können, weil sie einzeln im Strome schwimmen, keinen Halt gewinnen, sich nicht zur Manneshoheit und zum Menschenadel ermuthigen. Die Mehrzahl spricht von jener Blüthenzeit im linden Ausdruck wie von verwelkten Blumen; doch dürften dies auch keine Weltlinge ein Mal hören. Anders wird sonst der Ton gestimmt und erklingt wie die Rede gewöhnlicher Buhler und Liebheuchler von ihrem Geliebel und lautet wohl gar wie rohe Erzählung der abgelebten Jugendgreise von den Streichen ihres Rangenlebens. Die Jugend scheint es nicht anders zu wollen. Einigung bezweckt die Natur, der Mensch wird Scheidekünstler. Stille Ergebung lässet sie nicht zur Probe einen Ankampf gegen dies gesellschaftliche Uebel wagen. Sie finden

sich in ihr Schicksal und eher nicht, als vor der Nothwendigkeit, soll sich der Mensch beugen.

Fruchtlos verzehren dadurch nach wie vor die Braven ihr geschäftiges Leben. Die Welt glaubt wohl nicht mehr an einen Ewigargen, doch die Besten schlachtet sie ihm zum Opfer. Ach, diese können nicht mit Begeisterung, hochfreudig wie die Blutzeugen, ihr Daseyn opfern! Was können sie wohl ahnen? Sie standen verkümmert — so verbluten sie auch ohne Thatenfolgen und die Weltkinge verhöhnen den Untergang wahrer Helden, wie die elenden Thiere den sterbenden Löwen. Die Zeitalter der Verfeinerung lieben immer halsbrechende Schauspiele, und alle einzele Brave sind wie ausgelooset zum Mordspiel wilder Thraker. Die Thraker, ein Volk der wilden Vorzeit, liebten ein Spiel, würdig zur Jubelfeier der Hölle. Die Spieler schlossen einen Kreis um einen runden Stein, auf dem eine Schlinge bis zur gewöhnlichen Leibeslänge eines Menschen herabhieng. Jeder trug in der Rechten eine Sichel. Das Loos bestimmte die Reihenfolge der Spieler. Der Auserwählte trat auf den Stein und steckte den Kopf durch die Schlinge. Sogleich ward der Stein fortgestoßen und er hieng. Verlor er die Besonnenheit, mit der Sichel den Strick augenblicklich zu zerschneiden, so wars um sein Leben geschehen. Es schnitt ihn niemand los; zum wollüstigen Anblick der Mitspieler blieb er hängen, und sein Todeskampf war

ihnen eine herrliche Augenweide. So gieng es die Reihe durch. Die Ungeheuer hatten nur Hohn und Gelächter, nie glänzte des Mitleids Zähre. Solch Trauerspiel giebt unser heutiges undeutsches Leben! So ist der Weltlauf, der Weltdank, der Weltlohn.

Durch das Verschwinden des öffentlichen Lebens ward denn auch des Menschen wohlthätiger Hang zur Geselligkeit, sein edler Trieb zur nähern und größern Verbindung mit Nebenmenschen, sein Hinstreben zur innigen Vereinigung mit Gleichen, das lebendige Gefühl im Einzelnen von seiner Schwäche, der so erzeugte Gedanke, im Vereine mit Andern die dem Einzelwesen versagte Kraft zu gewinnen — eine neue Quelle des Unheils, eine Jammerplage der Menschheit.

Geheimler warfen in das Gewoge der Gesellschaft ihren blinkenden Hamen und köderten mit Bruderliebe und Freundschaft. Der heilige Name Freundschaft wird von der kleinen Klugsucht eben so gemißbraucht, wie der Name Gottesthum schon so häufig den Staatschaltern zum Vorwand und Behelf dienen mußte. — Wahre Freundschaft ist nicht zu einem kränklichen Gefühlspiel zu verzerren. Freundschaft dämmert nicht, und stiert nicht vor sich weg in Träumen. Freundschaft will Arbeit, Kampf, Thätigkeit, Regen und Streben. Mit bloßen Rednissen lässet sich echte Freundschaft nicht abfinden. Sie will mehr, als Gefüßel und Gekose. Thatlust ist ihre

Wurzel, Thatkraft ihr Stamm, Thatendrang ihre Knospe, Thatendurst ihr erquickender Thau und Rathen und Thaten ihre Frucht. Sie kann nicht müßig seyn, sie muß streben, wirken, schaffen, vollbringen.

Auch mancher Gute, vom Dämmerlicht trügerischer Zukunft verlockt, schwur der Treue Eid, bevor er die Schlangenpfade der künftigen Irrbahn überschaute. Auch mancher Große ward verstrickt und blieb im wahren Seyn ein Gefangener, dem Scheine nach ein Mitwirker, aus Scham vor einem öffentlichen Geständniß seiner Uebereilung durch einen Rücktritt. Und Mancher wollte heilen, wo des Todes Pfeil schon bei der Geburt sproßte. Wo sanftseelige Unwissenheit und Wichtigthun die Leere verbarg, da vermaß sich ein Verzückter im Nichts der Nacht das Licht zu schauen, da wollte man Hohes hineintragen ins winzige Gehäuse, Heiliges ahnen in gemeiner Vermummung, und Höheres in dem Schauerspiel einer geheimen Bühne. Und das Ganze war dennoch weiter nichts, als die neugestutzte Volksmähr, wie Eulenspiegel auf den Messen mit Weissagerbeeren aus dem gelobten Lande die Narren gegeckt.

Nur dann ist ein Bund, ja selbst eine heimliche Vehme gerechtfertigt und fromm, wenn ein Volk in fremde Knechtschaft gerathen, Gefahr läuft, sein Volksthum nach fremdem Lehr umgegossen zu sehen. Wider solchen geistigen und sittlichen Tod mag es

Geheimmittel in heiliger Wehrmannspflicht brauchen. Sonst und bei allen andern Zeiten und Umständen, ist das heimliche Wirken geheimer Verbündnisse nur der Rottengeister Empörung und Hochverrath.

Preußische Gesetzsammlung 1816. No. 2.; besonders Seite 5.

Durch öffentliches Leben ist ein Volk immerdar überall vereinigt. Gleiche Gesinnungen, gleiche Grundsätze verschwistern auch die Handlungen. Das ist der wahre Bollverein zum Volk. In der tiefsten Abgeschiedenheit, im Kerker und Verließ, wird sich der Edle nicht allein fühlen; er weiß ja, daß alle Freie und Dannemänner dasselbe wollen, wünschen und wirken. Ihn kann keine Düsterniß umnachten, ein helles Himmelslicht leuchtet ihm das Volksthum. So kann der Held im fruchtlosen Kampfgewühl mit Siegerwonne von hinnen scheiden; er weiß, daß sein Volk denselben Strauß ehrlich und wehrlich bestehen will. Auf Einheit ist Alles in der Welt gebaut! Sie war das Machtwort des Schöpfers! Sie ist die Grundveste von Allem, sie ist Er Selbst! Im kleinsten Wurme wohnt sie, und in der größesten Sonnenwelt! Nimm sie hinweg — und das Weltall stürzt in todte, ewige Trümmer!

Deutsch. Volk. Leute.

Der Name Deutsch war bis zu den Unglücksfällen, die aus der französischen Umkehr entstanden und das tausendjährige heilige Reich in den Abgrund der Staaten- und Völkerordnung begruben, — ein Beehrungswort.

Das Wort Deutsch ist ein unverkennbarer Abstämmling, und führt uns erst zu Deutisch und dann zu Deut.

Deut, Diet, Düid, Düd, Thiete, Thiud, Thiod, Thiada, Thiudo, Thiauda, Dheod, Dheoda, Thyd, Theud, Theod, Thied — kommen in den verschiedensten zum Theil schon abgestorbenen Sprossen des Deutschen Sprachstammes vor, und bedeuten überall das Volk als Gesammtheit gleicher Stammvettern und Geschlechtsverein. Und da die Urzeit der Völkerbildung nur eine Entstehung der Völker durch innere Weiterzeugung kennt, Mangvölker als ein Gemisch widerstrebender Volksthümlichkeiten erst spätern Zeiten angehören; so ist der Begriff eines Volks, als höher gesteigertes Haus-Geschlecht- und Stammleben, die älteste Bezeichnung. Daher begreift Diet auch das Menschengeschlecht in sich, (Lobgesang auf den heiligen Anno 607 — 611.) weil jede alte Sage und

Ueberlieferung, selbst die biblische nicht ausgenommen, die Menschen sammt und sonders von einem Urpaare herleitet. Noch jetzt im Oberdeutschen (nach Adelung bei Deutsch) Gediet das Geschlecht.

Diet in der Einzahl kommt auch sogar für einen Einzelnen von Herkunft, Geschlecht, Stamm und Blut vor, wo die Neudeutschen „Mann von Stande" zu sagen belieben. In der Mehrzahl ist übrigens diete sehr gewöhnlich, wenn von ausgezeichneten Einzelnen die Rede (Nibel. Ausg. von Lachmann, Berlin 1826. 39. b; 2091. c. 2195. d.).

Bei der Ausgebreitetheit der Deutschen, bei der Vielsprossigkeit des großen Stammbaums, mußte natürlich der Urlaut durch alle Umbildungen gehen, so wie jede besondere Zunge ihn abänderte, hoch und volltoniger lautete und weicher oder härter aussprach. So sind auch die Namen Dietrich, Dietbert, Ditmar, Diethelm und so viele Abstämmlinge des alten Urworts, auf alle mögliche Weise umgelautet worden.

So bei uns noch die doppelte Sprach- und Schreibweise Deutsch und Teutsch, worüber sich seit Jahrhunderten gelehrte Klopffechter balgen, ohne Nutzen und Frommen der Wahrheit, allen Biederleuten zum Aergerniß, den Wälschen aber zur Freude. Und so wenig wir Deutschen auch, seit zweitausend Flegeljahren, ein, zu einem innigen und einigen Gemeinwe-

sen staatlich und stattlich verbundenes Volk sind, ist doch die alte Urheit in der Benennung zum Wahrzeichen eines inneren, innigern, engern und geistigern, lebendigen Wesens geblieben. Und als das heilige Reich ohne Heilung an Altersschwäche verendete, lebte dennoch das Volk in quicker Jugend frisch und freudig wieder auf und feierte 1813 seine Auferstehung.

Der Name Deutsch ist bei allen Unglücksfällen, selbst in den bösen Zeitläuften bis auf den heutigen Tag, trotz aller Wälschsucht, Schmalzgesellenschaft und Hambacherei ein Beehrungswort geblieben, um das Ursprüngliche, Ureigene, Urthümliche unsers Volks in Art, Weise, Stamm, Kunst, Wissenschaft, Seyn und Wesen zu bezeichnen, seine hervorstechendsten Tugenden, ja sein ganzes Leben und Weben.

Das war Deutsch gesprochen.
Ein deutscher Mann — deutscher Muth.
Deutsche Rede und Redlichkeit.
Deutsches Werk und deutsches Wort.
Deutscher Sinn — deutsche Sitte.
Deutscher Händedruck — deutscher Handschlag.
Deutsche Treue, Tapferkeit und Tugend.
Deutsche Gründlichkeit und deutscher Fleiß.
Deutsche Tracht (1608) — deutsches Herz wird wälschen Practiquen entgegengestellt.
Auf gut alt Deutsch (1600).
Deutsches Vertrauen (1628.)

Mit runden deutschen Worten erklären (1599).

„Diesem schreibt man zu dunkel, jenem gar zu deutsch," klagt Opitz, in einer lastervol- Schmachzeit.

Alle diese und nur ähnliche andere Ausdrücke, zielen auf unser uraltes festgegründetes, wenn freilich nicht mit prunkendem Außenschein hervorstechendes Volksthum.

Deutsch ist alles, so fern es dem Stammvater und Ahnherrn nachschlachtet.

Deutsch ist urvolklich in höchster Bedeutung.

Deutsch ist der Gegensatz und das Widerwort von Mang.

Deutsch ist urtüchtig, urtugendlich und urmenschlich. Denn ein Urvolk kann sich den Urmenschen nur in der Fülle menschlicher Hoheit denken, und hochbegabt vor allen Nachkommen. Und darum verehren Urvölker gar oft den als Eins geglaubten Urmenschen und Volksvater und vergöttern ihn zum Gottmenschen. Bei Mangvölkern ist dieser Begriff neu und nimmer; denn als Hurkinder kennen sie keinen echten und rechten Vater. „Gott verläßt keinen Deutschen" d. h. urmenschlichen, nach Gottes Ebenbilde geschaffenen Menschen. Dieß dürfen nur Urvölker sagen; denn an Mangvölkern hat Gott keinen Theil, noch Gefallen.

Deut als Urheit ist in vielen nachklingenden Liedern, und Deutschaft kommt wörtlich für Gottschaft vor, wo wir jetzt Gottheit sagen (Schottel, von der deutschen Hauptsprache, Braunschweig 1663, S. 35. 36.).

Dem Urahn war der dritte Wochentag heilig (Eccard, de usu et praestantia studii etymologici in historia, §. 3.). Unter allen Vergötterten gebührte ihm der Vorrang, und er folgte gleich zuerst auf die himmlischen Lichter, Sonne und Mond. Noch jetzt gehört ihm überall der Tag, trotz aller falscher Schreibung, Auslegung und Aussprache.

Unverkennbar ist das Englische Tuesday aus dem Angelsächsischen Tuesday; das Dänische Tysday, das Schwedische Tisday, das Niederländische Dysday und Dysenday; auf der hohen Röhne Diestik; im Jetztallemannischen Zihstih, wie ehedem Zistag.

Kleingläubige, deren Geschichte erst mit dem gestrigen Zeitungsblatt anfängt, Leichtlinge und Wortzerdeutler, die im Namen des dritten Wochentages nichts als Ding und Dienst wittern, sind schon hinlänglich von Ihre und Adelung widerlegt worden. Doch für solche, die gern alten Kohl aufwärmen und leer Stroh dreschen, einige Dachteln.

Es wurden die Gerichte darum am Deutstag, Dütstag, Dietstag, Dießtag, sehr oft gehegt und gehalten, weil er der Gesammtzeit geweihet blieb.

Doch fallen sie eben so oft auf den Montag, auch auf andere Tage. — Ohne Tagewählerei zu treiben, ist auch noch jetzt der dritte Wochentag der beliebteste und angesehenste, um ein Ehebündniß zu schließen, und nächst ihm der Freitag. Beide sind wieder die Haupttage großer und feierlicher Hinrichtungen. Wo das Leben beginnt und wo das Daseyn aufhört; beides steht unter dem nämlichen höhern Walten. Thisding, allgemeine große Volksversammlung, wie Diet (in den Nibelungen, vorletzte Zeile).

Wälschsüchtige, Mangliebige, Meindeutsche können freilich nicht begreifen, warum das älteste Urvolk, in seiner ahnenreichen und ahnengleichen Gestalt, sich immerfort Deutsche d. h. ahnherrische, urmenschliche Leute nennet. Solche, die den Ahnherrn zum Herrn Dings wandeln, mögen statt Deutsche sich Dingische nennen und Dingse bleiben.

Deutsch kann zusammengestellt werden mit Volk und mit Leut. Deutsches Volk, deutsche Leute. Um Altdeutsch zu reden, so sind Deutsche Volks-Magen (Blutsfreunde); Leute aber Volks-Mannen (Angehörige). Aber Volk und Leute können nicht zusammengestellt werden: denn das Erste ist die Vollgesammtheit Aller, das Andere die Menge der Einzelnen.

Tacitus meldet von unsern Altvordern: „Sie feiern in alten Gesängen, ihrer einzigen Art von Jahrbü-

chern, den Thuisto, einen erdgebornen Gott, und seinen Sohn Mann, als Stifter und Erzväter ihres Volks." Der Urmensch ist überall ein Erdmann. So bekräftigt noch unsere Sprache bis auf den heutigen Tag, was die Geschichte aus alten verklungenen Liedern verkündet.

Die Wörter Deut, Leut und Volk leben in unserer Muttersprache, sinnverwandt von undenklicher Zeit, neben einander. Sie finden sich so im Hildebrandsliede, (unter andern Zeile 9. 10. 13.) was die Forscher dem 8ten Jahrhunderte zuschreiben und für den ältesten noch auf uns gekommenen Sang unserer Altvordern halten.

Das Lied von Hildebrand und Hadubrand u. s. w. durch die Gebrüder Grimm, Kassel b. Thurneisen 1812.

Wir haben für den Begriff der Gesammtheit in der Fülle einer Reichsgemeinde, die nur durch alle sammt und sonders voll wird, der alle nachstreben und folgen müssen, das Wort Volk. Darum Volk für Gefolge und Heer, sonst (Nibel. 233. b.) wie nun und jetzt, weil die ältesten Kriege Volks- und Völkerkriege waren; keine bloßen Soldatenkriege; wie sie denn auch künftig nur wieder Kraftäußerungen der gesammten Wehrmannschaft seyn werden. Und es ist gewiß nicht ohne Sinn und Bedeutung, daß Volker, der Spielmann, das Banner der Nibelungen trägt. (Nibel. 161. c. d.) Bei Agathias I. S. 15.

heißt der Heruler (Werler) Feldhauptmann, der in der Schlacht bei Parma wider die Franken blieb, Φουλκάρις, (Volker); ob als Name oder als Würde (fylkir Isl.), ist schwer zu ermitteln. Der Alt-Isländer Folc, als besondere Heeresabtheilung, wie im ersten Lied von Helgi, 51. „ganga fimtan folc up a land“ giengen funfzehn Volk auf das Land, hat sein Ebenbild im Lobgesang auf den heiligen Anno, Z. 440 u. 441. — In dieser Bedeutung steht Volk zahlartig wie Mann, wo man auch 15 Mann sagt. In der Waidmannssprache hat Volk eine ungebeugte Mehrzahl, z. B. hier liegen mehre Volk Rebhühner. Am Weiterbedeutsamsten ist Volk im Schwedischen, wo (Ihre 518) folklik, volklich, volkgleich, für leutselig, und sittig.

Wir heißen aber die große Gemeinde des Volkes und Reiches, da sie aus Einzelwesen besteht, von denen jedes seine Sonderheit und Selbstheit besitzt und sich als solches auch kund giebt und verlauten lässet — Leut und Leute.

Was sich seines Gleichen vernehmlich und lautbar machen kann, dessen Sprache versteht, in dessen Gefühle und Vorstellungen eingeht, sich mit den Sitten befreundet und Uebereinstimmung in Gemüthsart und Gesinnung laut werden lässet — gehört zu den Leuten und ist unter Leuten.

Undeutsche sind Ausleute (Frisch aus Menken: Script. Sax. T. I. col. 1141.) und Mein-

eutsche; der Leutschaft nicht theilhaftige, als Hu-
emwirth, Henker und Gaukler, gelten in alten Ge-
setzen für Unleute. (Stadtordnung von Freiburg
m Breisgau 1520 — Siehe Haltaus bei Platz-
meister).

Verleuten heißt aus der Gemeinschaft aller Leute (aus der Leutgenossenschaft) bannen, (Narrenschiff S. 260. und Frisch). Leuten hingegen mit Leuten besetzen. So sind in der Manessenschen Sammlung der Minnesinger Th. 2. S. 151. die Leute wohl gelandet, die Lande nicht wohl geleutet, oder in der Urschrift:

„Die liute sint gelandet wol
Die lant niht wol geliutet meines sint die
liute vol.“

Adelung (deutsche Sprachl. für Schulen S. 145.) will in Leute die Selbständigkeit des Einzelnen aus einer großen Gesammtheit nicht anerkennen, und scheint von der Selbstheitigkeit, so die Grundlage aller deutschen Gesetzgebung ist, keinen klaren Begriff zu haben, weil er meint: „Wenn man also mit Achtung spricht und ausdrücklich Personen männlichen Geschlechts verstehet, so macht man den Plural mit — männer.“ Wie will er nun aber bei Miethsleuten durchkommen? Miethmänner wären gemiethete Männer, als etwa weiland männerlose Weiber und Räubinnen bedurft hätten. Der Adelungschen Behauptung steht der Gebrauch aller

Jahrhunderte entgegen. „Wir sind keine Geister, sondern sterbliche Leutlein" antwortet der nichtmenschliche Zwerg im Mummelsee. Simplicissimus (1669) S. 553.

„Sie ist ein feines Leut," sagt man noch in oberdeutschen Gauen (Adelung). Vornehmlinge würden dafür Person und personage setzen. Ein Lüt ist auch ein junges Mädchen in einigen Gauen Westphalens. Damit mag der Name Lüttrude verwandt seyn, für liebe, junge, holde Dirne, (Teuto, oder Urnamen der Deutschen von Benelen, Erlangen 1816); auch Luithilde und Luitgard.

Laude im Gothischen des Ulphilas, Leode im Angelsächsischen, Lede und Leid im Altenglischen, bedeuten Jüngling, wovon Fulda das heutige Englische Lady ableitet.

Wer unter den Leuten gern verkehrt, sich nicht ihnen entzieht, sich nicht, vom Dünkel des Besserseyns besessen, absondert, sich nicht vornehm etwas heraus nimmt und lieber gemein, als allein ist; von dessen klaren, spiegelbaren Augen singt das Lied: (Conr. v. Würzburg, v. troj. Kriege, fol. 90.)

„da Lütselde und minne
versiegelt lagen inne."

Leutseligkeit von Leutsal ist daher die Tugend, die allen seines Gleichen allerlei wird, in jedem Einzelnen einen Leut erkennt, sich nicht über die Mitleute brüstet. Leuthold, jetzt noch als

Vor- und Stammname, das alte Ruhmwort, was die Wälschlinge „Patriot und Liberaler" verdrängt haben. „Da die Gemeinheit (zu Stralsund) das gehört, haben sie alle aufgeschrieen: der Burgemeister wäre ein Herrnhold und Heuchler." (Pomerania von Kanzow, herausg. v. Kosegarten, Greifswald, 1816. Th. 2. S. 290.) — Und da Mächtige in bösen Zeitläuften, wo Gewalt für Recht geht, dieses so leicht vergessen, so hat sich der Irrthum eingeschlichen, dem sogar Eberhard nachträumt, und den Maaß und Gruber (Synonymik von Eberhard und Maaß, 3te Ausg. fortges. von Gruber, Halle, b. Raff, 1826 u. f. Jahre) unberichtiget gelassen, als ginge und gälte nur Leutseligkeit gegen Geringere. Moscherosch, bekannter als Sittewalt unter seinem Schriftnamen, (in der „Wortlehre Teutsch und Französisch, Straßburg, 1656.") weiß davon noch nichts. Ihm ist S. 310. leutselig humain, accostable und S. 309. Leutseligkeit humanité. Ja selbst ein Halbjahrhundert später, erklären Wörterbücher, z. B. Rädlein, Leipz. 1711. leutliebig, ital. affabile, dolce, grazioso, cortese; franz. affable, doux, gracieux; leutselig, ital. urbano, amichevole, humano, pacifico, bonario; Leutseligkeit, humanita, cortesia, bontà; franz. humanité. Mit Recht sagt Fichte, (Reden an das deutsche Volk, Berlin 1808) „daß eine todte und unverständliche Sprache sich auch

sehr leicht verdrehen und zu allen Beschönigungen des menschlichen Verderbens misbrauchen läßt, was in einer niemals erstorbenen, [noch fortgrünenden, aus sich selber zeitgemäß sich verjüngenden] nicht also möglich ist.“ Er bedient sich als solchen Beispiels „der drei berüchtigten Worte Humanität, Popularität, Liberalität. Diese Worte, vor dem Deutschen, der keine andere Sprache gelernt hat, ausgesprochen, sind ihm ein völlig leerer Schall, der an nichts ihm schon bekanntes durch Verwandtschaft des Lautes erinnert, und so aus dem Kreise seiner Anschauung, und aller möglichen Anschauung ihn vollkommen herausreißt.“ — „Man glaube nicht, daß es mit den neulateinischen Völkern, welche jene Worte vermeintlich als Worte ihrer Muttersprache aussprechen, sich viel anders verhalte. Ohne gelehrte Ergründung des Alterthums und seiner wirklichen Sprache, verstehen sie die Wurzeln dieser Wörter eben so wenig, als der Deutsche.“ — „Wer nun den Deutschen dennoch dieses fremde und römische Sinnbild künstlich in die Seele spielen wollte, der würde ihre sittliche Denkart offenbar herunterstimmen.“ — „Wie hätte diese, schon in der eignen Heimath halbtodte Sprache, lebendig überliefert werden können an ein fremdes Volk? Wie sollte sie es jetzt können an uns Deutsche?“ (S. 133 bis 137.)

Es wird hoffentlich dem durch Fremdsucht ge-

trübten, durch Wälschbuhlerei verblendeten Auge der jetzt lebenden Schein- und Meindeutschen, sonnenklar werden, daß wir an den Grundwurzeln Volk, Deut, Leut, an den Sprossen und Zweigen dieser uralten Stämme, eine Wörterschaar besitzen, wie keine andere Sprache der Welt, und daß wir durch die Schöpfungskraft unserer Vorlinge, Inlinge und Endlinge eine Wortwehr und einen Wörtersturm aufbieten können, so in Rede und Schrift alle Sprachen sammt und sonders überwindet.

Leutselig gegenüber, steht feindlich als Widerwort: vornehm, was nach eines vaterländischen Schriftstellers Ausspruch dereinst aus der Sprache hinaus muß, wo sich einer was vornimmt und andern vorweg nimmt. Wer aber nicht weiß, wo er hingehört und von denen als Kümmerer fortflüchtet, unter denen er von Rechtswegen leben und weben sollte, ist ein Leutescheu, und hat die Leuteschen, eine Seuche, die ärger als Wasserscheu wüthet. — „Ich weiß wohl, daß wir nicht gleich sind, noch seyn können; aber ich halte dafür, daß der, der nöthig zu haben glaubt, vom sogenannten Pöbel sich zu entfernen, um den Respect zu erhalten, eben so tadelhaft ist, als ein Feiger, der sich vor seinem Feinde verbirgt, weil er zu unterliegen fürchtet.“ (Göthe, Werther, S. 15. 16.)

Darum sind Schimpfnamen unleutseliger Unholde: Leutebetrüger, Leuteplacker, Leute-

scheerer, Leuteschinder, die Frisch aus Frischlin gar mit einem Leutfresser vermehrt, dem homerischen δημοβόρος ähnlich; wie denn auch Spangenberg (Mannsfeldische Chronik 1572. S. 17. a.) zwischen Menschenfeind und verwegene Tyrannen als Schildhalter den Leutfresser in die Mitte stellt.

Leutbage oder Heimstrit bedeutet mancherlei Arten von innerlichen Zwisten, (Fr. Junii observationes in Willeramum. Leiden 1598.).

Der Leudes in der Einzahl und die Leudes in der Mehrzahl hiessen bei den ausgewanderten, verwälschten deutschen Völkern (S. Glossarium manuale, Adelungsche Bearbeitung, Halle, bei Gebauer 1772—1786.) im derzeitigen Latein zuerst die Häuptlinge, hernach die Lehnsträger, woraus dann späterhin Staatsbeamte und Hofdiener hervorgiengen, an deren Spitze der Hausmeier (major domus) stand, so zuletzt aus Dienenden Herren wurden und sich gar als das gesammte Volk gebehrdeten, wie dann unter schwachen Königen das Staatsgesinde sich allemal als das eigentliche alleinige Volk wichtig macht.

Mannert, Konrad, Freiheit der Franken, Nürnb. u. Altdorf 1799 b. Monath.

Leut ist echtdeutsch für Person, und Leute für das hineingewälschte Publicum. So nennen auch schon Ottfried und Willeram die Sprachgesammtheit Leutschaar, viele Leute, und Ersterer

gebraucht **liutstam** (Leutestamm) III, c. 12. Z. 13. und IV. c. 8. Z. 27., wie unser jetzt Hochdeutsch ein **Schlag Leute**.

Volksthümliche Männer und deutsche Leute, die nicht vom Vornehmthun und der Vielsprecherei besessen sind, gebrauchen daher noch heutzutage die allbekannten Rednisse:

Es unter die Leute bringen.
Nicht viel unter die Leute kommen.
Sich unter die Leute machen.
Mit Leuten umzugehen wissen.
Sich in die Leute schicken.
Sich vor den Leuten entsehen.
Sich vor den Leuten schämen.
In der Leute Gerede gerathen.
Wer kann den Leuten das Reden verbieten?
Die Leute wollen es nicht glauben.
Dies gefällt allen Leuten.
Das lassen sich die Leute nicht gefallen.
Die Leute sagen.
Das wissen alle Leute.
Ei, ihr Leute! Seht doch, ihr Leute!
Er ist nicht viel unter Leuten gewesen.
Vor allen Leuten.
Das sind meine Leute.
Hinter den Bergen wohnen auch Leute.
Aus Kindern werden Leute [Mitglieder der Sprachgemeinde].

Berühmte Leute, sagt Luther 1 Mos. 6, 4. Sirach 39, 5.

Achtbare Leute hieß sonst, was jetzt respectables Publicum gescholten wird.

Leutsamium [Leutsamme, d. h. Leutgesammtheit] in den Longobardischen Gesetzen.

Leutlich und **leutlicher**, nach dem Sprachgebild wie deutlich und deutlicher, kommen vor für das hineingewälschte publique. (Handschrift aus der Abtei des heil. Blasius.) Für Publicität könnte, dem ähnlich, **Leutlichkeit** aushelfen, wovor sich ein **leutliebiger** (Schottel, 1357 u. Rädlein) Biedermann nicht scheuen sollte.

Leute sind immer die Einzelnen des Volks, die aber im Seyn und Sinn eine Gesammtheit ausmachen.

Die lateinische Sprache hat auch drei sinnverwandte Wörter: gens, natio, populus. Von diesen bezeichnet gens, wie unser Deut und Deutsch, Herkommen, Abkunft und Stammschaft; natio unserm „Landsmannschaft" ähnlich, das **Gebürtigseyn**; populus den verfassungsmäßigen Staatsverband einer volklichen Reichsgemeinde. So wären nach Römischen Begriffen unsere heutigen Juden auch in der Zerstreutheit eine gens, weil sie sich der gemeinschaftlichen Abkunft von Abraham, Isaac und Jacob rühmen; eine natio aber, wenn sie nach ihrem Geburtslande in Portugiesische, Polnische und Deutsche (Börne, Harrys, Heine, Herloßsohn, Saphir, von denen noch keiner eine Eiche gepflanzt hat) unterschieden werden; indessen nirgend ein populus, da sie keine besondere staatische Judenschaft, wenn auch leider! eine Jüdischheit bilden.

Allemannen und Allemannerei.

Der Wälschen Arglist ist es bei der Deutschen Kurzsicht gelungen, unsere Irminsäule zu brechen, unsere Reichseiche in einen winzigen Weihnachtsbaum zu verkrüppeln, und unsere herrliche Erichstraße in lauter Irrwege auslaufen zu lassen. Ueberall wuchert Ausländerei, und Deutschlinge höhnen ungestraft unser Volksthum. Sie halten ihr undeutsches Wesen für ein weltbürgerliches Seyn, ihr volkwidriges Treiben für die wahre Höhe des Zeitalters, und wenn sie die Leute auf den Hambacher Berg führen und dort angeführt stehen lassen; so wähnen sie sich als Staatsweise, als Umgießer aller alten Gestaltungen, die durch Rückkehr ins alte Urgewirr ein neues Schöpfungswerde gesprochen zu haben vermeinen. Sie sind wie die Juden zu Moses Zeit, die lieber elendiglich in der Wüsten verkommen, weil ihr Trotzkopf sich einmal darauf gesetzt hat, kein gelobtes Land und keine geschichtliche Entwickelung anzuerkennen. In der Wüste verstockt, wollen sie lieber zur Knechtschaft eines großen Völkerzwingers zurück, als durch stete Arbeit und edeln Kampf zur volksthümlichen Wiedergeburt. Ihnen soll jede Speise gesotten und gebraten in den Mund regnen und die Misgunst des Auslands sie segnen. Sie erheben eine Horde auf

den Thron der Gesittung und bürgerlichen Gesellschaftlichkeit, die keiner andern Freiheit je fähig gewesen, als der, so in Aufläufen, Aufruhren und Empörungen wetterleuchtet; welche Kronen den Meistzahlenden feilgeboten, und wo die Stimme eines einzigen Querkopfs so viel gegolten, als der gesammte Reichstag.

Zwar hören sie von Erfahrenen und Alten, daß man von den nahen Bergen das Land der Verheißung schauen könne, und die heiligen Gräber der Altvordern; sie möchten auch wohl der Aussicht wegen mahl oben seyn, sey es auch nur, um davon mitzusprechen und sich etwas zu dünken! Aber fremde Wegweiser sollen kommen, so sie auf ihren eigenen Eseln hinanreiten; fremde Trager, so sie auf ihrem Polsterstuhle hinaufschroten. Wenn aber auch der Nebel verschwindet, und das Land ihrer Väter, das theure Erbe der Vorzeit, immer noch unausgebaut und ergiebig vor ihrer Nase liegt; so prahlen sie mit ihrer Kurzsicht und lächeln darüber, daß sie nichts sehen. Und wenn sie endlich das Daseyn der fortschreitenden, geräuschlosen Bildung nicht mehr abläugnen können; so mähren sie doch von gewaltigen Riesen und Ungeheuern, so im Versteck und Hinterhalt lauern. Mit blinzelnden Augen, den Kopf auf den Rücken, rennen sie aus der Heimath davon und machen dem Land, der Zeit und dem Volk einen bösen Namen.

Diese Wichte, so nur folgen, wenn Gott mit Donner und Blitz erscheint, und keinem Heiland glauben, er thue denn Zeichen und Wunder; die Gottes ewige Offenbarung verwerfen, so doch Natur, Vernunft und Geschichte zu Jedermann redet; die alles mäkeln, mit ihrem Wortflusse begeifern, mit ihren Witzen als giftige Nattern zerstechen und mit ihrem „Ja! Aber!" zu Tode quesen; die um die werdende Zeit herumjanken, wie die Pute um die lustigen Entlein — heißen seit uralter Zeit als Buhler und Bündner der Wälschen, als Zusammenfluß von allerhand Unrath — **Allemannen.**

Agathias Scholasticus schreibt lib. I. histor.: „Alemanni, si Asinio Quadrato fides, viro Italo, et Germanicarum rerum exacto scriptori, convenae sunt, ex variis nationibus collecti, id ipsum apud eos significante vocabulo."

Allemannen oder **deutschwidrige Allmannsleute** behaupten frank und frei, es sey lächerlich, von einem Deutschen Vaterland zu reden. Zwar gäbe es dem Namen nach Deutsche Staaten; aber die seyen nur durch ein alltägliches, noch dazu leichtbrüchiges Bündniß befreundet, und ohne solch Uebereinkommen würden sie sich, trotz der Zufälligkeit einer gemeinsamen Sprache, gar nichts angehen, sondern mit vollem Rechte stockfremd bleiben. Diese Allemannischen Staatsheuchler wollen nichts Höheres, als ihren **Staatspferch**, den sie aberwitzig zum **Mutterstaat** erheben. Dabei vergessen sie, daß

jeder Inſtaat des Deutſchen Vaterlandes ſich von der Geſammtheit losgeriſſen und auf Unkoſten des Reiches bereichert hat. Manche haben ſogar erſt in den argen Zeitläuften als Schmarotzergewächs einen Staatsleib erwuchert. Erſt war Deutſchland und das Reich. Als dieſes unganz wurde, gingen dadurch Staaten hervor, ſo bei der Geburt, um das Andenken der Abkunft und Kindſchaft zu vertilgen, die Mutter mit fremder Hülfe grimmig anfielen, jämmerlich umbrachten und dann nach der Nattern Weiſe heißhungrig verzehrten.

Abtrünnigkeit vom Geſammtvolke, und Abfall vom gemeinſamen Volksthum, hat der auch außerhalb Deutſchland hochgefeierte Geſchichtſchreiber Roms, in einer Staatsſchrift ſtrenge gerügt und gerichtet. „Die Gemeinſchaft der Nationalität iſt höher, als die Staatsverhältniſſe, welche die verſchiedenen Völker eines Stammes vereinigen oder trennen. Durch Stammart, Sprache, Sitten, Tradition und Litteratur beſteht eine Verbindung zwiſchen ihnen, die ſie von fremden Stämmen ſcheidet, und die Abſonderung, die ſich mit dem Auslande gegen den eigenen Stamm verbindet, zur Ruchloſigkeit macht.“

Preußens Recht gegen den Sächſiſchen Hof von Niebuhr. Berlin 1815. 2te Auflage. Seite 18. 19. 21.

Die Sachwalte und Wortführer ſolcher Allemannerei möchten drum ſo gern das Wort Volks-

thum wieder zur Sprache und Sache hinausweisen. Also schmälen sie: „Diese Volksthümlichkeit erscheint als unchristlich, unmenschlich, zur Barbarei zurückführend, unstaatsbürgerlich, endlich in Deutschland gänzlich unpractisch und nicht wünschenswerth.“ Hinter diesem Mischmasch meinen sie dann zuletzt, „daß der Gedanke eines großen, alle deutschredenden Staaten umschließenden Volksthums das engere Staatswesen in Deutschland durchwässern würde.“ Den Einen ist engeres Staatswesen ihr abgeschlossenes Getreide, ihr Bezirk, worin sie sich mit der Zunft des Staatsgesindes dermalen wohl befinden und auf anderer Kosten zehren. Und obgleich jeder Staat den andern verschlingen möchte, so ist sich in allen das Staatsgesinde darin einig, daß jeder Instaat als eine Weltmacht erscheinen müsse. Von einem Umschließen zur Einheit, durch den Gedanken des Volksthums, kann also gar nicht die Rede seyn, sondern nur, daß dieser Geist das einheitlose Staatengewirr durchdringe und Einwillen, Einmuth und Einmacht verleihe.

Das Andenken an gemeinschaftlichen Ursprung erlischt, wo das gemeinsame Leben aufhört. Mitfreude, Mitleid, Mitthat und Mitehre sind unzertrennlich vom Mitwohl. Das Gesetz bekommt nur Heiligkeit durch die Zustimmung Aller bei einer Anwaltschaft, und durch Allgemeingültigkeit und Verbindlichkeit für Alle. Giebt es aber beson-

dere geheime Gesetzmacher, so will keiner an deren Vorschriften gehalten seyn und jeder befolgt sie nur, so viel er dazu gezwungen wird. Das Uebertreten ist in seiner Ueberzeugung keine Sünde, und die etwanige Strafe keine Schande. Wo aber ein Volk in seinem Vaterland Leben und Weben kennt, und auf sich was hält, da behauptet das einzelne Glied seinen Werth und das Ganze seine Würde.

Ohne Gemeinde kein Gemeinleben, kein Gemeinsinn und Gemeingeist. Es giebt keine Zuneigung zu einem Ganzen, wo sich drinnen jeder als leidender Theil, als willenloses Geschöpf und steuerbarer Lastträger fühlt, und wieder draußen als selbständige Eigenmacht, als absonderliche Herrschaft, und für sich allein bestehend, aufthut. Recht und Gerechtigkeit gatten sich nicht mit Willkür. In einem Zwinger denkt man nicht an die Heiligkeit des Gemeinwesens, auf einem Wrack befiehlt und gehorcht keiner, und jedermann thut, was ihm gelüstet.

So ist es versucht worden, durch Staatsgewalt eingebildete Unübersteiglichkeiten einzurichten, Scheiden zu erträumen und durch ein Qualwerk ersonnener Anstalten Blutsverwandte bis zum widernatürlichsten Haß zu entfremden.

Ein Volk ist in der Zerrissenheit nichts als ein Gespenst, nur heil und ganz ist es in Wirklichkeit da. Brocken sind kein Brot, abgefallene Blätter kein

Baum. Nur eine Mistel kann selbstisch auf fremdem Gebiet gedeihen.

Daraus entsteht dann ein völlig Gestörtwerden aller Verhältnisse, eine Umkehr aller Gedanken und Gefühle. So irrt der Mensch im Wirrsal hindurch bis zum Wahnsinn, weil er das nicht seyn will, was er doch nach seiner Bestimmung seyn soll, und das Wesen verachtet, was ihm in der Wirklichkeit zukommt. Es giebt keinen grausamern Selbstmord als einen solchen Volksbruch. Eine solche Widersprechsucht und Rechthaberei führt zur Selbstschwächung und völligen Ohnmacht. Jede Entartung, Ausartung, Umartung, Einartung und nachherige Fortartung, ist anfangs allemal Entbildung und Einwildung, ja himmelschreiende Sünde frevelhafter Entsittlichung. Was auf geradem Richtsteig verloren, ist niemals auf Schlangenwegen krümmlings zu erlangen.

Inmitten Deutschlands sind binnen wenig Jahren ein Paarhundert Staatlein größeren Landgebieten angemarkt worden, und umgekehrt wieder größere Staatsgebiete in kleinere zerschlagen. Sind denn nun etwa beim erstern Fall ganze Völker untergesteckt, und beim letztern gänzlich neue entstanden? Völker sind keine abgetheilte Heerschaaren. Da können mehre geschwächte zu einer mannstarken zusammenstoßen und wieder die Uebervollen ihre überzählige Mann-

schaft als erforderliche Stämme zur Errichtung von neuen Bannern abgeben.

Allerdings ist es ein möglicher Fall, daß eines einigen Volkes Gesammtreich, was lange halb als Staatenbund und halb als Bundesstaat, ohne einen allwaltenden Einwaltskönig, bestanden, in mehre abgesonderte Staaten verschiedenen Ranges und verschiedener Größe zerfallen kann; doch können die eben so leicht wieder zu einem einigen Reich zusammengerathen. Dabei bleibt das Volk vorher und nachher eins. Will indessen ein jählings aufgeschossener, ein zusammengewürfelter Dünkelstaat, dessen Glück und Schicksal noch auf dem Tarl der Weltbegebenheiten läuft, seine dermalige Staatigkeit als selbstheitiges Volksthum geltend machen, und das ihm abgehende Volk durch Belgische Staatshörigkeit ersetzen; so macht er das Edelste zum Gaukelspiel und den Staatsverband, der nach göttlichen und menschlichen Rechten den Himmel auf der Erde gewähren soll, zu einem klaffenden Grabe. Aus solchem nichtigen Staatstreiben kommt der künstlich erregte Nachbarenzwist, den die gegenseitigen Behörden zu Abneigung, Haß und Groll zu steigern suchen, um die eigene Unentbehrlichkeit darzuthun. So wird den Staatsgenossen das Anfeinden als eine Staatspflicht eingeredet, bis Herkommen und Schlendergang daraus eine unversöhnliche Feindschaft spinnen. So werden getreue Freunde, Nachbarn und Blutsverwandte sich erst

entfremdet, dann aufsätzig und so verbissen, daß sie auf gegenseitigen Untergang sinnen, und zur Befriedigung der Nachlust sich dem Erbfeind verschreiben.

In solchen kreisenden Zeiten, wo Länder die Wehen bekommen und gerne Völker gebären möchten, ist es schon oftmals einem Theile so vorgekommen, als wäre er ein Ganzes und ein Hauptganzes dazu, was um der andern vermeintlichen Mitganzen Leiden und Freuden sich nicht Noth habe zu kümmern. Fährt dann der Schwindel der Hehrheit und Hohheit in solche Schalter, die zufällig Häupter ohne Köpfe sind, und unter dem Herrn als Hausmeier herrschen; so quälen sie sich ganz allein, etwas Besonderes für sich selbst vorzustellen. Mit der widernatürlichen Abtrünnigkeit meinen sie dann zugleich ein wildfremd Gemeinwesen zu werden. Da wird dann das angelegentlichste Unterfangen, den funkelnagelneuen Nothstaat landlich, leiblich, gewerblich, sittlich und geistig abzumarken, und so dann nach Innen und Außen doppelt zu verschließen. Ein Wohn- Lern- Schul- und Lebezwang entsteht; man will dann seine Männer wie Kartoffeln im Lande ziehen. Doch kein Bann fördert die Entwickelung, so aus gemeinsamen Zusammenleben entsproßt; Leitseil und Leitband gängeln nicht zu Größe und Nachruhm. Der Staatsleib wird eine Spukwüste, eine volksthumslose Oede.

Wohl hat jeder Staat eine Geburtsstunde, und

aus der läſſet ſich oft gar wohl ſein künftiges Erfahrniß vorherdeuten. Darnach ſind Staaten:

todtgeboren,
in der Geburt erſtickt,
von der Mutter umgebracht,
durch den Kaiſerſchnitt entbunden,
untergeſchoben,
als Findlinge ausgeſetzt,
Wechſelbälge und Kielkröpfe,
überlebt und todesreif,
ungeſchlachte Rieſenbängel und
Wunderkinder.

Aber in einem vielſtaatigen Volke wird der volksmäßigſte Staat: der den Hochgedanken der Wiedervereinigung aller Getrennten nährt, in ſeinem Streben jeder Volksthümlichkeit Raum giebt, und die Hoffnung einer Reichsverfaſſung aufrecht erhält, über kurz und lang der Bannerherr aller andern.* So lag es in der Naturnothwendigkeit, daß Kent, Suſſex, Eſſex, Northumberland, Oſtangeln und Middlangeln, durch Weſſex vereinigt, ein England wurden, und dieſes mit Wales und Schottland ein Großbritannien.

Einſt haben in der Vorzeit Grübler geweifelt: „Ob die Henne älter, oder das Ei?“ Ihnen gleich kommen die Staatszimmerlinge, die S t a a t e n für ä l t e r als V ö l k e r halten. Ehe Staaten waren, wurden ſchon Völker, und mußten weſen, wenn jene ſeyn ſollten. Völker ſind älter, als Staaten, und

dauernder. Staaten sind zufällige Erscheinungen, die in einem Menschenleben gar oft entstehen und vergehen. Völker sind keine Kleisterwürmer, so in einer Dörrsucht dahinsterben und durch einen jeden Staatstropfen, durch einen Huldaufguß ins Leben gerufen werden.

Ein Staat hat nur bloßes Daseyn, aber ohne Volk kein Leben.

Da ist kein Volk, wo sich die Leute nicht durch gleiche Muttersprache verstehen, und Babels Thurmbau sich tagtäglich erneut. Das Menschengewimmel, was Xerxes einpferchte, wurde durch das Umgarten kein Volk, so wenig eine Arche voll Thiere eine Gesammtheit durch den Muß des Beisammenseyns.

Eine zweite Art Allemannen sind in unsern Tagen aus den faulen Pariser Sümpfen, aus den mistenden Nebeln des Knochenberges als Irrlichter aufgestanden. Die gaukelnböslistig umher, suchen das ehrliche Auge zu blenden und den berückten Wanderer vom richtigen Pfad in bodenlose Abgründe zu verlocken. Diese hoffarthenden Irrweiser haben ein furchtbares Wortgift erfunden, das eingemischt, sich durch keine Farbe verräth, gar nicht durchschmeckt, auch selbst dem Geruch verborgen bleibt, aber unfehlbar, wenn auch langsam, tödtet. Sie verschießen das Gift wie spielend mit kleinen zierlichen Pfeilen, da sie zu schlaff sind, einen kräftigen

Bogen zu spannen. So angebracht muß es das Lebensblut im Volk erstarren.

Solche Irrthümer klingen hohlen Klang. Damit wollen sie die Wahrheit verschallen und dem Rechten, Ewigen und Schönen bösen Leumund machen. Sie stutzen eine ganz absonderliche Irrlehre, und als ausgelernte Lügenmeister spielen sie so fein, versteckt und verschlagen, daß Beides, Aeußeres und Inneres, verwechselt und Eins übers Andere vergessen werde. Gleich dem Ameisenlöwen höhlen sie trügerische Fallen, streuen dem Arglosen Wälschworte, wie: Volks-Souverainität und Constitution, constitutionelles System und Absolutismus in die Augen, um ihn damit dem Vaterlande wegzufangen und dem künftigen heiligen Reiche. Ihnen ist Schale — Kern, Hülse — Frucht und jedes Glämchen eine Sonne. Jede Rotte, Horde und Bande gilt ihnen ein Volk, und darf sich aufspreizen, als habe sie Sitz- und Stimmrecht bei tausendjährigen Völkern. Wie der Schneiderkönig zu Münster und der ungarische Görg fahren sie hoch her, auf Bergen und in Büchern, schweben in Flugschriften wie die Metten des Alten-Weiber-Sommers, und poltern wie Kobolde in den Kammern der Ständeversammlung. Ihr Treiben ist grade so, wie sich die Vorzeit ein Bündniß mit dem Teufel dachte, wo der Gott-sey-bei uns! viel versprach, Geld, Gut, Glück und Genuß, hohe Ehre und

Macht und Alles, was das Herz wünscht und begehret, sich dafür die Verführten mit eigenem Blute unterschreiben ließ, daß wenn die Zeit erfüllt wäre, er sie nach Leib und Seele holen dürfte. — Frankreich hat allemal Alle und Alles verdorben, und Deutschland und die Deutschen von Grund aus!

Erbfeind.

Am ersten tausendjährigen deutschen Reiche haben sich wettkriegend und triegend versucht: Italier, Spanier, Britten, Dänen, Schweden, Ungern und Polen; doch der Name Erbfeind gebührt vor Allen den Franzosen. Jahrhunderte lang haben diese Verschmitzten und Weltdwapten die unselige Kunst geübt, uns zu verstricken und zu umgarnen. Das alte Römergebet: „Gott erhalte die Deutschen in Hader und Zwietracht; denn sonst ist es aus mit uns," haben sie sich eingelernt und eingeübt. Jeglichen Zwist verstanden sie in Entzweiung, jeglichen Hader in Haß, jedwede Fehde in Feindschaft, jedweden Zank in Zorn zu verkünsteln, den Groll zu Grimm und Grausamkeit zu steigern, den Wahn zur Wuth und die Rechthaberei zum Rasen.

Kaiser Maximilian I. hatte das wohl gemerkt. Er hielt ein eigen Buch über die Französische Unbill, was noch in der Handschrift liegt. Alle ihre spätern Plane, Listen und Unternehmungen enthüllte er bereits auf öffentlichem Reichstag. „Der land- und leutgierigen Franzosen Tichten und Trachten bleibt darauf fest, das löbliche Haus Burgund vom Reich zu drängen, das theuerfromme Deutsche Volk zu schwächen und die höchste Macht an sich zu reißen." Darauf

haben sie über drei Jahrhunderte in einem weg los-
gearbeitet, und noch in unsern Tagen auf der Eil-
post Rädleinsführer und Feueranzünder nach Brüssel
geschnellt.

Franz I. von Frankreich gedachte Kaiser zu wer-
den, bot Geld über Geld, schickte auch Kundschafter
und Werber an alle Hoflager, wollte Jahrgelder
zahlen. — Es ließen sich aber nur Trier und Kölln
bethören. Die andern Churfürsten hielten zur Deut-
schen Sache. Bei Pavia 1525 wurde eine alte Volks-
schmach gerächt.

Heinrich II. gewann 1551 unter dem Heuchel-
namen als Reichsverweser: Kammerich, Toul, Metz
und Verdün.

Heinrich IV. war gegen Deutschland um nichts
besser; doch fanden seine Kundschafter zwischen 1596
—1597 nur erst einen feilen Fürsten, den Mark-
grafen von Baireuth, der französisches Gold sich be-
lieben ließ.

Schon vor dem dreißigjährigen Kriege war die
Franzosenseuche hereingebrochen; an allen Hoflagern
waren stehende Geschäftsträger, und der Kasselsche Hof
hielt sich schon so französisch, wie 200 Jahre später.

Der dreißigjährige Krieg war des Erzfeindes
Saatzeit, und seine ergiebige Ernte, der unglückliche,
schmachvolle, schändliche Westphälische Friede.

Vor dem dreißigjährigen Kriege lautet (1530)
die eigene Erklärung der evangelischen Reichsstände:

„So muß je männiglich bekennen, daß das Römisch Reich, des Haupt kaiserliche Majestät ist, und dessen Glieder die Churfürsten, Fürsten seyn, anders nichts, denn eine Conföderation, Zusammenverbindung und Verpflichtung in dem Zeitlichen, so viel Fried und Recht, Policei, Regierungen, Leib, Ehr und Gut anbetrifft, einhellig zu thun, zu halten und zu lassen, nach Ausweisung der Kaiserlichen und des Reichs Recht und Ordnung." Aber im Westphälischen Frieden bekam jeder Reichsfürst nach langem Hin- und Her-Unterhandeln durch Vorschub fremder Mächte die Landeshoheit, worunter bald jeder die völlige Reichsunabhängigkeit zu verstehen gedachte.

Die Befreiung der Mehrmächtigern von dem Rechtspruch der Reichsgerichte, die Gewalt zum Krieg und Frieden, nebst Bündnissen, gaben ihnen bald einen Schaltschwindel.

Jeder Hofschranz war nun geneigt, Daniels Gesicht auf seinen Staat zu deuten und hoffte aus dem untergehenden Reich einen funkelnagelneuen Staat zu stiften, der ewig dauern sollte. Mit Menschen, Auswärtigen und Landeskindern, ward einträglicher Handel getrieben. Jeder Hof spielte Paris nach. Das Staatsgesinde mehrte sich täglich und baute an der unersteiglichen Scheide zwischen Fürsten und Unterthanen. Die Franzosen thaten ihr Möglichstes, Deutschland zu verunreinigen, um es dann zu zerfleischen.

Doch wollte es eine Zeit lang noch gar nicht flecken, weil die alte Deutschheit noch gegen hielt. Die Bothschafter d'Avaux und Servien führen 1645 darüber noch bittere Klage: „Nach unserer Kenntniß von der Gesinnung und den Ansichten der Deutschen Fürsten, sind wir genöthigt, Ew. Eminenz vorzustellen, daß sie von den Grundsätzen der Fürsten Italiens himmelweit verschieden sind. Die deutschen Fürsten sind von weit mehr Liebe zum Vaterlande beseelt und können es nicht gut heißen, daß die Fremden das Reich zerstückeln. Was man ihnen auch für Vortheile davon vorspiegeln mag, so geben sie aus einer Staatsklugheit, die des Himmelstrichs ganz würdig ist, den Vorzug einem fernern Fortbestehen jener Staatengemeinde, deren Glieder sie sind, und beachten nicht die Vortheile, die ihnen einzeln aus der Theilung des Reichs erwachsen könnten. Kurz, sie wünschen ihre alten Gerechtsame wieder, und daß nach wie vor des Kaisers Macht durch die Verfassung beschränkt bleibe. Aber sie wollen dies Gut nicht durch Scheidung der einzelnen Theile ihres Reichvereins. Sie wollen auch nicht, daß fremde Fürsten sich darum auf ihre Kosten vergrößern, um sie besser unterstützen zu können. Wir werden freilich keine Gelegenheit vorüber gehen lassen, um ihnen oder ihren Geschäftsträgern begreiflich zu machen, daß sie für ihr eigen Wohl eine ganz andere Handlungsweise befolgen müssen. Aber was wir auch

anstellen mögen, so wird es schwer halten, sie zu dem zu bereden, was wir wünschen. Im Herzen gönnen sie uns keine Eroberung und suchen lieber, daß wir sie alle herausgeben, als eine einzige behalten.“

Im Westphälischen Frieden ward der Reichsverband eigentlich aufgelöst. Nur ein Zusammenhalt zum Schein blieb aus Herkommen und Gewohnheit. Durch dessen Vorspiegelung suchte jeder im Trüben zu fischen. Blos die Mehrzahl der schwächeren Instaaten betrachtete das Reich als Freistaat, und den Kaiser als Schutz- und Schirmherrn. Alle aber, so sich stark dünkten, wähnten sich selbst ein werdend Reich und den Kaiser für den ärgsten Feind. — Vor dem 30jährigen Kriege war auch noch jeder Deutsche des Kaisers und Reichs mittelbarer Unterthan und des Kaisers und Reichs lieber Getreuer. So hatten die Oestreichischen Stände ein uralt Recht, sich, wenn ihr Fürst sie wider Billigkeit zur Ungebühr beschwerte, und keine Linderung zu erlangen sey, in den Schutz eines deutschen Kurfürsten zu begeben, ohne alle Gefährde des Aufruhrs und der Empörung.

Fischer, Geschichte des Despotismus in Deutschland.
Steubens Nebenstunden, Th. 2. Kap. 10. §. 11.
Klocke, de contributionibus.

Im Westphälischen Frieden wurden die Landstände den Reichsständen aufgeopfert und das alte Recht verwischt. Deutsche Fürsten standen jagdhun-

disch umher und schnappten bei Fremden nach ausgeworfenen Länderbrocken.

Der schwedische Reichsdrost Graf Per Brahe, der als Abgesandter zum Bundestag der Evangelischen nach Frankfurt a. M. am 29. März 1634 kam, sagt von den deutschen Reichsständen im Allgemeinen: „Sie hielten starken Prahl und Praß; die Menge lebte in täglichem Saus, bekümmerte sich wenig ums allgemeine Beste.“ — Die Schilderung der einzelnen Fürsten, Grafen und Herren, ihrer Räthe und Diener, gewährt kein vortheilhaftes Bild von jener Zeit, wo die Deutschen zwar noch Haar auf den Zähnen hatten, aber bald fremde Haarhauben auf den Kopf setzen sollten. S. Per Brahe's Tänkebok, utgifven af D. Krutmeier, Stockholm 1806. S. 34. f. — Hugo Grotius sagt im 1131. Briefe gradezu: „Heut zu Tage hat jeder Deutsche Fürst das Gemeinwohl zum Aushängeschild und ist übrigens schlau genug auf seinen Vortheil. Und das ist die Ursache, warum sie sich so leicht von einander trennen lassen. Den Deutschen Bund verknüpft ein bloßes Band aus lauter Sondernutzen gewebt.“ Derselbe hält im 1213. Briefe (an Axel Ochsenstirn) dem Herzog Bernhard die ruhmvolle Standrede, „daß er die letzte Zierde und Hoffnung Deutschlands gewesen.“

Noch während des großen Deutschen Krieges erschien ein weissagendes Titelkupfer zu der damals Aufsehen erregenden Schrift: Hippolitus a Lapide,

de ratione status in imperio nostro R. G. 1640. Der deutsche Reichsadler zeigt sich in seiner tiefsten Erniedrigung: am rechten Flügel hat ihn eine starke Gestalt gefaßt, die eine Königskrone und einen mit Lilien, Bienen oder Kröten besäeten Mantel trägt und ihm die besten Schwungfedern ausreißt; in die andere Seite schlägt ein hungriger Löwe seine Klauen, und hinten droht ein Henkersgesicht mit gezücktem Säbel, was mit Grinsen andeutet: Sperre dich nicht; es geschieht ja alles zu deinem Besten!

Unsere sogenannten Bundesgenossen, die aus unsern Landsleuten ihre Hülfsheere warben, und den Krieg durch den Krieg führten, Schweden und Franzosen, plünderten uns Länder ab. Damals verlor Deutschland seine herrlichsten Marken und stand durch diesen Verlust allen fremden Einbrüchen und Einflüssen frei und offen.

So wurden die Hauptthore des Reichs vom Oberrhein, an den Mündungen der Oder, Elbe und Weser aufgemacht, und fremden Mächten ihre Schlüssel übergeben. Sie galten nun durch Vertrag als Schlüssel- und Siegelbewahrer.

Als Gewährleister des Friedens konnten sie unter dem Schein des Rechts sich in alle Angelegenheiten mischen, und nach einander jeden Theil mit Krieg überziehen, ohne daß solche Unbill dem Ganzen anging.

Jetzt wurden auch erst die Oberländische Eidgenossenschaft und die Niederländische Vereinigung gänz-

lich und auf immer von Deutschland losgesprochen, da sie bis dahin doch noch einigen Zusammenhang mit dem Reiche hatten. Der Rhein hörte nun auf, der alte Schutzstrom zu seyn; denn an seinen Quellen und Münden wohnten in den naturfesten Landen forthin nur Deutsche Halbbrüder und Stiefnachbarn.

Die Schweiz ward eine staatsgesetzliche Schweizerei in Deutschland als Vorzeichen späterer **Unseitigkeit**. Sie erhielt den freien Menschenmarkt zum Erwerbzweig und das Blutrecht, ihre Mannschaft als Schlächter zu verhandeln. In drei Jahrhunderten (von 1474 bis 1774) hat die Schweiz nur an Frankreich allein, achtmalhunderttausend Söldner geliefert, von denen über 600,000 (sechsmalhunderttausend) umgekommen. Noch sind die armen Seelen gar nicht gerechnet, die sie an Spanien, Genua, den Pabst, Holland und England vergaunert. Darüber waren die Deutschen von jeher mit Recht ergrimmt. Vor ein Paar Jahrhunderten hieß es schon bei **Fischart**: „Am jüngsten Tage werden mehr Schweizer bei den Franzosen auferstehen als daheim in ihrem eigenen Land." Nur die Schweiz hat dafür an Blut- und Wehrgeld unter mancherlei Namen dreihundert Tausendtausend Fl. gezogen; „denn kein Geld, kein Schweizer."

Chronologische Darstellung der eidgenössischen Truppenüberlassungen an auswärtige Mächte, St. Gallen 1793.

Frankreich, wirklicher Erbfeind, und nach dem Friedensvertrag wörtlicher Erbfreund, tastete auch gar bald nachher das heilige Reich an. Im J. 1658 wußte es das Rheinische Bündniß anzuzetteln, zwischen den drei geistlichen Kurfürsten, Pfalz Neuburg, Münster und Hessen — ein Vorspiel vom Rheinbund. Die zehn vereinigten Reichsstädte im Elsaß nahm es 1673 fort; 1680 unterwarf es sich die dortige Reichsritterschaft; 1687 überrumpelte es Straßburg; 1689 hausete es mit Mord und Brand längs dem Rhein. Auf böse Kriege folgten dann immer dumme Frieden: 1679 zu Nimwegen, 1697 zu Ryswik, 1714 zu Baden, 1748 zu Aachen. Durch Kriegen und Triegen und durch Kriege im Kriegsfäen, gelangte Frankreich zur Hauptmacht des Vestlandes von Europa.

Den Münsterschen und Osnabrückischen Frieden hat Einer also beschrieben: „Der Ueberwinder gewinnt, der Ueberwundene gewinnt, und die verlieren, sind froh, daß das Spiel ein Ende hat."

Als Gewährleister des Westphälischen Friedens sandte Frankreich von Zeit zu Zeit Heere als Schirmer und Wächter der wohlverbrieften Reichsverfassung. Um den Schaden beim Licht zu besehen, haben die mit der Fackel so erleuchtet, daß in manchem schönen Gau nur der freie Himmel noch übrig blieb. Mit Vorwissen und Genehmigung Ludwigs 14. gin-

gen auf Befehl seines Kriegswalt Louvois, den 16. Februar 1689 Heidelberg, nebst 16 andern Städten der Rheinpfalz, in Flammen auf; und das ohne alle Noth, wie sie der Krieg entschuldigt, rein um nichts und wieder nichts. Als wenn es Ein Abwaschen wäre, so ward auch die Stadt Speier zerstört und die Gräber der Deutschen Kaiser schmählich verwüstet. Der Brenner Montclas und Melac's fluchwürdiges Andenken wi[illegible] noch durch Hundenamen ins Gedächtniß gerufen. — Das zerrissene, an einander gehetzte Volk ward mit Arglist immerfort im Harnisch gehalten. So nahmen die stehenden Heere überhand, die im Frieden zu viel sind und im Kriege zu wenig, und die wiederkehrenden Kriege in die Welt gebracht haben und die wandelbaren Frieden. Jeder Hof- und Staatsgesinde-Zank ward nunmehr gleich zum Landeskrieg, jede Uneinigkeit galt als Weltfehde, und mußte in Deutschland ausgefochten werden. Deutschland war der ewige Wahlplatz, das Deutsche Volk ein Allerweltkriegsknecht, nur nicht für die allgemeine gute Sache. Ging irgendwo in einem Winkel des fernsten Erdtheils ein Geschütz los, so mußte Deutschland alle seine Stücke zur Begrüßung mit abfeuern. Von nun an war Deutschland nur stark zum Bürgerkrieg, und zum Brudermord stets aufgelegt. Der Gallische Hahn krähte seitdem immer auf Deutschen Leichenhügeln. Auf „Frankreichs Friedensversicherungen" machte

Wernike gegen das Ende des 17. Jahrhunderts die Ueberschrift:

„Die Worte Frankreichs sind sehr milde,
So wenig auch die That zusammentrifft;
Es führt im Munde statt des Zuckers, Gift,
Wie Kröten in Gestalt der Lilien im Schilde.“

Das Deutsche Volk ward ein Zerrbild, und eitel auf seine Allerweltsfratze. Sprache und Sitte des Auslandes ergossen sich in unaufhörlichen Landplagen. Von da an ewige Klage:

„Wo ist der heil'gen Harfe Klang,
Wo ist der Minne Hochgesang,
Wo ist das Lied der Helden?“ (Witschel.)

Nur von Zeit zu Zeit wagten es einzelne Stimmen, der Deutschen Sache und Sprache das Wort zu reden. Forstner, der geistreiche Betrachter des Tacitus, (Forstneri in tres postremos libr. Annal. C. Corn. Taciti „notae policitae.“ Francof. 1661.) schrieb 1670 an Herzog August von Braunschweig, was hier aus seinem derben Latein also gedeutscht lautet:

„Unsere Reichswehr sind leere Klagen, unnütze Staatsschriften, an die sich die schlagenden Mächte nicht kehren, und eitle Drohungen. Wir legen nicht Hand ans Werk, die Reichswohlfahrt ist uns kein Ernst; einzeln sind wir verlesen und lassen uns nach einander geduldig langen, und sammt und sonders denken wir dennoch an keine Volksschmach und allgemeinen Schaden. Einzeln setzen wir uns zur

Wehr [1805, 1806, 1809] und werden so sämmtlich überwunden. Ein Herz und eine Seele sind wir nicht — zerfleischen uns aus unversöhnlichem Haß und werden Allen zu Hohn und Spott, denen wir sonst wohl Furcht einjagen könnten."

Hans Aßmund von Abschatz, ein schlesischer Edler (gest. 1699) sang, entrüstet über der Franzosen Ausbreitung am Rhein:

„Nun ist es Zeit zu wachen,
Eh Deutschlands Freiheit stirbt,
Und in dem weiten Rachen
Des Krokodils verdirbt;
Herbei, daß man die Kröten,
Die unsern Rhein betreten,
Mit aller Macht zurücke
Zur Saon' und Seine schicke.

Der Feind braucht Geld und Eisen,
Wend't Stahl und Silber an,
Der Deutschen Welt zu weisen,
Was List und Hochmuth kann;
Laßt euch, das Geld in Händen,
Die Augen nicht verblenden,
Damit euch hinterm Rücken
Die Fesseln nicht bestricken.

Laßt Lerch' und Falken fliegen,
Setzt alle Kräfte bei,
Mit ihnen zu besiegen
Des Hahnes Prahlerei.
Er prangt mit euern Federn,
Drum müßt ihr ihn entädern,
Und jeder sich bemühen,
Das Seine wegzuziehen.

Wollt ihr euch unterwinden
Zu thun, was sich gebührt,

Ein Hermann wird sich finden,
Der eure Reihen führet!
Laßt euch verstellten Frieden
Zum Schlafe nicht ermüden;
Mit Wachen und mit Wagen
Muß man die Ruh ersagen.

(Poetische Uebersetzungen und Gedichte,
Leipzig 1704. 8.)

Der schlichte deutsche Sinn hielt immer noch dem Franzosenthume die Waage, und als Rheinberg und Bonn 1703 und 1704 von den Preußen und Niederländern wieder den Franzosen abgewonnen, machten die Köllnischen Bauern, obschon ihr Churfürst, Joseph Klemens, es mit den Franzosen hielt, folgendes **Vater Unser:**

Wo nur der Franzmann kehret ein So grüßt er uns mit falschem Schein:	Vater
Man höret bald zur selben Frist: Mein Vater, was du hast, das ist	unser;
Dagegen spricht der arme Bau'r Der Teufel hole dich, du Bau'r	der du bist,
Gewiß es wird noch treffen dich, Der Herr ist über dich und mich	im Himmel.
Ich glaube, daß man keinen find Der unter diesem bösen Gesind	geheiliget werde
Ach Gott, das ist des Teufels Thier, Durch welches wird gelästert hier	dein Name.
Sie thun uns großen Ueberlast, Und sagen: Alles, was du hast	zukomme uns
Ach Gott, wenn's stünd' in ihrer Macht, Zu plündern wären sie bedacht	dein Reich.
Wenn du sie schlägst mit Tedesqual, Wir wollten sagen allzumahl	dein Wille geschehe

Wenn wir los wären dieser Pein, Wir armen Bauern wollten seyn	wie im Himmel
Es wird dies Volk von uns ernährt, Und ist doch nichts im Himmel werth	also auch auf Erden
Sie nehmen unser Gut und Hab, Und schneiden uns vom Maule ab	unser täglich Brod.
Daß man sie all in einer Nacht Todtschlagen möcht mit ganzer Macht	gieb uns heute
Das Alles haben wir verschuld't, Doch nimm uns wieder auf in Huld	und vergieb uns
Ach, ach der hochbetrübten Zeit Sie machen größer weit und breit	unsere Schuld.
Solch Volk hat man gesehen nie, Bei unsern Weibern liegen sie	als auch wir
Und was sie nur anfangen hier Das Alles müssen ihnen wir	vergeben.
Dieß macht uns große Ungeduld Wir müssen zahlen ihre Schuld	unsern Schuldigern.
Kein Mann sein Pferd mehr brauchen kann, Es heißet: Bau'r, spann eilend an,	und führe uns.
Sie prassen stets bei vollem Schmauß Und lassen uns in unserm Haus	nicht
Das kränket, wenn man denket dran, Und bringt den armen Bauersmann	in Versuchung.
Ach Gott, laß sie bei uns nicht lang, Die Schelmen thun uns angst und bang;	sondern erlöse uns,
Erhalt uns arme Leut gesund Befreie uns zu aller Stund	von allem Uebel.
Vom Himmel treff' sie Donner und Bliz Auf Erden der Carthaunen Hiz	denn dein ist das Reich
Zu tödten diese bösen Leut Verleih' uns Stärk' und jederzeit	die Kraft

Laß ihnen seyn zu ihrem Lohn
Der Höllen Schuld, des Teufels Hohn, } die Herrlichkeit

Die sie verdient zu ihrer Qual
Die gottlosen Schelmen allzumahl } in Ewigkeit.

Nun kommt ihr Bauern überall
Und sprecht mit mir in großem Schall } Amen.

Rühs (Entwickelung des Einflusses Frankreichs auf Deutschland, Berlin b. Nicolai 1815.) liefert eine vortreffliche Frucht- und Aehrenlese; nur war das Buch anfangs zu theuer für den Deutschen, der viel lies't, aber nicht gern Bücher kauft. Seit Frankreich wieder in die Wochen gekommen, hat der Verleger den Preis herabgesetzt; eine Maasregel, die allemal zu spät kommt. Wäre in Deutschland der Sinn herrschend, der von Rechtswegen Führer und Leitstern seyn sollte, so müßte jenes Buch wenigstens ein Dutzend starke Auflagen erlebt haben, so müßte es in jeder Schulbücherei einen ehrenvollen Platz einnehmen. Auch dürfte nicht eher Französisch gelehrt werden, als bis die Sprachlustigen erst mit der Französischen Geschichte bekannt geworden und dem herrischen, aufthuerischen, völkerfeindlichen Geiste der Franzosen. Mag es nun im Boden, in der Luft, oder im Blute, oder in allen dreien und noch andern stecken: wahr bleibt es, daß der Gallier Nachkommen von Zeit zu Zeit rennisch werden und dann in der Welt umherbissen.

Deutschlands Insaaten blieben nun in ewigem Hader und Zwietracht; die Lehrer des Staatsrechts

bewiesen aus Gründen solch Unrecht; die Befangenheit der Schriftsteller pries solch Unglück als die Weisheit des goldenen Zeitalters. Fast alle Lehrer des Staatsrechts auf hohen Schulen wurden nun, wie Moser 1765 bejammert, „Lehrer des Eigennutzes und des blinden Gehorsams, denen das Große und Erhabene des Vaterlandes ein versiegeltes Buch ist, daß sie mithin auch ihren Untergebenen keine andere, als knechtische, eigennützige, gleichgültige und niederträchtige Gesinnungen einflößen, daß sie jene hohe Wissenschaft als ein Handwerk zum Lebensunterhalt treiben.“ Gundling, der selbst öffentlicher Lehrer an der hohen Schule zu Halle war, schrieb darüber sein Bekenntniß: „In Deutschland ist zwar vieles controvers, aber es gehet alles wider den Kaiser [und Reich], ergo kannst du dir wohl einbilden, warum alle von Gottes Gnaden und Superioritatem territorialem habentes das Jus publicum dociren lassen durch Professores, die können der Sache ein Embellissement geben; denn die thun ja nichts anders als nachdenken, wie sie ihren Herren mainteniren und wieder was wegeapern mögen.“

Am Reichstag, Reichshofrath, Reichskammergericht, Reichsheer und Reichsgeschichte, mußte das gesundeste Reich vor Unverdaulichkeit verenden. Der Reichstag brütete in dicker, handgreiflicher Finsterniß. Schon streiften die Türken bis Linz, um

so die Belagerung von Wien zu decken, und noch stritten in Regensburg zwei Gesandte kleiner Fürsten, wer zuerst von ihnen wider die Türken seinen weisen Rath abstimmen sollte. Es giengen Wochen darüber hin, man mußte, um die platzeifernden Kampfhähne aus einander zu bringen, an einem runden Tisch abstimmen lassen. Inzwischen war Wien gerettet.

Beim Reichskammergericht waren, nach Kästner, die Rechtshändel unsterblich. Das Reichsheer war ein Gesindel, um davon zu laufen, und hieß seit Roßbach die „Reißaus-Armee." Der Landsturm überall brav.

Leukhard, [der bekannte Hallische Sonst-Magister, so selbst bei den Reichstruppen gedient] die Reichsarmee in ihrer wahren Gestalt.

Die Lehrer der Reichsgeschichte kamen noch dazu, wie der kühne Esel, der den sterbenden Löwen von hinten tritt. Sie spotteten in ihren Vorträgen: „Das heilige römische Reich! Es ist nicht heilig! Es ist nicht Römisch! Es ist nicht reich!"

Dreißigjähriger Krieg.

Die lange Reihe von Begebenheiten und die mannichfalte Gestalt von Ereignissen, so als geschichtliche Einheit gedacht, im gemeinen Leben kurzweg der dreißigjährige Krieg heißt, sollte billig der große innerliche Deutsche Krieg genannt werden.

Nur zu leicht kann die gewöhnliche Benamung zu dem Mißurtheile verleiten, als sey die wiederhohlte Fortsetzung und Erneuerung kriegerischer Wagspiele, die vorzüglichste Eigenheit des Zeitraums vom Jahr 1618 bis zum Jahr 1648.

Weit sprechendere Eigenthümlichkeiten kennzeichnen sein Wesen und die bloße Langwierigkeit der Kriegsdauer ist zwar ein auffallendes äußeres Merkmahl, doch gerade sein geringstes Denkniß. Denn der Völker und der Menschheit Regen, eingebildeter Staatsklugheit veraltetes Herrschzeug, des Krieges Wechselgeschick, des Glückes Unbestand, berühmter Männer Thatenbahnen, große Kraftentwickelung bei äußerster Noth und Bedrängniß, Lebensausgänge gleich den lobebaren Toden der Altvordern aus der Heldenzeit und der Glaubensweihe, halten und heben des Forschers Gemüth. Mühselig aber bleibt die Arbeit: alten Begebnissen der Zeitungen Neureiz schaffen, neuen Darstellungen Glaublichkeit, verschollenen

Mähren hellen Klang, verjährten Geschichten Frische, und Dunkelheiten Glanz.

Aber nicht jedes Zeitalter ist gleichgeschickt, um die Geschichte groser Dinge aufzufassen, mannliche Thaten zu begreifen und herrliche Menschen zu würdigen. Auch zeigt sich ein thatenreicher und ereignißvoller Zeitraum nicht augenblicklich im Nu, und überhaupt nur höchst selten, als ein abgeschlossenes Ganze. Gar zu oft entspringen die Ursachen aus tiefer und dunkler Vergangenheit und eben so häufig reichen die Wirkungen in die ferne Zukunft hinein. Erst auf einer gewissen Höhe, an der Scheide und Wende zweier Denkzeiten, lässet sich die Ursachenkette und Folgenreihe mit Einem Blick überschauen.

Unser Jetzt ist der Forschung und Würdigung früherer Geschichten günstig; der Zugang zu den geschichtlichen Quellen ist ungehinderter geworden; das Leben hat wieder neuerdings mehr Oeffentlichkeit bekommen, ohne die Niemand Geschichte lernen und lehren kann. Die Sprache hat sich frei gemacht vom Gängelbande verschulter Regler und von der Sprachlosigkeit des Wälschthums. Die alte weltliche Bürgerfeindschaft hat allmälig ausgetobt; der geistliche Bruderhaß ist erloschen; man fürchtet Gott, liebt das gemeinsame Vaterland, ehret sein Volksthum mit neuerwachtem Hochgefühl und sehnet und ahnet eines künftigen Reiches Hoheit und Herrlichkeit. Das Deutsche Reich ist an Altersschwäche endlich verendet.

Die Zeitgenossen seines Ablebens haben außerdem Gewaltiges, Ungeheueres und Wunderbares erlebt und erlitten; sie haben Hohes und Hehres, was auf ewige Dauer berechnet schien, untergehen sehen: so werden sie nunmehr wieder an die Wunder ihrer Vorzeit glauben und ihre eigene Volksthümlichkeit begreifen lernen.

Deutschland, der Nordveste Mittel und Kern, was seit einem Paar Jahrtausenden der immer wieder erneuerte Kriegsschauplatz gewesen, auf dessen Boden die mächtigsten Völker um die Weltherrschaft gerungen, und ihre besondern Fehden mit Deutschem Gut und Blut ausgefochten haben, — hat niemals solche Einheit gehabt, wie zu allen Zeiten seine Vaterlandsfreunde sehnten und ahnten. So fiel gleich der älteste und erste Hort und Volksretter, Hermann, weil er eine gesetzliche Walte Deutschlands erstreben wollte, ohne die es in einem stammreichen und vielzweigigen Volke keine Eintracht giebt und keine Sicherheit gegen fremde Knechtschaft, das größeste von allen irdischen Uebeln. Des Helden Mitfürsten verdammten jenen Hochgedanken; denn die Kleinherrn dienen allemal lieber Einem und sey es ein ausländischer Zwingherr, als dem gemeinen Wesen. Nur Barden verherrlichten seinen Opfertod durch Lieder, die das Volk begeistert lange nachsang, aber nun ohne den leisesten Nachhall gänzlich verklungen sind.

Nach der Völkerwanderung gelang es zuerst

Karl, dem großen Franken, über alle, in Deutschland gebliebene Völkerschaften, allwaltender Einwaltskönig zu werden. Unter ihm gewöhnten sich die sonst gesonderten Franken, Burgunder, Alemannen, Schwaben, Baiern, Thüringer, Friesen und Sachsen an einander und blieben unter seinen schwachen Nachfolgern aus Gewohnheit, Bedürfniß und Liebe beisammen. Drei räuberische, den Frieden störende Feinde, hinderten das Auflösen des noch lose geknüpften Bandes. Wenden vom rechten Elbufer, Normannen von der See her, und aus den Donaugefilden die reisigen Ungarn, stürmten zu gleicher Zeit Deutschland. Da bedurften die vereinzelten Völkerschaften die Einheit als Schutz und Schirm, und durch der Franken, Thüringer und Sachsen allgemeine Wahl, kam 919 Heinrich der Vogelsteller auf den Königsthron. Schwaben, Baiern und die Rheinländer des Westreichs erkannten ihn nach einander an, Deutschland wurde fester vereinigt. Ihn, den Städtebauer und echten Reichsgründer, würde man den Großen nennen, wenn nicht häufig kleine Menschen so hießen.

Otto, sein Sohn und Nachfolger, überstieg Deutschlands südliche Grenze, faßte 952 festen Fuß in der alten Halbinsel, was Deutschland in ewige Händel verflocht, die bis zum Untergang des deutschen Reiches nie wieder ganz aufgehört haben. Sohn, Enkel und Neffe fanden zuerst dadurch Ungemach und Tod.

Die Salier folgten unter vier Königen ein Jahrhundert (von 1024 — 1125) der Bahn, von Otto zuerst gebrochen. Auch der Sachse Lothar flutete mit einem Heeresstrome hinüber 1137 und genoß nicht lange seines Sieges.

Die Staufen erhuben den ausgeworfenen Fehdehandschuh aufs neue, und die fünf Könige dieses Geschlechtes überlieferten ihn ihren Nachfolgern als unseliges Vermächtniß, (1152 — 1250).

Dem doppelten Kampfe im Innern und Aeußern, der zwiefachen Fehde mit der geistlichen und weltlichen Macht waren weder die Salier, noch die größern Staufen gewachsen. Sie erlagen, so heldengroß sie auch in ihren Wagnissen erscheinen. Deutschland blieb ein Wahlreich, so sehr sie auch auf die Erblichmachung strebten; die Königswürde sank zur Schattenmacht, so unermüdet sie auch für die Erweiterung derselben wirkten.

Die Greueljahre des Zwischenreichs folgen. Die Einheit Deutschlands gieng völlig zu Grunde. Das Volk mußte in den Urstand zurücktreten, Einzelne und Gemeinden mußten für sich sorgen durch Nothwehr und Selbsthülfe. In diesen Trubeln entstanden zahllose Vereine, Erbverbrüderungen, Staaten und Staatenbünde, was das Volk noch kleiner zersplitterte.

Nur den äußern Reichsverband konnte der ritterliche Rudolph von Habsburg (1273) wieder

herstellen; an eigentliche innere Einheit war nicht mehr zu denken. Ihren Häusern Länderbesitz zu verschaffen, einstweilen bei ihnen Krone und Scepter herkömmlich zu erhalten, blieb das Streben aller spätern Könige und Kaiser.

Von Freiheit und Selbständigkeit war jede Deutsche Verfassung ausgegangen, die heimische, wie die auswärtige, die allgemeine, wie die besondere; und so ward 1495 zum Ersatz der Selbsthülfe, bei der Abschaffung des Faustrechts, das Reichskammergericht mit dem ewigen Landfrieden an einem Tage errichtet. Jeder Deutsche war, wenn auch seines Fürsten und Herrn Mann, dennoch des Kaisers und Reichs mittelbarer Unterthan und des Kaisers und Reichs würdiger lieber Getreuer.

So ward Deutschland, dem Umfange nach, eine Welt im Kleinen, nach völkerrechtlichen Begriffen und weltbürgerlicher Ausführung aber im Großen, ein Länderland, kein einzelner Staat, kein Staatenbund, kein Bundesstaat, sondern ein Staatenstaat, ein Völkerverein, ein Völkerschaftenbund, in unendliche Verfassungen verästet und verzweigt, ein Völker- und auch zugleich Volksgemeinwesen.

Es gab hier 1) Erbstaaten, 2) Wahlstaaten, 3) Reichsstädtische Gemeinwesen, 4) Kleinere Zusammenhalte der Reichsgrafen, Reichsritter und Reichsbauern, 5) Freistädte, in eigenem Freithum, mit Recht und Bann; aber Kurfürsten und andern Land-

herrn verwandt und zugethan, von denen sie auch auf den Reichstagen vertreten wurden. Dazu gab es in allen Staaten Stände, die das Volk vertretend vorstellten.

Dadurch waren die Deutschen erfüllt vom Freiheitssinn, begierig nach Freiheitsgenuß, beseelt für ihre Vertheidigung und schlagfertig gegen jeden, der diese Heiligthümer nur anzutasten schien, argwöhnisch gegen die Ausländerei, weshalb sie Machiavell seinen Italiern als Muster und Vorbild rühmt; bei den Spaniern hießen sie „die stolzen Deutschen," die Italier sprachen vom „Deutschen Ungestüm." Nach dem Westphälischen Frieden bis zum Jahre 1813 hat man davon nicht weiter gehört, wohl aber von Geduld und Demuth. Es war eine große Umwandlung mit den Deutschen vorgegangen.

Aus der Kirchenverbesserung hätte eine neue innere Einheit des Volks hervorgehen können, und eine einige Deutsche Kirche; da bethörten die Pfaffen und bald darauf die eben entstandenen Jesuwider das Habsburgische Haus, gegen die neue Lehre und für ein neues Weltreich zu kämpfen. Und nicht die südliche Luft, nicht der südlichere Boden, sondern List, Heere und Henker rotteten die freie Lehre dort aus, wo sie nun nicht mehr herrscht. Von der Seite der Gegner sagt das unverhohlen C. Carafa, in: Germania sacra restaurata, Kölln, 1639. S. 3. Die Kirchenverbesserung konnte uns keine Einheit geben; sie gab

uns aber statt der Vielerleiheit eine Zweiheit. Geistliche und kaiserliche Macht schlossen sich nun eng aneinander; kein Kaiser ahnete, daß durch die Kirchenreinigung er mächtiger, als alle seine Vorgänger werden konnte.

Moritz, der Schlaue und Schnelle, erzwang 1552 den Passauer Vertrag, dem 1555 der Religionsfrieden folgte. Dieser sicherte den Augsburgischen Bekenntnißverwandten ihre freie Religionsübung, den Besitz der bis dahin eingezogenen geistlichen Güter und die Freiheit von aller Gerichtsbarkeit der Bischöfe. Auch gab König Ferdinand eine Erklärung, daß Evangelischen Ritterschaften, Städten und Gemeinden, auch unter Päbstlichen Landesherrn ihre Glaubensübung gesichert seyn sollte. Leider ward aber im Religionsfrieden selbst nur der gegenseitige freie Ab- und Zuzug der Unterthanen ausbedungen und Verkaufung ihrer Habe und Güter bewilligt.

Im Religionsfrieden wurde nun zwar ausdrücklich gesagt: „über die Frage, wie es in dem Falle, wenn ein Geistlicher von der alten Religion abtreten würde, mit dessen innegehabten Prälaturen und Beneficien gehalten werden sollte, haben bei Vergleichung dieses Friedens beider Religionen Stände sich nicht vergleichen können." Hierbei hätte es nun bleiben sollen, aber der König Ferdinand rückte mit Bezug auf seine vom Kaiser erhaltene Vollmacht und Heimstellung einseitig und trügerisch in die Friedensurkunde noch die Erklä-

rung ein: „Wo ein Erzbischof, Bischof oder ein Anderer geistlichen Standes, vom alten Glauben abtreten würde, derselbe sein Erzbisthum, Bisthum, sein Kirchenlehn und seine Pfründe, auch damit alle Früchte und Einkommen, so er davon gehabt, alsbald ohne einige Verweigerung oder Verzug, jedoch seiner Ehre unnachtheilig, verlassen sollte. Wem es von Rechtswegen zukomme, sey dann zugelassen, jemanden, der dem alten Glauben zugethan, zu wählen, der alle dazu gehörigen Gerechtigkeiten und Güter in Besitz nehmen dürfte: jedoch künftiger christlicher Vergleichung unvorgreiflich."

Unverbindlich war allerdings diese Erklärung, und die Benachtheiligten richteten sich nur darnach, wenn sie mußten. Manche geistliche Staaten, wo schon die Landschaften meist evangelisch waren, bekamen wirklich seitdem evangelische Fürsten, Grafen und Edelleute zu Bischöfen und Domherrn, und die Stände übten die Wahl, so sonst von der Geistlichkeit abgehangen. Dieser geistliche Vorbehalt ward die vorzügliche Quelle alles nachherigen Zwiespalts und Unheils. Von den Jesuwidern hervorgesucht, benutzt und gedeutelt, ward ihr Ränkespiel darauf gerichtet, den dreißigjährigen Krieg zu erregen, zu betreiben und zu verlängern.

Zweierlei führt gewöhnlich zum Aufstand und Aufruhr und zu offenbarer Empörung: Armuth und Reichthum, Unmuth und Uebermuth, Druck von au-

ßen und Drang von innen. So ward der dreißigjährige Krieg:

1) Ein **Glaubenskrieg**, mit allem Hohen und Erhabenen und den Schauern der Heiligkeit, mit den Greueln der Kreuzzüge und den Strahlenkronen des Märtyrerthums.

Martyrologium Bohemicum oder die Böhmische Verfolgungsgeschichte rc. übers. von J. Th. Elsner, Berlin, 1766.

2) Ein **Freiheitskampf** der Unterthanen gegen ihren Fürsten, und der Reichsstände gegen ihr Oberhaupt, als sey es Tyrann geworden; und von Seiten des Fürsten und Oberhaupts eine Achtvollstreckung gegen Unterthanen und Reichsstände, als sey ihre Selbsthülfe Aufruhr und Empörung. „Die Freiheit wird sich, wenn wir nur das Beispiel geben, über das ganze Reich sanft ausbreiten, und obgleich unser Betragen einigen Anschein der Gewaltthätigkeit hat, so wird doch die Noth und Liebe zur Religion das Unternehmen entschuldigen. Nun ist es nicht mehr Zeit, den Sinn zu ändern, nun haben wir nichts mehr vorzustellen, um Vergebung zu erlangen. Der Würfel ist geworfen; die Freiheit oder das Blutgerüst! Leute von Grundsätzen, gewissenhafte und unabhängige Männer, wenn wir Sieger sind — allein wenn wir unterliegen, armselige, treulose, meineidige und aufrührerische Wesen," schloß Graf Thurn seine merkwürdige Rede.

3) Ein **Bürgerkrieg** der Deutschen Reichs-

genossen wider ihr Oberhaupt, und unter einander, mit Fremden verbündet, und wider auswärtige Mächte.

4) Ein **Volkskrieg**, wo das gesammte Volk in Bewegung, Gährung und Umwälzung begriffen war, ihm auch weiter nichts fehlte, als ein Heerführer, der diese Stimmung zu benutzen verstanden hätte, um eine selbständige Einheit daraus hervorgehen zu lassen; wie wenn der fallende Funke den verborgenen Brennstoff zündet, ein Feuer auflodert und zur verzehrenden Brunst glüht. Nie hat einem Volke die Erringung seiner verfassungsmäßigen Freiheit so viel Blut gekostet, als den Deutschen ihr langer Innen- und Außenkrieg, erst zur Gewinnung der Landeshoheit für ihre Fürsten, dann zur Feststellung von deren Unabhängigkeit vom Deutschen gemeinen Wesen, wodurch Mißverhältnisse entstanden, die bis jetzt genügend zu schlichten, dem Deutschen Bunde eine noch unaufgelöste Aufgabe geblieben. Von Weckherlin hat man aus jener Zeit ein Lied an die Kriegsleute:

Frisch auf ihr tapfern Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit Teutschem Blut,
Ihr, die ihr noch mit frischem Muth
Belebet, suchet große Thaten!
Ihr Landsleut, ihr Landsknecht, frisch auf,
Das Land, die Freiheit sich verlieret,
Wenn ihr nicht muthig schlaget drauf
Und überwindend triumphiret. rc.

5) Eine **Heldenzeit**. Was der ewige Wille vermag, und die Hoheit eines begeisterten Gemüths wie von den Begeisterten neue Begeisterung ausgeht,

und urplötzlich die Herzen von Tausenden für eine Sache schlagen. — Als hätte ein neuer Kadmos Drachenzähne gesäet, so steigen aus der Dunkelheit große Namen auf, um sich gegenseitig zu Tode zu kämpfen.

6) Ein volksthümlicher Krieg. Kräftig und stark und grell erscheint das Deutsche Leben in seiner uralten Ursprünglichkeit. Alle Deutschen Lebens- und Volksgetriebe, die Mannlichkeit, das Ritterwesen, der Freiheitssinn, der Glaube, die Heiligkeit des Reichs, die Vaterlandstreue, die Geleite und Gefolge, die Minne und die ganze Volksthümlichkeit glänzen noch ein Mal in den Strahlen der Abendsonne.

7) Ein Völkerkrieg. Auf Deutschlands Boden tummelten sich Spanier, Franzosen, Italier, Niederländer, Engländer, Dänen, Schweden, Polen, Kosacken, Kroaten und mit den Türken verbündete Siebenbürger. Zum Ausbruch eines Feuerberges sammeln Jahre; zum großen Deutschen Krieg steuerte ganz Europa Waffen, Gedanken, Heere, Führer und Verwirrer.

8) Ein Bildungskrieg. Ueberlieferung eines lange anhängigen Rechthandels der Europäischen Menschheit, der endlich auf Deutschlands Boden geschlichtet wurde.

In solchem Kampf verlor Deutschland über zwei Drittheil seiner Einwohner. Was der Krieg mit Noth und Drangsal nicht tödtete, verendete an Hunger und Seuchen. Die Auswanderungen geschahen nun regel-

mäßig. Viele Städte können noch Schutthaufen aufweisen, und unberichtigte Stadtschulden. Von mehr als 1000 eingegangenen Dörfern stecken die Namen in wüsten Feldmarken. Die Dorfstätten verschwinden zwar von Tage zu Tage, da der Vorschlag des Predigers, Dr. Kunze zu Wülferstedt, überall auf wüsten Dorfstätten Denksteine zu errichten, seit 1825 zwar Beifall gefunden, auch die Ausführung empfohlen, nur leider nicht befohlen worden, obschon bei der Deutschen Schwerfälligkeit allenthalben Steine genug im Wege liegen. — Die alte gute Zeit und Sitte ging unter; der Krieg war ein trächtiger Acker alles Uebels und Unheils. Darüber klagt Logau:

„Um Deutschland stand es noch so wohl
Da Deutschland nur war gerne voll,
Als da es kriegen, buhlen, beuten
Gelernet hat von fremden Leuten."

Vorher hieß es:

„Eine gute Sach der Krieg soll hahn,
Sonst mag das Gewissen nicht bestahn.

* * *

Wer fleißig betet, schlägt frisch drein,
Der mag ein rechter Kriegsmann seyn.

* * *

Du mußt Gott und dem Vaterland
Zu Schutz und Ehre thun Beistand.

* * *

Wer sich zum Kriegsmann werben läßt,
Soll seyn fromm, redlich und faust fest
Er soll nichts fürchten als nur Gott,
Und nach ihm seines Herrn Gebot;
Er soll sich üben Tag und Nacht,
Bis daß er werd zum Mann gemacht,

Und lerne aus Erfahrung wohl,
Wie man dem Feind begegnen soll."

Nachher:

„Dessen Brot ich esse, dessen Lied ich singe."

Da entstanden die Schaaren von Läuflingen, die von Heer zu Heer um schnöden Handgelds willen ausrissen, und, nach dem Sprichwort, manchmal in Einem Paar Schuh sieben Heerherrn dienten.

Jesuwider.

Am westlichen Orte der Pyrenäen bis zur Meeresküste, wohnen auf beiden Abhängen die Basken, ein trotzig-zähes und quickes Gebirgs- und Seevolk, was in Sitte und Sprache den Kelten, Karthagern, Römern, Gothen, Arabern, Franken, den heutigen Spaniern und Franzosen uneinschmelzbar geblieben.

Arn. Oihenart, notitia utriusque Vasconiae, Par. 1638.

Tresor des trois langues, Française, Espagnole et Basque, Bayonne, 1706.

v. Humboldt (Wilhelm), Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens, vermittelst der Baskischen Sprache. 4. Berlin b. Dümmler, 1821.

Aus diesem Lande und Volke stammte Ignatius Lojola, eines vornehmen und reichen Burgjunkers jüngster Sohn. Als solchem standen ihm nur die drei Glückswege offen, Hof, Kirche und Feld, wollte er nicht sein Lebenlang als Krippenreiter abenteuern. Zuerst versuchte er bei Hofe sein Glück, wo er es aber nur bis zu einem Edelknaben gebracht haben soll. Von hier begab er sich in das Gefolge eines mächtigen Lehnfürsten von Spanien, ward Meister in allen ritterlichen Künsten und that sich hervor in Raufhändeln und waglichen Abenteuern der Liebe. Aus dieser trefflichen Vorschule gelangte er ins wirkliche Kriegsleben, unter die echten Kriegsgurgeln da-

maliger Zeit. Als Pampelona 1521 durch Verrath und Feigheit an die Franzosen übergieng, erhielt sein Muth und Ungestüm so lange die Burg, bis er beim Sturme schrecklich verwundet wurde. Die Sieger ehrten seine Tapferkeit, schafften ihn in die Stadt, in sein früheres Einlager, und endlich in einer Sänfte auf seine Stammburg. Die Kunst, Schußwunden zu heilen, war damals in der Ausübung eine Art Folter für den Kranken, und noch einige Jahrhunderte später, waren Feldscheerer und Siechenhäuser den Kriegsleuten schreckhafter, als Feldschlacht, Feinde und Tod. Bei der Heilung erlitt Ignatius unglaublich viel, daß es seltsam und wunderbar zu lesen, wie ein Mann das überstanden. Zum Trost umgaukelten ihn Erscheinungen, selbst vom Apostel Petrus, den er früher auf Kriegesweise in einem Feldliedlein besungen. Der allmählig Genesende wollte sich durch Lesen die Zeit kürzen. Man reichte ihm die „Blüthen der Heiligen" und die Lebensgeschichten von den Stiftern der Bettelorden. So ward er ein irrender geistlicher Ritter und man könnte argwohnen, der „Verlesene des Cervantes" habe zu seinem Bilde gesessen. Nach jahrelangen Abenteuern zu Wasser und zu Lande, in Barcelona, Rom, Venedig, Cypern und Jerusalem; nachdem ihn Eseltreiber, Bootsleute, Soldaten, ABC-Schützen, Studenten, Mönche und der Glaubensvehm heilige Schöppen weidlich gehänselt, ward er heimisch zu Paris, in der

Hauptstadt alles Wechsels und Wandels, in dem Hof- und Heerlager aller Verderbniß und Verwirrung.

Hier, in der Kirche von Montmartre, wo zu Gallischer Heidenzeit dem Blutgotte Menschenopfer gefallen, an einem Tage, der in spätern Jahrhunderten bei den Völkern ein hochheiliger und himmelverfluchter zugleich geworden, **am 15ten im August** des Jahres 1534, leistete Ignatius **Lojola**, sammt seinen einverstandenen Mitschwörern den Eid: „**allenthalben hinzugehen, wohin der Pabst sie schicken würde.**" **Lojola**, der Urheber solcher Geisteigenschaft und Stifter eines darauf gerichteten Vereins, ward nun zum ersten Ordenshaupte gewählt. Dem Römischen Stuhl kam ein Anbot solcher Anhänger recht erwünscht, und ihr freiwilliges Sklavenopfer mußte seine Herrschsucht um so mehr in Zeitläuften entzücken, wo die Christenheit endlich begann, die Zwinger der kirchlichen Zwingveste zu sprengen und an der Morgensonne des reinern Gottesthumes aufzuschauen.

Noth und Bedrängniß verleiten leicht zu Fehlgriffen in der Wahl von Hülfsmitteln. Doch eine Gewalt, die lieber ihre Willkühr durch Teufelskünste verlängern will, als ihre Macht auf vernünftige Grundvesten zu bauen, — verzichtet dadurch auf Werth und Würde und begeht eine sittliche Vergiftung, die über kurz und lang ein böses Ende hervorbringen muß.

Die päbstliche Bestätigungsbulle verschweigt auch die Hoffnungen nicht im Mindesten, die man von der beginnenden Gesellschaft hegte. Ihre „Hingebung ohne Gränzen an den Pabst als Herrn und Herrscher" wird darin als Genehmigungsgrund öffentlich kund gethan, und damit gut geheißen. Diesen Schein von willigem Gehorsam, eifriger Folgsamkeit und steter Dienstbereitschaft, suchten sie immerfort als nachhaltige Huldigung zu erkünsteln. Schon vor dem dreißigjährigen Kriege hieß man sie die Janitscharen des Römischen Stuhls. Und die vermeinte Aehnlichkeit der Römischen und Türkischen Thronwächter führte bald zu fernern Vergleichen, daß beide, gleich allen dauerzünftischen Garden, bei scheingespiegelter Ergebenheit, dennoch ungebunden, aufsätzig und meuterisch blieben. Sogar ein Pabst, Benedict XIV, nannte sie „eine ungelehrige und gefährliche Schaar, selbst für ihr Oberhaupt, aber gelegentlich gut zu gebrauchen."

Die Jesuiten, dem äußern Anschein nach ein geistlicher Orden, verkündeten schon in ihrem Namen das Feldgeschrei und die kriegerische Losung ihres Stifters. Kirchenzucht und Kriegszucht waren innigst mit einander verwoben. Alle Merkmale weltlicher Genossenschaften, und die Zusammenhalte von Stand, Zunft und Brüderschaft, verschlangen sich in einem unsichtbaren und unzerstörbaren Reihen. Das Ganze

besaß einen kunstvollen, gelenken, urallkräftigen Gliedbau; eine Dauerbarkeit, die jedem Unfall Trotz bot; eine Mehrungskraft, die niemahls der Einheit gefährlich wurde; eine Theilbarkeit, die fast in Allgegenwart sichtbarte. Unter schlauer Benutzung der gesellschaftlichen Lenk- und Lockkünste, mit jeglichem Herrschzeug gerüstet, was Willkühr, List und Gewalt dem unbedingten Gehorsam dienstfertiger Glaubensschaaren zumuthen — schaltete des Ordens Macht. Gleich einem beidlebigen Vielfang vermocht er, überall in Nähe und Ferne zu halten und zu gestalten. Es war ein stetes durchgreifendes Triebwerk von Gemeinen und Beschlossenen, von geringern und höhern Gebietern und Gehorchern. Die immer regsame Einheit ist noch in keinem Heere übertroffen.

Jeder hatte seinen gemessenen Wirkungskreis und seine wohlberechnete Bahn zu durchlaufen und nur durch Willfährigkeit, Anstelligkeit und Aufrichtigkeit war höher zu klimmen. Jeder wußte nur, was ihm in seiner Stellung und Sende zu wissen noth war, um so möglichst brauchbar zu seyn für die Willensausführung seiner nächsten und fernsten Obern. Jeder gehorchte mit der süßen Hoffnung empor zu klimmen, höher zu kommen, der Höchste zu werden, und dann als unumschränkter Gebieter in den Wonnen der Macht und Willkühr selig zu schwelgen. Herrschsucht, die verfänglichste Leidenschaft von allen, bleibt ein wucherndes Unheil, wo sie einmal gewur-

zeit: die alle andere vertilgt und mit den Jahren an Giftigkeit zunimmt; nie gesättigt und gestillt, immerfort hungert und durstet, allezeit lauert und lauscht und nöthigenfalls ihr Ziel zu erkriechen, zu erschleichen und zu erschnecken sucht. Der Untere sklavte mit Niedertracht jedem Obern, und jeder Befehliger knechtete mit Hoffahrt die Niedern.

Die Jesuwider, nach ihrer eigenen Bildersprache, Lämmer, Füchse und Wölfe zugleich, nahmen nicht bloß Mitglieder auf; sie prüften sie vorher, ließen sie hernach nicht aus den Augen, behielten sie unter Führung und Leitung, erzogen und bildeten sie, übten sie ein und richteten sie ordentlich ab. Der Hinzukömmling brauchte dreizehn Jahre zur Lehrzeit, bevor er alle Proben durchmachen und den strengen Prüfungen genügen konnte. Bei solchem langen Gängeln mußte der größte Theil sein eigenthümliches Wesen wegleben und eine abgerichtete Gliederpuppe werden. Das menschliche Selbst blieb selten geborgen: denn völlige Willenlosigkeit galt als die vollkommenste Tugend. Das Denken selbst war ein Vergehen, wenn es nicht geheißen: und sich in Erinnerung an Eltern und Geschwister zu verlieren, ein Verbrechen, falls die Gedanken und Gefühle nicht Urlaub aus dem strengen Dienste als Gunst und Gnade erhalten. Die geistlichen Uebungen überspannten erst die Einbildungskraft, umgaukelten dann das zerknirschte Herz mit Erscheinungen, Gesichten und

Schrecknissen, was manches zarte Gemüth in gänzlichem Wahnsinn zerstörte. **Ein äußerliches Erstarren in Ergebung**, bezweckten die Lehrjahre.

Erst nach zurückgelegtem 33. Lebensjahre geschah durch Ablegung des Gelübdes die völlige Aufnahme in den Orden. Diese Bekenner (Professen) heißen in den Satzungen der Gesellschaft „die Knochen und Sehnen, die Säulen und Grundlagen.“ Außer diesen eingeschulten, regelrechten Gesellen seiner Schaar, gebot der Orden über einen grosen Schwarm leichterer und lockerer Gespanne (Affiliirte). Die schienen vor der Welt bald Freunde, bald Gönner und Zugethane des Ordens, der zwar über sie heimlich streng genug herrschte, doch dafür öffentlich durch alle Freiheit im Lebensgenuß schadlos hielt. Solche Verknüpfung soll Fürsten und Herrscher als Nebenbrüder gefesselt haben. Der Orden hat sich freilich gehütet, jemals so etwas einzugestehen, und das Daseyn heimlicher Genossen hartnäckig geleugnet, so unumstößlich auch die Thatsachen bewiesen werden. Auf sechs Rangstufen staffelte die ganze Gesellschaft. Die von der sechsten oder allerunterſten, waren durch alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft verbreitet. Sie waren nur Zugewandte, (Adjuncti); in Frankreich **Kurzröcke** (Jesuites à robe courte), welche die Befehle der Langröcke (Jesuites à robe longue) als Dienstlinge ausführten.

Das Jesuwider-Reich umfaßte den Erdkreis und hatte ihn zweckdienlich in Staaten und diese überhaupt in 37 große Pflegen (Provinzen) getheilt, die sich dann weiter in größere, mittlere und kleinere Bezirke scheideten. An der Spitze dieser Klassenwesen statthalterten als Heermeister und Stuhlherrn die Rectoren, und als Landpfleger die Provinziale, und über alle gebot der Erzoberste (General) als Herr, Meister und Selbstherrscher, mit unumschränkter Zwingwalt. Freilich waren ihm vier Helfer (Assistenten) gleichsam als eine Art Ordenswächter, beigeordnet; doch konnten diese die Uebermacht nicht mildern. Sie mochten nur dann erst gewichtig und mündig werden, wenn das Erzhaupt (General) sich so weit vergäße, um dem Geist der Gesellschaft schnurstracks entgegen zu handeln, und es selbst nicht Hehl hatte, sondern offenbar kund that. Und solche Abschweifung von Zweck und Ziel war schwerlich zu befürchten. Denn auch der Alleroberste, eingedrillt gleich den Andern, und eben so wie sie selbst späterhin niemals aus dem Auge gelassen, hatte sich von unten mühsam hinaufdienen müssen.

Zu gewissen Zeiten wurden zwar Hauptversammlungen (Generalcongregationen) unter des Erzobersten (General) Vorsitz gehalten. Das regelte aber die Verwaltung durch keine Anwaltung zur Verfassung. Der Orden bestand nicht aus freien Männern: ihm dienten nur verknechtete Sklaven mit un-

bedingtem Gehorsam. Gemeinden gab es mithin nicht, auch keine menschliche Vereinigung, nur den Muß des Beisammenseyns befehligter Schaaren. Es erschienen keine gewählte Vertreter der Mitglieder, sondern nur berufene Auserwählte vom Altmeister, der sich wohl in Acht nahm, andere Leute als ihm innig Ergebene und unterthänige Aufwärter kommen zu lassen. Auch durften sie nicht thaten, nur rathen, und auch Letzteres nur, wenn sie darum gefragt wurden. Täuschung war nicht leicht möglich. Aus den satzungsmäßigen Berichten, deren alljährlich über siebenthalbtausend abgestattet wurden, besaß er den Schlüssel zu einer geheimen Welt. Dazu kamen die Schreiben von zweihundert Werben (Missionen) und die Unzahl von gelegentlichen Briefen, die nur für ihn allein bestimmt waren. Denn sobald auf dem Umschlage höchsteigen (soli) stand, wagte sie keine Neugier zu erbrechen. So konnte dem Erzgewaltigen kein Geheimniß verborgen bleiben, selbst wenn es die Untern, Mittlern und Obern hätten verschweigen wollen. Der Verräther lauschte und und lauerte allezeit. Kundschaften, Spähen und Verrathen waren Verdienste, die beliebt und belobt machten. Mariana selbst eingesteht: „daß die ganze Verwaltung dieser Gesellschaft sich auf Angeberei und Anschwärzung gründe.“ Ein unschuldiges Wort, was einem unbewacht entfallen, gieng nicht verloren. Sogleich aufgehascht und von Behörde zu Behörde

weiter geklatscht, konnte es noch nach Jahren ausgenutzt werden. Freimüthige Aeußerungen, das Sich-gehen-lassen bei traulicher Rede und fröhlichem Mahle, wurden erstlich zu Brief und ernstlich zu Buch gebracht, und dann zu gelegener Zeit empfindlich gerochen.

Die Vorrechte der Jesuwiderischen Zwingschaft waren eben so unbekannt, als unzählig, grenzenlos und glanzvoll. Kein Außenmann kannte den ganzen Umfang ihrer Freiheiten und Gerechtsame. Nur so viel lehrte bald die traurige Erfahrung, daß neben den Jesuwidern nicht Freiheit und Freithum, nicht Recht und Gerechtigkeit bestehen konnte.

Was aber die kirchliche und weltliche Gesellschaftlichkeit am mehrsten störte, was in Sitte und Ordnung die frechsten Eingriffe wagte, was alles Vorherbestandene mit Umkehr und Untergang bedrohte, waren vorzüglich folgende Behauptungen und Anmaßungen:

1) Der Erzgewaltige durfte sich herausnehmen, nach eigener Willkühr sogar über solche Gegenstände zu entscheiden, worüber die Lehre der Kirche längst allgemein fest stand.

2) Allenthalben, wo er es zweckmäßig fand, durften die Jesuwider Vorlesungen über Gottesgelahrtheit und andere Wissenschaften halten.

3) Die Jesuwiderschaft genoß das Vorrecht, an allen bestehenden oder künftigen Begnadigungen und

Befreiungen aller andern Orden ohne Weiteres Theil zu nehmen.

4) Alle geistliche Verrichtungen ohne Erlaubniß und Gutheißen, ja selbst wider den Willen der Zuständigen (Ordinarien), wo es auch immer seyn mochte, auszuüben.

5) Bei Schenkungen, Vermächtnissen und für sie gemachten Stiftungen waren die darauf haftenden Lasten für die Jesuwider ohne alle Verbindlichkeit.

6) Bei Streitigkeiten mit Außenleuten standen sie vor keinem Gerichtshofe zu Recht. Dafür wählten sie Austräger (Conservatoren), aber nur sie allein, nicht der andere Betheiligte. Dieser Austräger Entscheidung mußten sich die Gegner ohne Einrede und weitern Beruf unbedingt unterwerfen.

7) Sie hingegen durften die Austräger sogar nach schon angefangenem Rechtsgange umwählen, wenn sie ihr Zutrauen verloren hatten und ein ungünstiges Erkenntniß befürchteten.

8) Besaßen sie das **Erwerbsmittel durch mündlichen Ausspruch.** Hatte nemlich ein Pabst, wenn auch nur gesprächsweise, ganz beiläufig und gelegentlich, vor einem glaubwürdigen Zeugen zu Gunsten der Jesuwider eine Aeußerung fallen lassen; so war diese eben so giltig und rechtsbegründet, als eine feierliche Urkunde.

So wurde die Jesuwiderschaft ein verborgenes, heimliches Innenreich durch alle Staaten und Völker,

was in seinem Geheimthum der Menschheit gefährlicher geworden, als jedes andere gesellschaftliche Uebel. Und dürfte man auch das Ganze für die Grundsätze und Lehren der Einzelnen nicht verantwortlich machen, und schiene es unbillig und ungerecht, dem Ganzen entgelten zu lassen, was die Einzelnen als Verbrecher verschuldet: so steht diesen Milderungsgründen schnurstracks die Meinkühr (Probabilismus) entgegen, nach Kant: „der Grundsatz, daß die bloße Meinung, eine Handlung könne wohl recht seyn, schon hinreiche, sie zu unternehmen.“ Aus dieser Meinkühr entsprang dann der heimliche Vorbehalt, wonach selbst bei Eidschwüren die Worte in einem andern Sinne dürfen gemeint werden, als sie nach dem wirklichen Redegebrauch und sprachüblich, nach gäng und geber Geltung, verstanden werden müssen.

Die Folgen dieser Meinkühr und ihre Erhebung über Vernunft, Recht und Sittengesetz, stellte der königliche Staatsanwalt von Frankreich in seiner Klage beim Oberreichsgericht, am 8ten Julius 1761 in der Sündenübersicht kurz gefaßt, also zusammen: Zwei und zwanzig Verschwörungen in Frankreich, England, Rußland, Portugal und Spanien: vier und dreißig Diebstähle: fünf Vatermorde: fünf und dreißig andere Mordthaten: fünf Anpreisungen der Zauberei, als nützlicher Kunst; fünf weltliche Abgöttereien: funfzehn Vertheidigungen des Ehebruchs; neun und

zwanzig Rechtfertigungen des Meineids. Endlich hatten fünf und siebzig den Königsmord gepredigt, und ihn als eine der erhabensten Tugenden angerühmt, unter denen Mariana den Königsmörder Jacob Clement den „ewigen Ruhm Frankreichs" nennt.

Von den schönen Scheinen der Jesuwider flimmert und schimmert als Blenke das Irrlicht ihrer Gelahrtheit und Wissenschaft. Einzelne Blickfeuer ohn' Wärme und Licht. Auf einer gründlichen Bücherschau kommen sie schlecht weg und können den lang und weit verbreiteten Ruf der Gelehrsamkeit nirgends behaupten.

Briefe über den gefährlichen Einfluß der Jesuiten auf die Erziehung und den öffentlichen Unterricht in höhern Lehranstalten. Zürich, bei Orell, Füßli u. Comp. S. 656. 8. 1819.

In den Naturkenntnissen haben sie binnen zwei Jahrhunderten fast gar nichts geleistet, und so viel Gelegenheiten zu Beobachtungen sie auch hatten, sie ungenützt verstreichen lassen. Ihre Reisebeschreibungen wimmeln von albernen Sagen und abgeschmackten Mährchen, und liefern Abbilder von Gewächsen und Thieren, die aller Wirklichkeit im Vorhandenseyn ermangeln und gauklerisches Zerrbild bleiben. Sie wollten nach eignem Geständniß gelehrte Männer, als Lockschilder und Prahlstücke, um dadurch mehr Ansehn bei Fürsten, Großen und Volk zu erhalten. Darum trieben sie die Gottesgelehrtheit zwar scheinlich mit Eifer, aber so einseitig und verkehrt, daß es auf die

Entwickelung der Gesellschaftlichkeit ohne wohlthätige Folgen blieb. Nur Ein Größenlehrer von hohem Verdienst ist unter ihnen heraus zu finden (Boscowich), und es haftet großer Verdacht auf den heiligen Vätern, ihn durch Gift fortgeschafft zu haben.

Ihr Wißthum bestand in haberechtiger Streitkunst (Polemik), in des Mittelalters dunkler Glauberei, in einem Wust und Geschlinge von Spitzfindigkeiten und allen Trugnissen wortkünstlerischen Doppenspiels. Die Gottesgelahrtheit war auf die Glaubenslehre ihrer eigenen Unglaublichkeiten verkümmert, auf Knifflichkeitslehre (Casuistik) und auf Pflichtenkunde nach ihrem Sinn. Auslegungskunst und Schrifterklärung waren als Lichtbringer geflissentlich ausgelöscht.

Ihre Prahlseite sollte die gründliche Kenntniß vom Alterthum seyn, was sie als Schauende überall aushingen. Auch diese Kunde war nicht weit her. Von keinem Griechischen Musterbuch haben sie eine vorzügliche Ausgabe geliefert. Und die lateinischen Schriftsteller sind bald verstümmelt, bald verfälscht. Selbst ihr Latein bedarf häufig der Umschrift in echte Römersprache. Der Deutsche Jakob Balde (Terpsichore von Herder) macht eine rühmliche Ausnahme in dieser Fertigkeit. Weil ihnen das päbstische Kirchenlatein geläufig war und genügte, so bleiben sie den Landessprachen überall abhold; aber die Muse rächte diese Unbilden. Auch kein Jesuiter ersang

einen Dichterkranz in seiner Muttersprache. Die Trutznachtigall von Spee hat längst ausgeschlagen, und der Wunderhorner sie 1817 (Berlin b. Dümmler) vergebens angeblasen.

Von dem jesuwiderischen Allateinreiche trümmern die Schütten und Bühnen in den Lehrzwingern der heutigen Cicerofresser. Diese, wie Jene, ziehen ein Helldunkel als Zauberkreis, worin sie ihre Spiele und Geschäfte treiben, und vor den Außenleuten und Geweihten niedere Stufen verhüllen. Wie Diese, machten Jene zwar keine gänzliche Finsterniß, ließen aber auch nicht völlig Licht werden. (Der Zeitgeist und die gelehrten Schulen, Berlin b. Dunker 1829). Und noch so weit regt sich der Lateinfrevel gegen Volksbildung und Muttersprache, daß bei einem sieggekrönten Heere eines ruhmvollen Volkes ein lateinischer Nachlaller seine Wehrmannspflicht mit einem Jahr ableisten kann, ein sonst wahrhaft Durchgebildeter, der die Vorkenntnisse der Schule zu einem künftigen Führer besitzt, dennoch auf drei Jahre eingestellt wird.

Es fehlte von Anbeginn der Jesuwider zu keiner Zeit an Warnern, so ihre Zeitgenossen auf die weitaussehenden Plane und deren gefährliche Folgen aufmerksam machten. Es fanden sich Vorkämpfer, die vor den Riß traten, sich dem Aufkommen der Jesuwider entgegensetzten, ihren Anschlägen mit Rath und That entgegen wirkten und ihre Entwürfe zu

vereiteln stritten. Begeisterte Wahrschauer kündeten furchtlos die Wahrheit und zeihten die Jesuwider der sittenwidrigen, staatsfeindlichen, volkvernichtenden und menschheitverhöhnenden Anstalt. Das Alles hielt nur an wenig Orten eine Zeit lang die Einnistelung der Jesuwider entfernt; ganz war ihr Aufkommen unter den Völkern päbstischen Glaubens nicht mehr zu hindern, und bei ihrer Werbsucht und Werbekunst wuchs ihre Ausbreitung und Vermehrung. Beim Ausbruch des dreißigjährigen Krieges sollen die Jesuwider über 20,000 Mann stark gewesen seyn.

Aber die Beschränktheit der Staatschalter, die nur an sich und auch nur für den nächsten Augenblick denken, machte eine Gesellschaft von solchem Zusammenhang vereinzelten Kämpfern überlegen. Und die Menge solcher Verkehrten, Verhinderer und Rückwärtse, die nur auf Kosten der Menschheit durch Hohnsprechung ihrer Rechte zehren, gedeihen und wohlleben, fand in den Jesuwidern ein Abtreibegift und rückwirkendes Hemmmittel zeitgemäßer Entwickelung. Vorurtheile und Vorrechte schlossen mit dem Aberglauben und der Finsterniß einen Nachtbund wider Wahrheit und Freiheit.

Seit 1540 trifft man die Jesuwider in Deutschland und sie breiteten sich nach und nach aus durch viele große Städte. Daß die Kirchenverbesserung nicht ganz Deutschland dauernd durchdrungen und die gesammte abendländische Christenheit umfaßte, ist

vorzüglich ihr Werk. Deutschlands alte Kraft, Macht und Herrlichkeit haben sie vorzüglich gebrochen, und einen Seuchenstoff hinterlassen, dessen Fluggift erst unsere Nachkommen völlig gewältigen werden.

Escher, Prof. in Zürich, die Jesuiten im Verhältniß zu Staat und Kirche. Zürich b. Orell. 1819.

Die Jesuiten in Baiern vor und nach ihrer Aufhebung, von A. v. Bucher, München b. Fleischmann, 1819. 1820.

Betrachtungen über die römisch-katholische Kirche mit ihren Jesuiten, allen deutschen Landständen zur Beherzigung empfohlen von Gottlob Wahrmund; Giefeld, im Commissions-Bureau aller Buchhändler, 1819.

Wedekind (Georg Freiherr v.), der Pythagoräische Orden, die Obscuranten-Vereine in der Christenheit, und die Freimaurerei in gegenseitigen Verhältnissen. Leipzig b. Baumgärtner, 1820.

Lang (K. H. von), Geschichte der Jesuiten in Baiern. Nürnberg bei Riegel u. Wießner, 1819.

Catechismo de' Gesuiti, esposto ed illustrato in conferenze storico — teologico — morali. Leipzig bei Brockhaus. (3 Thlr.)

Histoire abrégée des Jesuites. Paris 1820.

Precis de l'histoire des Jesuites, par C. J. Charvilhac, Paris 1820, b. Ghuillier.

Geheime Vorschriften der Väter der Gesellschaft Jesu. Deutschland, 1816.

Volk. Staat. Land.

Volk und Staat haben gar häufig in Wort und Werk Gegensätze gebildet, was zu mancherlei Vernunftwidrigkeiten geführt hat. Ueber den Ursprung der Völker und Staaten und deren Entwickelung und Vollendung hat es Zwietracht, Zank und Zerwürfniß gesetzt, wobei die Einen sich an die Auffassung geschichtlicher Vorkommniß hielten, die Andern aber, aus reinen Verstandesbegriffen, von der Möglichkeit die Würklichkeit erschließen wollten. So sachte dann Jeder, festgerannt in seine Regel, als Scheider und Sammler, in sein Wissensrack die mannichfalte Gestaltung der Gesellschaftlichkeit des Menschengeschlechtes.

Die höchste Aufgabe der Vernunft im menschheitlichen Streben heißt: Ein Volk, Ein Land, Ein Staat, wornach Ein Land für Ein Volk genügt und ausreicht; Ein Staat nur durch Ein Volk besteht; kein Volk ohne Land schweist und ohne Staat stromert.

Ueberall in der Welt kann der Staat nur die äußere Befriedigung des Volksthums seyn und ein Sockel von der Irminsäule des Volkswerden. Aber so wie es taube Nüsse giebt, die der Wurm gestochen und die Schaale nothreif gezeichnet, so giebt's auch taube Staaten und ohne Volksthum gar taube Völker. Das sind Hohlkürbisse, in welche ein Groß-

geist seine Denkkraft und Alleinvernunft als Kerze hineinsetzt, die dann bei seinem Tode verlischt und eine um so dickere Finsterniß nachläßet, weil das Licht der Volksthümlichkeit lange nicht mehr leuchten durfte. Ohne inwohnendes Volksthum spielt jeder Staat ein hohes Wagspiel. Die abgewogenste Vertheilung der Gewalten, die genaueste Berechnung der Staatskräfte, der triebwerkigste Geschäftsgang, die durchgreifendste Staatsverwaltung verbürgen keine sichere Zukunft. Es giebt keine andere Gewährleistung für die Reichsdauer, als das Volksthum. Nur dieser Hort ist unantastbar und unvergänglich. In Eisen und Erz gegossene Gesetztafeln verzehrt die Zeit, die auch steinerne Handvesten zermalmt.

Nichts ist ein Staat ohne Volk, ein seelenloses Triebwerk, und mit aller ausgeklügelten Einrichtung nur ein ungeheures Dampfschiff. Nichts ist ein Volk ohne Staat, nur ein Schatten vom Leben, ein leibloser, luftiger Schemen. Ein Volk ohne Staat ist entleibt, wie die weltflüchtigen Juden und Zigeuner. Ein Staat ohne Volk ist entseelt, wie die Zwingherreien aller Zeiten. Staat und Volk in Eins geben erst das Reich und dessen Halt- und Waltkraft bleibt das Volksthum.

Ist aber ein Volk erst staatlos, dann zuletzt gar landlos geworden und überdauert es sein zwiefaches Unglück; so ist es gestorben, und doch nicht todt. Fortführt es in der Zerstreutheit ein Leichen

leben gleich des Wahnglaubens doppelgängerischen Unholden, so den Grüften in der Mitternacht als Saugespuk entsteigen, der Jugend Athem und Frische weghauchen und der Gesundheit das Leben.

Wer das Volksthum läugnet, über Volksthümlichkeit lästert, ist der Erzfeind und wider das Vaterland als Hoheitsfrevler und Hochverräther mit dem Laster und dem Wahnsinn verschworen. Welcher im Aberwitz dabei beharret: „Wo ein Staat, ist auch ein Volk“ — der ist grade so umsichtig als jener Schildbürger, so steif und fest behauptete: „Wo Rauch steigt, brennt auch drunten Feuer.“ Den fertigte Eulenspiegel für immer ab, als er ihn mit der Nase in einen dampfenden Misthaufen stieß.

Wohl ist mahl zu Rheinbundszeiten ein Königreich Westphalen in die Deutsche Welt hineingeschneiet, aber nach der Leipziger Schlacht mit Stank und Dampf verschwunden. Hat es denn damahls auch gleich ein Westphalenvolk gegeben? oder nur Unterjochte, die bei Todtschießen Strafe im Forste zu Kassel, dem Afterkönig huldigen mußten? Konnte die Uebermacht, die sich alles erlaubt hielt, im Augenblick Preußen, Hannoverer, Hessen, Braunschweiger und Sachsen, mir nichts, dir nichts, in Westphalen umschaffen?

Das Königreich Westphalen war ein feiner Zeisig, ein Staat, so gut, wie mancher andere. Es hatte einen König und eine Königin, beide mit glän-

zendem Hofstaat, eine Verfassung, die sich noch dazu auf dem Papiere recht gut ausnahm, sogar Reichsstände mit Sitz und gestimmter Stimme, die sich im Stummseyn übten; es hatte hohe Staatsverwalter, Gesandte und Bothschafter; einen Staatsrath, ein peinlich und bürgerlich G.setzbuch; öffentliche und geheime Polizei; ein Großlügenblatt, ein schöngedrilltes und geputztes Heer, Orden und Ehrenzeichen, einen Briefadel, Juden als Ritter, Papiergeld und gehörige Schulden — war sogar nach des großen Griechlers, Ernst Zinserling, Leichenrede (Westphälische Denkwürdigkeiten), „ein Geschenk, was Deutschland noch um dreihundert Jahre zu früh kam."

Ein Volk ist nicht aus der Pistole zu schießen, lässet sich nicht wie Hopswalzer zusammenwürfeln. Selbst **Er**, der zum Zeitvertreib an Kriegsfeierabenden Staaten und Herrscher doppelte, konnte keine neuen Völker fertig kriegen, so gern er sie auch in seinem Aegyptischen Brütofen gezeitiget hätte.

Das mögen die Eroberer und Umkehrer bedenken, die schnell im Niederbrechen, langsam im Bauen, gewaltsam im Zerstören, doch ohnmächtig im Schaffen eine neue Ordnung der Dinge zu stiften vermeinen. Die Kurzsicht, so nur eine Schwertlänge schaut; der Kopf, dessen Gedanken nur so hoch, wie der Pulverdampf, steigen; die Faust, so mit ihres Namens Federzug friedsamen Völkern Todesurtheile sendet — werden eben so wenig Gutes, Schönes und

Heiliges stiften, als Schaaren von Brücknern und Ecknern und heimathlosen Sonnenbrüdern, die vom Ehrgeiz und der Eitelkeit aufgewiegelt, von unwissenden Schwätzern in Schrift und Rede vertheidigt, Sturmmarsch schlagen und alles Bestandene umwerfen. Solcher Zusammenlauf bildet kein Volk, wenn er auch nothdürftig einen Staat fertigt. So waren die Mameluken in Aegypten kein Volk, nur ein herrschender Kriegerorden. Eben so bildeten die aus Türken und Nicht-Eingebornen geworbenen Kriegsbanden auf Nord-Afrika's Küsten kein Volk, wenn sie auch mancherlei Stämme beherrschten und noch beherrschen.

Die Nachwelt wird es kaum glauben, daß es eine Zeit gegeben, wo Kaufleute eines entfernten Eilandes ein großes und volkreiches Land von mehr als 100 Millionen durch Geld und Kriegsmacht unterthänig gehalten. Seltsamer aber wird ihr noch vorkommen, daß einstmahls, als die gesunde Vernunft, die Starrsucht und die Rohheit die Macht bekommen, es für Weisheit gegolten, Alles, was war und gewesen, durchaus zu verwerfen, Alles funkelnagelneu zu machen, im Nu auf ein geduldiges Papier mit hochtrabenden, nichtssagenden Worten eine vermeintliche Dauerveste zu schreiben; daß ungewöhnliche Unthaten und Frevel für übermenschliche Tugend angesehen worden; daß Lügner, Aufschneider und Entsteller der Wahrheit sich als Sachwalter des

Irrthums der Tagesschriftstellerei bemächtigt, sogar Hochverräther und Werber des Auslands als Weise und Edle, als Geweihte und Hochheilige in Ehren gestanden.

Wütheriche sind häufig in wahnsinniger Tobsucht auf die grausame Wollust verfallen, Menschen und Völker nach ihrem Tick und Tück umzugestalten. Es wird aber jederzeit eine seltsame Ausgeburt höllischer Abentheuerlichkeit bleiben, bis ein solcher Weltwüster die Erdstriche zu heizen versteht, wie Treibhäuser und sie kälten lernt, wie Eiskeller.

Androhen läßt sich leicht Glück und Beglückung; feile Lebehoch-Rufer und Schreierinnen sind bald geworben; selbst der Fluch der Gefolterten ächzt nur als Segenswunsch. Dennoch ist das Gemeinwohl weit mehr, als eine allgemeine Rumfordsche Garküche. Die Herrschwuth kann im tollen Wahn zur ärgsten Teufelei entbrennen, und Liebe und Lieben sogleich anbefehlen; Liebe aber lässet sich nicht wie Kuhpocken einimpfen.

Glücksseufzer, Glaubensschein, Schlummerrast und Liebesgeheuchel kann sich die Uebermacht durch List und Gewalt zur eignen und fremden Täuschung leicht vorgaukeln. Aber nur in einem sonnenstichigen Schädel, hanftrunkenen Hirn und entmenschten Schorling kann der Mißgedanke aufsteigen, alle Welt zu verzerrbilden, zu verfratzen und zu verunholden. Es

ist eine mordverbrannte Einbildungskraft, so was wahngeschaffen träumen.

Einheerden, einhorden, einbannen, ja selbst einkerkern kann der Zwingherr seine willenlosen Sklaven; aber ein Volk werden sie nun und nimmer. Den Esel kann ein Gestütmeister wohl zur Beschälung in den Nothstall hineinprügeln; aber zwei volksthumfremde Völker zeugen nicht gleich auf Befehl und Gebot ein neues drittes. Erst müssen beide in einander untergehen, bevor nur ein neues Mangvolk wird. Eine grausenvolle Zerstörung und Gährung, die oft Jahrhunderte dauert, wie im Mittelalter in der Romanisch-Germanischen Welt. Da gleichen die Mangvölker einem Mischsud, schäumen wie Most, und toben im wilden Drunter und Drüber, bis die widerstrebenden Urtheile sich zersetzen, auflösen und endlich als Quickbrei vereinen. Wie die Saat, so der Seegen; wie die Arbeit, so die Aernte. Greuel werden gestreut, und Jammer, und Elend und Unheil entsprießen. Mangvölker fühlen ewig die Nachwehen, die Sünde der Blutschande und Blutschuld verfolgt sie, und anrüchig sind sie immerdar auch noch bis ins tausendste Glied.

Horden, Banden, Räuber, Waffengesellschaften zu Land und Meer können Länder erobern, ganze Gegenden besitzen, sich anbauen und einwohnen, ja, wie die normannischen Wikinge, Staaten stiften und aus dem neuen Staat wieder Senker und Fächser in

andere treiben; aber Völker werden dadurch nicht gleich auf der Stelle, wenn auch die Sieger alle erwachsenen Mannsbilde erschlagen und sich mit den Jungfrauen eiligst vermählen, so ihr Schwert erbeutet. Gewöhnlich folgen die Kinder dennoch der Sprache der Mutter, und wenn sich der Vater nicht etwa die sonderlichste Mühe giebt, werden sie seine Sprache niemahls vollkommen lernen, sie selten geläufig üben und in der Folge der Zeit vergessen. Fast alle Eroberer, die in volkreiche Länder hineinstürmten, haben ihre Eigenthümlichkeit aufgeben müssen und sind als Sieger in die Ueberwundenen verartet. Bei jedem Menschen muttert es sich leichter, als es sich vatert. Und von erobernden Völkern haben es im Alterthum nur die Römer verstanden, die verschiedenartigsten Völker, selbst wenn sie schon eigenthümliche Bildung und Schrift besaßen, in römische Nachbilder zu verlateinern. Von den neuern Eroberern ist es nur den Osmanen und Mantschu gelungen, sich mit ihrer eingewanderten Sprache selbständig und unvermischt zu erhalten. Zweisprachig sind aber allein nur die Caraiben geblieben, wo die Kinder in der Jugend von den Müttern die allgemeine Landessprache lernen, wenn sie aber wehrhaft geworden, die Kriegersprache ihrer Väter als eine besondere Zunft- oder Geheimlehre mitgetheilt empfangen.

Hält es schon schwer, daß aus Zweien Eins

werde, aus siegenden und unterliegenden Stämmen ein neues Volk entstehe; so ist es noch weit schwieriger und unnatürlicher, daß ein Zusammenlauf von Allmannsleuten, ein Gemisch, ein Gesindel, ein Auswurf und Kehricht von mancherlei Völkern ein wahrhaftes Volk mit inwohnendem Volksthum nachhaltig und fortzeugend hervorbringen solle. Viele Umstände müssen zusammentreffen, glückliche Zufälle und eine günstige Zeitenfolge, wenn solch Riesenwerk gedeihen soll. Nur die mächtigste Erdenmacht bringt das zu Stande, die Zeit, wodurch sich auch Schmutzwasser reinigt.

Völker und Volksthümer können niemahls des Eintäglings Gliederpuppe werden. Ein Volksthum ist nicht, wie bestellte Arbeit, zu fertigen, weder im Tagelohn, noch im Verdung. Federzeichnung und Verträge stiften nicht Völker, und eben so wenig die wilde Jagd und das wüthende Heer, wenn sie um einen wurzellosen Baum rasen. Volksthum ist kein Machwerk. Es ist ein heiliges Geheimniß, wie jede Zeugung und Empfängniß. Alle Hane der Vorzeit, Jesuwider und Jacobiner, auch Er sind daran zu Schanden geworden, und haben umsonst die Völker in die Mache genommen.

Umkehr.

„Gottes Geißel" prieß sich in Gothischer Hof- und Heersprache, der Völkertreiber Attila. Gewesen sind es alle seine Vorfahren, die ihr Daseyn mit Erobern und Umkehren tödteten; geworden sind es alle seine Nachfolger, nur hat keiner sein Teufelwesen so ehrlich heraus genannt und bekannt. Jeder Eroberer und Umkehrer ist ein Kind der Zeit und des Zorns. Attila konnte sich rühmen, 300 Städte so eingeebnet zu haben, daß seine Rosse hinüberrennen möchten, ohne mit ihren Hufen an Steine zu stoßen. Mag er den Mund auch etwas voll genommen und in die große Posaune gestoßen haben, um den aufthuerischen Hofpöbel von Byzanz zu schweigen; so kann ihm die Geschichte, obschon er den Großkönig und den Kaiser über königliche Feldhauptleute gespielt, keine bleibende That nachweisen, so den Sturmrausch seines Lebens überdauert. Geschaffen hat er nichts und darum keine Schöpfung hinterlassen, die seines Namens Gedächtniß in Ehren erhielte. Seine Machtäußerungen müssen allerdings etwas bewirkt haben, wie Alles, was die Weltordnung zuläßt; aber da kein weiser, menschheitlicher Plan, keine Rücksicht auf die Vergangenheit, keine Hinsicht auf die Zukunft vorleuchtet, so ist Alles, was bei ihm und

durch ihn geschehen, nur ein gelegentliches und zufälliges Ereigniß.

Mancher Riesengeist entwarf Riesenplane, herrlich begann der Anfang; Ein Einzelwesen umfaßte eine Welt, und konnte sie beseelen: eine ewige Jugendkraft fehlte der Vollführung einer neuen Schöpfung. Der Meister schied zu seinen Vätern, und Alles war nur großes Spielwerk vom einzelnen Einzigen gewesen, und die Zeit löschte die Flamme seines Heerdes; denn kein Gemeinsinn nährte sie. Und jede Erfindung ist nur scheinlich eines Einzelwesens That, weil es die letzte Hand daran legte; das Werk der Zeit sind alle die größten die besten. Man denke den Stufengang vom schwimmenden Holze bis zur schwimmenden Festung, von der ältesten Gestirnbeobachtung bis zur Weltenberechnung; von den unwillkührlichen Empfindungslauten, zum hinreißenden Redner, zum begeisternden Sänger, zum Lehrer der Weisheit. Für sich allein, durch sich selbst und nur allein Größe haben wollen — heißt auf alle heilbringende Würkung verzichten; bleibt freiwillige Verbannung aus der Menschheit. Groß ist der Einzelne nur allezeit durch die geringere Umgebung. Ein König in des Wortes Vollsinn macht darum allein kein Volk, und jeden Tonangeber, der allein bleibt, wird der Wiederhall ermüden. Unsere Sonne wird durch ihre Dunkelsterne nur die Königin einer Welt, in andern Welten gilt sie blos als Stern. Und Alles lehrt, beweist,

dringt die Wahrheit auf, daß hienieden des Einzelnen Unsterblichkeit der Gattung anvertraut werden muß. Keiner soll zauberisch nur auf sich rechnen, nicht selbstgefällig blos sich allein zählen; nicht im Dünkelrausch sich mit der Weltordnung verwechseln, darum Alles an sein Ich binden, und um dieß theure Zauberkleinod zu retten, sich gegen allen Anfall verbollwerken und verwallen. Der Tod wirft die Leibwachen des Zwingherrn, sprengt die Felsenburgen des sich einmauernden Einsiedlers; jedes Vermessen des beschränkten Sterblichen richtet die Zeit.

Süß mag der Wahn seyn, daß der einzelne Mensch Alles aus sich schaffe und hervorbringe — aber Selbstkenntniß muß diese Täuschung zerstören. Der Mensch hängt auch mit von seines Gleichen ab, von aller und jeder Umgebung. In der Gesellschaft wird er durch Liebe und Noth der Ausbilder seiner Anlagen, der Entwickler seiner Fähigkeiten, und immerfort bleibt er im Kampfe mit der Außenwelt, die ihn bald empfänglich und bald verstimmt macht. Sonnen sind nur wenige, um Erden zu leuchten und in Umschwung zu setzen. Freilich in dem großen Getriebe der Welt ist der Starke so leicht jenem Irrthum unterworfen. Wer viel gethan, viel ausgerichtet hat, viel immer wollte, und wem viel gelang, der schlägt nur gar zu schnell sein Ich zu hoch an, und sich allein mißt er dann bei, was er zugleich nebst den Umständen andern verdankt. Vor Zeiten

soll ein großes Volk gelebt haben, so melden alte Bücher, das dem gesammten Menschengeschlechte Ein Auge beilegte, und sich in dem ausschließlichen Besitz desselben wähnte. Dieß Volk hat viel entdeckt, und viel erfunden; zur Erwerbung einer hohen Geschicklichkeit war es durch sich allein gelangt, zu einer weitern Entwickelung war es auf eigener Bahn gewandelt. Das Ausland hatte nie etwas anderes gegeben, als immer neue Nahrung zum Stolz, den man ihnen darum gewissermaßen verzeihen muß.

„Vor einem grauen Haupt sollst Du aufstehen, und die Alten im Volk ehren," lautet der Königsspiegel, der jeder Erfahrung ihr Recht lässet. Es ist kein Meister vom Himmel gefallen, kein Umbildner in die Welt geschneiet. Auf Erden ist Alles Entwickelung, ein ungesetzliches Wesen. Bezuglos ist nichts, der Allwechsel ist immerdar im Weltgetriebe. Gewaltstreiche können Knoten zerhauen, aber Frevel lösen keine Räthsel.

Eine Einzelheit ist ein Unding. Wie jeder Mensch Aeltern, so hat jeder Zeitraum sein Voralter. Im gemeinen Leben nennt man wohl eine Reihe von Begebenheiten, so als geschichtliche Einheit gedacht wird, kurzweg mit irgend einem Namen. Das sind Rechenzeiten und bloße Gedächtnißhülfen. Aber in der Würklichkeit giebt es keine so abgeschlossenen Zeitmarken. Ursachen entspringen in tiefer Vergangenheit und reichen in die hohe Zukunft hinein. Kein

Zeitalter spinnt aus sich allein sein Gewebe. Jedes Thatenwerk ruht auf der Vergangenheit Grund und Boden. Als Vergegenwärtigerin der Vorzeit umschwebt die Erinnerung mit einem Geisterhimmel das Weltgewühl. Wer sie verbannen will, um seinem Geistesleuchten, um seinem Nachtschimmer, um seiner Thatfluth alles allein zu verdanken, ist auf dem Wege zum Wuthrennen, zum Erzbösewicht reif, und fährt auf geradem Wege zur Hölle. — — Der Wahn, nach Willkühr in der Welt als Herenmeister etwas zurecht zu zaubern, spukt in jedem zwingherrischen Umkehren. Pfaffentrug, Jesuiten, Jacobiner, Zwingherrn, halb und ganz unbekannte Obern, Hellinge und Finsterlinge, Gesetzsteller und Verfassungsscheu qualmen alle aus diesem höllischen Giftpfuhl. — Ein Volk kann sich nur zeitgemäß erneuern und langsam entwickelnd verjüngen, aber nicht, wie die alten Weiber im Mährlein zur Mühle laufen, um sich jung mahlen zu lassen. Ein Volk soll kein Blatt in seiner Geschichte ausstreichen und sein Leben knicken. Viel weniger soll es gar gegen seine eigenen Eingeweide wüthen, und sich sein Lebensblut abzapfen, um sich anderes hereinzuquirlen. Drunter und drüber werfen ist kein Bauen, und Selbstmord keine Uebung der Sittlichkeit. [Deutsches Volksthum. Lübecker Ausgabe. Seite 282. 283. Leipziger. Seite 220, 221.]

Wo denn auch noch in der Welt das Bestehende über den Haufen geworfen, das Unterste zu oben

gekehrt und das Neue nur als ein Anderes wurde, da sehnte sich Jedermann nach einem Friedengeber und Ruhestifter und hat solche himmelan erhoben, eben weil sie die Störenfriede der Spaltungen zu zähmen und den Wirbelsturm der Menge zu besprechen verstanden. Alle Völker halten es mit dem Türkischen Sprüchwort: „Lieber zehn Jahre einen Wütherich, als Eine Nacht Waltelosigkeit und Wirrwarr!“ Damit waren auch unsere Vorfahren einverstanden, die sehr bezeichnend einen Mann, der in Staatstrubeln an die Spitze des Gemeinwesens gestellt wurde — Ruhwart nannten, was nach Meteren (Beschreibung des niederländischen Krieges, Theil 1. Seite 354. b.) „auf alt Brabandisch so viel heißt, als ein Verwahrer der Ruhe.“ Und sollte auch Dietrich von Stade (Erläuter- und Erklärung der vornehmsten deutschen Wörter, deren sich Dr. M. Luther in Uebersetzung der Bibel gebraucht. Bremen, 1724.) unter Ruchlos und Rügen eine genauere Erklärung gegeben haben, oder alle drei Begriffe von Sorgen, Rügen und Ruhen in das eine Wort Ruhwart und Ruhwartschaft zusammengeflossen seyn; so ist es ein edleres, staatsverständigeres Kunstwort, als die vielgebrauchten der Griechen und Lateiner (αἰσυμνήτης, dictator).

Das fühlt auch bald, während der größesten Bewegung, der schlichte Verstand, daß nicht immer in einem fort umgestürzt werden darf, daß ein gan-

zes Volk nicht immer und ewig holter die polter über Stock und Block halsbrechend rennen, sondern endlich einmal besonnen seinen Pfad schreiten muß. Ein neues, werdendes Zeitalter ist kein offener Jahrmarkt, wo Jeder nach seinem Belieben feilschen, und den Weißkäufer ungestraft spielen darf. Will ein Volk nach der Umkehr seines gesellschaftlichen Zustandes nicht im ewigen Wandel und Wechsel verharren, will es nicht aus der Gesellschaftlichkeit in die undenkbare Urzeit gänzlicher Ungesellschaftlichkeit zurücktreten; so muß es aufs Neue wieder Ordnung und Gesetz erstreben. Ist das Gesetz zwar selten ein Hemmniß des Starken, so bleibt es doch allemahl ein Halt des Schwachen und eine Richte der Unentschiedenen, der Mehrzahl in jeder Gemeinde.

Ein Fluß mit niedrigen Uferauen gewinnt leicht übermäßige Breite, wodurch sein Bette verschlemmt, und er dann kümmerlich als Schlenke fortschleicht. Feste Borde und Bollwerke kräftigen sein Fortströmen, schaffen der Vorfluth Raum und zieren mit häuserreichen und menschenbewallten Staden.

Geschichtliche Entwickelung.

Gottes „Werde Licht“ ist nicht mit dem ersten Einmahl verschaffen. Bis in alle Ewigkeit wiederhallt das schöpferische Machtwort in den Gemüthern begeisterter Menschen, und lange Düsterniß verschwindet beim Anbruch des sehnlich erharrten Morgens.

Zeitgemäße Gestaltung aller menschlichen Verhältnisse ist Gottes Wille. Alles soll besser werden! Was die Altvordern Gutes hatten, soll uns zum Nachbessern und zum Nochbesseren führen; aber nicht rückwärts wieder nach und nach zurückwildern. Was ließe sich nicht sonst aus Schriften als wohlhergebracht erweisen!

Es kommt dabei nicht auf fein ersonnene Lehren an, die weiter gesponnen keinen haltbaren Faden geben. Geschichtlich ist: keimen, wachsen, gedeihen, entblühen, reifen. Erst kommt das Samenkorn in die Erde, hält häufig seinen Winterschlaf, dann keimt es, sprießt hervor, blüht und zeitigt sich zur Frucht.

Geschichtlich entwickelt heißt also, was vom ersten Anfang steten Fortgang hat, und immerdar sich einem vernunftgemäßen Urbilde zu nähern beflissen ist.

Geschichtliche Entwickelung ist Erlebniß und Erstrebniß, und also ein Werk der besonnenen Prüfung,

Ueberlegung und Wahl. Was aufgedrungen durch fremde Willkühr, aufgezwungen durch wilde Gewalt, Noth und Gefahr, angenommen aus Neusucht und Nachäfferei, sich im Staatsgetriebe so fortschiebt, ist nicht geschichtlich entwickelt zu nennen. „Tausend Jahr Unrecht, kein Tag Recht" predigt das Deutsche Sprüchwort. Und darum sind die gefährlichsten Umkehrer, die Nutznießer des Uebels, die Leibrentner der Vorurtheile und die böslistigen Sachwalter der Eitelkeit und des Eigennutzes. Gemeinwohl, Gemeingeist, Gemeinwesen sind die Pathen jeder geschichtlichen Entwickelung. Nur ein Feiger und Fauler beruft sich, wo er Hand anlegen sollte, auf eine schriftliche Handveste, daß er's nicht nöthig hat, und daß Nichtsthun sein Vorrecht sey.

Das gefühlte Bedürfniß giebt Fug zur Bill; denn Bill, das Stammwort von billig und Billigkeit, ist nichts anders, als was Jemand fühlt, daß es als Vorschrift und Richtschnur gelten müsse. Darum soll jedes Gesetz erst als Bill oder gefühltes Recht eingebracht werden und nur nach Prüfung und Wahl durch Für- und Wider-Reden Billigung erhalten. Erst dann ist ein Gesetz für geschichtlich entwickelt zu nehmen, sobald seine Anwendung sich im gesellschaftlichen Leben nothwendig erweiset und seine Gesetzbarkeit bekundet. Geht die Gesetzgebung vom wahren Bedürfniß aus, vom Rechtsgefühl des Volks, vom innern Leben desselben, von der öffentlichen Mei-

nung der Rechtschaffenen, so wird sie auch nach Jahrhunderten aus Einem Guß und Fluß seyn, wenn auch gleich die Gesetze nach und nach entstanden, so wie ihre Nothwendigkeit sich im gesellschaftlichen Leben ergab. So meinten es auch die Griechen, die ihre Gesetze darum τὰ νενομισμένα, das Angenommene, nannten, wobei sich von selber versteht, daß Einer nur annimmt, was er annehmlich und annehmbar findet. Ihnen ähnlich unsre Altvordern, die gewisse örtliche Gesetzgebungen Willkühren, also von: wollen und kühren, als Gewolltes und Gewähltes bezeichnen.

Die zeitgemäße Gesetzgebung ergiebt sich aus den Bedürfnissen der Staatsgenossen, aus ihrer derzeitigen Bildung, aus ihren natürlichen und künstlichen Verhältnissen, aus dem Seyn und Wesen des Volkes und wurzelt nur fest, von der Zeit gepflegt, im gesellschaftlichen Leben.

Die Urgesetze jeder Verfassung, nicht blos unechten Einfassung, sind einfach und darum leicht auffindlich, auch in kindlicher Einfalt ohne hochtrabenden Schwulst in der Muttersprache bündig auszudrücken. Vor nichts hat sie sich mehr zu hüten, als vor der Zeitlüsternheit, die abhängig macht von Zeitlaunen, Zeitvorurtheilen, Zeitleidenschaften und Zeitlastern. Wie bei Planen, Anschlägen und Unternehmungen, so bei der Gesetzgebung wird nur zu leicht die Reibung vergessen und die widerstrebende

Gegenkraft unbeachtet gelassen. Das betrog den großen Baumeister Fontana zu Rom, als er die Spitzsäule aufrichten wollte, und dabei von einer alten Frau wirkliche Belehrung erhielt.

Eine Sonnenwelt besteht nicht aus lauter Schweifsternen, und ein Stein, der oftmals gerüttelt wird, kann nicht fest werden. Die Entwickelung der Staatsgesellschaftlichkeit eines Volkes gleicht den Schossen der Tanne, den Jahrringen der Eiche.

So wenig man das Gras augenscheinlich, handgreiflich und meßbar im Augenblick wachsen sieht, ja noch viel weniger hört; so geht es einem auch mit der geschichtlichen Entwickelung, aus der dennoch endlich ein neues Zeitalter hervorgeht.

Aber Nichtsthun ist keine Werkthätigkeit, gar nicht anfangen gilt nicht für allmählig, und nicht aus der Stelle gehen, sondern auf dem alten faulen Fleck bleiben, erbrütet keine Weisheit. Ja wenn man durch bloßen Aufschub nur Etwas zu Stande brächte, und durch gedankenloses Stieren und Starren Plane hervordämmern möchte! Ja wenn man nur durch Nichtbenutzung der Zeit etwas anders, als älter und kälter würde! Ratz und andere Siebenschläfer können die bessere Zeit gemächlich abwarten; eine Krankheit bricht sich gewöhnlich im Schlaf: doch der gesellschaftlichen Einrichtungen Frühling erlenzet nicht im Traum. Pharao in Aegypten nahm sich auch Zeit, und ließ es auf sieben Landplagen ankommen. Ihn hatte

die Gaukelkunst seiner Staatszauberer stätisch gezerrt und seine Verstocktheit, worunter Land und Leute litten, hatten sie allein auf dem Gewissen.

„Niemand fasset Most in alte Schläuche!" Beim Polterabend vor der Hochzeit bringt in Berlin der Braut ihre sonstige Amme, Wärterin oder Kinderfrau ein Paar Kinderschuhe als Ehrengeschenk. So kommen denn von Zeit zu Zeit, wo von besserer Gestaltung und vollkommener Einrichtung die Rede ist, wo Neubegründung und Ausbau Noth thut, wo es um Wiedergeburt und Verenden sich handelt, — gewisse Afterweisen, eingesponnen in Truggewebe, wie Wickelraupen, und bringen zum Hochzeitfest, was Volk und Staat zur Feier fester Reichsverfassung begehen wollen, die Windeln des Säuglings und den Pohlrock der Kinderzeit, und deuten auf die Wiege, als ruhige Lagerstatt.

Jede menschliche Gemeinschaftlichkeit, von der kleinsten Gemeinde bis zum größesten Reich, so gesunde Dauer bezweckt — bedarf ein Bleibendes und Treibendes, ein Stätiges und Thätiges, ein Ruhen und ein Thun.

Dieses innere, wohlerwogene, abgewogene Gleichgewicht ist die Seele jeder volksthümlichen Gestaltung. Kein Meister ist vom Himmel gefallen, aber Uebung macht den Meister. In allem Endlichen lebt und webt das Streben zur Unendlichkeit, und den kurzlebenden Geschlechtern muß eine Unsterblichkeit inwoh-

nen, sonst verschwinden alle Strebnisse im Augenblicke der Zeit. Solches Leben und Weben haben auf mancherlei Weise Menschenvereinigungen hervorzubringen gesucht, und sind gar häufig dabei an Klippen gescheitert, auf Riffen sitzen geblieben, in Mahlinge gerathen und im Mahlstrom der Zeit untergegangen.

Ohne Verwaltung kein Staat, ohne Anwaltung kein Volk, aus beiden wird die Verfassung, und durch die das Reich. In alleiniger und allgemeiner, immerwiederholter Wahl der Anwartschaft, beim ewigen Wahlenwechsel schwankt die Verfassung nur zu leicht zwischen Alleinmacht und Unmacht. Gefallsucht und Volkstäuscherei, Vordrängen, falsche Volksfreundlichkeit und das schleichende Uebel der Klimmsucht verleiten die Wähler zum Verwählen. Und wenn das Verwählen gemerkt wird, ist es allemahl zur Abhülfe zu spät. Wahltausch ist leider gar häufig Wohltäuscherei der Wahlsucht. Dem soll der weise Gesetzgeber, so der Umkehr schäumenden Brandung einen Wogenbrecher entgegen setzen will, mit der Möglichkeit einer geschichtlichen Entwickelung begegnen.

In jedem volksthümlichen Volke muß ein Rath gebildet werden, wo das lange, immer wiederholte, berufsmäßige Zusammenseyn ein gespannschaftliches Zusammenwesen hervorbringt, unter vorwaltender Obhut von Weisheit und Volksthum. Dagegen bildet die Gemeinde eine Wanderbühne, wo die Rollen

und Redner nach zeitgemäßen Wahlen wechseln, mithin auch kein Eingesessener sich versitzen kann. Der Rath als eine lebendige Versammlung mehrerer Menschenalter, eine Vergegenwärtigung des Sonst in dem Jetzt, eine Ueberlieferung des fortwirkenden Strebens, wird:

Mittler der Gegenkräfte,
Bewahrer des alten Waltesinnes,
Pfleger des wohllöblichen Herkommens,
Aufseher uralter Uebereinkunft,
Urtheiler nach Billigkeit,
Ruhhafen des Staatsschiffs,
Leitstern in sturmvollen Zeitläuften,
Sitz gereifter Erfahrung,
Schatz des gemeinschaftlichen Zusammenwirkens,
Stimme der vergangenen Zeit,
Wahrschauer der Zukunft.

Vom sogenannten Völkerrecht.

Daß ein Völkerrecht von Gott und Rechtswegen seyn solle, wird Niemand bezweifeln, der an Tugend und Menschheit glaubt; daß es auch im Laufe der Zeiten erstrebt werden müsse, wird Keiner in Abrede seyn; daß es aber schon bereits in Würklichkeit da wäre, und zwar, wie *Schmalz* will: „ein Gesetz von Grundsätzen, welches jetzt die Mächte Europa's anerkennen," muß Jeder bezweifeln, der bei oberflächlicher Kenntniß von der Geschichte nur Landkarten aus verschiedenen Zeitaltern gesehen hat.

Was gewisse Heftreuter von Jahr zu Jahr ableiern, und als Wiederkäuer immer aufs Neue als Völkerrecht von sich geben, ist offenbar ein Widerspruch selbst im Wort. Vom Rechte der Völker ist dort nirgends die Rede, nur von *Mächten*, bei denen doch, wenn sie mächtig sind, häufig Gewalt vor Recht geht; weshalb auch ein bekannter jüdischer Witzbold einem Vater rieth, seinen Sohn nicht die Rechte, sondern die Gewalt studiren zu lassen.

Vor grauen Jahren hat ein Zwingherr im Morgenlande die Römer angeschnaubt: „Im Weltlauf hat die Macht nur Recht; mit eigen Hab' und Gut sich begnügen ist *bürgerlich*; ob fremdem Eigenthum kriegen ist herrlich und herrscherlich."

Hagedorn hat in der Thiermähre: „Der Hase und viel Freunde“ eine Ohnmacht geschildert, die sich auf glatte Worte, süße Redensarten, Brief und Siegel verläßt. Der Schluß lautet dort: „Doch wenn dein Tod uns trennen soll, geliebter Hänsel — fahre wohl!“ Wie oft ist das nicht verendenden Staaten beim gewaltsamen Abscheiden zugerufen!

Der neueren Geschichte Mephistofeles (Schlabbrendorf, Napoleon Bonaparte. Ohne Druckort. 1804. Seite 206—214.) mag sich nicht hinter den Laufgraben vor Antwerpens Burg bergen,

„wird Blumenstäbchen gelallt, der auf trotziger Ferse daherhaucht.“ ([illegible])

Die Buchgelahrten gaben viel auf ihr Hackelwerk von Lehrsätzen. So hat der Hofrath Heeren in einer Flugschrift, die den Deutschen Bund zum Vorwurf hat „von der Heiligkeit des als rechtmäßig anerkannten Besitzes“ gesprochen. Der ist würdig, ein Seher der Zukunft zu seyn und aus seinem Tintensatze zu wahrsagen, wo nach seinen Gesichten nichts die Harmonie des Ganzen stören und ein fester Besitzstand so in Deutschland wieder eintreten wird; die Ländertausche ihr Ende haben werden; und wer noch zweifeln möchte, der ist auf die Bundesacte verwiesen, welche die wechselseitige Garantie der Besitzungen ausspricht.

Hätte der Langgewesene den Guß des großen

Lüttichen Mörsers erlebt, er müßte Heerens Trugspruch in einer andern Anastasia für seinen Kunstverwandten Zuylen van Nyevelt übersetzen.

Wer die Geschichte kennt, wird niemahls auf sogenannte Gewährleistungen etwas geben, und die öffentliche Meinung hat sich nie auf die Bürgschaft solcher Gewähren verlassen mögen. Das holländische Goldstück weiß in seiner lateinischen Umschrift von der besten Gewähr Rede zu geben:

„Eintracht Kleines mehrt,
Zwietracht Großes verheert."

Wohl nie hat ein mächtiger Herrscher seinen letzten Willen so deutlich ausgedrückt, wie Kaiser Karl VI., mit dem Altabsburg ausstarb. Alle Mächte hatten Maria Theresia als Erbtochter und Erbfolgerin anerkannt. Die Landstände hatten feierlich ihre Genehmigung gegeben. So eine Veranstaltung konnte man wohl eine pragmatische Sanction, Heilsordnung, Wohlfahrtsgesetz heißen. Der Feldherr Eugenius, Fürst aus dem Hause Savoyen, ward mit seinen Zweifeln und Befürchtungen ausgelacht, als Murrkopf verschrieen, als Träumer verspottet. Kaiser Karl entschlief. Seine Haus- und Nachfolg-Ordnung war gewährt, aber nicht bewährt. Maria Theresia ward in gefährlichen Krieg verwickelt, die ganze Erbschaft ihr streitig gemacht. In der äußersten Noth floh sie, nach der schönen Sage, zu den Ungarn, berief den Reichstag, und

trat, den Säugling Joseph auf dem Arme, in die Versammlung. Das schöne Weib, die gekränkte Fürstin, die leidende Mutter, zog unwiderstehlich alle Herzen an. Ein allgemeiner Ausruf: „Bis in den Tod für unsern König Maria Theresia!“

Tugend und Treue des Volks tragen den Thron, Balande vergehen, Volksthümer bestehen, Verträge werden von der Zeit vertragen.

Das hat der König von Holland erfahren, als die Umkehr von Paris nach Brüssel mit der Eilpost abfuhr. Und es wäre kein Weilen gewesen, hätte nicht der königliche Zauderer der verblüfften Welt Zeit zur Besinnung verschafft. Und wie Altrom einen Gott als zum Stehen Bringer fliehender Heerschaaren verehrte, wird die dankbare Nachwelt aller ehrlichen und wehrlichen Völker Wilhelm den Stoller (stator) hoch halten.

„In jedem Bündniß wird auf fremde Macht gezielet,
Die man beneidet, fürchtet oder fühlet.
Gehalten wird kaum eins in jedem Stück.
Im Unglück bricht es Furcht, und Eifersucht im Glück.“

Wernike.

Völkerscheiden.

Dreierlei Grenzmark hat die Natur geschaffen: Wasserscheiden auf der Höhe, Meere in der Tiefe, und hin und wieder Wüsten. Die beiden ersten sind über die Menschenkraft hinaus: die letzten versteht der Mensch schon leidlich nachzumachen, hat es aber nur bis jetzt kleinlich und noch dazu höchstens von wilder Leidenschaft erregt, oder in äusserster Noth getrieben; aber nie im Grossen, und mit Verstand nach festem, langüberlegtem Plan.

Das Ende von grosen Landflächen bezeichnet unsere Sprache hauptsächlich durch die Wörter: Grenze, Mark und Scheide. „Grenze ist jedes würkliche oder auch nur gedachte Aufhören einer bestimmten Fläche. Mark ist das Begrenztseyn durch merkliche, merkbare sinnliche Zeichen. Scheide ist eine Grenze, die Flächen würklich im Raume von einander trennt. In Grenze herrscht vorzüglich der Begriff von Absonderung, in Mark von Theilung, und in Scheide beständig von Trennung. Eine Grenze kann auch in Gedanken bestimmt, auf dem Papier als Strich gezogen seyn, ja jeder gedachte Strich von zwei Endorten kann dafür gelten. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art giebt die zweite Theilung von Pohlen, wo Rußlands damahlige Erwerbungen durch eine bloße

gedachte Linie begrenzt wurden. Sobald aber Katharina II. zur Grenzbezeichnung ihres neuen angereihten Gebietes Grenzpfähle eingraben, Grenzsteine setzen, Grenzhügel aufwerfen und Mauthhäuser bauen ließ, ward die bis dahin nur eingebildete Grenze in eine Mark geändert: denn nunmehr machten sinnliche Marken die Theilung Pohlens bemerkbar. Aber eine Scheide entstand durch die Bemarkung nicht: immer blieb es eine bloße Willkührlichkeit, eine bloße Bezeichnung von Rußland und Pohlen." (Jahn's Bereicherung des Hochdeutschen Sprachschatzes rc. Leipzig, bei Böhme [jetzt Enobloch] 1806. S. 41.) Die beiderseitigen Gebiete hingen aber nach wie vor ganz natürlich zusammen, und hießen nur staatlich getrennt, waren aber nicht räumlich geschieden.

Die Wasserscheide ist die beste Vorwehr. Hier hat sich die Erde von selbst gegliedert, und ein Triebwerk geordnet. Hier hat die Natur jedem Volke sein Ziel gesteckt, damit es nicht in die Welt hineinirre, sich verbiestere und zerstreut verlaufe. Die Wasserscheide ist ein natürlicher Gränzrein, wo jedes Volk bei seiner Ausbreitung erst Halt und dann Kehrt machen soll, um sich zum volklichen Wohnen zu sammeln.

Auf der Wasserscheide ist meistentheils der Verkehr schwierig, die Gemeinschaft der leichten tagtäglichen Berührung hört auf. Es gestaltet sich, wie bei den Gewächsen, hüben und drüben das Leben ganz

anders. Jedes fließt mit seinem eigenen Geader, ohne das andere zu stören. Nun ist hier Leben, und dort Leben, jedes aber hat sein eigenthümliches Wesen, und ruht auf sicherm Grund und Boden.

Die Wasserscheide ist die unverrückbarste Grenze zu Lande; sie bedarf keiner menschlichen Nachhülfe, durch künstliche Berichtigung; sie verlangt keine hohe und tiefe Wissenschaft, um die langwierigsten Ausgleichungsversuche zu vermitteln. Sie ist aus der Erde gewachsen, und ohne alle Kunst in der dicksten Wildniß immer wieder aufzufinden, so lange das Wasser nicht versiegt, oder verkehrt statt thalwärts zu fließen, bergan läuft, und statt nach dem Meere in die Wolken trachtet. Darum bleibt die Wasserscheide der beste Gränzrein, auch wo sie nicht auf erhabenen Sockel aufgesetzt, hochprangt.

Leider sind manche Völker durch große Völkerbrüche vereinzelt, und häufleinweise und hordenartig in Stürmen verschlagen worden; daß sie sich nicht wieder mit ihren eigentlichen Stammgenossen in einem eigenen Wohnlande vereinen können. Die müssen sich dem Volke, was sie gastlich aufgenommen, einverleiben, und mit Herz und Mund zu ihm schwören. Sie sind einmahl auf Gerathewohl in die weite Welt gegangen, und können nicht wieder in ihr Vaterhaus heimkehren.

Andere sind auf einem Kosackenritt durch die Welt getrabt, und haben überall Land wie einen

Holt, und Besitzthum wie einen Beiwachtplatz eingenommen. Slaven — im: Weichselgefilde; in Böhmens Thalkessel; in Franken am Fichtelgebirge; am Harz; an der Lüneburger Haide; selbst in Tyrol, wo die Herzoge von Meran sie erlegten; um Sparta und Athen, wenn hier nicht Verwechselung mit Albanern.

Andere scheinen das Erdreich nur als Gemeinweide zu halten, wo jeder Hut und Triftgerechtigkeit nach Gefallen üben dürfte.

Die Sprache kann nur dann und dort als Völkerscheide gelten, wo sie in einem ununterbrochenen, landlichen, irdischen Zusammenhang bleibt, nicht blos in einem geistigen Anhalt, wo sie von Mund zu Mund, von Gau zu Gau weiter geredet wird, und eingewohnt und eingesprochen, nicht erst durch fremde Gewaltthat aufgedrungen, wie im Elsaß.

Von Rechtswegen sollte die Wasserscheide auch die Sprachgrenze seyn, und die Sprache des Landes Gebiet bemarken. Aber es ist nicht immer genau damit gehalten. Doch ist diese verständige Meinung uralt. Sebastian Frank versicht sie schon (in seiner Germania oder Chronica der Teutschen, 1539): „Denn Teutschland oder Germania wird jetzt so weit gerechnet, so weit Teutsch Zung, sie sey gut oder bös, w[illegible], oder geredt wird.“

Neue Runenblätter von F. L. Jahn. [illegible]. Naumburg. Wild'sche Buchhandlung, 1828, besonders S. 36—44.

Deutschland reicht aber weiter als der Deutsche Bund, und das meint sogar auch Heeren, der den Niederländern und Schweizern ihre Plätze offen läßt. Und da man, wenn's einmahl ans Wünschen geht, was Rechtes wünschen muß: so wünsche ich Dänemark noch mit hinein, als des künftigen Deutschen Reichs Erzseeherrn und Meerfürsten. Dann mag sich auf beiden Deutschen Meeren jeder feindliche Dreizack an Antwerpen, der Elbmünde und Kopenhagen, stumpf stoßen.

Vom wahren und falschen Gleichgewicht.

Vergeblich sind alle Kriege, umsonst alle Verträge, unnütz alle Eroberungen, die Völkerscheiden antasten. Das wahre Gleichgewicht, gegründet auf Selbständigkeit und Volksthümlichkeit der Völker, ist mehr als ein schönes Traumbild, und nur dadurch ist eine befriedete Staatenordnung beständig, und ein Völkerrecht denkbar und möglich. Ein Gleichgewicht der Völker auf gegenseitige Freiheit und Billigkeit und Recht gegründet ist wünschenswerth und ausführbar. Die Völker müssen sich friedlich aus einander setzen, sich alle selbständig machen, und selbstthätig. — So können sie gute Freunde werden, und getreue Nachbarn bleiben. Aber so lange Völker noch streben müssen, sich aus dem Staatenschiffbruch zu retten, so lange sie noch auf dem Wrack treiben, sind sie nicht geborgen. Bis diese Weltordnung eintritt, werden immer wieder fürchterliche Völkergewitter entstehen, und oft dann am ersten, wenn der Himmel heiter und wolkenlos scheint.

Die Herrn Gleichgewichts-Aicher führen falsch Maaß und Gewicht, wollen eine Machtgleichheit der Staaten ausmitteln, ein ebenso thöricht und wahnschaffen Ding als allgemeine Gleichheit des Vermögens. Das errechnete, mühsam eingetafelte, vortrefflich eingefachte Staatengleichgewicht ist eine falschgelösete Auf-

gabe, die niemahls Probe hält. Sonst hätten nicht Griechen, Römer, Venediger, Schweizer, Niederländer, Schweden, und zweimahl die Preußen große Umstaltungen bewürken können. Ochsen, Schweine, Schafe, Esel und allerlei Vieh kann man in ein Zählbuch zeichnen; aber kein Seelenmeister hat eine Waage für Muth, Begeisterung und menschliche Hochkraft. Nach Adam Rizsens Rechenbuch hätte Friedrich der Einzige und Preußen 1813 erliegen müssen.

Seelenmeister und Seelentrödler, die über das Immerstill der Machtgleichheit grübeln, und den Würfel fest auf die Kugel stellen wollen, sind wie die beiden alten Weiber, so sich im Morgenzwielicht an einem Hohlwege begegneten, gegenseitig für Gespenster und Hexen hielten, in der Wechselangst unbeweglich fest standen, beim Tagesanbruch aber brummend bei einander vorbeischoben.

Als die Umkehr in Frankreich schon in toller und voller Raserei wüthete, auch sich nach Mirabeau's Wahrsagung bereits rund um die Erde zu wälzen begann, hingegen das überjährige Deutsche Reich in Haupt und Gliedern so starrte, daß selbst die feindliche Berührung durch kalt Eisen nicht mehr die eingeschlafenen Arme und Beine erweckte — da priesen noch überall Irrlehrer Deutschlands wohlthätige Ohnmacht. Man hatte dazu stehende Redensarten, mit denen sehr breit Grellmann seiner „Staatskunde von

Deutschland (I. Theil. Göttingen, 1790. Seite 290. 291.)" den Richtkranz aufsetzt.

Dieselben Sätze hat Heeren bei Eröffnung des Deutschen Bundestages als höchste Weisheit in Erinnerung zu schwärzen gesucht. Der hat, fünf Meilen vom gesprengten Westphälischen Zauberschloß, schon in ein Paar Jahren den Afterkönig, die Fremdherrschaft und Ihn vergessen; daß er ungewitzigt vortrefflich, weise und gerecht findet, wodurch jenes Ungethüm Deutschland einwesen konnte.

Heeren (A. H. L.) der Deutsche Bund in seinen Verhältnissen zu dem Europäischen Staatensystem, dargestellt bei Eröffnung des Bundestages.

Es ist leider der alte Erbfehler, daß die Deutschen über nichts einig werden können, worüber andere Völker gleich einverstanden sind. Noch ehe der Deutsche Bundestag eröffnet wurde, ist viel darüber geschrieben worden, was Deutschland eigentlich durch seine Bundesurkunde sey? Man hat gesagt: Es wäre ein Bundesstaat — denn ein Staatenbund sey nur eine Art Bündniß, und könne auch zwischen Staaten statt finden, die himmelweit verschieden wären, und ganz fern von einander lägen. Das hat ein geehrter Redner, wenn die Zeitungen nicht lügen, widerlegt und ist auf Staatenbund verharrt. Nach einer andern Meinung ist Deutschland ein Staatenstaat.

Wohnlichkeit.

Ein Wohnland und ein Wohnhaus müssen beide wohnlich seyn. Wer ein Wohnhaus wählt, wird nicht hineintappen. Er betrachtet es erst von allen Seiten, und beschaut es von Außen und Innen. Wenn er dann selber kein Baumeister oder Bauverständiger ist; so zieht er sachkundige Leute zu Rathe. Die prüfen: ob es grundfest gebaut, gehörig unter Dach und Fach gebracht, gegen Wind und Wetter sicher; lichtvoll, luftrein und rauchlos; planmäßig ausgebaut und eingetheilt mit gehörigem Raum und Gelaß, mit allem Hausbehör an Thüren und Fenster, Küche und Keller versehen und dem nothwendigen Fahrniß.

Ohne Wohnlichkeit eines Landes ist für ein Volk an wahres Leben, würkliches Wohlbefinden und wohlhäbiges Behagen kaum zu denken. Keine Entwickelung ist möglich, die von der Zeit gepflegt zur Würklichkeit kommen soll. Der Vogel hat Nest und Horst, das Wild Lager und Bau. Auch ein Volk muß wissen, wo es hingehört, und zu Hause ist. Das macht aber ein Volk erst vom Schweifen zum Sassen, wenn es würklich in einem Lande häuslich wohnt. Eine Menge Sprangschollen bilden noch kein festes Wohnland. Je weiter sich diese Flur von Sprangmarken ausdehnt, um so schlimmer für das Volk;

da muß es sich müde rennen, und findet sich doch nicht zusammen. Bei Landeilanden müssen die durchreinenden Landarme dereinst nothwendig einpoldern.

Jede Strecke Erdreich, sie sey: Feld, Acker, Wiese, Garten, Forst, Landgut, bis zum Grundgebiete eines Volkes muß baulich seyn. Der Volkswitz hat darüber ein sinniges Läuschchen: „Ein „Landmann wohlhabend und wohlbetagt wollte sich „zur Ruhe setzen, und sein Gut unter seine vier „Söhne theilen. Sein Grundstück war ein vollkom„menes Rechteck. Davon nahm er ein Viertel im „regelmäßigen Viereck vorab. Die drei andern Vier„tel überließ er den vier Söhnen; doch sollten sie „gleich eine Gemeinheitstheilung vornehmen, versteht „sich unter folgenden Bedingnissen: daß jede der Ka„beln (Jahn's Bereicherung u. s. w. Seite 78. 79.) „zusammenhange, nur ein einziges Stück sey; und „gleich groß, an Gestalt und Gehalt ganz gleich den „drei andern. Die Söhne verstanden kaum des Va„ters Weisheit, bis ein Schäfer, der sein Lebelang „Horden geschlagen, sie lehrte, das Geschenk in vier „Kabeln nach dem Storchschnabel zu verkleinern."

Wo von Land die Rede ist, und seinem Niesbrauch, erneuert sich immer jene Theilungsaufgabe. Ein Streifen, Keil, Rein, Rähmel und Schmalstück wird nimmer ein Gebreite.

Ein wohnliches Land muß gleichfalls wie die kleinste Besitzung Gestalt und Gehalt haben; sonst ist es ein auf- und niederwallendes Fenn, Schwimmbruch ohne Boden.

(Deutsches Volksthum. Lübecker Ausgabe. Seite 35 bis 41. Leipziger. Seite 29 bis 33.)

Zu einem wahren und würklichen Wohnland naturgemäßer Wohnlichkeit gehört auch eigenes, ungetrübtes Gefließ. Selten wird ein Volk nur mit einem einzigen Stromgebiet auskommen. Es soll auch rechts und links schauen, nicht blos auf die Erde hinstieren, und dann wohl so aufglupen. Stromgebiete, so sich geleisig (parallel) von gleicher Abdachung des nämlichen Gebirges zu gleichem Meere, ohne starke Scheiden strecken, und ein gleiches Geländ ausmachen, gehören zu Einem Volke, wie der rechte und linke Arm zu einem Leib. Ein Stromgebiet ist von Rechtswegen immer und ewig unzerlegbar. Es ist dort keine Grenze, wo der Lachsfang aufhört. Jedes Stromgebiet macht ein Ganzes, was nur als Ganzes Werth hat. Es ist das Kind, warum zwei Weiber beide angeblich als Mütter rechteten.

Ein Stromgebiet ist kein Häring, der niedlich gefünftelt dargeboten wird, wo der Eine den Kopf, der Andere das Oberstück, der Dritte das Mittelstück, ein Vierter das Unterstück, und der Letzte den Schwanz bekommt.

Aber so wie man Glieder vom Leib ablöset, und wenn der Schnitt geschickt gemacht, auch Alles wohl behandelt wird — dabei Kopf, Herz, Magen gesund bleiben, und der Leib doch als Krüppel leben kann — so geht es zuweilen auch bei der Ländertheilung, daß im Nothfall ein Stromgebiet von Oben nach Unten in der Queere gesondert wird, ohne daß gleich der kalte Brand zuschlägt — wenn eine weise Schiffsfahrtsordnung das Leben auf dem Strome sichert. Gewöhnlich ist dies der Fall, wenn aus einem großen Land mehre Ländlein als Staatenbeete gemacht werden sollen. Bekommt auch alsdann der eine Staat den Hochstrom allein, der andere den Unterstrom für sich, so ist des Kriegens, Triegens und Friedens kein Ende. Doch unter allen Halbheiten ist ein gehalbter Strom die ärgste. Ströme, Flüsse und Bäche und alle Rinnsaale sind des Landes Adern, die lassen sich wohl noch unterbinden, aber nicht der Länge nach, wie ein Scheit Holz spalten, und wie eine Klobe klieben. Schwarzwald, Wasgau!

Im Wasser fließet das Leben. Eine deutsche Geschwistersprache, die schwedische, nennt den Hauptstrom (Hauptarm) und das Fahrwasser der Flüsse und Ströme: Königsader.

Am fließenden Wasser ist Leben, Lebendigkeit, Handel und Wandel. Fließendes Wasser trennt nicht, es bindet grade. Selten liegt daher an einem Bach,

Flüßchen oder Fluß, ein Dorf oder Stadt nur auf Einem Ufer. Selbst an schiffbaren Strömen liegt gar oft ein Theil der Stadt auf der andern Seite.

Beide Ufer eines Flusses gehören von Rechtswegen allemahl zu Einem Lande. Bei Städten, die hart an einem Fluß liegen, wo eine Brücke beide Ufer verbindet, hat man die Redensart: Um die halbe Stadt gehen. Wenn man nämlich zum obern Thor hinaus wandert und ins Unterthor wieder hinein. So könnte man von einem am Strom belegenen Halblande sagen: Um das halbe Land gehen.

Keine feste Stromstadt soll blos wie ein Schwalbennest angebackt seyn. Eine Stromfeste darf nicht ärschlings am Wasser liegen, oder wie der Biber mit dem Schwanz im Wasser sitzen. Zwischen sich muß sie den Strom rittlings haben, und durch eine Brückenstadt bebrücken.

Der Mangel einer Brückenstadt fällt sehr auf bei: Minden, Graudenz, Thorn, Wittenberg und bei dem verkleinerten Torgau, was eigentlich statt Merseburg Regierungssitz seyn mußte. — Jede tüchtige Stadt muß ihre jenseitige Nebenstadt haben: so hat Stettin — Damm; Küstrin hat die während der französischen Ueberziehung umgebaute, im Oderbruche gelegene Berliner Vorstadt — den leider noch unbefestigten Kietz; Mainz — Kassel; Koblenz — Thal-

Ehrenbreitstein; Köln — Deutsch (Deutz, Duytz); Hamburg — Harburg. Die sie noch nicht haben, werden sie zu ihrer Zeit schon bekommen müssen.

Auch wo Ströme Wasserstraßen bilden, so mit breiten und tiefen Föhrden in die Veste hineinlangen; wo sie aus großen Haffen sich einmünden; wo selbst der Riesenströme Nebenflüsse sich in umfangreichen Breitlingen erstrecken: da nimmt sogar das Binnenland die Eigenheit einer Haselung (Archipelagus) an und sein Gefließ die Scheidekraft und das Bindemittel von Sunden.

Das hat der Krieg der Silberstromer mit dem ersten Kaiser von Brasilien bestätiget.

Nicht bloß die gescheidte preußische Staatsverwaltung (Von Schlesien vor und seit dem Jahr 1740. 2 Theile. 1785.) hat in Schlesien während eines Halb-Jahrhunderts die Wohnerzahl verdoppelt, es waren Folgen der natürlichen Verbindung im Oderlande. Schlesier, Märker und Pommern wohnten lange an Einem Strom, aber diese Verkehrader war bis 1740 unterbunden. Durch fremde Landmarken getrennte Erdstriche müssen immer weiter von einander klaffen, wenn sie nicht die Zwischengauen quetschen können, oder sie zum Einwachsen zwingen. Ein solcher Splitter macht beständig unterköthig, wenn auch Alles oben schön vernarbt scheint. So lange die Rinde am verschalmten Baum nur noch einen

schmalen Streifen als Zusammenhang von oben nach unten hat, überwächst sie mit der Zeit den Schalm. Ganz getrennt stirbt der Baum ab. Es mag ein Volk auf einer Eilandsflur in einer Haselung wohnen, wo die Meerengen, Straßen und Sunde ihm gehören. Aber ein Landgebiet aus Inseln zu Lande bleibt ewig ein Unland.

Wehrlage.

Niemahls darf ein Land wehrlos und schutzlos daliegen, und frei und offen gegen alle Nachbarn. Ein Volk darf nur dann erst auf sichern Frieden rechnen, wenn sein Land befriedigt ist. Und hier muß die Natur das Meiste und Beste vorgethan haben, die Kunst kann nur nachhelfen. Auch ist jedes wahre Wohnland schon durch seine Wohnlichkeit zugleich wehrkräftig durch die Natur. Was sie nach ihren ewigen Gesetzen im Raume als Land zusammengefügt, soll der Mensch nicht durch Schwertstreiche und Federstriche scheiden: was sie aber geschieden, soll der Sterbliche auch nicht fügen wollen.

Eingriffe in die ewigen Naturgesetze, Gewaltthätigkeiten gegen die Ordnung des Erdreichs bringen erst einen unnatürlichen Zustand hervor, und dann allerhand unnatürliche Begebenheiten. Da kann Niemand vor schrecklichen Folgen stehen. Auch Schwache bekommen Unternehmungsgeist, wo eine leichte Eroberung lockt. Gelegenheit macht Diebe, Ueberzieher, Eroberer und Unterjocher. Wo ein Land unversehens zu überfallen und einzunehmen, werden sich schon Angreifer finden. Ist es aber so übel gelegen, daß ein richtig geleiteter, feindlicher Heereszug das Land aus einander keilt, und das Volk mitten im Lande

von einander sprengt; so darf in solchem Unland das Volk niemahls von Frieden träumen, und muß allezeit die Wacht zwischen Feuer und Pulverfaß halten.

Aber auch ein Volk in einem wohlgelegenen Lande ausgerüstet mit aller Wehrkraft, darf sich eine künftige Kriegszeit nicht als Unding denken. Mit dem weisen Rath von Witzhausen: „allemahl drei Tage „vor dem Ausbruch der Feuersbrunst die Sprützen „in Stand zu setzen" ist wenig gethan. Es ist ein löblicher Brauch und eine altverständige Sitte, wo noch Nachtwächter rufen: „Bewahrt das Feuer und das Licht, damit der Stadt kein Schade geschicht." Wie Ströme überschwemmen; so treten auch Mächte aus ihren Ufern. Gegen eine solche augenblickliche Sündfluth muß das Land die Sicherheit in seiner Wehrlage finden. Jedes Land hat aber seine eigenthümliche Stärke, und im wahren Volkskrieg ist das Volk, wie der Angegriffene in seinen vier Pfählen. Nur muß es sich seine Wehrarme frei halten, und sich nicht in den Pohlnischen Bock spannen lassen. Ein Volk aber, dem noch ein Stromgebiet an seinem Lande fehlt, ist einarmig. Hat es nur aber einen Theil von einem Stromgebiet; so bummelt neben ihm ein Stummel statt Arm, ohne Hand und Finger. Der kann wohl Rockärmel und Handschuh anhaben, aber nicht Wehr und Waffen, nur wie Götz von Berlichingen eine eiserne Hand. Es ist nicht Zeit zum Verhimmeln, wenn nach einigen zwanzig

Jahren auf langwierigen Krieg und vieles Blutvergießen mahl ein Friede geschlossen worden. Selbst der kürzeste Krieg kann nur vom Ersparniß eines vorhergehenden Friedens zehren. Wer wollte alle Schlösser und Riegel wegreißen, wenn mahl ein Dieb gehangen. Kein Volk darf sich durch ewigen Frieden einlullen lassen. Krieg und Frieden lösen sich ab, wie Winter und Sommer, wie Tag und Nacht, wie Regen und Sonnenschein. Am Frieden sind mehr Völker entschwunden, als im Kriege verblutet.

Ein Volk muß sich auf bleibende, nachhaltige, innwohnende Wehrkraft verlassen; nicht auf Bündnisse, die aufhören, wenn sich ein Paar Augen schließen; niemahls auf Verträge, denn das Papier ist nach dem Sprichwort geduldig, am wenigsten aber auf die Redniſſe der Staatshändler.

Ohne leibliche Wehrlage ist aber ein Land, was kreuzweis von einander gesperrt liegt, wie ein schnurrender Schillebold. Solches muß im Frieden wehrgerecht geschaffen werden, und soll in seines Volkes leiblicher, geistiger und sittlicher Wehrschaft die wahre Wehrkraft vereinen. Ein Land darf nicht geköpft, nicht geviertelt, oder gar gerädert seyn. Es muß nach allen Seiten sich das Volk in Auslage zu begeben vermögen, sich rings um zu Wehr setzen können. Seine Arme müssen sich nach allen Seiten auszustrecken im Stande seyn, um jeden Gegner vom Leibe zu halten. Sie dürfen nicht schlaff und glied-

weich herunterhangen, oder abgespannt durch die Luft schlenkern, am allerwenigsten aber rückwärts gebogen und hinten verschränkt seyn.

Ein wahres Wehrland gleicht einem Ringer. Geht er zu hoch einher; so ist er leicht zu umfassen, zu heben und zu legen. Stellt er einen Fuß zu weit vor, so kann er hier gepackt, und rücklings zu Boden gestreckt werden. Versieht er es gar mit Arm und Fuß, so geräth er in Gefahr, daß sein ringfertiger Gegner ihn abwindet, wehrlos untergreift, dann unterläuft, und wirft, wohin er will. Unternimmt der Gegner, ihn vom Platze zu schieben, so wird er um so mehr besser Stand halten, je straffer und engspuriger die Arme vorgestreckt dem Feinde Trotz bieten. Biegt er sie aber auswärts, und blößt er die Brust, so muß er vor einem Schwächern zurückweichen, oder hinterrücks zu Boden sinken.

Beide, Ringer und Volk, sind nur gedrungen nachdrucksam, und sollen sich darum immer ringfertig in Wage und Lage halten.

Wir Deutschen gönnen jeglichem Volke die Erringung einer vernünftigen Freiheit, begehren aber dafür mit Recht, daß man auch uns ungestört in unserm eigenthümlichen Wesen lasse. Wir wollen gern die Leute jenseits des Wasgaus und der Argonnen getreue Freunde und Nachbarn nennen, wenn sie sich als solche beweisen; wir haben mit Frankreich noch eine alte Rechnung abzuthun, es hat nichts

von uns, wir haben noch viel von ihm zu fordern. Sollte aber der Geist der Eroberungen und die Sucht zur Ueberziehung wiederaufleben, und die Franzosen das linke Rheinufer begehren, so sey unser Feldgeschrei: Deutsch-Lothringen und Elsaß!

Die, so jenseits des natürlichen Deutsch-Grenzwalles wohnen, die Franzosen, sind nichts weniger, als ein Urvolk, sondern eine junge Mischlingsbrut von ausverrömerten Galliern, Römlingen, und vielen Deutschen Stämmen zum Mangvolk erwachsen. In Nordfrankreich, zumahl in Paris, hat sich zuerst das verdorbene Römerthum in ein Franzosenthum verwandelt.

Der Rhein kann aber kein reiner deutscher Strom seyn, so lange noch ein Thautropfen aus Frankreich in ihn hinunter träufelt. Zwar haben die Franzosen, und unter ihnen besonders die Pariser, zumahl die Neu-Reichen und die Großgewordenen — durch Niederlagen und zweimahligen Besuch gewitzigt, aller Welt weiß machen wollen, daß sie aller Welt Freunde wären. Sie halten es für Mangel an guter Lebensart, wenn andere Völker auf ihr wohlerworben Recht gegen die neue Unbill bestehen, und für unanständig, daß sich auch Andere Siegestage zu feiern erkühnen. Daß sie im Aerntemond 1813 noch im Angesichte von Berlin standen, schon ihre Herbergen in Gedanken bestellt hatten, schon ihre Kehlen einübten, um, wenn **Er** geböthe, einen Afterkönig in Berlin

auszuschreien, haben sie längst vergessen, und ärgern sich darüber, daß unser Gedächtniß nicht so kurz ist.

Unaufhörlich und in einem Athem krähen sie von der Unantastbarkeit Frankreichs, und die ärgsten Schreier sind grade jene Blutmenschen und Raubseelen, die kein Volk zu Frieden und kein Land heil und ganz gelassen. Alle Völker haben an den alten und neuen Wunden zu heilen, die ihnen Frankreich geschlagen; darum hat es zur schuldigen Danksagung verlangt, allein mit heiler Haut durchzukommen. Alle Völker sind durch die ungebetene Gastschaft der Franzosen bis über den Kopf in Schulden gestürzt, woran die Enkel der Begasteten noch zu zahlen haben. Dafür wollen sie hernach, daß die Sieger bei ihrem Gegenbesuch alles baar bezahlten, und sich obendrein von ihnen recht schnellen ließen. Sie setzten den Stolz von Neufrankreich mit auf die Neureichen, die während der Greueljahre sich in allen Landen ihre Sparbüchsen gefüllt; können aber nicht begreifen, daß die rechtmäßigen Eigenthümer ihr geraubtes Gut wieder haben wollten. Giebt die Eroberung ein Recht; so verleiht die Wiedereroberung eine noch gerechtere Befugniß.

Ueber das alte Geträtsch: „Frankreich muß, des Gleichgewichts wegen, groß, stark und mächtig seyn" darf ein Deutscher billig ergrimmen. Alle sogenannte Gleichgewichtskriege sind mit Frankreich geführt worden, und Deutschland hat dabei allemahl Haut und

Haar lassen müssen. Frankreich schlug uns durch sein Bündlern und Söldnern mit der Schweiz den Helm vom Haupt; in Metz verloren wir den Lothringischen Schild; durch die Wegnahme des Elsasses ward der Harnisch abgewaffnet; mit Straßburg setzten sie uns das Messer an die Kehle, und durch Mainz führten sie den Meuchlingsstoß nach dem Herzen. „Wasgau's Höh, Deutschlands Thermopylä!“ rief Friedrich als Kronerbe Preußens. Als König ermaß er Frankreichs Uebergewicht: „Wäre Ich König von Frankreich, so sollte ohne meinen Willen kein Schuß in der Welt fallen.“ Alle Weltkriege der neuern Zeit hat das übermächtige Frankreich verschuldet. Seine Uebermacht bei Deutschlands Unmacht ist die ewige Störerin des Gleichgewichts. Die Kriegsbehaglichkeit von Frankreich ist ein Nimmerstill. So wie ein Waghals, Abenteurer und Windmacher Lärm bläset, muß die ganze Nachbarschaft Sturmmarsch schlagen. So wie in Frankreich ein Stück abbrennt, muß die ganze Welt mit Schüssen grüßen. Zweimahl ist die ganze Welt zusammengetrommelt vom Ural und Kaukasus bis zu Herkules Säulen, um die Franzosen nothdürftig zu zwingen und zu zügeln. Und das nennen die Franzosen Gleichgewicht, wodurch sie die Welt in den Abgrund hinunterdrücken. —

Europa's Sicherheit, Friedestand, Bildung, Wissenschaft, Kunst, Tugend und Wohlfahrt beruht darauf, daß Deutschland, was in der Mitte liegt,

unantastbar sey. Als Mittel-Land hat es Beruf zum Mittler, kann aber der Mittlerschaft nur dann vollkommen genügen, wenn es erst wieder seine verrückte Urgrenze eingenommen, und seine abgezweckten Urmarken (Neue Runenblätter von Jahn. Seite 35 — 44.). Das ist die einzige Vorkehr und Sicherstellung gegen die allgemeine Kriegspest, die sonst immer der Reihe nach herum geht.

Schriftliche Verträge, und wenn man auch so viel davon hätte, um den Erdball einzuwickeln, helfen grade so viel, als die von den Spinnen gewebte Mauer, die als Mettensommer um das theure Schlaraffenland hängt.

Jetzt steht das geharnischte, gepanzerte, gehelmte, geschildete, hinter dem dreifachen Ring von Festungen gegürtete Frankreich als Trotzer und Droher gegen den baar und bloß kämpfenden deutschen Landwehrmann (Welches sind die wahren und natürlichen Bundesfestungen und ist Ulm eine solche?), der, außer dem Rheinpreußen, zu jedem Strauß gleichsam ein Barserker ausrückt.

Ohne Deutschlands gesicherten Besitz seiner Urgrenze hören die Kreuzzüge nicht auf. Ohne diese Gerechtigkeit kommt die Welt nicht wieder zur Ruhe. Gegen diese Wahrheiten ist Europa taub gewesen. Gott verhüte, daß nicht die Söhne und Enkel der Retter dafür büßen.

Einst wird Preußen, als Vorfechter Deutschlands, Recht behaupten müssen. Das wird großen Widerspruch geben. Die gerechte Sache wird siegen. Aber jeder mag sich zu dem großen unausweichlichen Kampfe rüsten, und wach und wacker seyn, wenn das Heerhorn Jodute bläset.

Man sollte von den Weltgewittern und Heeresstürmen Sinnbilder setzen und in der Hauptstadt von Oestreich und Preußen, die aus deutschen Markgrafschaften Deutschlands Markreiche geworden, die Hauptthore nicht nach den Weltgegenden nennen, sondern nach den Weltgefahren.

H a m m e n.

Hammen, wie bei den Dithmarsen kunstvoll angepflanzte Gehege hießen, bei den Norden **Hammar**, als Bezeichnungswort noch im Gebrauch, nach Ihre, bei den Upländern in Schweden, können die Landwehr sehr verstärken. Am zweckmäßigsten werden Hammen auf der Wasserscheide angelegt, und müssen im Laufe der Zeit, wenn ein großartiger Plan bei ihrem Forstbau obgewaltet, zu Urwäldern erwachsen. **Hammen** sind eine Nachhülfe der Natur, wo sie die Wetterseite eines Landes nicht gehörig gesichert, und eine schwache Seite zu leichten Einbrüchen offen gelassen.

Die Stämme und Orte in Altdeutschland wahrten sich durch solche Scheiden, und ein Gemeinwesen war um so berühmter, je größer und undurchdringlicher der Schirmwald ihr Gebiet einhegte. Davon sind noch die Bannforste Ueberbleibsel, die sonst strenge geschont wurden, wie denn auch heilige Haine fast überall Staatseigenthum geblieben. Solche Schutzwehr blieb bei den Dithmarsen in Gebrauch, so lange sie ihre Freiheit behaupteten, bis 1559. Hier hießen sie Hammen, waren mit Wall und Graben umgeben, mit Dornicht und Dickicht zu einem undurchdringlichen Hagen verwachsen. Nach ihrer Lage wurden sie Süderhamme und Norderhamme genannt. Mehrere

Jahrhunderte lang war jeder Heereszug durch die Hammen äußerst unglücklich für die Ueberzieher.

Peter der Große von Rußland starb drüber weg, als er eben an der Westseite seines Reichs eine Hamme anlegen wollte — aber von 50 Meilen Breite.

Es kann übrigens nicht schwer seyn, eine Hamme anzulegen, wo nur Bäume und Sträucher wachsen. Graben- und Wallarbeit, Schütten von Hügeln und Katzen mag das stehende Heer thun — und die Feldjäger das Säen und Pflanzen besorgen. Künstlich und kunstvoll kehrt man den Boden in den Urzustand zurück, und wildert ihn völlig ein. Man vermorastet die Marschen durch Fangdämme, einsumpft Auen durch Wehre, verluchet die Niederungen durch Verstopfen der Abzuchten, verharlet die Höhen und stauet wasserreiche Thäler durch Wall und Mauer zu Seen.

Auf solche künstliche Wassersammlungen leiten schon Teichfischerei und Bachmühlen. Größere Spiegel gewähren der Gotthardsteich bei Merseburg, der große Teich bei Torgau, der Oderteich auf dem Harze, „das Meisterstück der Wasserbaukunst, 85 Morgen groß, 9 Fuß tief" (Meineke, Geographie. Erfurt 1827.). Gewaltiger ist der Tarn von St. Ferreol, ein künstlicher Bergsee, hundert Fuß tief, eine Stunde im Umfang (Meineke, Seite 95.), so Südfrankreichs große Gracht speiset. Der Hälter von Mareb in Südarabien mag leichtlich jedes Menschenwerk der Art übertroffen haben, da sein Durchbruch

(Seil Alarim) zu Anfang des dritten Jahrhunderts eine Völkerwanderung veranlaßte.

Hammen geben dann die natürlichsten und vollständigsten Thiergarten, die dem Lande nichts zur Erhaltung kosten, und dem Ackerbau keinen Schaden zufügen. Selten gewordene Thiere würden sich dort bald einfinden und vermehren. Man könnte auch aus andern Erdvierteln solche herüberholen, die den Himmelsstrich vertragen.

Ein nicht zu berechnender Gewinn wäre die Erzeugung, Erziehung und Erhaltung eines urkräftigen Menschenschlags. Wegen der gefährlichen Nachbarschaft würden die Grenzleute immer auf ihrer Hut seyn, so wahre Markmannen bleiben, das Schwert an der Seite zur Arbeit, die Pike in der Hand zur Kirche, die Büchse im Arm übers Feld und zu Gelagen gehen. Der stete Krieg mit reißenden Thieren ist die beste Vorschule zur Landwehr wider reißende Völker. Was wäre es denn wohl für ein Unglück, wenn der Verkehr zu Lande unter Nachbarvölkern auf ein Paar Straßen beschränkt würde? Völker, die ans Meer reichen, können gegenseitige Landgemeinschaft entbehren. Die Schiffarth ist Post und Fracht und Messe für die Völker.

Hängt man doch einen Baum zwischen Pferde, die sich nicht mit einander stellen können. Warum keine Scheide zwischen zänkischen Völkern? Bissige Thiere bekommen einen Maulkorb, stößige ein Brett

über die Hörner. Sollen denn beißige, stößige und giftige Völker uneingemarkt ewig die Macht behalten, nach Willkühr friedlichen Nachbaren zu schaden?

Auf dauernde Grenzvertheidigung durch die Grenzbewohner, die eigends dazu leben, weben und wehren, wird jeder große Staat in der Folge zurückkommen. Die Oestreichische Einrichtung der Granitzer lässet sich, wenn sie auch dort äußerst zweckmäßig ist, anderweitig leicht verbessern, zumahl in Posen und Rheinpreußen und im Preußischen Litthauen. Alle langdauernde Staaten und Völker haben ähnliche Einrichtungen gehabt. Der byzantische Kaiser Leo nennt in seiner Kriegskunst seine Granitzer Palikaren mit einem Kunstworte, was aus dem lateinischen palus herstammt und an das verwandte deutsche Pfahl, sassisch Pahl und an den Pfahlgraben erinnert. Mit Recht nennen die Neugriechen ihre Wehrmänner Palikaren, da doch jeder gerechte Krieg zum Schutz des Landes geführt wird. Palikar hat außer dem Begriff des Kriegers die Bedeutungen: Jüngling, junger Held, Streiter, Kämpfer, Degen und Recke.

Es ist nicht nothwendig, daß die Grenzwehren verrohen, und man braucht bei der Bildungsstufe, die sie ersteigen können, nicht blos Granitzer und Kosaken im Auge zu haben. Die sonstigen Border — (Borderers), wie die tapfern Grenzleute zwischen Schottland und England in beiden Staaten hießen, sind vielfach nach ihrem Strebniß, ihren Abenteuern,

ihrer Wage für Ehre, Freiheit und Heimath besungen, und durch Walther Scott neuerdings hoch zu Ehren gekommen.

Künftige Zeiten werden an Deutschlands bedroheten Grenzen wahre Markmannen erblicken, die frisch, frei, fröhlich und fromm Volksthum und Land schirmen, und bei ihrem heldischen Wesen nicht ahnen, daß vormals die Faulen, Feilen, Feigen und Falschen das Vaterland dem Ausland verrathen.

Möser's Osnabrückische Geschichte.
Storch's Gemälde von Rußland. I. Theil. Seite 70—94.

An der Landgrenze zweier Völkergebiete, wenn nicht dort eine gewaltige Scheide die beiderseitigen Marken trennt, ist es selten geheuer. Außer dem erlaubten Waarenhandel giebt es Gelegenheit zu widernatürlichem Verkehr. Hindert dort keine Hamme als Hemmniß das Ineinanderfließen der Völker, so wird jedes Thum auf das andere auflösend einwürken. Dann tauschen die Völker zuerst ihre gegenseitigen Fehler und Laster. Daraus wuchern neue Unsitten, und solche, jetzt ohne allen frühern Gegenhalt, überwachsen vollends das Gute, was jedes Volk sonst für sich hatte. Ein uralt Sprüchwort schärft dies ein, lange vor Luther, als noch das Reich in Macht und Herrlichkeit nirgends seines Gleichen hatte: „Hüt' Dich vor einem rothen Walen, einem weißen Franzosen, und einem schwarzen Deutschen."

Eintheilungsnamen.

Unsere kunstwortreiche, lebensvolle und bildsame Sprache hat an Eintheilungsnamen keinen Mangel, daß wir aus wälschen Sprachen nichtssagende Kunstausdrücke borgen müßten. Nur Stolz und Unwissenheit haben auch dadurch unsere Volksthümlichkeit geschändet, und uns dem Auslande dienstbar gemacht. Mit: **Landen**, **Marken**, **Gauen** (Kreisen, Vierteln, Bezirken), Kirchspielen, Gemeinden, kann das größeste und wohlgegliedertste deutsche Reich auskommen.

Die Lande nennt man, wenn keine andere natürlichere Bezeichnung zu finden ist, nach den Weltgegenden; sonst nach den Strömen. Da das ganze Stromgebiet auf beiden Ufern zusammengehört, so folgt man nun der Abdachung, die sehr natürlich **Hochland**, **Oberland**, **Mittelland**, **Unterland** und **Niederland** andeutet. Alle Ströme haben nicht gleich viel Thaltheilungen und Beckenlagen, zumahl wenn sie nicht sehr hoch entspringen und nicht viel Fall haben; da ist ihr Gebiet entweder nur Ober-, Mittel- und Unterland, oder das Mittelland fehlt ganz. Beispiele deutscher Landesströme mögen das erläutern. Das Rheingebiet ist bis Basel: **Hochrhein**; zwischen Wasgau und Schwarzwald bis unter die Lautermünde, auf dem linken Ufer am Vien-

wald, auf dem rechten bis unter die Murgmünde: Oberrhein; von da bis zum Bingerloch am Hundsrück und der Höhe: Mittelrhein: weiter zwischen Höhn, Westerwald, Eifel, Ardennen (Hartfennen) bis unter die Münden der Erft und Lippe. Unterrhein; zuletzt: Niederrhein bis zum Meere mit allen Armen. Das Unterrheinland hat dazu zwei Küstenflüsse als Schildhalter, links die Schelde, rechts die Ems.

Die Elbe ist zwischen Riesengebürge, Mährischer Höhe, dem Böhmerwald, Fichtelberg und Erzgebürge bis zum Durchbruch bei Schandau: Hochelbe; dann Oberelbe bis unter Saalhorn; von hier Mittelelbe bis unter Havelort, von da bis zum Tollenspinker Unterelbe, und soweit die Ebbe und Fluth auf- und niedergeht Niederelbe.

Die Donau ist zwischen dem Schwarzwald, der rauhen Alp, dem Fichtelgebürge, Böhmerwald, Arlberg, den Graubündner und Tyroler Alpen bis zur Innmünde Hochdonau, und bis zum Ende des Marchfeldes Oberdonau. Die Mittel-, Unter- und Niederdonau werden jetzt noch nicht zu Deutschland gerechnet.

Durch höhere und niedere Wasserscheiden, durch größere und kleinere Wasserbetten wird das Land ein gegliedertes und geadertes Ganze von Thälern, Gründen, Kesseln, Mulden, Zellen, Auen, Feldern und Gefilden.

So giebt durchgehends das Gefließ seinem Gelând den bezeichnendsten Namen im Stromgebiete wie im Flußthale und Bachgrunde. So kann man den größern, mittlern, kleinen und kleinsten Flâchenraum landlich benennen. Aus der Wasserscheide wird die erdgemäßeste Landtheilung ohne alle grenzmeisterliche Willkühr.

Die Flußgebiete geben die Marken: die Zuflüsse, Flüßchen und Bäche durchrinnen die Gauen. Hiernach gehört die Sprewmark zur Mittelelbe: Berlin selbst aber liegt im Pankegau, dessen benamender Bach auf den Rothen Feldern bei Bernau entspringt.

„Es heißet aber bei den Altdeutschen ein Gau „so viel Meyerhöfe, als sich in einer Strecke Landes „aus einem Brunnen oder Bach, oder von derselben „Quellen Fluß und Wasser erhalten, und in nachbar„licher Freundschaft und Einigkeit beisammen wohnen „und betragen können.“ (Spangenbergs Querfurthische Chronica, 1590. Seite 10.)

Gau ist eigentlich Geaue, das Gefließ mit seinem Geländ in einem Begriff. Es ist ein alt Wort, was schon im Gothischen bei Ulphilas in zwei Ableiten vorkommt, die eine kleinere Landstrecke, und einen größern Landstrich bezeichnen. In den Deutschen Mundarten lautet es verschieden: Gäu, Gey, Ge, Gä, Gö, Go, und nicht allein für sich als selbstständig Wort; sondern auch in mancherlei Worteinungen.

Mit Gau sind vielfache Zusammenfügungen ge-

bildet, von denen wohl verdienten: Gaugraf, Gaurichter, Gaugericht, Gauschaft bei einer verständigen Landeseintheilung wieder in Gebrauch zu kommen. Reindeutsch und echtdeutsch muß aber jede Benennung seyn, die mit gutem Nachklang im Volke sich hören lassen will.

Die Inwohner eines Gau heißen insgesammt: die Gauschaft; ihre gesetzlich geregelten Verhältnisse die Gauordnung. — Ein einzelner Gauwohner heiße wieder wie sonst: Gaumann, davon im Friesischen Gåmann ein Landsaß. Das Wort haben die Angelsachsen mit nach England gebracht, wo es noch im Namen der freiwilligen Landwehr als Geomanry vorkommt.

Die Gauen (Geauen) des alten Deutschlands haben den Namen:

1) von Flüssen: Aargau, Thurgau, Kochergau u. a. m.
2) von Bergen und Wäldern: Harzgau (Hartingau), Waldgau.
3) von der Weltlage: Ostergau, Westergau (in Friesland), Sundgau (im Elsaß), Nordgau (in Franken), eine sprachlaute Rothnamung
4) von den Volksstämmen: Nordthüringgau, Allemangau.
5) von den vornehmsten Städten: Zürichgau, Speiergau, Breisgau.

Ueber die Gauen des alten Deutschlands herrscht noch viel Widersprechendes in den Angaben. Junker in seiner Anleitung zu der Geographie der mittlern Zeiten (Jena 1712. in 4 Blatt) hat sich manchmahl versehen. Das Chronicon Gottwicense hat viele Merke zu besserer Auffindlichkeit gegeben. Was aber noch Alles in der Gauenkunde zu berichtigen — davon hat Schöpperlin (Kleine historische Schriften. 2ter Band. Seite 412.) über die 58 Gauen von Schwaben im Mittelalter, ein schönes Verzeichniß geliefert. Eine vorläufige kleine Uebersicht gewährt: Wilkens Handbuch der Deutschen Historie. Seite 137 bis 152.

Das lange schon als erschienen angekündigte Werk von Dumbeck (mahl Lehrer zu Lüttich und Löwen, wahrscheinlich jetzt, wie jeder brave Z-Beimische, den Wallonen entfremdet) über Deutschlands Gauen wurde 1817 noch erwartet — ist aber seitdem herausgekommen (Berlin bei Reimer); aber der Zeichner dieser Werke ist seit 1819 abgeschnitten von allen öffentlichen Büchereien und lebt seit dem 10ten November 1828 als buchlicher Einsiedler zu Kölleda.

Lang (K. H. Ritter von) Baierns Gauen, und Baierns alte Grafschaften und Gebiete. Nürnberg bei Riegel und Wießner 1831. sollen wie durch Hörensagen gelehrter Urtheilsblätter verlautet, „als Vorbilder ähnlicher Arbeiten gelten können."

Bei einer deutschgemeinten Landeseintheilung „be-

„halte man aber vom Alten bei, was ohne „Nachtheil bleiben kann." (Deutsches Volksthum. Lübecker Ausgabe. Seite 46. Leipziger. Seite 37.) Alte Namen sind Denkmünzen der Vorzeit, die muß keine Macht willkührlich absetzen und beliebig anprägen; sondern wenn sie anders von gutem Schrot und Korn sind, gäng und gebe erhalten. Sie sind ein Sprachquell, der nicht versiegen darf, weil zu ihm jeder Sprachforscher wallfahrten muß. Sie sind die Herzwurzeln, so den Sprachstamm festhalten, daß kein Sturm den heiligen Hain rahnet. Sie bewahren in ihren Urlauten den Schlüssel zum Sprachschatz. Sie sind die Springwurz von des Urwortthums Horte.

Die Natur ist überall heilig und zeigt uns selber die richtigen Theilungswege. Was auf gleichem Raum wohnt, muß Gleiches mit Gleichem haben. Eintheilung ist eine Gliederkunst, so der Natur folgt, dem Bedürfniß abhilft, und sich nie von der Willkühr hinreißen läßt. Nicht nach Menschen- und Meilenzahl darf man theilen. Die Lehr, die Ehe und die Wehr, der Verkehr und das Gericht machen den besten Verband unter jeglicher Nachbarschaft im Kleinen, wie im Großen. Die Verkehrorte sind als längst gewesene Vereinorte von Stadt und Land auch die paßlichsten Behördenorte. Die alte Gewohnheit ist ein Wegweiser, den man hier nicht unbeachtet lassen darf.

Wohnerschaften, Gemeinden, Kirchspiele, alles nach natürlicher Nachbarschaft. Wir brauchen weit weniger

Kirchen auf dem Lande, und nicht solche Unzahl, wie an der Geisel von Mücheln bis Merseburg; aber sie müssen in der Mitte des Kirchspiels liegen, wie Neunkirchen im Odenwalde, wie Prethel auf dem rechten Ufer der Jeße im Lüneburgischen Wendengau, und vor allen die Firste des **Lauterberges** (Montis sereni), die man vom Brocken erkennt und von der man den Dom zu Magdeburg erschaut.

Der Thurm einer solchen Kirche kann zugleich **Wehrthurm** seyn, die Kirche Wighaus mit einer **Waffenhalle**, wie Vorbau und Laube — ähnlich dem Kleindome zu Freiburg an der Unstrut — in Schweden heißt. Den Kirchhof mag Mauer mit Schießscharten, Graben und Wall umgeben. So ist es häufig bei den Sachsen in Siebenbürgen, die von jeher sehr gut verstanden, ihr Land zu bauen und zu wahren. Unter dem Kirchhof mag der Uebungsplatz seyn zum Turnen, Drillen und Schießen. Hier sammelt sich die Mannschaft, wenn es was giebt; und dieselbe Glocke ruft im Festgeläute zur Andacht, und mahnt mit Sturmschall zur Landwehr und Kampf wider Wasser und Feuer.

Es schlägt sich nirgends besser als im Angesichte von Zeit und Ewigkeit, auf den Gräbern der Vorfahren. Dahin beschieden nach Herodotos, die dadurch germanisch erscheinenden Skythen den roßgewaltigen König der Perser. Von Hochkirchens Kirchhof ermüdete der

Preußische Major **Lange** den 14ten October 1758 nacheinander **sieben** angreifende Regimenter. (Tempelhof, Geschichte des siebenjährigen Krieges. 2ter Theil. Seite 326. 327.)

Und wo könnte das Ehrenmahl, was das Preussische Heer dem Feldmarschall **Gneisenau** zu errichten strebt, schicksamer gegründet werden, als bei der Wiege seines Ruhmes zu Kolberg, am Kirchhof der Münde, wo **Waldenfels** und **Nettelbeck** ruhen.

Ersparniß der Zeit ist ein großer Vortheil, für den Landmann eine Erwerbquelle. Der Staat muß auf alle Weise befördern, daß so viele Geschäfte wie möglich an Einem Tage in der Gaustadt abzumachen sind.

Der Landmann muß an Einem Tage aus jedem **Gauort** in die **Gaustadt** hin und her können. Nimmt er auch Morgen und Abend zu Hülfe, so ist das besser, als ein Ausbleiben über Nacht vom Hause. Auch in diesem Sinn ist die Nacht nicht Jedermanns Freund.

Die **Gaustadt** muß zugleich **Gericht**-, **Markt**-, **Post**- und **Walte**-**Stadt** seyn. Da müssen die Beamten des Gau wohnen, damit nicht die Leute umhersuchen dürfen, wo sie stecken. Dadurch werden Wochenmärkte gehoben, und die Marktleute leichter befriedigt. Innenverkehr ist eine Dauer

quelle für Handel und Wandel, die wahre Goldader des Landes.

Darum mag Jeder helfen, daß uns der Mitteldeutsche Verein nicht fürder dem Auslande verstrickt, wie vormahls „der Allentzweiende durch des Rheinbundes trügerische Fessel.“

Heiligkeit der Muttersprache.

Die Sprache, worin dem Menschen das Leben im Daseyn erwacht, heißt auf Deutsch mit wundersüßem Namen die Muttersprache, Muttersprache — Sprachmutter!

Mit einem Schrei nimmt der Neugeborene Besitz in der Sinnenwelt, mit dem Ausbruch der Gefühle, Empfindnisse und Gedanken in vernehmliche Laute wird ihm die Sprache offenbart. Da kann die Zunge nicht wieder verstummen, das Ohr nicht mehr vertauben. Mit der Sprache eröffnet sich der Mensch den Geisterhimmel. Kein Mensch kann in seiner Mutter Schooß zurückkehren und sich noch einmahl gebären lassen. Auch keine zweite Sprachmutter kann er wiederfinden, wenn er sich von der ersten verirrt. Keiner kann einer zweiten Muttersprache sich sprachvergessen einkinden, wenn er die erste Sprachmutter verloren. Es ist nichts Unheilbringenderes als eine Stiefsprache. Wer deren Schooßkind geworden, wird nicht Seegen und Degen haben, sein Unstern ihn verfolgen, Unklarheit seine Beute, Undeutlichkeit sein Lohn seyn, auf Irrwegen wird er als Irrthümer wallen.

Die Muttersprache ist die Urwissenschaftslehre. Die Sinnlichkeit und Geistigkeit vermitteln, Sinne

und Denkvermögen gattet. Die Muttersprache ist die Erneuerung aller Offenbarung, und jede Sprachenlernerei bleibt nur ein dollmetschendes Nachsprechspiel der ersten.

„Jede neue Sprache wird nur durch Verhältniß und Ausgleichung mit der ersten verstanden, das Urzeichen wird nur wieder bezeichnet: und so bildet sich die neuere Nachsprache nicht der neuen, und eine der andern, sondern alle sich der ersten Vorsprache nach." (Levana oder Erziehungslehre von Jean Paul. Zweite Auflage. Stuttgart und Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung, 1814. Erstes Bändchen. Seite 193.)

Ein Zugleichlernen mehrerer Sprachen in früher Jugend, ehe noch die Muttersprache der Mutterpflicht und Mutterpflege Genüge gethan, ist eine Folterzucht, worunter die Sprachkraft zermartert wird. Es giebt vornehme Leute, die ihre Vornehmigkeit als ein geschenktes Welthandwerk ansehen, sich als hochwürdige Meister, erleuchtete Gesellen und wackere Diener von einem großen Weltorden betrachten, der überall zu Hause ist, aber nirgends heimlich. Diese Vornehmlinge leiden nicht, daß ihre Kinder Vater und Mutter rufen, und guten Tag, und ruhige Nacht grüßen, Lebewohl und Glück auf wünschen.

Daraus kommt auch der Sprachwirrwarr, daß die vielsprachenden Leute nicht mehr reden können, und sich mit Geschwabbel und Geschnatter behelfen, was Conversation heißt.

Vielsprecherei ist immer eine Sprachtäuschung. Ihr Wortgeschwall ersäuft den Urquell der Muttersprache mit wildem Wasser. Nach solcher Wortfluth findet sich Brast, Brack, Ballast statt Hehrheit und Hoheit, und todtes Zeichenspiel für lieblisches Leben. So werden die Sinne um Anschauung gebracht, die Beobachtung wird stumpf, die Wahrnehmungsgabe stirbt ab, das Darstellungsvermögen siechet. Ein hohles, dumpfes Schallwerk umkerkert die armen sprachmutterlosen Waisen.

„Jede Erlernung einer fremden [zumahl Mangsprache], vornehmlich aber einer todten Sprache schläfert die Fähigkeit unserer Seele zu anschauender Erkenntniß ein, verwöhnt sie, sich in den meisten Fällen mit todter, sinnbildlicher Erkenntniß zu begnügen, und mehr auf Worte, als auf Sachen zu achten.“ (Campe in: Adelheid und Theodor, oder Briefe über die Erziehung. Th. 1. S. 105, Anmerkung.)

Jede Sprache ist das vollständigste und genaueste Abbild des Volkes, das sie spricht, in sich trägt, und dem Lernenden überliefert, zwar unbewußt und unbemerkt der Jugend, deren heilige Einfalt man eben deßhalb durch Vielsprecherei nicht brechen soll. Mehr- oder gar Vielsprecherei in der Kindheit und Jugend, ist Blenden der Anschauung, Nothzucht des Gedächtnisses und Entmannen des Sprachvermögens.

„Es ist keine größere Gewalt, denn der Worte Gewalt; nichts Besseres, wo sie recht, nichts Böseres,

wo sie unrecht ist. Es ist über eine böse Zunge kein schärferes Schwert. Mit Gesetz und Worten beherrscht man die Welt, leitet [die Leute], führt man die Herzen, heilt die Gewissen [ordnet und waltet zum gemeinen Wohl]. Wiederum bezaubert, verwundet, ketzert und tödtet man die Herzen mit Worten." Luther.

Es giebt Staaten, wo die Freiheit zum Auswandern beschränkt ist; es kann aber kein Eingeborner ohne Urtel und Recht zum Lande hinausgewiesen werden. Und doch giebt es Schulen und Erziehungsanstalten, wo man recht darüber gegrübelt hat, wie man das jugendliche Gemüth aus dem Vaterlande in die Fremde treibe: zuerst schulklösterlich und Baierisch ins verschollene Alterthum von Athen und Rom, als Löschritter von Alexandria's Bücherei, und als Futter für den Vesuv in Herkulanum und Pompeji: zuletzt als Impfling der Wälschheit in des Auslandes Elend.

Man hat eine Lehrfolter, wodurch der volksthümliche Geist hinaus getrieben wird, um unsaubern Unholden Platz zu machen. Es ist eine Seelentreiberei erfunden, um des Menschen heimische Sinnesart, Denk- und Handelsweise in fremde zu erkünsteln.

Das kann man aber von jeder Schule verlangen, daß sie in allen ihren Ordnungen die Muttersprache als Lehrgegenstand Jahr aus Jahr ein habe, und wenn sie Prüfungen veranstaltet, die Mutter-

sprache nicht hinten ansetze, auch in den Abgangszeugnissen nicht vergesse.

Jede Schule, wo eine fremde **lebende** Sprache schulplanig gelehrt wird, und als höchstnöthiges Bindemittel gilt, legt dem Volksthum einen Hinterhalt zum Ueberfall für den Feind. Durch das schulmäßige Erlernen fremder Sprachen will man in der Jugendbildung den Grund legen, daß die künftigen Deutschen mir nichts, Dir nichts zum Feind des Deutschen Namens übergehen können.

Durch das Schulgedrill der Schulkinder in der Lebensfrühe lernen sie sich aus der Deutschheit heraus, und werden fertig gemacht, erfolglichen Falls, gleich als Undeutsche bei der Hand zu seyn, wie Zeitungsschreiber und Zeitschriftler. Von solchen Ueberläufern mag der Berliner Telegraphenschreiber, der vor und nach der Jenaer Schlacht zu einem unglückseligen Namen, wie weiland Herostratus gelangt, als **Vorschreiber** gelten. Er ist der Höllenpförtner der heutigen Hundswochenleute, die an der Volksthumsscheu leiden, und gerne ein **Deutschklein** nach französischem **Richt** zu bereiteten. Wie Heine und Börne stammt er aus der Jüdischheit, und kam nach Berlin mit einem französischen Paß, als „Sprachmeister" bezeichnet, was er in „Herr Lange" verdeutschte. Das Volksgericht hat gegen ihn durch Lieder und Zerrbilder erkannt.

Sprachsinn, Sprachkraft, Sprachfertigkeit ist

alles näher in der Muttersprache zu haben. Die fremden lebenden zerstören als Doppelgift, bald betäubend, bald ätzend. Mit der fremden Sprache lagert sich eine fremde Besatzung in Kopf und Herzen; das Gemüth ist dann von fremdem Geist besessen. Den fremden Völkern ist nur dadurch das Land zu sperren, daß man ihnen die deutsche Jugend nicht zur künftigen Geisteigenschaft, Geisteskuechtschaft abrichtet. Wir bleiben immer nur Bruchdeutsche, werden nie Volldeutsche, wenn wir in früher Jugend allerlei Sprachen durcheinander zu lernen gezwungen werden.

Durch das Erpichtseyn auf fremde Sprachen behelligen wir die armen Kinder mit so vieler Lapperei, daß ihr Wissen, wie ein Plundermatz umherfährt. Die edle Zeit wird durch diese Sprachüppe verdorben, es bleiben nur verstohlene Augenblicke für die Naturkunde, die doch der Mensch nie auslernt. Ueber wichtige Wissenschaften muß nun obenhin getappt werden; wo bliebe die Zeit für die Sprachfalknerei?

Wer fremde, lebende Sprachen künftig braucht, mag sie dann lernen, wie er sie braucht, der Gelehrte zum Verständniß gelehrter Werke, der Kaufmann zum Verkehr, der Seemann, um durchs Sprachrohr vorbeisegelnden Schiffern zuzurufen. In die Volksschulen gehören sie drum nicht; da hat nur die Muttersprache Sitz und Stimme. In den gelehrten Schulen aber erforscht man die schöne Vergangen-

heit untergegangener Völker, und soll sich nicht mit dem Geschwabbel aller Welt besassen.

Der Wehrmann von der Feder gehört zu den Gelehrten, der Krieger vom Leder braucht vollends nur die Muttersprache. Gnade soll er vom Feind nicht begehren. Wer Gott vertraut, brav um sich haut, kommt nicht so leicht zu Schanden. Vom Kosen mit feindlichen Schönen lehrt die Landwehr nichts. Das hat schon den Simson betrogen. Die Zugvögel kommen ohne die Sprachen der Länder zu kennen, glücklich von ihrem Sommerland in ihr Winterland, und wieder heim. Auch die Kosaken wußten ohne Französisch den Weg von Moskau bis Paris zu finden, nahmen auch noch manche Andere mit, denen sie als Wegweiser dienten. Scheidemünze der Höflichkeit braucht man gegen keinen Feind, und die Sprache, in der man mit Feinden nur einzig reden darf, ist handgreiflich und fühlbar. Felddollmetscher gehören zur Wegweiserschaar, die auch im Frieden als stehende Waffe ganz vorzüglich zu üben ist.

Fremde, lebende Sprachen in den Schulen sind ein Molochsverdienst, wo die unschuldigen Kinder der Höllengluth geopfert werden. Das ist ein grauenvolles Blut-, Schimpf-, Schand- und Fluchopfer der Ausländerei, der Erbärmlichkeit, der Eitelkeit, dem Irrlicht von Allerweltsbürgerei gebracht. Durch fremde, lebende Sprachen in Deutschen Volksschulen werden

wir Deutsche Leibeigene auf eigenem Boden, Frohnknechte und Sprachsklaven fremder Völker.

Haben wir erst des Geistes Wehr und Waffen gestreckt, und der Sprache Heiligthum verloren, so ist der Feind schon im Frieden der Oberherr. Kein Wagniß kann uns retten, kein Heldenthum schirmen, so bald wir den Rückfall in die Sprachwuth bekommen. Wir wärmen in den wälschen Sprachen die Natter im Busen. Wollen wir denn ewig ehr- und wehrvergessen bleiben? Unser Volk, Gott, und die heiligen Siege lästern? Soll alles Blut vergeblich geflossen seyn?

Die Aeltern, so ihre zarten Kinder zu wälschem Gespräch zwingen, ächten, verbannen und enterben die Unmündigen, machen sie rechtlos, schutzlos, schirmlos, arm und bloß, rauben ihnen das Pflichtheil der Muttersprache. Deutschlands Töchter sind doch wohl nicht dazu bestimmt, um mit den Einlagerern fremder Völker zu hübschen. Zur Zeit der französischen Zwingherrschaft deutschen Jungfrauen französisch beizubringen, war das beste Mittel, sie zu Hübscherinnen zu entweihen. Und jeder Schulhalter, und jede Schulhalterin soll lieber die Schule schließen, als Sprachunzucht und wälschen Frevel leiden. Wer mit dem wälschen Sprachteufel buhlt, giebt sich selber auf, Namen und Ahnen, Kinder und Enkel. Sie löschen sich selber aus dem Lebensbuch der Geschichte, setzen ein Brandmahl an ihre Stirne und zerknicken die Lebenskeime der Zukunft.

Wider die Wortmengerei.

Die Deutsche Sprache hat ihr eigenes, besonderes Thum für sich, wo sich Alles im eigensten Verhältniß zusammenfindet, und sich zu einem Gliedbau füget. Sie hat einen Leib von festen und flüssigen Theilen, Kopf und Herz, und keinen Straußenmagen, daß sie alles verdauen könnte, womit Rabenkinder die Alte nudeln und freren.

Unsere Sprache als Ursprache ist ein Schattenriß vom göttlichen Ebenbild im Menschen. So wie der erste Laut da war, folgte der andere, bis die ganze Lautleiter fest stand. Wer A sagt, muß auch B sagen, ist ein Wahrwort. War Eins entdeckt und ins Leben gerufen, so mußte sich das Andere folgerecht von selbst ergeben. So hat nun auch unsere Sprache eine ursprüngliche, ureigene Lautung, und darf keine neue ihr sonst fremde Laute mehr aufnehmen, will sie anders Ursprache bleiben, ihr Selbst, ihr Thum und ihre Heit bewahren. Alle ihr fremdartige, sonst an sich unverwerfliche Laute, werden unter den Deutschen eine Ohrenfolter. Mögen sie anderswo schön klingen, hier klippen und klappen sie nicht einmahl. Wer die Sprache dadurch zu bewohllauten meint, ist auf einer falschen Fährte, nimmt

Ohrenzwang für eine Wonne, und entzückt sich beim Aechzen und Krächzen einer Katzenorgel.

Es giebt unschuldige Stoffe, die aber in der Mischung fürchterlich aufbrausen. Aerger noch ist es mit Worten und einem fremden Sprachthum. Die sind in unserer Sprache ein Laab, was die süße Muttermilch gerinnen macht.

Vor Zeiten soll es Leute gegeben haben, die wollten sich verjüngen und erneuen, ließen sich die Adern öffnen, zapften sich ihr Herzblut ab, um sich fremdes wieder hineinzuquirlen. So sind die Sprachmenger. Die hat der tolle Hund der Eitelkeit und des Machdünkels gebissen, und nun rennen sie in der Wälschwuth über Wortleichen zu Tode.

Wie wenn ein Kranker zum Arzneibereiter käme, aus jeder Büchse etwas, von jeder Waare eine Gift verlangte, dieß in einem Allsud mischte — sollte er davon wohl genesen? Wenn ein Lecker seinen Geschmack so verfeinert hätte, daß ihm keine Speise mehr mundete, und er nun in seiner Mißlings Nüchternheit zum Quickkoch rennte, dort von aller und jeder Speise eine Gift forderte, diese einzelnen Giften zusammenrührte, um ein Prahlessen zu bekommen — so würde vor diesem Allerlei einer freßgierigen Sau sogar Schauder anwandeln und nur ein Hai solches verschlingen.

Rechnet man zur Vollkommenheit einer Sprache, wenn sie viel Fremdes hat, und immerfort wälschen

kann, so muß die Rede des schabigen Betteljuden über Luther und Klopstock, über Schiller und Göthe stehen, und wir müssen alle noch in die Pohlnische Judenschule, um Plapperdeutsch zu lernen.

Ein Jahrtausend lang ist in Deutschen Landen gesagt und geklagt worden, daß man die Muttersprache fremden Zungen hintenan setze. Noch immer trifft uns dieser Vorwurf, noch immer ist das wälschsüchtige Gelichter nicht verschwunden. Darum ist es gut, daß von Zeit zu Zeit die Urrechte der Muttersprache in einzelnen Leuten und ganzen Vereinen ihre Anwalte finden. Aber dieß sind Tropfen auf einen glühenden Stein, so lange die Mütter, die Väter, die Schriftsteller, die Dichter, Geschichtschreiber und Staatsverwalter ohne Scham und Gram bleiben, und sich hochverrätherisch wider die Muttersprache in unzähligen Sprachfreveln empören.

„Es ist ein unbestrittenes Recht, eine deutsche Sache in deutscher Sprache, ein deutsches Werk mit deutschem Wort zu benennen. Warum auch bei fremden Sprachen betteln gehn, und im Auslande auf Leih und Borg nehmen, was man im Vaterlande reichlich und besser hat. Kein gründlicher Sprachkenner, kein echtdeutscher Volksmann hat auch je der Wortmengerei die Stange gehalten. Nur Sprachschwache und Afterdeutsche werfen so gern den Zweifel auf: ob man im Deutschen sich auch Deutsch ausdrücken könne? Ihre Sprachschwäche, Unwissenheit

und Verkehrtheit dichten sie der edeln deutschen Heldensprache an, verlassen diese feldflüchtig, ergeben sich der Wälschsucht und meindeutschen. Kunstner und Wissenschaftner sind in der Regel für reindeutsche Kunstwörter in allen andern Künsten und Wissenschaften. Von den ihrigen kommt es ihnen immer zu schwer vor, und darum lassen sie es auch ohne Versuche bewenden. Auch ist selten unter ihnen solch geselliger Verkehr und gesellschaftlicher Verein, als die Sprachbildung erfordert. Soll eine Kunstsprache lebendig seyn, so muß sie aus dem Leben hervorgehen. Ein einzelner Mann kann wohl die Sprache um seinen Theil rein halten, nur nicht allein rein fegen.

Uebrigens entspringt alle Wortmengerei aus Unkunde, Sprachfaulheit und Vornehmthuerei. Leider können alle Klagen und Reden dagegen nichts helfen, so lange die deutschen Kinder in ihrer Kindheit geflissentlich um ihre Muttersprache betrogen werden; so lange man den Kindern die Sprachmutter raubt und ihnen eine fremde Sprachamme gewaltsam aufdringt. Die Geschmacklosigkeit und die Unklarheit neuer Schriftsteller entstehen aus meindeutscher Volksvergessenheit. Kolbe, ein wackerer Kämpfer, hat die urkundlichen Beweise geliefert in seinen Schriften. Ueber Wortmengerei. 2te vermehrte Auflage. Leipzig, bei Reclam 1812. (2 Thlr. 12 Gr.) — Abgerissene Bemerkungen über Sprache. Ein Nachtrag

zu der Schrift: über Wortmengerei. Leipzig, bei Fleischer 1813. (20 Gr.) — Noch ein Wort über Spracheinheit. Berlin, Realschulbuchhandlung 1815 (12 Gr.). Die Vielspracherei ist der Sündenpfuhl, woraus aller Büchernebel dunstet. Was einer Sprache recht bleibt, ist der andern — und der eignen zumahl, auch wohl billig. Was eine lebendige Sprache um Leib und Leben bringt, sollte man ihr doch nicht zu Leide thun. Nimmermehr wird die deutsche Sprache eine Mangsprache werden. Noch immer behauptet sie im siegreichen Kriege ihr Urrecht als Ursprache. Ihr ist Wortmengerei — Armuth, Reinheit — Reichthum und Reinigung — Bereicherung. Die Fremdsucht ist ihr Galle, Gift und Greuel, ein Irrleuchten im Dämmer und Nebel. Fremdwörter gehen als solche, und wenn sie hunderttausend Mal eingebürgert heißen, nie in Gut und Blut über. Ein Fremdwort bleibt immer ein Blendling ohne Zeugungskraft; es müßte dann sein Wesen wandeln und selber als Urlaut und Urwort gelten können. Ohne ein Urwort zu werden, läuft es als Aechter durch die Sprache. Wälschen ist Fälschen, Entmannen der Urkraft, Vergiften des Sprachquells, Hemmen der Weiterbildsamkeit und gänzliche Sprachsinnlosigkeit. (Deutsche Turnkunst. XIX bis XXII.)

Die Klage wider die Wortmengerei ist sehr alt, und nicht erst von gestern, wie die wälschsüchtigen Manghänse gelfern. Die Deutsche Sprache und

das Deutsche Volk haben nur noch immer nicht ihr Recht finden können. Jahrhunderte dauert schon der Kampf mit der Ausländerei aller Art. Doch die Leipziger Schlacht hat uns Hand und Mund frei gemacht. Beide wollen wir denn auch nach unsrer Väter Art fromm und fest gebrauchen, und uns wacker und weidlich weisen.

Als alte Losung und Feldgeschrei mögen folgende alte Strafreden gelten.

„Ueber die Stockfischerei der Sprachenverwirrung und Verirrung, als ob wir mit der altdeutschen Tugend und unserer deutschen Sprach allgemach müd worden, klaget Matthias Bernegger, der Historien Professor zu Straßburg in seinem Suetonianischen Fürstenspiegel, da er spricht: Obschon unsere deutsche Sprach an der Menge auserlesener Wörter, an Vollkommenheit ansehnlich begriffener und weitläuftig ausgeführter Umkreis, auch ganzer Reden Zierlichkeit einiger andrer Sprach nicht weichet, so setzen wir sie doch selbsten hinten nach, gestalt insgemein fast alles Einheimische pflegt unwerth zu seyn; ja wir legen auch nicht allein keinen Fleiß darauf, sie aufzuzieren und zu schmücken, sondern beschmeißen sie im Widerspiel mit fremder Wörter Zierrath, wie wir meinen, so aber im Werke vielmehr grobe Schandflecken seyn, also daß man mit gutem Fug sagen möchte, es werde diese unsere Muttersprach vor lauterm Alter zu einer endlichen Grundsuppen, darin aller andern Spra-

chen Unart gleichsam als mit einem ungestümen Regenbach zusammenfließet. Bald entlehnen wir vom Lateinischen, bald vom Französischen, ja gar vom Spanischen und Italienischen dasjenige, welches uns daheim viel schöner und besser erwachset. Und dieser Leut unartigen Mißbrauch ziehet Martin Opitz in seinem Aristarcho recht tapfer durch die Hechel, welchen die Nachkommenheit unfehlbar einen deutschen Virgilium nennen wird. Wiewol auch diese unsere Zeit der Ihrigen noch nicht so unachtsam, daß sie dieses neu aufgehenden Sternes nicht vernehmen sollte."

Der Geschichtschreiber Lehmann in seiner Speierschen Chronik (zu Ende des 107ten Kapitels), schreibt: „Aber hernach hat die Erfahrung bezeugt, daß die deutsche Sprach zur Eröffnung eines jeden Gedankens und Meinung, zu aller Nothdurft, zur Zier, zur Bewegung der Gemüther, zu Schimpf und Ernst, zu Lieb und Leid so reich an Worten, daß man nicht Noth hat aus Lateinischer oder anderen Sprachen zu entlehnen, damit man rund, zierlich und verständlich schreiben und reden könne. Und ist dahin kommen, gleichwie die Römer in ihrem Wohlstand allein die Lateinische Sprach geführt, und ihrem Ansehen und Hoheit verkleinerlich ermessen, so jemand in offenen Schriften aus der Griechischen Sprach ein einziges Wort mit eingemischt. Gleicher Gestalt haben's die Alten für unziemlich gehalten, wenn man in

Schriften, so vor Obrigkeiten oder Gerichten ausgefertigt, Latein eingemischt, die allgemeine Sprach mit fremden Worten verbremdt, und nicht deutsch und verständlich gehandelt, darum vor Jahren alle Sachen und Schriften im ganzen Reich mit klaren, runden und kräftigen deutschen Worten begriffen, und anderer fremder Sprachen Entlehnung als ein Uebelstand vermitten blieben."

Fast eine gleichmäßig denkwürdige Klag führt Herr Johannes Fabricius von Halden, der hochlöblichen Stadt Bern bestallter Wundarzt, in der Vorrede seines Spiegels menschlichen Lebens, da er spricht: „Unser deutsche Sprach ist nicht dergestalt arm und baufällig, wie sie etliche Naseweise nunmehr machen, die sie mit Französischen und Italienischen Pletzen also flicken, daß sie auch nicht ein kleines Brieflein fortschicken, es seye dann mit andern Sprachen dermaßen durchspickt, daß einer, der es will verstehen, fast in allen Sprachen der Christenheit bedürfte Erkenntniß zu haben, zu großer Schand und Nachtheil unserer Deutschen Sprach, die in ihr solche Vollkommenheit hat, daß sie auch Alles, was da könnte fürfallen, gar wohl kann ausdrucken, und verständlich genug, ohne Zuthun anderer Sprachen, zu verstehen geben ꝛc. Ist solches nun nicht zu beklagen? Ja, ist solches nicht eine große Leichtfertigkeit, daß die Deutschen ihre Deutsche Sprache also verachten, und so viel an ihnen unter die Füße treten?

Ja, alſo verderben, daß, wenn da unſere liebe Altväter, die für zwei und drei hundert Jahren gelebt, wieder würden herfür kommen, uns nicht würden verſtehen können. Lieber, wo findet man andere Völker, die da etwas von den Deutſchen, ſowohl ihrer Sprachen, als auch der Kleidung entlehnen! Zwar keine, es ſey dann, die Deutſchen damit zu verachten und ihrer zu ſpotten. Wie nun andere Völker von uns nicht entlehnen wollen, alſo haben unſere lieben Voraltern ihre Sprach mit andern auch nicht beſudeln wollen.“

Als während des großen, dreißigjährigen Bürgerkrieges die Sprachmengerei überhand nahm, und unſere herrliche Sprache nahe dran war, ein Unrath und Unflath zu werden, ſtraften im edlen Zorn tapfere Sprachfreunde immer lauter.

„Schämſt Du Dich, ein Deutſcher zu ſeyn, ſo wiſſe gewiß, daß ſich Deutſchland Deiner auch ſchämt. Schämſt Du Dich der deutſchen Rede, ſo biſt Du ja ärger, als ein wild, unvernünftig Thier. Denn welches Thier iſt doch, das dem andern zu Gefallen, ſeine Sprach oder Stimm änderte? Haſtu je eine Katze dem Hunde zu Gefallen bellen, und den Hund, der Katzen zu lieb, mautzen hören? Haſtu je einen Vogel blärren und die Kuh pfeiffen hören? Und ihr wollt die edle Sprach, die euch angeboren, ſo gar nicht in Obacht nehmen in eurem Vaterland!

Pfui dich der Schand!" (Der deutschen Sprache Ehrenkranz. 1644. Straßburg bei J. P. Mülben.)

Die Gesichte von Sittewalt sind voll des Eifers für Unbeflecktheit und Reinheit der Sprache.

„Fürsten und Herrn, Stätt- und Schul-Räthe solten da ihre Macht und Liebe gegen das werthe Vaterland sehen lassen, und demselben zu Ehren, wegen der Sprach heilsame Ordnungen setzen: verständige deutsche Gelehrte Männer darauf halten, und wohl besolden." (Seite 126. Erstes Gesicht à la mode Kehraus. Straßburg. 1656)

„Es wird aber am jüngsten Tag unsern Fürsten und Herrn wunderlich vorkommen: wann sie vor Gottes Gericht, wegen des Guten, wo sie auf so öfters zusprechen, aus Unachtsamkeit unterlassen haben, eben so beschämt ihr Urtheil werden anhören müssen, als jetzt die armen Bauern von ihnen. Doch verstehe ich allein die, welche Kunst und Tugend mehr verhindern, als befördern helfen. Diejenigen aber verhindern Kunst und Tugend, welche auf Thorheiten, Eitelkeiten und nichtsnutzende Dinge große Kosten verwenden; wann es aber an Erhaltung des Vaterlands Hoheit und Würde gehet, und an dessen Liebhabern, sie dann Alles ersparen und erkargen wollen." (Seite 127).

„Es wird eine Zeit kommen, weil alle Dinge vergänglich sind, wann das Deutsche

Reich soll zu Grunde gehn: so werden Bürger gegen Bürger, Brüder gegen Brüder im Felde streiten und sich ermorden, und werden ihre Herzen an fremde Dinge hängen, ihre Muttersprach verachten, und der Welschen Gewäsch höher halten; wider ihr eigen Vaterland und Gewissen dienen: und alsdann wird das Reich, das mächtigste Reich zu Grunde gehn; und unter deren Hände kommen, mit welcher Sprach sie sich so gekützelt haben; wo Gott nicht einen Helden erweckt, der der Sprach wieder ihre Maß setze, sie durch gelehrte Leut aufbringe, und welschelnde Stimpler nach Verdienst abstrafe. O Gott, welchen Helden hastu dir hierzu erwählet: treibe ihn, auf daß dieß Werk einen seeligen Fortgang habe.

Der wär ein Narr, der schiffen wollt:
Obschon das Schiff wär voller Gold,
Sollt aber gehn zu Stücken.
Also deutsch Herz und welsches Maul,
Ein starker Mann und lamer Gaul
Zusammen sich nicht schicken." —

(Daselbst, Seite 122. 121.)

Wortlehre.

„Unser Ekel für Wörter, die älter sind, als unsre Ammen, ist eine der schlechtesten Nachahmungen der Franzosen." (Friedrich v. Hagedorns poetische Werke, herausgegeben von Eschenburg. Hamburg bei Bohn, 5. Thl. S. 94.)

Die Wortlehre führet den Sprachfreund zum Urquell der Sprache und zeigt ihren nachhaltigen Sprudel. Von hier begiebt sie sich mit dem Leser in des neuern und neuesten Wortprägers Münzstatt, wo das Sprachthum als Wardein der Muttersprache heilige Gerechtsame wardet und wortet.

Nur die Sprachthümlichkeit verleiht Wörtern die Sprachbürtigkeit. Ihre künftige Schriftsässigkeit beruht auf Zeit, Gelegenheit, Geschick und Glück.

Wer übrigens viele Wörter gebildet, gebraucht und in Umlauf gebracht, ist am Besten berechtiget, und am Meisten verpflichtet darzulegen, daß er mit Sprachbewußt und im Sprachgefühl, der hochheiligen Muttersprache allzeit hold, treu und gewärtig gehandelt.

Die Darstellung der Verfahrungsweise beim Wortbilden zeigt die Richtstäbe der ausgesteckten Bahn, als Wegweiser für die Nachfahren und als Warnungszeichen vor Unwegen.

Ein Neuwort wird durch seines Begriffes Denkbarkeit erst ein Gedonkending, sonst entschwindet es als Spuk in sein früheres Nichts. Die mögliche Denkbarkeit bedarf eines beleibenden Wortes und das leibhafte Wort eines beseelenden Geistes. Beides ist unzertrennlich, soll Leben und Lebendigkeit wesen. Innengeistigkeit wird nur erst Erscheinung im Wort, und dieses gelangt blos zur Anschauung durch seine sprachthümliche Gestaltung.

Das Unsprachthümliche gelangt niemahls zum sprachbürtigen Wortrecht, es vermodert als Wortleiche, oder verwittert als ein Wortstein.

Solcher Fluch der Weglagerei, so aller Welt Sprachen plündert, und am liebsten die wehrlosen todten des Alterthums um Kunstworte beutet, lastet auf jedem Wortmenger. Er verrennt sich in einen Sack, und zerfähret das Sprachschiff zum Wrack, was einmal im Sogsand eingestrandet, nimmer mehr flott wird.

„Fremdwörter gehen als solche und wenn sie hunderttausend Mal eingebürgert heißen, nie in Gut und Blut über. Ein Fremdwort bleibt immer ein Blendling ohne Zeugungskraft; es müßte dann sein Wesen wandeln und selber als Urlaut und Urwort gelten können. Ohne ein Urwort zu werden lauft es als Aechter durch die Sprache. Wälschen ist Fälschen, Entmannen der Urkraft, Vergiften des Sprachquell, Hemmen der Weiterbildsamkeit und gänzliche

Sprachsinnlosigkeit." (Deutsche Turnkunst von Jahn und Eiselen, Seite XXII.)

Von des Urmenschen Wortbildung und Namengebung meldet die heilige Sage: „Und als Gott der Herr gemacht hatte allerlei Thier auf dem Felde und allerlei Vögel unter dem Himmel, brachte er sie zu dem Menschen, daß er sähe, wie er sie nennete: denn wie der Mensch allerlei lebendige Thiere nennen würde, so sollten sie heißen. Und der Mensch gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel seinen Namen." (1 Mose 2, 19. 20.)

Ohngefähr ebenso macht es noch heutzutage jeder Entdecker, ein an eine ferne Küste Verschlagener, ein Schiffbrüchiger auf einem wüsten Eilande, ein Neusiedler in einem unbewohnten Erdviertel. Sie fassen alles sichtbare, hörbare, riechbare, schmeckbare, fühlbare, kurz alles sinnbare als Kennzeichen auf, bilden aus diesen unterscheidende Merkmale, bringen ihre Wahrnehmung zum lebendigen Anschaun, und rahmen sie dann als Dauerbild in ein Kunstwort.

An solchen lebendigen, leibhaften und werklichen Wörtern ist die deutsche Turnkunst reich. Von anderweitigen Neubildungen mag leicht „Kantel," was sogar marktwörtlich geworden, am anschaulichsten seyn, das als Kunstwort in der Schreibschule gebraucht wird. Kantel ist ein vollkantiges Hölzchen von verschiedener Länge nach dem Maaße der gemeinüblichen Schreibbücher. Es wird Seite nach

Seite umgekantet, und dann mit dem Bleistift an der scharfen Kante entlang ein gerader Strich gezogen, wodurch ohne ängstliches, genaues Messen alle Linien einen gleichweiten Abstand bekommen. Dieß Werkzeug hatten aus dem Waadtlande der wälschen Schweiz die Pestalozzier nach Berlin gebracht und in mehreren Schulen eingeführt, wo es nun bei den Kindern Carolett hieß. Aus ganz widersprechenden Begriffen, aus Quarré und rouler sollte dieses geradebrechte Wort entstanden seyn. Jahn nannte dieses Ding Kantel, und die Anwendung desselben kanteln. Diese Ausdrücke sind bald gäng und gebe geworden, und ihre Kunstsprache wird bleiben so lange als die Sache.

Tattowiren oder tättowiren giebt durch „bepunkten" Campe, der besser das Uebersetzen als das Uebersetzen versteht, doch in beiden kein Glück macht. Die Sache selbst ist alt und von Beckmann recht sinnig, wenn auch nicht erschöpfend, abgehandelt. (Vorrath kleiner Anmerkungen. Erstes Stück. Göttingen 1795. Seite 69 — 75 u. Seite 61 — 67.) Der unsittige, unziemliche Gebrauch ist weit verbreitet und weltkundig, ja selbst in Deutschland noch üblich, wo gewisse Leute die Zeichen ihres Gewerbes, mancherlei Sinnbilder und Namen, bald der Geliebten, bald der Schutzheiligen auf dem Arme, ja wohl gar auf der Brust tragen.

Durch Tippen mit gewissen Nadeln und nach-

heriges Eintüpfeln einer farbigen Tinte, die mit Indigo, Mennich und andern Farbestoffen versetzt, auch wohl mit Galle angemacht ist, werden die Tippe farbig und verwachsen in farbige Narben.

Wie nun diese Zierkunst der Rohheit bei Wilden und Zahmen nennen? Ihrem Zwecke nach ist diese vermeintliche Hautverzierung gleich mit putzen, schmücken, schminken, nur dauernder. Die Mittel, solche Ziermäler hervorzubringen, sind zum Theil Verrichtungen, wie beim Impfen; es erfolgt auch ein Wundfieber und oftmahls sehr heftig.

„Holz, dessen Fasern unregelmäßig und kraus unter und in einander verwachsen sind, und allerlei Flecken, Flammen u. s. w. bilden," heißt nach Campe: Maser, und alle unnatürlichen und fehlerhaften Flecken der Haut, selbst Narben und Muttermäler hießen und heißen nach Adelung und Campe Maser und Masern, von Mase: die Narbe, das Mal.

Luther in der Bibelverdeutschung hat 3 Mose 21, 5. „und an ihrem Leibe kein Mal pfetzen." und 5 Mose 14, 1. „ihr sollt euch nicht Mal stechen," und die pommersch sassische Uebertragung, Bard 1588 hat die erstere Stelle „mahl snyden" gegeben, und beim letztern Fall „mahl steken."

Nach allem Angeführten würde für mehr gedachtes Hautgezier, maseln der richtige deutsche Ausdruck seyn, und das also Dargestellte eine Masel heißen müssen, die dann eine Schriftma-

sel, Namenmasel, Bildmasel, Zeichenmasel, Maselbild, ja eine ganze Maselhaut seyn könnte.

Mist mit langem i, weßhalb Stieler der Spaten Mieß schreibt, von den Alpen bis zu den beiden deutschen Meeren der dickliegende, oftmahls stinkende Nebel, so eine Art Undurchdringlichkeit, die man kaum nach der Volkssprache mit dem Säbel durchhauen kann. Es kam sonst in der Schriftsprache vor, selbst bei dem die Ausdrücke wählenden und wägenden Opitz:

> Wie auch die Sonne glänzt, die auf den Mittag steht,
> Wodurch der Welken Dunst und schwarze Mist vergeht.

Davon misten (Werke, S. 13. u. 59) auch wie alle andere Ablaute mit langem i, dicknebeln; mistig dickneblig. Angelsächsisch Mist, die Dunkelheit; Englisch und Holländisch Mist, Nebel; Mistur, Isländisch schwarzer Regennebel. Es war durch das Gothische und Althochdeutsche verbreitet, und ist laut- und sinnverwandt mit dem Altgriechischen Urwort, dessen Sprossen: μύστης, μυστήριον, μυσταγωγός, μυστικός u. s. w. bekannt genug sind, und sämmtlich etwas bedeuten, wo durch Dunkel zum Lichte gestrebt wird.

Der Blinde tastet und tappt; wer aber Gottes Ebenbild in der Vernunft verkennt, sich zur Vernunftlosigkeit hingrübeln und verquälen will, wird ein Mister und Misteler.

Ist die Wortbildung zugleich Sprachreinigung; so ist zuerst nachzuforschen, wann, wo, wie, warum und wodurch das Fremdwort aufgekommen. Dann ist zu untersuchen, wie das etwanige deutsche Wort vor der Mangzeit geheißen, und wenn kein eigenes würkliches Kunstwort zu ermitteln — welcher Begriff ihm nahe gekommen, wie man etwa den Gegenstand umschrieben. Hört dann der schriftlichen Urkunden Heerstraße auf, so durchwandere der Sprachforscher der Gauen ungebuchten Wortschatz. Findet sich auch hier kein Richtsteig durch das wälsche Sprachgewirr, so stelle sich der Sprachfeger selber die Fragen:

1) Was heißt das Fremdwort eigentlich in der Sprache, woher es entlehnt ist?
2) Welche Bedeutung ist ihm in unserer Sprache übertragen?
3) Wie umschreiben und darstellen wir wohl diese Begriffserklärung?
4) Wie geben wir das rein Deutsch nach dem Bildungstriebe unserer Sprache, so daß es sich mit ihrem Musterbilde verträgt?
5) Und wie bringen wir alle diese Einzelnheiten durch den Storchschnabel in ein einiges sprachfestiges Kunstwort?

Parade, aus dem Lateinischen parata, wo man sich die ausgelassenen lateinischen Wörter: manus, Mannschaft; legio, Heerschaar; arma, Kriegs-

stung hinzudenken muß, ist im Mittelalterlatein der Lehnherrn Berechtigung, in des andern Gebiet ihrem entflohenen Leibeigenen nachzusetzen, wie bei uns auf der Jagd die Folge. Dann ist auch der Pfaff in parata — Bereitschaft, wenn er mit Kappe, Kreuz und Kleid und was zum Priesterschmuck gehört, angethan ist, um Amtsverrichtungen gültig vornehmen zu dürfen.

Lehmann (Speiersche Chronik. Buch 2, Cap. 37) meldet, „daß zur selben Zeit, da das Deutsche Reich in höchster Blüthe und bestem Aufnehmen gestanden, die stattlichen Tugenden, Herzhaftigkeit, Weisheit, Verstand und Erfahrniß angesehen, große kostbarliche Anstellungen und Bereitschaft wenig in Acht genommen worden.“

Als sich nun späterhin Wesentliches mit Unwesentlichem mischte und Nebendinge von schönem Außenschein mehr galten, als der innere nothwendige Kern, da war Bereitschaft nicht mehr passend, sagte zu wenig und verlangte zu viel, mithin flüchtete sich die verschleiernde Ausdrucksweise in ein fremdes Irrgewinde. Karl Müller (Verteutschwörterbuch der Kriegsprache. Leipzig 1811) sagt von Parade: „Wir haben dem fremden Worte nur das Gehässige genommen, weil wir uns in der Sache gefielen, und das heimische mehr sinken lassen, weil wir uns schämten, unsre Parade-Künste teutsch zu benennen.“ Doch findet sich ein Wort, was die Alten gebrauch-

ten, und jetzt noch ausreicht und ein ganzes Gefolge hinter sich her hat. Balthasar Russow hat es in der Chronik von Liefland, (Rostock 1578. S. 21) bei der Erzählung, wie der fünfte Bischof von Riga und der vierte Meister deutschen Ordens in Liefland „haben zwei köstliche Kronen machen lassen, und mit dem Bischof Heinrich von Kulm und andern Bischöfen mehr und vielen Mitgebietern und Ritterschaft gar stattlich nach Litthauen 1255 gezogen, um mit Vollmacht des Pabstes den König Mendow nach der Christenordnung und Weise zu krönen. Welcher König, fährt Russow fort, sie mit einem großen Prahle gar herrlich empfangen hat."

Mag auch ursprünglich, wie Adelung wahrscheinlich macht, prahlen ein Schallwort fürs Ohr gewesen seyn, so ist es gewiß sehr bald ein Glanzwort fürs Auge geworden und in dieser Bedeutung ist es in unserer Sprache reich an Ableitungen zur Bezeichnung von dem, was augenfällig erscheint, wie in Prahlsalat, den beide, Adelung und Campe kennen, und in Prahlbohne, Prahlkorn, was Pachter und Gutsbesitzer an den Wegen durch bessere Bearbeitung des Bodens hervorbringen; und prahlgelb, prahlgrün, prahlroth.

Prahl ist in verwandten Sprachen, wie im Schwedischen und Isländischen, Schmuck und Glanz. So nimmt es auch unser Schildknecht (Beschreibung,

Festungen zu bauen. Stettin 1652 — I, 91; III, 29. 76), der Prahl mit Prachs zusammenstellt.

Für alle Bezeichnungen, die mit Parade gegeben werden, hilft Prahl aus und spannt sich vor: Bett, Decke, Degen, Hut, Kleid, Leiche, Marsch, Pferd, Platz, Ritt, Roß, Rock, Sarg, Schritt, Wacht, Zimmer, Zelt bis in die aschgraue Möglichkeit.

Ein Sprachbildner, der ein Ersatzwort vorschlägt, muß ein sprachthümliches, urkräftiges, urrechtes schaffen. Immerhin mag es schriftneu seyn, wenn es nur sprachthümlichen Sinn hat, und seine Bildebahn fortzusetzen fähig ist. Ein Inselwort ist eine Klippe, woran die Weiterbildsamkeit scheitert. Ein Ersatzwort muß wo möglich aufsteigenden und niedersteigenden Stammbaum haben, den man nach unten bis zur tiefsten Wurzel und aufwärts zum äußersten Zweig verfolgen kann. Nach Moder und Wortleichenduft darf es nicht riechen. Es muß fruchtbar an neuen Ableiten seyn, und so der fortschreitenden Begriffs-Entwickelung Raum geben können — kurz es muß lebendig seyn — ein wahres Queckwort in Ahnen und Nachkommen. Dann gewährt Sprachreinigung allemahl Sprachreichthum.

M. Christian Moritz Pauli, die Sprachreinigkeit von Seiten ihres förderlichen Einflusses auf Sprachbereicherung. Leipzig 1821. bei P. G. Kummer.

[illegible] Christian [illegible], die Muttersprache des Wissens beste Mutter. Erlangen 1817.

Vor allem aber muß ein Abfasser irgend eines Wörterbuchs sich in Acht nehmen, daß nicht unter seinem Wortstempel die Sprache starr und steif werde, und stumm und lang todt bleibe. Auf dieser Sandbank sind bis jetzt alle Sprachfeger sitzen geblieben, die mit einem Male von Wort zu Wort auf einer großen Klapperjagd die Fremdwörter ausjagen wollten. Einer kann sich nicht in alle Wissenschaften vertiefen; jede erfordert zum Betrieb schon allein einen ganzen Mann. Aber wer dürfte sich so weit vermessen, alle Lehren und Künste rc. rc. mit zweckdienlichen Kunstwörtern in Bausch und Bogen versorgen zu wollen und zu dem Ende ein Wörterlager bereit halten. Jede Wissenschaft, Lehre, Kunde und Kunst muß sich aus sich gestalten und kann ihre Kunstsprache nur gesellschaftlich finden und einigen. Von außen kommt ihr durch Aufdringlinge: Starrkrampf und Schlagfluß. Ein Beispiel: Es habe Jemand in England Bergbau, und ein Anderer in Frankreich Jägerei gelernt. Beide hätten nie ein Deutsches Buch über Bergwesen und Jagd gelesen und wollten nun Berg- und Jagdsprache erklügeln.

Jede Sprache ist an eine stimmrechte Sprachgemeinde gebunden, nicht an eine schweigsame Zuhörerschaft. Was über Volk und Volksthum hinaus

liegt, ist Wirrwarr von Babel. Mit *Uebersetzen* ist wenig gethan, mit *Uebersetzen* gar nichts. Umschreibungen wie der Reisengesellschaft einzelne Bezeichnungen der Büchergröße: Bogengröße, vierblättrige Größe, achtblättrige Größe, zwölfblättrige und sechzehnblättrige Größe sind wahre Wortklügel und Wortkrüppel, beides *unsachlich* und *unsprachlich*. Campens Bogen- Viertel- und Achtelform u. s. w.; Rüdigers Bogen- Viertel- und Achtelgröße haben nirgend in der Sprache einen Anhalt und Anklang. Ausdrucksamer und wiederhallend möchten dafür: *Vollblatt*, *Vierblatt*, *Achtblatt*, *Zwölfblatt*, *Sechzehnblatt* lauten.

Die Muttersprache lauter und *rein zu halten* beides in Rede und Schrift — dazu ist jeder verpflichtet; doch kann Keinem zugemuthet werden, alles allein wieder gut zu machen, was der Sprachfrevler Uebles angerichtet. Das Rügeamt der Sprache gebührt jedem Sprachgenossen.

Wer sich zum Wortbildner und Sprachpfleger aufgelegt und berufen fühlt — mag zuerst vor seiner Thür kehren, und dann an die Nachbaren denken. Von seinem eigenen nächsten Bedürfniß muß er ausgehen, um zum Nahen und Allgemeinen zu gelangen. Nicht was jeder Querkopf, Unwisser, Aufthuer und Dünkrich hineingewälscht, soll er urplötzlich auf den *Schub* setzen. Das leistet viel sicherer

die Zeit, und die Sprachgemeinde, die sich niemahls vertagt.

Doch müssen mit strengem Ernst und unerbittlicher Sprachpflege in Bann und Acht gethan ewig verfolgt werden: jene Wälschworte, so Seelengift einschwärzen, unsere Grundansicht verdüstern, die Lebensverhältnisse verwirren, und durch anderartige, sittliche, rechtliche und staatliche Begriffe das Deutschthum verunstalten, entstellen und schänden.

Schmachvoller, ansteckender und unheilvoller wird solche bewußtlose Sprachvergessenheit, wenn solche die Schrannen „verwahrte, in Gitter oder Geländer eingefaßte Sitze und Bänke" (nach Frisch, vergl. Haltaus Glossarium. Leipzig 1758) durch Schranner und Schrannerei nicht abwehren, sondern geflissentlich hegen, und den Sprachverderb wie von Amtswegen betreiben. Auch sie stehen, wie unser Schwan singt, „in des höheren Herren Pflicht" und können, wie Marcellus zum Kaiser Tiberius sagte: „wohl Ausländern das Bürgerrecht ertheilen, doch nicht Worten." (Dio Cassius 57, 17. Sueton. de illustr. grammaticis.)

Sittenwalt würde auch heutzutage bei der Zergliederung von eines neusüchtigen Deutschlings Herzen so ungefähr den nämlichen Befund treffen: „daß fünf Achtel desselben französisch, ein Achtel spanisch,

ein Achtel italisch, ein Achtel, doch nicht wohl deutsch daran sollte gefunden werden." (Zugabe 698; 1. Theil. Straßburg 1650).

Meinte doch Archenholz (Minerva 1807, Junius. 463): „der deutsche Schriftsteller ist sehr gerechtfertigt, das auswärtige Wort Declaration zu gebrauchen, weil das simple deutsche Wort Erklärung — wie es wohl manche Puristen verlangt hätten — keine Staatshandlung; sondern nur eine mündliche Aeußerung bezeichnet hätte und daher unpassend gewesen wäre." Und doch braucht der Staatsdienst Kriegserklärung! Oder wähnte der gelobhudelte Archenholz: Erklärung von klar, spreche zu deutlich, zu unumwunden, und geradezu, halte nicht genug hinter dem Berge?

Andre Selbstschwächer der Sprache treten, wie die Hambacher das linke Rheinufer, so sie ganze Wortstämme an die Ausländer ab und holen sie dann aus der weiten Welt wieder zurück, weil sie meinen, die Wörter wären unter andern Völkern geschliffen und besser geworden, wie das Bier durch das Verfahren. — So nennt Adelung Marsch „ein zunächst aus dem Französischen entlehntes Wort" und doch steht es fest; daß Marsch schon vor der Völkerwanderung bei den Deutschen ein kriegerisches Beschwert war. Ammianus Marcellinus meldet XIX, 11. bei der Schilderung eines Aufstandes deutscher Truppen in Römischen Diensten; es habe Einer

marha, marha, gerufen, und fügt hinzu — was bei ihnen ein Kriegszeichen ist.

Der wackre Keibinger, dessen Zinkgräf erwähnt, hatte sehr recht zu sagen: „Ob das nicht eine allgemeine Schand wäre, daß wir von den Fremden die Wörter lernen und entlehnen, die von uns das Werk gelernet." Geschichtlich zu erörtern, wie und wann, warum und wodurch sich deutsche Kriegsbenennungen verloren und französische nachgestoppelt worden, wäre ein Zank: wo der vorjährige Schnee hingekommen. Das aber läßt sich erweisen, daß die Franzosen niemahls Hexenmeister und Sprachzauberer, und wenn auch Meister in Staatshändeln, doch niemahls die alleinigen Herren der Wahlstatt gewesen; auch in allen Jahrhunderten ein Roßbach und Leipzig gefunden. Joseph Grassi unterzog sich der Mühe, aus italischen Schriftstellern der vergangenen Jahrhunderte die Kunstausdrücke des Krieges zusammenzusuchen und lieferte in seinem Kriegswörterbuch, Turin, 1817. den schlagenden Beweis, wie die italische Sprache rein und ohne Mischmasch das Wesentliche der Kriegskunst sonst vollkommen auszudrücken verstanden, und auch jetzt noch genügend vermöge. In diesem Werke fand Botta, der berühmte Geschichtschreiber von Nordamerika's Freistaatenkrieg, ein geborner Unterberger, (Piemonteser) der Verfechter von Italiens Sprachfegern — nur siebzehn Worte, deren er sich nicht würde bedient haben (Wiener Jahr-

bücher der Literatur. 1. Band. 1818. Anzeigeblatt S. 3).

„Wer weit fraget, gehet weit irr," so geht es unsern meisten Wortforschern, die in Deutschland nichts zu finden wissen, und mit ihrer gelehrten Wünschelruthe in Babel, Jerusalem, Athen, Rom und am liebsten in Frankreich anschlagen. Hier eine Probe von dem Schatz, der in den alten Schriften zu finden ist:

Quartier, quartieren, Einlager; Einlagerung. „Wir haben auch viel erlitten: Pest, Theuerung, Raub, **Einlagerung**, Krieg, Mord, Schande und Schmach" (Meyfahrt, Gedenkpredigt 1633); eingelagert „Auf die 2000 Soldaten und bei 4000 Pferde bei den Bauern **eingelagert**" (Wassenberg, Teutscher Florus S. 615).

Infam, infamiren, Schelm, schelmen, verschelmt (**Dianea** S. 252) „Es kann nicht eher besser werden, man mache denn wieder Ritter und **Schelmen**, das ist, man ehre die Tugend und strafe die Laster." Ein Reichsmarschall v. Pappenheim; „mit einem Schelmen verweisen." Engelsüß. S. 535.

Proviant, proviantiren, verproviantiren, Speise, speisen, bespeisen; „die zogen mit vielen Wagen, so mit Speise wohl beladen waren, gen Sonnenbern, und **bespeiseten** darnach das Schloß Wartburg mit Gewalt. Da das Haus also **bespeiset** war." Düringische Chronik — durch

Rivandrum, 1581. S. 376. 377. Ebendaselbst S. 436. „Er hielt aber nicht lang, sondern als der Landgraf die gewonnenen Schlösser bespeisen wollte, überfiel der Herzog des Landgrafen Leute und nahm ihnen Speise und Wagen.“ „So ihm hatten Wartburg speisen helfen.“ Spangenberg, Mansfeldische Chronik. S. 326.

Colonne, lateinisch agmen; in drei Colonnen, lateinisch tripartito agmine — Zeile, zeilweis. Gottfried, Inventarium Sueciae 2. Theil. S. 407; auch armorum Suecicorum continuatio 1633. S. 15.

Vice-Roi, lateinisch prorex — Schaltkönig, der als König schaltet, für einen König schaltet (Canderins vollkommener teutscher Gesandte. Frankfurth 1679).

Lazarus Schwendi, berühmt als Feldherr und Staatsmann, benennt die hohen Kriegswürden:

Kriegesherr, wie Bauherr, der Landesfürst der kriegführenden Macht.

Feldherr, Generalissimus.

Feldoberster, Stellvertreter des Kriegsherrn und Feldherrn.

Feldmarschall, General der Kavallerie.

Untermarschall, Stellvertreter des Feldmarschalls.

Oberstzeugmeister, Chef der Artillerie.

Feldzeugmeister, General der Artillerie.

Feldhauptmann, General der Infanterie.

In der französischen Sprache leben noch viele urdeutsche Ausdrücke, verschollene Kinder unseres Sprachstamms, des Wortschatzes Elsaßer und Lothringer. (Wolfgang Hunger, Vindicatio linguae germanicae, Straßburg 1586.)

Diese können wir zu allen Zeiten wieder einberufen, sie bleiben als ursprüngliche Deutsche unserer Sprache wortpflichtig. Freilich, wie der Pariser Stutzer sie geschniegelt und gebiegelt hat, dürfen wir sie nicht einstellen. Die französische Nase müssen wir ihnen erst ausschneuzen und den französischen Zopf kappen.

Es ist aber in allen Sprachen lateinischen Nachlaßs jedes Wort für ein entlehntes Deutsches, nur lang verschollenes zu halten:

1) Was nicht eine fremde Wurzel gründlich nachweist,
2) Nicht deutschwidrig lautet, d. h. nicht unserem Lautthume widerspricht,
3) Deutschthümlich gebildet ist,
4) Nähere und entferntere Lautverwandtschaft und Sinnverwandtschaft mit ähnlichen deutschen Wörtern hat, wenn auch nur in den Mundarten.

Eine Ursprache kann zu allen Zeiten und Stunden ihr großes Hall- und Jubeljahr feiern, das ist ihr unveräußerliches Odelsrecht — ihr Eigenthum wieder zu nehmen, wo es sich findet.

Achtung der Muttersprache.

(vgl. Deutsches Volksthum. Lübecker Ausgabe. S. 371, Leipziger. S. 280.)

Ein Volk lebt, webt, steht und vergeht mit seiner Sprache. Die Sprache ist die Seelenwanderung des Volksthums. Mit dem Untergange der Sprachen sind die Völker verschollen. Troja wiederhallt nur aus dem Homerischen Heldengesang seiner gefeierten Stürmer. Aegypten hat Riesenwerke, Baue wie Felsen, und das Volk ist ohne Nachhall verschwunden, gleich den künstlichen Zwergen unserer Volkssagen.

Lydien war ein mächtiges Reich; es wagte, sich mit der Macht Asia's zu messen. Krösus Reichthum ist noch Sprüchwort, aber die Sprache ist hin, und also auch das Volk mit allen seinen Thaten.

Die Etrusker, eine uralte, herrliche Eidgenossenschaft von 12 Orten, Bildner und Lehrer der Römer, Erfinder und Gründer ihres Gottesthums, Errichter ihrer Priesterschaft; mächtig zu Land und Meer; wohlgeübt in den nützlichen Kunstfertigkeiten des häuslichen und bürgerlichen Lebens, — sie sind ausgestorben mit ihrer Sprache, über die der Altgelehrte vergeblich sinnet und grübelt, wie über eine Aufgabe, die noch kein Räthsel gelöset hat. Ihre Geschicklichkeit bewundern wir noch im ausgegrabenen

Kunstgeschirr, und ahmen sie nach, weil es nichts Mustergültigeres giebt.

Die Urwohner Südspaniens hatten lange vor der Römerzeit Lieder und Gesänge, auch Geschichten ihrer Thaten. Nichts wissen wir dennoch von ihnen, als was ihre Unterjocher, Ausrotter, Ein- und Umschmelzer beiläufig von ihren Todeskämpfen berichten. Und diese gelegentlichen Bruchstücke zeigen eine Völkerschaft von Adel und Hoheit sonder Gleichen, wo ganze Völker den Heldentod starben, wie anderswo ein einzelner begeisterter Mann. Mit ihrer Sprache ist all dies Herrliche auf einmahl untergegangen. Denn, ist erst die Muttersprache verstummt, so ist die Begebenheit nicht geschehen, und die Großthat selbst nicht gethan.

Darum soll der Gelehrte auch am wenigsten auswandern, weil er Zeugwart der geistigen Wahrschaft ist. Und nur als ein zweiter Prometheus darf er vom himmlischen Lichte wärmende Funken in kalte und finstere Oeden bringen. Dann reiht er sich an die göttlichen Sendboten. So mag er selbst in des Erbfeindes Land ziehen, nicht als Späher und Kundschafter, aber als Verkünder unsers volksthümlichen Schriftenthums.

Durch Altrom und Neurom sind mancherlei Sprachen und Völker untergegangen. Lieder und Schriftenthum haben Beide aus der Welt geschafft, weil sie jeder Volksthümlichkeit Erb- und Erzfeinde

gewesen und geblieben. Und so war Luther ein geistiger Hermann, wie Hermann ein leiblicher Luther.

Ueber den Gebrauch einer fremden Sprache bei dem Gottesdienste sagt die Allg. Kirchenzeitung, (1824. No. 127. Seite 1044 — 1046): „daß aller Cultus sinnlos ist, welcher nicht vom Innersten des Menschen ausgeht, und zum Innersten hinstrebt, daß also das bloße Aussprechen unverstandener oder unverständlicher Worte nur als ein Mißbrauch der göttlichen Sprache und als ein zu entfernender Aberglaube zu betrachten sey" — — „daß die Andacht nicht durch Gedankenloses erregt, erhalten oder ausgesprochen werden könne; daß aber, wenn die unverstandenen Worte einen wahrhaften Sinn verbergen, die Offenbarung desselben nicht als eine Beschränkung qualificirt werden könne — —"

Eine fremde Sprache bei der Gottesverehrung ist ein Kong- ompax zu Eleusis, ein Abrakadabra, ein Hocus Pocus, ein gotteslästerlicher Zaubersegen, ein kindisches Schemhamphoras.

„In seiner Muttersprache ehrt sich jedes Volk, in der Sprache Schatz ist die Urkunde seiner Bildungsgeschichte niedergelegt, hier waltet, wie im Einzelnen, das Sinnliche, Geistige, Sittliche. Ein Volk, das seine eigene Sprache verlernt, giebt sein Stimmrecht in der Menschheit auf, und ist zur stummen Rolle auf der Völkerbühne verwiesen. Mag es dann aller Welt Sprachen begreifen, und überge-

lehrt bei Babels Thurmbau zum Dollmetscher taugen, es ist kein Volk mehr, nur ein Mengsel von Staarmenschen." (Jahns Bereicherung des Hochdeutschen Sprachschatzes. S. XII.)

Schilder oder Deutsche Inschriften kann man von Rechtswegen überall in Deutschland, an Speichern, Waarenlagern, Kellern und Läden erwarten, zumahl neu und jetzt. Jede Ausländerei ist hier übel angebracht, einsprachig oder mehrsprachig — gleich schlecht! Es sind die Nachwehen der V..rbildung, die unter der Schmiegsamkeit unter das fremde Joch eine Allerweltshoheit fühlte. Es ist die Verstocktheit, die wider Wissen und Gewissen mit der Ausländerei buhlet; dadurch sich hoffährtig etwas dünkt, weil sie das Vaterländische als gemein und gewöhnlich verachtet. „Weß ist das Bild und die Ueberschrift?" In der Frage liegt eine große Wahrheit, und in der sich aufdringenden Antwort eine wichtige Folgerung. Inschriften in fremden Sprachen verachten die Muttersprache, und machen Volk und Land dadurch verächtlich. Sie bleiben eine sprechende Anerkennung eigner Unterwürfigkeit und fremder Herrschaft. Sie geben dem völkerfeindlichen Wahne Nahrung, als sey ein Allerweltsvolk mit Allerweltssprache und Allerweltsbildung vorhanden. Die Vaterlandsehre wird dadurch vergeben, und in der Buhlerei mit dem Auslande geht die Vaterlandsliebe unter. Darf das Ausland bei uns das große Wort haben, so sind wir

nicht mehr Herrn im eignen Hause. — Wo ist je gelitten, daß der einzelne Bürger hat laut und öffentlich sich vom Vaterlande lossagen dürfen? und das thut er doch durch fremdsprachige Inschriften. Ist ihm die Landessprache zu schlecht, und will er sie nicht als herrschend anerkennen, so darf er doch nicht öffentlich eine Schmachschrift auf sie aushängen. In dem Lande, wo er Schutz und Nahrung gefunden, unter dem Volke, wo er lebt und verkehrt, darf er nicht dickthun, als brauche er das Land und das Volk nicht, und lebe nur für die Fremde. Mag er sich im Stillen seiner ehrlichen Deutschen Muttersprache schämen, öffentlich darf er ihr nicht hohnsprechen. Deutschland ist kein Kerker; wem das Deutsche nicht drin gefällt, kann auswandern, die Welt ist ja groß genug: aber im Vaterlande selbst darf sich niemand abtrünnig und unhold beweisen. Einem wälschenden Sprachfrevler sind Vaterland und Muttersprache verschollene Klänge, der führt wider sein Volk den Meuchlingsstoß nach dem Herzen.

Es ist hart, daß ein armer Deutscher noch eine fremde Sprache erlernen muß, um sich in Deutschen Städten zurecht zu finden, und nothdürftig zu erfahren, wo ein Schuhmacher und Schneider wohnt. Schilder sind immer augenscheinlicher, deutlicher und deutscher, als lange Inschriften, mit so schönen, zierlichen einzelnen Buchstaben, daß man sie im Ganzen nur schwer lesen kann. Was einer im Schilde

führt, muß schlecht und recht Deutsch seyn. Jede Ausländerei ist hier lästig und lächerlich.

Die Schilder dürfen weder sprachwidrig, noch sprachunrichtig oder gar mehrsprachig seyn. Bleibt man beim alten, löblichen Brauch, so braucht's keiner Redensarten. Schilder mit redenden Bildern lieset jedes Käuferauge, und übersetzt sie gleich in seine Muttersprache, ohne weiteres Dollmetschen. Nur vornehmthuerische Leute können sich ihrer ehrlichen Handthierung schämen.

Die Mediceer schämten sich auch als Fürsten nicht, Waarenballen in ihren Wappen zu führen, da sie aus Kaufleuten Herrn über Florenz geworden.

Von Rechtswegen sollte die Behörde, die auf Fremde und Landstreicher paßt, auch die Schilder und Inschriften in Obacht nehmen, und keine Sprachfrevel von Sprachschändern dulden.

Das Amtsblatt zur Wiener Zeitung enthielt im Aerndtemond 1812 folgenden Umlauf der K. K. Landesregierung im Erzherzogthum Oestreich unter der Ens: „Da auf den Schildern, Häusern, Fabriken, Gewölben, Niederlagen, Kirchen rc. unpassende, incorrecte (sprachwidrige), ja sogar anstößige Ueberschriften vorkommen, so wird hiermit verordnet, daß in Zukunft niemand innerhalb der Linien Wiens Schilder und Ueberschriften an Häusern, Fabriken, Gewölben, Niederlagen, Kirchen, ja selbst Grabstätten anbringen darf, ohne vorher von der K. K.

Stadthauptmannschaft die Bewilligung hierzu erhalten zu haben. Die Uebertreter werden nach Umständen mit Geld oder Arrest (Verhaft) gestraft werden."

Das ist ein guter Anfang, und ernstlich gemeint, und mit Würde befolgt, muß solch Bemühen reichliche Frucht tragen.

Lateinische Inschriften in Deutschland sind der allerabenteuerlichste Nachspuk der weltherrschenden Römer, aus ihrer Consuln-, Kaiser- und Päbstezeit. Sie versteht nicht der Ungelehrte, und wer im alten Latium zu Hause ist, denkt sich was anders dabei, ja selbst der alte Baumeister Vitruvius müßte sie falsch deuten, wenn er von den Todten wieder auferstände. Könnte man jeden deutschgedachten Gedanken auch in mustergültigem Latein geben, so wären wir keine Deutsche, und die Römer keine Lateiner; dann hätte ja die Welt mit der Römerzeit still stehen müssen, sonst könnte ihre Art Steinschrift ja nicht das Höchste und Heiligste aller menschheitlichen und volksthümlichen Bildung bleiben. In den Lateinischen Inschriften steckt immer so ein Aber. Sie sollen Kundschaft vermelden, daß der Bauherr auch mahl in der Jugend durch die Lateinische Küche gelaufen. Es ist ein Spott der Muttersprache, eine Prangerschrift zum Hohn des Deutschen Volks und Volksthums. Oeffentliche Gebäude sollten am wenigsten damit verunziert seyn. Eine Lateinische Inschrift an einem öffentlichen Gebäude ist ein Schloß, wor-

in der Schlüssel abgebrochen. Die Lateinische Steinschrift steht im allgemeinen Ruf ihrer Bestimmtheit. Von den Echtlateinischen in mustergültiger Zeit mag das gelten; aber unsere Neulateinischen sind gar oft zweideutig und doppelsinnig, und allemahl Wortklunker.

Auch die Staatsbürger sind dem Staatsvorstande auf dem Irrwege blindlings nachgetappt, haben die breitgetretne Straße des Herkommens nachgewandelt, ohne je zu überlegen, wohin sie darauf gelangten, ohne zu fragen, ob es der richtige Weg sey. So haben sie sich möglichst nach ihren Kräften beflissen, die Muttersprache zu verhöhnen, und das Volksthum zu verspotten. Reisebeschreiber der gemeinen gewöhnlichen Art haben solche Undeutschheit bewundert und der Nachbeterpöbel der Kunstrichter halb gebildeten Schlages ist darüber verhimmelt. Doch muß man Friedrich von Raumer in seinen hohenstaufischen Reisebriefen rühmlichst ausnehmen.

Inschriften in fremden lebenden Sprachen verrathen ängstlichen Kleinmuth, die in den todten alten doch nur Hochmuth, wie das heilige Deutsche Reich sich bis zu seinem Verenden noch das römische nannte. Die Darstellung fremder, lebender Sprachen ist Schmiegsamkeit unter das Ausland, offene, unumwundene Erklärung, was es nur dreist bei uns wagen darf, um uns zu Fall zu bringen. Wir tragen ihm die Schlüssel zu unsern Festen

knechtisch entgegen, bevor noch eine Aufforderung zur Uebergabe ergangen. In fremden Inschriften kriecht die Muttersprache unter das Joch.

Wenn die alten Völker ein feindliches Heer in die Enge getrieben hatten, daß es nicht mehr aus noch ein wußte, und um sein Leben zu fristen, sich ohne Bedingung auf Gnade und Ungnade ergab, so wurde an ihm die Sklavenweihe sinnbildlich vollzogen. Man steckte zwei Spieße in die Erde, einen dritten darüber als Ueberlage, und bildete so einen Ganten. Solch Schmachgestell hieß bei ihnen ein Joch, und darunter mußten die Besiegten sich dukken und drücken. Ein so unterjochtes, gegantetes Heer war um Ansehn und Bürgerrecht gebracht, konnte eigentlich, da es die Waffen schimpflich gestreckt hatte, sie niemahls wieder im Heerbann führen. Es war im prangerähnlichen Ganten geschelmt, und nur ehrliche und wehrliche Männer dienten in der Landwehr.

Es ist unleutseelig und wälschhold, wenn die Denktafeln bei Ehrensäulen, an Stand- und Roßbildern dem Volke durch fremde Inschriften des Denkmahls Bedeutung, Sinn und Absicht verschleiern. Es ist so, als wollten die Vielsprecher mit dem Volke Versteck spielen, und ihm nicht gönnen, daß es sich an der Erinnerung früherer Thaten labe. Betrübt und traurig wallt die Menge vorüber.

Jedermann im Volk muß sein Pflichttheil an der Landesehre haben, Lust nach Last und Freud

nach Leid. Fremde Inschriften verschließen den Sprachweg von den Sinnen zum Herzen. Das Volk kann einmahl solche Fremdheiten nicht leiden und arbeitet so lange, bis es sie mundrecht macht und einen leidlichen Sinn hineinbringt. Das ist das Volksmäßige in Blumauers vermaskeтem Aeneas. Denn sonst ist jeder Scherz und Spaß witzlos, der sich, wie das Flohgedicht, wie der alte Deutsch-Franzos und wie Judendeutsch nur durch Radbrechung bemerkbar macht.

Schiller nennt an irgend einem Orte: „Blumauers Drehnisse (Travestirungen) — Gewitzel, woran sich nur Wachtstuben ergötzen können.“ Da muß der gute Schiller lateinische Reuter und verunglückte Bier-Studenten im Auge gehabt haben, die im Blumauer und ähnlichen Drehlingen ihre ungereimte Comment-Sprache in Reimen wiederhallen hören. Ein witziger, volklicher Gemeiner lacht gewiß nicht darüber. Der Sprachmang als Witzersatz ist das schwere Gebrechen der Deutschen Witzbolde.

Muttersprache — Landessprache.

(Deutsches Volksthum. Lübecker Ausgabe. S. 374 — 376. 384. 387. Leipziger. S. 291. 292. 299. 301.)

Im Lande, sollte man meinen, müßte von Rechtswegen die Muttersprache das größeste Recht haben. Wer schlecht und recht denkt, ist damit einverstanden, aber eine vornamige Verbildung hält das doch für gar zu gemein. Fremde Kunstausdrücke sollte man mit allem Ernste vermeiden, wo es einer vaterländischen Benennung gilt von Würden, Aemtern, Stellen, Posten, Diensten, Anstalten, Einrichtungen, Handlungen, Unternehmungen, Gesetzen, Verordnungen und deren Erläuterungen.

In Bescheiden, Erlassen, Antworten und Urteln klingt es doch gar zu widersinnig, wenn der fragliche Gegenstand so kauderwälsch behandelt worden, daß der arme Deutsche, der unumwundenen Ausspruch von den Behörden zu erwarten berechtigt ist, dann erst zur theuren Auslegekunst dollmetschender Sachwalter seine Zuflucht nehmen muß.

Der Geschäftsgang kann, soll und muß allgemein verständlich seyn, und im höchsten Sinne volksfaßlich. Das erreicht er nur durch richtige und reine Anwendung der Muttersprache. Mit Wälschsucht und Ausländerei geht Klarheit, Deutlichkeit, Eindringlich

keit, Bündigkeit verloren, und mit ihnen die Volksfaßlichkeit.

„Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er sein Deutsch versteht" sang der alte Canitz. Dagegen klagt Savigny (im: Beruf unsers Zeitalters zur Gesetzgebung): „daß unser heutiges Schrannendeutsch nicht zum Ausdruck eines Rechtsbuches passe, nicht für einen Deutschenspiegel tauge." Ist das aber Deutsch, und nur allein Deutsch, was die Schrannen (bureaux) als Deutsch von sich geben? Sind denn die Schranner (Bureau-Leute), die sich gewöhnlich hinauf geschreibert haben, die einzigen Sprachhelden? Haben wir denn eine Schule oder Bildungsanstalt, wo die Muttersprache als die einstige Geschäftssprache zu erlernen ist? Daher kann man oft mit aller Mühe keinen Sinn und Verstand in öffentliche Kundmachungen bringen. Bald ist die Sprache zu platt, zu matt, zu lang und breit, zu seicht, zu hochtrabend, oder gar verschroben. Wer wird folgende amtliche Bekanntmachung mit einmahligem Ueberlesen fassen:

„Dem, der den, der den den 1ten dieses gesetzten Warnungspfahl, daß nichts in den Graben geworfen werden soll, selbst in's Wasser geworfen hat, anzeigt, werden hiermit 5 Thlr. Belohnung zugesichert."

Sonst war das Regensburger Reichstagsdeutsch, und das Wetzlarer Reichskammergerichtsdeutsch ver-

rufen und verspottet. Jetzt sind statt Einem Regensburg und Einem Wetzlar über hundert Orte, wo die Schrannen das Vorrecht üben, die Muttersprache durch Sprachfrevel zu verderben.

„Aber leider — sagt der unermüdliche Vorfechter der Deutschen Sprache, der den Streitkolben in einem fort gehandhabt — scheinen diese ihre Kunst gar nicht einmal für eine Kunst, — was sage ich? nicht einmal für ein Handwerk zu halten: denn Kunst und Handwerk wollen doch erlernt seyn; sondern für etwas, das der Mensch im Traume sich aneignen und zwischen Schlaf und Wachen üben kann. Und freilich, was bedarf's auch der Anstrengung und des Kopfzerbrechens und des forschenden Grübelns, wenn man das Altherkömmliche wiederum in volle Kraft setzt, das allerdings jede Kunst überflüssig macht?

Es steht zu hoffen, daß bei der Durchsicht des Preußischen Landrechts und seiner Umbildung in einen Deutschen Richtsteig und Umschaffung in einen Preußenspiegel, der Wirrwarr fremder Kunstworte abgethan werde. Hülfsmittel geben in diesem Sprachkriege wider Rom und Paris unsere stamm- und geistesverwandten Norden, die doch im Befreiungskriege Truppen gestellt, zumahl die nicht in den Buchhandel gekommene staatsamtliche Verdeutschung des Schwedischen Rechts von Schildener (in Greifswalde) und Arndt (in Bonn).

Des Schwedischen Reichs Gesetz. Genehmigt und angenommen auf dem Reichstage im Jahr 1734. Mit Sr. Königl. Majestät allergnädigster Erlaubniß. Stockholm, gedruckt bei Johann Peter Lindh. 1807.
Sammlung der Verfassungen und Verordnungen; herausgegeben auf Sr. Königl. Majestät gnädigen Befehl, im Jahr 1807. Stockholm, gedruckt bei Johann Peter Lindh. 1807. Zwei Bände in 4.

Billig sollte, wer ans Volk reden und schreiben muß, sich die Gabe der Volksfaßlichkeit im höchsten Sinne erwerben. Das Volk will Gutdeutsch und stark, klar, wahr, lauter und rein. So hat es seine Muttersprache in Luthers Bibel, in den Kirchengesängen und Gebeten, in weltlichen Liedern, Sprüchwörtern, Sagen und Geschichten, in tausend Gleichnissen, Mähren, Witzspielen, Räthseln und Reimen.

Zeitung-Geträtsch, Zeitschriften-Geschwätz, Theegewäsch ist ihm eine fremde Welt, und den Schrannenmischmasch kann es kaum zusammenstaben, aber nie spitzkriegen. Und der wälschnamige Richter hat (in Mars und Phöbus) sehr unrecht vornehm zu thun, als wolle das Volk nicht mehr die Luther- und Muttersprache. Wohl liest es die Stunden der Andacht, will aber nicht, daß ihm daraus vorgepredigt werde. Auch muß man darin der Schule von Tholuck und Hengstenberg Recht geben, wenn sie auch sonst auf einem Holzwege verirret.

Im Sprachgebiete verhallen die Machtsprüche. Der Kaiser Tiberius kam im römischen Rathe nicht damit durch, und es hieß: „er könne wohl einem

Fremden das römische Bürgerrecht ertheilen, aber keinem fremden Worte." Auch Kaiser Sigismund hat mit aller kaiserlichen Machtvollkommenheit und der gesammten Kirchenversammlung zu Costnitz seinen Lateinischen Sprachschnitzer (Schisma nach der ersten Declination) zu keiner Regel befehlen können.

Hofsprache darf nur die Landessprache, nicht die eines andern, lebenden Volkes seyn. „Landessprache ist der Landesehre Fuhrwerk."

Ein König muß in seinem Lande allemahl die Landessprache reden; sonst giebt er die Landeshoheit auf, und huldigt einem fremden geistigen und um so mächtigeren Herrscher. Er mag anderen Liebhabereien nachhängen, und auch sein Steckenpferd zur Zeit reiten — denn er ist ein Sterblicher, wie jeder Andere — aber als König und Herr geziemt ihm nur, in seinem Reiche die Landessprache zu reden. Selbst wenn ihn ein fremder Herrscher besucht, so muß er diesem sogar, wenn der nicht die Landessprache versteht, durch Dollmetscher antworten. Ein König, der sich so weit vergißt, nicht die Landessprache als Haus- und Hof-Sprache in Gebrauch, Ehren und Würden zu halten, verachtet öffentlich sein Volk, sagt sich von dem Volksthum los, und begiebt sich in die Gefangenschaft und Knechtschaft des Auslandes. Wenn ein König nichts für die Landessprache thun will — wer soll es denn? Will er erst abwarten, bis das Schriftthum zu einer muster-

gültigen Höhe gestiegen; und dann die Landessprache nothdürftig lernen; so wird ihn das Volk lange vorher als einen Abtrünnigen hassen.

Karl der Große und Alfred sind durch Lust und Liebe zur Muttersprache im Leben gewaltig gewesen, und bei der Nachwelt unsterblich. Mathias Corvinus von Ungarn, und Gustav Wasa von Schweden haben dadurch ihr Vaterland gerettet.

„Die Franzosen haben von der Zeit an, als sie ein Aug auf die Niederlande geworfen, ihre einige Sorge seyn lassen, daß jung und alt französisch lernen möchte, solches auch, als mir An. 1697 ein vornehmes Mitglied von den Generalstaaten gesagt, eine so starke Wirkung in gar weniger Zeit gehabt, daß nicht allein durch die 17 Provinzen Alles französisch geredet, sondern man auch besorgen müssen, daß die Niederländische Sprache ganz und gar in Abgang kommen, eingehen und aufhören möchte, daher man in den Canzleien sowohl Richtern, als den Partheien und Advocaten, bei Strafe anbefohlen, sich in Urteln und den Sätzen so wenig der Französischen, als einer andern, dann der Niederländischen Sprache zu bedienen, zu dem Ende, daß solche von der Französischen nicht gar unterdrückt, und aus dem Munde und Gedächtniß ausgelöscht und verloren werden möchte, da dann, wann die Sprache weg wäre, auch die Freiheit folgen, und die Unterthanen durch Einführung der Französischen Sprache auch zubereitet wären, das

Französische Joch über sich zu nehmen." (Ludewig ad Aur. Bull. T. II. p. 1340).

Die stutzernden Nachäffer der zeitungsverklärten Lesesäle werden es nimmermehr glauben wollen, daß in Südniederland eigentlich nur Deutsch zu Hause ist, und dann Wallonisch, ein lateinerndes Gesprach, so wenig Französisch, wie die Volksmundarten in Barcelona und Oporto. Weil nun ihre früheren Höfe und Landesverwaltungen die Landessprache für zu gemein hielten, so gewöhnten sie sich an das Französische, um etwas vorzustellen. So war den Schweizern bis zur Leipziger Schlacht ihr besonderes Ortdeutsch — das Baseldütsch, Zürichdütsch, Berndütsch und alles übrige Sonderdütsch — zu gemein, und zu einer Gesammtsprache nicht brauchbar. Das Hochdeutsche galt ihnen früher verdächtig, als bekunde es die ehemalige Abhängigkeit von Kaiser und Reich. Darum bekam auf den Tagsatzungen das Französische die lauteste Stimme und das größte Wort.

Friedrich der Einzige war unter dem Volke, wenn er Deutsch sprach, ein sinniger Spruchsprecher. So zog er die Deutsche Heldenkraft an sich, und ohne die volksthümliche Redefertigkeit hätte er weniger ausgerichtet. Voltaire galt dem Volke doch nur als des Königs Leibaffe, und hätte auch in keinem Gefecht den Sieg erspotten können. Aber Friedrichs derber, deutscher Witz, Spruchfertigkeit

und Wehrwortreichthum verherrlichte ihn vor allem Volk (vergl. Nicolai's Anecdoten, richtiger „Läuschchen") und verlieh ihm auch das Königthum der Rede. Daß er als Jüngling und Mann nicht Deutsche Bühnenstücke sehen wollte, nicht die herzbrechenden Geschichtsel verdauen konnte, erhebt ihn über sein Zeitalter. Jene sind längst vom Lese-Laden in die Käse-Laden gefahren, oder im Kriege verschossen.

Hätte er den geschichtlichen Ueberblick seines Kernlandes Deutsch gethan und seine Denknisse Deutsch geschrieben, so wüßten wir schon längst, wo unsre Geschichte zu Hause gehört. Darin ist Gustav Adolph Muster und Meister. (Erinnerungen an Gustav Adolph, enthaltend seine eigenhändige Einleitung zur Geschichte seines Lebens. Herausgegeben von Rühs. Halle bei Gebauer. 1806.)

Friedrich dem Einzigen darf man wegen seiner unnatürlichen Vorliebe gegen die Franzosen dennoch keine besonderen Vorwürfe machen. Es war dies eine Seuche seiner Zeit, deren Ansteckung er mit allen Zeitgenossen theilt. Und doch kann einer, der aus seinem Volke heraus will, niemahls in ein anderes hinein. Ja wenn es auch eine Seelenwanderung gäbe, so könnte der Deutsche Geist nur zur Strafe und Buße in einen Franzosen fahren.

Früher war Kaiser Karl 5. schon so entdeutscht und Spanisch; daß er in einem Witzdurch-

fall sich zu der Hohnrede vergaß: Am libsten mit seinem Pferde Deutsch zu reden! Dadurch kan damahls der Narrentand auf, Spanisch in Deutsche Rede und Schrift zu mischen. Klopstock meint, aus gutherziger Dankbarkeit für den kaiserlichen Aberwitz, damit die Pferdesprache etwas sanfter wiehern möchte.

Noch weit starrköpfischer war sein Sohn Philipp 2, König von Spanien (Ludwig ad Aur. Bull. II, 1339); der war um alles in der Welt nicht zu bewegen, ein Wort Niederländisch, weder Flamländisch, noch Holländisch, in den Mund zu nehmen. Das hielt er seiner königlichen Ehre und Hoheit zu nah. Mit seinen Unterthanen etwas gemén zu haben, schien ihm schimpflich, eine Verletzung seiner Hoheit und Abbruch seiner Macht und Herrschaft. Umsonst und vergebens riethen seine treuesten Räthe: er möge sich überwinden, und nur die Paar Worte auswendig lernen: „Ich versichere Euch meiner Huld und Gnade." Spräche er diese bei der Huldigung nur geläufig, so würden alle wunden Herzen auf einmahl heil, alle Abwendigen ihm zugewandt werden, alle Unzufriedenen fürder treu, hold und gewärtig seyn. Gegen solchen weisen Rath empörte sich der zwingherrische Stolz. Ihm war die Warnung mißfällig, er ward den treuen Dienern ungnädig, als hätten sie frevelhaft ihrem König darin etwas Ungebührliches zugemuthet, daß er bei der Landeshuldigung auch der Landessprache huldigen sollte.

Ueber diese wälsche Thorheit ist nachher viel Blut vergossen, Holland aber frei geworden.

Jeder Fürst, so sich der Sprache seines Volkes schämt, muß ja in seinem Innersten erröthen, daß er das ungeheure Unglück hat, ein solches sprachloses Volk zu beherrschen. Er muß ja sonst seine Unterthanen für Taubstumme halten, denen er sich nur durch eine wälsche Zeichensprache mittheilen kann.

Unterhandlungssprache.

(Deutsches Volksthum. Lübecker Ausgabe. S. 372. 373. Leipziger. S. 290. 291).

Die Muttersprache muß auch die Staatssprache seyn und Unterhandlungssprache nur eine todte. „Denn so lange noch nicht die Sprache eines fremden Volkes bei Unterhandlungen gebraucht wurde, konnte keinem andern Volke deswegen einfallen, daß es das erste von allen Völkern durch Sprache, Bücherwesen und Bildung sey. Es konnte die übrigen Völker nicht „Viehe" nennen, denn das wurden sie erst, als sie sich zu Affen und Papageien verkünstelten, ihre eigne Sprache aufgaben, und völkerstumm fremde Mißlaute nachlallten."

Es giebt nur eine Welt, die französische, nur ein Land, Frankreich, nur ein Volk, die Franzosen, nur eine Stadt, Paris! Das ist der Waidspruch durch ganz Frankreich von einem Ende bis zum andern, von einer Geschichte in die andere. Der Lilienfranzos, der Pikenspitzenfranzos, der Bienenfranzos, und der Krötenfranzos sind alle gefährlich, aber der nächste bleibt allemahl der giftigste. Vom König bis zum Bettelmann, vom Redner in den Kammern bis zum Gelehrtenverein, von den vornehmen Schwatzsälen bis zum Tisch- und Bänkelsänger hält ein Jeder Frankreich für das tonberechtigte Land, und die Fran-

zosen für das Richtvolk des Erdkreises. Marschälle, Landpfleger, Staatsbeamte, Sachwalter, Sprach- und Tanzmeister, Haarkräusler, Abrichterinnen und Hübscherinnen, Kleidermacher und Verfassungsschneider lassen sich sämmtlich darauf todt schlagen.

Mit der Muttersprache giebt ein Volk sein edelstes Kleinod aus den Händen, verwirft sein Heilthum, was sein stärkster Schirm war. Mit dem Gebrauch der fremden Sprache buhlt es um einer Kebsen Gunst, die es doch am Narrenseil herumzieht. Man lernt ein Mal nur eine Sprache von Grund aus; alles Vielzüngeln ist eitel Worttäuscherei. Es ist auch einem Deutschen, der vom Deutschen Vater erzeugt, und von Deutscher Mutter geboren worden, gewiß weit naturgemäßer, Deutsch zu denken, als Wälsch. — Wer mit einem fremden Volk in dessen Muttersprache unterhandelt, unterwirft sich schon im Voraus geistig, und steht als Sprachlehrling unter seinem Sprachmeister, wo er mit Fug und Recht als Anwalt seines eignen Volkes das Wort fuhren soll. So ist allezeit die Sucht und Verkehrtheit, in fremden, lebenden Sprachen unterhandeln zu wollen, eine Gedankenfessel, ein Sprachjoch und Wortkerker geworden. Was der Deutsche Degen gewonnen, hat die wälschelnde Zunge häufig mit der Feder verloren. —

Die lebende Sprache kriegt mit, und geht keinen Waffenstillstand ein, wenn auch draußen das Heer den Feldzug verspielt. Sie hat einen Rückhalt

an Sprachfeinheiten, rückt mit Rednissen heraus, wirft mit gleißenden Worten um sich, und hüllt die Gedanken in eine Nebelkappe. Wortspiele und Redespiele stehen ihr zu Gebot, sie blitzt mit Witzen, blümelt in Räthseln, und läßt ihr Ungewitter Schlag auf Schlag fallen. So überwindet sie kosend und spielend, und sticht mit glatter Zunge den Sieger meuchlings über den Haufen.

Die hellsehende Königin von England, Elisabeth, gab 1570 ihrem Gesandten Walsingham in Frankreich gern zu, nur Lateinisch zu unterhandeln, um die übeln Auslegungen der zweideutigen Französischen Redensarten dadurch zu vermeiden, zumahl er dieser Sprache nicht völlig mächtig wäre.

Mazarin, ein durchtriebener, abgefeimter Lug- und Trug-Meister, ein wälscher Wahl, und Beides, Gaukler und Gauner rühmt sich in einem Handschreiben vom 24ten Hornung 1659 an Tellier, damahls Französischen Staatswalter: „Es ist mir gelungen, ohne daß Don Luis und Don Pedro Coloma drauf gemerkt haben, einen Punkt durchzubringen, der ziemlich wichtig ist. Anstatt nähmlich zu setzen: le traité de Querasco, hab' ich les traités in der vielfachen Zahl gesetzt, — so daß, wenn der König von Spanien es genehmigt, er es auch für die Erwerbung von Pignerol thut, welches uns dann verbleibt.“ (F. G. Moser's Versuch einer Staatsgrammatik. S. 178).

Der Deutsche Großbothschafter soll noch erst aus einer Mischschule hervorgehen, der es nur nothdürftig mit einem Französischen Lohnbedienten und Kellner aufnehme. Jeder Sachwalt kann ihn zu Boden schwatzen. So ist ein Staatshandel (Diplomatik) entstanden, wo die Staatshändler in einer fremden Sprache staatshändlerisch die Makelei treiben.

Ein solches Volk, dessen Sprache als allgemeine Staatssprache gilt, muß einen Weltdünkel bekommen, wo sein Schuhflicker sogleich als Staatsausbesserer auf eine Tagfahrt geschickt werden kann, und alle andern Bothschafter mit seiner geläufigen Zunge überredet, verredet, beredet, zu nichts redet. Solcher Dünkerich hat mit seiner Sprache das Losungswort für die vornehme Welt. Er ist in der überall zu Hause, fragt sie aus, und neckt und geckt nach Herzenslust.

„So ist es denn geschehen, was sich sogar geschichtlich nachweisen läßt, daß Unbehülflichkeit, Ungewandtheit und Scham oft nachgegeben und zugestanden haben, was nimmer bewilligt wäre, wenn die Unterhändler z. B. auf Lateinisch mit gleichen Waffen gekämpft hätten, oder wenn sie die uralte, und einzig würdige Art gebraucht hätten, bei feierlichen und öffentlichen Gelegenheiten durch Dollmetscher zu reden, so daß jeder in der eignen Sprache die Anreden hielt, und die Antworten gab und sein Dollmetscher sie dem andern Theil überlieferte. In den

Urkunden der Verträge könnten ja immer die beiden Sprachen der abschließenden Theile einander gegenüberstehen, damit keiner sich etwas zu vergeben schiene; und die Lateinische Sprache stände endlich als die vermittelnde und entscheidende diplomatische Grundsprache neben beiden." (Ueber Volkshaß und über den Gebrauch der fremden Sprachen von Arndt. 1813. Seite 48).

Jahrhunderte lang ist in Deutschland dadurch eine Knechtschule gewesen, die dem Auslande gefröhnt hat. So lange bei Verhandlungen mit fremden Völkern eine alte todte ausgestorbene Sprache als Dollmetscherbehelf gebraucht wurde, konnte kein Volk auf seine Sprache eitel werden, und sich einbilden, daß es ein Richt- und Musterkvolk sey. —

So lange die Verträge und Urkunden Lateinisch unterhandelt und Lateinisch niedergeschrieben wurden, gab es weniger Meinräthe, Meinbothschafter und Meinfrieden. Mit seiner Muttersprache allein konnte damahls Ein Volk die andern nicht unterkriegen. Nur eine todte Sprache ist im Frieden mit den lebenden Völkern. —

„Es that den Gesandten früherer Zeit keinen Schaden, daß zu ihrem Geschäfte Latein erfordert wurde, und mithin ihnen der Zugang zum Rathfragen und Rathseinholen beim Alterthum offen stand. — Ochsenstierna vertheidigte als Student eine Lateinische, noch dazu theologische Zeitschrift zu Wittenberg. In Moser's patriotischem Archiv sind Lateini-

he Briefe von Gustav Adolph zu lesen. Durch Kenntniß des Latein und der Kirchengeschichte sind katholische Geistliche so große Staatsmänner geworden. — Wer kann sich rühmen, Richelieu's, Mazarin's und Talleyrand's Unternehmungen, Planen oder Anschlägen entronnen zu seyn?"

Cromwell blieb allen Gegnern in Streitreden und Streitschriften überlegen. Mit Zunge, Feder und Schwert war er gleich bei der Hand, und immer auf dem Platz als schulgerechter Fechter.

Bedürfte der Welt- und Staatsmann noch Latein, so erführe er doch auch etwas von der alten Welt. Er müßte das Alterthum gründlich verstehen lernen, wozu eine Menge Lerngegenstände gehört, mit denen ein bloßer Lebemann und der eine Ohnesorgenstelle wünscht, sich nicht abgiebt. Bevor nicht wieder Latein die Unterhandlungssprache wird, sind alle Völker dem immerdar dünkeldunen Volke verhandelt. Wir erliegen unter unsern Siegen, wenn nachher auf der Tagfahrt der Ueberwundene das große Wort führt, und nachdem seine Männer im Felde übermannt, mit gleißendem Redegift die Heldenschaft entmannt.

Deutsche Namen.

(Deutsches Volksthum. Lübecker Ausgabe. S. 277—331, Leipziger. S. 293 — 347.)

Unsere echtdeutschen Urnamen sind keine eitle Nennen, und geben das Bundeswort und Erkennungszeichen unserer Ahnen. Sie schlingen eine geistige Wesenkette von Geschlecht zu Geschlecht, durch die ganze Geschichte, und halten Alterthum und Neuerthum unsers Volkes in Eins zusammen. Namen reden durch die Urstimme der Sprache, nicht durch ein späteres, erkünsteltes Sprachzeug. Sie erschallen in den Urlauten, Urspelten und Urwörtern unserer Sprache und verkünden ein älteres Alterthum, als die Warthügel und Gräber verbergen, dem die Maulwürfe ausleerender Vereine, lüstern nach Seltenheiten, gar unheimlich und unheilig nachtrachten. Sprachthümliche Namen sind des Volksthums Schild, sein Fahnenspruch und redendes Wappen.

Nach manchen Morgenländischen Glauben reicht die Kundschaft des Namens von der Erde gen Himmel. An seinen Zauber sind die Geleitgeister des Menschen geknüpft. Geht es ihm nun sehr übel, wird ihm sein Geschick unerträglich, so ändert er im schlimmsten Fall seinen Namen. Dann kann ihn der wachthabende Schadengeist nicht ergattern, und unter der

Obhut seines wohlwollenden Schirmvogts beginnt er alsdann eine neue und andere Lebensbahn.

Bis auf unsere Zeit war es eine knifflige Geheimlehre der Juden: „Aendre deinen Namen." Diese Ausflucht aus weltlichen und geisterigen Verhältnissen ist wegen des großen und schrecklichen Mißbrauchs nunmehr fast in allen Staaten durch das Verbot des Namenwechsels dem Sonst-Volk Gottes gesperrt worden. Gebot und Gesetz dringen auf die Annahme bleibender Vor- und Geschlechtnamen. Man bemerkt nicht, daß diese Namenstätigkeit den Juden in Handel und Wandel geschadet hat. Ihr Glück ist im Steigen.

Auch die Altdeutschen legten in Namen einen bedeutungsvollen Sinn. Fremde Verstümmelungen, Hebräische, Griechische, Lateinische und andere Radbrechungen blieben lange Zeit als wahre Greuel verbannt.

„Bei uns Deutschen ist es ein feiner Gebrauch, auch dazumahl, da unsere Vorfahren noch Heiden gewesen, daß man den Kindern gemeiniglich solche Namen gegeben, wie man gewünschet, gerne gesehen und gehofft, daß sie gerathen sollten, und was man gern an ihnen erleben wollen. Sonderlich ist dieses sehr gebräuchlich gewesen bei großen Herrn und vortrefflichen Leuten, daß sie in Auslegung der Namen ihrer Kinder die Umstände und Gelegenheit der Zeiten und Läufte angesehen und betrachtet, und nach Befindung derselben den Kindern entweder kla-

gender oder wünschender Weise Namen gegeben, darinn sie zugleich mit angezeigt die Noth, wie es dazumahl gestanden, oder was dieselbige für Leute und Helden bedurft und erfordert." (Spangenbergs Adelspiegel. S. 13).

„Aus dem Geschichtwesen der Deutschen ist bekannt, daß die fremden, undeutschen Namen allererst nach Kaiser Friedrich des Andern Tode, als die römische Geistlichkeit zu nicht geringem Abfall des Deutschen Reichs, die Hände zu viel und zu fest mit in die Regierungssachen geschlagen, seind allgemächlich aufkommen, angenommen und gleichsam unter dem Schein einer oder der andern Andacht aufgedrungen, und die rechten Deutschen wohlklingenden Namen nachgerade bei Hohen und Niedrigen, nicht ohn' abergläubische Meinung abgebracht, unterdrückt und in Vergessenheit gestellt worden." (Schottel von der Teutschen Hauptsprach. Braunschweig, 1663. Seite 1031).

Wiarda hat dasselbe Ergebniß herausgebracht, „daß in Deutschland bis in das zwölfte Jahrhundert bloß germanische Namen geblühet, nachher sich vor und nach die Namen der Heiligen und berühmten Männer aus der Kirchengeschichte eingeschlichen, und sich dann so weit ausgebreitet haben, daß sie jetzt den ächtgermanischen Eigennamen das Gleichgewicht halten. Dann erhellet aus diesen Bemerkungen, daß außer den Namen der Heiligen auch einige Vorna-

men berühmter Männer aus der profan Geschichte, einige von Ausländern angenommen und einige in der neuern deutschen Sprache selbst gebildete Namen zwar entstanden, jedoch nur seltene Erscheinungen sind." (Wiarda's Deutsche Vor- und Geschlechtsnamen. Berlin und Stettin. 1800. Seite 95).

Die alte Welt hielt mit Recht viel auf einen guten Namen. Ihr Namengeben war zugleich eine Lebensweihe des Säuglings. Sie wollten ihn namhaft machen für das Gute, Schöne und Wahre. Der Name war die Losung und das Einführungswort in die vaterländische Gemeinde. In Jedermanns Munde sind die Deutschen Rednisse vom guten Namen: „Er hat einen guten Namen" für: „er ist im allgemeinen Ruf als brav und bieder." „Er hat einen guten Namen nachgelassen" ist kurz ausgedrückt um eines Verstorbenen Gedächtniß zu ehren, der als Biedermann und Deutscher Degen bekannt geworden. „Er ist um seinen guten Namen gekommen, hat ihn verloren und eingebüßt" ist das Urtheil, was die öffentliche Meinung, das höchste irdische Gericht, über einen Scheinmann ausspricht, und ihm dadurch ein Brandmark aufdrückt, was keine Erdenmacht ausglättet und ausheilt. „Er will seinen guten Namen retten" — heißt es vom Bestreben solcher Leute, deren bürgerliche Ehre auf der Kippe steht. „Er sucht seinen guten Namen wieder zu bekommen" — nennt man das Mühen von Anrüchigen, Achselträ-

gern, Leisetretern und allem Gesindel, was den Fuchsschwanz streicht und den Mantel nach dem Wind dreht, wenn sie beim Volk wieder als ehrlich und wehrlich gelten wollen. Darum wird noch immer bei uns, wie in vielen andern Sprachen, guter Name für Ehre, Ruhm und Ansehn genommen.

Die Namenwahl war bei den Alten ein wichtiges Werk und heiliges Geschäft. Der Name war ihnen der Schlüssel zum Räthsel vom Lebenslauf, und der Einführer in die Gemeinde. Aus ihm deutete die Hoffnung, Sehnung und Ahnung die künftigen Lebensbilder. Sie fanden darin eine Wahrsagung vom endlichen Ausgang mancher Begebenheiten; der Name war ein Seher, der die Entwickelung der Schicksale weissagte. So lange Rom noch im Freithum in Herrlichkeit blühte, mochte kein Feldherr die Wehrmannschaft mustern und Wehrwahl halten, bevor nicht einer mit wohldeutsamem Namen obenan stand. (Cicero de divinatione.) Eben so vermeidet man auch noch heut zu Tage gern beim Namenverlesen alle Reihenfolgen, die Lächerlichkeiten und Anstößigkeiten veranlassen könnten. Treffen Denk- und Sinnesart, Geschick und Glück, Seyn und Wesen des Mannes mit seines Namens Bedeutung überein, so sagen wir sprüchwörtlich: „Der Mann führt den Namen mit der That.“

So ist die ganze Mittelgardische Welt in und außerhalb Deutschland voller Wortspiele auf Namen.

In England von Shakspeare bis auf Hogarth und den Zerrbildermeister Gilray. Auch der Deutsche pritscht von Altersher mit Namenspielen. Die sprachfertigsten Worthalter haben sich bisweilen damit geneckt, wie Luther und Eck. Doch war hier der Nachhieb besser als der Aushieb. Torquato Conti hieß im 30jährigen Krieg in Pommerland — der Quade, d. h. böse Kunde. Der Pfaffenrede in Wallensteins Lager würde viel abgehn, wenn das Namenspiel wegmüßte. Bei allem Wortstreit vom Fischmarkt bis zu den gelehrten Blättern werden Namenspiele verschossen. Ein solcher Köchervoll sind das Gastgebiete (Xenien) von Schiller und Göthe. Anders das Alter, anders die Jugend. Göthe, der selber auf Namen gewitzelt, verdammt dieses Geschoß in „Wahrheit und Dichtung aus seinem Leben." Wer was ausgiebt, muß was einnehmen.

Die Spitz-, Spott- und Dekel-Namen beweisen eine lebendige Gesellschaft, ein witzfreies Hausen, scharfe Wahrnehmungsgabe, oft auch Rüge der Sitten. So hat der Schüler Schulnamen, der Krieger Feldnamen, der Bürger Kneipnamen, und zuletzt pflanzt die Nachwelt auf die Gräber der Großen ihre Dornen und Nesseln.

„Unsere Deutschen Namen sind [sprachthümlich] nach den fundamentis componendi gebildet, führen öfters wunderartige Deutung mit sich, und in so großer Menge dabeneben befindlich, daher untrieglich

abzunehmen, daß die uralten Vorfahren ihre Sprache geliebt, geschmückt und gründlich gnug kundig gewesen, und nicht, wie etliche meinen und schreiben wollen, dieselben nur als ein grobes Geläut und Gemurmel gehabt, davon anderswo mit mehren gehandelt ist.“ (Schottel. S. 1033). „Es haben aber die alten Deutschen, wie Hans Thurmmeier von Abensberg, nach seinem Schriftnamen Aventinus, zu Anfang seiner Chronik meldet, viel auf die Namen gehalten, und dafür geacht, es sey viel daran gelegen, es sey eine göttlich gewisse Anzeige des Lebens, Sitten, Todes, Glückes oder Unglückes des Menschen, und kurz, was ein Jeglicher für ein Leben führen werde. Darum sie nicht unbesonnen, als wir jetzund, sondern mit zeitiger Vorbetrachtung erst am achten Tage ihren Kindern Namen, ihnen bekannt und verständig, etwas Besonderes bedeutend, zur Tugend und großen Thaten reizende und erinnert, geschöpft haben. Unsere Vorfahren, die alten Deutschen, sind in der Sache etwas vorwitziger und aftergläubiger gewesen, haben sich gar der fremden, unverständigen Namen, als eines unglückhaftigen Dinges, das nichts Gutes weder bedeutet noch bringet, geäußert, haben sich allein ihrer Sprachnamen gebraucht, das bezeugen die alten Geschichten, Briefe, Saalbücher, Todtenregister, und andere dergleichen Schriften.“

Die edlen echten Deutschen Geschlechtsnamen

wurden den Wälschsüchtigen schon vor drei Jahrhunderten zu gemein. Ackermann, Bauer, Becker, Schneider, Schuster, Weber, Schmidt, Schulze, Schütz, Fischer, Schreiber klangen den Gelehrten und Verkehrten nicht vornehm genug; da verwälschten sie sich in: Agricola, Pistor, Pistorius, Sartor, Sartorius, Sutor, Sutorius, Textor, Faber, Fabricius, Praetorius, Sagittarius, Piscator, Scriba.

Alle diese und ähnliche sollten, wenn sie nicht freiwillig sich wieder eindeutschen wollen, von Staats wegen dazu gezwungen werden.

Manche durchrannten, wie unsinnig, alle Gassen von Babel, um einen Zerrnamen aufzugabeln, unter dem sie sich preisgeben könnten. Da haben Tollhäusler aus dem niederländischen van Goden einen Minellius gebrütet. So gaben die elenden Deutschlinge ihr Insassenrecht auf, um mit wälschwüthigem Affengezier als Fremdlinge vermummt, dick zu thun. Aber daß ihre Enkel mit derselben Blindheit geschlagen sind, und noch in der nämlichen Verstocktheit verharren, ist Sünde und Schande. Es ist ein Greuel, daß einer noch glauben kann, ein echt- und rechtbürtiger Deutscher zu seyn, und doch mit Bastardnamen zu prahlen.

Billig sollten auch alle Fremden, die das Deutsche Bürgerrecht muthen, es nur unter Deutschen Vor- und Geschlechtnamen begehren dürfen und erhalten können. Diejenigen Geschlechter, so aus an-

dern Völkern stammen, mit uns dasselbe Gottesthum bekennen, und längst Deutsch in Gesinnung und Sprache sind, sollten nun auch ihre Geschlechtsnamen endlich Deutsch wandeln. Blumenstein und Buttmann sind mit rühmlichem Beispiel vorangegangen.

Es klingt doch wenigstens seltsam, wenn die Bürger in Berlin und Paris gleiche Namen führen. Die Franzosen bleiben einmal Erbfeinde des Deutschen Namens; was wollen wir hier mit ihren Namen liebkosen, da doch ausheimische Franzosen eigentlich niemahls entbürgern, und ihre Nachkommen, gleich Benjamin Constant, ihr angeerbtes unverjährtes Franzosenrecht muthen dürfen.

Darum ist wälscher Name ein Erbmahl, ein fortgezeugter Absagebrief, für uns, und dem Ausland eine Bake und Blüse und Fernspiegel. Wer zu einem Geschlechte gehören will, muß auch gleichen Schild und Helm führen. Wer in einem Heere streitet, darf nicht des Feindes Feldzeichen tragen, und wer ein Volksglied seyn will, muß Vor- und Geschlechtsnamen haben, die aus der Sprache des Volkes stammen, dem er sich einbürgern möchte. Jeder fremde Name ist eine offenbare Fehde mit der Muttersprache. Ein Halbbürger ist ein Ganzwürger. Ein Name aus der Muttersprache ist laut für alle Leute. Ein Name aus fremder Sprache macht den Namenhaber zum volkswidrigen Bastard.

Einen Hochverrath wider das Volk und ein Verbrechen gegen die Heiligkeit der Muttersprache begehen die Aeltern, die schon bei der Wiege den Säugling unwissentlich und geflissentlich mit fremden Tönen umschwirren, ihm wälsche Namen vorlallen, um ihn sein Lebenlang hindurch dem Volke zu entfremden, und ihm das Vaterland aus den Augen zu rücken. So entsagen die Aeltern bei der Taufe durch wälsche Namen für ihre Unmündigen der Heimwonne zum Vaterlande, und rufen ihr Fehdegeschrei wider die Muttersprache. Ob es Xanthippen giebt, weiß ich nicht; ich kenne, Gott sey Dank, keine. Aber nach der Schlacht von Schönebund hieß ein vornehmes Fräulein zu Berlin Lais und ein Mägdchen zu Kolberg gar Fatime. Aus der Schlegelzeit giebt es Lucinden.

Sogar die Namenkürzen fremder Völker hat man versucht, nachzustammeln. Schon gellen die Ohren von La-la, Lo-lo, Li-li, Lu-lu, Nini, Mi-mi, Salli, Betty und einer Unzahl Annerer. — Es scheint, als wäre das Zeitalter verschworen, sich mit Gewalt über Hals und Kopf in die Undeutschheit zu tauchen. Bei den Rinderheerden in Gebirgen trägt jede Kuh eine eigen gestimmte Glocke, und das gesammte Glockenspiel hallt dennoch im schönsten Einklang. In Deutschland giebt sich beinahe Jeder, der was vorstellen will, die unselige Mühe in Mißtönen, in Mißlauten zu

schrillen, und wo es nur seyn kann, als Zerrbild zu erscheinen, und als Scheuche zu spuken.

Ursula, Barbara, Emerentia, Katharina, Sybilla klingen wie ein Rumpeltopf der hallischen Halleute. Philippina heißt Roßliebe. Die Namenwahl ist für manche Aeltern eine Namenqual. Wie Cromwell durch die Bibel seine Trommel gerührt, so sind nunmehr alle Geschichtsel zur Namenmusterung verlesen, und alle Singspiele gejodelt. Nächst den Aeltern versündigen sich an unserer namenreichen, wohlnamigen Sprache, die Deutschen Schönredekünstler durch ausgeheckte Mißnamen, und das fühlt selbst der Erzfinder Fr. Richter. „Das Herz erhebt sich froh vor unsern edeln Urvätern und Urmüttern, deren bloße Namen so großsinnig zu uns sprechen. Für Weiber und Fürsten sind urdeutsche Namen Geschenke. Für die Weiber ist ein schöner Taufname z. B. Amala (unbefleckt) die einzige Schönheit, die ihnen Männer und Jahre nicht rauben."

In wohllautenden weiblichen Namen kann sich unsere Sprache gewiß mit jeder andern messen. Es fehlt uns nur ein Deutsches Namen-Taschenbuch, wodurch sie allgemein bekannt würden. Denn unsere Frauen und Fräulein haben eine Frohnarbeit von wälschem Tand zu lernen, daß sie darüber gar nicht mehr zur Muttersprache kommen können. Ihre ganze Bildung ist darauf berechnet, sie der Wälschsucht zu verkuppeln, sie zu Dollmetscherinnen künsti-

ger Einlagerer einzuüben. Je undeutscher sie geworden, um so gebildeter gelten sie. Undeutschheit ist die Ueberschrift der Ziehen und Schulen, die das Allerheiligste, die Volksthümlichkeit, am Meisten entweihen.

Von allen Namen in der Welt sind keine so klang- und sinnvoll, wie die Deutschen. „Es offenbaret sich darin eine stolze, freudige Einbildungskraft, die gern den Kindern bei ihrer Geburt etwas Rühmliches weissagte, den Burgen bei ihrer Erbauung ein schmückendes Beiwort ertheilte.“ (A. W. Schlegel.)

Die Urthümlichkeit unserer Ursprache mahnt mit aller Hochkraft der Altvordern aus den Namen. In ihnen haben sie uns ein reiches Erbe hinterlassen, ein Schutzmittel verliehn, ein Erinnerungsmahl und ein Strebziel des volksthümlichen Lebens. Es ist bewiesen, daß kein echtdeutscher Name einer bösen Auslegung fähig ist. Die Grillen einiger Wortforscherlinge sind widerlegt. Mit jedem echtdeutschen Namen haben die Erfinder und Namennenner eine gute Bedeutung im Sinn gehabt. Das haben die ausgearteten Enkel vergessen, sich aber auch vielleicht geschämt und im Innern erbost, daß die urdeutschen Namen lauter Begriffe enthalten, die ihrer Verbildung fremd sind: Freude, Friede, Freiheit, Freundschaft, Liebe, Wonne, Milde, Minne, Recht, Muth, Kraft, Stärke, Macht, Rath, That, Tugend, Deutschheit, Treue,

Keuschheit, Schutz, Schirm, Huld, Hort, Halt, Heil, Hülfe, Volk und Vaterland.

„Meinen wir es gut mit unserm Volke und Lande, erfüllt uns eine edle Heimlust, so sollten wir nun um so sorgfältiger unser Eigenthümliches, das, was uns darstellt als freies, selbstständiges, unzertrennbares Volk, der Vergessenheit und der Macht des Vorurtheils entreißen; sollten um so entschlossener den Trägen und Verwöhnten zur Beschämung, zum Ergreifen verhalten, je gewisser wir dadurch unsern wieder errungenen heiligen Verein sichern werden."

„Alles fremde Entbehrliche, alles Verunstaltende, was wir entlehnten, oder uns aufdringen ließen vom Auslande, verschwinde aus unsrer Mitte! Mag es auch nur Zeichen, nur vorübergehende Erscheinung sein; es wirkt mehr oder minder auf unser Selbst, und gewiß nie zum Vortheil unserer Deutschheit."

„Namen sind Zeichen, können und sollen bedeutende Zeichen sein, frühe und kräftige Winke für uns zu werden, was sie in uns darstellen. Wahrscheinlich empfingen sie unsere Urahnen nicht eher, bis sie ihren Sinn rechtfertigen konnten; dann galten sie ihnen vielleicht als Ordenszeichen, bis sie wenigstens ihre Bedeutung verstanden. Wir aber sollten Wünsche darin niederlegen für unsere Kinder, sollten sie ihnen als ein unveräußerliches Angebinde mitgeben, und sie

dadurch nicht bloß als unsere Sippschaft, sondern auch als Volksgenossen auszeichnen."

„Können wir das, wenn wir sie, von morgen- und abendländischen Völkern entlehnt, durchaus unverstanden, ohne Wahl und Zweck, als bloß zufällige Laute aufnahmen, festhalten, fortpflanzen auf unsere Nachkommen? Und dafür mit schimpflicher Gleichgültigkeit Namen voll herrlichen Gehalts, ausgeprägt von Deutschen für Deutsche, unserm innern und äußern Sinn so wohlthuend, in Vergessenheit begraben, oder doch nur als Trümmer in der Geschichte noch nennen? Spricht sich darin Achtung für unsere Urväter, Aneignung ihres Geistes, hohes Gefühl für das aus, was sie unter so bedeutenden, persönlichen Zeichen der Nachwelt empfehlen?"

„Wohl wissen wir, was vor länger als einem Jahrtausend unser Volk mit biblischen und Kalendernamen überströmte: was späterhin die höhern Stände Deutschlands unter dem fremden Joche, welches sie sich selbst aufgelegt hatten, so verwöhnte, daß sie sich endlich unserer Namen schämten, während sich unsere Gelehrten nur unter den seltsamsten griechisch- und römisch-deutschen Namen gefielen. Weil wir dieß aber wissen, und uns unserer Freiheit, unsers besseren Geschmacks uns freuen, so sollten wir auch dem erkannten widrigen Mißbrauch endlich einmüthig entsagen, und unsern Kindern das schöne Erbe der Stammväter nicht länger vorenthalten" (Teuto,

oder Urnamen der Deutschen, gesammelt und erklärt von G. W. F. Benecken. Erlangen, 1816. S. IX — XII.) [Für Gevatterbitter, Hebammen und Kirchner genügend.]

Dr. Martin Luthers Namensbüchlein (welches das erstemahl ohne seinen Namen zu Wittenberg 1537, nachmahls mit und unter seinem Namen 1570 im Latein ausgegangen, jetzo Deutsch herausgegeben von M. Gottfried Wegener. Leipzig 1674.) in der Walchischen Ausgabe. XIV. Theil. Seite 1284 — 1308.

Hans Stumpf, gemeiner löblicher Eidgenossenschaft chronikwürdige Thatenbeschreibung. Zürich 1586. (Viertes Buch. 55stes und letztes Cap.)

Onomasticon oder Deutsches Namenbüchlein durch M. Wolfgang Krüger, Pfarrern zum Alten Stein. 1611.

Teutscher unartiger Sprach-, Sitten- und Tugend-Verderber. 1644. Seite 110 bis 121.

Der teutschen Sprach Ehrenkranz, nebst einem Namenbuch. Straßburg 1644. (von Seite 9 — 73.)

J. G. Schottel von der Teutschen Haupt-Sprache. Braunschweig 1663. (von Seite 1029 bis 1098.)

M. H. Goldast, rerum alamannicarum scriptores. Editio tertia. Francofurti et Lipsiae. 1730. Tom. II. p. 95—131.

T. D. Wiarda, über Deutsche Vornamen und Geschlechtsnamen. Berlin und Stettin, 1800. [Empfehlenswerth für Sprachforscher, wie Alles, was der gründliche Kenner unsers Vaterlandes geschrieben.]

Geschichtsel.

Geschichtsel nennen wir geradeweg auf ehrlich Deutsch jenes zahllose Büchergeschwürm, was zur angeblichen Unterhaltung, zur sogenannten Zeitkürzung und vermeintlichen Erholung den Pressen entsteigt. Diese Meßfliegen wachsen für andre Kerfe aus dem Miste der schlechten Gesellschaftlichkeit und verenden dann wie Tagethierchen und Uferaas. Sie sind eine Bücherplage der neuern Völker, die sich daran verlesen. In ungebundner Rede thun sie so bieder und fromm, als wären sie Zeugen der reinen und lautern Wahrheit. Sie geben sich als wirklich begebene Geschichte und enthalten doch in sich kaum die Gründe der Denkbarkeit und Möglichkeit. Sie sind Schatten vom Leben, leichte, luftige Schemen, Gedichtsel ohne Gedicht und ohne Geschichte Geschichtsel.

Wenn in bösen Zeitläuften die heiligen Haine verdorren und die heiligen Quellen versiegen, dann wuchert das Unkraut um so üppiger und Giftgewächse saugen aus der dürftigen Erde ihre betäubenden Säfte.

Wer sich dann nicht zum Dichter begeistert fühlt, und nicht geistreich zum Geschichtschreiber, streift dann durch das Leer eines Nichts und erzeugt das Geschichtsel, was bei mancherlei Zeitgestaltung und des Lichtes verschiedenster Weise doch nur zwei Gat

tungen zählt, **Dichtgeschichten** und **Falschgeschichten**. Die letztern bleiben bei aller Künstlichkeit, bei allem Aufwand der Farben und der sorgsamsten Malerei doch nur scheußliche Zerrbilder. Wer glaubt auf solche Art gut schreiben zu lernen, ist im Irrthum; wer meint, man dürfe die wahre Geschichte nach eignem Geschmack putzen und schmücken, entstellt beides, Gedicht und Geschichte. Solchen Befangenen geht es dann wie den Aufschneidern, die zuletzt an ihre eignen Lügen glauben. Wer sich zuerst mit dem Geschichtsel befaßt hat und dann wähnt, er habe seine Sprache ausgesprochen und seine Schrift ausgeschrieben und könne nun die wirkliche Geschichte treu und wahr und rein erzählen, der ist ein Meineidiger, so als gültiger Zeuge niemahls gelten kann. Die neueste Zeit liefert zwei schlagende Beispiele, was dabei herauskommt, wenn ein Geschichtseler Geschichtschreiber werden will. Der große Unbekannte hat Spott und Hohn geärntet und der pohlnische Tapetenspazier Nasenstüber.

Der Geschichtschreiber ist der Wahrheit verpflichteter Herold, der Geschichtselausdenker bleibt seines eigenen Werkes Meister, beides Erfinder und Vollender. Die Geschichte ist allemahl am dichterischsten, wie sie geschehen. Dabei soll man es bewenden lassen. Aber es giebt eine Art von Traumlebern, denen keine Geschichte gut genug ist und die ihr dann auf dichterische Sprünge helfen wollen. Da soll unter ihrer Feder

die Geschichte wieder ungeschehen. Und dabei vergessen sie, daß jede echte Großthat ein Werk der Begeisterung gewesen und mit höhern Schwingen vollbracht, deren Flug kein Geschichtsel erreicht.

Kein Gegenstand unsers bücherreichen Schriftenthums hat sich weniger selbständig entwickelt, als das Geschichtsel. Dieses ist immer unter dem Einflusse fremder Völker geblieben; so mußten natürlich immer fremde Waaren eingeschwärzt werden. Das deutsche Geschichtsel stammt aus einer thatenlosen Zeit, wo unsre Geschichte unterging, das Reich nicht mehr hinreichte, das Volk nicht mehr für voll galt.

Die großen Umkehrungen und die kleinen Verkehrungen, die Verfolgungen der Wahrheit, die Kämpfe um Recht und Licht erzeugten schon vor Luthers Zeit — Staatsträume, wo in der Mummerei des Geschichtsels wohlwollende Weise ihre Lehren an den Mann zu bringen suchten. Unter den neuern Völkern müssen die Engländer als Vorfahrer auf dieser Bahn gelten. Als Inselbewohner verlegten sie gern den Sitz und den Vorgang auf ein Eiland im Weltmeer.

Uralt ist die Erfindung, ein neuentdecktes Land zum Schauplatz einer Geschichte zu machen. Der Messener Euhemeros, nach Alexanders Tode, wollte auf seinen Seefahrten endlich im Südmeere eine von Kretern bewohnte Insel, Panchaea entdeckt haben und dort im Haupttempel die Lebensgeschichte der vermeint-

lichen Götter, so er, Kassanders geschmeidiger Hofmann, als „heiligen Stammbaum" herausgab. (Diodor. V, 42. — Cic. de natura deorum I, 42.)

So schrieb in lateinischer Sprache der Englische Großkanzler Thomas Morus sein „Nirgendwo" (Utopia), was Erasmus von Rotterdam zu Basel im Jahr 1517 herausgab, und in der Vorrede „ein echtgüldenes, heilsames und schmuckes Büchlein" lobt. Dieses Schrifturtel haben wiederholte Auflagen bestätigt und auch eine deutsche fließende Uebersetzung vom Jahr 1612.

Englands spätere Umtriebe im Drunter und Drüber, die mancherlei Klicken und Splitten erzeugten solche Reibungen, daß die Wahrheitsfreunde nur auf dem Pfad des Geschichtfels beim hochpeinlichen Halsgericht und dem Blutgerüst vorbeikommen konnten. An Cromwell übersandte Harrington sein „Meerwunder" (Oceana), als Grundriß eines neuen Staatsgebäudes von England. Die Doppelkammer der Anwaltschaft hat Harrington erhellt und eingerathet, wie keiner vor ihm und nach ihm. Aber Cromwell blieb, der er gewesen, ein Heuchler, Gaukler und Gauner, die Bibel in der Linken, das Schwert an der Seite und die Tarnkappe der Heiligkeit auf dem Haupte.

Ein Menschenalter früher schrieb in lateinischer Sprache Johann Barklai, von einem schottischen Vater erzeugt und von einer französischen Mutter 1583 in Lothringen geboren, zu Rom 1621 gestorben, „die

weiße Lilie“ (Argenis), ein Werk, so den dreifachen Ruhm erlangt hat; daß es Opitz verdeutscht, Richelieu als Leibbuch geführt und Leibnitz beim Lesen desselben entschlafen.

Die Glaubenszwistigkeiten in Frankreich, die Händel der Guisen; Heinrichs 4. Größe und noch größere Pläne, seiner zweiten Gemahlin und Wittwe Maria v. Medicis abweichende Staatskunst im Innern und Aeußern gaben den Stoff zu der Astraea. Von Urfé wollte in ungebundener Rede ein Trauer-, Lust-, Schäfer- und Heldenspiel schreiben, aber erzählweise. Zu fünf Theilen war das Werk angelegt und die Theile sollten nach echtfranzösischem Kunstgericht die Stelle der Aufzüge und die zwölf Bücher jedes Theils die der Auftritte vertreten. Klüglicherweise verlegt er seines Geschichtsels Verlauf in Galliens nachrömische Zeit, wo noch kein einziges untheilbares Frankreich war und Keiner recht wußte, ob selbständige Staaten oder zugewandte und durch Lehnverhältniß verknüpfte als Gesammtreich bestanden. Es fehlt darum nicht an absichtlichen Zeitverstößen, von denen der Oberdruide der bedeutendste ist. Sonst sind seine Könige und Krieger, seine Räthe und Ritter, seine Helden, Priester, Schäfer und Schäferinnen alle gut französisch gezeichnet, und die Absichtlichkeit ist nirgends zu verkennen.

Zu welcher Farbe von Urfé eigentlich gehört, beweist wohl am besten der Werth, welchen der bei

Lützen gefallene Pappenheim auf die Astraea setzte. Im Jahr vor Gustav Adolphs Heerfahrt wandte er sich aus seinem Standlager Gardelegen an Dietrich von dem Werder auf Reinsdorf wegen einer Uebersetzung des vierten Theils der Astraea. Dietrich von dem Werder verschaffte einen deutschen Uebersetzer, der so fleißig arbeitete, daß Neujahr 1630 die Uebersetzung vollendet war, wofür er 50 Thaler erhielt. Pappenheim ließ das Werk auf seine Kosten drucken, aber nur 50 Abdrücke abziehen und ein von ihm selbst entworfenes Bildniß der Astraea dazu in Kupfer stechen. (Gottfried Heinrich Graf von Pappenheim, ungedruckter Briefwechsel. Stück 1024. 1025. 1035.

Solche fremde Bücher nahm nun Deutschland zum Muster, übersetzte, versetzte und bildete nach, ohne dabei an das Eine zu denken, was Deutschland Noth that. Die fruchtbringende Gesellschaft hielt zwar auf reine und fließende Ausdrücke, aber was nun einmal nicht Deutsch gedacht war, konnte sie nicht Deutsch umdenken. Auch aus dem Deutschen Kleide guckte der Ausländer hervor. Weil man lesen wollte und noch dazu Neues, was nicht tagtäglich die Sonne herunterscheint, las man diese Bücher und vergaß sie dann, als es Zeit war, aus ihnen zu lernen. Nur die Geschichte der Severamben, zuerst Englisch, darauf Französisch, bald 1682 Niederländisch und 1680 Deutsch, ist mehrfach in Deutschland auf-

gelegt worden und zuletzt vom Verfasser des „Siegfried von Lindenberg."

„Und weil nun junge Leute Lust haben, die anjetzo ziemlich häufig einschleichenden Bücher von erdichteten Liebesgeschichten zu lesen, und Du Dich doch auch schwerlich davon wirst abhalten lassen, so erlaub ich Dir diese nachfolgende, in welchen nicht allein eine reine deutsche Sprache, sondern auch hin und her gute Staatssachen zu finden sein: als da sind die Argenis des Barclai" u. s. w. (Staatskunst von Rautner, Sulzbach 1672.)

Nach langen Versuchen der Uebersetzerei kam der Deutsche auf Eigengemachtes und holte weit aus und weit her. Ziegler nahm zur Asiatischen Banise den Stoff aus Michael Mendez Pinto's Reisen, hielt sich aber nicht streng an die wahre Geschichte, die der Birmanen Aufkommen erzählt. Dadurch hat er den hochabenteuerlichen Stoff in die Klatschstuben heruntergezerret, um das Morgenland ohne Noth im Abendland durch Welschgezier untergehen zu lassen. So hat man ein Dreigesicht in einem Buch: Hinterindischen Stoff — Französelndes Gethue — und Deutsche Redensarten. Dennoch hat das blutige und muthige Pegu beinahe ein Jahrhundert vorgehalten.

Damahls war die Zeit kühner Seefahrten und Auswanderungen. Die Reisebeschreiber hatten das Vorrecht „zu lügen" noch nicht so sehr gemißbraucht,

als späterhin. Man handelte in aller Ehrlichkeit in der Erdkunde auch von „den unbekannten Ländern" was bis auf Büsching so geblieben. Nicht gemachte Reisen schlossen sich also an die Staatsträume. Das Vaterland war im westphälischen Frieden verloren, der Deutsche lief in die weite Welt, um eine Ruhestätte zu finden, wo der heimathlose Geist heimisch werden könnte. So begann eine geistige Auswanderung, um ein goldenes Zeitalter zu erträumen, ein Neuland, weil die heimathlose zum alten verschwunden. So kam ein schiffbrüchiger Neusiedler nach dem andern zum Vorschein, von der Insel Felsenburg bis auf Campe's Robinson, wo es recht erfindsam mit voller Gewerbfreiheit hergeht. In dem Jahrhundert vom westphälischen bis zum Aachener Frieden wurden der Deutschen Kleider und Köpfe, Haare und Herzen, Sitten und Sprache meist nach französischen Mustern gestutzt; sie haben daher wenig Eigenerfundenes im Geschichtsel der Zeit aufzuweisen.

Die Roßbacher Schlacht gab auch hierin einen Umschlag und Ausschlag. Sonst reichte der siebenjährige Krieg wenig Stoff. Deutschland betrachtete ihn mit Recht als einen Zweikampf wegen einer Ehrensache, wo sich die Erzürnten wieder versöhnen und auch dickere Freunde werden als vorher. Die Deutschen, wenn sie auch sieben Jahre lang als Feinde des großen Königs hatten thun müssen, betrachteten

die Heldenthaten der Preußen als dem Gesammtvolke angehörig, und um so mehr, da aus allen Gauen Deutsche den preußischen Fahnen folgten. Eine an sich unbedeutende Begebenheit, des Freiherrn von Trenk Mißverhältnisse zum Königlich Preußischen Hause erzeugte Geschmack an Kerkergeschichten. Sonst kam nach dem siebenjährigen Kriege eine Ruhezeit, wo bei der Staatenstille nichts Seltsames vorfiel. Es gab gute Ernten, England brauchte Korn und Holz, anderswo war Krieg; der Päbst reiste nach Wien; ein deutscher Schmiedegesell rettete unter Elliot Gibraltar gegen d'Arçon's gewaltigen Geist; Washington's Bildniß prangte als Tabackskupfer; der Göttinger Lichtenberg nannte ihn einen Häuptling von Schmugglern und Paschern. Mit diesen Neuigkeiten ging der Deutsche zu Bier und zu Wein, rauchte seine Pfeife und meinte Wunder, was er thäte. Vossens Louise singt ein redendes Bild dieser Zeit. Immer wurden dabei die Staatsträume im Geschichtsel erneuert.

Die Sendung einer Russischen Flotte durch den Norwasund und die Wendelsee in die griechische Hafelung, der Aufruf der Griechen zur Freiheit begeisterte Sänger, Redner und Schreiber. So entstand Dia-na-Sore von Meyer unter Kaiser Joseph's Schriftschau zu Wien 1787 gedruckt und ganz für die Griechen berechnet, daß man meinen sollte, Hydra, Psara und Spezzia hätten sich nach die-

sem Muster gerichtet. Der Verfasser, ein Evangelischer in Oestreichischen Kriegsdiensten, war bei der Gesandtschaft zu Konstantinopel angestellt gewesen. Diana-Sore ist ein Buch mit tiefem geschichtlichen Blick, mit aufflammender hoher Begeisterung. Nur ist die Darstellung im Ganzen ermüdend, bald Reden, wo man Geschichte will, und Lehren, wo man auf Thaten lauscht. Seine Denksprüche sind Steinschriften, von Trümmern gesammelt. Auf Trümmern beginnt das Buch und endet mit Trümmern.

In Klingers gespannigen Werken: „Faust, Raphael, Giafar, Sahir, Weltmann, Geschichte eines Deutschen der neusten Zeit," bekommen Volksthum und Menschheit Alpdrücken.

In dem Zeitraume vom siebenjährigen Kriege bis zur französischen Umkehr war dem Deutschen Gemüth weinerlich zu Muthe; die Trübsicht war vorherrschend bei der Jugend. Selbst die derzeitigen Lieder der hohen Schulen haben nicht das Kecke, Trotzige, auf dem breiten Stein Gehende der alten Lieder früherer Burschenzeit. Da gehörte der Jugend die Welt an. Nun piepte schon die Klugthuerei: „Dann müßt ihr der Mode dienen, modisch seyn in Gang und Mienen ꝛc." „Genießt den Reiz des Lebens, man lebt ja nur einmal." Der Lieder und Bücher zu geschweigen, wo man sich sehr weise dünkt, in Wollust zu entmannen, damit doch alles auf einmal vorbei sey.

Miller's „Siegwart," Göthe's „Werther" stehen als Mond und Abendstern am Himmel jener Zeit.

In der Nacht und Dämmerung eines großen Völkermorgens trieb man das Liebeln und Bübeln. Diese widerlichsüße, zu Buch getragene Leseliebe ist ein thatenloser Dämmertraum. Ohne Mühe, ohne Arbeit, ohne Anstrengung, ohne Wage und Strebniß, erwächst sie schnell wie ein Giftpilz und blendwerkt wie eine Lufterscheinung. Verborgenheit ist der Boden, wo sie gedeiht, Nichtsthun ist ihr Gelübde, Ruhsucht ihr Schwur. In einer Duftlaube betäubt sie sich zu unseliger Vergessenheit, sie trinkt von Rausch zu Rausch und zerfoltert sich durch weinerliches Geliebel. Die Menschheit ist in abergläubischer Vergötterung untergegangen; völlig erblindet ist die Mattherzigkeit, sie sieht nur die Welt in den Trugschemen eines Zauberspiegels. Nun sind keine Ungeheuer mehr auszurotten, keine Unholde zu bekämpfen, keine Falande zu vertilgen. Und ebenso ruhig, wie der Stier seine Furche pflügt, spinnt der gedichterte Buchheld an der Buchliebsten Rocken seinen Werg, und kriegt doch kaum so viel fertig, um sich am Ende in der Verzweiflung damit ein Leid anzuthun.

Als dem Deutschen immer mehr das öffentliche Leben entschwand, begann er Schadloshaltung und Ersatz im Häuslichen zu suchen. Das Alltägliche ward ihm gewöhnlich, langweilig gemein, er wollte vor Ueberdruß solches aus der niedrigen Lage auf-

denken. England hatte Beides, löblich und lieblich, öffentliches Leben und Hausleben. Man ließ Englische Hausbücher kommen, von denen vielleicht nur „der Zuschauer“ (Deutsch, Berlin bei Himburg.) zu Deutscher Hausmannskost paßt. Doch schlägt der Nachschwall mit schaumvoller Brandung, in deren Tang und Schlick die Uebersetzer nach Perlen und Bernstein fischen.

Durch Rittergeschichten wollte man sich vom häuslichen Elend erholen und von dem weinerlichen Gethue erkräftigen. Windelweich gewesen, wollte man in Harnisch gerathen, hart werden. Die Rittergeschichten neuerer Zeit verhalten sich zum alten Ritterthum, wie der Alten Schlachtschwert zum heutigen Prahldegen, wie der Harnisch zur wattenen Brust, der Schild zum Schnürleib und der Helm zum Hütlein unterm Arm.

Göthe öffnete mit Götz von Berlichingen den Rittersaal, statt ihn damit zu verschließen. Allemahl wäre Franz von Sickingen als die untergehende Sonne des Ritterwesens besser gewesen. Denn auch in der Wirklichkeit erliegt die Rüstung einer Stückkugel, und die Fußstreiter stürmen durch den Mauerbruch der Ritterburg. Götz mit der eisernen Hand führte zwar eine derbe Faust und tüchtige Klinge; aber nicht allemahl wie ein echter Ritter das beste Schwert für die beste Sache; war auch nach seiner eigenen Lebensbeschreibung mehr ein Straßenfeger,

Buschreiter und Schnapphahn, als ein frommer Degen; spielte häufig zweideutige Rollen und im Bauernkriege seltsamen Rank, als daß er für die Blume der Deutschen Ritterschaft gelten könnte. (Lebensbeschreibung Götzens von Berlichingen, von Pistorius, Nürnberg 1731. — Neuerer Abdruck von Büsching.)

Das Ritterthum im edlern Sinne ist jetzt ein Gemeingut des Volks und nicht einer nachstammenden Zucht und geweihten Zunft. Alle Burgen von Deutschland haben nicht so viel geleistet, als die Bürger einiger Städte. Die Hansa und die Städte haben verhindert, daß aus Deutschland kein Pohlen geworden, und ein Sclavenvolk.

Inzwischen hatten sich Gedanken: von „gleichem Anspruch und gleichem Recht" verbreitet; das erworbene Verdienst fing an, mehr zu gelten, als die ererbte Meinung. Man sehnte und suchte das goldene Zeitalter vernunftgemäßer Gesellschaftlichkeit. Diese zeitgemäß im innigen Verbande rechtgemäßer Verfassung zu gestalten, ward das Strebeziel des Bessern. Doch da im Streite gar häufig Keiner ganz recht hat, und Niemand die hohe Mitte hält, so setzte sich den spukenden Ritterlingen, die nur von edlem Blut schäumten und vom Bessergeborenseyn, schriftstellernd ein Bundschuh entgegen, der alle gesellschaftliche Ordnung, Zucht und Sitte verwarf, die Kinder schon in früher Jugend verlieben ließ und eigenköpfig der Wahl folgen, dann am Ende das

barmherzige Schicksal herbeizog, um den Jammer mit dem Glück zu versöhnen. Aus beiderlei Wahn und Mißglauben hat sich dann die Volksmeinung festgestellt, daß nur die Gesinnung adle; daß mit Schönheit, Bildung und Tugend keine Mißheirath statt finde und eine Wohlgeborne und Tugendbelobte jedes Standes und Ranges werth sey. Man kam in Deutschland allmählig dahin, wohin die Römer beim Aufblühen ihres Freithums, im Jahr nach Erbauung der Stadt 310, durch C. Canulejus gediehen, und woran Machiavell lehrreiche Betrachtungen geknüpft.

Mit der Ritterei stallte sich die Bündlerei. Marlborough's Züge brachten einen englischen Weltbürgerbund, einen Menschenverein nach Deutschland. Durch die bleibende Verbindung von England mit Hannover ging das weiter. So verbreitete sich eine Verbindung, die ganz öffentlich geheim ist, und weit geheimer thut, als sie nöthig hätte; ein Bund, den fast Jedermann kennt, der nicht drin gewesen, und fast Keiner begreift, der doch in ihm das Licht will gesehen haben; ein Verein, der es wie der Strauß macht, der den Kopf versteckt und meint, ihn sehe Keiner. So erwuchs die Bündlerei in Deutschland, die unser Letztes vom öffentlichen Leben zerstört hat. Schmalz, ein erfahrner Mann im Bündlerwesen, sagt: „daß immer nur die an die Spitze kämen, die nicht viel Geist hätten." Seit Friedrich sich als Kronerbe in Braunschweig 1739 (siehe des „von

Bielefeld freundschaftliche Briefe") hatte aufnehmen lassen, war kein Halt. Nun floß alles vor Brüderlichkeit über, besonders nach dem siebenjährigen Krieg, als Friedrich das Ding satt hatte. So wie die ausgedienten Kleider der Hauptstadt in die kleinen Orte wandern, so ging es auch damit. Damahls erschien in Berlin ein Kupferstich, wo um einen Bundesaltar ein päbstlicher und evangelischer Geistlicher, ein Islamischer Schriftgelehrter, ein Jüdischer Rabbin und Indischer Brahmin stehen. In allen Mittelstädten, besonders in fürstlichen Hoflagern gedieh nun die Bündlerei zu einer furchtbaren Höhe. Da wurde es Jedermann klar, „daß Barthel bei Vetter Michel Most holt." Wie der Sperling im leeren Schwalbennest baut, so zogen Goldmacher und Geisterbeschwörer in den unübersehlichen Bund.

Weishaupt, ein Lehrer an der hohen Schule zu Ingolstadt, stiftete mit Knigge die Lichtbrüder (Illuminaten) im damahls finstern Baierland, wo die Jesuwider seit 1597 eingewachsen, wie nirgends sonst, als oben am Silberstrom. Dieser Bund wollte vielleicht das Gute, was aber ein geheimer, stehender Bund niemahls zu halten vermögend ist. Er holte die Waffen der Jesuwider aus der Rüstkammer, und erfrechte sich, die Menschen zum Guten zu gängeln. So wurden die Lichtbrüder Wissende einer Vehm

Vehmen sind aber alle Vereine, die nicht die

Wahrheit durch freithätiges Selbstdenken finden und erkennen lassen; sondern nach langem schweigsamen Harren den gläubigen Hoffern als eine Weihgift spenden wollen. So senkt sich eine Höllenleiter zum Abgrund der Düsterniß lichtloser Höhlen. Lüge, Vorurtheil, Wahn und Aberglaube sind die Zauberkreise, mit denen die wenigen Mehrwisser die Menge der Nichtswisser umschlingen. Die Wahrheit ist nur für die Obern, Herren und Meister. Und diese setzen ihr Licht unter den geheimnißvollen Zauberscheffel, oder stellen armselige Stümpfe und Sparkerzen in eine Blendleuchte, mit der sie die Nachtapper irrwischhaft locken. Eifrigst suchen sie sich der Erbfürsten, der Vornehmen, des Geld- und Geburtsadels zu bemächtigen, geben öffentlich nach, scheinen nachsichtig und mild, rügen kaum andeutend, werden Gleißner und Schmeichler: um nur über die Herrscher im Geheimen zu herrspielen, verzichten sie scheinlich auf äußerliche Ehre und Vortheil.

Die Lichtbrüderschaft ward verfolgt und zersprengt, wie es gegen einen solchen Bandwurm möglich ist, wo man immer nicht weiß, ob das schwarze Köpfchen mit abgegangen. Und wie sehr die Zeit sich in dies geheimnißvolle Wesen versenkte, giebt noch später Göthe den Beweis, weil sein „Wilhelm Meister" beim Geheimbau handlangern muß.

Dieses Bündlerspiel veranlaßte zahlreiche Bücherbünde, mit Mord und Todschlag, als Zeitver-

derb. Nun kamen kluge Herren und bündelten in Büchern, waren pfiffig, listig, verschlagen, getrieben, durchtrieben, mit allen Hunden gehetzt. Die Bundesgeschichten machten es nun vollends zu bunt.

Es giebt überhaupt in der Welt kein Geheimniß, nur Heimlichkeiten, die nicht weit her sind. Das höchste Geheimniß kündet das eigene Herz jedem Biedern und Braven. Auf diesem heiligen Heerde flammt das ewige jungfräuliche Feuer der Menschheit.

Was die Bünde des Geschichtsels nicht ausrichteten, wollten andere durch Erziehspiel bewirken. Da wurde so einfach, so sinnig und innig erzogen, und wie er erzogen war, blieb der Erzogene, unverwundbar durch Leidenschaft und unempfindlich durch Triebe. Wie am Haarschopf war er in die neue Sittenlehre getaucht und diese Geistestaufe blieb der Selbstherrscher des Geistes und Willens. So wußten die Erziehspieler in ihrem Geschichtsel für Alles Rath. Sie hatten Thronerben zu gelehrigen Schülern. Da wurde es mit Einem Mal Knall und Fall anders. Man fuhr mit Gewaltigen ab, als mit ungebetenen Gästen. Man wollte die Welt zurecht poltern und trieb einen Teufel aus durch den andern, die böse Willkühr durch gutmüthige Laune. Wo das Uebel sitzt, hat Keiner dieser Neunklugen gewahrt, auch Van der Velde nicht, obschon ein Rechtsgelehrter von Feder und Leder. Uebelständen wollten sie abhelfen, Mißbräuche wegschaffen, aber unglücklicher-

weise nur durch eine kurzzeitige Winkelmacht, nicht durch die Dauergewalt der Verfassung. Dieser Neunklugen Bücher sind sämmtlich wie Münchhausen, der Reiselügner, der, als er in den Koth fällt, sich selber an seinem eigenen Zopf wieder heraus zieht.

Von den Rittern des buchlichen Faustrechts und den Vehmern der buchlichen Bünde gerieth das Geschichtsel unter die Räuber. Räuber und Mörder, bandenmäßig verschworen, unter Häuptern zu Raubgesetzen verbündet, und zu Erreichung staatsgesellschaftlicher Zwecke, stammen aus Wälschland; unser gemeines Gaunergesindel verdanken wir den Juden und dem frühern Faustrecht, den weiten Wallfahrten und dem großen innerlichen Kriege, den sonstigen Schuben und Werbungen und der daraus entstandenen Heimathlosigkeit. Was man Rothwälsch nennt, kommt in einzelnen Ausdrücken in Sebastian Brand's Narrenschiff zuerst vor und in den daraus gehaltenen Predigten von Kaiserberg; bei Luther ist es noch Sprache der Bettler; in einem 1601 gedruckten Sprachbuch gilt es als Zunftsprache der Barger und Stromer; bei Sittewalt im letzten Jahrzehnd des 30jährigen Krieges heißt es schon Feldsprache, so die Meroder und Schnapphähne redeten. In neueren Zeiten wird es gemeinhin als Spitzbubensprache bezeichnet. Es ist aus Altdeutsch und Judendeutsch gemischt, mit mancherlei sinnreich erfundenen Wörtern, deren sich selbst die Griechische

Sprache nicht zu schämen hätte. Der Name Rothwälsch soll nach älterer Sprachforscher sinniger Erklärung vom kaiserlichen Kammergericht zu Rothweil in Schwaben herstammen, weil dasselbe ein solches Mangdeutsch geschrieben, was seinen Gerichtseingesessenen kaum zu verstehen gewesen.

In Italien ging über ein Jahrtausend Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Gesetzlosigkeit, Pfaffentrug und Weiberlist im Schwange. Gifterei, Erdrosselungen, Erdolchungen waren dort zu Hause und nur ganz gewöhnliche Alltäglichkeiten. — Der Himmelsstrich gestattet das Fortdauern eines haus- und heerdlosen Gezüchts, was aus Arbeitsschen und Brotlosigkeit jedem Reichen zu Allem feil ist, und sein Greuelgewerbe für rechtmäßige Nahrung hält. Wie bei den Dieben die Hehler, bei den Huren die Kuppler, so gab es auch bald Erzböswichter, die als Rottenmeister mit Giftern, Dolchern, Drosselern nach Verlangen versahen. Die Staatsverwaltungen duldeten sie seit der Römischen Kaiser-Zeit. Tacitus erwähnt einer berühmten Giftmischerin Locusta, die lange als Herrschzeug (instrumentum regni, Annal. XII, 66) gegolten, was Gundling Reichskleinod verdeutscht hat. Späterhin ließen sich die aus dem Mittelalter hervorgegangenen Staaten solch Herrschzeug nicht nehmen, und konnten derselben so wenig entrathen, als der letzte Weltwüthrich der Späher, Nahderer und Meuchler.

Die Staaten lebten in steten Bürgerfehden. Der Sieger machte den Besiegten güterlos und rechtlos, und die rächten sich mit gewaffneter Hand. Solcher Verbannter hieß bandito, bandire verbannen. Bekamen die Verbannten die Oberhand, so ging' es ihren Gegnern nicht besser. So bildete sich dort eine gewerbmäßige Räuberei, die wegen der Unterdrückung des Landvolks durch einzelne Burgherrn stets Zuwachs erhielt. „Zu Berg wandern" war bis zur französischen Umkehr ein Linderungswort und unschuldiges Redniß für: Räuber und Mörder werden.

In manchen Freistaaten hatten sich Anmaßer zu Herrn und Herrschern aufgeworfen. Die konnten selten der Räuber, Gifter 2c. entbehren. Ihr Staat war ein Dohnenstrich, und der ehrliche Mann darin vogelfrei. Diese Unholde mußten den Bandnern durch die Finger sehen. Wer eine Katze zum Mausen hält, muß sich auch ein bischen Naschen gefallen lassen. Man lese Dante's „Hölle." Aus Deutschen Geschichten könnte kein Sänger, selbst bei der mordverbranntesten Einbildungskraft solche bevölkern. — Sforza wurde von einem Bauer ein Kriegsoberster, sein Sohn Franz 1450 Herzog, und seine Ur-Enkelin 1493 Kaiserin.

Was Einem unter Tausenden gelang, versuchten Viele, die aber am Galgen endeten. Gegen diese Machträuber und Fürstenthumschleicher kämpften oft

mit beiderlei Glück vertriebene Vaterlandsfreunde, äußerlich als Räuber, wenn man ihre Selbsthülfe so nennen will. Daraus sind die edeln Räuber hervorgegangen, die in den Büchern große Veränderungen bewirkten. Für Deutschland passen sie nicht. Seit dem allgemeinen Landfrieden sollte das Faustrecht abgeschafft seyn. Götz von Berlichingen, Sikkingen und Kohlhaas (Hafftitius) sind die letzten Befehder.

Schiller's Jugendverirrung mit den „Räubern" hat unsäglichen Schaden gestiftet und dem Hang zu geheimer Selbsthülfe Vorschub geleistet, und der Gewaltthat aus guter Meinung. Darum hat der Verfasser als Fahnenführer in der Lützower Schaar niemahls gelitten: „Ein freies Leben" zu singen, und „Frisch auf, Kameraden," was man nur aus Wallensteins Lager trompeten darf. Damit war sein verewigter Freund und Waffengefährte, Theodor Körner, völlig einverstanden, der darum alten Weisen eines bessern Liedes Grund unterlegte, wodurch der Zobten einer vaterländischen Sängerrunde Hort und Nord geworden. — Vor 1806 herrschte auf den Wanderbühnen in der Nähe der Hochschulen die Affenschande, daß die Burschen sich nicht entblödeten, „Ein freies Leben führen wir" in vollstimmigem Allsang erschallen zu lassen. Schiller's „Räuber" traten in dermaliger Burschentracht auf, und Karl Moor im höchsten Burschenwichs

derjenigen Schaft, so in der letzten Paukerei gesiegt hatte.

Noch ein zweites Gehege hat Schiller angesäet, wo die Wanderer Wald vor Bäumen nicht sehen. Sein unvollendeter „Geisterseher" hat mehr Irrwische hervorgegaukelt, als wenn er ein durchgeführtes Werk geworden wäre. Als vor der Fackel der Aufklärung die Truggestalten des Aberglaubens entschwanden, als die Naturkunde durch die Kenntniß der ewigen Gesetze aller Dinge in Scheidekunst und Naturlehre zur Wissenschaft emporstieg, da flüchtete sich des Wahnes wüthendes Heer in die Geisterwelt des Geschichtsels. Eins wollte das Andere in Unglaublichkeiten überbieten, an Gräßlichkeit und an Schauder. Da wurde geheischt, gefordert, geladen, der, dessen Namen der Fromme nicht einmahl an die Wand schreibt, weil Gott-sey-bei-uns auch ungerufen erscheint. —

Nach des glanzvollen Befreiungskrieges mildem Siege, der den Deutschen zu schnell, gar urplötzlich, und sehr unerwartet erschien, sie inmitten des knechtischen Staunens überraschte, dessen Wesen, Würde und Werth darum allein nur die Preußen, ihre Waffengenossen und Sinnesverwandten verstanden, — aber weder Schmalz noch Götzgöthe und Göthegötz begriffen, — dauerte bei den Meisten ein halb Menschenalter die Siebenschläferei des lockern und losen, listigen und lüstigen Genusses. „Unerfahren-

heit nennt das Bildung, was Zubehör der Knechtschaft ist." (Tacit. Agricola).

Der Heyne von Großenhain taschenspielerte mit Taschenbüchern. Er wußte aus seiner Heimath, daß der Schütze die Trappen am leichtesten hinter einem Grasemägdchen und Mistwagen beschleicht, und fröhnt dem Zeitgeschmack im Schaumwein und Unterrocks-tänzen.

Die Geschichtsel des wohlbekannten großen Unbekannten, auf mancherlei Weise ins Deutsche übersetzt, können niemahls in Gut und Blut unsers Volks übergehen. Wie seine Nebelinseln im eilften Traum Land und Meere durcheilen; so durchstürmt er die Geschichte, gleich einem echten Freibeuter, und wird gestaltlos und haltlos. Eine Landschaft und Gegend ist aber nur dann für Künstler mahlerisch, wenn sie in den Rahmen eines Gemäldes zu fassen. Von den allzeitfertigen Nachbetern und Nachtretern werden die Fehler bänderweise nachgeahmt, und das Nachäffen wird so lange fortwähren, bis die weltbürgerlichen Narren ein anderer Fremder aufs Glatteis führt.

Nur in seinem Vaterlande findet man sich bei ihm zu recht, doch wird man bei den beiden Manhattanern jenseits des großen Baches, in ihrer Heimath heimischer.

Die Kirchengeschichtsel neuer Kirchner kranken zumeist an der Absichtlichkeit. Sie gleichen den son-

ſtigen Angſtmännern alter Kirchenordnungen, ſo mit Klingelbeutel und Kopfnüſſen die Schläfer wecken ſollen.

Unter den Britten haben im Weſtende ihrer Stadt, neuerdings die Jemande der Geſellſchaft zur Verhöhnung aller Niemande, als mehre Nichtſe des Nichts, ihren geſellſchaftlichen Spuk beſchrieben. Was darin vorkommt, iſt vornehme Kirmeß, und vornehme Spinnſtube, durchaus unvolklich und unmenſchheitlich, ein vornehmer Ständerling. Es iſt der Vornehmen vornehmes Vornehmen. Und nach Pindar iſt auch das Waſſer das „Fürnehmſte.“

Hier ſtellen ſich die Gebornen gegen die Gewordenen, und meinen vom Zufall in die Welt geſchneit, über das Mannthum eigner Errungenſchaft zu ſiegen. Eine ſolche Windſucht heilte der Held von Moritzens Paſſauer Kriege, Sebaſtian Schärtel durch die Schlagworte: „Ich bin gerade ſo alt, als der Ahnherr des älteſten Adelsgeſchlechtes. Mit mir fängt mein Adel an, und mit Dir und Deines Gleichen geht Dein Adel aus.“

Das Geſchichtſel von frauenzimmerlicher Hand geſponnen und gewebt, iſt echten Männern und weiblichen Frauen gleich verhaßt und zuwider. Langweilig durch Länge, platt in der Breite, unüberſehbar als See voll Wortengewoge, beſteht Erfindung und Darſtellung in dem „Sich ſelbſt einander Quä-

len" der vorkommenden Leute. Und, „wie vor Jahren eine geistreiche Frau sagte: „Jede von solchen, die von der Schriftstellerei naschen, kommt sich vor, sobald sie eine Andere gewahrt, als der Basilisk, wenn er sich im Spiegel erblickt."

Im Geschichtsel haben wir jetzt nach einander gehabt, und neben einander und unter einander: Staatsträume, goldene Lande, Schiffbrüchige, Neusiedler, gedichtertes Hausleben, verzetteltes Hofleben, Liebes-, Lebens- und Leidensgeschichten, Erziehspiel, Geheimnißkram, Bünde und Banden, Ritter von altem Schrot und von neuem Korn, Räuber und Räuberinnen, Kirchengeplärr und Weibergequängel, Geister, Wunder, Spuk, Hexen, Pfaffen, Teufel, und doch in Allem nichts Rechtes, nichts Volksthümliches.

Wer künftig die Fahrt wagt und nicht auf der Lebersee sitzen bleiben will, der schöpfe und trinke nur aus dem reinen Urquell Deutschen Lebens und Strebens. Er wird in den Mähren, Sagen und Liedern, in den Zeitbüchern langdauernder Städte und den treu und wahr erzählten Begebnissen in den Werken unserer frühern Beschreiber, einen unendlichen Stoff finden, den weder die Dichter versingen, noch die Mahler vermahlen.

Blickfeuer.

(Zu einer künftigen Herausgabe des Deutschen Volksthums, oder, so Gott will, zu einer Ausgabe von letzter Hand.)

Zur leichtern Auffindlichkeit ist auf die Seitenzahlen des Deutschen Volksthums hingewiesen; auf die Lübecker Urausgabe, da sie in Berlin nach Preußischer Druckerlaubniß mit Ungerschen Schriften unter den Augen des Verfassers gedruckt worden, durch B., auf die Leipziger mit L. und das Stichwort schwimmt allemahl als Bake voran.

5. B. 4. L. (Merke. S. 6.) Kunstwort. Ein solches vermißte und suchte noch 1808 Friedrich Buchholz (Gemälde des gesellschaftlichen Zustandes im Königreiche Preußen. Zweiter Theil. Seite 86.) mit den Worten: „Hier verläßt uns die Sprache, welche kein Wort enthält, das sich zur Bezeichnung der Achtung für Nationalverhältnisse gebrauchen ließe.“

19. B. 16. L. lassen. Luther ist Ritter und Retter der Volksthümlichkeit, ein schriftgelehrter Sprachheld wider das neulateinische Kirchenbabel.

21. B. 17. L. Völker! Der Grieche nahm bei der Auswanderung eine Handvoll Erde mit nach der neuen Wohnstätte, und weihte, wenn er sie auf den Tie streute, denselben zum altvaterländischen Bo-

den. An dem ewigen Feuer, was zu Delphi brannte, zündete er zuvor seine Reiselampe, damit die heilige Flamme des Vaterlandes seine Fahrt beleuchte, die Fremde zur Heimath erhelle, und aus dem neu gewonnenen Griechenland nach Althellas zurückstrahle.

23. B. 18. L. Teig. — — — Völker durch einander zu treten und kneten zum Götzenbilde, vermag nur ein Merikoischer hoher Blutpriester, der den Wirrwarr im Kopfe hat, und im Herzen die Hölle.

Ebendaselbst. unmöglich. — — — Das Volksthum will nicht und kann nicht auf Schädelstätten und Mördergruben hingeschlachteter Völker gegründet werden. Es bleibt Bängelsbüberei, darum die Erde allverderbend zu durchrasen, Freuden zu zertreten, Blüthen zu zerraufen, auf die Menschlichkeit höllischen Giftgeifer zu speien — des Menschen ersten Morgenlaut zum Fluch, und seinen letzten entschlummernden Gedanken zur Verwünschung verwüthigen, und die ganze Erde zur Folterkammer, und jedes einzelne Volk zum Schergen und Henkersknecht aller übrigen zu verteufeln.

26. B. 21. L. Ausdruck. Hunde, vom Wolf und Hund gefallen, jagen den Wolf am heftigsten auf der Jagd. Die zur Lockente gezähmte wilde spielt die Hauptrolle auf dem Entenfang. Oestreich und Preußen wissen vom Rheinbund ein Lied zu singen.

30. B. 24. L. Frieden. Nachher sind die Gallier sammt und sonders Römerknechte geworden und auch als Römlinge längst ausgestorben. In Deutschen Landen bauten die Römer: Schlösser, Festen, Burgen und Waffenplätze. Drusus fesselte den Rhein an funfzig Orten. Hermann rettete die Freiheit, Alarich nahm Rom ein, Genserich plünderte es rein aus, Odoaker stieß den letzten Herrscher vom Thron, Dietrich stiftete auf den römischen Trümmern das Ostgothenreich, Karl der Große ward gar Römischer Kaiser und seit der Zeit ist die Krone bei den Deutschen ein Jahrtausend geblieben.

31. B. 25. L. verblitzen. Vorübergehende Sonnenfinsternisse können nur den Wilden erschrekken, der im Weltlauf unerfahren einen Riesendrachen dahinter wähnt, der im nächsten Augenblick die Sonne zu verschlingen droht.

Ebendaselbst. Rhodus. Unser Jahrhundert weiset die ruhmvollen Trümmer von Saragossa, und als Weltleuchte den Brand von Moskau.

51. B. 41. L. Volke. Nur wo Rath und Reich wohl bestellt sind, kann Recht und Redlichkeit gedeihen.

52. B. 42. L. werden. Lehrer, Nährer und Wehrer können wohl auf Einer Bank sitzen.

54. B. 43. L. Nagel. Ein Gesetz ohne Vollziehung ist wie eine Glocke ohne Schwengel. „Wo

eines Fürsten Wehr nicht schneidet, mangelt ihm das vornehmste Stück am Harnisch."

Ebendaselbst. Vortheil. „Drei Aemter und Namen soll [nach Luther] die Obrigkeit führen, daß sie soll helfen, nähren und wehren, und also heißen Heiland, Vater und Retter."

55. B. 44. L. Recht. Wie Wenige bedenken das Sprüchwort: „Wann das Vaterland brennt, hat Jedermann Fug und Recht, Feuer zu rufen," und zum Löschen und Retten aufgefordert zu eilen; wes Standes und Ranges, und Alters und Amts er auch seyn mag. — Darum verdienen Nettelbeck und Hofer ewigen Nachruhm! Denn in den Zeiten der Faulheit, Falschheit und Feigheit mag Niemand der Erste seyn; Keiner will der Katze die Schelle anhängen. Die Dänen nennen einen ihrer ersten Helden aus dem sechzehnten Jahrhundert, Peter Skram, des Dänischen Reichs Waghals; ein Ehrenname, wie auch York von Wartenburg gebührt.

57. B. 46. L. hält. Der große Haufen des Volks ist niemahls volksvergessen. Das Ziergewächs der Ausländerei ist vornehme Mißzucht treibhäuserlicher Verbildung.

68. B. 54. L. werden. Jedes Kind hat den Keim zum Höchsten und Heiligsten der Menschheit. Es bringt den Erbadel zur Tugend mit auf die Welt. Bei seiner Erscheinung auf diesem Erdenrund bringt es das Recht mit, zum Bürger einer bessern

Welt erzogen zu werden. Als menschliches Wesen soll er dereinst seinen Blick zu den Sternen und über die Sterne richten, aus der irdischen Zeitlichkeit zur ewigen Wonne. Darum heißt bei einem alten Volk der Mensch Emporschauer (ἄνθρωπος), und ein alter Geschichtschreiber (Sallustius, Catil. c. 1.) redet vom Vieh „was bucknackig und als Magenknecht geschaffen."

69. B. 54. L. fliegt. Der Staat muß den Schulmeister besolden, wenn die Gemeinde zu arm ist. Kein Deutscher Staat kann bestehen, wenn seine Inwohner nicht lesen können. So hat ein König entschieden, der ein guter Wirth war. Auf die Vorstellungen der Königsberger Regierung, daß die Neuerrichtung von Landschulen sehr viel koste, antwortete Friedrich Wilhelm 1. den 31. Januar 1732. „Dieses ist nichts. Die Regierung will das Land in der Barbarei behalten. Denn wenn ich baue, und verbessere das Land, und mache keine Christen, so hilft mir Alles nichts."

73. B. 58. L. vergessen. Nicht auf eigenthümliche Volksbildung halten, nicht nach volksthümlicher Durchbildung streben, ist Ringen nach Unglück: alles fremde Wissen sich aneignen wollen, ist die ärgste Volksfalle. Nur der ist wahrhaft gelehrt, der weiß, welche Kunst und Wissenschaft seinem Volk und Vaterland frommt.

74. B. 58. L. Unwesen. Kostschulen, die

als Ziehen und Musterschulen Leute auf eigne Hand im Winkel anlegen, sind da nichts weniger als Richtschulen — wohl aber häufig Abricht-, Anricht-, Zuricht- und Zunicht-Schulen. Man darf die menschliche Kraft nicht in Lernkasten kerkern. Jeder Mensch steht am Anfang der Rennbahn zur Größe und Güte, und mag zum unendlichen Ziele wettkämpfen.

76. B. 59. L. Kaufmannston. Was zusammenwürken soll, muß auch zusammen lernen. Jede Absonderung verleitet zum Dünkel. Der Wahn, etwas geworden zu seyn ohne doch was Rechtes zu seyn, vervornehmt die Leutlein, macht sie volkscheu, weil sie die Angst plagt, sie könnten aus Halt und Hut kommen, sich versehn und gemein machen.

Der Mensch soll nimmer im Brötling untergehn, der Lehrling nimmer als Nießling lernen. Die bloße Gewerbslehre macht den Erwerb zum höchsten Urbild — die Wissenschaft zum Wechselhandel, den Schüler zum Schacherjuden. Die Schule ist ja nicht Erwerbslehre, sie ist Lebenslehre, wacker und würdig im Vaterlande zu walten.

Man soll keinem Schüler das Brot so vorhalten, wie ein Lamm oder eine Ziege gelockt wird. Die Menschlichkeit soll ihn ziehen, und die Volksthümlichkeit ins Vaterland geleiten.

76. B. 60. L. hinarbeiten. Die Zersplitterung des Zusammengehörigen, die Wagstücke, das

Untrennbare zu klieben und zu spalten, hat unnatürliche Schulzwinger geboren, wo die Jugend für die künftige Berufs- und Gewerbsthätigkeit gepreßt, gestuzt und abgerichtet wird. Je früher und weiter sie hier vorwärts gehen, um so mehr bleiben sie hier als Deutsche Menschen zurück.

Der Schüler ist ein Lerner, aber er ist noch kein Lehrling für ein besonder Gewerbe, und eine künftige Handthierung. Die Deutsche Volksschule soll Deutsche Menschen bilden, die Lehrzeit Fachmenschen, Geschäftsleute, Gewerbtreiber. Es ist wahre und würkliche Sclavenabrichtung, wenn jedes Alter und Amt, jeder Stand, Beruf und Gewerbe, jede Lebensart, Kunst, Wissenschaft — seine eigene Schule hat. So müßten wir noch eine eigene Nachtwächterschule haben.

79. B. 62. L. Zuvielwisser. Zufrüh- und Zuspätwisser machen die Mehrheit. Gradegenug- und Zurrechtenzeit-Wisser sind die Minderzahl.

81. B. 64. L. werden. Aller Fixfinger Wahlspruch lautet aus Göthe's Faust: „Was man Schwarz auf Weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen.“ Er wird aber gar bald zu Schanden, weil die Meisten ihr eigen Geschmiere nicht lesen können, was häufig ein Glück ist, da sie sonst den Kopf mit Unsinn erfüllen würden. Durch Hefte haftet blutwenig im Gedächtniß.

82. B. 64. L. Privatlehrers. Als Göttin-

gen, im siebenjährigen Kriege, noch nicht entfestet, von den Franzosen belagert wurde, kam wegen der Uebergabe eine schriftliche Sende, die von Behörde zu Behörde und bei den Angesehenen umlief, auch zu Kästner. Da rettete Göttingen sein Witzwort: „Ich habe in Leipzig als Magister drei Jahre hungern gelernt, ich ergebe mich nicht.“

88. B. 69. L. verfahren. Die meisten Bücherleihen sind Giftladen und doch werden nirgends Giftseller mit Rattengift geduldet. Bücher in fremden Sprachen darf keine Bücherleihe führen. Wer die lesen will, mag zusehen, wo er sie bekommt.

94. B. 75. L. Gemeindehause. Es war eine Zeit, wo der große Haufen in Deutschland sagte: was gedruckt ist, ist wahr. Es kam eine andere, wo die Leute behaupteten: alle Zeitungen sind Lügenblätter. — Wer aber so weit geht, wie weiland Schriftschauer Renfner, und annimmt: Alles in irgend einem Staate Gedruckte sey amtlich; der muß auch jedes gesprochene, gesungene und geschriebene Wort für amtlich nehmen. — Die ganz-, halb- und viertel-staatsamtlichen Zeitungen, wo Staaten hinhorchen und vorspuken lassen, sind ein Nothbehelf der Schwäche und gefährden die Würde.

95. B. 76. L. China. Der französische Moniteur hat als ewiger Jude der Zeitschriften alle Zeitläufte durchlebt.

96. B. 76. L. **glücklich.** Herren sind gar leicht zu beherrschen, aber freie Männer schwer zu übermannen. Die Könige aus dem Hause Wasa hießen Bauernkönige und waren durch ihr Bauervolk mächtige Gebieter. Pohlens Herrenkönige gingen sammt ihrem Herrenvolke zu Grunde. Avaricum und Praga, Alesia und Warschau, Vercingetorix und Kosciusko!

99. B. 78. L. **machen.** Die gesammte Deutsche Welt sehnt sich nach einem Deutschenspiegel, der sie von den Greueln der Sachwalterei und Rechtdrechselei erlöse. Das ganze Gerichtswesen ist ein heimlich Ding von Freischöppen, die als **Wissende** über die **Unwissenden** Gericht halten. Nichts hat die Völker in ihrem Entwickelungsgange mehr gehemmt, als die Schnürbrust fremder Rechte. Die Einführung des römischen Rechts und dessen täppische, allscharfe Anwendung war eine Hauptursache des Deutschen Bauernkrieges. Darin muß jeder Geschichtkundige Thibaut beipflichten (Heidelberger Jahrbücher. 1814. No. 59.): „daß Justinians Sammlungen als **Gesetzbuch** ein gänzlich mißrathenes Werk sind, bleibt unwidersprechlich. — Denn das Ganze ist nun einmal durch schlaffe Barbaren verkrüppelt und verbildet; voll der ärgsten Widersprüche; fast nirgend auf weise Grundsätze gebauet; wegen der Vielfachheit bloßer Einzelnheiten ohne deutliche Gründe unendlich lückenhaft; unserem Volkscharakter nicht zusagend; und dunkel und räthselhaft an allen Enden. — Mit

voller Ueberlegung hat die Deutsche Nation nie geschaffen, was ihre Glieder jetzt trennt und verwirrt; und so soll man denn mit aller Macht Heilmittel herbeischaffen, nicht aber den Kranken glauben machen, daß seine Pein so recht das wahre Gutbefinden und Wohlbehagen sey." Der nämlichen Meinung war der Freiherr von Stein, der doch wohl zu seiner Zeit wußte, was einem gesunkenen Volke wieder auf die Beine hilft. — Wenn vom Anschluß an einen großen Zollverband die Rede ist, darf man nicht die Krämer und Pascher fragen, ob es rathsam sey; und kein Weintrinker wird vom Weinschenken verlangen, daß er die Hahnemannsche Weinprobe öffentlich zum Gebrauch für Jedermann auf den Würzhalter stelle.

Ebendaselbst. Recht. Es ist überhaupt schlimm, wenn Einer nur was Rechtes gelernt hat, blos das Recht versteht, und das Rechte thut: denn die Rechte machen eben das Recht und das Rechte ungewiß und unsicher.

100. B. 80. L. Gesammtsprache. Die Mundarten erhalten gar viele Urwörter und in ihnen Schlüssel zum Wortschatz; sie gewähren gar viele und feine Sinnverwandtschaften, besonders aus dem geselligen Leben.

101. B. 80. L. giebt. Wer den Reineke Fuchs nicht sassisch, das Niebelungenlied nicht in seinem Mitteldeutsch und Meinert's Kuhländchenlieder

nicht im Oberbergischen verstehen lernt, für den soll kein Neuerer umdeutschen.

109. B. 86. L. müssen. Neuerdings haben die Schweden bei Wanås in Westgothland, eine große Mittelburg, 31,500 Ruthen im Umfang, als Reichswighaus zu werken begonnen; welchen Riesenbau Graf Balzer Bogislav von Platen auf dem Reichstage 1824 nach Zweck und Ziel also hervorhub: „Stockholm ist nicht mehr Mittelpunkt des Reichs, sondern Grenzort geworden. Das Gebiet des Nachbars ist 100 Meilen näher gerückt, es ist leichter für ihn, nach Stockholm zu gelangen, als für Schweden, dies zu verhindern.“

„In Folge dieser Betrachtungen hat der große König beschlossen — Schwedens Vertheidigung auf ein Centrum zu gründen, welches Vortheile darbietet, die keine andre Ortgelegenheit übertreffen kann.“

„Die Vortheile der Lage recht im Herzen des Reichs, an einem schiffbaren Wasser, welches mit allen Meeren in Verbindung steht, erhöht ihre Festigkeit noch durch Unzugänglichkeit.“

„Wenn man von dieser Kreismitte mit einer Speiche von 20 Meilen einen Umkreis beschreibt, so findet man in demselben ¼ⁱstel von Schwedens Volksmenge.“

„Im Falle der Nothwendigkeit eines Rückzugs hat man den Rücken durch den Wennern gedeckt, weshalb man nach den westlichen Orten und nach

Norwegen gelangen kann, und die Vertheidigung des Vaterlandes eher nicht aufzugeben braucht, als bis man auf der letzten Klippe steht." (Polit. Journal. 1824. Oct. VI. 922.)

Ebendaselbst. steckt. „An dem Tage, wo der Grundstein zu Petersburg gelegt wurde, wurde auch der Grund zu dem Kriege gelegt, welcher Finnland dem Schwedenreiche geraubt hat." (Minister Graf v. Wetterstedt auf dem Schwedischen Reichstage 1824.

110. B. 87. L. leisten. Wie von Altersher ohne Fehde die verschiedensten Stämme in Siebenbürgen in eigener Volksthümlichkeit, und gemeinsamer Staatsbürgerschaft fortblühen.

Ueber den Nationalcharakter der in Siebenbürgen befindlichen Nationen. Wien bei Hörling, 1792.

118. B. 93. L. verherrlichte. Oestreichs Beitritt zum großen Bund im Jahre 1813 war eine redliche Ritterthat, der das Volk zujauchzte: „Das Vaterland hat keinen Schwiegersohn."

120. B. 95. L. Ahnungen.

„Frei und kräftig will es tosen,
Wie zur Blüthenzeit der Wein;
Will von sich die Hefe stoßen,
Daß es werde klar und rein."

134. B. 104. L. begraben. Albrecht Dürer lehrt in seinem Buche von Befestigung der Städte: „einen Kirchhof machen gegen Aufgang, so wird der Brodem durch den Westwind, der durchs Jahr zu feuchter Zeit am meisten wehet, hinweggetrieben."

169. B. 133. L. schämen. Nicht von Umgang mit Kindern kann bei Afterältern die Rede seyn, nur von Vergang an ihnen. Sie geben ihre Kinder in Kost, Ziehe und Zucht, oft sogar zur Züchtigung. Da leiden gemeinhin Magen, Kopf und Herz gleich sehr. Das Kind ist einmal ausgethan.

171. B. 134 L. haben. Ein Vormacher findet bald einen Mitmacher, und dann bleiben die Nachmacher nicht aus.

179. B. 140. L. Zeit. g) Die Kinder spielen als Knaben — Jünglinge, als Jünglinge — Männer, als Jungmänner — Greise und im glühenden Alter — Gecken. So folgt ein Fehler aus dem andern und die edle Bestimmung des Menschen geht gänzlich verloren.

h) Frühreif und nothreif macht man sie durch allerlei Abrichtung. Man drillt sie zu jungen Taschengelehrten und zeigt sie dann als Murmelthiere. Verbildete, die mit ihren Kindern nicht als Marktschreier umherstorgen, halten sie doch gern zur Schau und wissen sich was mit dem Meisterstück entkindlichter Aufzucht

Ebendaselbst. wird? Ein Mensch, der um seine Kindheit betrogen worden, ist ein Ausgestoßener, ein Irrling im Elend, um Liebe und Leben verrathen.

183. B. 144. L. Geister! Das Beste gedacht, das Bessere geredt, und das Gute geschrieben!

184. B. 144. L. 1806. Der Mensch soll stimmrecht, geistig entwickelt; würkrecht, sittlich gebildet, voll Einsicht seiner Bestimmung; walterecht, anstellig und ausrichtig; überhaupt leberecht werden.

190. B. 149. L. glauben. Rechtlesen, Vorlesen besonders ist offenbar laute Wiederholung des Rechtempfinden und Rechtverstehen, und noch außerdem eine Tonkunst. So bald man laut lieset, ist man schon in Gesellschaft, und steht seinem Volke Rede. Das Ohr ist der Anwalt aller Leute, und bei weitem strenger, feiner, ernster und keuscher als das Auge. Das Aussprechen sündlicher Worte wird auch dem einsamen Ohre zum Laster.

200. B. 157. L. Ruhe! Eine Ursprache quillt mit Sprudel und Spring; eine Mangsprache gleicht einer Tanke (Cisterne), die nur von dem kümmerlich wiedergiebt, was einst jämmerlich hineingeschwemmt.

Ebendaselbst. 1806.

Kolbe, Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache. Zweite ganz umgearbeitete Ausgabe. Berlin, bei Reimer. 3 Bände. 1818—20. [Eine Schande für Deutschland, daß es nicht längst vergriffen! Seine Anschaffung in allen Schulen, wo Französisch gelehrt wird, sollte von Staatswegen anbefohlen werden.]

201. B. 157. L. Bücherdicicht. „Mancher hat Lust, kluge und spitzige Dinge zu lesen und zu

erforschen; aber das Herz wird dadurch mehr geärgert, als gebessert. Was nicht Ruhe des Herzens und Besserung mit sich bringt, das soll nicht gehört, gelesen, oder gelacht werden." Arnd's wahres Christenthum.

Ebendaselbst. erkannten. Ein Landstreicher und ein Bücherblätterer sind nirgends heimisch. Bücher sollen keine Lückenbüßer seyn, sondern vertraute Freunde, mit denen man Kopf und Herz theilt. Die guten Bücher sind Lebensgefährten. Als Schlaftrunk soll man kein Buch gebrauchen, auch nicht als Bettwärmer für die kalten Winternächte. Bettlesen verdirbt auch die Augen.

218. Z. 170. L. lebte. Ein Volk ist keine unbekannte Größe, wo man ein X für ein U machen darf.

Ebendaselbst. berufen. Nicht Jeder, der zu einer Zeit lebte, und als eine große Begebenheit sich ereignete, an Ort und Stelle, ja mitten drunter war, ist darum schon allein ein gültiger Ohren- und Augenzeuge. Wie weit sieht und hört denn ein Menschenauge unter Geschützdonner und Pulverdampf, und wie viel behält denn ein heerflüchtiges Gedächtniß, zumahl wo die Herzensangst groß war. — Wie wenn Kotzebue das Jahr 1813 hätte beschreiben wollen und die Begeisterung der Berliner vor der Schlacht von Groß-Beeren, Er, so damahls erst nach Freienwalde und dann weiter über die Oder flüchtete; wie

wenn er die milden Gaben und Beisteuern für die freiwilligen Wehrmänner abgeläugnet hätte, zu denen er doch nichts beigetragen, da er sich mit seinem Fremdseyn entschuldigte, mithin für eine ihm fremde Sache nichts geben wollte.

218. B. 171. L. Hölle. „Die Fürsten sollen (nach Harsdörfer) die Geschichtschreiber fürchten, wie die ungestalten Weiber die guten Mahler."

219. B. 171. L. vergessen. Wo die Zukunft vor dem neuen Schöpfungslicht im fernen Nebelgrau nachtet, da ist es wohlgethan, sein Gemüth in die Geschichte der Altvordern zu senken, und an Musterbildern von Glaube, Hoffnung und Liebe zu stählen und aufzurichten.

Man sagt im Sprüchwort: „Es giebt keinen Heiligen, bevor ihn nicht der Leichengeruch verlassen." Auch damit ist die Geschichte einverstanden, und darum, wenn sie's anders aufrichtig meint, mit ihrem Urtheil über Lebende und Jüngstverstorbene zurückhaltend und bescheiden.

220. B. 172. L. schief. That auf That soll erst in richtiger Folge dargestellt werden, dann mag der Leser als Geschworner die Folgerungen selbst ziehen. Mit dem hochnothpeinlichen Halsgericht darf der Geschichtschreiber nicht anfangen; das ist Ergebniß der Untersuchung und das Gerücht der Zeitleute ist nicht das Gericht der Nachwelt. Nach altdeutschen Rechten darf einer nur von seines Gleichen gerichtet

werden, und noch heut zu Tage wird das Zeugniß der Sachverständigen von Gerichtswegen erfordert, wenn es auf Dinge ankommt, die man nicht in der Hahnreigasse erhegeln kann.

221. B. 172. L. Darstellung. Göthe zieht den Weinbergs-Bahrdt mit Recht durch die Hechel:

„Da kam mir'n Gedank' von Ungefähr,
So redt' ich, wenn ich Christus wär'."

221. B. 173. L. verschraubt. Es ist nicht das mühsam gesuchte; sondern das sinnig gewählte Wort, was einem schönen Ausdruck zum Stempel dient.

Ebendaselbst. jene. Die in Zeitschriften beschriebene Zeitgeschichte ist immer nur das Schauende vom buchmacherischen Gewebe, und so wird Mancher an seiner Zeitehre geschändet, der durch die Ferne der Zeiten als Leitstern die Thatenbahn erhellt.

222. B. 173. L. Beispiel. Von allen Schriftstellern kann der Geschichtschreiber am meisten für Muttersprache und Volksthum würken, wenn er seine Feder der Wahrheit weiht, dem Vaterlande und der Nachwelt. Wer aber nicht tiefen und hohen Sinn für Volksthümlichkeit hat, wird keine Geschichtschreibung ersitzen, erochsen, erbüffeln, erquetschen, erquälen, ergrübeln, erkünsteln und ersachwaltern.

222. B. 174. L. erläutern. Die Geschichtschreibung giebt der Sprache einen bleibenden Halt, bietet den Heerbann der Sprache auf und stellt jedes

Wort in die Landwehr. Echte Geschichtschreibung ist der Muttersprache unzerstörbares Kleinod, der Unvergänglichkeit Urkunde, die unsterbliche Handveste der Sprache, ihr unüberwindlicher Hermannstein.

223. B. 174. L. Handarbeiten.

„An allem Ort und Ende
Soll der gesegnet seyn,
Den Arbeit seiner Hände
Ernähret still und fein.“

Friederici Ehrenliedlein. Rostock, 1614.

224. B. 175. L. Held. Kein Staat darf Drohnen anziehen, nichtsnutzige Kinderer (proletarii), so dereinst die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, und über den Staat Zeter schreien. — Kinder dürfen nicht schachern, nicht in Buden und Laden sitzen, nicht feil bieten, weder auf Straßen noch auf Stuben. Dergleichen gehört für Leute, so durch die Zeit und Krankheiten arbeitsunfähig geworden.

226. B. 176. L. Zeitschriftler? Nichts macht den Menschen verdrossener und auf die ganze Welt schieferig, als unnütze Mühe, vergebliche Arbeit, eitle Scheingeschäfte und vor allen — verlorne Zeit.

230. B. 180. L. liegen. — — — Was nicht, wie der Niebelungenhort im Bette des Rheines versenkt ist, wissen Goldbanner mit eisernem Höllenzwang zu heben. Es giebt Wünschelruthen, die den vermeintlichen Zauber jeder Unnatur wegschwingen. Gott selber kann keinen Götzen bei Ehr' und Würden erhalten.

231. B. 181. L. soll. Gewerbe ist besser als Geerbe.

233. B. 182. L. 1807. Die Deutschen Dichter stecken leider tief im griechischen Heidenthum, und huren fremden Götzen nach, solchen, von denen Brenneke sagt, daß der beste griechische Gott den Galgen, und die beste griechische Göttin das Spinnhaus verdient habe.

Auch in der Dichtkunst ist nur das Volksthümliche etwas, — anderes ist nichts. Leben und Lebendigkeit ist das höchste Gesetz für alles Leben.

„Die Franzosen mahlen und meißeln, dichten und spielen einen Mr. Hector," warnte Mengs.

Die Welt der Dichtung soll nicht aus Elysium, eher aus Walhalla Schatten beschwören -- lebende Gestalten muß sie besingen. Sie sollen als Erdenbewohner auf der Erde wallen, nicht in Wolken auf Wandelsternen und Sonnen. Sittliche Sitten soll sie zum Nachleben darstellen, das Gute schön, und den Anfangs reizenden Lasterpfad mit seinem grauenvollen Ende. Aber immer beim Menschenmöglichen bleiben, und weder das Gute, noch Böse übertreiben. Vergöttern und verteufeln, verhimmeln und verhöllen heben die Wahrheit der Dichtung auf, wo sie ohne Maaß das menschliche Wesen durch Ueber- und Untermenschlichkeit zerstören.

Nur die Glaublichkeit gewinnt Glauben, und

des Volksthums Widerschein und Wiederhall sind die Zauber jeder Dichtung und Kunst.

234. S. 183. Z. Europa.) Müssen denn Unglücksfälle erst die Weltstadt wohnlicher machen? Wie in London, das der großen Feuersbrunst von 1666 seine gesunde Beschaffenheit verdankt, die den Grund erhöhete, den Stickstaub der Straßen verbannete, ein gutes Steinpflaster lieferte und eine gehörige Abdachung für Abzuchten verschaffte. (Select dissertations on several subjects of medical science by Sir Gilbert Blane. 1822. London, bei Underwood. S. 386. 8. — hat 12 Abhandlungen — die angezogene Stelle enthält die 4te.)

237. S. 185. Z. Lumpen. Bildsäulen aus der römischen und griechischen Götzenlehre sind dem Frommen mit Recht ein Nachheidenthum, dem echten Volksfreund Greuel, dem großen Haufen Puppen.

Ebendaselbst. bedeckt worden. Gott sey Dank, es ist nicht gelungen, das Deutsche Volk in einen schönthuerischen Süßling zu verzerren.

238. S. 185. Z. Einbildungskraft! Man lasse dem Volk, was sein ist, man gebe ihm, was ihm gebührt, und suche bei Leibe nicht ein erkünsteltes Mitgefühl an fremden Greueln und Scheueln zu erzwingen. Das Volk hat ein heiliges Recht zur Einfalt. In seiner Kindlichkeit versteht es sich gar wohl auf Schick und Blick. Es will keine Allerweltsfratze werden.

Ebendaselbst. **setzen.** Auch jeden noch so ungestalteten Roland lässet es in Ruhe, und die abenteuerlichsten Wahrzeichen. Gebilde der Vorzeit sind auch in der Uebertreibung ohne Anstoß, und was die Kunst in ihrer Kindheit hervorbrachte, bleibt auch in ihrer Blüthe noch ehrenwerth.

241. B. 188. L. Leibesübungen. „Was ist der Werth des Mannes, wenn nicht Geschicklichkeit zu möglichst Vielem, Genügsamkeit mit möglichst Wenigem, und Entschlossenheit zu Allem!"

Johannes Müller (Schw. G. IV. Zueignung. X.)

Ebendaselbst. **verachten ihn.** Man hat aus neuern Zeiten fast wenig, oder gar keine Erfahrungen über Stärke, Ausdauer und Gewandtheit einzelner Männer aufgezeichnet. Nur bei großen Unglücksfällen, Feuersbrünsten und Wasserfluthen zeigt sich hin und wieder eine Spur von altvorderischer Urkraft. In Lebensgefahren erscheint zuweilen ein Aufraffen zur Schirmkunst. Aber im ruhigen Fortleben, im stillen Geleise alltäglicher Gewohnheit sind Kraftproben, Wettkämpfe in Stärke und Fertigkeit ganz außer Brauch gekommen. Die Stuben- und Stuhlsitzerei, die Leserei von allerhand Geschichtels, die Klimperei und Dudelei, und das süßliche Scheinliebeln, neusichtiger Trachtwechsel — Alles hat einen Starrkrampf erzeugt, eine Gliederhemmung.

242. B. 188. L. aufnehmen. Vierschrötigkeit

allein, die sich blos mit schwerer Arbeit, mit ungeheurem Kraftaufwande versucht hat, Lasten zu heben, zu tragen, ziehen und schieben, erliegt oft unter der eigenen Stärke. Vierschrötigkeit geht auf den Leibesbau, gewaltige Glieder und übermäßige Masse. Ihr steht die Ringfertigkeit gegenüber, so im Augenblick entscheidet, wo es gilt.

242. B. 189. L. Naturkraft. — — — Ein kernfester Leib ist nothwendig zum Ringen mit dem kernfaulen Zeitalter. Ein tüchtiger, eingeturnter Knabe wird Kernfleisch haben, nicht mastigen Schwamm. Ein Kernknabe wird auch ein Kernmann; aus der Zierpuppe wird ein Zieräffchen, Zierbengel und zuletzt ein entmannter Zierhammel. — Turner verlieren die Schulsteifheit und erlangen Eigenthümlichkeit, die durch das Leben vorwaltet. — Nach Arbeit, Mühe und Beschwerde kann keine Lüstelei aufkommen; Salz und Brot munden dann besser, als an der Schlecktafel die köstlichsten Gerichte vom Schmeckerkoch.

243. B. 189. L. beten." Besser sie turnen sich müde, die wähligen Knaben und Jünglinge, daß sie in das Bett taumeln, als daß sie am Tage in Stuben hocken und in der Mitternacht als Spuke vor den Kammerfenstern. Die Verzeitigung vor der Zeit wird nicht durch Singspiel und Schauspiel verhindert, nicht durch liebessieche Leihbücher. Tanzrasen, wo die wilde Jagd daherrauscht, bewahrt und

rettet weder Unschuld, noch Frohsinn, und heitern Gleichmuth, den allergetreuesten Lebensgefährten.

247. B. 193. L. Fußvolks." Der Läufer kann Kleinigkeiten entscheiden, das Große des Krieges aber nur der Gänger. Im engen Raume, in kurzer gegebener Zeit mag der Läufer entscheiden, der gute Gänger wird ihn aber selten dazu kommen lassen; er wird ihm zuvorkommen, ihn ausgeruht schlagfertig empfangen.

252. B. 196. L. 1804. „Eine wollustige Jugend bringt ein unlustig Alter." Der Schulwitz denkt sich die Schule als einen Nothstall, der bändigen, als einen Zwinger, der zähmen müsse. Der Lehrer, der Aufseher und Aufsichter ist ihnen mit der Schulzucht ein Hemmschuh, damit nicht der Zögling und Anbefohlene kopfunter, kopfüber die Lebensbahn hinunterstürze.

Die Schule betrachtet der Schulwitz nicht als Ziehhaus, sondern als Zuchthaus. „Sie lernen doch stillsitzen," urtheilt selbst Bauer und Bürger vom frühen Schulen. Aber der Mensch ist von Gott dem Herrn für die Welt geschaffen, und gehört in die Welt, die ihn auch nur allein zu erziehen versteht. Bauer, Käficht und Hecke sollen die Schulen nicht werden. Herz und Kopf, und Hand und Fuß, alle auf rechter Stelle und zu rechter Zeit verleihen den Adel, und nicht der Sitzer. Das Stillsitzen, das

Ducknacken, das Kalmäusern haben uns um Volksgefühl und Volksthümlichkeit gebracht.

Beim krummen Stillsitzen schlafen die Füße ein, der Mensch wird ortfest, wie Baum und Stein. Dann kann oft kein Schreck mehr aufschrecken, ob er gleich sonst als Heilmittel fürs kalte Fieber galt. Eingeschlafene Glieder erweckt und belebt am schnellsten und sichersten Berührung durch kaltes Eisen. Es ist als Hausmittel bewährt.

Ein Stillsitzen, wo man aufstehen; ein Zusehn, wo man zuthun sollte, ist eine hochverrätherische Einseitigkeit. Die Lehrstunden betrachtet der Schulwitz als Mastzeit, den Unterricht wie ein Mästen und Nudeln, den Vortrag als ein Nutschebeutel. Er kann nicht Stunden genug kriegen, und nudelt vom Morgen bis zum Abend. Daß jede Speise übergehen müsse in Gut und Blut, soll sie nicht Gift werden, fällt seiner Raupengier nicht ein. Nie will er die Schüler feiern lassen, er argwöhnt, sie schlügen aus den Strängen. Wie eine milchreiche Amme den Säugling auch in der Nacht stillt, möcht' er selbst in der Mitternacht auf sie einreden, sie wie der Alp drücken, damit sie noch von seinen Träumen träumen.

So wird sein Lehren ein Entwöhnungsmittel, und frühzeitig erreicht er, was er doch niemahls bezweckte — Krieg zwischen Schule und Welt. Weil er wie ein Stammblock immer drauf los klotzt und glotzt, so quetscht er die Selbständigkeit heraus, die

Selbstlehre und die Selbstbeschäftigung, und verwühlt den Boden für die Ungründlichkeit.

Alle große Männer waren Selbstgelehrte. Die Gans bleibt auch genudelt Gans, und der Fettochse immer ein Rind. Will er es dann recht dick zwingen, so ist des Beehrens kein Anfang und kein Ende, bis alle Ehre hinausgeehrt ist. Es kann auch ein Tropf, Stöckling und Stübling wohl allenfalls etwas lernen; aber ausrichtig und anstellig wird er nie. Solche Welt- und Lebetugend errutscht sich nicht auf den Bänken, man mag immerhin gold- und feuerfarben, rosenroth und zeisiggrün, blitzblau und donnergrau zu Schaublatt getragen werden.

Daß die Schule zum Leben vorüben, und die Schüler volks- und welt- und lebetüchtig ziehen und entlassen solle, betrachtet der Schulwitz nicht. Er fürchtet sich vor einem nahen kleinen Scheinübel, und lässet die Zöglinge lieber nachher in das tiefste Verderben hineinrennen.

Der Schulwitz entlässet die Schüler höchstens mit dem Zeugniß der Schulreife, mit dem Zeugniß der Weltreife aber niemahls. Daher thut sich dann der sonst demüthige Bankrutscher, der Wortschnapper, der begehrliche Vorwisser, der ehrsüchtige Kriecher, der eingebildete Ausgelernte auf den Hochschulen als Gassentreter, Kneipenritter, Saufschafter und Raufbold auf, lernt nicht zu, was er braucht, und verlernt noch obenein, was er mitbrachte, und die mit siebenfach

gesiegeltem Lehrbrief als reif zur Hochschule abgehen, kommen unreif von dort wieder heim.

Der Schulwitz glaubt Wunder, was er thut, wenn er einseitige Kenntnisse prüft, darüber in nachgeäfften Götzensprüchen krittelt, und den ganzen Menschen bemäkelt, den er doch nur oberflächlich kennt.

In der Schule spielen Lehrer und Schüler mit einander Versteckens, und der Scharfäugige ist gewöhnlich blinde Kuh. Nicht blos auf seine Aufgabe, auf Stunde und Buch vorbereitet, kommt der Schüler zur Schule — auch auf Gut- und Mißlaune des Lehrers, die er ihm gleich von Kopf zu Fuß ansieht. Er lieset aus dem Gange, Stande und Sitz, aus der Haar- und der Hand- und Halskrause, beachtet Stock und Rock, Hose und Dose, ihm entgeht nicht das Antrittswort, er folgt jeder Haltung, von der ersten zur letzten.

Uebrigens lieben Kinder diejenigen am meisten, die eigene Kindlichkeit gerettet haben, und achten jeden Mann um so viel höher, als er ihnen vielseitiger erscheint.

Ein Kinderfreund ist ein hoher Ehrenname. Aus dem Kinderfreund wird auch ein Volksfreund. Wer aber als Knechtruprecht mit dem Gesichte Kinder zu Bette jagen kann, und so unfroh aussieht, daß nach dem alten Deutschen Sprüchwort „die Milch sauer würde, wenn er hineinsähe" bei dem wird Jedermann unheimlich zu Muthe. Er ist, wie ein

wandelndes Hochgericht, das unschuldige Freuden mordet, wie ein Schwark, wie ein grauer Spukgeist, als ein Wehrwolf und angehender Wüthrich.

In der Schule lernt der Schüler zuerst oft nichts als sitzen, sitzt sich ein und versitzt sich, wenn nicht die äußere Rege dazu kommt, so die hohle Wortweisheit nie giebt. Und „der einzelne Mensch und das ganze Volk bedürfen oft eines Stoßes und Drukkes von außen, ihre Kräfte zusammenzunehmen, und sich fühlen zu lernen. Man muß denen gleich werden, die um uns her wachsen, oder man muß gar nicht seyn. Dieß Gesetz ehren selbst die Bäume des Waldes; die Eiche, welche einzeln in einen Buchen- oder Tannenforst gerathen ist, muß die krause Krone verleugnen, und mit jenen schlank zum Himmel emporstreben, oder sie erstickt auch." (Arndt's Geist der Zeit. 299).

Große Männer und große Bäume erzeugt und erzieht nur die Gemeinde; alles Vornehmthun macht Krüppel.

„Seines Gleichen Spott, seines Standes Schand,
Ein Fluch und Greuel im ganzen Land." (Froschmäusler 577.)

Des Schulwitzes Feuerkälber haben über die neuerweckte Turnkunst Zeter geschrieen und den Stab gebrochen. Aber nicht Jugend und Oeffentlichkeit haben das Turnen verworfen. Und darum ist auch solch Jungthum so menschlich und vaterländisch,

als je eins gewesen, wieder mit Ehren zum Alterthum verschollen.

254. B. 198. L. verdorben ist. Ueber Mißgeburten urteln Gesetze auf Leben und Tod; doch um Mißgezüchte kümmert sich Keiner, als bis es zu spät ist. Wenn man aber gleich recht zieht, bedarf man nachher keiner besondern Heilkunst, um Mißgezüchte und Verzogene wieder zurecht zu ziehen — dann sind alle Reckanstalten des Willens entbehrlich.

258. B. 201. L. leichter. Mit tönender Muttersprache rührt man jedes Ohr und Herz. Stimmlose Thiere werden ohne Mitgefühl getödtet, und man entsetzt sich, wenn stimmbegabte ihr Wehgeschrei erschallen lassen.

Ebendaselbst. Verpflichtung. Die Muttersprache ist das allerwichtigste für das Weib. Ohne Muttersprache ist es für die geistige und sittliche Mutterschaft verloren. Es ist dann unfruchtbar und verschlossen, und hat noch nicht im Volke für Kopf und Herz das Bürgerrecht gewonnen.

Lebt es aber gar im Buhltaumel einer fremden Sprache, so hat es sein Herz verplempert und verschleudert und hat als Hochverrätherin den ewigen Bund der Volksthümlichkeit gebrochen, um mit der Ausländerei ein kurzweiliges Mißbündniß zu knüpfen. Ihm fehlt die geistige Weihe zum Vaterland, an dem

es kein Theil hat; zum Volk, aus dem es aus eitler Lüstelei sich selber verbannte.

Ebendaselbst. „Uranfängen der Sprache."

Wortgeschlecht. Das Wortgeschlecht in der Deutschen Sprache ist ein ehrenwerthes Nachbleibsel aus ihrer Urzeit. Es giebt uns Winke von dem Sprachgefühl unserer Ahnen. Wir können hiedurch noch immer die ältesten Deutschen Wortbildner in ihrer Sprachstatt heimsuchen, und es möchte sich ungezwungen aus ihrem reinen Naturgefühl also deuten lassen. Was von Urkräften, Erscheinungen, Erzeugnissen, Gemüthsbewegungen und Leidenschaften — mit Stärke, Kraft, Macht, Gewalt und Furchtbarkeit hervortritt, ist männlichen; was mit Anmuth, Wohlthun, stiller Wirksamkeit und selbstbeschränkter Macht waltet, ist weiblichen Geschlechts. — Auch ist weiblichen Geschlechts das Innerste, Verborgene, Geheimnißvolle, Schauerliche, Zauberische und das Wunderbare. Ferner das Vermittelnde, Vereinende, Umfangende, Umschließende, Gemeinschaftliche, Allgehörige, Vielbegreifende, Deutsame, Vielernährende. So auch alle als selbständig gedachte Beschaffenheiten, als: Größe, Güte, Frische; Rauhe, Glätte, Reife; Länge, Breite, Tiefe, Dicke, Runde, Höhe; Süße, Säure, Schärfe, Herbe, Kälte, Wärme, Hitze.

Folgende Beispielsammlung mag zur Erläute-

rung dienen; sie soll nicht erschöpfen, nur die Richte angeben.

Geistigkeit. Der Geist, Sinn, Witz, Klug (Sassisch), Bewußt, Verstand; die Seele. Der Vernimm (Sassisch für das Gelehrtwälsch perception und apperception); die Vernunft.

Leibestheile. Der Leib, Balg, Pelz; die Haut. Der Bauch; die Brust. Der Panzen; die Milz. Der Wanst; die Leber. Der Magen; die Lunge. Der Darm, Nabel, After, Arsch, Sitzer, Steiß, Hintere; die Scham. Der Kopf; die Stirn. Der Kader (Unterkinn); die Wange-Backe. Der Mund; die Lippe-Lefze. Der Schlund, Kiefer; die Kiefer (als Kieme). Der Gaumen; die Kehle-Gurgel. Der Zahn; die Zunge. Der Nacken; die Nase, Nüster (Nasenloch). Der Hals, Schädel, Schopf, Zopf; die Locke. Der Arm; die Hand. Der Ellenbogen; die Elle. Der Finger; die Zeh. Der Daumen, Nagel; die Maus. Der Rücken; die Rippe. Der Knochen; die Ader, Sehne, Faser, Zaser. Der Knöchel-Aenkel (Sassisch und Allemannisch); die Ferse-Hacke (Sassisch). Der Schenkel; die Wade, Lende, Hüfte, Achsel, Uchse, Schulter. Der Scheitel; die Sohle.

Wurztheile. Wurz heißt auf Altdeutsch sehr bezeichnend alles und jedes Gewächs, wovon das vorzüglichste Pflanzenglied dann die Wurzel, und das lieblichste für Geruch und Geschmack, Ge-

würz. Wurzner oder Wurzer ist Botaniker; Wurzkunde Botanik, und Wurzgarten ein botanischer Garten.

Der Stock; die Wriete (Sassisch für ein breitbewurzeltes und bestocktes Gewächs). Der Baum; die Wurz. Der Stamm; die Wurzel. Der Stiel; die Gerte. Der Strunk; die Ruthe. Der Halm; die Lode. Der Stengel; die Wiede. Der Keim, Busch; die Ranke. Der Strauch, Ast; die Staude. Der Zweig-Sassisch: Twieg-Telg; die Zwiesel-Sassisch: Twelte. Der Splint, Bast; die Borke, Rinde, Blume, Blüthe, Knospe. Der Kern; die Frucht. Der Gröbs; die Hülse. Der Samen; die Schelfe, Pahle, Schaale, Schlaube, Schoote. Der Wipfel; die Krone, Dolde, Aehre, Rispe, Kolbe, Traube.

Baumnamen. Die Baumnamen sind fast ohne Ausnahme weiblich, weil jeder Baum in sich ein großes Muttergeschäft hat.

Die Eiche, Linde, Buche, Tanne, Fichte, Kiefer, Kiene-Föhre. Der Lerchenbaum (pinus larix) heißt auch die Leere-Liere-Brechtanne. Die Weide, Pappel-Aller, Espe-Zitterpappel, Aesche, Ulme, Rüster. Der Ahorn; die Lönne, Birke, Eibe-Sassisch: Epe, Eberäsche-Quitse, Erle-Else.

Die Baumnamen mit der Endung der sind männlich vom Altdeutschen Der, Tren, Drü, was zugleich Baum und Holz hieß; Angelsächsisch trew, Englisch tree, Niederländisch Dern und Tier. Hol-

lunder, d. h. Hohlholz, Hohlbaum. Flieder, d. h. Fliederholz, wie Flederwisch. Wachholder, d. h. waches oder immergrünes Holz; Weck (Queck) holder, lebendiges Holz, Reckholder im Elsaß, Rechholder in der Schweiz. Der Kaddich in Ostpreußen, in Südfrankreich Cade. Der Knirk, wegen des Knirrens seiner Tangeln in Meklenburg und Pommern. Der Mahandel in den Volksmährchen.

Baum-, Strauch- und Staudenfrüchte.

Der Apfel- Sassisch: Appel; die Birne, Beere, Besing, Kirsche, Pflaume, Zwetsche-Kreke, Nuß, Eichel, Buchel, Bolle.

Haus. Der Balken; die Schwelle. Der Rahm; die Sohle. Der Pfeiler, Ständer, Posten; die Zarge. Der Keller; die Kammer. Der Boden; die Stube (Sassisch Dörnse, daraus Dörns). Der Sparren; die Latte. Der Giebel; die Auke (Oeffnung zwischen Dach und Rahm). Der Sims; die Thüre.

Der Himmel; die Hölle. Der Mond; die Sonne.

Harris der Engländer in seinem Hermes, und Wolke im Anleit S. 309 haben dies richtige Naturgefühl sehr unrecht verstanden, und der Deutschen Ursprache Vorwürfe gemacht, daß sie nicht empfindseelig im Mondschein wandelt. Letzterer will sogar in der Sassischen Mundart den Mond ohne Grund

entmannen, ihn einweiben, und die Sonne hingegen entweiben und einmannen. Die Sassischen Bibelvollmetschungen widerlegen dieß hinlänglich. Ps. 136, 9. „Den Maan." Ps. 104, 19. „Du makest den Maan dat jar darna tho delen, de Sünne weth eren Neddergank."

Der Ursprung, Anfang, Beginn; die Mitte.

Die Zeit. Der Augenblick, Nu, Hui; die Ewigkeit. Der Tag; die Nacht. Der Mittag; die Mitternacht, Mittwoche, Stunde. Der Abend, Morgen; die Dämmerung, Ucht, Blenke, Morne. Der Monath; die Woche. Der Frühling, Sommer; die Aernte. Der Herbst; die Lese. Der Winter; die Kelter.

Erde, Luft, Feuer, Wasser.

1) Erde. Der Berg; die Höhe, Anhöhe. Der Hügel; die Leite. Der Bühel; die Lehne. Der Grath; die Steile. Der Kamm; die Schroffe. Der Firner; die Klippe. Der Glätscher; die Alpe. Der Acker; die Aue. Der Wald, Haart (Bergwald und Waldberg), Forst, Hain, Tann (Tangeldickicht), Loh; die Wiese.

2) Luft. Der Wind; die Wolke. Der Sturm; die Luft. Der Orkan; die Windsbraut.

3) Feuer. Der Rauch; die Flamme. Der Dampf; die Lohe. Der Qualm; die Wärme. Der Broden; die Hitze, Gluth, Brunst.

4) Wasser. Der Spring-Sprudel, Quell;

die Quelle. Der Born, Brunnen, Sod, Pütten; die Pfütze. Der Pfuhl; die Pfühle. Der Schwall; die Brandung, Welle, Woge, Bulge, Fluth. Der Kolk; die Schart. Der Teich; die Furth-Watte. Der Weiher; die Seichte, Tiefe, Untiefe. Der Tropfen, Thau, Regen, Reif, Rauhreif, Nebel, Schnee, Hagel; die Schlosse.

Das Gefließ. Der Bach; die A-Ach. Der Lauf; die Schlenke. Der Fluß; die Lache. Der Strom; die Räke, Sassisch für breites, tiefes Fließ, was Seen verbindet; daher im Zeitbücherlatein: Raxa, welchen Fluß die Brandenburgischen Geschichtschreiber bisher vergeblich gesucht haben.

Befriedigung. Der Thurm; die Mauer. Der Wall; die Zinne. Der Zaun; die Wand. Der Hag; die Hecke. Der Garten; die Mark-Gränze-Scheide. Der Weg; die Straße. Der Pfad; die Gasse, Sassisch: Twiete oder Zwische. Der Steig; die Richte.

Der Graben, Stag, Rand, Bort; die Brücke.

Gemüthsbewegungen, Leidenschaften, Tugenden und Laster.

Der Kummer; die Sorge. Der Jammer; die Trübsal. Der Harm; die Sehnsucht. Der Grimm; die Qual, Noth, Angst, Marter. Der Groll; die Rache. Der Zorn; die Wuth. Der Haß; die Bosheit. Der Schmerz; die Trauer. Der Geiz; die Habsucht.

Der Friede; die Ruhe, Rast. Der Scherz; die Lust. Der Spaß; die Wonne. Der Jubel; die Freude, Hage (von Hag — Behagen), Liebe, Minne, Treue, Tugend, Zucht, Scham, Sitte, Lache, Hoffnung. Der Glauben; die Furcht, Harre.

Bei dem Doppelgeschlecht mancher Wörter wird es wohl klar und deutlich, wie jedes männlich Gedachte mit starken bestimmten Umrissen erscheint, abgegränzt und stark bezeichnet wie ein Bild mit leicht erkennbaren Merkmalen und Abzeichen. Wo aber die äußere Gestalt nicht so gesondert und gegliedert, und weniger ausdruckvoll hervorstrahlt, gilt das weibliche Geschlecht.

Der Sprosse; die Sprosse. Der Flur; die Flur. Der Quell; die Quelle. Der See; die See.

Der See ist rings vom Lande umfaßt, aber die See bleibt das unendliche Meer. Das geht in die Zusammensetzungen mit Muth über.

Der Unmuth, Uebermuth, Edelmuth, Hochmuth, Gleichmuth, Wankelmuth, Mißmuth, Kleinmuth, Zweifelmuth, Löwenmuth, Göttermuth; die Schwermuth, Demuth, Langmuth, Großmuth, Sanftmuth, Wehmuth, Anmuth.

So auch von Wort die Antwort in Uebereinstimmung mit Sprache, Rede, Mähr, Kunde, Sage; endlich zuletzt die Neunauge ein Thier,

dem die Naturkundigen bald hier bald dort seine Stelle im Thierreich angewiesen haben.

260. B. 202. L. gehalten, im Sendschreiben vom Dollmetschern. Ausgabe von Walch. Theil 21. Seite 320.

261. B. 203. L. ekelhaft. Ein Weib, das die Muttersprache verachtet, ist verächtlich; so sie nicht versteht, ist lächerlich. Seiner Bestimmung nicht gewachsen ist ein Weib, was mit Wälschworten um sich wirft. Mägdchen sollen auch die Jungfrauschaft der Sprache wahren, und sind dann erst das schöne Geschlecht, wenn sie auch Schönes thun, nicht bloß schönthun.

263. B. 205. L. Wirthschaftskunst. Fräulein und Frauen sollen weder Büchereien auslesen, noch von eigenen Schriften anlegen. Briefe, Rechnungen, Waschzettel werden so ziemlich Alles umfassen, was sie zu schreiben haben. Ein Lied mögen sie dichten, aber die sich zu Buchmacherinnen entweiblichen, sprechen beiden Geschlechtern Hohn. Buchrichterliche Urtheile sollen sie nicht schreiben, auch nicht vor dem Druck in ihrem Schrein herbergen.

264. B. 206. L. Leibesübungen! Das Dedthun ist bloße Verziehung, wo sich die Mägdchen mehr vor einer Raupe, als vor einem Räuber fürchten.

267. B. 208. Z. Vollendung. Der alte Weise lehrt: „Berathe Deine Tochter," das heißt: takle sie nicht auf mit losem und leichtfertigem Zierrath, verzwicke sie nicht durch unnützen Unrath, gönne ihr die Jugend als Bildezeit zum Sammeln von Vorrath aufs ganze Leben; so wird sie gewiß einst der edelste Hausrath und nie in Versuchung gerathen, an Menschheit und Vaterland Verrath zu begehen.

270. B. 211. Z. Lieferungen. — — — Die Helden und begeisterten Heilande der Vorzeit werden wiederkehren, die jugendlichen, theuern, dürftiglichen Deutschen Degen. Das Volk wird seinen Hort und Halt in sich haben. Es wird ein ander und besser Geschlecht im Vaterland wohnen, und ein ähnliches Ebenbild seiner Ahnen. Die handelten gut aus untrüglichem Gefühl, wir nach eines faulen Rechenknechts Ueberzählung vom Dafür und Dagegen. Ihr Schirm war der Heerbann des Herzens — wir leiern eine abschnittsweise vorgefragte, und staarmäßig beantwortete Sittenlehre her. Sie handelten groß, ohne es zu wissen — wir haben sogar unsere Nichtigkeit und Kleinheit in Lehrgebäude gebracht. Wollen wir dann hoch hinaus, so schnappen wir wirklich über, und verunglücken in fremden Fluthen, und vergehen in eigenen Flammen.

271. B. 211. Z. 32. Ohne grade eine Erziehung durch den Staat hielten die Mustervölker des

Alterthums doch auf eine Gesammtbildung aller künftigen Bürger. Einfachheit gab Einheit und Ganzheit. Im häuslichen Leben erwuchs der Knabe, die Kindheit war ihm eine ungetrübte Lebensquelle — die Jugend ein froher Morgen, auf eine stille, ruhige Nacht.

275. S. 215. Z. stehen; Staat ist Altdeutsch, jetzt zunächst aus der Niederländischen Mundart, sollte aber billig Staht geschrieben werden. Im Jahr 1724 zur Zeit der Weisischen Jagd erschienen Flugschriften: Vom neuesten Staat (d. i. Zustand) zu Halle.

276. S. 216. Z. ausstirbt. „Aller unnöthige Unterschied, der Stände absondert, verringert beide, die Einheit und die Freiheit." **Livius XXXIV, 54.**

Ebendaselbst. Grundgesetze.

> „Wo das Volk keine Stimme hat, da steht's auch schlecht um die Könige, und wo die Könige kein Ansehen haben, steht es schlecht um das Volk."
>
> Seume.

280. S. 218. Z. 44.). „Die großen Herren nennen sich darum Wir in der Mehrzahl, daß sie nichts aus eigenem Willen einrichten, setzen, befehlen, noch gebieten sollen, sondern solches alles thun mit gutem Rath und Vorbedacht ihrer Räthe und anderer verständiger Leut, die zuvor Alles in Gottesfurcht sollen betrachtet, bewogen und dann endlich beschlossen haben, damit es nicht gehe, wie Jener sagte: Also will ich's, also soll's gehen, stracks unbedacht, es muß geschehen. Sondern es soll heißen: Wir,

nicht ich nach meinem Kopfe, sondern neben mir auch andere gottseelige verständige Leut, habens also bedacht, erkannt und für gut angesehen.“ Friedrich Rieder in Spangenberg's Adelspiegel. 1591. S. 414.

281. B. 219. L. können? — — — Jeder, der urplötzlich ein neues Herrschergeschlecht stiften, und mit Gewalt im Voraus verewigen will, ist über Volk und Menschheit hinweg, darum tritt er sie unter. Wenn heute Hinz, und morgen Kunz König werden kann, so ist der ewige Bürgerkrieg geheiligt.

Lieber ein König ohne Verdienst, als durch Verdienst, mit Verdienst ist freilich am Besten.

284. B. 222. L. verheirathet. Es versteht sich von selber, daß jeder echte Mann seinen künftigen Kindern eine Mutter aus eigenem Volke zu geben bemüht ist. Jede andere Ehe ist thierische Paarung ohne Gatten. Wer mit einem uneingebürgerten Weibe Kinder zeugt, hat Vaterland und Vaterschaft verscherzt.

287. B. 224. L. Zeit. Mit Recht schlug Friedrich der Einzige dem Bühnenstückfertiger Kotzebue die Erhebung in den Adelstand ab. (Siehe Nachlaß des Ordensraths König auf der Berliner Bücherei.)

291. B. 227. L. Verdienstadel.

„Süße Red' und sanfter Zorn,
Wer recht thut, ist wohlgeborn.
Es schadet fast furchtlose Jugend,
Doch ist niemand Edel ohn Tugend.
Der Tugendreich ist wohlgeborn,

Ohn Tugend Adel ist verlorn.
Tugend vor allem Adel gebt,
Adel mit Tugend ganz wohl steht.
Schaam ist eine Adeliche Tugend,
In Weib und Mann, Alter und Jugend.
Er sey dienstleigen oder frei,
Der von Geburt nicht Edel sey.
Der soll sich selber edel machen,
Mit guten, tugendlichen Sachen."

Freydank.

293. B. 228. L. c. 6.) Volksmänner verleihen einem Volke einen Volksadel durch Volksgefühl. Sie geben den Namen her und führen den Stempel. Der Glaube ist ihre Größe. Einzeln scheinen sie uns, weil sie die Strahlenmenge vereinen.

Der Feldherr gewinnt Nachruhm durch Siege, so sein Heer erkämpft, und armseelig bleibt er ohne Heer, und an des größesten Heeres Spitze ohne Heerskraft, fassen nicht die einzelnen Krieger seinen Geist und athmen sie nicht gleichen Willen.

Und mit Recht theilt der Tapfere eines Heldenheers des Feldherrn Siegesruhm, den er ihm mitgewann. Aber Einer muß als Anwalt aller Mitthäter den Dank empfangen, und für die Gesammtheit das Kleinod bewahren.

Nicht alle Zeitgenossen kennt ein Mitleber; nur Freunde, Verwandte, Nachbarn und Leute, mit denen er in Verkehr steht. Nicht alle Gespanne und Mitthuer kennt der Thatenmann, nur höchstens Vorder-, Hinter- und Nebenleute, und die grade unter seinen

Augen etwas vollbrachten. Nur einige sind die Richtleute, die Thatenträger und Pathen der Zeitbegebnisse. So ragen sie als Volksmänner über alles Volk.

Der wahre Volksmann ist ein begeisterter Worthalter, der in seinen Tagen das Volk vertritt und in Leben und Weben der Gemeinde vorhandelt. Sein Beispiel ist ein ewiger Herold. Darum gehört er allen auf immer und ewig. Alle und jede sind mit seinem Spruch und Lied, mit seiner Rede und Schrift vertraut, mit seinem Rath zufrieden und mit seiner That befreundet. Sein Wort ist aus Aller Seele gesprochen und geschrieben, und es kommt allen so vor, daß sie grade dasselbe hätten singen und sagen können.

Solch Volksgefühl weihet die Volksmänner. Volksehre macht jeden Volksgenossen zum Ehrenmann. Nur ein volksthümliches Volk zeugt Volksmänner; die immerrege Volksthümlichkeit zeigt seine Ahnenprobe. Ein verblüfftes, verknechtetes, gestutzt und gestummtes Volk hat keinen Redner, Richter, Ritter und Rächer.

294. S. 229. L. können? Die Oeffentlichkeit verschlossener Gesellschaften ist noch nothwendiger, als selbst die der Ständeversammlungen. Was letztere tagen, wird offenbar, was erstere nachten, bleibt so „finster, daß man es greifen mag."

296. S. 231. L. Landwehr." wo das gesammte Volk als ein einiger Mann dem feindlichen

Anfall begegnet. Schon zur Frankenzeit (Montag's Geschichte der staatsbürgerlichen Freiheit), ausdrücklich aber beim Vergleich des bürgerlichen Bruderkrieges zwischen Lothar, Ludwig und Karl dem Kahlen. (Baluz. t. 732.)

307. B. 239. L. Rücksichten. — — — Die allerstrengste Heilsfrage lehrt nur dreierlei Pflichten: die gegen Gott, gegen uns selbst und den Nächsten; von Pflichten gegen den Teufel ist nirgends die Rede; denn wenn uns auch Gottseybeiuns oft genug zu nahe kommt, wird ihn doch wohl kein mattherziger Frömmler für unsern Nächsten halten. Gegen den Teufel giebt es keine Pflichtenlehre, und gegen Völkerwürger kein Völkerrecht. Es ist eine unmenschliche, hochverrätherische Empfindseeligkeit, dem ein Völkerrecht zu Gute kommen zu lassen, der es doch sammt den Geboten des Sittengesetzes zu vernichten raset. Der ein Volk ächtet, ist in dem Augenblick vogelfrei sammt allen seinen Heeresbanden. „Ueber die Aechter soll man täglich richten: denn Aechter beschirmt kein Tag.“ Allem. Landrecht.

309. B. 240. L. einüben.

[Faber's, damahls beim Russischen Heerstabe, treffliche] Bemerkungen über die Französische Armee der neuesten Zeit, oder der Epoche von 1792 bis 1807. Königsberg bei Nicolovius, 1808. [Der Seite 7—9 verschwiegene Name vom Schöpfer der Neufranzösischen Kriegsweise ist d'Arçon.]

„Zu einem recht vollkommenen Kriegsheer wollte Kaiser Karl der 5te nehmen: Italisch Haupt, Spa-

nische Händ und Arm, ein Deutsches Herz, den Bauch und die Füß aber aus den übrigen Völkern."

313. B. 244. L. verrichteten. ——— Völkerstürmer aller Zeiten haben alles zusammengetrommelt, was nur Beine und Füße zum Dran und Drauf hatte. „Viel Gegenwehr, viel Ehr; viel Feindesleut, viel Beut." (G. v. Frundsberg.)

321. B. 250. L. u. s. w. Zu allen Vorübungen zum würklichen Kriege kann auch bei kurzer Heerespflicht Zeit und Rath werden, wenn Montecuculi's weise Regel befolgt wird: „Lässet man die Soldaten nichts unnöthiges machen, so verrichten sie alles nothwendige desto besser."

322. B. 250. L. kann. „Wer [aber] beim Rauschen der Blätter feldflüchtig davon rennt, und an Dräuworten stirbt, den muß man mit Eselsgeschrei zum Grabe läuten."

326. B. 253. L. feiern. Jedes Volk hat das unveräußerliche Adelsrecht, seine Volksthümlichkeit wieder herzustellen, zurückzufordern und einzulösen. Sobald es Kraftwillen und Muth fühlt, ist sein Frei- und Halljahr gekommen. Das Recht des Volksthums kann nicht verjähren.

327. B. 254. L. Ausländerei. ——— „Es mangelt den Deutschen nichts; sie haben Alles genug, allein fehlet's ihnen an Verstand, Wissenschaft und am Fleiß; ja auch am Brauch eines Dings!" Luther.

330. S. 256. Z. 333. u. f. Ein Narr macht viel Narren, um reicher und vornehmer, gesünder und jünger und schöner zu scheinen, und Werth und Würde aus dem Putzladen zu feilschen.

Dadurch wird die Welt mit Krüppeln bevölkert, mit Mißgezüchten angefüllt, mit Seuchen verpestet und erblichen Uebeln. So werden die Sünden die zieräffischen Aeltern an Kindern und Enkeln heimgesucht; Sitte und Sittlichkeit werden verwiesen, dem Buhlteufel wird jeder Leib preisgegeben.

331. S. 257. Z. 1805. Wo der Trachtenwechsel kreiset, sind Herkommen, Sitte und Brauch im ewigen Wirbel. Daraus entsteht ein Verleiten zum geschäftigen Müssiggange, ein Verleiten nützlicher Thätigkeit. Nur eine zweckmäßige, volkliche Dauertracht schirmt Wohlstand, Sitte, Zucht und Kunst.

332. S. 258. Z. erscheinen. Volkstracht ist eine Landwehr, in der jedermann dient, vom Jüngling bis zum Greise.

Ebendaselbst. 222.) Ein sichtbares Schutz- und Schirmzeichen muß jeder Fremde offenbar anhaben; eine steckbriefliche Sicherheitsmarke in der Tasche gewährt dem Volke nicht die allergeringste Sicherheit. — Auch könnte ein Zeichen nicht schaden, was den Verlust des Bürgerrechts verkündet. Volkstracht ist eine Kennung des Volks, ein Wahrzeichen und Gemeingut, an dem alle halten. Volkstracht ist Dauertracht, die immer bleibt, wie sie einmal gewesen.

Trachtwechsel hingegen ist ein Fehdezeichen einzelner Rotten und Splitten, so dadurch im grellsten Abstich erscheinen. Wer sich mit Andern für eine kurze Zeit zusammenthut, um dies oder das als Abzeichen zu tragen, wer bald so, bald wieder anders gekleidet, einhergeht, der macht Eitelkeit und Eigenliebe zu seinen Abgöttern, und sagt sich augenscheinlich von der Gesammtheit los. In der Volkstracht aber gehört ein Jeder auch äußerlich zur Gesammtheit, erscheint als Theilnehmer am Gemeinwesen, und verkehrt nicht äußerlich als Fremdling, Gast und Abtrünniger.

333. (S. 259. Z. 4.)

„In Deiner Kleidung sei bedacht
Auf Nothdurft mehr als Zierd', auf Zierde mehr als Pracht;
Und nimm Dir dies zur Richtschnur hin:
Was Deinen Leib bedeckt, das zeiget Deinen Sinn."

Wernike.

Ebendaselbst. Kleiderordnungen. Bei einer Dauertracht muß von dem Begriff der Kleidung ausgegangen, und das Zeug nach den Verhältnissen des Landes, den Beschaffenheiten des Himmelsstrichs und der Denk- und Handelsweise des Volks zur Volkstracht angepaßt werden.

Zur Ehre der Menschheit müssen wir annehmen, daß die Schaam die Erfinderin der Bekleidung war (1 Mos. 3, 10.). Schirm gegen Wind und Wetter machte sie unentbehrlich, und Nachsinnen, wie die bequeme Regsamkeit der Glieder damit zu vereinbaren,

brachte die Gestalt hervor, und künstelte lange, um die zweckmäßigste Hülle hervorzubringen.

Mithin ist Tracht keine Mummenschanz und Fastnachtspiel. Was der Mensch zusammen an sich trägt, um angezogen zu seyn, ist Tracht. Das Kleid ist nicht Putz, aber auch nicht Greuel und Scheuel. Gewiß ist bei uns Deutschen das Hemde unser ältestes Kleidungsstück, hat auch noch das wenigste Hemmniß. Daher heißt ein alter Bauerrock Futterhemde. Das Fuhrmannshemde verräth noch in Frankreich durch seinen Namen Blaude, der von der Farbe hergenommen, den altdeutschen Ursprung.

Ebendaselbst. Gebilde. Die Gegner alles volksthümlichen Strebens sind besonders geschworne Feinde vom Deutschen Rock. Als eine vorübergehende Kleidungsart ließen sie sich das wohl gefallen. Aber sie denken mit Schrecken und Entsetzen an den jüngsten Tag, wo der Einfluß des Reichthums, der Vornehmigkeit und des Machtschimmers aufhört, und keine schneiderherrliche Zwingwalt mehr mit dem Menschen, wie mit einer Puppe umspringt. Wer indessen frühzeitig gegen Wahn, Eitelkeit, Neusucht und Ueppe geharnischt erscheint, und diese Rüstung Zeitlebens nicht ablegen will, verkündet den gewaltigen Entschluß, stets folgerecht zu bleiben. Wie ist nun dem beizukommen, der im Seyn weset, und den Schein verachtet? Wer Schritt vor Schritt seinen Weg fortsetzt, legt doch endlich eine Strecke zurück. Wer aber

die vaterländische Ehrenbahn einmal betreten, und von ihr nimmermehr wieder weichen will, weder zur Linken, noch zur Rechten — sondern unverrückt das Volksthum als Fahrtweiser vor Augen behält und im Herzen bewahrt, der bleibt sogar ohne Nachfolger ein Kämpfer, so sich aus wildem Gewühl als freier Mann durchgeschlagen. Solch Beispiel ist ein Muthwecker und Kraftreger. Gefahr lockt, Widerstand reizt, Wagniß entzückt, und Abenteuerlust stürmt in die Schranken. Das Leben setzt sich in Freiheit, und erringt sich die Wesenheit. Dies Kleinod zu gewinnen, begeistert auch weniger Kühne. Sie streifen die Flittern ab, lassen den Tand des Dockenwerks fahren, und bekennen sich auch äußerlich zur Volksgemeinde. Nun können sie die Zeit, so sonst zum Sinnen und leeren Grübeln auf neue Fleihen vertödtet werden mußte — zum edeln Ernst benutzen. Sie können unnütze Ausgaben sparen, Geld zu Rathe halten, und einen Nothpfennig für Andere in Bereitschaft zurücklegen.

Weniger Störung erleidet ihre äußerliche Behaglichkeit; sie haben einen Sturmanker geworfen, und brauchen nicht mehr ängstlich nach Neuerungen zu haschen.

Der Kleidermacher ist ihnen ein ehrsamer Handwerker, aber kein Leutemacher, der abgöttische Verehrung zu fodern Fug hat. Die Männer, welche nach der Leipziger Schlacht und ersten Pariser Sieg-

pracht in unsern Zeiten wieder den Deutschen Rock anlegten, wollten sich dadurch gar nicht auszeichnen. Es fiel ihnen nicht ein, dadurch etwas vorab zu bekommen, und für sich besonders zu haben. Sie behielten den Wehrmannsrock im Frieden an, und gaben dadurch aller Ausländerei den ewigen Absagebrief. Es war der reinste Eifer für alte Sitte und Sittlichkeit. Wie die wackern Altvordern und wahren Volksahnen in der Herrlichkeit des Volks gegangen, wollten sie sich als wiedergeborne Enkel und freigerungene Männer immerfort tragen. Das siegreiche Wehrkleid sollte ihr Lebelang auch Nähr- und Ehrenkleid bleiben. Darin wollten sie leben, und im Grabe ausruhn. Trotz aller Wälschsucht, Zierschau und Ausländerei, bietet der Deutsche Rock, bis er einst allgemein wird, und nur auf Mummenschanzen und Bühnen das abgekommene Kleiderspiel nachspukt. Dieser wieder neuangelegte Deutsche Rock hat für sich nur Schick und Ziem, altes Herkommen, ehrbaren Brauch, Sitte und ausdrückliche Gesetze: Nach dem Reichsabschied vom Jahr 1498 „soll jeglicher kurze Rock in der Länge gemacht werden, daß er hinten und vorn ziemlich und wohl decken möge." Früher heißt es in einer Stadtordnung von Bern vom Jahr 1470: „mit Befehl solche [Röcke] dergestalten zu tragen, daß die Schaam hinten und vorn wohl bedeckt seyn möchte."

342. S. 266. Z. werden. Gau- und Ortfeste giebt es in Deutschland noch mancherlei, die einen geschichtlichen Grund haben, aber die Kunde von ihnen reicht kaum über eine Tagereise. Es fehlt ein Verzeichniß ähnlich dem, wie man es von den Jahrmärkten hat. Das wäre eine nützliche Zugabe für einen allgemeinen Deutschen Zeitweiser. Darnach könnte der Wanderer sich richten, um zur festlichen Zeit an Ort und Stelle zu seyn. Hin und wieder sind in der neusten Zeit solche Gedächtnißtage eingegangen, wie die Tillytage in Neubrandenburg und Magdeburg. Anderswo wird das Andenken zweckmäßig erneuert, wie an den Denktagen zu Colberg und Stralsund. Von einigen hat man Beschreibungen, wie von Hanau und Perleberg; manche werden aufs Jahrhundertfest gespart, manche am nächsten Sonntag vorher oder nachher festlich begangen, wie zu Großbeeren.

346. S. 269. Z. abirrt. Als die Umkehr das berüchtigte Trappistenkloster bei Laval zerstörte, waren von 49 Mönchen zwei gänzlich wahnsinnig, zwölf von sehr schwachem Verstande, und unter allen übrigen kein einziger, der als völlig unverschrobener Kopf erschien. (Vaysse de Villiers Itineraire de la France. 1823.)

355. S. 275. Z. Johannisfeuern. Durch das Setzen der Lärmstangen im Jahr 1813 und 1814 sind

bereits für viele Gemeinden und Gaue die paßlichsten Stellen zur Denkfeuer-Stätte ausgemittelt. Diese müssen durch Feld- und Feuer-Hügel für immer bemerkt werden. Und so arm und dürftig ist keine Gemeinde, daß sie nicht einen Mahlhügel aufzuschütten vermöge, der die gewöhnliche Mannshöhe übersteigt. — Als das Turnen noch in Berlin öffentlich war, wehte von dem Kletterthurme des Turnplatzes während der Uebungszeit eine Schwebefahne mit den Farben der preußischen Kriegsflagge. An den drei großen Denktagen wurden alle Gerüste mit grünen Baumzweigen und Aesten geziert und gaben nach dem Wechsel der Jahreszeit redende Sinnbilder. Am 31. März strebten Tannen empor, am 18. Junius prangte die Birke und am 18. October schwebte der Eichenkranz. Solch dreifach verschiedenes Grün diente auch zum festlichen Schmuck der Turner. —

360. B. 280. L. Ehrenbegräbniß.

— — — — — „nie dienst wart so guot,
so den ein friunt friunde nach dem tode tuot."
Niebelungen von Lachmann. 2201.

361. B. 280. L. entfliegen. Wer den Edelsten seiner Zeit genug, den Nichtsthuern zu viel, den Meisten voraus that, hat für alle Zeiten gelebt.

364. B. 283. L. Wittenberg. — — — Das künftige Denkmahl einer durch weise Gesetze geordneten Preßfreiheit darf nirgends anders, als zu

Braunau am Inn stehen, auf dem Platze, wo der schweigsame Palm sein Blut vergoß.

366. B. 284. Z. 4ter Bd. „An jeder alten Sage ist auch eine Sache — und ihre Glaublichkeit verdient Glauben. Ein Schriftsteller, der geflissentlich darauf ausgeht, mag mit Schreiber und Meinzeugen wohl eine falsche Urkunde unterschieben; aber eine Sage aus dem Stegreif zu erfinden, die gleich glaubhaft wird, und im Volke von Mund zu Mund weiter getragen, immerfort überliefert, lebendig bleibt: das soll Einer wohl bleiben lassen! Eine Sagenmacher-Zunft kannten unsere Altvordern nicht, und der Geschichtschreiber hat nur den Schleier der Unkunde zu lüften, der absichtlos auf den Begebnissen ruht, eben weil die Deutschen Degen nicht beide, Schwert und Feder zugleich führten. Auch waren die Gewaltthäter jener Zeiten viel zu kräftige Sünder, als daß es ihnen einfallen konnte, sich auf einem Diebspfade in die Geschichte einstehlen zu lassen. Der Krittel der Zweiflerschaft kommt meistentheils aus unmännlichen Herzen, wie sogern diejenigen, welche Geist und Begeisterung läugnen, dennoch an Geister glauben." (Vorspruch des Stammbuches im Schlosse zu Freyburg an der Unstrut).

368. B. 286. Z. verewigen? Wie Heinz von Luther, Platzwart von Ziegenhain im Kriege Karls 5. wider die Schmalkaldischen Bundesgenossen, muß jeder die Aufforderung zur Uebergabe

kurz und rund abschlagen: „Ist der Landgraf euer, so ist die Festung mein; macht mit ihm, was ihr wollt; ich will mit Ziegenhain machen, was ich will." So verlautet im Volke die mannliche Antwort von Courbiere: „Giebt es keinen König von Preußen mehr, so bin ich doch noch Herr von Graudenz."

388. B. 302. L. Enherion.

„Wer Menschentugend schön gedacht
Und gut vollbracht,
Ist seines Volkes Ruhm und Macht."

Voß.

395. B. 307. L. Selbstregierung. h. Die Deutschen sind das Muttervolk vieler neueren Völker.

i. Nach dem Untergange des mustergültigen Alterthums, sind die Deutschen im Mittelalter, das belebende und erregende Volk, und haben so bis auf die Neuzeit hindurch gewürkt.

k. Die Deutsche Geschichte hat von Anfang her eine hohe weltgeschichtliche Bedeutung, und eine Allseitigkeit, da der Deutsche das Doppelgepräge der Menschheitlichkeit und Volksthümlichkeit zugleich besitzt, und so Europa's Mittlervolk wird, wie Mittelvolk durch sein Wohnland.

399. B. 310. L. schmäht. Verrucht der Verleger, der im Auslande Läuflinge besoldet, um über „Zustände" zu berichten. Verdammt die Buchhändler, die der Meindeutschen Giftpfeile und ihren geheimen Zündstoff meuchelnd vermäkeln.

Was man immer wieder von vorne anfangen kann, wenn man bis zum Ende gekommen, was Einem nie alt wird, aber allemahl heimisch bleibt, was auch aus unserer Seele geschrieben, uns so vorkommt, als hätten wir selber es so singen und sagen können; was schlummernde Gedanken erweckt und seelige Gefühle belebt; als Tagrose mit tausendfaltem Geblätter, als Dauerblume voll ewigen Blüthenschmelz und Wonneduft einen herzlichen Morgengruß beut; wo man niemahls Alles und Jedes gleich versteht, aber jedes Mahl etwas und was Anders; was von der Erde zum Himmel reicht, und zu den verschiedensten Zeiten den Silberblick jedweden Lebensalters von sich strahlt — das ist ein Leib- und Liebebuch, zum Leben und zum Loben.

404. B. 316. L. muß." In ein reines Herz und durch den Himmel unbefangener Unschuld, schauen nur Auserwählte — am Wenigsten aber Augen, die immer zuerst und zuletzt das volle Haus betrachten, und dann gelegentlich hinterher das volle Herz.

Ebendaselbst. kann. Was sollen Zwischenleute, wo sich die Herzen verstehn? Vermittler gehören zum Friedenstiften.

405. B. 316. L. Fürstenstühle. Der Liebende soll Alles an Kopf, Herz und Hand aufbieten, um der Geliebten werth und der Liebe würdig zu seyn. Mit dem Eichenzweig des Verdienstes paart sich erst schicklich der Myrtenkranz.

406. B. 317. L. Gemeinschaftlichtragen. Eine Bürde, so einem zur Ueberlast wird, tragen getheilt zwei leicht davon.

Ebendaselbst. leben. Aber dann mag auch ein Ehepaar bei Leiden, Schmerz, Kummer, Sorge und Drangsal glücklich bleiben, weil gegenseitige Liebe eine Macht ist, stärker als die Gewalt des Schicksals.

408. B. 319. L. Abscheu. Der Mann erringt ohne Liebe kein Glück, wird ungeliebt lieblos —; das Weib aber kennt ohne Liebe kein Leben — und vergeht eingekerkert im Daseyn, gleich einer lebendig vermauerten Nonne.

409. B. 320. L. 209.) Sophia, Herzogin von Pommern, Bogislav 8. Gemahlin, wiederholte noch in ihrem höchsten Alter bei ihren Handarbeiten die Reime:

„Nicht beten, gern lustwandeln gehn,
Vor'm Fenster und dem Spiegel stehn,
Viel geredt, und wenig gethan,
Mein Kind, da ist nichts Gutes dran."

410. B. 320. L. Launen. Scheinsal! Scheusal!

415. B. 324. L. nie. Die Zeugung darf keine Zeugen.

Ebendaselbst. alt! Für Liebe und Herzlichkeit paßt keine Prahlgesellschaft. Das abgemessene Gespräch der mit Einredenden erkältet die trauliche Mittheilung. In Gegenwart unleidlicher Menschen können die bessern Seelen ihre Gefühle nicht zur Schau

tragen. Liebe und Zärtlichkeit wollen allein seyn. Denn haben sie sich, so haben sie Alles.

416. B. 325. L. verzweifeln. Es ist kein Verbrechen, mit seinem Herzen nicht spielen können; aber die Liebe, so was werth war, muß größer seyn, als die Hoffnungslosigkeit des Besitzes. Auch dann kann man sich noch immer einem Wesen angehörig betrachten, wenn auch die Ueberzeugung sich aufdringt, daß es niemahls einem angehören wird. Was echte, reine Liebe gebietet, muß wahre, treue Neigung auch ertragen können.

Die Selbstschmach eines stets und ungeschickt wiederholten Selbstmordes lastet auf Jedem, der sich aus Lebensunmuth in rauschende Sinnlichkeit stürzt, die Zeit durch Thorheiten tödtet und im Taumel wilder Leidenschaft Vergessenheit schöpfen will. Solcher Wahnsinn kann nur in der Hölle verrasen. Je unglücklicher, um so unschuldiger! Das ist das Ehrenkreuz auf dem Grabmal des Lebens; das ist erlaubte Nothwehr und Selbsthülfe, Genugthuung, die nicht bei der Zeitlichkeit um Lohn bettelt.

Wer meint, Eins aufgeben zu müssen, den Kopf oder das Herz, kommt gemeiniglich um beide zu kurz. Ohne Kopf schwankt das Lebensschifflein steuerlos, und ohne Herz treibt es ankerlos auf den Strand.

418. B. 326. L. allein. Man hört am Ende Vieles, ja wohl Alles, selbst ein Todesurtel mit an: Sturmgebraus und Luftgelispel, Leichhuhnschrei,

wie Nachtigallschlag — aber das Eine doch lieber, als das Andere.

Ebendaselbst. gethan. Leid und Freude haben große Gerechtigkeiten. Beider Ausbrüche können nicht als planmäßige Ueberlegungen geahndet werden. Wer in einem Meere schwimmt, gleichviel ob auf Wonnewogen oder auf Wehewellen kann die Tropfen nicht zählen.

420. B. 328. L. durchglüht. Der Liebende überträgt sein Urbild von der Liebe auf den geliebten Gegenstand, wähnt dann sein Gebilde verwürklicht, weil er sich mit einem Funde täuscht, den er erst selbst hingelegt hatte. So dichtet er Liebenswürdigkeit hinzu, wo die Unarten grell abstoßen, Schönheiten, wo das Gegentheil anwidert, und Spröde, Dedthun und Gefühllosigkeit das Grab der Liebe graben. Kommt nun Stolz dazu, gesellt sich zu ihm der Ehrgeiz, und die Sucht, folgerecht zu bleiben: so will sich der Verwähler durchaus nicht verwählt haben, er wandelt nach wie vor im Zaubergarten eigner Verstrickung, und bleibt sein Selbstgefangner, weil seine Eitelkeit nicht gestattet, sich selbst eines Irrthums zu zeihen.

421. B. 329. L. Schlaf. Man lebt, wenn man hofft, und hofft gewiß, wenn man liebt.

Ebendaselbst. Beschimpfung. Es giebt ein krankes Gefühl beleidigter Schwäche, gereizter Empfindlichkeit und überreizter Zartheit. Das zieht sich beim

Entgegenkommen schüchtern und scheu zurück und nachjagt dem Gegenstande, wenn er sich entfernt. Grade so schmollsüchtige Kinder, denen ein gefährlich Spielzeug genommen, die darauf eigensinnig anderes spielgemäßeres ausschlagen, so sehr sie darnach auch im Herzen jungeln.

422. B. 330. L. Lebenswohnung. Lieber vor der Vereinigung getrennt und zeitlich leidend, als verbunden zum ewigen Unglück.

426. B. 333. L. 1787.) Der Liebeleere wird leicht lieblos, der Besitzlose ein Zugreifer, bald Schleicher, bald Gewaltthuer. Noth bricht nicht nur Eisen, oft auch Eid, Ehre und Ehe.

429. B. 334. L. Früchte. Nur in einer altfränkischen, naturgemäßen Einfachheit erhält sich auch eine einsiedelnde Menschenart in alter Urkraft. Bei jeder künstlichen Lebensweise stockt das Blut, und zeugt sich der kräftigste Stamm, nur in sich fortgepflanzt, bald aus. Menschen und Völker können nicht in Käficht und Hecke, noch in Bauer und Scheuer gezogen werden.

431. B. 337. L. Tochter." Jungfrau ist das Feierwort der Weiblichkeit in Jugend und Tugend. So kann es nicht alltäglich werden, und bleibt für das gemeine Leben zu hoch, und zu heilig. Solche Wörter dürfen nicht zu Scheidemünze entweiht werden. Man soll die Sprache nicht schwächen.

434. B. 339. L. versagen. — — — Die freien Dithmarsen richteten sich nach dem Spruch:

„Als Du begehrest die Kindlein,
Also nimm Dir ein Fräulein."

437. B. 341. L. erringen. Der Mensch braucht wenig, um froh zu seyn; hat er nur Menschenherzen, die er sein nennen mag, so besitzt er Alles, woraus die Lebensblumen sprießen.

448. B. 350. L. Abend. Man sehnt sich nach dem Wiedersehn der Heimgegangenen; braucht es aber erst des Sterbens, um ein Anrecht auf diese Seeligkeit zu bekommen? Wer fühlt nicht mit Stollberg:

„O! Wiedersehn! Lieblich wie Sonnenschein
Nach Regen, schön und freundlich wie Abendroth;
Erwünscht wie Maiensonne, Vorschmack
Ew'ger Freuden nach letzter Trennung."

R u n e.

(Deutsches Volksthum. B. XI—XIV. L. XII—XVI.)

Preußens Landkern ist aus den sagenreichsten Marken des Deutschen Alterthums und Mittelalters zusammengewachsen, und bewahrt in seinen und den ihm zugewandten Staaten die wichtigsten Erinnerungen von Deutschlands älterer und neuerer Geschichte. Es umfaßt den wundervollen Bernsteinstrand und den heiligen Hain der Semnonen, Rügens heiligen See, den Brocken und das Asengebirge. Seine äußern Landstrahlen bereichen das Standlager des Varus, den Grund der Irminsäule, Siegfrieds Burg Santen und das Grabmal Karls des Großen.

In diesem unsern diesseitigen Norden ist der Heldenglaube aus den Zeiten der Scheiterhaufen und der Grabhügel am spätesten aus den Gemüthern der Altvordern gewichen, und ihre Enkel haben zuerst beim Erwachen des Geistes den neuen Morgen fröhlich begrüßt. Als die hochgemutheten Völker der Gothen, Burgunder und Langobarden zum Sturz des römischen Reichs eilten und die Sachsen binnen einer Kriegsfahrt von anderthalb Jahrhunderten Britannien gewannen, da fanden undeutsche Horden unter mancherlei Namen in den Gauen zwischen Elbe und Oder neue Wohnsitze und Einigung ihres vielzweigigen

Stammes, wo die Natur mit starken Kennungen Ortsamkeiten bezeichnet. Was Wanderern heilig wird, müssen schon die Vorwohner geweiht haben. So wurden neben einander und nach einander Havelberg, Brandenburg, Rhetra, Stettin und Arcona. Der große Karl hielt das rechte Elbufer nicht für unwerth seiner Heereszüge, und als er dort festen Fuß gefaßt, unterwarf sich ihm alles Volk bis an die Weichsel, wie Eginhard meldet. Spätere Kaiser hatten sogar dort die Dornburg an der Elbe als Pfalz.

Heinrich der Städtebauer gewann Brandenburg zur Reichswehr und vertraute sie einem Markgrafen, der lange Zeit als der mächtigste Gebieter unter den Wenden galt. Die eingedrungenen Fremdlinge des alten östlichen Deutschlands hießen bei den Deutschen, Norden und Angelsachsen, immerfort Wenden, weil sie auf den Enden und Wenden Deutscher Reichsmarken wohnten. Brandenburg galt als ihr Hauptort und sein Jarl glänzt in den nordischen Sagen, herrscht bis zu dem Böhmerwald, den man heut zu Tage das Lausitzer Gebirge nennt.

Als bleibendes Besitzthum der Deutschen, und mit Deutschland eng und innig verbunden erscheint die Mark Brandenburg in fortlaufender Geschichte seit Albrecht dem Schönen, gemeinhin „der Bär" genannt, einem der Helden des großen Dreigestirns, von dem der alte Volksreim lautet:

„Heinrich der Leu und Albrecht der Bar,
Dazu Friedrich mit dem rothen Haar,
Das waren drei Recken,
Die konnten die Welt erschrecken.“

Auf der Scheide und Wende verschiedener Zeiträume, wo alte Geschlechter nebst Sprache und Glauben vergehen, und neue wiederum aufkommen, steht Markgraf Albrecht bei der beglaubten Geschichte inmitten einer Runde von Sagen. Ihm soll der letzte Wendenkönig in seinem letzten Willen Reich und Erbe vermacht haben; so kündet die Sage, so melden spätere Jahrbücher. Hart bedrängt in einer Schlacht von Albrechts siegreichen Schaaren in der Gegend von Spandau, wo schon Spree und Havel vereint fließen, sey der kämpfende Wendenkönig in den Ort getrieben, wo links der engere und rechte Schiffsarm der Havel als Gemünde zum linken und breiteren Arm unter dem Pichelswerder hineinströmt und rechts die scharfe Lanke einen Flußbusen bildet. Da hätten die Sieger gejauchzt und gerufen: „nun haben wir ihn im Sack!“ wovon noch heutiges Tages die eben bezeichnete Gegend der Sack heiße. Aber der Fliehende sey mit seinem Roß in die Havel gesetzt, und habe gelobt, wenn er glücklich den Fluthen und den Feinden entschwimme, sich fürder zum Christenthum zu bekehren. Es sey ihm geglückt, das linke Ufer zu erreichen, und da habe er seinen Schild aufgesteckt zum Wahrzeichen auf des Ufers erhabenen

Vorsprung, der darum noch Schildhorn hieße bis auf den heutigen Tag.

An diesen und ähnlichen Sagen und den Ueberlieferungen Brandenburgischer Geschlechter muß mehr seyn, als der Geschichtforscher, der nur auf verbriefte Urkunden fußt, dahinter vermuthet. An den Besitz der Mark Brandenburg müssen sich schon vor Alters alte Erinnerungen geknüpft haben, denn die Kaiser haben die Markgrafschaft ausgestattet mit königlichen Vorrechten und so ist sie auch gar bald zur Kurwürde gelangt. Die Berechtigung, so Ludwig der Baier dem Kurfürsten und Markgrafen ertheilte, alle dem Reiche entfremdete und besonders von den Pohlen entrissene Länder wieder zum Reich zu bringen und mit der Markgrafschaft zu vereinen, deutet auf alte Ansprüche von Brandenburg, und daß es zur Wendenzeit bleibender Vorort gewesen.

Und obschon vor der Zollern Zeit nach einander drei Fürstengeschlechter, die Anhalter, Baiern und Lützelburger geherrscht haben, so hat doch das vierte Kurhaus gar bald seine Ansprüche auf die Lehnshoheit von Pommern und Mecklenburg erneuert, bis dann zuletzt die blutigen Fehden durch friedliche Erbverbrüderungen geschlichtet.

Man erzählt von einem alten land- und seeberühmten Volke: es habe weit über'm Meere ein Neuland gefunden, und als dereinstige Zuflucht geheim gehalten, um dahin zu entrinnen, wenn das Schick-

sal der Zerstörung den Urstaat beträfe: so scheinen die waidlichen, wackern Kaiser die Markgrafschaft Brandenburg als ein künftiges Markreich gegründet zu haben, was das sinkende Banner erheben könne, wenn der Zeitensturm das heilige Reich erreiche.

Kaiser Karl 4. ertheilte dem Ahnherrn des heutigen Preußisch-Zollerschen Hauses die Anwartschaft auf alle offene Reichslehne im Elsaß; als wenn der Lützelburger gewahrschauet, daß des Belehnten Nachkommen die Hüter und Schirmer des heiligen Rheinstromes und seiner eigenen Stammburg einst werden müßten.

Es ist geschichtlich bekannt, wie Albrecht der Bär vom Rhein, der Saar, Maaß und Schelde Anbauer in die Mark gerufen, wie sie nach Helmold sich niederzulassen begonnen von Salzwedel an bis zum Böhmerwald, wie noch heut zu Tage die Namen der Flandern und Rheinländer in Städten, Gegenden und Flüssen nachklingen.

Das Warthaland haben die mächtigen Kaiser immer in Abhängigkeit vom Reiche gehalten, und der Pohlenherzog galt damahls weniger, als der König von Böheim. Er mußte auf den Reichstagen zu Merseburg dem Kaiser das Schwert vortragen, und an den Schöppenstuhl der Hauptstadt des Sachsenlandes, nach Magdeburg, ging die Berufung aus Pohlen bis 1347 unter Kasimir dem Großen; doch hatte hundert Jahr vorher schon Krakau das Magde-

burger Stadtrecht bekommen, was auch die Grundlage vom pohlnischen Rechte geworden. Der vom Kaiser gekrönte Deutsche Dichter Conrad Celtes besingt noch Krakau als eine der Vorderstädte Deutschlands.

Nach Ostpreußen, wo ein den Deutschen altverwandtes Volk wohnte, hat zu der Ritterzeit ganz Deutschland Streiter und Anbauer gesandt, und noch 1410, als die Pohlen durch Litthauen verstärkt in die Reihe der Mächte traten, fochten in der Schlacht von Tannenberg zugezogene Schweizer für Preußen.

Vom Herzogthum Preußen schlang sich das Band nach Westphalen und Rheinfranken durch den Abstamm vom Grafen Adolf von Altena, der 1417 zum Herzog von Kleve ernannt, den Nachklang hinterlassen:

„Sein Nein was Nein gerechtig,
Sein Ja was Ja vollmächtig,
Sein Mund, sein Grund einträchtig."

Kleinere Fürstenhäuser traten zu Brandenburg in Lehnverhältniß und größere verbanden sich mit ihm durch Erbverbrüderung.

Der große Kurfürst ist hoch verherrlicht durch die Geschichte und noch berühmter in der Sage. So soll er in den Spreewald gereist seyn, dort den letzten Ansprecher des Wendenthrons aufgesucht und von ihm gänzlichen Verzicht erhalten haben, weil er ein grundgütiger Herr und Landesvater gewesen, gleich dem Ersten der Zollern, der auf den Schultern eines

Bauern durch den Sumpf getragen, als er die berufene Raubburg gestürmt.

Wie später in den Wirren zwischen Schweden und Pohlen Preußens Krone errungen, ist durch größere Thaten verdunkelt. Doch hat es ganz Europa gebilligt, und nur der Pabst und der Deutschmeister ohnmächtigen Einspruch gethan. Die Krone hat nicht den Beherrscher allein, sie hat auch die Beherrschten zum Volke gekrönt: „denn nirgend ist [nach Niebuhr's gewichtigem Wehrwort wider Schmalz] es so handgreiflich für den gemeinsten, ja für den verkehrtesten Verstand, wie durch die Eigenthümlichkeit unsers Staats bei uns, daß wir als Staat nur durch den König leben, weben und sind: und, wenn diese Seele entwiche oder gelähmt würde, das Ganze zerfallen müßte."

Die Deutsche Welt, die zu ihrem Aufschwung eines Erweckers, Anregers und Licht bringenden Helden bedurfte, jubelte bei Friedrichs kriegerischen Unternehmungen. Einen Bannerherrn suchte das Deutsche Volk, und es glaubte ihn in Friedrich zu finden. Aus allen Gauen eilten die wackersten Jünglinge seinen Fahnen zu, verkleidet gelangten sie unter großen Gefahren und Mühsalen zum Heer, großherzige Männer schlossen sich ihm an, es wurde für ihn geworben, geschrieben, gesungen, geschlagen, gewacht und gedacht.

Für ihn eroberte G e ß l e r, vom alten Stamm des Landvogts, den der Tell erschoß, 63 Fahnen und

Fähnlein bei Hohenfriedberg, welche glänzende That bis auf den heutigen Tag das Wappen jener Reuterschaar besiegelt. Ziethen sprach: „Alles geht, nur Eins geht besser, als das Andere!“ Da grade stürmte Seidlitz durch das brennende Zorndorf, und brauchte seinen Kopf, als er mit ihm für seinen eigenen Kopf haften sollte. „Ist der König gerettet, so ist nichts verloren,“ tröstete Prittwitz bei Kunersdorf. „Kaiser von Deutschland müssen Sie werden,“ lautete Winterfelds Abstimmung im Kriegsrath. Und Jahrtausende haben keine That aufzuweisen und aufzuwiegen, wie die Todesweihe Schwerins.

Die Jahre 1813, 1814 und 1815, und was zur leiblichen, geistigen und sittlichen Wehrschaft vorher und nachher begonnen, bewaffnen den Blick in die Zukunft:

„Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meinen.“

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Verbesserungen.

S. 27. Z. 1. v. u. l. gestif= st. gesti=
= 36. = 3. l. lastervollen st. lastervol=
= 122. = 13. v. u. l. urgesetzliches st. ungesetzliches
= 131. = 11. l. Anwaltschaft st. Anwartschaft
= 133. = 1. v. u. l. thum st. hum
= 167. = 4. l. Höhe st. Höhn
= 169. = 13. l. Yeomanry st. Geomanry
= 213. = 12. v. u. l. Wehrschaft st. Wahrschaft
= 222. = 7. l. vornehmige st. vornamige
= 224. = 2. v. u. l. Greifswald st. Greifswalde
= 260. = 10. l. Heimathsliebe st. heimathlose
= 275. = 12. l. Nebelinsler st. Nebelinseln
= 276. = 6. l. wahre st. mehre
= 281. = 10. l. unaufgefordert st. aufgefordert
= 288. = 5. l. 3150 st. 31,500
= 292. = 4. l. gedacht st. gelacht
= 305. = 2. füge hinzu: Eine ziemlich vollständige Aufzählung der Schriften für und wider das Turnen hat Daniel Runge in: Lieder zur Förderung des sittlichen, rüstigen und fröhlichen Lebens der deutschen Jugend, mit Singweisen, herausgegeben von D. R. Leipzig, 1826.

Leipzig,
gedruckt in der Sturm'schen Buchdruckerei.

Neue
Runen-Blätter

von

Friedrich Ludwig Jahn.

Vier Rollen.

Naumburg,
Wild'sche Buchhandlung.
1828.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Neue
Runen-Blätter

von

F. L. Jahn.

1te Rolle.

Naumburg
Wild'sche Buchhandlung
1828.

Neue
Runenblätter.

Von
Friedrich Ludwig Jahn.

„Wähntest Du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?“

Göthe.

„Vorrede spart Nachrede.“

Der Lehre dieses alten Sprichwortes getreu, will der Verfasser jetzt versuchen: Schriftschauer, Leser, Buchrichter und Kritler an den richtigen Standort zu bringen, wo sie seiner Meinung nach Alles am Besten betrachten können. Ehrlich will er sie führen, ohne alle Gefährde, und in kürzester Zeit sollen sie das Meiste gewahren, falls sie sich seiner Leitung überlassen.

Für den Lustwandler und Beschauer einer Gegend giebt es zwei Pfade. Der eine schlängelt sich Schritt vor Schritt von Ansicht zu Ansicht, blickt jede besondere Aussicht entlang, rahmt Bild neben Bild ein, faßt solche in größere Gemählde, und hält dann zuletzt von einer Warthöhe Ueberschau des Ganzen.

Der andere, macht unterweges keine Rast, leitet stracks zu einem freien Siehdichum, und betrachtet von oben mit Adlerauge die Rundsicht.

Fehlt es nicht an Zeit und Kraft, ist die Witterung günstig; so bleibt allemal das Gerathenste: zuerst das Einzelne nach und nach zu schauen, immerfort zur erweiterten Aussicht zu steigen, und dann mit großartigem Ueberblick die Wallfahrt zu beschließen.

Es soll Leute geben, die Alles und Jedes, was nur als Vorrede, Vorbericht und Einleitung sich ankündigt, überschlagen. Solche fallen mit der Thür ins Haus. Manche halten sogar dergleichen vertrauliche Eröffnungen für Beleidigungen ihres Lesewitzes. Sie fürchten, sich dann nicht allein so gut selbst aus dem Buche heraus zu lesen.

Die frühern Runenblätter wurden 1813 während der Genesung von einer Feld- und Lager-Krankheit zu Lüneburg geschrieben. Sie erschienen im Anfang des Jahres 1814 bei Eichenberg zu Frankfurt am Main, wohin der Verfasser zur General-Commission für die Deutschen Bewaffnungs-Angelegenheiten versetzt worden, und erfreuten sich des Beifalls der Hohen und Höchsten Behörden. Auch späterhin, als sie wieder zur Betrachtung gelangten, ward ihrer in allen Ehren gedacht.

Mit diesen ältern Runenblättern haben die neuern zweierlei gemein: den Namen und Beziehung auf ein größeres 1810 erschienenes Werk.

So wie die ältern Runenblätter als eine Zugabe zum III. Abschnitt des frühern Buches zu betrachten sind; so die neuern als eine Ergänzung und fortgesetzte geschichtliche Entwickelung der Abschnitte I. VI. VII. und X. Dennoch sind sie auch für sich allein

verständlich, wenn Einer nur Geschichte weiß; aber Geschichte, wie sie Cicero beschrieben haben wollte, wie Baco von Verulam (De augmentis Scientiarum. Lib. II. c. 4.) lehrt, und Machiavell und Montesquieu erschauten.

Blätter sind keine Bäume, Merke keine Werke; mithin lassen sich hier keine weitgeholten Abhandlungen erwarten. Sonst hätte sich noch vieles anbringen lassen, was vielleicht mancher weniger Belesene ungern vermißt. Das wird besonders Seite 65 treffen. Da mögen denn die Zweifler C. W. Roerdansz (European Commerce, London bei Baldwin 1818, 691. S.) nachschlagen: „Für Memel schließt sich die Schifffahrt im December, und öffnet sich wieder im März „— für Petersburg geschieht jenes zuweilen schon im „October, und dieses erst im Mai." Seine Bestätigung erhält dieser Erfahrungssatz durch „ununterbrochene zwanzigjährige Wetterbeobachtungen von „1772 bis 1792," aus denen die Preuß. Staats-Zeitung 1821, Stück 14. mittheilt: „Der mittlere „oder wahrscheinliche Zeitpunkt, da die Newa zu„friert, ist der 14te November, und da das Eis auf„geht, der 10te April.

„Vor dem 16ten October und nach dem 12ten „December ist sie nie zugefroren, und vor dem 28sten „März und nach dem 30sten April nie aufgegangen.

„Sie ist im Durchschnitt 218 Tage schiffbar, und „147 Tage mit Eis bedeckt."

Kotzebue aber hat das Verdienst, zuerst ausgesprochen zu haben; daß Memel einst wichtiger werden könne, wie Kronstadt. Noch vor dieser Entdeckung wurden seit dem Jahr 1814 zweckmäßige Anstalten zur Vertiefung des Binnenhafen von Memel angewandt. (Beiträge zur Kunde Preußens. Erster Band. Drittes Heft. Königsberg 1817. XVIII.) Einen noch größern Erfolg würde der Durchstich des Windenburger Eck geben, wie schon Baczkow angerathen.

Seite 66 wird vielleicht auch manchen Leser unbefriedigt lassen. Der Verfasser hat aber auf Kenner der Vaterlandskunde gerechnet. Haken hat in den Pommerschen Blättern sehr wahrscheinlich gemacht; daß es nur in Alt-Pommern allein im Jahr 1810 schon 12,000 Bauerwehren weniger gegeben, als vor dem Jahre 1628. Als er das niederschrieb, waren weniger mehr, als 20,000 bäuerliche Familien in Pommern vorhanden — mithin gegen einen wirklich städtischen Bürger nur 1½ bäuerliche Familien. Hatte also wohl der Ober-Präsident von Pommern, Staatsrath Sack, Unrecht, als er in einer öffentlichen Kundmachung den Gedanken aussprach? „in Pommern ist „noch ein ganzes zweites Pommern zu erschaffen — !"

Pommern hat den 30jährigen Krieg bis jetzt nicht wieder verwunden, wovon noch das Maikäferliedchen singt: „und Pommerland ist abgebrannt."

Zu der aus Kantzow angezogenen Stelle (Seite 67) kann die Pommersche Bauerordnung von 1690 als Zeuge und Beweis dienen. Die sagt ausdrücklich; daß noch im Jahr 1325 Bauern als Landstände in Pommern vorgekommen.

Die ungeschickten Darsteller, so die Sprache nicht in ihrer Gewalt haben, wollen es dann gewöhnlich mit Anmerkungen zwingen, was eine groß gedruckte Obergeschichte giebt, und eine kleiner gedruckte Untergeschichte, die mit ihren Wellen jede wahre Geschichte fortschwemmt. Man soll aus der Mähr keine Mährte machen.

Die gewöhnlichen Sprachlehrenfertiger, Sprachmeisterer und alle Sprachrecken, die gern an mir und mich und anderm Gezwerg wollen zum Ritter werden — finden Gelegenheit, hier Manches aufzumutzen. Mit der Vorlage, daß der Verfasser absichtlich so und nicht anders geschrieben, werden sie sich schwerlich abweisen lassen. Darum gelte ihnen die Erklärung als Herausforderung: daß Seite 97 „auf ein wichtig Ereigniß beruhen" keine entschlüpfte

Nachläßigkeit ist; sondern eine geflissentliche Absichtlichkeit. Thut man doch besser, Luther und Lessing zu folgen, als Sprachhähnen, die bis jezt noch kein Werk der Redekunst geliefert, und darum gleich alten webunfähigen Spinnen andere aus dem Netz jagen wollen. Diesen Schulzaunkönigen kann nicht grimmig und Grimmisch genug zu Feder und Leder gegangen werden. Denn sie schleichen noch immer hinter dem Wadel eines stolzen Schulfuchses, und scheuen die Bahn, so der Homerische Voß ruhmvoll gebrochen. Mögen sie nun über das Aergerniß Seite 100, wo Hohfesten statt hohen Festen oder Hochfesten — nach der Bildung von Hoheit und Hohmeister und vieler Eigennamen steht, Verdammniß und Wehe rufen!

Aber scheinlich können sie den Verfasser der Sünde von nichtfolgerechter Schreibweise zeihen, wenn sie Monatstage undeutsch genug, Seite 102 und 103 mit October, Julius und September bezeichnet finden. Leider darf man uns Deutschen weit eher alle andere Wissenschaft zutrauen, als Kenntniß der Muttersprache. Jeder Federfechter glaubt: die Deutsche Sprache sey ein Spülkumpf, um sein ungewaschen Zeug darin zu beuchen. Wie soll nun denen in den Sinn kommen: daß sich Kaiser Karl der Große schon tausend Jahr vor der Schönebunds-

Schlacht mit Deutschen Monats-Namen beholfen, nd ohne die Römer recht gut gewußt, wie es an der Zeit gewesen.

Aber noch immer romenzet die Deutsche Sprache ach der Mönche Rosenkranz Geklapper, nach der Römischen Schuldheisse Vergantung; noch trägt sie ie Mienen der Knechtschaft, und des Franzosenthums Mähler und Narben.

Jeder Hanswurst, der eine Kunstrichterbude auf-eschlagen, verlappt seine Storgerbühne mit Aller-weltsflicken. „Der Societät für wissenschaftliche Kritik präsentirt" richtert der selbstbestallte hohe Hegelhof. Von einer „Weimeranischen Hof-schauspielergesellschaft" weimert die junge nicht ugendliche Hebe, (1807 No. 94) und könnte bei ih-er Altklugheit aus Stein und Cannabich längst elernt haben; daß die Stadt Weimar, nicht Wei-meran heißt. Ein Sprachmerker hätte vollauf zu thun, und Stoff genug, um ein eigenes Zeitblatt mit lauter Sprachfreveln Deutscher Schriftsteller zu füllen.

Selbst die bessern und besten sind nicht ganz tadel-los. Unnöthig und über Gebühr lateinenzet sogar der treffliche Grimm (Deutsche Grammatik, Göttin-gen 1822 und 1826) mit geminiren, organisch, anorganisch und andern Lautwidrigkeiten, die das

Lautthum der Sprache zerstören. Wer aber Deutsch mit lateinischen Schriften drucken lässet, muß sich noch mehr bescheiden, keine fremde Kunstwörter zu gebrauchen. Bei den Deutschen Gelehrten trifft leider häufig das Sprichwort ein: „Ein Schuhmacher hat selten heile Schuh." Denn sie sitzen bloß im Schatten des Alterthums; doch wandeln sie selten in des Alterthums Sonne.

Seit Kaiser Friedrichs des Zweiten Gebot: Die Reichsabschiede deutsch abzufassen — ist für die Deutsche Sprache keine so große Veranstaltung getroffen, als die Verordnung der Preuß. Regierung: daß auf allen Gelehrten Schulen in der zweiten Ordnung altdeutsch getrieben werden soll. Die Indische Sprache wird schon auf manchen Hochschulen mit Recht gelehrt; aber für die Muttersprache sind noch nicht überall Lehrstühle gesetzt.

Die Schulbüchereien haben alte Tröster genug, sammeln noch mehr dazu, und können von diesem Zeuge nie genug kriegen. Dafür sind ihre Buchwarte in der Deutschen Bücherkunde gemeiniglich übel beschlagen. Vielleicht macht nur allein Pforta eine rühmliche Ausnahme, wo ein Fünftel des zur Anschaffung von Büchern bestimmten Einkommens auf Deutsche Werke verwendet, und zugleich altdeutsch tüchtig getrieben wird.

Die Beharrlichkeit, mit welcher der Buchhändler Reimer von Zeit zu Zeit altdeutsche Werke in neuen Ausgaben zu Tage fördert; die Aufopferung, welche er dabei nicht scheut; die Rücksichtlosigkeit, Bücher zu drucken und zu verlegen, welche Gefahr laufen, als Krebse zurück zu kriechen und Ladenhüter zu werden — ist in der Geschichte des Deutschen Buchhandels beispiellos und unerhört. Reichliche Frucht wird die Saat unserer Sprache bringen; doch dem Verleger keine Ernte.

Wie die frühern Schriften des Verfassers manche Versuche zur Bereicherung, Reinigung und Entwickelung der Muttersprache enthalten, die von Kennern für gelungen erklärt worden, und in der Schrift und in der Volkssprache zu Wort gekommen sind; so siehet auch auf den neuern Runenblättern manches sprachthümliche Wort, was nicht tagtäglich gäng und gäbe ist. Wer, bibelfest und lutherfest, weiter in der Sprache forscht, wird es dem Verfasser Dank wissen. Lernen soll man von Rechts wegen aus jedem Buch. Nur dadurch werden Werke werklich. Die Deutsche Sprache hat auch ihre buchlichen Künste. Bei manchem Anstoß kann Adelung aushelfen, immer aber der allein so wenig, wie Campe.

Daran darf man sich nicht kehren, wenn Kindlingen, denen die Muttersprache nicht die Sprachmutter gewesen, und die bei fremder Sprachamme früh ausgethan worden, der wälsche Zulp lieb und werth bleibt, an dem sie zeitlebens nuckeln. Fragte doch einst ein zierlicher Wälschling den verstorbenen Biester zu Berlin: was Aufgeld hieße; war aber sehr mit der trocknen Antwort zufrieden: „Aufgeld ist ein „fremdes Wort, und heißt auf Deutsch Agio.“ Bald wäre zu Breslau 1813 es „Staden“ (Seite 219) ähnlich ergangen, und nur ein Freund, der Uebersetzer des Herodotos, hat damals abgewehrt, daß es nicht unter den Rost von Quai gekommen. Die Deutsche Sprache ist in den bösen Zeitläuften verschrieben, verschwatzt, verrechtet, verdrillt und verhandelt worden. Wir müssen sie aus der Niederlage wieder aufdenken, wie sie sonst auf Tieen und Tagen mächtig erscholl, in alten Liedern und Mähren herrlich erklang, noch jetzt in Sprichworten gemahnt, und in den Kunstausdrücken eines frühern regsamern Volkslebens.

Die Denknisse aus dem Jahr 1813 sind damals häufig gedruckt worden und in wiederholten verschiedenen Auflagen als fliegende Blätter den Heeren voran geflogen. Die Meinung von vielen Tau-

senden haben sie ausgesprochen, und das Gefühl von noch Mehrern angesprochen. Sie behalten für Freund und Feind geschichtlichen Werth, mag man sie als Urkunden nehmen oder als Kriegslisten. Darum finden sie sich häufig in Sammlungen über die Ereignisse jener Zeit. Die Feinde haben ihre Wirkung nicht abgeleugnet, und der Getroffene fühlt doch am besten, ob Hieb, Stoß oder Schuß gesessen. Napoleon ließ seinen Moniteur gegen den Verfasser in die Posaune stoßen; und sein damaliger Geheimschreiber redet — in seinem spätern Werke über das Jahr 1813 — von der Wirkung dieser Aufrufe, und dem Schaden, so sie seinem Kaiser angerichtet. So entschieden im Lager der Griechen gefangene Troër, beim Streite über die Waffen des Achilleus, zu Gunsten des Odysseus wider Aias Telamoning. Und noch in dem unseligen spätern Streite: ob es im Jahr 1813 — Begeisterung und Begeisterte gegeben — wurden die jetzt als Denknisse mitgetheilten Stücke als Zeugen und Beweise mit mit aufgeführt. Das zweite dieser Reihenfolge (Seite 117) ist auf Veranlassung von Blücher und Scharnhorst zu Breslau geschrieben, erst amtlich verbreitet, und dann bald darauf in der Berliner Zeitung von Haude und Spener unter dem 18ten April 1813 abgedruckt worden. Der „Lebenslauf der Wiedergeburt" ist zuerst in einer Vorrede zu deut-

fen Wehrliedern Ostern 1813 in der Hofbuchdruckerei von Decker zu Berlin erschienen. Der Verfasser hat für jetzt nicht alles in die Denknisse aufgenommen, was von seinen damaligen Arbeiten dahinein gehört; aber darum diese drei Aufsätze, weil sie gerade aus der Oertlichkeit und Zeitlichkeit einen Blick in die Weltgeschichte thun.

Das Bekenntniß ist ein Bruchstück aus der Schlußrede eines noch ungedruckten Werkes von sechs und sechzig Bogen, das der Verfasser unter dem 9ten October 1824 einreichte, und was seine Wirkung nicht verfehlt hat.

Brücken hat der Verfasser zwischen den Einzelheiten weder geschlagen noch abgebrochen; er ist zufrieden, wenn nur einzelne Pfeiler aus dem Zeitenstrome hervorragen.

Inhalt.

Vaterländische Wanderungen. Seite

Wegweiser. 3
Reisen und Wandern. 10
Nothwendigkeit der Landeskunde. . . . 15
Landfahrten. 21
Mängel des Unterrichts. 24
Reisebeschreibungen. 26

Zur Geschichte von Deutschlands Grenzen. 35

and.

Erfordernisse. 47

Meer.

Bedeutsamkeit. 53
Die Haselung von Rügen. 63

Deutschlands Wehrkraft.

Trost der Geschichte. 73
Wahlreihe. 74
Wehrlage. 76
Grenzbefestigung. 78
Große Städte als Wehrplätze. 81

Deutsche Denktage.

Seite
York. 91
Fund. 98
Gau- und Ortfeste. 102
Die Leipziger Schlacht. 105
Leipziger Tag. 107

Denknisse aus dem Jahre 1813.

An das deutsche Volk. 111
Das Preußische Kriegesheer an die Deutschen jenseits der Elbe. 117
Lebenslauf der Wiedergeburt. 121

Bekenntniß.

aterländische Wanderungen.

„Wer wandern will,
Der schweig fein still,
Geh steten Schritt,
Nehm nicht viel mit;
So darf er nicht viel sorgen."

Wegweiser.

Das Gehen hat der Deutsche im Alterthum
h in Ehren gehalten, bis die Schmachzeit
Ueberverfeinerung und Verzierlichung die
hläfer und Schlaffen hervor gebracht, die
n die Wandertasche in einen Reisekoffer
wandelt und den Wanderstab in einen Han-
wagen. Eginhard meldet im Leben Karls
Großen (Kap. 1.), daß die ältern fränki-
n Könige Merovingischen Stammes, überall
nur auf einem Karren gefahren, der nach
uern Art mit einem Joch Ochsen bespannt
esen, und so sich in ihre Hofstatt, so auf
Reichstag begeben, der alljährlich zum
tzen des Volkes gehalten worden.

„Daraus (nach Lehmann Speierscher Chro-
k, Urausgabe, S. 143.) zu vernehmen, daß
r selben Zeit, da das deutsche Reich in
chster Blüthe und bestem Aufnehmen ge-
nden, die stattlichen Tugenden, Herzhaftig-
it, Weisheit, Verstand und Erfahrniß an-
sehen, große kostbare Anstellungen und
ereitschaft wenig in Acht genommen worden.
ei Karl des Großen Zeiten mag vielleicht
r Brauch der Ochsenfahrt seyn abgangen:

„seitmahl Eginhard zu verstehen giebt, daß „derselbe Kaiser Karl in seiner größesten Herr„lichkeit sey zu Fuße gegangen, sonst in seiner „Kleidung sich sehr schlecht getragen."

Sehr wortreich ist noch jetzt unsere Sprache, um die mancherlei Arten des Gehens sowohl nach ihrer äußerlichen Bewegung, als auch nach ihrem innern Antriebe zu bekennzeichnen. — Gehen, wandern, wandeln, wallen, wallfahrten, pilgern (welgern), schlendern (lende, lendern), stapeln, wanken, gehören alle zu einer Sinnschaft.

Ueber die vier ersten hat bereits Eberhard (Synonymik III, 204.) angefangen, nach ihrer Uebereinstimmung und Verschiedenheit Vergleichungen anzustellen. Dazu noch Einiges.

Wallfahrten, wie fahrten (Heerfahrten) überhaupt, geschieht nach einem bestimmten Ziel; oft auch zur bestimmten Zeit; gewöhnlich in Gemeinschaft; allemal aber nach denkwürdigen Weihorten, an die sich eine wichtige, geschichtliche Ueberlieferung knüpft. An Denktagen ist es gemeiniglich ein Verherrlichungszug frommer Sagen, oder beglaubigter Geschichten, die durch Denkmahle noch mehr vergegenwärtigt werden.

Pilgern ist mit selbstauferlegter Beschwerde, Mühe, Anstrengung und Entbehrung verbunden; gewählt als eine heilige Arbeit, um drückende Gefühle los zu werden, Leiden zu vergessen, und das sturmbewegte Lebensgewoge in einen Ruhhafen zu retten.

Wallen verkündet die innere Bewegtheit von frommen Gefühlen, von gottinniger Gesinnung in Ergebung und Andacht mit Glauben, Hoffnung und Liebe.

Wandern ist ein Gehen aus der Heimath in die Fremde, aber immer in den Marken des Vaterlandes, um zu lernen, nach den Lehrjahren noch nachzulernen, mit eigenen Ohren hören, mit eigenen Augen sehen, nach eigener Meinung seinen Stab weiter setzen. Merksam auf das Thun und Treiben der Menschen, auf ihr Tichten und Trachten, gelangt der Wanderer durch Land- und Leutekunde zum eigenen Urtheil. Darum folgen nach altem löblichen Brauch und wohlgeordneter Sitte auf die Lehrjahre die Wanderjahre. Sie waren sonst zur Gewinnung des Meisterrechts nöthig. Späterhin ward der Meisterschmaus die Hauptsache; man machte es dem Muther ganz leicht, führte ihn, wenn es anging, ein Paar Mal um das Gildehaus, wodurch er seine Wanderschaft im Nu ganz gemächlich abthat, und so für einen gereisten Mann galt.

Wer die Schuhe ansieht, und weiter nichts, der hält Wanderer, Waller und Pilger für Landstreicher. Deshalb sollen auch die heiligen Boten nach ihres Herrn und Meisters Gebot vor den kleinstädtischen und großstädtischen Oertern den Staub von den Füßen schütteln.

Zwei Dinge verschaffen dem Menschenfreunde auf Reisen Genuß: das Ansprechen der Bettler und das trauliche Annähern klei-

ner Kinder. Helfen können, ist es ein wohlthätiges Bewußtseyn, es thun, ein hochsinniges Weihgeschenk. Und dann kommt noch die verzeihliche Eitelkeit hinzu, noch nicht so abgereist auszusehen, als man ungespiegelt glaubt.

Die Wanderschaft ist die Bienenfahrt nach dem Honigthaue des Erdenlebens. An lieblichen Erinnerungen, seligen Gefühlen, würdigen Gedanken und huldvollen Augenblicken überladet sich keiner. Zu viel trägt man nicht ein. Sitzleben und Heimbleiben will was zu zehren haben.

An Ort und Stelle einer Denkthat ist man der Geschichte näher, und weilt auch lange nachher mitten in der Zeit und der That.

Geht und steht man, wo die Altvordern gegangen und gestanden; so dünkt man sich dadurch ihr Zeitgenoß und Lebensgefährte. Man glaubt, dort ihren Lebensgeistern zu nahen und ihnen näher befreundet zu werden. Man tritt in ihre Hallen, gleichsam als Besucher und Gast; und wandert zurück, als sey man nunmehr in jener Gilde aufgenommen.

Darum wallfahrtet der kindlich-gesinnte Leuthold so gern zu Trümmern der Vorzeit, als weilten dort im heiligen Schatten die Schemen der sonst Lebenden.

So verklären sich in uns erst die frühern Begebenheiten, durch den Wiederschein jenes Lebens und Liebens, durch den Wiederhall nachsagender Mähren. Die Wohnstätten eines untergegangenen edlen Geschlechts sind heilig,

wie dessen Gräber. Nur der Wirrwilde zerstört in der Habsucht ehrwürdige Denkmahle, um von den einzelnen Trümmern dauerlose Hütten aufzuschichten. Aber jedem frommen Degen, jedem rüstigen Dannemann, ist des Uebermuthes Zerstörung der ärgste Greuel, da sie ihm die lebendigste Darstellung der Vergangenheit entstellt. Und was er als Held nicht in offener Fehde gethan hätte, thut er vielweniger hinterrücks, als heimlicher Hinrichter.

Schaut man von den alten Söllern der Burgen über Fels und Feld ins Freie und erblickt die unten liegende Landschaft; so meint man, Himmel und Erde mit der Ahnen Auge zu gewahren, da man gleichen Stand einnimmt und der nämliche Kimm das Gesicht endet. Bei der Aussicht offenbaren sich dem Schauer höhere Gesichte, die Ansichten und Einsichten derer, so lange vor uns dort das Licht sahen.

Darum ist nichts so ungereimt, unsinnig, verkehrt und eitel, als die jämmerliche Bauqual, die mühsam Scheintrümmer werket, um eine geschichtlose ungeschichtliche Niegewesenheit zu erspuken.

„Wer geht, sieht im Durchschnitt anthro-
„pologisch und cosmisch mehr, als wer fährt.
„Ueberfeine und unfeine Leute mögen ihre
„Glossemen darüber machen nach Belieben;
„es ist mir ziemlich gleichgültig. Ich halte
„den Gang für das Ehrenvollste und Selbst-
„ständigste in dem Manne, und bin der Mei-
„nung, daß Alles besser gehen würde, wenn

„man mehr ginge. Man kann fast überall
„blos deswegen nicht recht auf die Beine kom-
„men und auf den Beinen bleiben, weil man
„zu viel fährt. Wer zu viel in dem Wagen
„sitzt, mit dem kann es nicht ordentlich gehen.
„Das Gefühl dieser Wahrheit scheint unaus-
„tilgbar zu seyn. Wenn der König ohne allen
„Gebrauch seiner Füße sich ins Feld bewegen
„läßt, thut man ihm doch die Ehre an, und
„spricht nicht anders, als: Er geht zur Arme;
„er geht mit der Armee: — nach der Regel
„a potiori. Sogar, wenn eigentlich vom
„Gange nicht mehr die Rede seyn kann, behält
„man zur Ehrenbezeugung doch noch im-
„mer das wichtige Wort bei, und sagt: Der
„Admiral geht mit der Flotte und sucht den
„Feind auf; und wo die Hoffnung aufhört,
„sagt man: Es will nicht mehr gehen. Wo
„Alles zu viel fährt, geht Alles sehr schlecht;
„man sehe sich nur um. So wie man im
„Wagen sitzt, hat man sich sogleich einige
„Grade von der ursprünglichen Humanität
„entfernt. Man kann Niemand mehr fest
„und rein ins Angesicht sehen, wie man soll;
„man thut nothwendig zu viel oder zu wenig.
„Fahren zeigt Ohnmacht, Gehen Kraft. Schon
„deswegen wünschte ich nur selten zu fahren,
„und weil ich aus dem Wagen keinem Armen
„so bequem und freundlich einen Groschen ge-
„ben kann. Wenn ich nicht mehr zuweilen einem
„Armen einen Groschen geben kann, so lasse
„mich das Schicksal nicht lange mehr leben."

(Mein Sommer, 1805, von J. G. Seume, Vorrede S. VI.)

Wer auf die Wanderschaft gehen will, muß erst in der Heimath flügge geworden seyn. Nur der Wanderreise ist reiserecht. Kleider und Schuh, Geld und Paß machen nicht allein reisefertig.

Vor allem muß der Wanderer leibhaft gerüstet seyn; denn Siechlinge, Steiflinge, Zierlinge, bleiben doch Stüblinge, so ihren Jammer zur Schau fahren.

Außerdem muß er etwas Tüchtiges in seinem Fache gelernt haben, heiße es Handwerk, Wissenschaft oder Kunst. Das schließt die gemeinsame, volksthümliche Durchbildung nicht aus, sondern verlangt sie ausdrücklich. Damit wird sich dann auch edle Wißlust einstellen, ohne Dünkelklugheit und Vorwitz. Aus dem fröhlichen Zusammenleben der Jugend wird der Keim zur Leutseligkeit in die Welt getragen. Vorläufige Kunde vom Vaterlande ist unentbehrlich. Ohne sie ist schon mancher um die Welt gereist und doch nie hinein gekommen, hat sich nachher auch zu Hause nicht zurecht gefunden.

Reisen und Wandern.

In einem fort schmähen unsere Altvordern auf das vorwitzige, frühzeitige, weltsüchtige Reisen ins Ausland; aber das Wandern im Vaterlande preisen sie allezeit und halten's hoch in Ehren. Wenn aber ein unreifer Kiek in die Welt, ohne ausgestandene Lehrjahre, ohne Erlebniß und Erfahrniß, zum Vaterlande hinaus dämmert; so erregt er nur Spott und Hohn.

„Als [Gelbhans] reisen wollt', und von uns Abschied nahm,
War er noch nicht geschickt zu einem weiten Ritt;
Auch bracht' er, als er wiederkam,
Aus fremden Ländern nichts als ihre Thorheit mit;
Der Geck war außer Land's des Vaterlandes Schande,
Und fremder Länder Schimpf in seinem Vaterlande."

Zu dieser Ueberschrift: „Auf die thörichten Reisen der Deutschen" giebt Wernike selbst eine vortreffliche Erläuterung, die damals zeitgemäß, noch jetzt den Nagel auf den Kopf trifft.

Wer nicht Witz hinaus nimmt, kann keine Weisheit heimbringen. Daher kommt es dann, daß alle hinausreisenden Frühjunker zwar in

allen fremden Landen etwas Ausheimisches als Wahrzeichen ihrer dortigen Abentheuerlichkeit annehmen, und solches geflissentlich ins Vaterland zu verpflanzen suchen. Aber es sind allemal volkwidrige Unsitten, und was selbst dort zu Lande auf der Kehrseite der Völker steht.

So verreist und verreißt der Junghans unter allerlei fremden Völkern seine Deutschheit, impft und pfropft so viel Fremdes auf Kopf, Leib und Herz; daß er als völlige Zerrheit anwidert und aller Völker Sünden, in und an sich, als Musterreiter herumträgt. Sein Lasterbunt ist nach Wernikens Ausspruch:

„Grob, falsch, ungläubig, hinterlistig."

Es giebt bestimmte Gesetze, wonach ein in alle Welt Gegangener, beim Ablauf gewisser Jahre, für bürgerlich todt erklärt und sein Erbgut den nächsten Anverwandten zugesprochen wird. Kann Einer, durch Außensein und Nichts von sich hören lassen, Geld und Gut verlieren; um wie viel eher sein Anrecht zur Volkschaft, wenn er seine Volkheit vergeudet und sich freiwillig unter fremde Völker steckt, bevor er mundbar, wehrbar und leutselig geworden. Kann der bei seiner Rückkehr für voll gelten, der halbwachsen seinem Lande entlief? Kann der für großjährig Rechte in Anspruch nehmen, der nur älter und kälter geworden, aber unerfahren im Volksleben geblieben?

Frankreichs Buhlkunst hat in dem Jahrhundert seines Uebergewichts die deutschen Jünglinge entmannt, worüber ein Sänger schmählte:

„Die Jugendkräfte dort verlieren,
Und ihre Weiber selbst verführen,
Und unserer Feinde Väter sind."

Und um nur ein verführter Verführer zu werden, für einen sündefähigen Gast zu gelten und auf die hohe Lasterschule zu kommen, muß der angehende Lüstling sein Volk verläugnen: „So schlimm ist's nicht! Bedanke mich schön! Das fehlte noch! Ich ein Deutscher?"

Je mehr unsere Väter an ihrem Land und Volk hielten, je mehr beförderten sie durch Satzung, Brauch, Sitte, Lehre und Anstalten die Wanderungen im Vaterlande. Aber dem Reisen in wälsche Lande bleiben die Bekenner des Volksthums immer abgeneigt, und am wenigsten waren der Auslandigkeit diejenigen Reiser hold, so als Deutsche hinaus gereist, Deutsche in der Fremde blieben und als Deutsche wieder heim gekommen waren. Darüber hat man Stimmen, Urtheile und Warnungen aus verschiedenen Zeitaltern von den achtbarsten, ehrenfestesten Männern; außerdem Sprichwörter, wo das Volk sein öffentlich Gericht verwaltet.

Paul Decker in seiner indischen Schifffahrt.

Sittewalt's Abschied, als er seinen Sohn Ernst Ludwig hatte in die Fremde ziehen lassen, in Georg Gumpelsheimers Gymnasma de Exercitiis Academicorum edidit Johann Michael Moscherosch; Straßburg 1652, Seite 208 u. s. w.

Georg Kölderer von Höch; Lansius in seinen Strafreden wider die wälschen Völker, besonders Seite 721 und 804.

Nicht alle Reisende gleichen den Strömen, die, wenn sie auch stehende Wasser durchfließen, doch als Rhein wieder herauskommen und mit ungetrübter Fluth zum Meere eilen. Das tugendfeste und sündenscheue Gemüth ist wie Glas, so vom größesten Schmuz wieder rein zu spülen ist, ohne daß der fremdartige Stoff in das Innere zu dringen vermag, da er nicht mit im Feuer bewährt worden. Nicht jeder bringt seinen Tugendschild wieder.

Der Deutsche hat die meisten Gefahren in fremden Landen auszustehen; kein Volk ist der Ansteckung von fremden Unsitten und Unbräuchen mehr ausgesetzt. Reisen und fremde Länder durchhasten (auf der sogenannten großen Eilfahrt durch Europa), hilft allein nicht wider Thorheit, und mehrt gar oft den alten Sparren mit neuen Nägeln. Auch wächst in Italien, Frankreich und England, nicht die Weisheit als Wegwart wild an der Landstraße; daß jeder Ausfliegling nach Herzenslust den Bedarf für seine Lebenszeit rupfen mag.

Es ist lange nicht genug, wenn man aus dem Auslande wälsche Hosen und Mäntel heim bringt, französisches Hübschen, englische Halsbinden und Moskauer Schmachtriemen.

Christian Weise hat 1673 in den „drei ärgsten Erznarren" die verdrehten Wälsch-

affen zeitgemäß geschildert und mit den lebhaftesten Farben. (Kapitel XX, Seite 54, Seite 57 u. s. w.)

Durch unsere fürwitzigen, unbedachten Reisen ins Ausland, besonders nach Frankreich, haben wir den Wälschen den Hochmuth in den Kopf gesetzt: als könnten sie nur allein die ungeschliffenen Deutschen schleifen, die rohen bilden und die unweisen weltwitzig machen.

König Heinrich IV. von Frankreich, der doch der allerbeste Mann unter den Franzosen gewesen, äußerte sich in dieser Hinsicht mit französischer Beschränktheit. Er sagte sogar zu einem hessischen Landgrafen: „Eure Liebden thun wohl, daß Sie und andere Ihrer Landsleute in Frankreich ziehen, alle ritterliche Uebungen und wohlanständige Sitten, nebst unserer Sprachen zu erlernen. Wir Franzosen aber finden in Deutschland Nichts, das wir nicht zuvor wissen, oder uns zu lernen nothwendig wäre." Hierauf sagte der Landgraf: „daß die Franzosen in Deutschland Bescheidenheit lernen sollten." (Nach Zinkgräf.)

Unsere Altvordern nannten den unfreiwilligen Aufenthalt im Auslande Elend. Der Leib findet sich überall zurecht und wird bald häuslich; aber der Geist wohnt sich nur bei Geistern ein, und das Herz wird nur bei Herzen heimisch.

Wer viel erlebt hat und in den Erlebnissen viel gefühlt, den niederdrückt sein Er-

hrungsschatz, wenn er nicht an verwandte
Seelen davon mittheilen kann, und wenn er
nn, nicht darf. Daheim, Geheim.

Nothwendigkeit der Landeskunde.

Wir wohnen in Deutschland, und wissen
ne Gelegenheit nicht; von andern Ländern
ssen wir sie, und schämen uns nicht, in der
imath Fremdlinge zu seyn." „In fremden
ndern sind wir sehend, und in Deutschland
tweder blind oder blödsichtig." So heben
e Klagen gegen uns an.

„Die Mode und der Wahn giebt aller Welt
Befehle,
Die erstere dem Leib, die andere der Seele."

All solch angenommen Flitterwerk gewöhnt
am leichtesten ab auf Wanderschaften.
dere Versuche zum Entlehren wollen nie
ht anschlagen. „Jedes Land hat seinen
nd"; jeder Platz seinen Schatz; jeder Ort
nen Hort; jeder Winkel seinen Dünkel.

Darauf hält die Sassenschaft steif und
, und wehe dem Wanderer, der nicht den
rauch solcher Genossenschaft, als den aller-
len anerkennen wollte. Wer nun aber sorg-
n sein Vaterland durchwandert, der lernt
vielerlei Meinung, Sinn, Art, Gewohnheit,

Herkommen und Brauch kennen: daß er ohne Götzendienst, das Beste als Schick und Ziem daraus finden und heimbringen wird. Ihm wird die *Sitte* mehr seyn, als *Satzung*; das *Recht* höher, als die *Regel*; und die *Tugend* heiliger, als die bloße *Umgangssüchtigkeit*. Und vaterländische Wanderungen sind nothwendig, denn sie erweitern des Menschen Blick, ohne ihn dem Vaterlande zu entführen. Kennen lernen muß sich das Volk als Volk; sonst stirbt es sich ab. Zwar giebt es überall gute Menschen, aber nur zu oft sind böse Verhältnisse dazwischen gekommen, welche Annäherung und innige Vereinigung hindern. Darum ist es gut, daß der Jüngling auf die Wanderschaft geht, um außerhalb der Heimath in eigener Wesenheit mit voller Lebensführ aufzutreten, und so zum Manne zu reifen. So lassen sich Angewohnheiten und Vorurtheile verreißen. Der Mensch gedeiht oft besser beim Brot in der Fremde, und erwächst frischer und freier, wo ihn kein steifes Herkommen einengt noch das Geregel der Verlebtheit frühzeitig verdutzt und verstutzt.

Glieder eines ausgebreiteten Geschlechts, die sich nicht persönlich kennen, die in weiter Ferne von einander getrennt sind, leben so hin, als wären sie nicht da. Wie wohlthätig wirken dann nicht selbst die kürzesten Besuche. Die zarten, von Blutsverwandtschaft gestifteten, Bande, erneuert die Gegenwart und macht Umgang unauflöslich.

Die schöne Welt ist für's fühlende Menschenherz leer, wenn sie nicht durch andere Menschen belebt wird. Jedem Einsiedler und Zurückzügler muß bei Staatstürmen und Staatsstillen die Hoffnung einer bessern Zukunft verschwinden. Der Stübling kann bei Staatswehen nur zittern und zagen; wer aber sein Vaterland gehörig durchwandert, der Leute Leben und Weben erkundet, dazu die Denkwürdigkeiten der Vergangenheit geschichtlich erforscht, so die Volksthümlichkeit nach ihrer Kraft und Macht erkennt — wird selbst in den bösesten Zeitläuften keinen Augenblick am künftigen Reich und dessen Herrlichkeit zweifeln. Was wäre bei den Schauern einer Unzeit und Unwelt das Leben ohne mitfühlende Herzen? Wenn auch diese keinen Blitz ableiten, keinen Nothschirm reichen, so verhindern sie doch, daß die Erde nicht als eine Schlacke angrauset. Sie heben durch ihren Werth zur Menschenwürde, die bei geschäftiger Niedertracht nur als ein Traumbild gemahnt. Des Volkes Ritterschaft ruht auf Land- und Leutekunde. Ein Oertchen, äußerlich unansehnlich und sonst unbedeutend, wird uns lieb, sobald Menschen darin wohnen, die uns angehen. Ungewitter, die dort hin ziehen, streifen nicht als Luftgebilde an unserer Selbsucht vorüber; wir schauen ihnen ängstlich nach, denn sie bedrohen unsere Theuren.

Wem nur noch Ein Menschenherz angehört, ist reich, und die letzte Zähre für einen Unglück-

lichem bleibt unbezahlbar. Knechte, Dienstlinge und Söldner lassen sich dingen, Heere werben, ja Kron und Thron am Meistbietenden erstehen; — Menschenherzen allein sind nicht feil und käuflich! Eine Gegend, wo wir Freude genossen, glückliche Angenblicke verlebten, gute Thaten verrichteten, ist uns heimisch, wie die Geburtsstätte unsers Daseins. Und Umgebungen, wo sich Hochgedanken in uns erzeugten, wo Gefühle, uns vorher unbekannt, die Seele füllten, heiligen sich zu einer Verehrung. Sie äußern geheime, doch Allen heimische Zauberkraft. Noch lange nachher, wenn die Begebenheit verschollen und der frühere Aufenthalt spurlos verschwunden scheint, kann ein sonst unbedeutend Plätzchen, ein Stein und Baum aufregen, uns lebhaft anziehen, uns zu Freude und Jubel stimmen. Unwillkührlich gesellen sich Denkort, Denkzeit und Denkthat. Das ist der Halt der Erlebnisse und der Weiser des Gedächtnisses. Aber die Vergangenheit erfreut nur schuldlose Gemüther. Nur an unentweihten Quellen blüht des Lebens Vergißmeinnicht. Reue hingegen umdornt die Rückerinnerung.

Aus Erinnerungen von Gedanken, Gefühlen und Handlungen besteht unser Leben, und wir fesseln sie nur durch die Vorstellung vom Raum und Zeit. Sind uns aber erst diese entflohen, so tappen wir vor uns in Nacht und hinter uns in Düsterniß. Das Leben soll ja selbst nur eine Reise seyn, aber man kann

auch auf Reisen leben. Nur muß man nicht im gemächlichen Blindekuhwagen fahren, sich auf Landstraßen umher treiben, um Wirthshäuser und ihre Küchen und Keller auszuschmecken. Wie viele Fugger mag es gegeben haben, nur Grabschriften verewigen nicht Aller Gaumkitzel und Reisedurst. Sein Diener mußte zum Vorkosten des Weins voraus reisen, und an den Schenkhäusern, wo die Probe ihm zechrecht gemundet: „Jst! Jst!" nemlich guter Wein, zur Nachricht hinterlassen. Dem an der Weinsucht Verendeten gab nachher die scherzhafte Grabschrift Bescheid:

„Jst! Jst!
Wegen allzuviel Jst!
Herr von Fugger gestorben ist."

Wandern, Zusammenwandern, erweckt schlummernde Tugenden, Mitgefühl, Theilnahme, Gemeingeist und Menschenliebe.

Andern Menschen werth werden, erhebt unser Mitgefühl; aber ungekünstelter Beifall und einfaches Wohlthun geben die reinste Zufriedenheit. Ein gewandter Mann, bewandert in menschlichen Verhältnissen, bekannt mit allen Leiden und Freuden, wird freundlich und gutwillig, herbergt gern, weist Fremde zurecht, giebt Wanderleuten Bescheid und bleibt dienstfertig, ausrichtig und anstellig sein Lebelang.

Steigende Vollkommnung, Trieb und Verbesserung gehen daraus hervor, und die edle Betriebsamkeit, das auswärts gesehene Gute in die Heimath zu verpflanzen.

„Kunst ist ein guter Zehrpfennig, man trägt nicht schwer daran, so kann man sie weder rauben noch stehlen."

Wer nicht mit Geld bereichert zurückkehrt, bemüht sich doch, mit brauchbaren Erfahrungen, mit anwendbaren Handlungweisen wieder zu erscheinen.

„Was ich nicht erlernt, hab' ich erwandert."

Alle großen Gesetzgeber, die ihre Anordnungen selbst verfaßten, hatten sie aus dem Thun und Treiben der Menschen herausgelesen, und was sie am Lebenswege der Menschheit pflückten, wirkt heute noch fort und wird alle spätere bloße Stubenwerke überleben. — Es scheint, sagt Decker von Straßburg (in seiner indischen Reisebeschreibung), als wenn das Wort Erfahrenheit vom Fahren oder Reisen entsprungen.

Nichts giebt solchen reinen Nachschmack und bleibenden Nachgenuß, als die vaterländische Wanderschaft. Da wird Alles zum Wonnegefühl, da ist Alles im Einklang. Der Gedanke ist eine stete Siegpracht. Wenn einer wieder trocken und warm sitzt; so hat er auch gleich, alle Beschwerden von Wegen, Wetter und Wind vergessen. Kein Berg scheint hoch und steil, wenn er erst erklommen; keine Mühseligkeit hart, wenn sie überstanden; und keine Tagereise lang, wenn sie erst zurück gelegt.

Landfahrten.

Allem Unterricht von der Landkunde in Stuben und Lehrzimmern muß eine wirkliche lebendige Unterweisung im Freien voran gehen. Das Auge des Menschen muß Gesicht bekommen, sein Blick muß sich zur Anschauung erheben. Die Einbildungskraft muß sich entwickeln, die Seele mit deutlichen Bildern füllen, die sich immerfort in der Erinnerung treu abspiegeln.

Die Landesunkunde, die Welt- und Feldverbiesterung entsteht aus dem vielen Nachlesen solcher Bücher, die nur nachgeschrieben sind.

Da sitzt der faule Fleck, daß die Erdkunde aus erdbeschreibenden Büchern blos nachlehrt, nicht als Kunde erforschend auf Wanderfahrten lernt. Da fällt der Staar auf die Augen, wo man nicht mehr lebendig anschaut, nur die eingesagten Heftsätze mit dem Ohr aufnimmt, und die Schreibhand bewegt, wo man den Wanderfuß rühren sollte.

Auf der Eil- und Weilpost erlangt man auch keine Landeskunde. Vor ersterer gehen die Pferde mit dem Lande durch, vor letzterer schläfern sie Alles ein. Und jener Postreiser,

der weit und breit umher gestuckert worden, hatte so unrecht nicht auf die Frage, daß er doch sehr in der Geographie bewandert seyn müsse, zu antworten: „Nein! da bin ich nie hinein gekommen, sondern immer vorbei gereist."

Wer *wahre* Landeskunde lehren oder lernen will, muß im Freien anfangen. Es müssen kleinere und größere Gänge gemacht werden, eigentliche Landfahrten (geographische Excursionen), wie man *Wurzfahrten* (botanische) längst im Gebrauch hat.

Nun hat die Natur uns einen *Landweiser* gegeben, der niemals irre führt, das fließende Wasser oder *Gefließ*. Dies suchen wir, wo wir uns befinden mögen, zuerst auf. Sind wir einmal am Gefließ, so haben wir zur Landeskunde den Schlüssel, der uns den Eingang zu allen Herrlichkeiten öffnet. Wo wir nur hin wollen, zeigt das Gefließ den Pfad, aufwärts und niederwärts; es führt bergan und leitet *meerein*. So lernt man an jedem Wasser, was nur anzuschauen ist; beim Kleinsten, wie am Größten. An jedem Gefließe lassen sich fast alle gegenseitige Erd- und Wasserverhältnisse zeigen. Nur sind natürlich die Erscheinungen oftmals Bildungen nach einem verjüngten Maaßstabe: aber gewähren dennoch eine größere Anschaulichkeit, als die bestmöglichsten Zeichnungen.

Durch Landcharten allein erlangt ohnedies keiner eine deutliche Vorstellung vom Geländ

und Gefließ. Dem nur können sie nützen, der, wie das Gesicht im Schattenriß, so die Landschaft in der aufgenommenen Gegend wieder erkennt. Werth behalten sie, als Vergegenwärtigungsmittel, als Träger der Einbildungskraft, als Nachhilfe des Gedächtnisses.

Aber die Erdgestalt einer Gegend sollte sich im Bildniß abspiegeln und kenntlich seyn, wie Leute im Gemählde. Die Feldschaftsbilder müssen niemals die Aehnlichkeit verläugnen. Nicht in unabsehbaren Wellen dürfen sie unendlich und maaßlos entwallen, nicht in Gestaltlosigkeit von Dünen fortreihen. In der genauesten Getroffenheit liegt die Trefflichkeit.

Zur Unterhaltung und Belehrung bei einer wahren Landschaft hat die deutsche Sprache genug Zeichenstoff, um alle Ortsamkeiten des Vaterlandes zu marken; man braucht drum kein Babeler und Bobbeler zu werden, oder gar zu verhegeln. Die geringhaltige, fast gepräglose Scheidemünze des alltäglichen Gehübsche reicht freilich nicht aus; was die Tintgöpel der Unterhaltungsblätter fördern, ist nicht viel gewichtiger; man muß die seltnern Schaustücke hervorlangen, wie sie die Truhen der alten Lieder und Bücher bewahren, und die Mundarten als Namengeschenk einer durch Anschauung hoch-, tief-, stark- und fein-gebildeten Sprache überliefern.

Sprachödes Mäkeln verarmt an Worteinerlei; wälsches Gehabe hört sein eigen Wort nicht. Nur das eigenste Wort, der

eigenste Ausdruck schildern die eigensten Gegenstände. Vor Verwechselung soll Bezeichnung sichern, und das wird sie um so bündiger leisten, wenn sie jedwedes Sachlichste fern von Wortziererei am sprachlichsten nennt.

Mängel des Unterrichts.

Geographie wird auf tausend Schulen gelehrt, aber vom Vaterlande bekommt die Jugend dadurch kaum oberflächliche Kunde.

Es bleibt der Unterricht in der Landeskunde und Erdkunde eine unwissenschaftliche Wisserei; ein Namen- und Zahlenwerk; ein Namengeschwirr und Zahlengewirr; Abstumpfen der Einbildungskraft, und Blenden der Anschauung.

Das Sprichwort: „wer gut schmiert, der gut fährt" wenden Lehrer und Schüler falsch an, wenn sie glauben: es ließe sich etwas in den Kopf hinein schreiben. Durch Hefte haftet wenig im Gedächtniß.

Daher giebt es gemeiniglich einen dreifachen Unterricht, den man als Lehrgang schleichend, stolpernd und hochtrabend; als Lehrlauf (cursus) flüchtig, oberflächlich und davonrennend nennen kann.

Die Lehrer machen mit den Schülern, Jahr aus Jahr ein, Stuben- und Chartenreisen; aber keine Wanderung, es müßte der Zug denn in eine Kneipe gehen. Im Vortrage selbst wird alles über einen Kamm geschoren, alles mit gleicher Genauigkeit abgehandelt; von Cayenne, Botanibay und Sibirien weitläuftig erzählt, als sollten die Schüler dort Anbauer werden, oder Wärter- und Wächterdienste thun.

Eine beliebte Waare der Buchkrämerei sind die erdkundlichen Lehrbücher, mit dem anpreisenden Lockschild: „Nach den neuesten Bestimmungen." Die schreiben sich einander aus bis auf die Druckfehler, die sie dann noch gewöhnlich mit einigen sinnentstellenden vermehren. Sie wissen nicht gehörig von einander zu sondern: das Veränderliche und Unveränderliche, das Unwandelbare und Wandelbare, das Bleibende und Treibende.

So wie Eroberung, Tausch, Schenkung, Abtretung und Erbschaft dazwischen kommt, ziehen die Streichherrn gleich einen dicken Strich auf der Charte und haben viel gethan. Aus einem Topf verkaufen sie neunerlei Fett, aber eins so ranzig, wie das andere.

Sie haben ein Fachwerk mit Ueberschriften: Lage, Größe, Einwohner (beliebte Seelenmeisterei wird hier nicht vergessen), und es folgt ein Rechenknecht, der eine Tafel voll Netzwerk trägt: Zahl, Sprache, Glauben, Eigenschaften, Fleiß, Reinlichkeit, Emsigkeit, Betriebsamkeit,

Lebensart, Bildung in Kunst und Wissenschaft — oder vornehmer: Population, Religion, Character, Industrie, Cultur, Luxus.

Dann von dem, was das Land hervorbringt, oder seinen Erzeugnissen, deren Gewinnung, Verarbeitung, Vertrieb und Verbrauch, dem Verkehr und Handel nach Einfuhr und Ausfuhr.

Auf Vornehmwälsch lautet das ganz anders, und klingt so, daß man glauben sollte: Hinter einem fremden Worte müsse weit mehr stecken, als man einem aus der Muttersprache zutrauen könnte. Producte, Fabrication, Importation, Exportation machen sich breit. Es thäte Noth, daß: „Curiöses Bauern-Lexicon, von Belemnon, Freistatt 1728," wieder neu aufgelegt würde.

Reisebeschreibungen.

Auch in Reiseberichten sind unsere Vorfahren deutlicher und deutscher. So hat Albrecht von Mandelslo in seiner morgenländischen Reisebeschreibung eine Ueberschrift: „Dinge, die ich nicht wohl glauben kann." Solche Ehrlichkeit ist jetzt selten; es wird gelogen und getrogen.

Gemeiniglich sehen die Reisebeschreiber durch fremde Brillen, und sobald es erst bekannt geworden: der Reiser sey auch ein Beschreiber; so bindet jeder was auf, und wer was auf dem Herzen hat, giebt es von sich. Es ist gerade so, als wenn Plundermatz mit seinem Karren pfeifend still hält und aus allen Häusern die Lumpen kommen.

Schon dem alten Nicolai (noch nicht dem schlechtesten) wurde bei Reisezeiten vorgeworfen: Er habe roth angestrichen, wo er gut gespeist und getrunken. Zöllner verstand das schon besser, in Schlesien wie in Pommern. Wadzeck aber übertraf alle zu Tafel gebetenen Reisenden: nur ward sein Gequängel gerade so ermüdend, als langsames Fahren im Sande bei Sommerszeit in der Mittagshitze durch eine Kienheide. Büsching, der wackere Aufräumer in der Polterkammer der Erdkunde, wußte doch auch, was Bogen füllt. Der zählte ganz geschwinde zu Tegel noch erst die Maulbeerbäume, als er von Berlin nach Kyritz zu einem Verwandtenfeste eilte.

Die meisten Reisebeschreiber haben das Aufschneidemesser an der Seite, den Speisezettel in der einen, die Weinliste in der andern Hand, in der einen Tasche die Austheilung der Bühne, in der andern das neueste Verzeichniß der Bücherleihen, und die Brille auf der Nase, zumal wenn sie schöne Aussichten aufsuchen.

Man sollte glauben, wenn man solch ein Reisebuch durchpeitscht, solch ein Schreiber sey

blos mit der Sinnlichkeit auf die Fettweide gereist und habe Kopf und Herz als überflüßig zu Hause gelassen.

Widerlich wird die Blümelei, unausstehlich die Ziergärtnerei. Es ist ein muffiger Geruch von verdufteten Salben, eine Stickluft gleich einem unausgewitterten Ballsaal. Besonders die Rheinreisen könnten Einem die schöne Rheinfahrt im voraus verleiden. Wer es aber haben kann, nehme sich ein Pack solchen Beschreibungszeuges mit und lese an Ort und Stelle zur Erschütterung des Zwerchfelles auf dem Verdeck die ungereimten Uebertreibungen. Die Ansteckung dieses widerlichen Gesüßel ist ziemlich allgemein; nur nicht so lustig, wie bei dem „fliehenden Meklenburger" Kloppmann. Der schrieb 1806: „Pfingsten, da alle Bäume grün und 8 Tage Ferien waren, ging ich in den majestätisch beblümten Wiesen von Jena spazieren."

Ein gelehrter Deutschfranzoß kam nach der Leipziger Schlacht und der ersten Pariser Einnahme zum ersten Male nach Frankreich, und zwar die Straße durch das Lauseland (Champagne pouilleuse). Da schrieb der Verzückte: „Als ich in das erste französische Dorf kam, da ward ich sogleich gewahr; daß ich mich in dem Lande der guten Lebensart, der feinen Bildung und des schönen Geschmack befand."

Die meisten Reisebeschreiber schreiben, was sie nicht sehen, entlehnen es aus andern Bü-

chern, oder lassen sich auch etwas aufbinden. Denn die Leute, womit der reisende Geck am meisten zu thun hat — sind alle mundfertig: Wirthe, Lohnbedienten, Schirrmeister, Postkutscher.

In der Schweiz, oder in irgend einem Gebirg, oder in einem schönen Strandgau, wohin viele Reisende aus der Fremde kommen, wollen sie dann verhimmeln, wenn sie einen treffenden Witz, ein gesundes Kernwort oder passenden Reimspruch von einem Hirten und Führer vernehmen. Sie begreifen nur nicht; daß es nicht das erste Mal ist, wo dieser Gedankenblitz wetterleuchtet; daß der reisende Tagbuchhalter nicht der erste ist, mit dem jener bewunderte „Erzvater, Natursohn und einfältige Spruchsprecher" redet; daß solcher Schlaukopf seine Lieblingsschnurren bei jedem aufs neue wiederhohlt.

Die Leute in deutschen Gauen weichen entweder dem Reisenden aus, fertigen ihn kurz ab, wie die meisten Gelehrten; oder hätscheln ihn, wie die reichen Juden zu thun pflegen. Bei denen heißt es: „Mit dem bin ich och bekännt." Die Reichen und Vornehmen, um sich mit dem wohlfeilen Schimmer der Leutseligkeit zu schmücken, betrachten den künftigen Reisebuchmacher als ihren Reisediener, Musterreiter und Herold, der ihr Lob in aller Welt anpreisen kann. Also Schauspielerei von beiden Seiten! Es muß künftig davon geredet werden; daß man bei diesem und

jenem gewesen, und wen man dort alles getroffen. Wer im Rufe steht: Reisebeschreibungen zu fertigen; erfährt nicht mehr die reine Wahrheit. Die Leute betrachten ihn dann, nach einem richtigen Gefühl, als einen Gesandten der schreibenden und lesenden Mächte.

Ueber den Ueberlauf, den berühmte Gelehrte und Künstler auszustehen haben: wie zeitraubend und werkstörend solche Höflichkeit im Vorbeigehen allemal bleibt; auch was für einseitige Urtheile dadurch in die Welt geschrieben werden; äußerte sich Wieland in Oßmanstädt sehr offenherzig zu Karamsin, was der russische Reichsgeschichter in seine Reisebeschreibung getreulich aufgenommen hat.

Ganze Gauschaften und Invölklein einer großen Gesammtheit können, beim flüchtigen Ueberblick auf einer eiligen Durchreise, nicht der schielenden Absprüche entgehen. So in Schubart's Gedichten, Theil 2, Seite 253:

„Deutscher Provinzialwerth.

Der Sachs ist fein, der Breme stark;
Das Baiervolk hat Knochenmark.
Oestreicher haben guten Muth,
Genießen viel, verdauen gut.
Der Frank ist bieder und gerecht,
Der brave Hesse schlecht und recht.
Hannover, Braunschweig, Hamburgs Stadt
Noch viel Cherusker Enkel hat;
Doch übertrifft sie alle weit
Der gute Schwab' an Herzlichkeit."

Reisebeschreiber wissen selten in der eigenen Heimath Bescheid, kommen unreif in die Fremde,

d sie dann alles anstaunen, weil zu Hause re fünf Sinne schliefen; wundern sich über e Größe der Birken in Lappland und gingen n Thiergarten ihrer Hauptstadt einer größe- n, weit eichenähnlicheren vorbei, die doch hart n Hauptpfade stand; fragen und foltern aus- ärts die Vorübergehenden nach Sagen und ssen die schönsten heimathlichen unbelauscht nter den gemeinen Leuten verhallen.

Die unreifen Reiser, die ohne Lehrjahre usgestanden zu haben, gleich mit den Wander- hren anfangen und nach einem argen Selbst- etrug im Weltwahn und Klugdünkel die Mei- erschaft erlangt zu haben vermeinen — finden n Zeitverderb ihren Zeitvertreib. Wenn sie ann heimkehren; so haben sie über das Wäl- che alles Deutsche verlernt, und sind sie un- lückseliger Weise vornehm und reich und mit Besitzungen begütert; so ist des Baukrams, er Kunsttrümmer und der Narrethei kein Ende. Da hauen sie die alten tausendjährigen Eichen inweg, um Platz für Raupenpappeln zu ge- winnen, legen abgeschmackte Gärten an, daß sie ammt und sonders die Spottreime treffen:

Es wird hier Jedermann gebeten:
Die Berge ja nicht platt zu treten;
Auch lasse man nicht Hunde laufen,
Sie möchten sonst die Seen aussaufen;
Denn so grob wird doch Niemand seyn
Und stecken gar die Felsen ein.

Jünger hat im „Fritz" die Lächerlich- keit abentheuerlicher Baue und Kunsttrümmer

treffend dargestellt. Wenn der Bauer solch ein abentheuerlich Ding sieht; so sagt er auf Befragen: J! das ist nur ein Quantsweis. Wir nennen das unseren gnädigen Herrn seinen Galgen; er hat den Riß dazu selbst mit aus der Fremde gebracht.

Bei Sonst-Hohendemzin (jetzt in Burg Schlitz umgenamt) in Meklenburg hatte gar ein sonstmaliger Regensburger Reichstagsgesandte einen Wegweiser setzen lassen: „Eine halbe Meile von Teterow, 65½ Meile von Regensburg."

Zu Waren in Meklenburg schwebt ein Schwan auf dem Kirchthurme, den aufzusetzen Jemand eigens ein Vermächtniß gestiftet: „Weil ihm Gott durch gefährliche Land- und Seereisen geholfen und gute Verdauungswerkzeuge gegeben."

Das größte Unglück stiftet die Verdorbenheit der mitgereisten verwälschten Dienerschaft. Meistentheils werden dadurch lüderliche, lebensfrohe Glaubenspötter; Faulpelze, Weichlinge, Wollüstlinge — so die altdeutsche Sprache Hundsfötter nennt — die das Landvolk vergiften.

Unsere Vorfahren verfuhren in ihren Zeit- und Reisebüchern mit tiefer Gründlichkeit und äußerst genauer Sorgfalt. Sie wissen immer die eigensten Dinge sprechend zu erzählen, heben die Besonderheiten heraus und fassen die Merkmahle mit Behendigkeit auf. Das Wesentliche, worauf es ankommt, bringen sie nach

Zeit, Ort und Gelegenheit schicklich an, so daß von Land und Leuten und Zeitläuften immer ein deutliches Bild spricht. Was sie sehen und wie sie es sehen, sieht der Leser wieder als Nachschauer. Die Bündigkeit ist ihr Dauerschmuck und die schlichte Einfalt ihr Glanz.

Ganz anders, wie manche neusüchtige Schönschreiber, die dem Leser mit ewiger Einerleiheit anwidern, sich vornehm gebehrden und zieren, überall hübschen, und darum alle Merke ausglätten, alle Mahlzeichen vertuschen, alle Kennungen fein entfernen und nichts festhalten, als den taubstummen Namen und die todte Zahl.

Zur Geschichte

von

Deutschlands Grenzen.

„In der gemeinen Lehre ist ein unendliches Ge-
„zänke; was Deutschland gegen allen vier Winden
„des Erdkreises vor Grenzen haben solle? Und weil
„Jeder leicht begreift: daß nach dem Unterschied von
„Glück und Sieg, diese Grenzen sich bald erweitert,
„bald wiederum gemindert und verringert haben:
„So kommen einige auf den Einfall — es wäre
„unter den Grenzen Deutschlands und der Deutschen
„ein Unterschied zu machen. Wie aber weder Gott
„noch die Natur die Länder begrenzt oder verzäunt
„haben; weil dasjenige, was den Juden geschehen,
„keinem andern Volk wiederfahren: so folgt von
„selbsten, daß Deutschland so weit gehe, als Deut-
„sche wohnen, oder Recht haben zu wohnen. Mit-
„hin aller Völker ihre Lande dem Mond gleichen,
„der bald ab- bald zunimmt. Wobei aber gleich-
„wohl auch dieses nicht geleugnet wird: daß die
„Völker am besten thun, wenn sie ihre Grenzen der
„Natur nachgehen, und Thäler, Wälder, Wasser,
„ja Klippen und Klausen, Pässe, Vestungen und
„Schlösser suchen, dadurch vor ihren Nachbarn
„unterschieden zu bleiben, und um so viel ruhiger
„zu schlafen."

Rechtliche Erläuterung der Reichs-Historie, nach dem Zusammenhange der Ludwigischen Lehren. Halle 1736, in 8. Blatt. Seite 11 und 12.

Zur Geschichte von Deutschlands Grenzen.

eutschland ist zu verschiedenen Zeitläuften d größer, bald kleiner, und eine Zeitlang Namen nach gar nicht mehr da gewesen. ch der Leipziger Schlacht ist es aus der ndfluth der französischen Umkehr wieder Licht getreten, und reinigt und trocknet allmählig vom Schlamm und Unflath der sten Zeitläufte.

Vor der französischen Umkehr rechneten die eibenden Landmesser Deutschland bald grö, bald kleiner; aber kein einziger traf die hre Größe: doch hat Niemand zu viel enommen, weil unsere Bescheidenheit eher s weggiebt, als auf des Vaterlandes Recht eht. Zwischen zehntausend und dreizehnsend Geviertmeilen schwanken die Angaben. Allermäßigsten war man, als die Pariser gfahrt begann. Da stand in einem gelese-

nen Zeitblatte: „Deutschland ist wenigstens dreitausend (3,000) Geviertmeilen groß."

In den Hofzeitungen der deutschen Innstaaten herrscht darüber Widerspruch und Verwirrung. Der Oestreichische Beobachter; die National-Zeitung der Baiern; die Würtembergische und Badische Hofzeitung sind sich in ihren Angaben sämmtlich entgegen: indem die Einen etwas zu Deutschland zählen, was die Andern zum Außendeutschland rechnen.

Da eine erdkundliche Benennung ganz etwas anders ist, als eine staatische Bezeichnung; jede Wissenschaft aber Kunstworte bedarf, die gleich in einem Innbegriff das Zusammengefaßte darstellen und ausdrücken: so sollten die deutschen Zeitblätter sich wenigstens über diese Kleinigkeit verständigen. Denn darüber sind sie längst einverstanden: Deutschland zu nennen, alle diejenigen Innstaaten, so zu klein sind, um für sich allein auf eigene Hand ein abgesondertes Ganze zu bilden und eigenen Staatshandel zu treiben.

Als während dem Rheinbunds-Schwark das deutsche Reich äußerlich aufhörte, selbst der Name Deutschland der Vergessenheit geweiht schien, und jeder Deutsche für des Zwingwalt Kriegsgericht reif war, wurde aus einem Thore zu Rendsburg die Steininnschrift gebrochen: „Eidora terminus Romani imperii." Zu der Zeit ging auch der Altonaer nach Deutschland, um das Hamburger Schau-

viel zu besuchen. In England ist es jetzt ganz gewöhnlich auf Päße zu merken: „Gültig zur Reise nach Hannover und Deutschland."

Von Alters her haben immer die Fremden in Recht zu haben vermeint: Deutschlands Grenzen zu bestimmen, auch im Innern haben e, leider oft genug zu unserm Schaden, ihre Meinung ins Werk zu setzen gewußt.

Die Römer, überall durchgreifend, und die, Völkerscheiden mehr wie eine bequeme Heeres-tellung betrachteten, setzten sich gleich durch inen Machtspruch auf etwas Gewisses. Nach hnen zu, gaben sie Rhein und Donau für Deutschlands Grenzen aus, und beide Ströme ließen lange so; selbst Kotzebue begrenzt noch amit Deutschland.

Lange vor Cäsar waren die Deutschen chon bis an den Wasgau wohnhaft und enen Höhenzug, wo Mosel und Maas nebst en andern westlichen Nebenflüssen des linken Rheinufers entspringen. Der Rhein ist auch eit dem grauen Alterthume alle Zeit ein deutscher Landesstrom gewesen, führt auch, bei allen alten und neuern Völkern, immer inen aus der deutschen Ursprache entlehnten Namen.

Späterhin lenkten die Römer wieder ein, und nahmen bei der Eintheilung ihres von Deutschland eroberten Gebiets in Landvoigteien auf den natürlichen Zusammenhang Rücksicht. Da hatten sie auf dem linken Rheinufer

ein Vorder-Germanien, worin Mainz, Worms, Speyer und Straßburg namentlich angegeben werden; ein Hinter-Germanien mit Köln und dem heutigen linkrheinischen Niederland. An diese schlossen sich Vorder-Belgien mit Metz und Trier, „berühmter Wohnstatt der Herrscher" (Ammianus Marcellinus Lib. XV. Cap. XI.); und Hinter-Belgien, worin Amiens, Chalons und Rheims. Das rechte Rheinufer war Groß-Deutschland, und das Land jenseit der Elbe und immer weiter nach Osten hinaus hieß die dicke Wildniß (ultima barbaries).

Strabo behauptet (Lib. VII. Cap. 2.) ausdrücklich, daß die Römer noch nicht auf das rechte Elbufer vorgedrungen.

Dem Pomponius Mela ist die Weichsel Germaniens Grenze.

Plinius rückt sie bis an den Guttalus (Gothalle, Gothelbe, Gothaller), welcher Name in der Alle, dem obern Zustrom des heutigen Pregel noch nachhallt.

Von diesem Ostlande wußten sie zu keiner Zeit viel Gewisses, und weil sie späterhin da nicht hinzu kommen vermeinten, waren sie freigebig, und ließen zuletzt alle und jede Begrenzung Deutschlands in jenen Gegenden auf sich beruhen. Hinter den Wohnsitzen der Deutschen lassen sie Sarmaten umherschweifen, die im Kotzebue sogar „hausen," nach Florus (IV. 12.) „ein reisig Reitervolk in

waldlosen Steppen, so wild; daß es nicht Frieden versteht."

Das innere Deutschland dachten sich die Herrscher in Rom, und die Heerführer am Rhein lange nicht so tief, und unzugänglich. So vermaß sich späterhin ein Römischer Raufbold, Deutschland in Einem Feldzuge bis zur Ostsee zu bezwingen. Eine leere Großsprecherei, wenn er seine Heerfahrt vom Rhein antreten wollte; aber ausführbarer, wenn er vielleicht längs der Oder den Zug zu unternehmen Willens war, und noch leichter, wenn wirklich nach dem Markmannenkriege die Römer in Schlesien festen Fuß gefaßt haben sollten. (Vergl. Herodian VII. 2.)

Zwar redet davon ein alter Weihstein, daß Markus Aurelius einmal von seinem Waffenplatz Carnuntum an der Donau in das Gebiet der Burier gestreift (Reichardt Germanien S. 336). Aber ist er deshalb über die Karpathen gekommen? Mögen nicht die Burier vielmehr erst vor den Römischen Waffen wieder zur Pilitza zurück gewichen seyn?

Aber keine Römerschaar hat in Wehr und Waffen den Tie im heiligen Hain der Semnonen (wahrscheinlich den Blumenthal auf der Ostsee- und Nordsee-Scheide in der Mittelmark) betreten, und ist bis an das Baltische Meer gedrungen. Doch hat ohne Zweifel mancher vornehme Römer als Kriegsgefangener im blauen Ländchen, zwischen

Stolpe und Danzig, die Schweine gehütet, und mag auch wohl mancher als Sühnopfer im heiligen Hertha See auf Rügen ertränkt seyn.

Wo auch nicht Römische Heere hingekommen, hat man Römische Münzen in der Erde gefunden, und meist von den Kaisern, mit denen der Erbkrieg am blutigsten fortgekämpft wurde. Das deutet auf Zuzug der fernsten Gauleute, und auf stete Theilnahme der Fernewohnenden an den Römerfehden, auch auf Gewinn von der Kriegsbeute. Auch hatten die Römer die Ahnung, daß ihre Weltherrschaft einst durch die Deutschen untergehen würde, und Tacitus, der es unverhohlen bekennt, erfleht darum von den Göttern ewige Zwietracht unter den Germanen. (German. 33.)

Alle ihre Kraft setzten von Zeit zu Zeit wiederhohlentlich die Römer daran, Deutschland zu bezwingen. Deutschland galt ihnen lange als ein Wunderland voller Wagniß und Abentheuer, und reizte um so mehr den Geist aller hochstrebenden Krieger. Hier wollte jeder gern Ritter werden: denn von den andern Nachbarn war kein großer Siegesruhm zu erfechten. Den Rhein nannten die Römer den Prachtstrom (superbus), und sie bauten an seinen Ufern überall vortreffliche Werke mit weiser Wahl und steter Rücksicht auf der Orte Gelegenheit zu künftigen Heerfahrten. Das Rheinische Land ward ihnen lieb und werth.

Ausonius besang sogar die Schönen und Schönheiten der Mosel.

Als es späterhin mit der Völkerunterjochung nicht mehr recht flecken wollte, wurden denn doch immer wieder die Deutschen überzogen, um in Rom wegen nicht erfochtener Scheinsiege das Schauspiel von Siegespracht zum Blendwerk zu geben. Denn der Kaiser-Römer Bitte und Gebet lautete: „Unser täglich Brot und neues Schauspiel." Solcher vorgegaukelten Siegesjahre zählt Tacitus zu seiner Zeit schon 210, und bekennt treuherzig: „So lange überwinden wir schon an Deutschland." Hinterher schließt er seine Betrachtung: „Die Deutschen sind bei Weitem mehr besieg„prachtet, als besiegt worden." (Germ. 37.)

Der Römische Hochmuth erstarb im Bettelstolz, von eigenen Lob-Läusen gefressen. Schon hatte **Stiliko** die Sybillen-Offenbarung verbrannt, **Alarich** Rom gezüchtigt; da sang noch Rutilius (Itinerarium Lib. I. v. 91.): „Minder ist, was Du beherrschest; als was Du verdienst zu beherrschen!"

Endlich gelang es den Deutschen, wieder in den Besitz ihres Ureigenthums zu kommen, auch die Erbschaft ihrer vertilgten Brüder zu erwerben. Die Herrschaft der Römer verfiel zusehends, und nahm ein Ende mit Schrecken. Die freigewordenen und freigebliebenen Deutschen bauten nun am **Hochrhein**, Ober-, Mittel-, Nieder- und Unterrhein ihre neuen

Anlagen zum Theil auf Römischen Trümmern. So sind alle Rheinischen Städte Siegesmahle des halbtausendjährigen Kampfes mit Rom, das theure Geschenk durch die Blut-Arbeit unserer Altvordern. Sogar der Schweinhirt von Wiesbaden hat eine Dienstwohnung in einem Römischen Mauerwerk.

L a n d.

„Keinem hat es noch gereut,
Der das Roß bestiegen,
Um in frischer Jugendzeit
Durch die Welt zu fliegen.
— — — — —
— — — — —
Sind Jahre verschwunden,
Erzählt er dem Sohn
In traulichen Stunden,
Und zeigt seine Wunden,
Der Tapferkeit Lohn.
So bleibt das Alter selbst noch jung
Ein Lichtstrahl in der Dämmerung."

Tieck.

Erfordernisse.

„Land! Land!“ rufen die Seefahrer mit freudigem Jubel. Der Mensch ist ein Landwesen, und ein Volk kann nicht auf einer Flotte Wasseröden durchschwimmen. Es ist auch kein mährleinhafter Paradiesvogel, den Dichtungen ohne Füße und allen Anhalt ewig in den Luftreichen flattern lassen. Ein Volk kann nicht wie Zwiebeln auf dem Blumenglase gezogen werden: Es muß einen Boden haben, und festen Fuß fassen.

So viel Erdreich, als den Namen Land mit Recht verdienen will, muß geeigenschaftet seyn, eine sichere bleibende Wohnstätte eines selbständigen Volks abzugeben. Ein Volk darf weder sich einlagern wie die Türken, noch insteln wie die Juden.

Nur ein Ganzes aus wohlgegliederten Theilen hat die Bedingnisse: aus bloßer Heimath Vaterland zu werden, woran und worin ein Volk leibt, lebt und liebt. So muß man ein Land wie einen Leib betrachten. Der darf aber nicht krank seyn, wenn eine gesunde Seele sich in ihm behaglich fühlen soll.

Jedes Volk muß eine Veste zum Wohnland haben, oder doch ein so großes Eiland; daß solches in seiner Insellage für sich bestehend als Veste gelten mag. Einzelne Landschollen, die keinen landlichen Zusammenhang bilden, bröckeln gar leicht auseinander; ein Land aber soll grundfest und bodenfest liegen. Nur ein Landkern hält ein Volk zusammen, und giebt den Wohnern von allen Enden und Wenden eine Richte.

Soll ein Volk, als Menschengemeinde und gesellschaftliche Gesammtheit, durch eigene Entwickelung innenbildbar — außendeutsam werden, und in steter Gemeinschaft, in fortwährender Rege durch mannigfalten Verkehr am Leben bleiben: so muß sein Wohnland einen Raum einnehmen, auf dem es sich gehörig rühren kann. Ein Paar Hufen Acker sind aber noch kein selbständiges Land, auch wenn sie schon nach der Gemeinheitstheilung für sich liegen. Auch ist solch Gebiet kein befriedetes Land, was in Einem Tage Hirsch und Hase durchrennen, und die Möve gemächlich überfliegt.

Ein enger Landraum ist wie ein enges Zimmer voll böser Dünste und Stickluft; wie eine verbaute Stadt, wo die Bürger in Höhlen-Kammern luft- und lichtscheu wie Fledermäuse hausen.

Ein Volk mit großen Anlagen, mit trefflicher Entwickelungsfähigkeit, mit jugendlicher Kraftfülle, und gewaltiger Strebsamkeit, ist in

einem geengten Landraum wie in ein Zwang-wamms gesteckt; es ist eine saftige Frucht in einen Dörrofen geschoben, wo es zur Hutzel einschrumpfen und an innerer Gluth verkohlen muß. Will es solch Todesloos nicht geduldig über sich hinwürfeln lassen; so muß es alle Kräfte zusammen nehmen und das Weite suchen. „Besser in den Reisern, als in den Eisern."

Ist umgekehrt das Landgebiet zu weitläuftig, zu ungleichartig, zu scheidelos, streckt es sich unübersehbar hinaus; so schweift das Volk ins Blaue hinein, kehrt nie in sich zurück, verzettelt sich in Häuflein, höchstens in Horden, und geräth bei dieser Einsiedlerweise in die große Gefahr, nach und nach wieder einzuwildern.

Ein jedes Wohnland soll aber als Vaterland das Volk zum gemeinsamen Leben zusammen halten, es unauflöslich verbinden, durch den Tausch der Bedürfnisse an einander gewöhnen, durch Verkehr beleben, und durch zahllose Bande des gesellschaftlichen Lebens in Lieb und Leid, und Noth und Tod verketten. Solche Macht und Herrlichkeit kann weder die Winzigkeit noch die Wüste leisten. In beiden stirbt und verdirbt die geistige Regsamkeit. Selbst die Mitgift der reichsten und wohllautigsten Sprache verdumpft und verstumpft. Sie verschallt in menschenleeren Einöden ohne Antwort des Wiederhall, und zersplittert im

Kerker. Es muß Gelegenheit da seyn, sich mitzutheilen und auszusprechen. Gedanken, Gefühle, Gesinnungen, Geschichte geben der Sprache erst einen Lebenskreis; bauen ihr den Boden, und breiten den Himmel über sie, als ein schön Gezelt. Das ist blutwenig, ein Zeichengesprach durch Töne, um in Speisehäusern, in Schenken, in Kramladen, auf der Landstraße und am Spieltisch zurecht zu kommen. So verstehen sich wohl, in großen Völkerkriegen, sprachfremde Leute, durch eine geringe Anzahl Wörter; aber solche Unterhaltung scheint dann den Hälleschen Rumpeltopf zu begleiten.

Mannigfaltigkeit und Einheit sind die Bedingnisse der Landeswohlfahrt zum menschlichen Volksleben. Das Land muß ein Spiegel der Erde seyn, eine schöne Landschaft im Großen und eine Welt im Kleinen. Wer erst einen Paß zur Reise ins Ausland mit vieler Schwierigkeit lösen muß, um doch Ein Mal in seinem Leben einen Berg zu besteigen, wird nicht sehr hoch kommen. Blind, taub und sinnlos, wer nur von Hörensagen kennt: der Auen grünen Teppich, der Matten Blumenschmelz, des Waldes Laubgewölbe, der Quellen Sprudel, der Aehren blau Gewoge und güldenes Nicken, der Klippen schauerliche Klüfte, der Berge Rundsicht und der Wonnerhale Siedelei, der Ströme Fluthen, und den steten Wechsel des Meeres in seiner ewigdauernden Unermeßlichkeit.

M e e r.

„Das Wasser hat keine Balken."

Waidspruch der Landratten.

„Der Völker Bahn
Zu Macht und Ehr,
Du freies Meer!
Schirm' jeden Mann,
Der unverzagt
Wohlthätige Gefahren wagt,
Wie Du, kühn bei der Stürme Nacht!
Und führe ihn nach Kampf und Spiel
Als Sieger an sein herrlich Ziel;
Und Heldenlob und Heldenleid
Umschweb' als Lied zur Ewigkeit."

Nach dem Nordischen.

Bedeutsamkeit.

Das Meer ist beides Weltnähe und Weltferne, Völkerscheide und Völkerfüge. Es macht erst das Land zur Veste und öffnet den Markt für jegliche Fahrniß. Bei dem lebhaftesten Tausch des Beweglichen, wird hier die Volksthümlichkeit gerade gepflegt, weil die Gegensätze scharf, eckig und ungeglättet vorkommen. Das Meer begrenzt die verschiedenartigsten Ursprünglichkeiten, und ist das schirmende Hemmniß; daß nicht die Völker in einen Allemanischen Weltgallert in einander zusammenrinnen und verdicken.

Das Meer ist das Zwischenhaus der Völkerstätten, Band zum Verkehr, Bund wider Umkehr. Es bleibt aller Völker Allmende, Gemeinheitstheilung ist hier unmöglich. Mit Recht nennen unsere Altvordern — schon seit dem Hildebrands-Liede — das Mittelmeer die Wendelsee, wo die Völker verkehren und umkehren. Die Küste erscheint jedem Auge als des Landes wahrer Kimm (Horizont), unter dem seine Sonne geht. Hingegen öffnet sich auch jeder Hafen zum Weltthor, aus dem

Straßen in alle Lande führen. **Seefahrt, Seehandel** und **Seewehr** machen ein Volk erst **weltreif** und **weltmündig**. Ein Volk, das ans Meer reicht, und doch von der Wasserscheu befallen, ohne Seewehr fortknikkert, wird an allen möglichen Landkrankheiten erschlaffen. Hat es eine Küste, und doch keine **Seewehr**: so gleicht es einer Pute, die Entküchlein ausgebrütet. Die wasserfreudigen Thierlein schwimmen nach Herzenslust, und lassen die Landheckerinn janken, ohne auf ihr angstvolles Gebehrde zu achten.

Eine bloße Küstenflotte ist auch noch nicht hinreichend zur vollen Seewehr. **Wehrthürme, Küstenburgen** und **feste Hafenstädte** müssen hinzukommen, und als ächte **Seewehrplätze** mit vollen Speichern und Zeughäusern. Sonst kann die Seemacht, ohne Seeschlacht, zu Lande erobert werden, wie Alexander dem Makedonier gegen die Perser gelang, und Napoleon den Engländern drohte.

Küstendörfer und Küstenstädte gehören mit allen Seefischern zur Seewehr. Sie und die Bewohner der **Hafelungen** (Archipelagus) stellen geborne **Seewehrmänner**. Im Mittelalter war bereits bei einigen deutschen Stämmen eine vortreffliche Einrichtung der Seewehrmannschaft, und deren Eintheilung in **Riemzahlen** und Schiffsrehden.

Wie das Seebad dem Leibe sehr wohlthätig ist; so stählt auch das Seeleben ein ganzes

Volk. Im Binnenlande giebt es Zeiten der Abspannung, wo das stille geruhige Daseyn ohne alle Rege fortdämmert. Es giebt dort keine nahe Veranlassung zur Theilnahme an Welthändeln, und wenn eine kommt, so steckt das Volk gewöhnlich zwischen einer Nothwahl. Von manchen wichtigen Angelegenheiten der Menschheit erfährt man nur lange nachher etwas von Hörensagen. Die Weltverbindung ist an Zwischenvölker geknüpft, darum ohne bleibenden Zusammenhang, und im Frieden nur durch die dritte und vierte Hand. Bei solcher Zurückgezogenheit vor der Weltbühne, sind schon manche Völker in meerloser Binnensiedelei eingeschlafen und haben sich nun Selbständigkeit geträumt. Die innere Sicherheit wächst durch äußere Thätigkeit, das heimische Wohlbehagen gedeiht durch Theilnahme an auswärtigen Begebenheiten. Ueber Dinge, die außerhalb der Landesmark liegen, ist ein Volk bald einverstanden, und theilt gleiche Gefühle und Hoffnungen. Hat es aber nur Spielraum im bloßen Binnenlande, so muß es sich vor zwei Uebeln hüten. Entweder verfällt es in Schlafsucht, Genießerei und Wollust, die dasselbe dann entmarken und entmannen. Oder das plötzliche Aufhören der Bewegung bringt zuerst Störung, darauf Gährung, aus der sich Meinungen entwickeln, die zur Feindschaft, Verfolgung, Widerstand und zuletzt zum blutigen Bürgerkrieg aus-

orten. Und doch ist es noch eine Wohlthat, wenn gegenstrebende Meinungen sich einander Obstand halten. Ihr Kampf ist ein glückliches Lebenszeichen, daß ein Volk noch nicht erstarrt ist. Ein mächtiges Landvolk mit Seewehr und Seewehr wird nicht zum Zeitvertreib über kleinliches Sonderwohl rechten. Da heißt es nicht: So viel Köpfe, so viel Sinne.

Sorglose Sicherheit und Nennewigkeit verbriefter Scheinfrieden sind die Schwindsucht der Kraft. Da werden im beschaulichen Binnenleben die Menschen so windelweich, so schäfermüthig, und verläugnen zuletzt vor lauter Menschlichkeits-Gequängel die Menschheit. Das Seeleben versüßelt nicht, und giebt immer wieder einen handfesten Kern, wenn auch in rauher Schaale. Auch ein Volk bedarf zur Gesundheit beständiger Bewegung, und die findet es beim Landfrieden einzig nur auf dem Meere. Dort herrscht stets Welthätigkeit, und was im Weltleben vorgeht, bleibt keinem Volke fremd.

Auf der Veste unter bloßen Landmächten kann ein gefährliches Uebergewicht entstehen, wenn Bethörungen, Einschläferungen, Vorspiegelungen von durchtriebener Staatskunst recht schmeichlerisch gegleißet werden. Selbst wackere Völker gerathen dann durch die Kurzsicht ihrer Schalter in Strick, Netz und Garn. Die Ruhsucht (lateinisch desidia, auf studentisch pomade) ist die verderblichste

Landplage. Die kann langsam verzehrenden Jammer aushalten, und bleibt lieber in der Leidensgewohnheit, ehe sie Muth faßt, einen vorübergehenden Schmerz zu überwinden.

Jeder Binnenländer sollte wenigstens Ein Mal in seinem Leben an die See wallfahrten, und am Meere, im Meere und auf dem Meere gewesen seyn. Die Urdeutschen hatten, nicht ohne weise Wahl, ihr Erzheiligthum die Herthaburg auf Rügen und nächstdem auf dem Riesengebirge und Brocken. Ein großes Volk, das fast in allen Gauen Ackerbau treibt, bekommt wohl nicht leicht zu viel Seeleut' und Bergleut'. Beide sind schätzbare Stammhalter eines urkräftigen Menschenschlags, geben dem Volke Lebensfrische, und bleiben ein Urquell trefflicher Nachzucht.

So wie der Bergmann zu Tage fährt, löscht er sein Grubenlicht aus, und lebt menschlich unter den Menschen. Spricht er auch von seiner Mühe und Arbeit, er verachtet drum nicht andere Leute, noch redet er geringschätzig von anderem Gewerbe. Schweigsam in der Schachten Unterwelt ist es ein fröhlicher Haufen, eine sang- und klangreiche Schaar in Bergreihen und Zechhäusern.

Der Seemann, ein Sieger über Wasser und Wind, duldet nicht leicht Unbille auf dem Land. Strenges Gesetz, harte Zucht und schwere Kost läßt er sich ohne Widerrede auf dem Schiff gefallen — nur Willkühr, Gesetzelei und Rechts-

bruch mag er nicht auf dem Lande ertragen. Wie weit er auch von seiner Heimath in die Fremde fährt, dem Vaterlande kann er nicht entsagen. Ohne Vaterland ist er nichts, ein bloßer Meerschäumer. Der Seemann muß seiner Vaterlandsflagge Ehre und Achtung verschaffen, oder er wird zu Tode gehänselt. Sobald er die Heimath erreicht und wieder ans Land kommt, verkehrt er mit neuer Liebe unter den Leuten. An große Gefahren gewöhnt und an mühselige Arbeit, bleibt ihm Tand und Narrethei der Veste ein lächerlich Possenspiel. Ein Abtrünniger kann, auf der Landflucht, sich leicht vom Vaterlande lossagen, und es laut und öffentlich verläugnen. Niemand stellt ihn darüber zur Rede. Er gilt in den weltbürgerlichen Theeschwemmen um so mehr für Mann von Stande, Welt und Bildung, je mehr er entvolkerthümlicht dem Vaterlande Hohn spricht. Ein bloßes Landwehrvolk bleibt ein Steppenklepper, und seine Verfassung wird nie eine rechte Dauerkraft erlangen. Aber ein Seewehrvolk läßt die Sonne der Freiheit nie gänzlich untergehen. „Gott grüß dich freier Friese." Beim seewehrlichen Volk ist auch immer Liebe zu Verfassung und Volksthum. Auf die Wogen wagt sich nur das Freie.

Allerlei Handthierer mag man leichtlich werben, und für Gold und Sold zu Diensten haben: aber gute Seeleute müssen geboren werden, und in der Seeluft wachsen; da nur werden sie wählig.

Das Seeleben will seinen Tummelplatz haben, wie der Falke die First, das Wild den Wald, und das Roß die Räume.

Zweierlei Ding giebt ein gut Seevolk: seemännisch leben auf dem Land und Gewerb auf dem Meer. Solche Leute werden im Binnenlande ordentlich landkrank, und sind auf ihren Eilanden, Landzungen, Vorgebirgen heimisch, wie am Bord ihrer Fahrzeuge. — Das Seewesen zu Friedens und Krieges Zeiten erfordert ein seemännisch Leben und Weben: Englands Seemacht hat ihren Grund in der kühnen Küstenfahrt der Kohlenschiffe.

(Siehe G. Forsters kleine Schriften: Cook, der Entdecker.)

Das Leben lehrt gründlicher, als jede Schule. Seemännisches Gewerbe giebt die Bildung zur Seewehr. Die Bewohner einer Hafelung von lauter kleinen Inseln, die für sich ein geschlossenes Ganze ausmachen, vereinsiedlern sehr leicht, und werden am Ende Schaalenmenschen, die gleich Schaalenthieren in ihren Riffen versteern. Ein Engländer, so auf eine Felseninsel, rings von unersteiglichen Steilen umgeben, als Sträfling zur vermeinten Besserung gebracht wurde, rief beim Ausschiffen: „Ein schönes Land für Engel und Vögel!" Anders ist es mit einer großen Hauptinsel, die selbst als geräumige Veste gelten kann, und nicht wie Mittel-Tyrus das Zudämmen des schüzzenden Meerarms zu befürchten hat. Völker,

die sich nur längs Küsten ausbreiten, und nur einen Landgang vom Schiffe machen, verschwimmen im Nebelsaume, sobald im Binnenlande die Sonne aufgeht. Als Numidien unter Massinissa den Ackerbau lieb gewann, war es aus mit Karthago. Die Bewohner einer langen Küste werden Klebeleute, wie vormals die gerühmigen Friesen. Die hatten sich von der Maas bis zur Weser und jenseit der Eider nur zur Seewehr wider die Heiden als Küstenwohner verpflichtet. Landwärts wollten sie nicht tiefer hinein, als daß sie am Abend wieder an der Küste seyn konnten. Ihre Tapferkeit konnte ihre Freiheit nicht schirmen. Sie wurden einzeln aufgerieben und unterjocht. Es war ein ungebundener Bund von sieben Seelanden, der 1323 noch einmal beschworen ward. Unweit Aurich, zu Upstalbom, wurden die alljährigen Bundestage gehalten. Dort ist den freiwilligen Friesen ein Denkmahl errichtet, die 1813, 1814 und 1815 für Deutschland geblieben sind, ehe Ostfriesland zu Hannover kam.

Auch die Dithmarsen, ein hochherziger Stamm, zwischen der Elbe und Eider, mußten, weil sie keinen Rückhalt im Binnenlande hatten, der Uebermacht der Dänen i. J. 1559 erliegen, so viele Stürme sie auch Jahrhunderte lang ritterlich abgewehrt hatten.

Einmal sandte der Dänenkönig Dreißig Tausend Söldner und Lehnmänner, den Junker

Schlenz mit der schwarzen Garde an der Spitze. Wider sie weihte sich Wolf Isenbrand mit einer Schaar von Fünf Hundert Dithmarsen, und errang den glänzendsten Sieg, bei Hemmingstedt 1500 am 17ten Februar, der in der Geschichte nicht seines Gleichen hat.

Früher strahlt die brennende Kirche von Alten-Worden als ewiger Leuchtthurm durch die dickste Düsterniß der Knechtschaft. Hier haben 1397 die Dithmarsen das Aeußerste erduldet, und gewagt, und gestritten wie die Nibelungen in Etzelsburg, nur mit glücklicherem Ende.

Ein Volk soll nicht wie eine Qualle am Meerbusen dorren, nicht wie ein Strandläufer die Küsten auf und nieder rennen; Küste und Binnenland gehören zusammen und machen erst ein Ganzes. Ein entküstetes Volk ist ein Welteinsiedler, ihm fehlt das Meer. Ein großes vom Meere gedrängtes Volk muß ersticken, weil es nicht Herr seiner Aus- und Einfuhr bleibt. Ein solcher entküstete Binnenstaat mag sich nur einen von Kienraupen abgefressenen Tannenbaum zum Wappenbild wählen. Er kann alle sonstige Riesenstärke nicht gebrauchen, weil er in einem Zwangleibel steckt, in einem Narrensack hängt. Durch Krieg auf Leben und Tod muß er sein Verhältniß zu ändern suchen, und gleich Rußlands unsterblichem Peter sich seinen Strand und Strickreiter vom Halse schaffen.

Nirgends ist Uebermacht gefährlicher, als an den Küsten eines Binnenmeeres. Weltherrschaft ist überall ein Völkergrab; am schwersten ist sie zu vernichten, wenn sie gleich der Mittelgardschlange rings um ein Binnenmeer gelagert, ihren Thron aufgeschlagen hat. So war es bei den Römern, auch nach der Theilung in Ostrom und Westrom, und ist auch noch jetzt die Stärke der baufälligen Osmanischen Pforte.

Als die Altpreußen ihr Binnenland und die Masuren eine Küste wollten, wurde der deutsche Orden nach Altpreußen gezogen: als der von dem Landesthor Thorn aus das Land erobert, schien anfangs ein Rückhalt im Land erworben. Pohlen und Lithauen vereint, begehrten Ströme und ein Meer, und vermeinten, es sey am Leichtesten, wo es am Nächsten zu haben. Das schwarze Meer schien ihnen zu weit, sie überließen ihre wahre Küste den Türken, und versuchten das Schwerere, sich unter die Germanen zu drängen. Da mußten die Deutschherren mit ihnen auf Leben und Tod kämpfen. Der Rechtshandel, den im Gottesurtheile 1410 die Schlacht von Tannenberg schlichten sollte, — ist unentschieden geblieben. Doch haben spätere Begebenheiten der Küste wieder das alte Uebergewicht verschafft.

Und Graudenz Jungfrau unbezwungen
Schirmt stolz wie sonst Marienburg.

Die Hafelung von Rügen.

ücklich ist Deutschland wieder im Besitz vom en Peeneufer, und der Insel Rügen, die Jahr von ihm getrennt gewesen. — Das e Peene-Pommern und die Insel Rügen en eine Eilandsflur, von Inseln, Halbinseln, randinseln, Landzungen, Meerengen, Busen, chten und Vorgebirgen, Hornen, Orten und sen. So wie es jetzt kunstlos in seiner Na- festigkeit daliegt, können mit einiger Kunst- hülfe wenige Jäger und einige Stücke, ge Heerschaaren aufhalten, die seewärts mmen. Es ist ein wunderbar zerrissen und nnigfalt ausgestattetes Land, eine seltsame felung (Archipelagus), ein schöner See- f, wie ihn nur die Natur bauen konnte. muß der Mensch zu einem Seeritter und helden gedeihen, und kann in reiner Ur- ünglichkeit fortdauern. Von Arkona bis la auf der Danziger Höhe bildet die Ost- einen großen Einbug, und das Land cht einen halben Mond, um das Meer zulassen.

Die Küste des festen Landes zwischen der Oder und Weichsel ist fast hafenlos, hat stürmische Winde, niedriges Land, tückischen Sand, Reihen von Riffen, und unsichere Rehden. — Das linke Peene-Pommern nebst Rügen hat mehr Hafen von Natur, als die lange Küste von Memel bis Peenemünde durch Natur und die Arbeit eines gerührigen Volks in langen Jahrhunderten. Es kann aber noch weit mehr und viel bessere Hafen bekommen, sobald der Fahrzwang aufhört, den die Stiefvaterschaft des Auslandes beibehielt. Es braucht verhältnißmäßig sehr wenig drauf verwandt zu werden, um Wehrhafen zu gewinnen, wie noch keiner an der Ostsee ist.

In den letzten Jahren der schwedischen Herrschaft sollte auf Rügen an der Lanker-Bäk' (einem tiefen und langen, wohlgesicherten Einschnitt des Meeres, beim Dorfe Lanken, nicht allzuweit von dem noch denkmahllosen Wahlplatz, wo der alte Dessauer Karl XII. geschlagen,) eine Handelsstadt mit Kriegeshafen angelegt werden. Da war es zu spät; Napoleon ließ dazu keine Zeit mehr. Bis jetzt steht aber auf Rügen und der ganzen Haselung kein Leucht- noch Wehrthurm, und keine Kirche auf dem Ruden, wo Gustav Adolph 1630 gelandet und Gott gedankt.

„Gott segne den Strand,
den Fisch- und den Heringsfang" —

ward sonst in den Kirchen gebetet.

Das linke Peeneland ist eine Seemänner-heimath, wo die Lage die Seeluft erweckt, und Rehder, Fischer und Schiffer erzeugt, die mit Heimweh an ihr Land, Leute und Leben hangen. Dabei sind besonders die Rüger gut zu Fuß, zu Pferd und zu Boot, geborne Markmänner und Küstenwehrer. Hiddenseer nach Mön verschlagen, wollten sich nicht auf einem dänischen Schiffe zurückbringen lassen, und fuhren auf ihren offenen Boten wieder heim. Mit der größesten Kunst würde es keiner Staatsverwaltung gelingen, eine Menschenart zu bilden, wie hier See und Stamm und Zeit in deutscher Urkraft immer erziehen und fortzeugen. Dies sind die Leute, so noch unserm Vaterlande mangelten. Sie halfen einer Noth ab und einem Bedürfniß. In einem Paar Jahren nach der Wiedervereinigung wird man es ihnen nicht mehr ansehen, daß sie jemals von ihren Stamm- und Sprachgenossen getrennt gewesen.

Die preußische Regierung braucht nur die geeigneten Mittel zu ergreifen und Einrichtungen zu treffen, die auf die Natur der Verhältnisse, und auf Eigenthümlichkeiten, Gewerbe, Lebensart und Neigungen der Bewohner Rügens, begründet sind; so kann für die Seewehr Preußens — dereinst die Hauptwaffe seiner Erhaltung — ein äußerst tüchtiger Menschenschlag fortgebildet und vermehrt werden. Mit diesen gebornen Seemännern ist eine

starke Küstenflotte leicht zu bemannen, zumal wenn die Pommerschen Inseln hinzu kommen, und Seestädte und Seedörfer künftig überhaupt nur seewehrpflichtig sind.

Zum Besatzungsdienst in großen binnenländischen meerentfernten Städten sind diese Seemänner nun und nimmer geeignet, und jede Bemühung dazu bewirkt nur Mißgestalt und Verbildung.

Höchst nothwendig ist es aber zum Gedeihen von Rügen; daß der Staat dort die verpfändeten Güter wieder einlöset, vor Allen die wichtige, aber für einen Gutsbesitzer eben nicht einträgliche südöstliche Halbinsel Mönchgut. Auch Hiddensee, die westlichste Insel der Rügenschen Haselung, in der Schiffersprache und auf den alten Seekarten Dornbusch genannt, muß ein unmittelbares Staatseigenthum seyn. Die Art und Weise, wie ein Gutsbesitzer den möglichst größten Ertrag bei dem mindesten Aufwand von Menschen aus seinen Landbesitzungen zu ziehen sucht, befördert nicht allemal die höheren Staatszwecke. Bei einer Haselung wie Rügen giebt es ganz andere Rücksichten, die aber auch allein nur der Staat nehmen kann. Zuvörderst müssen die Hindernisse weggeschafft werden, die der naturgemäßen, besseren Bevölkerung im Wege stehen. Eichen sind schnell gefällt, Bauern leicht gelegt; aber ihre neue Anzucht geht nur langsam.

Thomas Kanzow, Geheimschreiber eines Pommerschen Herzogs, fand zu Luthers Zeit noch wenig Unterschied zwischen den Bauern und Edelleuten; sie verheiratheten sich sogar unter einander. Seit dem 30jährigen Kriege nahmen die Bauernwehren in einem fort ab; es traten landlose Instenkathen an ihre Stelle. (Biederstädt, Beiträge zur Geschichte der Kirchen und Prediger in Neu-Vorpommern. 5 Theile. 1818—20.)

Das Land ist eine hohe Wart im Meer, die Leute müssen, wenn sie die Augen aufthun, in die Weite schauen, ihr Gesichtskreis lässet sie nicht nahsichtig bleiben und engherzig werden. Die Gebieter von Pommern haben vormals nicht umsonst den Namen: „Herrn vom Belt" geführt. (Dähnert, Pommersche Bibliothek, Theil I.)

Die Schwedische Verwaltung hat nie gewußt, was sie für ein Reichskleinod von Deutschland abgekrieget und weggefriedet. So hielt sie Rügen nur als den Bäckerladen der Stadt und Festung Stralsund. Weil die Schweden im 30jährigen Kriege zuerst durch Stralsund, und nachher durch Stettin und andere Städte ihr Glück gemacht; so wurden die befestigten Städte von ihnen besonders begünstigt. Was in Schweden die Verfassung auch für weise Einrichtungen hatte, sie traten in diesem Nebenlande in keine Wirksamkeit. Die Rüger durften keinen Handelshafen anlegen, und ihre Erzeugnisse

nur nach Stralsund, Wolgast, Greifswald und Bard verschiffen, die dann damit weiter in die Welt handelten.

Eben so ward die schmählichste Leibeigenschaft, die man uns noch als Römischen Sklavennachspuk überall hereingedeutelt, erst geduldet, und dann durch arge Rechtsdreherei härter gemacht. Der unglückliche König Gustav IV. Adolph hob die Leibeigenschaft auf, zunächst auf Veranlassung von E. M. Arndt's Schrift: Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen. Berlin 1803.

Der größeste Theil der Inwohnerschaft hatte nichts, woran er sich erheben und aufrichten sollte. Selbst seinen Sprach- und Stammgenossen wurde der gemeine Mann entfremdet, weil er an die Erdscholle gebannt, ein Gefangener in der Nebenvoigtei eines auswärtigen Reichs blieb.

Das Gefühl von König und Vaterland, was ihre Preußischen Brüder hob, und zu einem Ehrennamen der Tapferkeit verhalf, konnte dort nicht aufkommen. Die linke Peenemark und Rügen waren nur ein Außenlieger von Schweden, ein Rast- und Gasthaus der Könige, wann sie auf Reisen gingen. Wenige aus Schwedisch Pommern kamen nach Stockholm, und auch denen blieb die Hauptstadt fremd, so lange sie die Deutschheit nicht verläugneten. Die Zeit unter Schweden ist ein Winterschlaf gewesen, ein Stillstand des Volkslebens. In vielen ihnen fremd und widerwär-

tigen Kriegen waren sie schutzlos, und mußten theuer bezahlen, daß sie zu einem fremden Reiche gehörten. Ruhm und Ehre ward ihnen nicht zu Theil; die großen Männer, so aus der Peenemark und Rügens Gauen hervorgingen, wurden der Heimath nicht angerechnet. Ihnen blieb statt des Hochgefühls von Vaterland, als Ersatz die Einsiedelei der Heimath. Die Bessern haben zu allen Zeiten immer um so tiefer gefühlt: daß sie niemals zu einem jenseitigen Baltischen Reiche gehören, nur leider unverantwortlich von Deutschland abgerissen worden; daß sie aber mit Deutschland wieder vereinigt dereinst sein Staden, sein Werft, seine Seeburg und seine Seegarde seyn können. Die Sehnsucht nach Wiedervereinigung konnte nicht ersterben.

Es sind Stamm- und Sprachgenossen, von denselben Altvordern, so die Städte der Hansa gründeten. Es sind verschollene Kinder, so wieder nach langer Irrfahrt zum Vaterhause heimkehren. So ist dieser Wiedererwerb eine wahre Mehrung, da sich Gleiches zu Gleichem gattet. Es ist eine wahre Einverleibung, die in Gut und Blut übergeht. Als Voigteiwohner und Ausleute waren sie nichts, konnten nichts gelten und nichts werden. Fremde Art und Weise hemmt erst die Entwickelung der Volksthümlichkeit, wodurch der alte Urstamm erkrankt, und endlich ertödtet, in ein

nichtsseyendes Scheinleben übergeht. So sind an allen Enden und Wenden Deutschlands, herrliche Stämme, durch fremde Herrschaft, so geknickt; daß sie nach Kopf und Herz schon jetzt fast gänzlich undeutsch und meindeutsch erscheinen.

„Welchen geziemet die Deinen zu seyn,
halt nimmer für Fremde."

Rutilius Lib. I. v. 14.

Als 1813 das linke Rheinufer erkämpft worden, mußte dasselbe auch noch erredet und erschrieben werden. Von E. M. Arndt's Schrift: „Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze," that der Titel Wunder. Sonst hat E. S. Weiß (Zeitschrift von Rühs und Spieker. April 1814. S. 362—71) am besten entwickelt, wie nach den Gesetzen des Erdbaues, linkes und rechtes Ufer zusammen gehören.

Was die Natur im Raume gefügt, soll der Mensch nicht scheiden; und was sie geschieden, nicht fügen.

A. v. Wehrs, der Darß und der Zingst, ein Beitrag zur Kenntniß von Neu-Vorpommern. Hannover 1819.

J. J. Grümbke, Darstellungen von der Insel Rügen. Berlin 1819.

Deutschlands Wehrkraft.

„Das Land schuf Gott, der Mensch nur qualmende Städte."

Neubeck.

Trost der Geschichte.

Deutschlands Wehrkraft ist sehr groß, wenn alle seine Marken sammt und sonders in Einer Landwehr begriffen sind, und alle zugleich immerdar ihren Zuzug zum Heerbann stellen. Unser Vaterland ist mit Meeren umfluthet, mit Alpen umthürmt, von Bergketten durchkreuzt, von Strömen durchzogen, von mannigfaltem Gefließe durchadert. Es ist reich an Menschen und Vieh, an Korn und Holz, an Erz und Eisen, und an Allem, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört. Deutschland hat noch in keinem Kriege seine Riesenkräfte entwickelt. Eine Kleinigkeit ist genug gewesen, bei rechtem Gebrauch unser Land zu schirmen. Ländergierige Nachbarn, zwingherrische Störenfriede, haben zu unserm Glück von Zeit zu Zeit den faulen Friedenspfühl entrückt. Sicher und gewiß werden wir durch des Auslandes erneuerte Fehden gestärkt und gereinigt, in weiser Bundesverfassung einen Hort gewinnen, dann die Mittlerschaft allmählig erwerben und durch innigen Verein der leiblichen, sittlichen und geistigen Wehrschaft bewahren.

Ungekannt, verkannt oder mißkannt ist auch bis jetzt die Herrlichkeit unserer Wehrkraft. Doch ist Deutschland so durchkriegt und durchsiegt, daß die frühern Kriegsereignisse uns vor spätern Erfahrnissen billig bewahren sollen.

Wahlplätze.

In allen Feldzügen der verschiedenartigsten Zeitläufte treffen die Wahlplätze der Schlachten fast immer wieder in den nämlichen Wahlkreis, ohne daß die selten belesenen Feldherren darauf ausgingen, Treffen zu liefern, wo sich die frühern Kämpfer geschlagen. Diese geschichtliche Erfahrung ist leider zu wenig bei Anlegung neuer Festungen beherzigt worden, und beim Schleifen der alten.

Das Marchfeld hat, außer den Römerkämpfen und Rudolphs Sieg über Ottokar, aus unsern Tagen die blutige Beute von Aspern und Wagram.

Das Lechfeld bei Augsburg bezeichnen frühere Römertreffen, dann die große Ungarn-Niederlage unter Kaiser Otto dem Großen, Tilly's letzter und unglücklicher Strauß mit Gustav Adolph; Hochstädt und wiederholte Kämpfe in allen Umkehrzügen.

Auf dem Samberfelde sind allein bei Fleurus vier Schlachten vorgefallen, unweit davon zwei andere bei Neerwinden und Schönebund, früher die große Normannenschlacht in der Gegend von Löwen. Außerdem in der Nähe viele andere größere und kleinere, ältere und jüngere Treffen.

Köln am Rhein hat auch Schlachtstrahlen aufzuweisen: Zülpich, Andernach, Aldenhofen, Krefeld. Um die Weserpforte bei Minden liegen die Wahlplätze: Winnfeld, Osenegge (Asenegge), Detmold, an der Hase, Verden, Oldendorf (30jährigen Krieg), Hastenbeck, Minden.

In Schlesien ist Breslau die Kriegsnabe, und hat die Schlachtspeichen: Hundsfeld, Wahlstadt, Mollwitz, Striegau, Leuthen, Liegnitz und an der Katzbach.

An der Mittelodder brannte früher der Volkwig mit Polen und Lithauern. Hier siegte Gustav Adolph, hier hinterschlich Banner den hitzigen Verfolger: doch hat Loyd recht: daß die wahre Hauptstadt der Neumark, Küstrin, zu klein sey.

In der neuern Zeit treffen wir bei Zorndorf, Züllichau und Kunersdorf drei Mal auf die Russen. So nahe dürfen wir sie nicht wieder kommen lassen.

Die Oberspree hat Hochkirchen und Bautzen außer manchen frühern Böhmen- und Polenstreiten. Der hohe Fläming hat

drei Mal bei Jüterbock (Neybock), ostwärts drei Mal bei Luckau, westwärts die Brückenschlacht bei Roslau, Hagelsberg, nordwärts Großbeeren, und aus dem Schmalkadenschen Bundesgenossenkriege die Ueberraschung auf der Lochauer Haide.

Das Leipziger Lerchenfeld ist sehr voll an Wahlplätzen. Bei Leipzig die Tillyschlacht, die Torstensonschlacht, die Rettungsschlacht; Keuschberg (gewöhnlich Merseburger genannt), Mölsen, Lützen, Großgörschen, Roßbach, Halle, Torgau, Lucka und Jena.

Wehrlage.

Gewässer und ihre Ufer geben mit den Höhenzügen die natürlichsten Heergraben und Heerwälle. Nach ihnen richten sich die Heerstraßen, Gewerbe, Handel und Wandel. Dort ist der Heerführer in der Mitte der Mittel.

Darnach sind die alten Städte gebaut worden. Niemals sind sie zufällig entstanden. Weise Wahl, Landeskunde und Feldlehre haben die Plätze ausfindig gemacht. So liegen sie, wo ein natürlicher Verkehr immerdar seyn wird, so lange Völker das Erdreich bewohnen.

Wo die Natur nicht eine Wehrlage ge- fen, kann die Kunst nur höchstens ein ies Banspiel werken. Eine **wahre** Festung och allemal aus der Erde gewachsen, und ihre Ausstattung gleich mitgebracht. Die st richtet hernach nur die Zuthaten zu, rüstet das Ganze aus.

Daher entsteht die wahre Wehrlage der en nicht aus starken Bauwerken der Kriegs- t, sondern zuerst aus ihrem natürlichen hältniß zum Umlande. Je weiter sich die eiche ihres Kraftkreises hinaus längt, um oichtiger ist ihre Wirkung im Anziehen und toßen. Diese Bedeutsamkeit kann selbst wohnungslose Stätte haben, weil die nden sie nicht bebauten. Chalkedon war ge vor Byzanz eine Festung.

Eine Festung, die weiter nichts ist, als ein allen Regeln unbollwerkter Raum, hat t viel auf sich. Und wenn sie wie der nigstein horstet, so läßt der Feind sie lie- , nähert sich nicht ihrem Bereich, und mt sie durch sorgfältige Sperre. Mag er gleich nichts anhaben, so kann sie ihm kein Leid zufügen.

Eine **wahre Festung** muß Gemüther errschen, nicht blos Gegenden. Menschliches en muß sie schirmen, die sittlichen Güter menschlichen Bildung in Gesellschaftlich- , nicht die todten Schätze an Gold und lber. Sonst ist sie weiter nichts, als

ein unverrückbarer Riesenkasten für erbettelt Armengeld.

Eine bloße Festung, die nicht etwa ein geschlossen Außenwerk einer Hauptstadt seyn soll, und als Burg die Zugänge sperrt, ist blos eine umschanzte Beiwacht, und unbedeutend, wenn sie nicht so geräumig ist, ein ganzes Heer in sich aufzunehmen und auszusenden, wieder herzustellen und auszurüsten.

Grenzbefestigung.

Alternde Staaten suchten sich häufig gegen urkräftige Völker durch lange Heerwälle und Heergraben, sogar durch Mauern und Thürme zu schützen. Solche schwache Kriegsschirme verhinderten weder Ueberziehung noch Unterjochung.

Späterhin wollte man durch Grenzfesten vom Angriff abschrecken, vom Einfall abhalten. Es wurde darauf los gebaut, und nicht bedacht, daß die Baue baufällig werden, die Wehrlage fest liegen bleibt.

Grenzfesten sind gewöhnlich nur bewaffnete Schilderhäuser, und können gewöhnlich ihrer Lage nach auch nicht mehr seyn.

Ihre Uebelgelegenheit schuf ein noch ärgeres Uebel. Man vermehrte diese Plätze über Gebühr, die im Frieden viel zur Erhaltung kosteten, beim plötzlichen Kriegesgebrauch nicht gehörig zu rüsten, speisen, bewaffnen und zu bemannen waren, und darum zur Zeit der Drangsal und Noth keinen Heeresstrom aufhielten.

Die zufälligen Grenzen der Staaten, wo sie theils die natürliche Scheide schon überschritten, oder noch nicht erreicht haben, sind in der Regel nur durch entscheidende Siege zu schirmen. Ein noch so starkes Heer deckt allein nur schwach. Kann doch eine bloße Postenkette von Grenzwächtern nicht einmal den Smugglern das Einschwärzen verwehren.

Die Grenzstriche zweier Länder begreifen gewöhnlich ein großes Streitfeld, was als Zankplatz abwechselnd genommen und wieder erobert wird, ohne daß sich der Krieg dadurch entscheidet.

Viele sonstige Feldzüge sind blos auf einem solchen Streitfelde hin und her gemacht.

Freiwillig aufgeben, was nicht ganz fest zu halten, ist Weisheit; aber behaupten wollen, was sich nicht behaupten läßt, und aus Eigensinn noch mehr dazu verlieren, ist Kurzsicht und ein Schattenhaschen.

Grenzwälle, Grenzgraben, Grenzjäger und Grenzfestungen nützen gleichviel. Ein Durch-

bruch öffnet das wehrlose Binnenland und die Kriegsfluth überschwemmt die Wahnsichern.

Grenzfestungen bilden nur immer eine Schützenlinie, und selbst eine dreifache Reihe bleibt eine schwache Vorwehr (barrière).

Grenzfesten sind nur dann und dort Hemmnisse, wenn sie nicht oder doch schwer zu umgehende Haupteingänge sperren, eine Meerenge bestreichen, einen Strom bis zum jenseitigen Ufer beherrschen, ein Durchzugsthal zur Wegenge machen.

Frankreichs dreiringiger Festenreifen war nur so lange unüberwindlich, als der Glauben an seine Unangreifbarkeit alle Versuche als fruchtlose Wagnisse zurückwies.

Unmöglich konnten alle Festungen in gehöriger Kriegsverfassung seyn. Drang nun das Angriffsheer gegen die wehrfälligsten, so konnten diese die Kriegesfluth nicht hemmen. Eine starke Sperre deckte die Seiten der Heerstraße. Von den Festungen, die weiterhin links und rechts lagen, war alsdann nichts zu besorgen. Sie wurden durch den Einbruch inlandwärts und hinterrücks um so gefährlicher bedroht und konnten auf die Gemeinschaftslinie des Angreifers nicht mehr wirken.

Der Verfasser der „Geschichte des Feldzuges von 1799 in Deutschland und der Schweiz, 2 Theile, Wien bei Strauß 1819," redet auch noch von der Unverletzbarkeit der französischen Festungslinie, die doch bereits zwei Mal todtwund gemacht worden.

Große Städte als Wehrpläze.

In den großen Städten sind die drei größesten Schazkammern: Menschenzahl, Wissenschaft und Geld. Die darf man dem Feinde nicht Preis geben.

Nur eine große Stadt kann augenblicklich zur Zeit der Noth Rath schaffen.

1) Sie gewährt die Vorräthe von Tuch, Leder und anderweitigen Bedürfnissen zur Ausrüstung eines neuen und Instandsetzung eines geschlagenen Heeres.
2) Nach einer Niederlage kann sich nur hier allein ein besiegtes Heer wieder herstellen, erholten, stärken und ermuthigen.
3) Nur hier ist sicher die Ersazmannschaft feldgerecht einzuüben.
4) Sie giebt das Bild eines großen Heerlagers, und läßt dem besonnenen Feldherrn Zeit, die Gelegenheit abzupassen, den Sieger durch Zauderkunst zu hemmen, und durch wohlgewählte Treffen seiner Mannschaft Vertrauen und Zuversicht einzuflößen.
5) Weil die obern Verwaltungsbehörden nicht weit von einander seyn dürfen,

soll anders die wichtigste Sache nicht verschleppt werden, so nehmen sie den schicklichsten Sitz in dem nämlichen Platz. Ist aber der eingedrungene Feind im Stande, sie in einem Lerchenstreichen einzufangen, so weiß er auch sie sich zu vermeineiden, und dann durch sie in seinem Namen und zu seinem Vortheil wider den Gemeinnutzen das unglückliche Land zu bewirthschaften. Im Kriege gegen diesen Uebelstand Vorkehr treffen, ist viel zu spät. Sassen können nicht wie Schweifen mit Hab und Gut aufbrechen, und müssen wenigstens Häuser und Fahrniß zurücklassen.

Hinter Mauer und Wall haben Menschen oft Wunder der Tapferkeit verrichtet, und Stürme der Uebermacht abgeschlagen, die doch im freien Felde und in Reih und Glied, bei allem Eifer und Muth, einer schwächern, aber kriegsgewohnten Schaar sicherlich erlegen wären.

Die Vertheidigung eines Werkes bedarf nur die gehörige Mannschaft. Ein Paar Schützen, die nicht fehlen, halten hinter Graben und Wall, oder in einer geschirmten Wegenge, einen starken Trupp auf, und leisten noch mehr, wenn sie nur die nöthigen Lader haben und nur anlegen, zielen und abdrücken dürfen. Die Vertheidigung geschirmter Flecke braucht nur die hinreichende Zahl an Mannschaft, das Gefecht im Felde erfordert Kriegsmänner.

Befestigung ist Schutzwaffe, unter der geschildet, selbst ein unversuchter Mann, nicht vor dem überlegenen Trutzer zagt.

Auch bei allgemeiner Einübung der Mannschaft zu Führung der Waffen, hat dennoch jeder einzelne Mann durch Alter, Gesundheit, Lebensweise und gesellschaftliche Verhältnisse mehr oder minder Feldbrauchbarkeit.

Kriegsfertigkeit ist eine vorübergehende Blüthe. Das Menschenleben hat seine Jahreszeit, die für den eigentlichen Kriegsdienst am besten paßt.

Zum Wehr- und Sturmmann wird der Mensch selten zu alt und zu kalt. Die Abwehr der Feinde von Werken bedarf nicht der Ringfertigkeit eines Feldstreiters. Der muß große Beweglichkeit und nachhaltige Dauerhaftigkeit haben, um allen Finten und Luftstreichen seines Gegners ohne Irrniß zu begegnen.

Aus Festen kämpft eine ganz andere Kraft. Zuerst das sichere Geschoß in Ferne und Nähe, und zuletzt das blanke Gewehr, wenn der Angreifer das Aeußerste wagt.

Im Felde vorherrscht Bewegung, Heerfahrtkunst (Strategie) waltet vor, Treffenkunst (Taktik) leitet die Menge, und schaart und entschaart sie vom weitesten Auseinander bis zum gedrängtesten Dicht, von der Lose bis zur Drunge.

Im Felde Gewandtheit, auf dem Walle Geschicklichkeit; dort Bewegung, hier Ruhe;

dort Gewalt und Kraftäußerung, hier Stärke und Ansichhalten bis zu rechter Zeit, bei rechter Gelegenheit, die sich aber von selbst darbieten muß.

Daß man die großen Städte wider den Feind schirmen, behüten und bewahren müsse, ist gar nicht mehr streitig; die Rede kann also nur jetzt von der Art und Weise ihrer Befestigung seyn. Wer freilich nicht über Vauban hinaus baut, muß sich wohl hinter seinen Basteien kasteien.

Der Schlachten Spiel ist ungewiß. Eine Hauptstadt muß eine Dauerfeste bleiben, nicht erst zu gewissen Zeiten eine Nothfeste werden.

Daß viel Leute gleich zusammen kommen können, ist die Seele der Freiheit in den Bergthälern. Auf der Lüneburger Heide und im blauen Ländchen (zwischen Stolpe und Danzig) hätte der Aufruf von 1813 nicht wirken können, wie zu Berlin und Breslau.

Auch sind die ältesten deutschen Städte nicht als bloße Werkstätten, Buden und Laden gegründet; sondern zur Sicherheit des Landes, zu Sammelplätzen des Volks und zur bleibenden Einigung des geselligen Lebens.

Die Burg ist allemal älter als die Börse. Darum heißt es auch: Burgemeister, Rath und Gemeine; nicht: Börsenmeister, Makler und Juden.

Nie hat sich vormals in wehrlose Orte der Handel gezogen, sondern nur in feste Städte. Das wußte die Hansa wohl, die keine wehrlose Stadt in ihren Bund aufnahm.

Die Dithmarsen und Butjadinger (Oldenburger) waren weit früher reichsfrei, als Lübeck und Hamburg.

Eine unbefestigte freie Handelsstadt ist vogelfrei und eine Sparbüchse für jeden Abentheurer, der „die Herrendiener und Stadtmeisen" zwingen kann.

Eine unbefestigte Stadt kann nicht frei seyn, und darf darum auch nicht so heißen.

Hamburg, Lübeck und Bremen nicht befestigen, heißt so viel: gelegentlich sollen auch Stralsund, Stettin, Kolberg und Danzig geschleift werden.

Freilich gebehrden sich die Handelsstädte oft wie Kinder. Im Wehrlosseyn setzen sie ihre Waffe und machen sich grabenlos, wall-los, thorlos, mauerlos, nackt und bloß. Die Schleiflust ist Schleifwuth geworden: Alle bitten um Schleifung, damit der Smuggel mehr Schleifwege habe. Sie fürchten sich nur vor dem Feuer des Feindes, weil das Feuer der Begeisterung nicht in ihrer Brust brennt. —

Sie meinen, ihr altes Reichsrecht bestehe darin, sich auf Kosten der Mißstände zu bereichern: darum wollen sie die Befestigung allemal einer andern Stadt zuschieben.

Ein hochedler Rath von Hamburg hat um des Russischen Feldherrn Benningsen gnädiges Fürwort zur Entfestigung, eben als die ungeheure Wehrlage Hamburgs durch den Erfolg gelehrt worden.

Gleichfalls rühmte sich Jemand in Hanau öffentlich, und prahlte mit dem Verdienst, daß er die Entfestigung von Hanau bewirkt habe: eines Ortes, wo Wrede vergeblich Napoleons Rückzug hemmen wollte; und wo man sich nicht schämt, alljährlich den Tag im Junius zu feiern, wo der Landgraf von Hessen und Alexander Leslie den Belagerer Lamboi 1636 wegschlugen.

Wittenbergs Hochschulenlehrer eiferten, von Schmiedeberg aus, viel wider den unglückseligen Wall. Allerdings wären Listerfehrda und Wartenburg (auch Gartenberg genannt) besser geeignet.

So Kehl, Kostheim, Würzburg, Minden, Dresden, Köln, Koblenz wollten unbefestigt bleiben. Die Wehrscheu der Städte hat sich ekelhaft gezeigt. Wäre Riga nicht fest gewesen, wo wäre Petersburg? Moskau selber wäre dann im Glutmeere vergeblich geopfert.

Ein Lustschloß hat fast immer mehr gekostet, wie eine Hauptfeste.

Eine Raupenpappelei, welcher Abstich gegen einen Wall! „Stadt ohne Wall, stehet stets kahl."

Aber Befestigen kostet Geld? Kostet feind-
e Ueberziehung Nichts? Verzehrt Fremd-
rschaft nicht das innerste Lebensmark des
des?

Kriegssteuern heimsuchen die Sünden der
nen an spätern Geschlechtern.

Was oft ein beschränktes Siehdichum
braucht, hätte hingereicht für mehr als
ne Wartburg.

Versailles kostete Ludwig dem vierzehn-
Tausend Millionen Franken. Dem hohen
uherrn schien das selbst nicht geheuer, darum
er vor seinem Hinscheiden alle Rechnungen
über vertilgen.

Vausse de Villiers Itinéraire etc. de la
France, Paris bei Pottey 1823, 8,
nebst einem Plan von Versailles.

Für ein Drittel dieses verschleuderten Gel-
war Paris unüberwindlich zu machen.

„Es ist auch besser, ein Herr verbau ein
ß Geld, auf daß er bleiben möge, denn
er in einer Jähe von seinem Feind über-
, und aus seinem Land vertrieben würde."
lbrecht Dürer. Von Befestigung der Stätt.)

Eine stattliche feste Stadt hat oft allein
gen die Uebermacht ausgehalten, und durch
sdauernde Gegenwehr einen Umschlag des
iegesglück vorbereitet. Alle Geschichten leh-
n davon Beispiele.

Wien zwei Mal wider die Türken;
tralsund wider Wallenstein; Danzig

wider Karl Gustav: Kopenhagen rettete Friedrich III. Kron und Thron. „Ich will hier umkommen in meinem Nest" sprach der hartbedrängte hochherzige König.

„Wann ich Elbing innen habe, so will ich eine Katze herumbauen, die wohl von sich kratzen, und die keiner ohne Handschuhe angreifen soll. Hernach will ich mich nach der Pillau begeben, und dieselbe dermaßen befestigen, daß mich niemand aus der Herberge heraustreiben mag, zuletzt mich mit meinen Schiffen unter Königsberg setzen, und euch Ja oder Nein sprechen lehren." (Gustav Adolphs Worte an die Königsberger 1626.)

An Akre, Kolberg, Lissabon und Cadiz scheiterte der Festen-Zwinger. Ist noch Eine feste Freistatt; so hat auch die Freiheit eine bleibende Stätte:

„Die Meß und die Magd
Haben Kaiser Karl den Tanz versagt."

Deutsche Denktage.

„Wer aber ferners der Deutschen achtet, der findet einen sonderbaren Fürwitz und Mangel an ihnen, daß sie aller Dinge eher Acht haben, suchen, nachfragen und verwundern, denn ihres eigenes Dings; durchwandern alle Welt bis zu den äußersten Inseln, erspähen fürwitzig alle Ding, und sich selbsten wissen sie nicht, und geht ja nach der Welt Brauch mit den Deutschen zu, daß sie immerzu wähnen, deß andern Kuh habe ein größer Euter und besser Getraid steh auf der Nachbarn Acker. Aus diesem ist geflossen, daß die Deutschen eher wissen von Indianern zu sagen, denn von Deutschen. Kunst, Sprach, Weisheit in Reden und Thaten, die lassen sie gern demüthig andern, ja geben es ihnen selbst, und rühmen und bewundern aus einer sonderlichen, fast thörigten Demuth andrer Rath, That, Bücher, Lehre, Red, und gefällt einem Deutschen in Summa nichts, was sein eigen ist, sondern nur fremde Sitten, Sprachen, Kleidung, Geberden; ja sogar, daß etliche mit Kunst aus gelbem oder weißem Haar, darum, daß es Deutsch ist, schwarzes, französisches, welsches oder spanisches lassen machen, mit seltsamen beschornen Köpfen, verkehrter Sprach, welche sie, so sie es gleich reden, ungern und verkehrt, als könnten sie es nimmer, reden, und in Summa, wie die Affen, aller Länder verderbte Sitte und Kleider sich anmaaßen und in Deutschland bringen, also daß Germania itzt voll Deutscher Franzosen ist. Ein Franzos wünscht ihm nicht, daß er ging, redte u. s. w. wie ein Deutscher; ein Ungar nehme einen deutschen Rock nicht geschenkt; ein Deutscher hat aber deß eine Wollust, mag weder seiner Sprach, Sitten noch Kleidung u. s. w."

Willibald Pirkheimer (im Jahr 1515.)

Hort.

Vor zwei Abwegen muß sich jedes Volk hüten, was seine Selbständigkeit nicht schmählich verlieren will, vor der Allerweltsbürgerei und der Schildbürgerei. Auf dem ersten verläuft es sich in die Irre und kann einmal verdieselt den Weg nicht zurückfinden. Beim andern Irrthum verfällt es nach mancher kleinlichen Wichtigthuerei zuletzt in Aberwitz, der in Starrsucht endet.

Ein Volk ist einem festgewurzelten hochstämmigen Baume vergleichbar, der, wenn er auch vielastig und vielzweigig ein dichtes vielblättriges Laubdach wölbt, doch immer ein und derselbe Baum bleibt; ein vielgliedriger Leib, von dem sich nicht nach Belieben durch das Trennmesser mehrere Leiblein ablegen lassen.

Der einzelne Mensch und die Gesammtheit des Volks gehorchen darin gleichem Gesetze, daß sie zu ihrem Auswachsen und Wohlseyn Bewegung und freien Spielraum bedürfen, sollen sie nicht verkrüppeln. Soll darum ein Volk als völlige Gemeinde seine Vollkommenschaft erlangen, so muß es sich regen und rüh-

ren. Es darf nicht auf einer einzigen Scholle kleben, an einem Strome entlang ufern, in einem einzigen Gau hocken, in einem einzigen Thale hausen. Durch jede solche alleinige Eigenheit müßte es verkümmern und verbauern. Nur durch Mannigfaltigkeit des Lebens und Webens sichert es sein Daseyn und Wesen.

Wo dieselben Menschen tagtäglich nur einerlei sehen, hören und treiben, nur mit ihrer nächsten Nachbarschaft verkehren, muß Beschränktheit die nothwendige Folge seyn.

Da lernen die Leute sich genau auswendig und der Umgang wird langweilig oder steifes Geziere. Mannigfaltigkeit der Verhältnisse, Strebsamkeit und freie Rege führen zum Licht in Erkenntniß, zum Recht im Wollen, zur Folgerechtheit in Allem. Einerleiheit zerstört die Einheit. Selbstgefällige Genügsamkeit, herkömmliches Behagen und sanftseliges Festhalten an dem, was kein Kopfbrechen mehr macht, und wobei man ganz gemächlich auf dem Lotterbett den Schlafrock durchliegen kann — lassen keine fortschreitende Volksbildung aufkommen, ohne die doch im Wechsel der Dinge kein Bestand möglich ist. Kehrt erst der unsaubre Geist der Trägheit ein, dann folgt das sich und alles andre so Gehenlassen, und nur an sich und für sich denken. Besessenheit und Versessenheit sind so eins.

Die Menschenkraft bedarf zur Entwickelung vielseitigen Gebrauch und mancherlei Anrege.

Wo sich ein weites Thatenfeld dem Auge zeigt, da wächst auch die Thatlust, der Thatmuth und die Thatkraft, so sonst ungeübt verrosten würden. Im Wettstreben entfaltet sich erst die Knospe zur Blüthe und zeitigt sich endlich zur Frucht. Je reicher ein Volk an Abwechselung seines Wohnlandes ist, um so vielseitiger kann es sich bilden. Die Einzelheiten und Eigenheiten helfen sich umzechig aus und vervollständigen sich einander zum schönen Ganzen. Wollte aber ein kleinerer oder größerer Landpferch ganz für sich allein bleiben und mit den übrigen Volksgenossen nichts weiter gemeinschaftlich haben: so wird Kümmerlichkeit und Jämmerlichkeit davon die Folge seyn. Er wird nicht bekommen, was er sucht, und was er schon hatte, wird er noch dazu verlieren. Wo die Treugesinnten in traulicher Eintracht zum Volke aufleben, wird der meineidige Volksbruch verwesen.

Verschwinden des Gemeingeistes ist die Schwindsucht des Volkes. Dann wird die Thatkraft ein kleinlicher Kram und ein selbstsüchtiges Gehandel.

Sobald der Mensch den Glauben an ein Vaterland, an die Selbständigkeit des Volks, an die Hehrheit des Reiches aufgegeben hat, schweift er in einer Oede. Dann hat er keine Richte mehr. Alles um ihn ist wüst' und leer. Vom Hochsitz des Volksthums herunter gestiegen, wird er Jedermanns Fußbank. Darüber

haben die Russen ein handgreiflich Sprichwort auf die eingewanderten Deutschen, wobei man gleich Waiblinger (Abendzeitung 1827, Stück 56—88) aus Rom riecht. Und Balthasar Russow, Prediger zu Reval, (Lyfflandische Chronica, Rostock 1578, Seite 155, b.) wie er die Russen schildert, ihre Tapferkeit in den Festungen, und ihre Heerflüchtigkeit im freien Feld; schließt: „Averst einem Düdeschen ys „ydt gelike vele, wor he sick vorholdt, wen „he men genoech tho fretende unde tho su„pende hefft."

Wer zu keinem Volke mehr gehört, ist ein Warger, überall in Acht und Bann, unstät und flüchtig. Wo aber ein Volk in seinem Vaterland Leben und Weben kennt und auf sich was hält, da behauptet das einzelne Glied seinen Werth und das Ganze seine Würde.

„Polybius, ein Staatsmann wie wenige, „urtheilt (IV. 20.), daß eine arkadische Völker„schaft verwilderte und unterging, weil sie die „gesetzmäßige Milderung durch Musenkünste „und Feste, die unter rauhem Himmel noth„wendig sey, vernachläßigt habe. Vergleiche „Anmerkungen zu Virgils Eklogen VII, 4." (Voß Gedichte, vierter Theil. Anmerkungen Seite 305 und 6.)

Aber es gehört zu jedem Feste, daß man anders seyn darf, als an Werkeltagen: und dies erstreckt sich weiter, als auf Anlegen besserer Kleider und Auftragen köstlicher Gerichte.

Gedanken und Gefühle dürfen dann laut werden, die man sonst bei sich behalten muß, wie Geheimnisse, und nur in stillen Selbstgesprächen äußern darf, wie Gebete.

In der Weltgeschichte rechnet man die Zeiträume von einer großen Menschenerscheinung zur andern; im Menschenleben muß man das Daseyn von einem seligen Augenblicke bis zum andern zählen. Schon in der Natur ist der Sonnenaufgang das Allerschönste, in der Menschenwelt ist das Aufschließen des Herzens ein Sonnenaufgang.

Die Wiederkehr der Zeit, die Verjüngung der Natur hat viel Herzerhebendes. Es ist die Erinnerung vom göttlichen Siegesbogen nach versiegter Sündfluth; der hehre Beweis, daß noch immer die Gesetze der ewigen Weltordnung bestehen und gelten, trotz allen wiederholten Empörungsversuchen von Gewaltigen und Gebietern. Alte Völker, bei denen der kindliche Sinn gegen die Vorsehung sich weit mehr sinnbildlich und sinnlich äußerte, brachten alle Erstlinge den Göttern dar. Wir auch weihen so gern Erstlinge und Spätlinge unseren theuren Mitwesen, die erste Rose und das letzte Vergißmeinnicht.

So hat Alles Erste, — Alles was im gemeinen Leben das Neue vom Jahr genannt wird, einen besondern Reiz, eine Anziehungskraft, weil jedes Einzelne ein Sieg der Natur ist. Das erste Schneeglöcklein, das erste Veil-

chen, die erste Rose, der erste grüne, der erste blühende Baum, der erste wiederkehrende Zugvogel (Schwalbe, Storch und Kukkuk), der erste Nachtigallsang — gelten sie nicht als Vorboten einer bessern noch kommenden Zeit? Nach solchen frohen Ereignissen nennen sogar Völker, die noch in der Kindheit leben, die Monate, z. B. Nordamerikaische Wilden, Urpreußen, Litthauer, Letten. So das Julfest (Fest der Sonnenwende) im deutschen Norden jenseits der Ostsee, was einst durch ganz Deutschland gefeiert wurde, bis es geistliche und weltliche Gebieter so lange verboten, daß auch sogar der Name davon ausgestorben.

Wenn dies in allen ähnlichen Dingen so fortgeht, wird der Deutsche überstumm, in Sprache, Freude und Leid, ein Aegyptischer Weisheitskauz; und der künftige Wanderer in der Urenkelzeit muß vielleicht in dem Vaterlande der Barden und Minnesänger wehklagend ausbrechen: „Welche Einförmigkeit! Welche traurige Weisheit! Welche ernste Sitte! Kein Kampfplatz! Kein fröhlicher Reigen! Zur Versammlung Possen! Zum Vergnügen Karten und Würfel! Zum Prachtaufwande Gräber!"

Durch eine übelgelaunte überväterliche Staatspflege, die ein Wohlamt seyn sollte, aber kein Wehamt, sind die Leute häufig Schlafmützen und Duckmäuser geworden; die dann in täglicher Bierfluth das Leben fortschwemmen und den Geist wegräuchern. Man erinnert sich noch

der Zeit, wo das Deutsche Volk fröhlicher war, mehr sang und sprang, als saß und aß. Flögel bemerkt dies in seiner „Geschichte der komischen Literatur" namentlich von den Schlesiern. Und doch ist „ein fröhliches Volk leichter zu regieren, als eine finstere Bürgerschaft." (Joh. Müller.)

Mancher gutmüthige Menschenfreund glaubte durch Ansagen von Feiertagen und mit einigem Aufwand von Augen- und Magenweide schon allein Volksfeste zu begründen. Er glaubte gewonnen zu haben, wenn sich viele Menschen einstellten. Die waren aber nicht einmal lose und locker verknüpft, sondern flatterten fessellos auseinander. Ein Volksfest kann nur an einem Dank- und Denk-Tage gefeiert werden. Ohne solchen geschichtlichen Grund und Boden ist es ein Schattenspiel leerer Muße; viel Lärmen um Nichts, und ein angstvolles Durcheinanderlaufen gleich Hühnern im Regen. Freude lässet sich nicht erfüttern, und einsam, gehlings und jählings, ertrinken. Zur Begeisterung und zum lebendigen Volksgefühl kann man sich nicht zwingen. Und es wird nichts ekelhafter und widerlicher, als verhaltene lange Weile, in zusammengepferchter Menge. Frisch und frei macht froh und fromm, und die sichtbare Rege macht selber regsam.

Rechte Zeit, rechtes Maaß, rechte Art, rechter Ort weihen Volksfeste. Sie müssen sich durchaus auf eine Begebenheit stützen, sie dürfen nur auf ein wichtig Ereigniß beruhen.

Dann ist aber die Geschichte ihr Hort und der Jahrestag ihr Halt. Willkührlich darf man nicht dabei zu Werke gehen. Denktage sind nicht wie Uhren nach Belieben rückwärts und vorwärts zu stellen. (Deutsche Turnkunst XVIII. — XIX. 172 u. 212.)

„Die Geschichte, die in der Ueberlieferung „lebt, die auf den freiossenen Genuß vorhan„dener Denkmähler sich gründet, und groß, „edel und gegenwärtig ihre Urkunden in den „Geist des Volks verwebt — diese ist, wie „Sitten und Gesetze, die mit dem allgemeinen „Umlauf des täglichen Gesprächs sich fort„pflanzen, die einzige wirksame Geschichte." (Meyern) Dya-Na-Sore V. 265.

F u n d.

Es ist ein alter löblicher Brauch, und eine wohl hergebrachte Sitte, die Denktage grosser Begebenheiten alljährlich zu feiern, sie mit Gottesdienst festlich zu begehen und mit Freude und Jubel zu verherrlichen. So ist es bei allen biedern und frommen Völkern gewesen. Göttliche Wohlthaten nicht mit Danksagung erkennen, ist Gotteslästerung eines sich genügenden Selbstlings. Und das größte Geschenk Gottes an ein Volk ist die Wiederauferstehung aus Schmach und Unterjochung.

Die Geschichte kennt nur wenige Völker,

aus der Knechtschaft wieder zur Selb-
digkeit gelangten. Fast alle Bezwungene
der Vernichtung Raub geworden. Wie
e haben die Zwingherrn sie sich zugeschla-
und wie Kreisel herum gepeitscht.
Ist aber ein Volk dem Tode entronnen;
ll es billig solchen Rettungs- und Erlö-
s-Tag als zweiten Geburtstag ehren und
n Gedächtniß alljährlich an einem Denk-
erneuern. „Gedenket an diesen Tag, an
ihr aus Egypten aus dem Diensthause
gen seid, daß der Herr Euch mit mäch-
Hand von hinnen hat ausgeführt," so
t Moses (2. B. 13, 3.) diese Lehre ein.
in Volk, was seine Wiedergeburt nicht
verni̇chtet sich selbst in der Geschichte,
will keine Erinnerung seiner Großthaten.
t vergeblich gelebt, wenn es nichts zur
innung an die Enkel überliefert. Solche
ltagskrämerei hieße die Thatkraft im
s lähmen und die kommenden Geschlech-
tmannen. Wer würde für ein Vater-
Schlachten schlagen wollen, das nicht
ede und Freude der Siege gedächte?
würde sein Blut hingeben, wo nicht den
benen das Gedächtniß als Todtenopfer
Vergebens sterben ist ein Selbst-
— aber die Geschichte ist irdische Un-
keit. Ein Denktag, wo das Ge-
ß allen gebliebenen Vaterlandsschirmern
neu wieder gestiftet wird, ist eine Hel-

den-Weihe für alle Zeiten. Da wird das Gelübde abgelegt, das Leben der Heimgegangenen mit einzuleben, da baut die Geschichte Denkmahle in den Gemüthern.

Sonst sind alle Siegesmahle Werke des Augenblicks; Standbilder vom Meißel des Meisters werden Versteinerungen: erst die Erinnerung giebt ihnen Leben und Liebe.

Denktage bringen mehr lebendiges Leben unter die Leute, mehr Sinn in die Sinnlichkeit und Gedanken und Gefühle in den Genuß. Die Gemeinschaftlichkeit der Freude ist die sicherste Aufrechthaltung der Ordnung. Ein abgesondertes Alleinfreuen erregt Neid, und noch viel ärgerlichere Dinge. „Wo Alle Ein Leid getroffen, muß auch wieder Eine Freude seyn."

Die Jahre 1813, 1814 und 1815, haben uns Deutschen drei Ehrentage gegeben, deren Gedächtniß bis zur spätesten Enkelzeit nicht verschallen darf. — Der 31ste Lenzmonds, der 18te Brachmonds, der 18te Weinmonds, sind die hochheiligen Tage, die zu ewigen Zeiten unter unsern volklichen Hohfesten obenan stehen, und allfeierlich begangen werden müssen. —

Der 31ste Lenzmonds ist der weltgerichtliche Vergeltungstag. Da mußten die stolzen Völkerplager die Schlüssel ihrer Hauptstadt an die gerechten Rächer übergeben. Da wurden die Hohnsprecher zu Schanden und zu Spott. Da war die lange Völkerschmach der Knechtschaft mit einem Male abgebüßt. —

Der 18te Brachmonds ist der Jahrestag des großen und herrlichen Schönebund. Da ward nach langen und blutigen Kämpfen der lezte Sturm des Zwingherrn abgeschlagen, seine Bande zersprengt, er selbst in die Gefangenschaft seines Ueberwinders genöthigt, so zur lebenslänglichen Haft auf eine einsame Felsen-Insel verbannt, wo er Zeit und Muße genug hatte, um über den Jubel freigewordener Völker zu grollen.

Das Jahr 1813 ist die Wiedererweckung des Heldenalters. Es ist das Jahr der Waffenweihe, wo Alt und Jung wieder die Bahn der Altvordern einschlagen. — Seit dem deutschen König Heinrich, der durch die Merseburger Rettungs-Schlacht Deutschland von fremdem Joche erlösete, war eine solche Wehr- und Waffen-Zeit nicht wieder erschienen. Es war ein Heraustreten aus dem gewöhnlichen Gleise alltäglichen Herkommens, ein Riesenschritt in die Schranken der Abentheuer.

Jener Königliche Aufruf war eine Posaune zum Weltgericht, eine Heerdrommete zum Beginn des Gottesgerichtskampfes. In diesem großen Augenblick wurden Zeit und Ewigkeit, König und Volk, Gott und Vaterland Eins. Damals ist das Volk wahrhaft wehrhaft geworden, da hat es seinen Antheil am Adelsrechte erlangt und sich hernach Sieg auf Sieg zum Ritter geschlagen.

Gau- und Ortfeste.

Außer den drei allgemeinen deutschen Festtagen sollte jeder deutsche Ort billig alljährlich noch als Ortfest den Tag feiern, wo der Erbfeind den Besessenen verlassen oder die letzte Drohe zunicht geworden. Alle befreiete Festungen, wie Pillau, Danzig, Thorn, Stettin, Glogau, Spandau, Magdeburg, Wittenberg, Torgau, Erfurt, Mainz, Wesel, halten dann ihren Ehrentag, eben so alle wieder gewonnenen Städte, wie Lübeck, Hamburg, Bremen.

Kirchweihen, Erntefeste, frohe Zusammenkünfte und alle solche Gelage, die unsere Altvorderen Hochzeiten nannten, können weit schicklicher auf die Jahrestage der Ortfeste verlegt werden, als auf den 18ten October. —

Die Stadt aber; so alle Stürme ritterlich abgeschlagen und wie Kolberg keinen Franzosen als Sieger in ihren Mauern sah, hat in der Nichtfeier der Franzosenflucht das ganze Jahr zum Ehrentag.

Es macht der hochgesinnten Bürgerschaft von Kolberg alle Ehre; daß sie nach dem Tilsiter Frieden vom Könige keine andere Gunstgewährung erbat, als alljährlich: den Tag (2. Jul.), als kirchliches Fest begehen zu dürfen, wo die Belagerer, schon vom Waffenstillstande unterrichtet, ihren Meuchelsturm verfehlten. Noch fehlt der zum Volksfeste einzig gelegenen Maikuhle (einem schönen Dünen-

oh) dem verwahrloseten Schlüssel zu Hafen
und Stadt, ein Gesellschaftshaus, was für
künftige Kriegsfälle zugleich zum Wichhaus
einzurichten wäre. Ein Kriegsbaumeister, der
das jetzt noch nicht zu bauen versteht, mag
sich das Lehrgeld wieder geben lassen.

In der Feier eines solchen Rettungsfestes
gehet aber Stralsund allen rühmlich voran.
Da beginnt das Fest zwar auch mit dem Kirchgang
(24. Jul.); dann folgt aber eine Schützenübung,
bei der die Vogelstange auf der Stelle stehet,
wo einst Wallensteins Feldherrn-Zelt gestanden.

Vor Allem aber müßten die Kampftage der
neuesten Lösezeit: Groß-Görschen, Lukkau,
Hainau, Groß-Beeren, an der Katzbach, Hagelsberg bei Belzig, Kulm, Dennewitz, Wartenburg, Möckern, Freiburg an der Unstrut, an
der Göhrde (16te Sept.), Aken an der Elbe
— Ort- und Gaufeste werden. Außerdem
müßte sich das Gedächtniß der Herrmannschlacht
auf dem Winnfelde, der Merseburger und
Augsburger Ungarnschlachten, die Erinnerung
an Andernach, Fehrbellin, Wien, Höchstädt,
Zorndorf, Roßbach, Minden und Kreefeld,
alljährlich als Ort- und Gaufest erneuen.

In Keuschberg, einem Dorfe, wohin
das bedeutende Salzwerk Dürrenberg eingepfarrt ist, wurde bis auf unsere Tage das
Gedächtnißfest der Ungarn-Niederlage mit der
Kirchweihfeier zugleich begangen. Die alte
Kirche, welche in König Heinrich des Voglers

Brückenschanze stand, ist nun seit einigen Jahren abgebrochen; eine neue Kirche, Bedürfniß des bevölkerten Kirchspiels, fehlt noch; und der Bau scheint allerlei Hindernisse zu finden. Es ließe sich nun hier in dem Neubau der Kirche sehr leicht ein würdiges Denkmal gründen.

In Zorndorf bei Küstrin hat man sehr weise die neue Kirche mit der frühern Begebenheit in Verbindung gebracht. Auf der Morgenseite der Kirche erhebt sich ein schöner Thurm mit der Inschrift: „Erinnerung an den 25. August 1758."

Sonst, als noch die alte Keuschberger Kirche stand, ward am Kirchweihfeste eine ungeschminkte Erzählung der Schlacht in alterthümlicher Sprache verlesen; die, wie sie durch Ernst Brotuf in Luthers Jahrhundert gedruckt worden, Vulpius in seiner Fürtrefflichkeit der Stadt Merseburg, Quedlinburg 1700 (S. 175 — 179) liefert, woraus sie neuerdings Pischon (Handbuch der deutschen Prosa in Beispielen, Berlin 1818) entlehnt hat.

Wo die Gegend so volkreich ist, wie bei Keuschberg, wohin zum Brunnenfeste nach Dürrenberg alljährlich so viele Menschen strömen, ließe sich wohl ein Erinnerungsfest an die Rettung Deutschlands durch Heinrich den Vogler lebendiger machen.

Gottesdienst, Turnübungen der Jüngern, Scheiben- und Vogelschießen mit ausgesetzten Preisen für die Landwehr und Schützen, und ein Jahrmarkt, wären die drei besten Geleiter eines Ort- und Gaufestes.

Jedes Volksfest muß durch Gesang erhoben, durch eine Rede bekräftigt und durch die Erzählung der Denkzeit beglaubigt werden. Solcher Festtag muß seine besondern, ihm allein gehörigen, beide kirchlichen und weltlichen Festlieder haben. (Dank- und Denklieder. Berlin b. Dümmler, 1817.) Anstößige Zunftlieder gehören dort am wenigsten hin. Immer aber bleibt der Gesang des Gelags guter Gesell.

Die Leipziger Schlacht

gehört und gebührt dem ganzen Volke zur Jahresfeier, und jede Gemeinde mag sie auf eine, der Gesammtheit würdige Weise begehen. Von dieser Zeit sind wir von des Auslandes Fesseln los gerungen und frei und los gesprochen. Seit diesem heiligen Siege sind wir ein großjährig Volk, das weiter keinen ausländischen Vormund braucht, und Fug und Recht hat, seine eigene Sache zu verwalten und sein Vermögen zu nutzen. Da haben wir mit Blut die alte Schuld der Zwietracht gebüßt, uns den lange entweihten Boden des Vaterlandes wieder erkauft.

Da sind wir aufs Neue in die Reihe selbständiger Völker getreten, aus der wir schon als Allmannsknechte verwiesen waren. Nun haben wir forthin wieder erlangt unsere eigene besondere deutsche Heit, und unser wesentlich alleiniges ureigenes deutsches Thum. Nun können wir, der Ahnen werth, den alten Volksnamen wieder führen und weiter vererben.

Die Leipziger Schlacht gab uns im Inlande unser Vaterland wieder, und im Auslande unsere Volksehre. Getrost und gutes Muthes können wir vor jedes Volk hintreten, und mit innigem Volksgefühl ausrufen: Wir sind Deutsche! Unser Name ist wieder ein Ehrenname, und die Leipziger Schlacht hat unsere 2000jährige Geschichte vom Untergange gerettet.

Da sind die Treffen und Strauße von Lützen, Bautzen, von der Katzbach, Groß-Beeren, von Kulm, von Dennewitz und Wartenburg erst rein ausgeschlagen. Da ist die Denkzeit unserer neuen besseren Zeit. Von nun an mag das weiland auf Tilly gemünzte Sprüchwort immerdar neu geprägt werden: „Es ist richtig mit Leipzig." Diese Jahresfeier ist Aller Deutschen Tag. Unmöglich kann es doch nunmehr noch einen solchen Zitterling und solche bebende Copenseele geben, die sich immer in einem fort gewohnheitsmäßig nachfürchten. Unmöglich kann sich ein Bangling vor dem Spuken des als Einsiedler verendeten Sonst-Zwingherrn entsetzen. Wohl aber ist es denkbar, daß manche Mitknechte vor der Volkskraft kopfscheu geworden, sich beim Aller-Deutschen-Feste unheimlich fühlen. Einem Meindeutschen ist das Volksgefühl nicht geheuer. Die Erfahrungen der Väter gehen gemeiniglich für die Kinder verloren, ein Volk aber darf vergeben, doch nie vergessen.

Leipziger Tag.

Hier hat die Sündfluth geendet, und hier steht die Arche mit der Freiheit aller Völker. Die Götzen der Zwingherrschaft sind abgethan. Keine verknechtete Völker hinken um Baals Altar, und kein Vater giebt fürder seinen Sohn, damit er dem Moloch zu Ehren durch's Feuer gehe. Der Gog und Magog, so mit einer Völkerfluth und einem Heeressturm sich aufmachte, wider das Volk Gottes, ist gefället und erlegen. Gott hat zu Gericht gesessen über den Wüthrich, Leuteplager und Völkertreiber, hat den verstockten Trotz gebändigt und die Flüche des Lästerers auf den Unhold zurück gewandt.

Der Selbstvernichter ist ausgerissen, wie ein gemeiner Feldflüchter; wie ein gehetztes Raubthier ist er in seine Höhle geflüchtet. „Gott hat über ihn regnen lassen seinen Streit." (Hiob 20, 23.) Sein Lügengeist ist anfangs gleich verstummt, seine Zauberkreise und Netze wurden bald Hohn und Spott. Entlarvt ward der Gaukler, geächtet der Beschwörer und verbannt der Tagewähler. Die Sturmwolken verzogen, aufthat sich der Freudenhimmel, es ward im Himmel und auf Erden Friede, allen Völkern zum Wohlgefallen! Ehre sey Gott in der Höhe! Kein Heerrauch umzieht den Gesichtskreis. Alle himmlischen Lichter leuchten in reiner Klarheit, da der Lügen- und Laster-Stern erloschen, der wandelnde Zornbesen mit seinem Dunst verschwunden.

Es ist aller Tage Tag. Der Sonntag mit neuem Lebenslicht; der Beginn eines neuen Zeitraums. Der Tag der Wiedergeburt, der erneuerte Schöpfungs-Tag einer neuen und freiern Welt.

Der Mon- und Manntag verschwundener Knechtschaftsnacht und erhellter Zukunft.

Der Diestag hergestellter Deutschheit und Volksthümlichkeit.

Der Wodenstag, des glücklich begonnenen und gewonnenen Volkskrieges, Winne- und Wonnetag.

Der Donnerstag von Gottes Völkergericht.

Der Freitag des neuen Lebens und Liebens.

Der Samstag aller künftigen hohen Feste, der heilige Abend der bessern Zeit, das große Julfest der Scheide und Wende von Zeiten.

Das Jubeljahr, wo alle Schulden getilgt; das Halljahr, wo alle Knechte erlöset; das Gottesjahr, wo alle Sünden gebüßet sind, vergessen und vergeben.

Es sind die Weihnachten der höchsten menschlichen Göttlichkeit: hier sind die heiligen drei Könige gekommen; es ist das Osterfest der neuen Auferstehung; das Pfingstfest der Wiederbegeisterung. Hier ist die wahre Kreuzerhöhung; der Michaelistag, wo der Erzengel den Teufel gebändigt: der Tag Aller Heiligen, Aller Seeligen und Aller Helden.

Denknisse aus dem Jahre 1813.

„Trotz unterm Hut,
Im Herzen Muth,
Am Schwerte Blut —
Macht Alles gut!“

An das deutsche Volk.

Deutsche Männer! Frisch auf! Waffen und
Wehr zur Hand! Nun gilts — Kampf auf
ben und Tod, um Gut und Blut, um Ehre,
reiheit und Vaterland! Eins thut Noth!
lgemeiner Rachekrieg wider den Erzfeind;
gemeine Treibjagd auf die wälschen Unholde.
ur keinen Augenblick versäumt; gleich muthig
an, drauf, drein; fromm, tapfer und faust-
t. Wohl begonnen ist gewonnen.

Nun und jetzt, so wir wollen, können wir
vorige glückliche Zeit zurückerobern, das
t der Wiedergeburt des deutschen Volkes
rn, und das Blutgericht über den Leute-
ger, Länderräuber und Völkervertilger hal-
. Auftrete nun, wer zu klagen hat, Unbille
rügen und Freventhaten; ungerichtet und un-
raft bleibt ferner kein Bubenstück. — Es
ne/der verschlossene Seelenwunde — solche
änen werden Rachegeister vor des Welten-
ters Thron bringen. Trauer lindere den
merz verlorner Glückseligkeit, es grinset
Wälscher mehr mit Schadenfreude in
re Qualen.

Mittheilung leichtere Gram und Leiden;
Siegerhohn macht sie zur Lebensfolter.

Es bleibe keine Schandthat der Wälschen verschwiegen, keine Bosheit, keine Niederträchtigkeit und kein Gräuel. Verschweigen ist nunmehr Verbrechen, Sanftmuth Sünde, und Vergebung Hochverrath. In der Duldenszeit galt das Verstummen, das Hoffen und Harren; jetzt beim Erwachen des Volks, wo die alte Mannlichkeit wiederkehrt, bleibt nur Recht die Offenbarung der Volksschmach, der laute Zorn, der rege Ingrimm und die heilige Rache!

Konnten wir bisher sagen, was noch unser geblieben? Nichts gehörte uns an: nicht Haus und Hof, nicht Weib noch Kind, nicht Grund und Boden, nicht das Erbe der Väter: nicht der Arbeit Lohn, noch der Ernte Segen; nicht die Gesetze und die heilige Sprache.

Unser Haus war eine Polterkammer, wo böse Geister spukten; Weiber und Töchter rechneten die wälschen Zwingherrn für erbeutetes Spielzeug ihrer viehischen Lüste und ihrer teuflischen Wollust; die junge Mannschaft war überall vogelfrei, um zur großen Völkerhetze ausgeloset und eingedrillt und abgerichtet zu werden; das ganze Vaterland war zur Räuberhöhle und Mördergrube worden.

Unsere Wagen liehen den Raubheeren die Flügel, mit denen sie Deutschland von einem Ende zum andern durchraseten. Scheuern und Vorrathskammern waren die Speicher, woraus sie wohllebten; unsere Betten blieben ihre Zelte.

Wir empfingen die Zerstörer unsers Glücks gleich langersehnten Gästen mit herzlichem Willkommen, und begleiteten sie als Freunde durch alle Gefahren. Wir bedauerten jener Hetzheere Kriegerlos, und behandelten jeden einzelnen Schergen mit Nachsicht und Schonung, ja ließen überall Gnade für Recht ergehen. Als hätten wir Deutsche kein Recht ein Volk zu seyn, und nur die Henkerspflicht uns selbst für die Wälschen zu morden, schwuren wir wider das Vaterland einen hochverrätherischen Meineid, sammelten uns in Rotten und Banden zu Schaaren und Garden und Reisigen, und beschirmten sie gegen die rechten Rächer, bewachten sie zu Wasser und Land, in Feld und Wald, in Hart und Luch, in Loh und Tann, wenn sie von ihren Unthaten ausruhten. Wir pflegten sie, daß sie neue Kraft zu Schandthaten gewannen; sicherten ihren Schlummer, daß sie mit neuen Plagen danksagten. Sie schwelgten, was wir darbten; und was die arglistigen Quäler aus Mißgunst, Büberei und Zerstörungswuth unbrauchbar machten, wäre hinreichend gewesen, uns auf lange Zeit zu beglücken. Und dann rühmten sich die eingeteufelten Ungeheuer, daß sie uns noch großmüthig die Augen gelassen, um über unser Unglück zu weinen.

Ihre Siege über uns mußten wir mit Festen, Aufzügen, Gelagen und Erleuchtungen im Frohndienst feiern, auf Schuttkaufen und

Trümmern unserer Wohnungen, auf den Leichen unserer Ehrlich- und Wehrlichgebliebenen und auf dem Grabe des Vaterlandes. Der Jahrestag von der Menschwerdung des Valands, ward durch Gotteslästerung, durch Fluchgebete an heiliger Statt, durch Höllenpredigten unsere größte Volksschmach. Und so tief waren wir in Ruhe, Geduld und Demuth verknechtet, daß wir uns dem blutdürstigen Ungeheuer anschmiegten und anschmeichelten, um nur unsere eigenen Frohnknechte, Schergen, Büttel und Henker zu werden. Dumpfsinnig, verblüfft und behext priesen wir sogar die hohe Schurkenehre wider deutschgesinnte Brudervölker verhezt und verschändet zu werden.

Unter lauter glücklichen Vorzeichen beginnen wir den Rettungskrieg. Wir haben durch Leiden in langen Gräueljahren die alten Sünden der Volkszersplitterung abgebüßt; wir kennen unsere ärgsten innerlichen Feinde. Ein Bruderherz schlägt in dem großen Volke, und überall, wo die deutsche Zunge redet, sehnt man sich nach Einheit und Freiheit. Unsere Sieger waren noch vor wenigen Jahren feldflüchtige Horden. Alle Zeit haben unsere Altvordern sie mit Schmach in ihre Grenzen zurückgeschlagen. Die Virs, Andernach, Murten, Krefeld, Hochstädt, Minden und Roßbach drönen wie Donnerworte und Weissagungen.

Noth lehrte die Wälschen siegen, als wir die Wehrkunst verlernt hatten; darum sind sie sich der wahren Ursachen nie bewußt worden. Geläutert, entsündigt, mannlicher und deutscher, Eines Herzens und Sinnes müssen wir aus ihren Höllenfoltern hervorgehen. Wir sind ins Tiefste hinabgesunken, sie aufs Höchste emporgestiegen; so müssen sie hinunter und wir hinauf — denn die ewige Weltordnung duldet keinen Stillstand. Die Wälschen sind siegberauscht, das endet mit Niederlagen. Sie verachten uns, und wer seinen Gegner geringschätzt, ist schon vorher halb geschlagen. Sie glauben an kein fremdes Verdienst und machen sich dadurch selbst klein. Ihre großen Erfolge berechnen sie nach Eigenliebe und Eitelkeit, schreiben sie sämmtlich ihrer Ueberlegenheit an Geist und Muth zu, nehmen den Zufall für Plan und die sonstigen entdeutschten Heerführer, Meingesandten, Hauptleute und Machthaber gelten ihnen als unser Volk, das doch jetzt erst entfesselt zum ersten Male in die Schranken tritt. Sie wähnen sich den ewigen Siegesbesitz durch unübertreffbare Vertrautheit mit allen Kriegskünsten, durch weltposaunte Thaten und böslistig verbreitete Scheinschrecken. Sie rechnen nicht ab: daß ihre Arglist unserer Rechtlichkeit Ehre macht; ihre großen Thatendinge durch unser menschliches Vergessen möglich wurden; daß wir eher den Einfall des Himmels geglaubt

hätten, als den Einbruch der Hölle auf Erden. Unser schlichter gerader Sinn konnte im Eidschwur nicht Lug und Trug ahnen, im Frieden nicht Meuchelmord. Sie kennen nicht ihre wirkliche Macht, nur deren trügerischen Strahlenschein, und dachten noch niemals an unsere weit überlegenen, nicht gebrauchten oder gemißbrauchten Kräfte. Ihr Wahn- und Aberwitz schließt von unserer sonstigen Opferthiersgeduld auf solche knechtische Fortdauer; baut neue Reiche auf Sorglosigkeit, Nichtsthun, Hindämmern und das ruhige Erwarten des Todesstreichs. Ihre Vermessenheit sieht keine Hindernisse zur Welteroberung und weitern Völkerknechtung, weil wir sonst immer gutmüthig vergaßen, sie in den Weg zu legen. Im rasenden Uebermuth gebieten sie uns im Voraus die Feier von Schmachfesten, nennen unsern heiligen Krieg Aufruhr und Empörung, und ächten und verbannen die Begeisterten und Vaterlandsfreunde als nichtswürdige Verbrecher. Sie halten den beginnenden Volkskrieg für ein Spiel, weil wir vormals in langen Jahren nicht gethan haben, was wir doch alle Augenblicke thun können und thun sollen. Sie trauen uns gar nichts zu — das liefert sie in unser Volksgericht. — In unserm Willen liegt unser Sieg. Was haben die selbstgepriesenen Unüberwindlichen voraus? Nichts als Wahn, und den Uebermuth und die Sünde und das böse Gewissen,

en Wirrwarr im Kopfe und die Hölle im Herzen. Wir haben die nämlichen Sinne und Gliedmaßen, und schärfer und stärker. Sie können nicht fliegen, nicht vom Winde leben, nicht ohne Schlaf seyn, nur Ein Athem belebt sie, die Kleidung wächst ihnen nicht auf der Haut, die Waffen werden ihnen nicht angeboren. Sie schwitzen in der Hitze, erstarren vor Frost, verkümmern vor Hunger, verschmachten vor Durst, vergehen ohne Schlaf, erkranken an Seuchen, ertrinken im Wasser, verbrennen im Feuer, ersticken ohne Luft, verbluten an Wunden.

Es gilt jetzt die Wahl: ob wir umkommen wollen mit dem Fluche aller Zeiten und Völker für den allgemeinen Feind der Menschheit wider uns selbst und das Vaterland; — oder mit Heldenmuth zu den Waffen greifen wider den Allesverderber, zum eigenen Wohl und allgemeinen Besten.

Das Preußische Kriegesheer an die Deutschen jenseits der Elbe.

Landsleute, Verwandte, Freunde und Brüder!

Der Tag des Heils ist da, der Tag der Errettung, der Erlösung und Auferstehung. Sechs

unglücksvolle Greuel-Jahre sind vorüber, eine lange, schreckliche Zeit des Elends, der Schande, der Schmach und der Sünde. Eine feindliche Gewalt hatte uns äußerlich getrennt und wähnte eine ewige Scheidewand aus den Trümmern unseres Staats gebaut zu haben. Solche Vermessenheit war teuflisch, und kindisch, als vermöchte des Eroberers Wort, Willen und Werk, das Volksgefühl zu vernichten. Darum haben wir in stiller Ergebung, in frommen Glauben an Gottes Vorsehung gehofft und geharrt, gelebt und gelitten, und kommen jetzt zu Euch, wie lang verschollene Brüder mit neuer Freundschaft und Liebe. Wir kommen zurück aus dem Elende und der Knechtschaft zu den Trümmern unsers ehrwürdigen Vaterhauses, um es mit Euch vereint schöner und dauerhafter wieder aufzubauen. Auch wir waren in der sechsjährigen Trennungszeit höchst unglücklich, und doch hatten wir unsern angestammten König, unsere Muttersprache, unserer Väter Recht, wohl erworbenes Eigenthum, eigene Freiheit mit allem Vaterländischen gerettet. Aber uns war das wohlthuende Gefühl des Schmerzes geblieben. Euch posaunte man täglich die neue Beglückung vor, und die herrliche Gegenwart und die noch schönere Zukunft. Man pries Euch glücklich mit schaamlosen Worten und quälte Euch mit ruchlosen Werken.

Da ward im Nu vertilgt, was geheiligt war durch Alter, Sitte und Recht. So wurde

allen Euern Altvätern Hohn gesprochen und Euerm frühern Bürgerleben.

Was nur irgend daran erinnern konnte, daß es vor der Knechtschaft eine andere Zeit gegeben, mußte fort. Nicht einmal in der Erinnerung sollte die Vergangenheit fortleben. Die Wappen Eurer frühern Fürsten, die Ihr groß, die Euch glücklich gemacht hatten, wurden aus den Hallen gebrochen, so einst euere Väter bauten. Banner und Fahnen, in blutigen Fehden gewonnen, wurden aus heiligem Gewahrsam gerissen, um Euch Enkeln einer Heldenzeit ins Angesicht Hohn zu lachen. Kunstwerke, sonst die Wahrzeichen Eurer Städte, wurden frevelhaft fortgeführt, um in Paris als Denkmale Eurer Unterjochung aller Welt zur Schau ausgestellt zu werden. Sogar die Namen mußten verschwinden, so seit Jahrhunderten in Krieg und Frieden blühten und Kennzeichen, Schild und Helm von Hundert Tausenden waren. Euren Wohlstand hielt der Unterdrücker für gefährlich, und es gelang ihm, eine allgemeine Verarmung hervorzubringen. Nun sind die Handelsstrassen Steppen, die Ströme Wasserwüsten, die Messen Krämerei und Trödel. Das Meer ist gesperrt, die Schiffe verfaulen in den Hafen, auf den Staden wächst Gras. Was ihr dennoch erarbeitet und erdarbt, raubt der Zwingherr durch zahllose und unzählbare Abgaben, damit es seine Schergen in Frankreich ver-

prassen. Redlichkeit, Biedersinn und Volksgefühl, seit Jahrhunderten Deutschlands Ruhm und Stolz, hat der ausländische Unterdrücker in Bann und Acht gethan. Sonst begegneten sich Deutsche mit Zutrauen. Ein ehrlicher Name war Geleit, ein ehrliches Gesicht gab Sicherheit. Thür und Thor standen der Gastlichkeit offen, man brauchte nicht das Wort auf die Goldwage zu legen. Jetzt horcht und lauert eine Schergenbande, eine Kundschafter-Rotte, umschleicht allen Handel und Wandel, Brief und Siegel sind nicht mehr heilig. Meineid wird Staatsdienst, Hochverrath Dienstpflicht. Durch Lug und Trug kommen Schurken zu Würden, die Volksverderber verhehlen hohnlächelnd jeden Greuel und wetteifern planmäßig, die Knechtschaft zu verewigen. Eure Söhne wurden bis auf diesen Augenblick in ferne Lande weggetrieben, wider Freiheit liebende Völker verhetzt, und so des Vaterlands Rächer und Retter aufgerieben. Wir grüßen Euch jetzt als sonstige und künftige Mitbürger, als rühmliche Gehülfen beim Befreiungswerke des Vaterlandes. Jung und Alt hat sich bei uns bewaffnet, unser ganzes Land ist ein Heerlager, die Landwehr ist zum Landsturm bereit, unser Heerbann zieht Euch zu, und rechnet auf Euch. Ihr seyd ohne uns, wir ohne Euch verloren. Wir haben große Opfer gebracht, wir wollen die größten bringen. Es ist nicht allein um uns, es ist auch um Euch. Wir haben an-

fangen, das Unsrige redlich zu thun, thut
hr nun das Eurige. Erhebt Euch von der
iederlage, steht auf aus der Knechtschaft,
hrt Euch aus dem Joch, empört Euch wider
e Zwingherrschaft. Seyd einig mit Euch,
nig mit uns. Steht Alle für Einen, Einer
r Alle, haltet zusammen in Noth und Tod,
nd der Wüthrich wird weder durch List noch
ewalt der guten Sache etwas anhaben.

Glück auf!

Lebenslauf der Wiedergeburt.

Wenn ein Volk in Knechtschaft fällt durch
walt oder List oder allmähliches Unterjochen,
verliert es im Augenblick Geist, Sinn und
ß. Verstummt und verthäubt und verzau-
t und verblüfft liegt es in Ohnmacht. In
tten und Kerker denkt es im ersten Augen-
k gar nichts, fühlt nichts, weiß nichts,
n nichts, will nichts. Aus dem Todten-
af kommt es in den Traumschlummer. Da
findet es zuerst das Alpdrücken des Zwing-
n. Allmählich erwachen die eingeschlafenen
eder, aber die Wehrhand zuletzt. Seufzer
die ersten Vorboten des rückkehrenden Le-
s. Der Scherge, immer schändlicher als

selbst der Zwingherr, sucht auch diese einzufangen. Nun stiert wohl das starre Auge, aber das Herz schlägt krampfhaft, und Zorn und Ingrimm regen das Blut in den Adern. Endlich bricht das gepreßte Volksgefühl in Klagen aus, und der Schmerz bekommt Sprache.

Einzelne Empfindungslaute: „Ach! es ist recht schlimm geworden! Wie soll es noch am Ende werden!“ Bald erhebt die Hoffnung ihr Panier mit dem Regenbogen, und die Menschen treten wieder getröstet zu einander, mit neuem Lebensmuth wie nach dem vorübergegangenen Gewitter. Nur die verklügelten Weislinge gießen dazwischen den Wolkenbruch ihrer Waidsprüchlein: „Das sind fromme Wünsche! Wie ist das möglich! Ach wir haben uns schon so oft getäuscht! Das ist nun Alles vorbei! Das hilft nun Alles nicht mehr! Ja wenn mehr so dächten!“ Aus solcher Sündfluth der Klugthuerei retten sich alle Biedermänner, so bei Sinnen und Trost sind. Von den Höhen der Vorzeit schauen sie in die Tiefen der Zukunft. Hie und da sammeln sich Häuflein von Gleichgesinnten, die sich einander erwecken und ermuthigen. Immer mehr raunt man sich von Ohr zu Ohr die Frohkunde einer bessern Zeit, die man zuerst noch weit hinausschiebt. Aber noch kennen sich die einzelnen kleinen Zusammenhalte nicht; ihnen bleibt nur Sehnung und Ahnung. Was die Liebe nicht vermag, macht der Haß. Wider-

facher, Laurer, Lauscher, Horcher, Heuchler, Spürer, Späher, Geheimnissentlocker, Entsiegler — und Verräther fahren aus der Hölle des Zwingherrn unter die Leute. Wider diese Bande treten alle Biedermänner in einen Bund. Endlich kommt der angedrohte Verderber, der gefürchtete Ruthbert, ein Schwark zeucht er einher, Bann und Acht sind seine Gespanne, und der Nachrichter sein allzeitfertiger Geschäftsträger. Da wird das Vaterland durch Biederblut gesühnet, geheiliget und geweihet. Gott ist ihm wieder gnädig! Denn wenn der Herr einem Volk zur Freiheit aufhelfen will, so giebt er ihm einen Wüthrich zum Landvogt. Jedermann weiß, was Jedermann will. Nun lautet der Wunsch: „Wenn doch jemand aufstände!" Da regt sich das Verlangen nach Volksmännern, die Land und Leuten bekannt sind. Ihnen huldigt im Stillen das Herz, ihre Feder ist der gefiederte Pfeil der öffentlichen Meinung, ihr Lied die Laute der Leute, ihre Hoffnung der Hauptlosen Helm, ihr Name das Kennschild, ihre Kraft die unsichtbare Kirche einer Gemeinde derer, die an das Vaterland glauben. Sie sind lebende und webende Fahnen. Dann will alles die Zukunft herziehen: „Ach, wenn es doch bald losginge!" Damit sind alle Lebensalter einverstanden.

Auf dämmert der Schöpfungsmorgen, es zeigt sich der Freiheit Morgenroth, und überall beginnt es zu tagen. Aufruhr, Aufstand, Em-

hörung sind wieder heilige Worte und Werke. Wider die Ausländerei jeder Art steht als Hort die hehre Volksthümlichkeit. Sprecher, Redner, Sänger, Bildner, Künstler, Erzieher, Schreiber kämpfen dann alle mit; das ganze Volk ist in der Landwehr, wenn es auch nicht in Reih und Glied steht.

B e k e n n t n i ß.

Deutscher Gruß an Deutsche
1806.

Vom alten Deutschen Meer umflossen
Bis an den alten Deutschen Rhein,
Ihr meine Freund', und Leidsgenossen,
Wie wir aus Deutschem Blut entsprossen,
Mit euch soll Deutscher Friede seyn.

Und ob das Alte einst veraltet
Soll Deutscher Sinn fortan bestehn;
Und ob die Welt sich umgestaltet
So lang' der Gott der Väter waltet,
Soll das Geschlecht nicht untergehn.

Und haltet treu und fest am Glauben,
Es glänzen Sterne nur bei Nacht,
Und wißt, es blühen neu die Lauben,
Und todte Reben bringen Trauben,
Wenn ihren Kreis die Zeit vollbracht.

Es soll mit Gott uns doch gelingen,
Es wird das große Werk gedeihn!
So laßt die Deutschen Becher klingen,
Und eure Barden Lieder singen
Und eure Herzen fröhlich seyn.

Denn hoch und herrlich wird vor allen
Erhoben Deutsches Volk und Land;
Ich höre Siegeslieds Stimme schallen,
Ich seh' den Deutschen Donner wallen
Und in der Wolke Gottes Hand.

Schmidt von Lübeck.

(Seine Gedichte, herausgegeben Altona 1820.)

Das auf Erden waltende Gesetz der ewigen Weltordnung geht seinen rastlosen Entwickelungsgang und lässet sich nicht stören, nicht hemmen, nicht irren, noch verwirren. Begebenheiten sind niemals Machwerke und Ereignisse, kein Wirkniß des Zufall, noch der Aufwallung einzelner **Sonderleute**. Aber sobald neue Morgen heraufdämmern, machen die Unholde im Zwielicht der Zeitläufte noch zu guter Lezt ihre Eulenflucht. Da meinen sie, die Welt könne nicht von dieser oder jener Denkweise genesen, falls sie nicht deren Zeitigung überwachen. Im Keim wollen sie dann schon den künftigen Baum messen, wie viel Würfelgehalt er dereinst zu einer bestimmten Zeit haben soll. Ueber jeden Geistesaufschwung brechen sie den Stab, sobald sie sich nur bei irgend einem Machthaber „liebes Kind" machen können. Da stellen sie sich ungebehrdig, wissen gämsend und genzend die ganze Zukunft vorher und wahrsagern aus ihrem Zeitungssatz die Geschichte, welche sich erst begeben soll.

Nicht alle Leute begreifen die Zeit, in welcher sie ihren irdischen Zeitraum aus dem Daseyn zum Leben gestalten sollen. Zwar ob-

liegt jedem einzelnen Vernunftwesen ein eifriges Ringen nach Selbsterkenntniß, ein Suchen nach Wahrheit, ein Streben nach Recht, und Besserwerden und Bessermachen sind die heiligsten Pflichten unseres Gottesthums. Unmöglich kann es doch ein Verbrechen seyn, wenn eine große Gesammtheit sich bemüht, über ihr Seyn und Wesen zur Klarheit zu kommen. Ungerechter Weise ist der neuern Zeit der Vorwurf gemacht: „daß sie sich heut zu Tage um Politik bekümmert." Und Haller, der Staatswissenschaft Alreiß, so das Volk „eine collective Bestie" nennt, möchte gern von oben bis unten überall rückwärtsen, Gottes Licht auslöschen, damit die geweihte Kerze pfäffischer Blendleuchte heller leuchte.

Was man in Deutschland wälschsüchtig „Politik" nennt, ist im wahren Sinne des Worts: die Kunde, Lehre und Wissenschaft von Allem, was dem Vaterlande frommt. Solche Erkenntniß ist für keinen Bürger verwerflich und für den Staat niemals gefährlich. Das Zeitalter ist allerdings anders geworden. Die französische Umkehr hat nach Mirabeau's Weissagung die Runde um die Erde gemacht. Jetzt kann sich kein Volk mehr, auf gut Chinesisch und Japanisch, von aller Weltverbindung lossagen und in seiner Landesklause klostern und einsiedlern. Die Zeitereignisse auf der Einen Halbkugel werden auch auf der Andern als Begebenheiten empfunden.

Das Papiergeld als leichteres Ausgleichungsmittel, gegen die eisernen, ehernen, silbernen und goldenen Wechsleralter hat einen ganz andern Welthandel hervorgebracht. Der Reichthum haftet nicht mehr an der Scholle und der Schatz ist nicht mehr im Grund und Boden verborgen. In die Brieftasche wird das neue Vaterland gepackt und jede Börse wird sein Neu-Jerusalem. So treibt jeder, der Pfandbriefe besitzt und Staatsschuldscheine, mit der Politik sein Gewerbe.

Wer bereits einige Jahre seines Daseyns gelebt hat und nicht ganz am Vergeßnitz leidet, wird sich ohne sonderliche Mühe entsinnen, wie sehr sich Manches bei seinen Lebzeiten veränderte. In dem Menschenalter von 1789 bis 1819 kreisen denknißschwangere Jahre. In alten Zeiten glaubten gewisse Leute: Alle Jahrsieben bekäme der Mensch einen vollständigen neuen Leib; der alte habe sich inzwischen ganz weggelebt nach Fleisch und Haut; aber unmerklich sey der Ergänzungsleib hinzugewachsen, ohne daß der Leib ein Leichnam geworden. Diesem Bilde Aehnliches hat sich in unsern Tagen ereignet. Das wollen aber auch gewisse Zweifler nicht Wort haben und fragen höhnisch: „Wo ist die neue Zeit? Wo ist der Zeitgeist?"

Alle Menschen, die zu gleicher Zeit leben, sind Zeitgenossen, und die Uebereinstimmung der Gemüther ist der Zeitgeist. In der eintrach-

tigen Uebereinstimmung der Gemüther offenbart sich das Göttliche im Menschen für die Menschheit auf zeitgemäße Weise. Jemehr die Zeit wogt, je bewegter sind die Gemüther. Nur ein großer Anlaß entwickelt diese allgemeine Rege. Wie ein Gewitter nach schwülen Tagen urplötzlich heraufzieht und donnert und wettert, so ist die Gewalt des Zeitgeistes. Die höchste Begeisterung der Gemüther zeigt immer von edler Sinnesart. Sie bleibt der nie versiegende göttliche Quell im Menschen. Sie geht immer auf das Höchste, beide diesseits und jenseits — auf kampfwürdige Güter.

Das wollen viele Schwarzkünstler gern in Vergessenheit schwatzen, meinen, sich durch Zweifel zu ermuthigen, und wollen mit dem So thun, als sey es nichts mit dem Zeitgeist, die Weltgeschichte besprechen.

Wieder giebt es verstockte Ueberhäuptler, die brüsten sich viel mit der Entdeckung von einem guten und bösen Zeitgeiste, und glauben so, als Anhänger einer widersinnigen Zweiheit, an ein böses und gutes Grundwesen zugleich, an den König des Lichts und an den Drachen der Finsterniß. Weil aber der wahre wirkliche Zeitgeist zu allen Zeiten nur der allgemeine Abdruck, nur die äußere Erscheinung des inwohnenden Göttlichen in der Menschengemeinde seyn kann: so ist die Redensart „böser Zeitgeist" nicht denkrechter als kranke Gesundheit.

Die Hölle ist nicht auf das Sittengesetz gegründet, und wollte der Teufel die zehn Gebote halten; so könnte er nicht länger den Gott sey bei uns spielen. Ueberall, wo im Irrglauben eine Zweiheit scheinlich als Nebelbild vortritt, ist das Böse dem Guten tief untergeordnet. Wie könnte auch sonst ein Kampf wider Sünde und Laster als Pflicht geboten seyn, wenn das Uebel gleichmächtig und ebenrecht neben Gott schaltete?

Blosses Abläugnen bannet nicht den Zeitgeist. Mit Witz, Kunst und List hat Julianus, den die alten Lieder „Neiding" nennen, sein Möglichstes dagegen versucht, und ist als Endlicher endlich dem Endlosen erlegen. Auch hat es neuerdings wieder der sonstgewaltige Zwingwalt bewährt im Verenden auf der Insel Felsenkerker.

Die Wirksamkeit und Macht des Zeitgeistes gleicht einem Riesel und einer Leine, in deren Betten nicht zu allen Zeiten Wasser fließt und doch wieder zu Zeiten eine gewaltige Fluth alles fortreißt. Wer aber bei der Trocknitz sagen wollte: Es ist nicht wahr; daß hier einst eine Wassermenge heruntergeschossen! Wo sollte hierher Wasser kommen auf ein Hochfeld? Hier ist gut seyn! Hier lasset uns Hütten bauen! Und wenn er starrköpfig auf seinen falschen Satz versessen, sich im Tiefgrunde niederlässet — darf er nicht wundern und jammern, wenn der Wogensturz ihn nachher im Abgrunde begräbt.

Ja vermißt sich die Zweiflerschaft: Wir kennen keine Erscheinung des Zeitgeistes; sonst wollten wir gern daran glauben. Die Träumer haben den Anbruch der neuen Zeit verschlafen und das Erwachen der Volksthümlichkeit verdämmert. Darum konnten sie nicht thätig mit eingreifen; sind nun böse, schmollen und grollen, daß es ohne ihr Zuthun merklich anders geworden; lästern: Begeisterung, Zeitgeist, Zeitgeschichte, Volk und Volksthum, und nahdern an den Gedanken und Gefühlen, die der Stolz aller Leutholde sind.

Gott! der Herr der Heerschaaren mußte sich aufmachen und als Weltrichter im Völkergewitter erscheinen, damit die Zeit, so an Gott, Weltordnung und Menschheit gefrevelt, wieder gläubig würde. Volksstimme — Gottesstimme! Und sie war erst ein Athmen, Seufzen, Lispeln und Raunen; dann ein Gemurmel lauter und heller; endlich Rede voll Klage, Warnung, Trost, Rath, Zorn und Ingrimm, mit Gesichten und Weissagung; eine Offenbarung der Siegestage, so nachher Volksfeste geworden. Da kam der Geist Gottes über das deutsche Volk, erst im leisen Anhauch, bald im linden Wehen; dann mit des Windes Schwingen, im Wirbelsturm, in des Orkanes Gesaus und Gebrause.

Da war kein Knieen, Knechten, Liegen, Hocken, Sitzen, Besessenseyn — da war Erstehen, Aufstehen, Auferstehen, Gehen, Wandern, Wallen, Wallfahrten, Laufen und Rennen

nach Einem Ziel auf des Vaterlandes heiligem Wertplan, nach dem Friedenskleinod, nach der Freiheit immer grünen Lebensbaum. Wer Solches erlebt hat, kann gutes Muthes seyn und freudigen Herzens; er hat Zeiten der Begeisterung mitgelebt und das göttliche Walten im Vaterlande erfahren.

Nur ein aus den Wolken gefallener **Steinling** mag sich nun verwundern; daß die heutige Jugend sich mehr um Welthändel bekümmert, als ihre Vorleber in den Zeiten der Zöpfe aus des Bierheldenthums. Die studierende Jugend, von Napoleon erst verächtlich die Ecoliers; dann nach dem ersten Strauß (bei Groß-Görschen) höhnisch die Enfanterie genannt, hat, von Ihrem Könige aufgefordert, an dem Wiederherstellungskriege Theil genommen. Vom Geiste des mustergültigen Alterthums erfüllt, mit dem Lebensmark der Deutschheit genährt, vertauschten sie Feder und Buch, mit Büchse und Schwert. Und wie eine Weltgerichtsposaune, hallte der Aufruf, an die wehrbare Deutsche Jugend:

„Heran, heran, zu Sieg oder Tod!
Jugend! das Vaterland ist in Noth.
Nie kommt ihm der Tag der Rettung wieder,
Kämpfst Du nicht dießmal den Feind darnieder
Jugend! mach' gut, was die Alten versahn,
Der Ehre Thor ist Dir aufgethan."

Sollte die Krieges- und Sieges-Zeit von drei ruhmvollen Jahren? die Blutarbeit so vie-

ler Gefechte, Treffen und Schlachten? die zweimalige Siegespracht in die feindliche Hauptstadt keinen bleibenden Eindruck machen? Sollte die jugendliche Wehrmannschaft ganz allein stumpfsinnig bleiben, und den Krieg als willenlose Gliederpuppe gespielt haben? Konnte sie mit dem Wehrmannsrock, auch den freien Geist ausziehen? Und die Gefühle und Gedanken des Feldlagers, und die Sitten einer heiligen Schaar in die Polterkammer der Meindeutschheit werfen? Kehrt doch der rohste *Blauländler* als ein ganz anders gewordener Mann, vom Heere zum Heerde zurück, und nur die wissenschaftliebende Jugend allein sollte vergessen über Begebenheiten nachdenken, die für das Wohl und Wehe der Menschheit entscheidend sind?

Wer für das Vaterland an heißen Tagen gestritten und geblutet, ist durch die That zum Manne vollendet, wogegen die *Zuhausebleiber* in langen und langweiligen Jahren kaum nothreif werden. Jene haben im Angesichte des Todes eine Mündigkeit erlangt, und eine Ritterschaft bewiesen, so jede Großjährigkeit aufwiegt. So wurde ein vaterländischer Geist auf die Schulen und Hochschulen verpflanzt, den die Heimgekehrten, den Heimgebliebenen mittheilten; die ihn dann wieder den späteren Zukömmlingen überlieferten.